



1914 - 1918

I

August 1914 bis Juli 1915

Infanterie-Regiment Nr. 84 Band I August 1914 bis Juli 1915



Geschichte des Infanterie- Regiments von Manstein (Schleswigsches) Nr. 84

1914 – 1918

in Einzeldarstellungen von Frontkämpfern

Herausgegeben von

Hülsemann

Oberstleutnant a.D., im feld Hauptmann und Komp.-Chef 6./84
und Führer des II. Bataillons.

Revideret udgave:

© Jørgen Flinholm – 2011

flinth@stofanet.dk

Må ikke gøres til genstand for salg

Vorwort

In einer nach Hamburg öffentlich einberufenen Versammlung ehemaliger Mansteiner am 27. November 1920 wurde einstimmig beschlossen, eine Geschichte des Regiments v. Manstein zu bearbeiten, und zwar sollten herausgegeben werden 1. ein Sonderheft unter Mitwirkung des Reichsarchivs, enthaltend Auszüge aus den amtlichen Kriegstagebüchern, und 2. Erinnerungsblätter der ehem. Mansteiner (Feldzugsteilnehmer des früheren Kgl. Preuss. Infanterie-Regiments v. Mannstein (Schleswigsches) Nr. 84 als monatliche Zeitschrift in laufender Folge, enthaltend der Angaben des Sonderheftes. Beide Veröffentlichungen sollten später zu einer einheitlichen Regiments-Geschichte verarbeitet werden.

Die Bearbeitung des Sonderheftes, sowie die Schriftleitung der Erinnerungsblätter wurden dem Oberstlt. a.D. *Hülsemann* übertragen. Die geschäftlichen Angelegenheiten übernahmen Lt.d.L. *Albers*, Oberlt.d.R. *Schaumann* und Lt.d.R. *Terno*. Jede Tätigkeit für die Erinnerungsblätter war ehrenamtlich und ohne jede Vergütung.

Das Sonderheft erschien in Herbst 1922 als „Infanterie-Heft 11“ in der Schriftenfolge des Reichsarchivs „Erinnerungsblätter deutscher Regimenter“ im Verlag von Gerh. Stalling, Oldenburg. Die Angaben legten in knapper Form die täglichen Ereignisse von der Mobilmachung am 1. August 1914 an bis zur Demobilmachung des Regiments am 8. Januar 1919 auf Grund der Kriegstagebücher und der Kriegsakten des Regimentsstabes und der Bataillone nach Ort und Zeit fest. Der Verlauf der hauptsächlichsten Kämpfe wurde nur kurz geschildert. Eine solche Darstellung der Kriegsergebnisse des Regiments hatte naturgemäß etwa Unpersönliches und konnte allein als Regiments-Geschichte nicht befriedigen. Denn eine Regiments-Geschichte muss gewissermaßen eine Familiengeschichte sein, die, auflauernd auf den Taten und dem Erleben es einzelnen, die Gesamtleitungen und das Gesamterleben des Regiments zu würdigen hat.

Den Mangel des Unpersönlichen sollten die Erinnerungsblätter ausgleichen, in denen die Kriegsteilnehmer aller Dienstgrade das Kriegserlebnis so schildern sollten, wie sie es unverminderter Glut, und da sich die Erinnerungen nur selten auf schriftliche Aufzeichnungen, sondern meist nur auf das Gedächtnis stützen, wurde sofort mit der Arbeit für die Herausgabe der Erinnerungsblätter begonnen.

Zur wirtschaftlichen Sicherstellung des Unternehmens musste zunächst ein möglichst großer Leserkreis gesichert werden. Der geschäftsführende Ausschuss (Albers, Terno, Schaumann) stellte zu diesem Zweck an Hand der Truppenstammrollen der Kompanien die Anschriften aller Mansteiner, die sie bei ihrer Entlassung angegeben hatten, fest. Aufforderungen zum Bezug der Blätter wurden gedruckt und versandt. Das Ergebnis war nicht ermunternd und der ungeheuren Arbeit entsprechend. Von rund 22 000 ehemaligen Mansteinern trugen sich etwa 800 als Bezieher in die Listen ein. Dieser kleine Leserkreis stellte das Unternehmen von vornherein auf eine sehr schwache wirtschaftliche Grundlage. Bei einer Auflage von 800 Exemplaren wurden die Herstellungskosten und damit auch die Bezugskosten unverhältnismäßig hoch. Auch konnte den einzelnen Blättern unrein geringer Umfang gegeben werden, wodurch wiederum das Fortschreiten der Veröffentlichung verlangsamt wurde. Trotz dieser klar erkannten Schwierigkeiten wurde im Vertrauen auf den alten guten Mansteiner-Geist im Herbst 1921 mit der Herausgabe der Blätter begonnen.

Wie beim Ausheben eines langen Schützengrabens zweckmäßig die Arbeit an mehreren Stellen gleichzeitig begonnen wird, so wurde stofflich das Gesamterlebnis des Krieges in vier etwa gleich inhaltsreiche Abschnitte (Blätter-Folgen) geteilt und immer in vier Monaten je ein Heft jeder Folge ausgegeben. Mit dieser Art der Veröffentlichung verband sich der Vorteil, dass jeder Leser, von denen ja nur selten einer während des ganzen Krieges ununterbrochen an der Front gestanden hatte, baldmöglichst etwas über die Kriegsergebnisse erfuhr, an denen er selbst stilgenommen hatte, dass dadurch das Interesse an den Erinnerungsblättern erhalten und geweckt wurde, und dass schließlich zur Bearbeitung und Vorbereitung jedes Blattes in der Regel drei Monate zur Verfügung standen.

Einen ebenso wenig befriedigenden Erfolg wie die Aufforderung zum Bezug der Erinnerungsblätter hatte der allgemeine Aufruf zur Mitarbeit. Es musste daher, ausgehend von der Personenkenntnis des Arbeitsausschusses, dazu übergegangen werden, an die einzelnen Persönlichkeiten unmittelbar mit der Bitte um Berichterstattung heranzutreten. Ferner wurde an fast sämtliche Mitglieder des inzwischen gegründeten Vereins der ehem. Offiziere des Regiments von Manstein die Anfrage gerichtet, während welcher Zeit sie während des Krieges beim Regiment gestanden und über welche Zeit und Ereignisse sie zu berichten bereit und in der Lage seien. Durch persönliche Fühlungnahme mit den in Betracht kommenden Offizieren wurde dann die Werbung der Mitarbeiter auf die ehem. Unteroffiziere und Mannschaften ausgedehnt. Dabei bestand das Bestreben, aus jeder Kompanie immer mindestens einen Bericht zu erhalten. Wenn dies nicht immer gelungen ist, so hat dies außerhalb des Willens der Schriftleitung gelegen. Oft war es nur dem Zufall zu verdanken, Namen und Anschriften zu erhalten. Bedauerlich war vor allem, dass gerade über diejenigen Kompanien, die in den Gefechten am meisten gelitten

hatten, am wenigsten zu erfahren war, weil eben die Träger der Handlung gefallen und Überlebende nicht mehr feststellbar oder auszufinden waren. Daraus ergibt sich auch, dass die ganze Arbeit, wie alles menschliche Tun, Stückwerk, und das unendlich viel Heldentum unerwähnt bleiben musste.

Da die Werbung der Mitarbeiter den Weg über die Offiziere einschlagen musste, so lag es auch in der Natur der Sache, dass die bei weitem größere Zahl der Berichte aus der Feder von ehem. Offizieren stammt. Die Schriftleitung hätte gewünscht, mehr Erinnerungen aus dem Kreise der ehem. Unteroffiziere und Mannschaften zu erhalten und sie bedauert, dass ihr dies nicht in noch größerem Umfange, als geschehen möglich gewesen ist.

Nach Überwindung anfänglicher Schwierigkeiten ist es aber dank dem Interesse, das der Sache Allgemein entgegengebracht wurde, gelungen, den Kreis der Mitarbeiter mehr und mehr zu erweitern. Im Ganzen haben wir mehr als hundert ehem. Mansteiner aller Dienstgrade, vom Regimentskommandeur bis zum Musketier, zu dem Gelingen des Werkes beigetragen.

Die durch die Inflation verursachten wirtschaftlichen Schwierigkeiten übten auch auf die Erinnerungsblätter ihren Einfluss aus. Ihr Äußeres gibt Zeugnis von der Not der Zeit. Jedoch ist es gelungen, die Blätter ohne Unterbrechung erscheinen zu lassen. Dies danken wir in erster Linie den im dänischen Nordschleswig wohnenden Kameraden. Es ist ein hohes Bekenntnis der Kameradschaft und der Treue zum alten Regiment, dass sie trotz eigener wirtschaftlicher Not die Verträge zur Weiterführung des Werkes zur Verfügung gestellt haben.

Während der Deflation begannen sich die Reihen der Bezieher zu leichten. Ihre Zahl schmolz nach und nach auf 400 zusammen. Ein Herabsetzen der Auflage auf diese Zahl hätte aber die Gesamtkosten nur um die Beträge für das Papier gemindert. Eine fühlbare Herabsetzung der Bezugspreise wäre nicht eingetreten. Es wurde daher beschlossen, die Höhe der anfänglichen Auflage beizubehalten und aus den überzähligen Heften am Schlusse des Erscheinens Ganzexemplare zusammenzustellen. Vergriffene Hefte wurden neu gedruckt. Der Reinertrag aus dem Verlauf der sich ergebenden 150 Ganzexemplare soll zurückgelegt werden in erster Linie für den Fall, dass eine Neuauflage des Werkes zu finanzieren sein sollte.

Den bis zuletzt treu gebliebenen 400 Beziehern, besonders auch derjenigen, die gleichzeitig dem Werk Zeit und Arbeit opferten, muss besonders Dank ausgesprochen werden dafür, dass sie durch ihre geldlichen Opfer es ermöglicht haben, das Werk nicht nur zu ende zu führen, sondern auch in der Zukunft zu sichern.

Je mehr die Zahl der Bezieher und mit ihnen die zur Verfügung stehenden Geldmittel zurückgingen, um so schwieriger wurde die Finanzierung der Erinnerungsblätter. Hier hat sich Lt. *Alders* in hervorragender Weise bewährt. Mit bewunderungswerter Sicherheit hat er alle Klippen – es waren ihrer nicht wenige – umschifft und sogar ermöglicht, den Umfang der Hefte auf das Doppelte zu bringen. Seiner Umsicht und Tatkraft ist zu danken, dass das Werk nicht halbwegs im Strudel der Wirtschaftsnot versank. Ihm zur Seite standen Oberlt. *Schaumann*, der sich allerdings nach seiner Wahl zum Mitglied der Hamburger Bürgerschaft wegen Überlastung mit Arbeit mehr und mehr zurückziehen musste, und Lt. *Terno*, der den Versand und die Verwaltung der Hefte übernommen hatte. Und als dieser an den Folgen seiner Verwundung zur großen Armee abberufen wurde, hat seine Gattin, Frau L. Terno, dem Regiment die Treue gehalten und die Geschäfte ihres Gatten als teures Vermächtnis des Verstorbenen weitergeführt. Die Menge ihrer Arbeit hat besonders in den letzten Monaten des Erscheinens der Blätter einen derartigen Umfang angenommen, dass Frau Terno sich unvergänglichen Dank aller Mansteiner gesichert hat.

Schließlich sei noch mit Dank und Anerkennung des Verlags Gefr. Gerstenberg in Hildesheim gedacht, der durch Rat und Tag, und besonders durch Übernahme des Druckes unter günstigen Bedingungen an dem Zustandekommen des Werkes wesentlichen Anteil hat. –

Nach achtjähriger Arbeit liegt nunmehr das Werk abgeschlossen vor uns. Aus ihm ist mehr geworden, als anfänglich zu erwarten war: eine Geschichte des Regiments v. Manstein in Einzeldarstellung von Frontkämpfern. Ihre Erinnerungen erzählen, wie die Mansteiner den Krieg erlebten. In ihrer Gesamtheit sind sie ein hohes Lied auf Kameradschaft, Treue, Pflicht und Heldentum, die Geschichte eines echt deutschen Regiments, das überall und immer in Ehren bestanden hat bis zum bitteren Ende. Mag der Geist, der aus ihnen spricht, kommenden Geschlechtern die Kraft geben, unter einem glücklicheren Stern das zu erkämpfen, was nach Gottes unerforschlichen Ratschlüsse uns alten Mansteiner versagt blieb: Deutschlands, unseres über alles geliebten Vaterlands, und des deutschen Volkes Freiheit!

Heidelberg, im September 1929.

Hülsemann

**1. Band
(1. Folge)**

Die Mobilmachung

**Die Kämpfe im Westen
August 1914 bis Juli 1915**

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

1. Die Mobilmachung und die Fahrt an die Grenze, 2. bis 10. August 1914

Regiment (Hülsemann)	4
I. Bataillon (Ohlert)	11
II. Bataillon (Teuber)	17
5. Kompanie, Die Fahrt an die Grenze (Pohl)	5
III. Bataillon (v. Zeska)	9
Von Aachen bis Lüttich (Hülsemann)	6
Von Aachen bis Lüttich (Hülsemann)	19

2. Die Kämpfe um Lüttich, 11. bis 14. August 1914

Regiment (Hülsemann)	21
I. Bataillon (Ohlert)	22
II. Bataillon, bes. 6. Kompanie (Hülsemann)	27
8. Kompanie (Gebel)	31
8. Kompanie (Gebel)	36
III. Bataillon (v. Zeska)	30
Patrouille v. Coler gegen Fort de Fleuron (v. Coler)	33

3. Vormarsch durch Belgien und die Schlacht an der Gette, 15. bis 18. August 1914

Regiment (Liebe)	41
I. Bataillon (Backe)	53
4. Kompanie (Kloth)	55
II. Bataillon, bes. 6. Kompanie (Hülsemann)	45
5. Kompanie	50
7. Kompanie (Haase)	51
III. Bataillon, bes. 12. Kompanie (v. Zeska)	48

4. Fortsetzung des Vormarsches durch Belgien und die Schlacht bei Mons. 19. bis 24. August 1914

Regiment (Liebe)	57
I. Bataillon (Backe)	78
4. Kompanie (Micheel)	81
II. Bataillon, bes. 6. Kompanie (Hülsemann)	73
5. Kompanie (Pohl)	77
7. Kompanie (Haase)	78
8. Kompanie (Gebel)	75
III. Bataillon (v. Zeska)	60
9. Kompanie (v. Coler)	63
10. Kompanie (Stubenrauch)	66
10. Kompanie (Ehlers)	66
10. Kompanie (Schröder)	69
11. Kompanie (Boëss)	70

5. Der Vormarsch durch Frankreich bis zur Schlacht an der Marne, 25. August bis 5. September 1914

Regiment (Liebe)	103
1. Kompanie (Ochsen)	96
2. Kompanie (Thormeyer)	143
3. Kompanie (Rickert)	98
4. Kompanie (Kloth)	99
4. Kompanie (Michael)	101

II. Bataillon, fes. 6. Kompanie (Hülsemann)	82
5. Kompanie (Pohl)	100
7. Kompanie (Beuck)	91
III. Bataillon (v. Köller)	90

6. Die Schlacht an der Marne, 6. bis 9. September 1914

Überblick (Hülsemann)	105
Regiment (Liebe)	117

Die Gefecht bei Neuvy – Esternay (Grand Morin) 6. september 1914

Regiment, bes. II. Bataillon (Hülsemann)	106
5. Kompanie (Pohl)	135
6. Kompanie (Hülsemann)	113
7. Kompanie (Andresen).....	133
7. Kompanie (Beuck)	134
8. Kompanie (Jensen)	130
I. Bataillon (Backe)	111
1. Kompanie (Ochsen).....	120
1. Kompanie (Behrens)	124
2. Kompanie (Thormeyer)	143
3. Kompanie (Richert)	125
4. Kompanie (Micheel)	127
4. Kompanie (Kloth)	129
10. Kompanie (Schröder)	141

Der Rückmarsch hinter die Marne und das Gefecht bei Montreuil-aux-Lions, 7. bis. 9. Sept.

Regiment, bes. II. Bataillon (Hülsemann)	108
1. Kompanie (Ochsen).....	136
1. Kompanie (Behrens)	138
3. Kompanie (Rickert)	138
4. Kompanie (Micheel).....	139
4. Kompanie (Melchert)	157
5. Kompanie (Pohl)	144
Patrouille Clausen, 5. Kompanie (Lorenzen)	145
Patrouille Clausen, 5. Kompanie (Möller)	146
6. Kompanie (Hülsemann)	150
7. Kompanie (Mende)	146
7. Kompanie (Haase)	148
7. Kompanie (Andresen)	149
7. Kompanie (Beuck)	150
8. Kompanie (Jensen)	155

7. Der Rückmarsch hinter die Aisne. Stellungskämpfe bei der Ferme de Colombe und südlich des Chemin des Dames, 10. bis 27. September 1914

Regiment (Liebe)	166
II. Bataillon (Hülsemann)	159
III. Bataillon (v. Köller)	171
1. Kompanie (Ochsen)	175
3. Kompanie (Bromm)	185
4. Kompanie (Micheel).....	181
5. Kompanie (Pohl)	189
7. Kompanie (Beuck)	186
7. Kompanie (Andresen)	190
Die große Bagage des Regiments während des Bewegungskrieges (Heyne)	192

8. Die Kämpfe in der Stellung bei Moulin-sous-Touvent, 28. September 1914 bis 8. März 1915

Regiment, bes. II. Bataillon (Hülsemann)	200
III. Bataillon (v. Köller)	212
1. Kompanie (Ochsen)	238
4. Kompanie und 10. Kompanie (Melchert)	229
5. Kompanie, Stimmungsbilder (Pohl)	218
7. Kompanie, Weihnachtsfeiern (Mende)	221
8. Kompanie, Lustige Bilder aus dem Schützengraben (Hartmann)	225
12. Kompanie, Betrachtungen (Leitlos)	217
12. Kompanie, Betrachtungen (Leitlos)	227
Tod des Lts. Egler (Micheel)	230
Ersatztransport an die Front (Roll)	233

9. Die Kämpfe des II. Bataillons bei Sennheim (Ober-AlsassI, 5. Januar bis 8. März 1915)

Die Kämpfe bei Uffholz und Ruhetag in Pulversheim, 5. bis 19. Januar 1915)

II. Bataillon (Hülsemann)	248
Patrouille gegen den Hirzstein (Haase)	257
5. Kompanie (Pohl)	260
6. Kompanie (Roll)	265
6. Kompanie (Fr. Hansen)	267
6. Kompanie (Sentske)	268
7. Kompanie (Beuck)	261
7. Kompanie (Andresen)	263

Der Sturm auf den Hartmannsweilerkopf, 20. und 21. Januar 1915

II. Bataillon (Hülsemann)	273
5. und 7. Kompanie (Beuck)	300
6. Kompanie (Roll)	289
6. Kompanie (Evardsen)	292
6. Kompanie (Teuber)	294
6. Kompanie (Fr. Hansen)	298
7. Kompanie (Andresen)	302
Hauptmann Albert Klapp zum Gedächtnis (Pohl)	314
Zur Vogesenfront (Fr. Baumann, 5. Kompanie)	347

An Höhe 425 bei Sennheim, 23. und 24. Januar 1915

Bataillon (Hülsemann)	305
5. Kompanie (Beuck)	315

Die Kämpfe in der Stellung Hartmannsweilerkopf – Unterer Rehfelsen, 26. Januar – 4. Februar

Bataillon (Hülsemann)	306
5. Kompanie (Beuck)	315

Die Kämpfe in der Stellung Hirzstein – Wattweiler, 5. Februar bis 7. März 1915

Bataillon (Hülsemann)	309
5. Kompanie (Beuck)	348
6. Kompanie (Kraul)	379

10. Das III. Bataillon in der Schlacht bei Soissons

Allgemeine Lage (Boëss)	317
9. Kompanie (Kupke)	318
10. Kompanie (Kleenfang)	320
10. Kompanie (Rathke)	322
12. Kompanie (Leitlos)	326

Im Verband der 54 Infanterie-Division

11. Ausbildungszeit und Ruhe in Guise, 9. bis 26. März 1915

Regiment, insbes. II. Bataillon (Hülsemann)	328
6. Kompanie (Kraul)	379
5. Kompanie (Beuck)	351
5. Kompanie (Fr. Baumann)	350

12. Die Stellungskämpfe in der Champagne, 30. März bis 13. Juli 1915

Regiment, insbes. II. Bataillon (Hülsemann)	330
Champagnezeit 1915 (Schützengraben-Zeitung 54 I.D.)	352
Minenkrieg (Gembs, 7. Kompanie)	354
1. Kompanie (Ochsen)	358
2. Kompanie (B. Hansen)	371
3. Kompanie (Bromm)	355
Ein Erlebnis (Becker, 2. Kompanie)	373
Glückliche Rettung (Bedicht, Barbrach, 7. Kompanie)	374
5. Kompanie (Beuck)	375
6. Kompanie (Kraul)	379
6. Kompanie (Albers)	384
Die Sprengung am 6. Juni bei der 6. Kompanie (Hülsemann)	389
7. Kompanie (Mestwarb)	392
9. Kompanie (Kupke)	397
10. Kompanie (Rathke)	399
Abend im Lager Kaisertreu (Theen †, 11. Kompanie)	396
Kornblumen (Gedicht, Theen †, 11. Kompanie)	357
Auf den Trümmern von Somme-Py (Gedicht, Theen †, 11. Kompanie)	357
Hein und Tetje (Gedicht, Frahm, 5. Kompanie)	369
Pfingsten (Gedicht, Fr. Baumann, 5. Kompanie)	370
Der Leutnant als Kriegsgerichtsrat und Spion (Gedicht, Guadiani †)	389
Das Minenlied (Theen †, 11. Kompanie)	383
Tief in der Kreide (Gedicht, A. Möller, 5. Kompanie)	378
Dedn Brüdern im Osten (Gedicht, Gamelin, 5. Kompanie)	379
Der 23. Mai 1915, 11.30 Uhr nachts (Gedicht, F.M., 7. Kompanie)	392
Das Ostergeschenk (Custodis)	383
Wehrmanns Pfingstabend-Gedanken (Gedicht, A. Möller, 5. Kompanie)	391
Soldatenlied (Saner, 2. Kompanie)	402
Hoch Deutschland (Gedicht, Planbeck, 2. Kompanie)	403
Heil Kaiser Dir! (Gedicht, Frahm, 5. Kompanie)	403
Humor	398

13. Ruhetage

II. Bataillon in Saulces-Monclin (Hülsemann)	404
5. Kompanie (Fr. Baumann)	405
III. Bataillon in Ecordal (v. Jeska)	406

Namenverzeichnis	408



1. Folge

Hamburg, September 1921

Nr.1

Im Verbands des IX. Armeekorps

1. Mobilmachung und Fahrt an die Grenze

1.-10 August 1914

Nach dem Kriegstagebuche von Oberstlt. a.d. *Hülsemann*, damals Chef der 6. Kompanie.

Die politischen Verhältnisse hatte sich Ende Juli 1914 derart zugespitzt, dass am 31. Juli die Kriegsgefahr als drohend angesehen und die entsprechenden Maßnahmen, insbesondere für die deutsche Wehrmacht, angeordnet werden mussten. Hierin bestanden auch die Vorbereitung für die Durchführung einer Mobilmachung. Am Sonnabend, den 1. August, gegen 6 Uhr abends, traf sodann der Befehl zur Mobilmachung ein, zunächst von der Post, bald darauf vom Generalkommando aus Altona. Sonntag, den 2. August, war der 1. Mobilmachungstag. Die Würfel waren gefallen. Es gab Krieg! Die Klärung der Lage wirkte wie eine Erlösung.

Die Mobilmachung wirkte sich überall planmäßig und ohne wesentliche Störungen ab. Beim II. Bataillon in Hadersleben erforderten die Nähe der dänischen Grenze, die Spionagegefahr durch die zahlreichen dänisch gesinnten Elemente in Stadt und Land sowie der Bahn und Grenzschutz besondere Maßnahmen. Am 6. Mobilmachungstag d.h. Freitag, 7. August, war die Regiment marschbereit. Beim Einfahren der Bagagen des II. Bataillons wurde Lt.d.R. *Lorsen* derart vom einem Pferde geschlagen, dass er ins Lazarett gebracht werden musste. An seiner Stelle wurde Lt.d.R. *Peters* Verpflegungsoffizier des II. Batls.

Am Sonnabend, den 8. August, begann der Abtransport des Regiments an die Grenze. Es fuhren ab:
 von Schleswig: das I. Batl. 3,43 Uhr vorm.
 das III. Batl. 7,49 Uhr vorm.
 Regiments-Stab und M.G.K 11,43 Uhr Vorm.

Von Hadersleben: das II. Batl. 12.04 Uhr nachmittags.

Die Fahrt ging über Woyens, die Nordschleswiger Weiche, Schleswig, Neumünster, Hamburg, Kirchweih bei Bremen (Verpflegungsstation), Osnabrück, Haltern, Wesel, Krefeld nach Aachen.

Es trafen hier ein:

Am 9. August: I. Batl. 2,33 Uhr nachm.
 III. Batl. 6,33 Uhr nachm.
 Regiments-Stab und M.G.K. 10,33 Uhr nachm.
 Am 10. August: II Batl. 6,33 Uhr vorm.

Die Bataillone hatten sich in Aachen selbständig einzuquartieren. Die Einquartierung ging nicht ganz ohne Reibungen vor sich. Das Bürgermeisteramt Aachen hatte z.B. vergessen die Einwohner rechtzeitig zu benachrichtigen. Unsere Leute fanden infolgedessen vielfach am Sonntag verschlossene Türen. Die Quartierzettel für das II. Batl. waren versehentlich an ein anderes Regiment ausgegeben worden. Die Ausstellung neuer Quartierzettel beanspruchte lange Zeit. Der Verpflegungsoffizier des II. Bataillons stürzte beim Entladen der Bagagen mit dem Pferde von der Rampe und musste sich krank melden. Er wurde durch Lt. *Braasch* ersetzt.

(5) Regts.-Kommandeur war Oberst *von Amelnunxen*, Kdr. des I. Batls. Major *Backe*, Des II. Batls. Major *Meibauer*, des III. Batls. Major *von Vieregge*. Das Regiment gehörte zur 35. Inf.-Brig. (Generalmajor *Hunaeux*), 18. I.D. (Generalleutnant *von Kluge*), IX A.K. (Generalleutnant *von Quast*), 2. Armee (Generaloberst v. *Bülow*).

Die Fahrt an die Grenze

von M. Pohl, damals Uffz. d.R. in der 5. Kompagnie

Der Morgen des 8. August war da. Auf dem vorderen Kasernenhofe in Hadersleben stand das II. Batl. angetreten. Viele, viele Menschen standen an der Hecke. Der Herr Batls. Kommandeur, Major Meibauer, hielt eine kurze Ansprache, dann rückten wir unter klingendem Spiele ab, dem Bahnhof zu. Die Straße war voll von Menschen, aber nur vereinzelt schallte ein Hurra oder fiel ein Blumenstrauß für uns ab. Teilweise waren die Fenster verhängt. Das dänische Element machte sich bemerkbar. Ich habe diesen Ausmarsch aus Hadersleben immer in Erinnerung als einen düsteren, schweren Zug. Soweit wir Soldaten nicht selbst den nötigen Humor in uns trugen, haben von den Außenstehenden nur unsere wenigen Freude versucht, uns den Abschied froh zu machen. So zogen wir vorüber am „Schulterblatt“, für jeden Haderslebener 84er eine wohlbekannte Erfrischungsstätte, durch die oft durchschrittenen Gassen und Gässchen. Hier und da drückte einem wohl ein Bekannter die Hand, aber siegesfrohe, begeisterte Stimmung wollte nicht aufkommen. Man war wohl der dänischen Grenze zu nahe. Von einem Einfall der Engländer aus Dänemark her war soviel gemunkelt worden. Die Ungewissheit und Sorge um die eigene Zukunft bedrückte anscheinend die Gemüter und der Deutschgesinnten. Auch eine alte Weissagung, nach der eine große Schlacht in Schleswig einen großen Krieg beenden würde, lebte namentlich unter der Landbevölkerung wieder auf.

Am Bahnhof begann sofort das Verladen des Bataillons, und dann kam das Hornsignal zum Einsteigen. Unser Feldwebel *Krohn* (Gef. 6.9.14) mit seinen soldatischen Wesen und doch so gütigen Herzen ging noch einmal am Zuge entlang. Unser Hptm. *Klapp* (Gef. 20.1.15) sah noch einmal nach, wie jeder einzelne Mann untergebracht war, dann trug uns der Zug der ungewissen Zukunft entgegen. Brausend erscholl aus tausend Männerkehlen das alt Lied „Lieb“ Vaterland magst ruhig sein, fest steht und treu die Wacht am Rhein“. „Schleswig-Holstein, stammverwandt, halte fest, mein Vaterland“.

Langsam rollte der Zug die Strecke Hadersleben – Woyens entlang. Ich war mit meiner Korporalschaft in einem Wagen zusammen, der durch hineingestellte Bänke sehr rasch aus einem Vieh- zu einem Personenwagen gemacht war. Die Stimmung unter uns war im ersten Augenblick gedrückt. Es war, als ob das große Abschied nehmen uns allen eine ganz andere Denkkungsart gegeben hätte. Dann aber schoss der alte Soldatenübermut hervor. Wir sangen, winkten die kleinen Mädchen zu, die mit vielen anderen Leuten an der Bahnstrecke standen, und waren guter Dinge. Die Opferwilligkeit jener ersten großen Tage, die uns fast gegen unseren Willen verpflegte, wo immer der Zug nur hielt, tat das ihre, uns guten Muts zu erhalten. Ich entsinne mich nicht, dass auch nur ein einziger Mann während der 2½ Tage dauernden Fahrt trotz aller Unbequemlichkeit im Eisenbahnwagen missgestimmt gewesen wäre. Selbst den einfachsten trug das hohe Bewusstsein der Pflicht, und was uns so froh machte, obgleich wir ja dem Dunkel entgegenfuhren, das war, wenn nicht das Bewusstsein, so doch die Ahnung von der Schönheit der Pflicht. Ich habe so später, an der Front noch oft Gelegenheit gehabt, zu sehen, wie selbst unsere Dänisch redenden und Dänisch denkenden Kameraden jener Augusttage wirklich gerne dem Kampfe entgegenfuhren „für das große Vaterland“ (det store fadreland). Und noch ein anderes hatte ich in jenen 2½ Tagen Fahrt zur Grenze zu beobachten Gelegenheit. Aus meiner aktiven Dienstzeit wusste ich, dass der Soldat stets „findet“, was ihm gerade fehlt. Dies schien es nicht mehr zu geben. Alles Kleinliche, Mannesunwürdige fiel einfach weg, selbst, nein, gerade bei dem einfachen Mann. So fuhren wir an der Ostküste Schleswig entlang.

Von Flensburg nahmen wir Abschied und von dem verträumten Schleswig an der Schlei; Rendsburg, Neumünster ließen wir hinter uns. Je weiter mir nach Süden kamen, umso grösser war der Jubel und die Begeisterung der Massen auf den Bahnhöfen. Überall waren Bekannte und Verwandte, die dem einen oder dem anderen unter uns Lebewohl zu sagen gekommen waren. Als die Nacht kam, hatten wir unsere Heimat Schleswig-Holstein meerschulden verlassen. Wo wir ordnungsgemäß gepflegt worden sind, kann ich nicht mehr sagen (Kirchweyhe) Ich weiß nur, dass wir nicht Hunger zu leiden brauchten, und unser Hauptmann und Feldwebel uns warmen musste, uns nicht zu „verfressen“. Dieser junge Hauptmann interessierte **(6)** mich sehr. Er war der einzige Fortgesetzte der 5. Kompanie, den ich noch nicht kannte, alle übrigen hatte ich schon als Einjähriger kennengelernt. Aus seinen braunen Augen lachte so viel sonniger Humor, dass ich es immer bewunderte, wie gut ihm seine Mühe gelang, recht „zu schnauzen“. Damals ahnte ich nicht, dass ich manchen Tag mit diesem Manne den Unterstand, das Brot und den Wein teilen, und dass ich allein in seiner letzten Stunde bei ihm sein würde. Auf einer Verpflegungsstation prallte ich mit 2 Reserveoffizieren zusammen, beide Juristen, ernste, doch frohe Menschen, wenig älter als ich. Der eine, Amtsrichter *Kühl* aus Kiel, wurde später mein Freund, er fiel und verblutete in meinem Arm; der andere, Assessor *Mehmel* aus Altona, half mir viele Jahre später in selbstloser Weise aus mancherlei Not, als wir uns in französischer Gefangenschaft in Aachen wieder sahen. Nach mehr als vierjähriger Gefangenschaft kehrte er in die Heimat zurück, starb aber an den Folgen der Not und Entbehrung jener Gefangenschaftsjahre. Wenn ich jetzt an sie denkt, unsere Toten, und die sehe, wie ich sie damals auf der langen Fahrt kennenlernte, dann ahne ich, wie viel Opfer Deutschland an Heldenmut, wahrer Selbsthingabe, Treue, Gehorsam, Pflicht in solchen Männern gebracht hat. Da war unser Feldwebel *Krohn*, Soldat durch und durch, bescheiden, er wollte nie mehr darstellen, als er wirklich war, treu, gut und gerecht. Wie sorgte er für jeden einzelnen von uns! Es sind mir aus der späteren Feldzeugzeit einige Züge von ihm erinnerlich, die ihn charakterisieren. Wie waren auf dem Marsche, Verpflegung haperte. Wir alle, vom Hauptmann bis zum Musketier, waren hungrig. Da entdeckte der Feldwebel-Putzer irgendwo ein Ei und gibt es dem Gestrengen. Der ruft mich zu sich und sagt mir: „Machen Sie mal die Hand auf!“ Ich war erstaunt, hielt aber die Hand hin. Schon hatte er mir das Ei hineingelegt: „Das esse Sie jetzt“. Alles Sträuben half nicht, schon gar nicht der Hinweis, dass er ja selbst hungrig sei. „Senn Sie es nicht essen, werfe ich es auf die Erde“, sagte er schließlich. Das war der Feldwebel *Krohn* der 5. Kompanie. Immer erst der andere, er selbst zuletzt, wenn es sich um Guts handelte. Ich entfinne mich noch der letzten Nacht von seinem Tode. Ich hatte ihm bei Kleinigkeiten in der Führung der Listen geholfen. Alles schleif schon, als wir uns ebenfalls ins Stroh legten, über uns den sternenklaren Himmel. Da erzählte er von seiner Mutter, die daheim in Dithmarschen des Sohnes gedachte, sprach von Legen und Sterben, Zeit und Ewigkeit. Da habe ich einen Blick in die Seele diesen deutschen Mannes tun dürfen, dessen Untergebener ich nun schon 13 Monate war, und de immer die Kraft gehabt hatte, seine Gefühle der Pflicht unterzuordnen. Am Abend des nächsten Tages haben wir ihn bereits begraben.

Doch mit diesen Erinnerungen greife ich unserer Fahrt an die Grenze voraus. Sehr bald hatte es die Landkundigsten heraus, dass wir dem Rheine zufuhren. Begeistert begrüßten wir uns mit anderen Truppentransporten. Die Inschriften an den Wagen, nicht immer sehr geistreich, brachten die gewisse Zuversicht unser alle zum Ausdruck, dereinst als Sieger in die Heimat zurückzukehren. In Haltern war es, wenn ich nicht irre, wo wir den ersten Gefangenen begegneten. Bald sahen wir auch die ersten Lazarettzüge. Ich erinnere mich noch so deutlich, wie still wir alle im Wagen wurden, als wir an den ersten Verwundeten vorüberfuhren. Endlich, am Morgen des 10. August, kamen wir in der alten Kaiserstadt Aachen an.

So waren wir der Grenze zugefahren, als frohe, starke Menschen im heiligen Glauben an der Gerechtigkeit unserer Sache, entschlossen, unsere Pflicht zu tun bis zum letzten Atemzuge für Kaiser und Reich.

Von Aachen bis Lüttich

Von Oberstlt. a.D. *Hülsemann*, damals Chef der 6. Kompanie.

Mit unbekanntem Reiseziel hatten wir Hadersleben verlassen. Erst als wir den Rhein zufuhren, wurde bekannt, dass Aachen das Ziel unserer Reise sein würde. Es war kein Zweifel, dass wir zu einer Armee gehören sollten, die den Vormarsch durch Belgien anzutreten hatten. Aber Belgien war doch Neutral. Jeder, der bewohnt war, über den Rahmen seiner nächsten Tätigkeit hinaus zu denken, hat sich wohl damals die Frage vorgelegt: Ist die Richtbeachtung der Neutralität Belgiens berechtigt? Schon kurz vor der Abreise aus unserer Garnison war die Nachricht eingetroffen, dass Lüttich, die große Grenzfestigung Belgiens gegen die deutsche Grenze, im Handstreich genommen worden war.

Lange schon vor Ausbruch des Krieges war bekannt, dass Belgien zu Frankreich und England Freundschaftliche Beziehungen unterhielt. Wurde die Neutralität Belgiens beachtet, blieb unseren Armeen nichts anderes übrig, als den Vormarsch über die französische Grenze zwischen Luxembourg und der Schweiz anzutreten. Ein solcher Vormarsch hatte zunächst die Vogesen und die Festung Belfort zu überwinden. Er führte sodann auf das große von Frankreich (7) mit allen Mitteln der Verteidigungskunst vorbereitete Schlachtfeld zwischen Mosel und Maas mit den starken Festungen Verdun, Toul und Epinal und einer großen Anzahl gepanzerter Sperrforts. In zweiter Linie hinter diesem Schlachtfelde lagen die großen Festungen Besançon und Langres. Unser Angriff hätte für uns außerordentliche Schwierigkeiten gehabt. Wenn es überhaupt ausführbar gewesen wäre, dieses Schlachtfeld zu überwinden, so hätte es nur unter außerordentlichen Verlusten geschehen können, zum mindesten hätte unser Angriff lange Zeit gedauert. Der spätere Kampf um Verdun hat diese Annahme bestätigt. Die Franzosen hätten nicht einmal nötig gehabt, uns ihre ganze Armee, die fast ebenso stark war wie die unsrige, entgegenzuwerfen. Sie hätten starke Reserven zurückhalten können. Was wäre geschehen, wenn Belgien, während wir uns zwischen Verdun und Belfort verbluteten, seine Neutralität aufgegeben und sich Frankreich angeschlossen hätte? Frankreich hätte seine Reservearmeen unter dem Schutz des belgischen Heeres und der inzwischen armierten Festung Lüttich an die belgisch-deutsche Grenze vorwerfen können. England wäre vielleicht in Antwerpen oder, nachdem es unsere unterlegene Flotte zusammen mit Frankreichs Seestreitkräften geschlagen, an der deutschen Nordseeküste gelandet. Engländer und Franzosen hätten alsdann der Vormarsch in südöstlicher Richtung in den Rücken unserer in Lothringen kämpfenden Armee angetreten, während Russlands Dampfwalze, nachdem es unseren schwachen Grenzschutz der ostgrenze überrannt, in unser Vaterland einrückte. Die Lage unseres Heeres in Lothringen wäre unhaltbar geworden. Zum mindesten hätten wir, auch wenn es uns noch gelungen wäre, durch kräftige Schläge die Umklammerung zu sprengen, den Krieg in unserem eigenen Vaterland gehabt. Unsere Lage wäre von vornherein geradezu verzweifelt gewesen. Es geschah also aus Notwehr, wenn wir den Vormarsch durch Belgien angetreten. Kein vernünftiger Generalstabschef, der sich seiner Verantwortung voll bewusst war, hätte dem Kaiser eine andere Operation vorschlagen können. Mochte Belgien sich mit seiner Neutralität abfinden! Hätte es uns den Durchmarsch, wenn auch unter Protest und unter Geltendmachung jeglicher Schadenersatzansprüche gestattet, anstatt sich mit der Waffe in der Hand uns entgegenzustellen, so wäre das blühende Belgien gleicherweise wie Luxembourg unversehrt geblieben. Gott sei Dank brauchten wir uns ja über all diese Fragen nicht den Kopf zu zerbrechen. Wir Soldaten hatten unsere Pflicht zu tun, jeder an seiner Stelle.

In Aachen kamen wir am 10. August, 6,30 Uhr vormittags, an. In Haltern waren uns bereits die ersten Züge mit belgischen Gefangenen aus Lüttich begegnet. Ihr Anblick rief keinen begeisterten Siegesjubiläum hervor, still ließen sie unsere Leute an sich vorüberziehen. Auf den meisten Gesichtern lag ein entschlossener Ernst. Der Krieg in seiner harten Wirklichkeit warf seine Schatten voraus. Liefen doch gleichzeitig auch Gerüchte über ungeheure Verluste der Regimenter um, die zum Handstreich gegen Lüttich angesetzt worden waren. Auch Nachrichten über die gemeinsten Scheußlichkeiten der belgischen Einwohner gegen unsere Verwundeten wurden erzählt. Wir hielten sie zunächst für übertrieben. Leider bewahrheiteten sie sich jeder Beziehung.

Nach unserer Ausladung auf dem Bahnhof in Aachen mussten wir zunächst geraume Zeit warten, bis Pferde und Bagagen ausgeladen waren. Während dieser Zeit kamen zahlreiche Verwundete auf Autos und sonstigen Fahrzeugen an uns vorüber. Sie waren meist guter Dinge und in gehobener Siegesstimmung. Alles drängte sich natürlich an sie heran, um etwas von den Vorgängen an der Front zu erfahren. Es war wohl begreiflich, dass sie weniger das Erhebende ihrer Erfolge berichteten, als die Furchtbarkeit des überstandenen Kampfes. Die Regimenter seien in einem einzigen Anlaufe bis nach Lüttich hineingekommen. Mitten in der Stadt hätte jedoch die Bevölkerung plötzlich von allen Seiten auf die Truppen geschossen, so dass kein Entrinnen mehr möglich gewesen sei. Vom Regiment v. Lützow seien nur etwa 400 Mann übriggeblieben. Meine Leute machten recht betroffene Gesichter, und ich tat mein möglichstes, um die Nachrichten als übertrieben hinzustellen und die Leute in zuversichtlicher Stimmung zu erhalten. Gott sei Dank kam da ein leichtverwundeter Feldwebel, sicherlich ein vernünftiger und ruhiger Mann, der sachlich und unübertrieben berichten würde. Ich ging mit ihm beiseite, um ihn allein sprechen zu können. Leider hatte ich mich vollkommen geirrt, der Mann war mit seinen Nerven durchaus zusammengebrochen und vollständig unklar hervorbrachte, war noch unglaublicher als das, was die jungen Soldaten erzählt hatten. Ich fragte ihn nach meinen Bekannten vom Regiment v. Bülow. Hptm. *Lieff* sei schwer verwundet, Major *Kutzbach* gefallen. Er erzählte mir genau den Vorgang mit allen Einzelheiten. Was ich gehört hatte, teilte ich meinen Leuten natürlich nicht mit. Warum sie aufregen. Zunächst musste ich klar über die Vorgänge sehen. Ein Offizier bestätigte mir dann die Sinnlosigkeit all dieser Erzählungen. Die Verluste des Regiments v. Lützow seien allerdings schwer, vom Regiment fehlten etwa 800 Mann, doch sei anzunehmen, dass sich von den Fehlenden noch eine ganze Menge wieder anfinden würde. Bei den Nachtgefechten sei alles (8)

durcheinander gekommen. Major *Kutzbach* sei gesund und vergnügt, ebenso Hptm. *Lieff*. Die Sache war also nicht so schlimm gewesen. Ich konnte meine Leute beruhigen und ihnen zugleich die Lehre daraus zur Beherzigung empfehlen, im Kriege nicht alles zu glauben, was erzählt wird.

Nachdem wir etwas 3 Stunden vor dem Bahnhof und später in den Straßen Aachens herumgelegen hatten, erfuhren wir, dass wir in Aachen selbst Quartiere zu beziehen hätten. Die Unterbringung so starker Truppen hatte scheinbar Schwierigkeiten gemacht. Die Unteroffiziere und Mannschaften der Kompagnien waren einzeln oder nur zu wenigen zusammen in Bürgerquartieren untergebracht. Wir Offiziere wohnte sämtlich im Hotel „Rosenbad“. Ich hatte fast $\frac{3}{4}$ Stunden Wegs, um zu meiner Kompagnie zu kommen. Über die Art ihrer Unterbringung war ich recht wenig erbaut. Sie schien mir reichlich Friedensmäßig. Bei der seelischen Stimmung, in der sich unsere Leute befanden, hatte es große Bedenken, sie in der Großstadt mit ihren Verlockungen in so weitgehendem Masse aus der Hand zu geben. Auch wenn für eine plötzliche Alarmierung der Kompagnie alles auf das Gründlichste vorbereitet wurde, so musste es doch geraume Zeit in Anspruch nehmen, die Leute in ihren Quartieren in der Vorder- und Hinterhäusern rechtzeitig zu benachrichtigen. In gleicher Weise zerstreut wie die Mannschaften waren auch die Pferde der Feldküchen, Patronenwagen usw. und die Reitpferde untergebracht. Wie sollte man seine Kompagnien zusammenbringen? Waren die Leute vernünftig genug in Anbetracht der großen Anstrengungen, die der morgige Trag mit Sicherheit bringen würde, sich rechtzeitig zur Ruhe zu begeben, anstatt in Wirtschaften zu feiern? Aachen glich einem großen Heerlager. Unzählige Autos jagten die Straßen hier und her. Sie führten fast alle das Genfer Kreuz.

(Fortsetzung folgt.)



1. Folge

Hamburg, Februar 1922

Nr. 2

Von der Mobilmachung bis Aachen

III. Bataillon

Von Oberleutn. a.D. v. Zeska, f. Z. Fahnenjunker-Unteroffizier bei der 12. Kompagnie

(9) Wozu Deutschlands Größter Kanzler Bismarck in unermüdlichem Schaffensdrang und vorbildlichem Wirken den Grundstein gelegt hatte, was hernach deutscher Fleiß in Handel und Gewerbe, in Industrie und Schifffahrt beschaffen hatte, wurde der Dorn im Auge der anderen Nationen. Russische Eroberungsgelüste, Frankreichs Neid und Revanchegedanke an die Niederlage von 1870/71 steiften dem kleinen serbischen Volk im Juni 1914 derart den Rücken, dass es unserem Bundesgenossen Österreich-Ungarn für die verbrecherische Mordtat von Sarajewo die Genugtuung versagte, die dieser zur Verhinderung derartiger Verbrechen und zur Sicherung seines Reiches in Zukunft verlangen musste. So wurde zielbewusst vom Balkan her mit Unterstützung Russland und Frankreichs der Stein ins Rollen gebracht, der die Welt in den schon seit Jahren vorausgeahnten Kampf hineinreißen musste.

Die Mordtat von Sarajewo am 28. Juni 1914 warf ihre Schatten hinter sich, als am 1. August die deutsche Regierung auf Grund der Kriegsvorbereitungen Russlands und Frankreichs die allgemeine Mobilmachung befehlen musste, was in diesem Falle gleichbedeutend mit Krieg war. Am späten Nachmittag dieses Tages traf die Nachricht von der Mobilmachung in Schleswig ein. Die Folge war, dass die Kasernen des I. und III./84 schon in der Nacht vom 1. auf den 2. 8. fieberhaft belebt waren. Ruhe fanden gewiss nur die wenigsten, denn sofort nach Bekanntgabe des Mobilmachungsbefehls setzten in den Bataillonen und Kompagnien die Vorbereitungen für die feldmarschmäßige Ausrüstung des Regiments ein. Der nächste Morgen ließ das sonst friedliche Kasernenbild eines Sonntags vermissen, denn schon an diesem Tage trafen die ersten Reservisten und Ersatzreservisten beim Regiment ein und wurden auf die Kompagnien verteilt. Am Nachmittage des 2. 8. war das III. Bataillon auf dem Kasernenhof der Moltke-Kaserne versammelt und der bisherige Bataillons-Kommandeur, Major Frhr. v. Ledenburg, verabschiedete sich von seinen Kompagnien, da er in den Generalstab berufen war. Schweren Herzens schied er vom Bataillon, das er bisher in friedlicher Arbeit, unterstützt durch jeden einzelnen des Bataillons, zu der Höhe gebracht hatte, die das III. Bataillon im Kriege jederzeit bewiesen hat. An seiner Stelle übernahm Major v. Vieregge, früher beim Stabe des Regiments, die Führung des Bataillons. Auch die bisherigen Kompagnie-Chefs wechselten, da Hauptmann Saal die Führung der 9. Komp. an Oberleutn. Reuter übergab und selbst mit der eines Bataillons des Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 76 betraut wurde. An die Stelle des Komp.-Chefs der 11. Komp. Hauptmann Lange, trat laut Regimentsbefehl Oberleutn. Boëss, während Hauptmann Lange zur Verfügung des Generals der Luftstreitkräfte gestellt wurde. Die Führung der 12. Kompagnie übernahm Oberl. (10) Kellner von der M.G.K. des Regiments an Stelle des bisherigen Komp.-Chefs Hauptmann Lawerenz, der zu-

nächst nach Altona zur Verfügung des IX. Reserve-Korps kam. Nur Hauptmann *Stubenrauch* behielt seine alte 10. Friedenskompanie, worüber seine Musketiere überaus froh waren. Die nächsten Tage vergingen mit den allgemeinen Vorbereitungen zum Abtransport. Das stille Schleswig war aus seiner Ruhe aufgestört, das Gerassel von den vielen Gefährten auf den Straßen und das Getrappel der Pferde, der Zuzug immer neuer Ankommender mit jedem Eisenbahnzug unter dem Gefangen vaterländischer Leibe nahm kein Ende – aber über allem lachte die liege Sonne, lachte, als wenn sie sich freute, so viel Leben und Treiben, so viel Hingabe und Vaterlandsliebe unter sich zu sehen. Wie für das II. Bataillon in Hadersleben, so hieß es auch zunächst für das III. Bataillon, dass es den Grenzschiuss übernehmen sollte. Aber nur wenige Feldwachen wurden zur Sicherung der nahen Küste auf den Straßen nach Kappeln und Eckernförde bis zum Tage des Abtransports ausgesandt. Eine solche übernahm auch ich am 3.8. mit einer Korporalschaft der 12. Kompanie an den allbekannten „Kühnerhäusern“ zur Sicherung der Straßen nach Norden und Westen. Und während in den Kasernen die Kameraden mit den Vorbereitungen nicht zur Ruhe kamen, machten wir in den ersten Tagen des sonnigen Augusts des Jahres 1914 Jagd auf gemeldete vermeintliche Spione. Das Mobilmachungsieber der ersten Tage hatte bereits genügt, die wildesten Gerüchte über Spione und Feinde im Lande, über Brückensprengungen usw. in Umlauf zu setzen. So sollte z.B. ein französisches Automobil mit vielen Millionen Goldmark auf dem Wege von Süden her den Versuch machen, nach Dänemark zu gelangen: Aber trotz eifrigsten Suchens und genauester Nachforschung gelang es nirgends, dieses Automobils habhaft zu werden. Die vielen Automobile, die von uns auf unserem sonst recht einsamen Posten untersucht wurden, stellten sich vielmehr als Privatwagen heraus, die Sommerfrischler von ihrer durch den Ausbruch des Krieges unfreiwillig unterbrochenen Erholung zu ihrem Heim nach Hause zurückbrachten, da die Eisenbahnen schon in den ersten Tagen der Mobilmachung durch das Militär fast ganz mit Beschlag belegt wurden. Erst am Abend des 7.8. wurde ich mit meiner Feldwache eingezogen und in der Nacht bei der Kompanie eingekleidet. Als ich in die Kaserne zurückgekehrt meine bisherige Mannschaftsstube betrat, wurde ich mit großem Hallo empfangen. Ich glaubte mich beim Anblick der Stube geirrt zu haben, denn die wenigen Habseligkeiten, die meine Kameraden und ich bisher dort in unseren Spinden untergebracht hatten, waren verschwunden und mit ihnen die früheren Besitzer, sowie die Betten, Spinde, Tische und Schemel. An ihren Stelle lagen jetzt die neuangekommenen Reservisten auf lose hingeworfenen Stroh – die einstige Fahnenjunkerstube des III. Bataillons bei der 10. Kompanie war nicht mehr! So wanderte ich denn zur 12. Kompanie zurück, packte meinen Tornister und bei wenigen Habseligkeiten aus meinem früheren Spin, die dort untergebracht waren, zusammen, und hat bei Bekannten in der Stab um ein letztes Nachtquartier vor unserem Abtransport, da selbst der kleinste Gasthof bis unter das Dach mit einbezogen Mannschaften belegt war.

Und dann kam der Morgen, der wohl von niemand, der den Auszug des Regiments 84 am 8.8. aus Schleswig miterlebte, vergessen werden wird. Etwas Unfassliches beherrschte wohl allen Denken, das Bewusstsein des Abschiednehmens von allem, was bisher täglich im Leben jedes einzelnen in die Erscheinung getreten war und was jetzt nur noch der Erinnerung angehören sollte. Aber der Gedanke an das Kommende ließ wohl niemanden so recht zur Besinnung kommen, alle wurden fortgerissen von dem Gewaltigen der letzten Tage und in dem Bewusstsein, dass auch wir 84er den Franzosen, Belgiern und Russen zeigen würden, was es hieß, unser deutsches Vaterland im tiefsten Frieden anzugreifen, weil der Feinde Hass und Neid uns um unsere Stellung in der Welt beneidete. Schon früh am Morgen um 3,43 fuhr das I. Bataillon aus seiner Garnison, deren Bewohner es sich trotz der frühen Morgenstunde nicht nehmen ließen, ihm das Geleit zum Bahnhof zu gehen. Grau lag der Morgen noch über der Stadt, aber der Gesang der Mannschaften nach den Klängen der Regimentsmusik durchdrang freudig die nächtlich Stille und sagte Schleswig, der alten leiben Garnison an der Schönen Schlei, Lebewohl. Um 7,49 folgte das III. dem I. Bataillon. Blumengeschmückt, behängt mit Paketen, die von treuen Händen die Musketiere des III. Bataillon durch die Straßen der Stadt zum Bahnhof. Dicht bedrängt waren die Straßen, denn ein jeder wollte den Vater, Bruder oder Freund noch einmal sehen oder ihm, neben der Kolonne marschierend, das Geleit bis zum Bahnhof geben. Und als der Transportzug sich in Bewegung setzte, da wollte das Hurra-Rufen der Zurückgebliebenen kein Ende nehmen. über Neumünster, Harburg, Kirchweih bei Bremen, (11) Haltern, Krefeld, Hervest-Drosten i. Westf., Rheydt ging die Fahrt nach Aachen, wo das III. Bataillon kurz nach 6 Uhr nachmittags des 9.8. eintraf. Die Fahrt dorthin war auf dem ganzen Wege ein einziger Jubel, denn überall überbot man sich in der allgemeinen Begeisterung mit Spenden. Unter freudigem Gesang fuhr der Transportzug von einem Ort zum andern, überall winkten Fahnen- und Girlanden geschmückte Häuser freundlich den ausziehenden Truppen den letzten Abschiedsgruß der Heimat, die sie bereit waren, mit ihrem Herzblut zu verteidigen, und reichten zarte Frauenhände in verschwenderischer Fülle Erfrischungen und Liebesgaben. Allenthalben trafen wir auf Fahrt nach Westen andere Truppentransporte, aber ein noch nie geschautes Heerlager bot uns bei unserem Eintreffen die Stadt Aachen, in der das ganze IX. Korps zusammengezogen wurde, um von dort aus nach Belgien einzurücken.

Infolge der Anhäufung der Bagagen aller Art, Artillerie und Sanitätsgerät und –wagen ging das Ausladen des III. Bataillon nur langsam von statten. An der Rampe des Güterbahnhofs setzten die Kompagnien das Gewehr zusammen und der einzelne hatte Muße genug, sich das buntbewegte Treiben anzusehen. Die ersten Verwundeten der Regimenter, die zum Sturm auf Lüttich angesetzt waren, waren bereits in Aachen eingetroffen. Die Nachrichten, die diese von der Front mitbrachten, klangen zumeist wenig verheißungsvoll, zumal fast alle neben den schweren Verlusten, die unsere Truppenteile erlitten haben sollten, von geradezu abscheulichen Grausamkeiten der belgischen Bewohner berichteten, die sich leider späterhin als wahrheitsgetreu herausstellten. Die Stimmung unserer Musketiere wurde dadurch teils niedergedrückt, teils aber, und das zum größten Teil, gerade voll Wut über die Gemeinheiten der belgischen Bevölkerung bis zum Siedepunkt erhitzt. Um 9 Uhr abends rückten wir dann endlich in die Stadt ab, wo das Bataillon in Bürgerquartieren untergebracht wurde. So schön diese letzte Unterbringung in der Heimat auch war, hatten sie den großen Nachteil, dass die Mannschaften der Kompagnien viel zu weit voneinander entfernt lagen, als dass im Falle eines Alarms eine schnelle Benachrichtigung und Zusammenbringung möglich gewesen wäre. Diese Befürchtungen waren aber zum Glück unnötig, denn während der Zeit ein solcher Fall nie ernstlich ein. Als ich mit meinem Quartierzettel in der Hand nach langem Suchen in den dunklen Straßen mein Quartier erreichte, fand ich es schon besetzt und konnte erst gegen 1 Uhr nachts ein neues bei einer sehr netten Architektenfamilie finden, die mich freundlichst aufnahm. Am Morgen des 10.8. war für die Unteroffiziere der 12. Kompagnie Parole ausgeben, um 11 Uhr Komp.-Appel mit Gewehren und Munition und um 4 Uhr nachmittags nochmals Antreten der Kompagnien – damit keine weiteren Befehle vom Regimentsstab wegen des Abmarsches eingetroffen waren. So pilgerte man denn durch die Straßen der alten Kaiserstadt, kaufte sich noch dieses und jenes, was man in Schleswig nicht mehr in den Geschäften hatte bekommen können und ließ das Gewoge und Treiben der belebten Straßen an einem vorüberziehen. Das flutete und pustete zu Fuß, zu Pferde, im Wagen und mit Autos an einem vorüber, dass man allein von dem Hinsehen aus all dieses Neue, noch nie Geschaute ermüdet wurde. An diesem Tage rückte bereits das Füsilier-Regiment „Königin“ in langer Marschkolonne aus Aachen ab. Ein Winken und Zurufen beim Anblick eines Bekannten hob an, bis der nächste kam und allmählich das Regiment nach Westen die Stadt verließ.

Forts. folgt.

I. Batallion

Von Hauptman a.D. Ohlert, s.Z. Adjutant des I. Batl.s

Es ist eine merkwürdige Tatsache, dass der Mensch von seinem Leben kleine, an und für sich belanglose Einzelheiten behält und an Hand dieser seinen Werdegang wieder zu einer Geschichte zusammenfassen kann, während er große, entscheidende Ereignisse übergeht. – Mag sein, dass er sein eigenes Ich mehr an den kleinen Episoden wiedererkennt. – Genau so ist's mit der Geschichte eines Truppenteils. Kleine Ereignisse, Momente der großen Kriegszeitpanne geben oft besser ein Spiegelbild der Truppe als chronologisch richtige, mit allen taktischen Einzelheiten versehene Berichte. – Deshalb will ich mich nicht auf eine nackte Tatsachendarstellung beschränken, sondern will von Menschen erzählen, die, im Bataillon stehend, einen Teil seiner Geschichte bilden oder leben. – Mag es einer der letzteren nicht gerne sehen, ich rufe ihm zu: „Vor Kameraden in einem Erinnerungsblatte (12) erwähnt zu werden, ist Ehrensache“.

- Also baue ich mich auf Episoden auf.

Am Tage vor der Mobilmachung, im Geschäftszimmer I./84 war's, da springt – wir ahnten schon, aber wussten von nichts – eine Ordonnanz vom Rgts.-Geschäftszimmer herein. Er ruft uns zum Oberlt. Liebe, dem damaligen Regts.-Adj. – Der saß da mit der bekannten Ruhe und sagte so, als ob es sich um etwas ganz Selbstverständliches handelte: „Sie bekommen es noch schriftlich, sobald der Oberst es gelesen hat; fangen Sie man mit Ihrem Kalender an, die Mobilmachung kommt sichere heraus!“ – Ich verschwand aus dem Allerheiligsten; brausen erwartungsvoll Gesichter, sogar der streng in Quartformat gehaltene Regimentsschreiber guckte auf. „Ja, Herr Leutnant, jetzt wird's ernst.“ – „Ja, Ernst.“ Aber wer dachte daran! Es war mir, als schnappte ein neues Rad in ein Uhrwerk, das gleichmäßig weiterging. Im Augenblick war es mir wirklich nicht klar, dass jetzt die Weltenuhr den ersten Schlag der Weltentscheidung schlug; ich will offen sein, ich dachte: ob wohl der Mob.-Kal. funktioniert? – Unten die vier Feldwebel, jeder eine Figur im Rahmen des I./84, die ich nie vergessen werden. Alles Abbilder der strengen preußischen Dienstauffassung, treue Berater ihrer Hauptleute, vom Trölsch von der I./84 bis zum Melchert der 4./84, der mir einst auf der Kammer der 4./84 die ersten Kommissgarnituren verpasste und dabei sagte: „Schonen, Junker, Schonen. Es sind die besten Stücke der dritten Garnituren und der Helm ist zweite, nicht zu schwer.“ – Und dann führte er mich, bearbeitet und gebürstet von vier Musketier fausten durch

die Türen an den hinteren Kasinoeingang und sagte: „So. Junker, nun nicht auf die blanken Knöpfe fassen und um ½3 kommen Sie zum Feldwebel.“ – Kleinigkeiten, aber Stichworte im Lebensspiel.

Und diese vier standen nun da. Trotz aller Erwartung keine Frage, streng militärisch, und im Hintergrunde schielte der Bataillonsschreiber von den Akten auf: „Was nun wohl war?“ Einige Worte meinerseits, ich habe sie vergessen, ich höre nur noch ein Poltern, sich entfernen, dann war das Geschäftszimmer leer. Der Funke hatte erstarren gemacht und dann gezündet.

Dann erschien Major Backe, der Kommandeur I./84: „Was ist nun los, was ist befohlen?“ – Ein augenblickliches Besinnen; mir schien es, als ob sein ganzes Leben blitzartig an ihm vorbeizog. Dann ging er an seinen Platz und sagte: „So, jetzt wird Weltgeschichte gemacht, die Akten hören auf. Jetzt sind keine „Papieren“ mehr nötig, der Fritz Reuter immer haben wollte. Haben Sie noch Unterschriften?“ – Und über ein Schriftstück gebeugt, dass über die damals schwerwiegende Frage entscheiden sollte, weshalb der Musk. X auf Kommando in X befindlich, nicht den zweiten sondern ersten Helm mitbekommen hatte, sprach er plötzlich die Worte: „Und aß dazu je nach Bedarf, die gute Wurst, den Radi scharf! – Ach was, der Einzelkrieger wird ja nun doch eingekleidet!“.

Auch ,ne Kleinigkeit, aber wer den Sprecher kennt, sieht ihn wieder als alte liebe Erinnerung vor sich. – Dann kams auch schon von unten rauf: die vier Hauptleute des Bataillons, die sich nun als Interessenverband auflösten und sich neu gründeten. Fort ging Hauptman v.d. Dollen und Hauptman Knak, so dass die Kompagnien besetzt waren:

1. Hptm. Buchholz,
2. Oberlt. Soltau,
3. Hptm. Frhr. v. Schleinitz,
4. Hptm. v. Lichtenberg.

Nach einige Tage und ich haben die beiden ausscheidenden Hauptleute zuletzt gesehen, sie fielen früh. Besonders schmerzlich berührte mich der Tod des Hptm. Knak, der mich als ältester Oberleutnant in Hadersleben und später in Schleswig hat groß wachsen sehen, dem ich viel zu verdanken habe, und der das eine so trefflich zu unterscheiden wusste: Dienst und Richtdienst. – Ich glaube, es gibt keinen Vorgesetzten und Untergebenen, der Hptm. Kank, den aus dem Regiment hervorgangenen, nicht aufrichtig schätzte.

Wenn vier Hauptleute auf einen Batls-Adjutanten losbrechen, so bleibt diesem nur eins über: Das Einnehmen einer injurienfesten Verteidigungsstellung. Nicht, dass sie es böß gemeint hätten, nein, aber sie folgten dem ungeschriebenen Gesetz unserer Armee: „Der Bataillonsadjutant ist in jedem Falle als Gegner des Kompaniechefs anzusehen! Stärke des Gegners: Militärisch O!“ Wir gelang es auch leider vorbei, den Ruf meiner Leidensgefährten in diesem Moment zu retten und die kurze, inhaltreiche Besprechung endete damit: Hier haben Sie ja doch nichts zu tun! Nachher können Sie ein Glas mittrinken. – Ja, Pustekuchen, ich nichts zu tun! Schon lief es, das Telephon zeigte sich in allen Formen, Ordonnanzen rannten, der Zahlmeister wollte gerade etwas habe, was ausgerechnet zu unters in der eiserner Kiste lag. – Kurz, ein Höllen Lärm.

Da klopf't: „Ein Zivilist, 18 Jahr, Nase usw. kein Kennzeichen.“ „Was wollen Sie“ – „Ach, entschuldigen Sie, die Mobilmachung (13) ist ja wohl heraus, könnte ich nicht als Freiwilliger mit? Ich komme von Husum“. –

„Morgen früh! – Was? Schlafen? 3. Kompagnie! Ordonnanz bringen Sie den Mann rüber!“ – Ab. – Diese Selbstverständlichkeit einer Menschen gegenüber, der sich, viel zu jung noch, freiwillig stellt! – Bitte, lieber Leser, stelle dir einen unserer zeit gemäßigten Jünglinge von 1921 (ungedient!) vor, in dem Tone angedredet!? Bitte! Der Jüngling wäre empört zusammengefahren, Pose, Andeutung von Beschwerde an irgendeine beliebige Behörde! – Hier aber: „Jawohl!“ Ist das Kadavergehorsam oder steckt es dem Deutschen im Blute? Früher war man klar und kurz und sparte seine und des Gegenübers Zeit, heute ist man sehr höflich, sehr unentschlossen, sehr nichtssagend, man vertröstet – und erreicht nichts. –

Nun war es schon 9 Uhr, draußen wurde es ruhiger, nur von der Stadt kam ein leises Stimmengewirr, da war die erste Aufregung noch nicht geschwunden, die in der Kaserne von der rastlosen Pflichteinsatzung heruntergerungen war. Ich ging hinüber in das Kasino, da war alles in einer Stimmung, die man noch nie gesehen hatte: in der Begeisterung! Vermutungen! Fragen! Was! Wohin! Wenn! – Alles sah Tasten und eine „Axthieb“ (ein Getränk, über das man lieber schweigt) vor mir und habe in der Stunde, die ich da war, wohl sämtliche bekannteren Armeemärsche tatsächlich gedroschen.

Den 2. Tag brach an. Morgens erhielt ich von den Feldwebeln die Meldung, dass sie schon viel weiter seien, als im Kalender stünde. Die ersten Reservisten wären schon eingekleidet. – „Es klappte!“ „Na Kleinigkeit.“ So denkt der andere militärbefreite Mensch, und ich sage ihm. „Du Esel, dem der preußische Drill nur ein Zwang bedeutet, der überlegen von Gamaschendienst und Kommissknöpfen spricht, hast du eine Ahnung, was dazuge-

hörte, um das Wort auf die Mobilmachung zu prägen: „es klappte“? Ich will dich nicht belehren, ich schützte kein Wasser in bodenlose Fässer, du warst nicht dabei! -

Nun kam Tag auf Tag. Aus dem friedensschwachen Bataillon wurde ein kriegsstarke. Der aktive Truppenkörper löste sich auf und wurde das Gerippe der vielen Kriegsformationen. Und aus diesem Gerippe wurde wieder ein neuer Körper. Reservisten und Kriegsfreiwilliger ergänzten ihn. Sag einmal, du foxtrottender Zeitgenosse, begreifst du nun vielleicht, dass die Friedensarmee so unendlich, fast bis ins Kleinste ausgehauen sein musste, um ein Gerippe für die große, stets sich vermehrende Kriegsstärke Armee bilden zu können“? Erscheint dir der Vergleich des Berliner Professors „preußischer Drill und Jesuitismus“ noch paradox? Liegt nicht in beiden der große, gleiche Erziehungsmoment, der eiserne Selbstzucht, Übung des militärischen ABC bis zum Überdruß verlangte, um aus dem einzelnen Mitglied dieser Organisation Menschen zu schaffen, die keine Rücksicht auf das eigene Ich kannten, die taten, was befohlen war, um der einen großen Sache zu dienen. Nicht stumpffinnig taten sie es, nein, vom ersten Offizier bis zum letzten Mann nicht, aber sie taten es aus ihrer Erziehung heraus, freiwillig und freudig, wie es die Lage im Sinne des Führers verlangte. Diesem bot sich die Gewähr, du stößt das Pendel an, das Uhrwerk läuft! – Ja, mein lieber Zeitgenosse, unser damaliger oberste Kriegsherr, stieß das Pendel an und die Mobilmachung rollte ab, nicht mit der Feder und dem als Schlagwort beliebten Kadavergehorsam, nein, unter der herrlichsten Entfaltung würdigen und tätigen Menschentums. Das Habe ich mit eigenen Augen gesehen.

Und die Uhr lief weiter und weiter, gleichmäßig. Es kam die kriegsstarke Übung im Regiment, die Generalprobe, ehe die Zeit den Vorhang zum Schauspiel des erschütternden Ringens vor der Welt aufzog. Dann noch der Feldgottesdienst, kurz, und gewissermaßen für jeden einzelnen die feierliche Bekräftigung seines Fahneneides gegenüber seinem Herrgott. – Ich frage euch, ihr noch lebenden und ihr toten Kameraden: „Wer von euch hat in diesem Moment nicht das Gefühl in der Brust gehabt: „Wir haben den Krieg nicht gewollt, aber unser Vaterland, das wollen wir schützen!“ – si vis pacem, para bellum! Hätten wir angreifen wollen, dann wäre es eine Sünde am Vaterland gewesen, unsere Friedensarmee so schwach zu lassen. Dann hätten wir gerüstet und geübt und im gegebenen Moment schon den Grund gefunden, um einen aus der Genossenschaft Eduards VII, so rasch und so gründlich zu packen, dass den anderen etwas schwer in der Hose geworden wäre. Dann hatte wir uns bis zum Halse mit Nahrungsmitteln versehen, unser Gold gespart, alles bis ins Kleinste – das konnten wir ja doch – vorbereitet und nicht unsere Frauen und Kinder den Hungergeschossen rassegleicher Nationen ausgesetzt. – Wir aktiven Offiziere hätten doch wahrlich merken müssen, wenn Deutschland so etwas im Schilde führte! – Aber Michel lässt sich die Schuldflüge Anhänger und dachte damit vielleicht etwas zu erreichen!

(14) Und am letzten Tage! Es war alles fertig, es trat eine Ruhe ein. Alles bereitete sich zur Abfahrt vor, denn schon stellten sich neue Formationen ein, die schloss Gottorp mit uns teilten. Auf der einen Ecke wurde die Bagagewagen mit mehr oder weniger Glück eingefahren. Auf allen lastete die große Frage: Wohin geht es? Das Dienstgeheimnis hielt: Die Frage blieb unbeantwortet. Gerüchte wildesten Art durch schwirrten während dieser Zeit die Luft. Spione in Automobilen, die bald rot, bald gelb, bald schwarz angestrichen wurden, fuhren überall, eins steckte schon im Sumpf bei Fleckeby usw. Eines Morgens wurde sogar in dem Schils des Schlossgrabens eine Jagd auf einen Spion gemacht, der dort versteckt sein sollte. Erfolg: ein gänzlich betrunkenen Landstreicher wurde aufgespürt und musste bis zu seiner Vernehmung ins Arresthaus wandern. Auch beim III. Batl. hatte man einen Fang gemacht und auf dem Bahnhofe ebenfalls. Ich erhielt den Befehl, als Gerichtsoffizier eine Vernehmung herbeizuführen. Im Arresthaus des III. Batls. saßen allerdings drei wilde Gestalten, die sich auf einem Holzplatz in der Schleistrasse zur Ruhe niedergelassen und einen Bretterstapel als Bett auserloren hatten. Mit diesem waren sie zusammengebrochen, das weitere kann man sich denken. Grausige Funde hatte man bei dem einen gemacht: Sicherheitsschlüssel in mancher Form usw. Der andere, ein entsetzlich schmutziger Kerl, hatte einen Dolch bei sich gehabt. Herauszubringen war aus ihnen natürlich nichts. Die beiden Gestalten – alles andere als Vaterlandsverteidiger – wurden dabehalten und haben sich vielleicht – wer weiß? – später bei der Bekämpfung der Front von hinten hervorgetan. – Auf dem Bahnhof saßen die anderen Delinquenten, 2 Dänen, eine junge Frau und ein Mann, mitten auf ihrer Reise der Möglichkeit beraubt, in die Heimat zurückzukommen. Gänzlich verschüchtert saßen sie da, und die notwendige Untersuchung, die bei der Frau eine Dame vom Roten Kreuz vornahm, ergab nichts. Vorsicht war geboten, und man schob sie unter Bedeckung in ihr neutrales Dänemark ab.

–

Ich war eben wieder in der Schreibstube angekommen, als der neue Führer der 2. Komp., Oberlt. Soltau, heraufkam, begleitet von einem jungen Manne. „Den habe ich mir noch geangelt, ein früher Fähnrich zur See ist er, der will hier mitmachen. Aber bei der 2. Komp. lassen. Verstanden!“ Oberlt. Soltau war obenauf. Ich habe manche frohe und ernste Stunde mit ihm verlebt. Er war mein erster Kompagnieleutnant und hat mich bei meinem ersten Mittagessen im Kasino zu einer Flasche Wein eingeladen, und nach diesem ungewohnten Genuss dem

Junker nach einer halbe Stunde beigebracht, dass man über den Kräften nur so hinweg schweben und an Klettertauen nur so raufaalen muss. Wer den Oberlt. Soltau in den Stunden gesehen hat, wo er seinem glänzenden Humor und seiner hervorragenden Rachahmekunst die Zügel schießen ließ, der wird ihn auch hierin nicht vergessen und ich bedaure eigentlich die Vorgesetzten, die es nicht gesehen haben, wie sie nachgebildet wurden. Er packte im Dienst hart aber gerecht zu und seine Stellungnahme zu der Mannschaft hat sich im Frieden wie im Kriege hervorragend bewährt. Ihm, der so manches Leid durchgemacht hatte, hätte man von Herzen gewünscht, dass ihm nach dem Kriege der Lohn seiner glänzenden Kriegstätigkeit geworden wäre. Als auf dem diesjährigen großen Regimentsappel bei der Helden-Gedächtnisrede der Name Soltau rühmend erwähnt wurde, da ging ein Beifallsrauschen durch den Saal und hätte unser gefallener Kamerad dies gehört, so wäre ihm der nochmalige Beweis der höchsten Ehre für den Offizier zum Bewusstsein gekommen: Die Liebe und Treue seiner Mansteiner über das Grab hinaus. Denn der einfache Soldat erkennt wie kein anderer, den wahren Wert seines Vorgesetzten. Er bringt ihm Hochachtung und Treue entgegen und ordnet sich seiner gerechten Strenge mit freudiger Manneszucht unter, wenn der Vorgesetzte Mensch ist und ein Herz hat. In diesem Geiste ist der deutsche Soldat unbesiegbar und unerreichbar.

Am 7. Mobilmachungstage, morgens 4.45 verließ das I. Batl. die Garnison. Trotz der frühen Morgenstunde begleiteten viele Schleswiger das Bataillon, auf dessen Stimmung zuerst noch die Schwere des Augenblicks lastete, als wenn es jedem klar gewesen wäre, welch schwerer Krieg kommen würde. Doch als die Musik einsetzte und die Klänge des Hohenfriedberger Marsches durch die Reihen rauschten, da war die alte gute Stimmung der deutschen Infanterie wieder da und singend marschierte man den Weg, der so oft zu den blutigen Schlachten des Dannewerker Exerzierplatzes geführt hatte. Fenster auf Fenster öffnete sich und Frauenstimmen riefen den Scheidenden. „Auf frohes Wiedersehen“ zu. Nun kam der schwerste Augenblick, die Abschiede nehmen von den Lieben, die bis zum Bahnhof gefolgt waren. Man brauchte nicht weich zu sein, aber es war doch ein eigenes Gefühl, als man ein Abschied nehmen sah, das für viele ein ewiges werden sollte. Dazu die Nacht, die eben einem aufkommenden Dämmern wich. Nur ab und zu hörte man ein (15) kurzes, scherzendes Abschiedswort. Der gewaltige Ernst der Stunde, dem kein Mensch sich verschließen konnte, sprach hier jedem die alten Worte von Sein und Richtsein ins Gemüt. So saßen auch wir drei Offiziere vom Stabe des Bataillons im Abteil, Major Backe, der Arzt und ich. Keiner sprach ein Wort, der Eindruck der Stunde war zu groß gewesen. An der Rendsburger Hochbrücke ging die Sonne auf und als ob ihre Strahlen Zauberkraft gehabt hätte, es ertönten die ersten Leier und das erste Grün – wer weiß, wo die Kerls es her haben – schmückte die Wagen. So ging es weiter durch die schleswig-holsteinischen Städte. Alles war schon auf den Beinen, überall Jubel und Winken. Vor dem Passieren der Hamburger Brücke kamen wir an einem einzelnen Arbeiter vorbei. Der Zug fuhr ganz langsam, ich sah wie der Mann, der beim Kohlenschippen beschäftigt war, seine Mütze schwenkte, und gerade, als mein Wagen vorbeikam, rief: „Haut sie durch, Herr Leutnant, ordentlich, tüchtig!“ Dabei machte er mit der umgedrehten Schaufel einen Kunstgerechten Bajonettangriff und ging dann zu einer regelrechten Kolbenschlacht über. Er erntete bei den Mannschaften eines Riesenbeifalls, wurde mit „Hummel, Hummel“ begrüßt und antwortete als echter Hamburger... Ich konnte es ja ruhig schreiben, die Antwort ist sicherlich sanktioniert, aber ich weiß wirklich nicht wie. Weshalb ich diese Kleinigkeit erwähne? weil es mir ein Beweis war, dass selbst im Arbeiter, der ohne langes Überlegen seine Grundgedanken in Wort und Bewegung umsetzt, die Überzeugung steckt: „Die da zieh'n hinaus für ihr Vaterland, wollen Haus, Weib und Kind vor dem Feinde schützen!“

Weiter durch Hannover, Westfalen, durchs Rheinland ging es. Jetzt war es jedem klar: gegen Frankreich! Gegen den Franzosen, mit dem sich in jedes deutschen Soldaten Sinn das Bild der roten Hose verband! Da waren sie obenauf, unsere Mansteiner, unsere schleswig-holsteinischen Jungens von der Vaterkante. War das ein Jubel bei jedem Halt! Wie wohl tat allen der herzliche Empfang auf alle Bahnhöfen. „Dunnerlichtig“ sagte mir ein stämmiger Reservist der 1. Komp., „dat giwt aber doch verdammich hübsche Deerns hier unnen! Ick will mi man fürts noch rasch ,nen Kuss halen!“ – Ich weiß nicht, ob diese Frage oder die Macht der vielen Liebesgaben den Sieg davongetragen hat, hoffentlich ist er auf seine Kosten gekommen.

Immer Kriegsmäßiger wurde die Stimmung. Die Achselklappen wurden umgedreht und an den Wagen des Bataillons alle Bezeichnungen entfernt, die ein Erkennen des Truppenteils ermöglicht hätten. Auch wurde der Befehl ausgegeben, vorsichtig mit Äußerungen über irgendwelche militärische Dinge zu sein. Und dann kam der Rhein! War es ein Wunder, dass da das alte Leid von der Wacht an diesem alten deutschen Strom erklang? Ehrliche Begeisterung von einer kernfrischen, zu keinem politischen Machthaberschwecke missbrauchten Truppe.

Nun nahte Aachen! Ein Heerlager schien die alte Kaiserstadt zu sein, den meisten von uns nur dem Namen noch bekannt. Eine gewaltige Menschenmenge empfing uns, und man konnte empfinden, wie sicher sich die Bevölkerung unter dem Schutze des von Stunde zu Stunde wachsenden IX. A.K. fühlte.

Nun begann meine Tätigkeit als Adjutant von neuem. Es wollte mit der Angabe der Quartiere nicht klappen. Pfadfinder verschaffen mit ein Rad, und nach einer halben Stunde konnte ich die Quartieranweisungen so genau geben, dass die Kompagnien abrücken und die Einzelquartiere selbst anordnen konnten. Herunter vom Bahnhof, so schnell als möglich und hinein in die Quartiere, das war das Lösungswort. Gottlob es klappte, und als ich nach einer Stunde Umfrage hielt, war das Bataillon bereits unter Dach und Fach. Schwer war es, den Regimentsstab zu finden, und nachdem ich Befehle empfangen und weitergegeben hatte, konnte ich in einem kleinen Hotel ein gutes Zimmer erlangen, sogar ein Bad und danach ein gebratenes Huhn, das letzte für lange Zeit. Erst im Mai 1916, als ich ausgetauscht wurde, bekam ich als erste schweizerische Liebesgabe ein kaltes Huhn.

Der folgende Ruhetag war bis auf einen Appel dienst freigelassen. Der Regts.Kommandur Oberst v. Amelunxen wollte seinen Mansteinern den letzten Tag in der Heimat so angenehm wie möglich gestalten. So sah man sie denn truppweise in den Straßen herumgehen, viele traf man in der Badeanstalt, einige sogar mit Behelfsbräuten, kleine zierliche Rheinländerinnen, die sich wohl über die schwerfälligen Norddeutschen gewundert haben mögen. Über allem der Hauch der festeingelebten deutschen Manneszucht. Kein Gruß, der schlapp war, kein brummiges Gesicht. Sauber und ordentlich waren unser Mansteiner, so zogen sie siegesgewiss in den Krieg hinaus und kehrten sie nach mehr als 4 Jahren mit dem Bewusstsein erfüllter Pflicht zurück in einem stolzen, ruhmgekrönten Regiment. (16)

Lebewohl – vergiss mein nicht!

von Julius Clausen, Uffz. der 1. Komp., † 9. Februar 1917

Wer wird die Rosen brechen,
Wenn Sommerzeit beginnt!
Wer wird den Mädchen winken,
Wenn wir im Felde sind!

Lebewohl, Herzallerliebste,
Herzallerliebste mein.
Die Trommel hat geschlagen,
Kein Weinen hilft, kein Klagen,
Es muss beschrieben sein.

Ich dreh ein grünes Zweiglein
Und steck es an den Hut.
Die Hoffnung soll mich tragen,
Such in den schwersten Tagen
Zu bleiben wohlgenut.

Und wenn im Schlachtgetümmel
Mein jung frisch Herze bricht,
Soll blühen an meinem Grabe,
Weil ich so lieb dich habe,
Blümlein Vergissmeinnicht.

Bemerkung

Weitere Berichte und Erinnerungen aus der Zeit von der Mobilmachung bis Aachen werden bis 1. April 1922 erbeten. Dringend erwünscht sind Erinnerungen an die Mobilmachung beim II. Batl. in Hadersleben.

Die Schriftleitung
Hamburg, Rathausstrasse 5, I
bei Herrn Ernst Albers



1. Folge

Hamburg, Mai 1922

Nr. 3

Mobilmachung in Hadersleben II. Bataillon

Von Oberlt. a.D. Teuber, s.Zt. Fähnrich in der 6. Komp.

(17) Am Abend des ersten Mobilmachungstages kehrte ich von der Kriegsschule Danzig in meine Garnison Schleswig zurück. Am nächsten Morgen melde ich mich bei meiner Kompagnie, erfahre, dass ich zum II. Bataillon nach Hadersleben versetzt sei, sage „Zu Befehl“, denke „Verdammt noch mal“ und setze mich wieder auf die Bahn. Gern wäre ich mit der 12. Kompagnie, bei der ich eingetreten, ins Feld gerückt.

Von Hadersleben hatte ich bisher nichts besonders erfahren, nur dass es ein noch größeres Idyll sein sollte als Schleswig. Doch mir konnte das ja schließlich gleichgültig sein. Wir wollten in den Krieg nach Frankreich oder Russland, an der dänischen Grenze gab es für uns nichts zu tun. Die sonnige Fahrt durch Jütlands Auen stimmt mich wieder heiter, ein blondes Mädel mit blauen Augen, das von Flensburg ab mein einziger Reisebegleiter ist, bringt mich zu der Überzeugung, das Nordschleswig eine ganz schöne Gegend ist.

Auf dem Bahnhof Hadersleben, auf den Straßen der Stadt kein Soldat zu sehen. Sollte das Bataillon schon abgerückt sein? Ein Zivilist, den ich nach dem Wege zur Kaserne frage, antwortet grinsend in dänischer Sprache, von der „smukke pige“ und „smørbrød“ mein ganzer Vokabelschatz ist. Da ich nicht weiß, was er mir gefragt hat, erwidere ich ihm vorsichtshalber, er wäre „selber einer“. Auf gut Glück immer der Nase nach gehend wittere ich auch bald Kommiss: ein rote Backsteinbau mit schwarz-weißem Schilderhaus, darinnen ein Soldat. 30 m vor der Wache im Sande des Exerzierplatzes ein langer, dicker Strich. Ich frage den Posten, was der zu bedeuten hat.

„Wenn der Herr Major auf dem Strich sich befindet, muss die Wache heraustreten!“ Der Wachhabende, in dem ich einen alten Bekannten aus Schleswig begrüße, erklärt mir weiter, dass es durch zu frühes oder zu spätes heraustreten der Wache immer Krach gegeben hätte. Da der Kommandeur bei 30 m Entfernung die Wache unter Gewehr treten sehen wollte, habe man jetzt einfach den Strich gezogen. Weshalb ich das erzähle? Weil es das erste war, was ich von der Mobilmachung in Hadersleben sah.

Auf dem Wege zum Revier der 6. Kompagnie, zu der ich versetzt bin, sehe ich, dass alles feldgrau eingekleidet ist, nur frisch eingetroffene Reservisten sind in Zivil. Die erste Garnitur, die schönen braunen Stiefel, Koppel, Tornister. Wie mag der Kammerunteroffizier beklagt haben, als er das alle herausrücken musste. Vom Feldwebel Hohlmetz erfahre ich, wo Hauptmann Hülsemann zu finden ist, melde mich bei ihm, werde scharf gemustert, aber herzlich begrüßt. Mit bedenken Meine teilt mir mein Hauptmann mit, dass er mir seinen 3. Zug anvertraut. Ein kleiner Imbiss wird eingenommen, dann geht es zum Dienst. Die Reservisten sind noch einzukleiden. Unteroffizier Stender, der Kammerunteroffizier, schwitzt und schimpft, ist schon ganz heiser geworden. Auf den Korporalschaftstuben großes Anprobieren, die Handwerker arbeiten fieberhaft. Zu lange Hosenschläu-

che werden kürzer gemacht, Knöpfe werden versetzt usw. Aber alles kommt unter **(18)** Aufsicht der Korporalschaftsführer in Ordnung, so dass man dem morgigen Appell in Ruhe entgegensehen kann. Ich erfahre, dass am Tage zuvor das Landsturm-Bataillon Hadersleben, das den Grenzschutz gegen Dänemark übernehmen soll, unter Schwierigkeiten eingekleidet ist. Auf dem Kasernenhof lagern alle die schönen Sachen der Landsturm-Kammer und was die Kompagnien aus ihren Beständen abzugeben hatten, nach Größe geordnet, sauber aufgebaut und zur ordnungsgemäßen Ausgaben bereit. Es dauerte aber nicht lange, so war alle gründlich durcheinander geraten. Jede mühte in den Sachen herum, um sich etwas Passendes herauszusuchen. Die Folge war, dass am Nachmittag, als die Einkleidung eigentlich beendet sein sollte, von einer Einkleidung gar nicht die Rede sein konnte. Den Landstürmern wurde die Sache langweilig, der Hunger und der berühmte Durst meldete sich. Die Kantine wurde fast gestürmt. Auch in die Lokale der Nachbarschaft hatten sich die Landstürmer zerstreut. Die Offiziere des Landsturms standen dem Wirrwarr hilflos gegenüber. Die Hauptleute des II. Bataillons, in der Überzeugung, dass eine solches Einkleidung noch tagelang dauern würde, und um den Landsturm so bald wie möglich aus der Kaserne herauszubekommen, weil er kein gutes Beispiel für unsere Truppe war und die Disziplin gefährdete, beschlossen einzugreifen, und nahmen mit einigen gerade entbehrlichen Unteroffizieren die Einkleidung in die Hand. Am Abend war alles in bester Ordnung und die Kaserne von den Gästen befreit. Das Landsturm-Bataillon rückte zum Grenzschutz ab. Unsere Wachen konnten zurückgezogen werden.

Müde gehe ich am Abend in mein Quartier ins Zentral-Hotel, wo mir die freundliche Wertin ein kräftiges Essen vorsetzt. Am Morgen vor dem Dienst führt mein erster Weg zum Schiessunteroffizier, bei dem ich mir meinen „Zahnstocher“, einen leichten Füsilier-Degen, gegen einen Schweren breiten Kompagnie-Degen eintausche, was ich allerdings später beim Vormarsch bereut habe. Ein Pistole ist bei ihm nicht zu bekommen. Die letzten, die noch übrig, sind für die Krankenträger der Kompagnie bestimmt. Ich muss mir eine kaufen, bekommen aber keine, da die Waffen in der Geschäften beschlagnahmt sind und darüber nicht verfügt werden darf. Also geht es ohne Pistole in den Krieg.

Das Wecken der Kompagnie ist heute später als üblich. Bis spät in die Nacht war man tätig gewesen. Also noch einmal ordentlich ausschlafen! Wer weiß, ob man bald noch Zeit dazu hat. Doch jetzt kommt der Unteroffizier vom Dienst den Korridor des Kompagnie-Reviere entlang und lässt seine kräftige Stimme erschallen: „Aufstehen! Raus aus die Betten! Ein Bein will ich sehen! Morgenstunde hat Blei im Hintern! Kaffeeholer raus!“ Und schon beginnt ein reges Leben. - Bald rückt die Kompagnie Korporalschaftsweise auf den Kasernenhof, feldmarschmäßig. Unter der kundigen Leitung des Feldwebels wird sie eingeteilt. In den Augen des Hauptmanns sieht man helle Freude, als ihm die Kompagnie gemeldet wird. Und jetzt heißt es Uniform und Ausrüstung von 250 Mann prüfen. Der Helm muss passen, der Mantel richtig gerollt sein, die Zeltbahn darauf passen, der Tornister den richtigen Sitz, der Kragen die nötige Weise haben, das Koppel nicht zu eng und nicht zu weit sein. Und dass die Stiefel passen! Mit den Beinen wollen wir den Krieg gewinnen. Spaten, Beile, Drahtscheren, Sägen, Erkennungsmarke, Brustbeutel, Soldbuch, Verbandspäckchen, Gesangbuch, Schnürstiefel, Drillhzeug, eiserne Portion Brotbeutel, Feldflasche, Patronen, Gewehr, alles muss vorhanden sein, z.T. nachgesehen werden. Solch Appell dauert unheimlich lange, der Magen knurrt, die Kehle brennt, und dort hinten steht die Braut am Kasernentor und möchte so gerne noch ein paar Stunden mit dir zusammen sein. Na, aber schließlich heißt es doch „Weggetreten“.

Die blauen Garnituren sind für das Bataillon überflüssig, sollen zum Ersatz-Bataillon nach Schleswig.½ Auf dem inneren Kasernenhof sind große Kastenwagen aufgefahren, darauf wird das ganze Zeug verladen, so wie es gerade kommt, ganz gleich, ob es der sechste Rock ist, der ja Kummer gewohnt, oder der dritte, der bei der Kompagnie-Bezichtigung gegläntzt. Der Posten vor dem Exerzierschuppen denkt auch: Jungens, wenn ihr das vor 4 Wochen so gemacht hätte! Aus dem Schuppen tritt ein Zivilist heraus, den der posten auf einem wichtigen Gang begleitet und bald wieder zurückbringt. Man hat die Lotsen und Kapitäne in Schutzhaft genommen, damit sie nicht auf See von den Engländern geschnappt und gezwungen werden, englische Kriegsschiffe durch die schwierigen Gewässer des Sundes zu lotsen. Der Schuppen ist ihr Aufenthaltsraum. Bei „Vatter Philipp“ hat man ein paar unsichere Kantonisten, deutschfeindliche Elemente, Redakteure dänische gesinnter Hetzblätter, festgesetzt, damit sie kein Unheil anrichten.

Die nächsten Tage verlaufen gleichmäßig. Die Kompagnien exerzieren und halten Appells ab. Auf dem Bataillongeschäftszimmer, im Zahlmeisterbureau, auf der Kompagnieschreibstube wird Tag und Nacht gearbeitet. Der Verpflegungsoffizier **(19)** Lt. Lornsen dressiert auf dem Kasernenhof Pferde, hält mit seinen Leuten Fahrübungen ab, macht mit den Feldwebeln Krohn, Kohlmetz, Weinz, Jenssen und den Küchenunteroffizieren die Feldküchen gebrauchsfertig, lässt die Packwagen ausrüsten. Eines Tages wird er vom Pferde geschlagen, muss in Lazarett.

Ein größerer Übungsmarsch mit anschließender Gefechtsübung wird angesetzt. Es gab allerhand Fußkranke, da die Stiefel noch nicht eingelaufen waren, auch machten viele schlapp, in der Hauptsache Ersatzmannschaften, die das schwere Gepäck nicht gewohnt, und z.T. auch schon 40 Jahre und älter waren (Optanten).

In einer Nacht hätte beinahe die Kasernenwache ein feindliches Luftschiff herabgeschossen, nur schade, dass das Luftschiff eine Wolke und seine Lichter des Mondlicht war, das auf den blanken Telephondrähten spielte. Das ganze Städtchen war durch das Schießen in Aufregung geraten.

Inzwischen kamen erfreuliche Nachrichten: Lüttich gefallen, Libau beschossen. Doch der Feinde wurde immer mehr. Besonders die Kriegserklärung Englands gab zu bedenken. War unsere junge Marine der schweren Aufgabe gewachsen? Eines Tages hörten wir schweren Kanonendonner aus Richtung Helgoland, glaubten, ein Seegefecht sei im Gange. Hinterher erfuhren wir, dass sich die Matrosenartillerie auf Helgoland eingeschossen hatte.

Dann nahte die Zeit, wo wir ins Feld rücken sollten. Man ließ sich mit Kameraden fotografieren, um seine heilen Knochen noch einmal auf ein Bild zu bekommen, kaufte ein, was noch notwendig war (Wäsche, Stiefel usw.) nahm Abschied von den Bürgern der Stadt. Dann kam der Morgen des 8. August, an dem die Mansteiner bereitstanden, gegen die Feinde des Vaterlandes ins Feld zu ziehen. Viele Leute waren auf den Straßen, begrüßten uns, riefen „Auf Wiedersehen“, machten aber so traurige Gesichter, dass man beinahe das heulende Elend bekommen konnte. Solche Trauerklötze, dachten wir. >Noch nicht einmal eine Musikkapelle war am Bahnhof. Das war vielleicht auch ganz gut; denn die hätte sicher einen Trauermarsch geblasen. Na, ich hatte noch kurz zuvor von Hause ein Telegramm erhalten. Darinnen stand: „Haut se auf die Schnauze!“ Und das machte mich froh.

Von Aachen bis Lüttich

Oberstleutnant a.D. Hülsemann, s.Zt. Chef 6/84.
(Fortsetzung)

Ab und zu werden in Aachen noch Verwundete eingebracht. Dies war aber auch das einzige, was an den Krieg und an den Ernst der Zeit erinnerte. Sonst überall Musik und Klim-bim, Scherzen und lachen. Die Einwohner gingen ihrem Vergnügen nach. Viele unserer Leute hatten ihre Quartiere verschlossen gefunden. Man kam in Versuchung herauszuschreien: Ahnt Ihr denn das Elend und die Tränen nicht, die die kommenden Tage und Monate über euch und unser Vaterland bringen müssen? Wisst ihr denn nicht, was das Wort Krieg bedeutet? Wo war hier die hohe vaterländische Begeisterung zu finden, die dem Vaterlande alles zu opfern bereit ist? - Als ich abends nach stundenlangem Herumlaufen von Quartier zu Quartier müde und abgespannt zum Rosenbad zurückwanderte, beschlich mich eine tiefe Niedergeschlagenheit. War das ganze deutsche Volk so oberflächlich und leichtfertig? War die Begeisterung, die uns auf unserer Fahr zur Grenze getragen hatte, etwa nur ein Augenblicksrausch und eine einseitige Huldigung vaterländisch gesinnter Kreise für uns ins Feld ziehende Krieger? Ihn nahm an, dass die internationale gefärbte Großstadt Aachen nicht das deutsche Volk war. Das deutsche Volk war unsere Truppe, die gegen den Feind zog, und auf meine Kompanie konnte ich stolz sein. Ich wusste, dass sie das Herz auf dem rechten Fleck hatte und ihre Schuldigkeit bis zum äußersten tun würde.

Wir Offiziere aßen mittags gemeinsam im Rosenbad. Stimmung wollte nicht recht aufkommen. Es war wohl für lange Zeit das letztemal, dass wir zusammen zu Tische saßen. Die Gedanken gingen rückwärts und vorwärts, die Gegenwart war für uns belanglos. Dass wir nicht alle lebend den kommenden Krieg überstehen würden, stand außer jedem Zweifel. Fragend gingen die Blicke von dem einen zum anderen. Wer würden wohl diejenigen sein, die das Schicksal bestimmt hatte? Gute Wünsche flogen hin und her. Auf allen Gesichtern stand eine trossige Entschlossenheit: Siegreich oder nie nach Hause zurück.

Die Nachrichten von Lüttich wurden natürlich lebhaft besprochen. Etwas Zuverlässiges über die Vorgänge musste jedoch niemand. Nur das eine schien zutreffend. Unsere Truppen hatten in überraschendem Handstreich die Fortlinie von Lüttich durchbrochen und **(20)** waren nach hartnäckigen Kämpfen in die Stadt gelangt. 12 Forts von Lüttich standen jedoch noch.

Wir saßen nicht lange beieinander. Es gab noch viel zu tun am Nachmittag, besonders für die Kompaniechefs. Abends ging alles früh zur Ruhe. Die letzten Tage waren seelisch und körperlich recht anstrengend gewe-

sen. Außerdem hieß es Kräfte sammeln, wusste man doch nicht, was die Nacht und der nächsten Tag noch bringen würde. Ein Befehl für den 11. August war noch nicht eingegangen. Erst ½1 Uhr nachts traf er ein. Das Bataillon sollte um 6 Uhr früh irgendwo marschbereit stehen. Nachdem die nötigen Anordnungen hierfür getroffen waren, bleiben vielleicht noch 2 Stunden zum Schlafen. Die Zeit bis zur Marschbereitschaft war bei der Art der Unterbringung in Aachen reichlich kurz. 4.45 mussten die Korporalschaften auf dem Sammelplatz der Kompagnien eintreffen. Je nach der Entfernung, die die einzelnen Korporalschaften bis hierher zurückzulegen hatten, mussten ihre Führer das Antreten auf 5.15 bis 5.30 ansetzen und ihre Leute von 3 Uhr früh ab wecken. Bei dieser Zeitberechnung musste alle reibungslos vor sich gehen wie in der Garnison. Noch früher mussten die Bagagen und Pferdewärter an die Arbeit. Mit dem Füttern und Putzen der Pferde musste schon gegen 2 Uhr angefangen werden. Das Zusammenfahren des Gepäcks und das Beladen der Bagagewagen musste spätestens von 4 Uhr vorm. ab erfolgen. Die Offiziere usw. mussten also zu dieser Zeit ihre Koffer verladebereit haben, d.h. etwa um 3 Uhr aufstehen.

Ich war gespannt, ob die Kompagnie um ¾ 6 zusammen sein würde. Als ich auf dem Sammelplatz ankam, fehlten noch 25 Mann! Ich wunderte mich nicht, aber ein heiliges Donnerwetter sollte da doch hineinfahren. Nach den Fehlenden war von den Korporalschaftsführern bereits geschickt worden. Sie waren natürlich nicht sofort nach dem Wecken aufgestanden und dann wieder eingeschlafen. Für sie hieß es, wie ein Musketier-Philosoph später während des weiteren Vormarsches als einziges Tagesereignis immer wieder in sein Notizbuch beschrieben hatte: Ohne Kaffee, ohne Brot, ohne Tritt Marsch! Ich war herzlich froh, um 6 Uhr meine 250 Mann glücklich zusammen zu haben. Noch froher war mein Feldwebel Kohlmetz. Er schimpfte weidlich über eine solche Einquartierung in einer Großstadt. Nicht einen Augenblick war er während dieser Nacht zur Ruhe gekommen.

Wenn wir auf dem Sammelplatz des Bataillons, des Regiments und der Brigade eingetroffen waren, hatten wir jedesmal viel Zeit. Es musste immer lange gewartet werden, bis es weiterging. Meist trafen wir zu früh an den befohlenen Plätzen ein. Auch die Eintreffzeit schien mir reichlich früh festgesetzt zu sein. Ich bedauerte die verlorene Zeit, die die Kompagnie besser zur Ruhe in den Quartieren hätte gebrauchen können.

Die 18. Division sammelte sich am Ausgang von Aachen nach Roemheide. Das Regiment befand sich beim Vormarsch am Ende der Marschkolonne der Division, meine 6. Kompagnie am Ende des Regiments. Das Wetter war bereits recht heiß und schwül, als der Vormarsch über Preußisch Moresnet, Henri-Chapelle, auf Lüttich angetreten wurde. Soweit wir unterrichtet waren, sollte die Division sich in den Besitz von 2 Forts von Lüttich setzen. Der Vormarsch schien mir recht langsam und zögernd. Alle Augenblicke hieß es: Halt! Gewehre zusammensetzen und wegtreten. Während einer solchen Rast erhielt ich mittags gegen ½1 Uhr den Befehl, mit meiner Kompagnie nach Maison-Blanche, das weit vorn an der Marschstraße lag, zu marschieren und die Bedeckung von Minenwerfern zu übernehmen. Minenwerfer waren ganz sagenhafte Dinge, von deren Existenz nur diejenigen etwas wussten, die in ihrem militärischen Leben Gelegenheit gehabt hatten, in die geheimen Rüstungen und Kriegsvorbereitungen einen Blick zu tun. Mit Mühe schob ich mich mit der Kompagnie durch die Marschkolonne der Division nach vorn. War sie in Bewegung, gliederte ich mich in sie ein, hielt sie, blieb ich seitwärts in Marsch, um baldmöglichst an den befohlenen Ort zu kommen. Die Mittagssonne brannte erbarmungslos vom Himmel, der Staub, des Hindurchzwängen zwischen Infanterie und Artillerie, der Marsch bald auf, bald neben der Straße machte die Ausführung des Auftrages, auf den ich so stolz war, außerordentlich anstrengend. Zur gegebenen Zeit übergab ich Leutnant Meisenburg die Führung der Kompagnie und trabte nach vorn, um die Minenwerfer zu suchen. Nirgends waren sie zu finden. Wenn ich nach ihnen fragte, wusste mir niemand Antwort zu geben. Niemand wusste, was überhaupt Minenwerfer waren. endlich fand ich sie ganz weit vorn, sie waren auf Kraftwagen verladen auf dem Vormarsch. Da konnte ich allerdings mit meiner Kompagnie lange strampeln, bis ich sie erreichte. Ich sprach mit dem Führer, einem Pionieroffizier, der den Befehl ihm zur Deckung zu dienen, für einen Irrtum hielt. Da die Minenwerfer auf ihren Autos von der Kompagnie überhaupt nicht zu erreichen waren, musste ich meinen Auftrag für unausführbar halten und trabte schleunigst zur Kompagnie zurück. Ich fand sie (21) in einer recht üblen Verfassung. Sie war am Ende ihrer Kräfte. Etwa die Hälfte war bereits an Erschlaffung unterwegs liegengeblieben. Ich ließ sofort rasten und das Mittagbrot ausgeben. Die Feldküche hatte ich Gott sei Dank bei mir. Nach und Nach fanden sich die meisten der Zurückgebliebenen wieder bei der Feldküche ein. Alls ich wieder aufbrechen musste, fehlten noch etwa 20 Mann. Sie hatten meist eine Hitzschlag erlitten. Zum Glück verlief aber keiner tödlich. Nur der Gefreite Peters machte mir Sorge. Ein Herz setzte in besorgnisregender Weise aus. Er war bis zur Mobilmachung bei der Bataillons-Musik gewesen und nicht so wie die anderen an Anstrengungen gewöhnt. Aber auch er erholte sich allmählich wieder. Nach kürzerer oder längerer Zeit sah ich die Zurückgebliebenen wieder alle bei der Kompagnie bis auf den Musketier Holm, über

dessen Verbleib ich nie wieder etwas Bestimmtes erfahren habe. Er soll nach seiner Genesung bei einer Kolonne geblieben sein.

Nach einer längeren Rast marschierte ich ganz langsam weiter. Nach Überschreiten der belgischen Grenze zeigten sich die ersten Verwüstungen des Krieges. In den Ortschaften waren vielfach Häuser niedergebrannt. Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke, umgestürzte und zertrümmerte Bagagewagen lagen herum. Besonders hart war Battice mitgenommen. Hier musste sich ein besonders hartnäckiger Kampf angespielt haben. Wie wir später hörten, war es leider nicht ein ehrlicher Kampf mit regulären belgischen Truppen, sondern gegen Einwohner oder die sogenannte belgische Garde Civique gewesen, die unsere Truppen beim Durchmarsch durch die Orte überfallen hatte. Die Garde Civique war zwar eine belgische Truppe, aber nur eine Art Einwohnerwehr. Sie hatte ihre Uniformen bei sich zu Hause. Bei den Schießereien gegen uns erscheinen sie bald in Uniform, bald als unschuldige friedliche Bürger. Es war eine traurige, aber notwendige Pflicht, mit den schärfsten Mitteln gegen diese Franktireurs vorzugehen, um die eigene Truppe vor diesem Gesindel zu schützen. Wenn dabei Härten gegen Unschuldige vorgekommen sein sollten, so ist das auf das tiefste zu bedauern, aber nicht zu vermeiden gewesen! Der Franzose würde achselzuckend sagen: *c'est la guerre!*

Die Vormarschstraße führte eine große Strecke auf einem Höhenrücken entlang. Nach beiden Seiten hatte man einen wunderbar schönen Ausblick auf das herrliche belgische Land mit seinen zahlreichen, wohlhabenden Dörfern und prachtvollen Besitzungen. Erst bei Einbruch der Dunkelheit traf die Kompagnie bei Herve ein, wo das Bataillon Biwak zu beziehen hatte, das erste Biwak in Feindesland.

I. Die Kämpfe in Belgien und Frankreich

2. Die Kämpfe um Lüttich. 11. - 14. August 1914

Die Brigade des Generals v. Emmich waren durch die Fortlinie der Festung Lüttich durchgebrochen und hatten die Stadt besetzt. Von den zahlreichen Forts waren nur drei gefallen. Solange sich die übrigen noch hielten, war der Weg durch Belgien für die 2. Armee noch nicht frei.

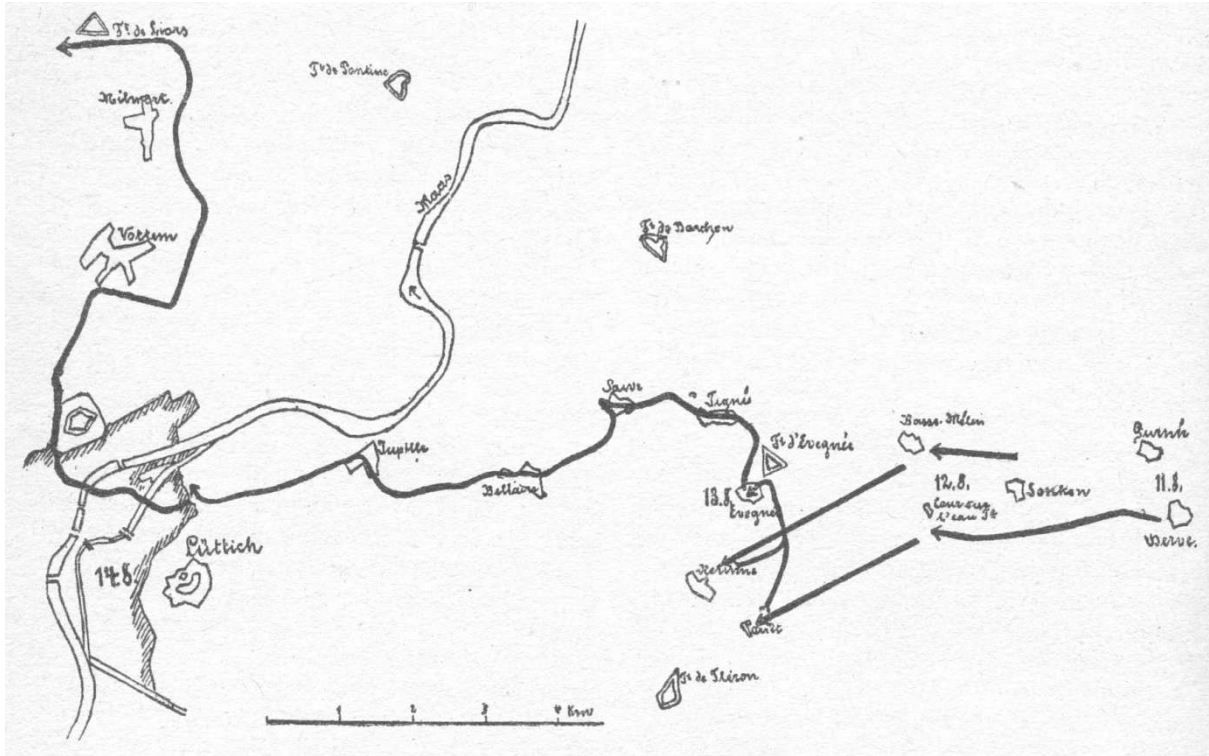
Die 18. I.D. erhielt daher nach ihrem Eintreffen in Aachen Befehl, die an der Ostfront von Lüttich gelegenen Forts d'Evegnée und de Fléron zu nehmen.

Am 11. August früh sammelte sich die Division an dem Ausgang von Aachen nach Roemheide und traf bei sehr heißem und schwülem Wetter den Vormarsch über Preußisch Moresnet - Henri-Chapelle - Battice auf Lüttich an. Das Regiment marschierte am Ende des Gross der Division. Gegen 12. Uhr mittags erhielt die 6. Kompagnie Auftrag, zur Bedeckung von Minenwerfern nach Maison-Blanche zu marschieren. Am Abend bezogen der Regiments-Stab und das II. Bataillon bei Gurnée, das I. und III. Bataillon bei Herve Biwak. Der 8. Kompagnie wurde die Bedeckung des Brigade-Stabes übertragen. Nach Einbruch der Dunkelheit begannen die Einwohner die Posten und die ruhende Truppe zu beschießen. Das sich hieraus entwickelnde Feuergefecht hielt die ganze Nacht an. Ein Sergeant der 2. Kompagnie wurde verwundet.

Am 12. August sollte zunächst das Fort d'Evegnée genommen werden und sich das Regiment links von Füs.-Rgt. 86 über Basse-Mélen zum Angriff entwickeln. Das in erster Linie befindliche III. Bataillon erhielt Befehl, mit Patrouillen bis auf 1200 m an das Fort heranzugehen und die Artillerie-Wirkung abzuwarten. Während der Entfaltung des Regiments ging jedoch die Nachricht ein, dass sich das Fort Evegnée ergeben hatte, ohne einen Angriff abzuwarten. Die Bataillon wurden daher angehalten und bezogen Biwak da, wo sie sich gerade befanden, das II. Batl. (5., 6., 7. Komp.) und die MGK. in einem Obstgarten bei Cour-sur-l'eau-Fe. Die 8. Komp. hatte Auftrag erhalten, die Deckung eines (22) 42-Ztm.-Mörser zu übernehmen. Das I. Bataillon biwakierte bei Soncken, die 4. Komp. wurde zur Bedeckung des Div.-Stabes in Herve bestimmt. Das Biwak des II. Btl. wurde während der Nacht wiederum von Einwohnern beschossen.

Am 13. August entwickelte sich das Regiment gegen das Fort de Fléron mit dem III. Btl. in erster, dem II. Btl. in zweiter Linie. Das I. Btl. blieb als Brigade-Reserve bei Dorf Evegnée. Das Fort de Fléron war eins der größten und stärksten Forts der Festung Lüttich. Nachdem das II. und III. Bataillon die Linie Retinne - Arrêt de Retinne erreicht hatten, bleiben sie zunächst halten, gruben ein oder nahmen im Gelände Deckung und schickten Erkundungs-Patrouillen gegen das Fort, das von unseren 21 Ztm.-Mörser-Batterien unter Feuer gehalten wurde. Das Fort konnte aber weder sturmreif geschossen, noch zum Schweigen gebracht werden. Das II. und III. Btl.

erhielten heftiges Granat- und Schrapnellfeuer, ohne jedoch Verluste zu erleiden. Da ein Sturm auf das noch voll verteidigungsfähige Fort aussichtslos erschien, wurden die Bataillone am Abend zurückgezogen. Beim Räumen der Stellung erlitt das Regiment seine ersten Verluste. Oberleutnant Reuter und 8 Mann vom III. Btl. wurde durch ein Schrapnel verwundet. Das Regiment bezog Biwak beim Dorfe Evegnée. Am 14. August marschierte es über Tigné, Saive, Ballaire, Jupille nach Lüttich. Das Fort de Fléron wurde den 42 Ztm.-Mörser überlassen, die es nach wenigen Schüssen zur Übergabe zwangen. Nach einer längeren Rast auf dem Exerzierplatze von Lüttich bezog das Regiment Quartier in dem Stadtteil östlich der Maas.



Die Tage von Lüttich. 11. - 14. August 1914

I. Bataillon

von Hauptmann a.D. Ohlert, s.Zt. Adj. I. Btl.s

Immer mehr Truppen zogen in Aachen ein. Andere marschierten schon wieder ab, so auch unser Brigaderegiment Königin, das am Abend des Ruhetages die Stadt Verließ. Um 10 Uhr abends erhielt das Bataillon den Befehl zum Abmarsch am Nächsten Morgen. Es war eine schwere Aufgabe, in einer von Truppen überfüllten Stadt den Befehl allen Stellen des Bataillons zu übermitteln. Es klappte auch hier. Morgens um 6.30 stand das Bataillon versammelt seitens der großen Heerstraße Aachen - Lüttich am Westrande von Aachen. Nach Belgien ging es also, dessen Einwohner gegen alles Völkerrecht (23) mitkämpften, dessen Soldaten Zivil im Tornister trugen, dessen Frauen unmenschliche Grausamkeiten an Verwundeten begangen hatten. Gerüchte hierüber spukten in allen Köpfen, sie beruhten aber auf Wahrheit und erweckten in unseren Leuten den so sehr gefürchteten *furor teutonicus*. Gutmütig wie sie waren, sträubte sich aber ihr gesunder Sinn gegen den Kampf aus dem Hinterhalte. Das war hinan zu ehrlos und zu feige. Die anfängliche nervöse Gereiztheit der Truppe schwand aber mehr und mehr, besonders da sich viele Gerüchte als übertrieben herausstellten. Einige ganz Aufgeregte vermu-

teten in einzelnen Schüsse schon eine Schlacht. Diese Schüsse kamen aber von einem Schießstand her, wo brave Landssturmlaute das ungewohnte Gewehr wieder meistern lernte.

Immer Näher kam die Grenze. Als der Flecken Preuß. Moresnet erreicht war, sah man noch, dass hier Deutschland war. Alle Häuser zeigten die deutschen Farben. Nach einiger Zeit wurde die deutsche Grenze überschritten. Das Bataillon hielt gerade am Schlagbaum, wo die Feuerwehr Moresnets den Polizeidienst versah. Ein alter Feuerwehrmann wusste viel neues: einen 15-jährigen Wallonen hatte man gefangen, 90 Ringe hatte er in der Tasche gehabt, teils noch blutig, setzte er hinzu, und von diesen Hyänen seien auch schon einige erschossen. Diese immerhin als wahr zu nehmenden Erzählungen empörten unsere Leute maßlos. Einige waren still und in sich gekehrt, andere drückten sich sehr deutlich und laut über diese gottverfluchten Leichenschänder aus.

Es ging weiter. Wir passierten eine belgische Ferme, da hatte irgendjemand eine Stange mit einem blutigen Kinderhemd herausgehängt. Schade, dass man sich über die nähren Umstände nicht orientieren konnte. Das Haus war leer. Man ahnte ja damals noch nicht, wie die feindliche Propaganda die Heldentagen der „*noble nation belge*“ umdrehte und Schauermärschen von Grausamkeiten und schandmäßigem Betragen der Hunnen daraus machte. Der gekaufte Zeichner Ramaekers musste diese Märchen erfinden und in „*Illustration officielles*“ zur Kenntnis der Kulturvölker bringen. Diese zielbewusste Propaganda hat uns gefehlt, wir hätten sie skrupellos anwenden sollen, dann hätte das deutsche Volk nicht so viel Boden verloren. Wir träumten von Sittlichkeit und Wahrheit und übten sie, der geisternden Lüge waren wir unterlegen.

Drückend heiß war es, aber Schlappe gab es noch nicht. Nur ein Fall von Hitzschlag, hervorgerufen durch reichlichen Alkoholenuss am Abend vorher, ereignete sich. Der erste größere Halt wurde allgemein begrüßt, denen die neue Uniform scheuerte doch hier und da, und die neuen Knobelbecher passten oft nicht so, wie es von den weltberühmten preußischen Kommissstiefeln verlangt wurde. Die Feldküchen traten in Tätigkeit zum ersten Mal im kriege auf der Landstraße.

Ich befand mich gerade bei der 4. Komp. und nahm dort meinen Anteil in Empfang, dicken Reis mit Fleisch. Dabei fällt mir eine kleine Erinnerung ein, die sich an einem der folgenden Tage bei der 2. Komp. abspielte. Hier hatte Oberlt. Soltau bemerkt, dass ein Vorgesetzter aß, während die Mannschaft noch nicht restlos empfangen hatte. Ich will die Einzelheiten der „Aussprache“ nicht wiedergeben, aber sie gaben mir ein deutliches Bild, wie der Offizier zu seiner Leuten stehen sollte. Erst der Soldat, dann nochmals der Soldat, und dann der Offizier. Diese Stellung des Offiziers zum Mann hat die Armee groß gemacht. Solange ich beim Regiment war, habe ich sie - ganz besonders auch in genannter Beziehung - vorgefunden. Ohne sie kann kein Vertrauen zwischen Untergebenen und Vorgesetzten sein. Unser Regimentskommandeur Oberst v. Amelunxen ging in dieser Beziehung dem ganzen Regiment mit eiserner Selbstzucht voran. Ich habe wiederholt aus seinem Munde gehört, nur das Notwendigste an Lebensmitteln zu requirieren, persönliche Einkäufe sofort bar zu bezahlen. Auch bei dem Kommandeur des Bataillons Major Backe habe ich stets diese Anspruchslosigkeit bewundert.

Nach einstündigem Aufenthalt ging es weiter, und Henri-Chapelle passierend, erreichte das Bataillon das Dorf Battice. Schon von weitem bemerkte man Rauch und Brandgeruch, der den Adjutanten des III. Bataillons, Lt. v. Köller, nicht ruhen ließ. Er musste vor und erkunden. Bald kam er zurück und sagte nur: „Da sieht's toll aus!“ Ja, das tat es allerdings. Hier war der Anblick des Krieges zu sehen, und ich muss bekennen, den Geruch des verbrannten Battice habe ich noch in der Nase. Hier waren die ersten Zusammenstöße der Vorhut des deutschen Heeres, der Stoßtrupp Emmich, mit dem Feinde gewesen. Die Einwohner unter Leitung des berufensten Vertreters der Menschenliebe, des Pfarrers, hatte hier zu den Waffen gegriffen. Die Schuld, welche diese falsch geleitete Vaterlandsleibe erzeugt hat, trifft den König der Belgier und seine Regierung in erster Linie, dann die Geistlichen und Gebildeten. Sie waren die Organisatoren der Verächtlichmachung allen Völkerrechts. Aufrufe und offizielle Waffenverteilung zeugen hierfür. Ich hätte die Ententetruppe sehen mögen, der das (24) zugestoßen wäre, was unseren Truppen in Belgien passierte. Kein Stein wäre auf dem andern geblieben. Dann wäre es ein „*peuple barbare*“ gewesen, so war es aber das mit Krokodils tränen bejammerte „*peuple heroique et noble*“.

Der Eindruck, den das niedergebrannte Battice auf die Leute machte, war groß. Bilder von früheren Kriegen hatten in ihnen wohl eine dumpfe Vorstellung von verbrannten Dörfern wachgerufen, ein solches Bild der Ausgestorbenheit und der Zerstörung hatte sie sich jedoch nicht vorgestellt. Halbverbranntes Vieh schrie in den Ruinen, das einzige Lebenszeichen. Das I. Bataillon hielt gerade bei der Kirche, an deren Mauer frischer Sand von der standrechtlichen Erschießung von Heckenschützen erzählte. Man freute sich, als es weiter ging - Da drang das dumpfe Rollen, das aus westlicher Richtung sich schon früher bemerkbar gemacht hatte, wieder an unsere Ohren. Man unterschied sogar einzelne Schüsse. Also da vorn kämpfte man, kämpfte um den endgültigen Besitz des „eisernen Riegels“ Wider ein neuer Eindruck, ein Ahnen, was wohl kommen würde, wie so eine Schlacht sein würde. Alles ging blitzartig durch den Kopf. Mir kamen so die Erinnerungen an die Kriegsschule und den Pionierkursus in Harburg mit den „Tanzen“ am Übungswerk in den Sinn. Stichworte wie: Sprengtrupp,

Räuchertrupp, Minen, Grabenwehr usw. kamen darin vor. Ob das alles nun so würde, oder ob die Wirklichkeit anders wäre? Kurzum Erwartung überall.

Doch ich musste nach vorne zum Befehlsempfang: I/84 biwakiert am Westausgang von Herve. Also drei Kilometer nach.

Herve sah fast ebenso aus wie Battice, nicht ganz so schlimm. Oder war man schon der raue Krieger, den die Gewohnheit abgestumpft hatte? Etwa um 7 Uhr kam I/84 auf dem Biwaks platze an. In Anbetracht der feindseligen Gesinnung der Bevölkerung wurde das Bataillon, obgleich Herve anscheinend ganz verlassen schien, möglichst zusammengehalten, nur die Reitpferde standen in einem 200-300 Meter entfernten, an der Straße liegenden Gehöfte. Der Brigadestab war in einem dicht am Bahnhof Herve liegenden Gebäude einquartiert, wo um 10 Uhr Befehlsempfang sein sollte. Die Mannschaften wurden gepflegt, es schien alles ruhig, so dass sich sogar einige Leute verleiten ließen, in den Ort zu gehen. Ein Sergeant der 2. Komp. glaubte auch ohne Gefahr gegen zu können, um Petroleum für die Lampe des Sanitätswagens zu holen. Er irrte sich aber. Denn kaum war er fort, so wurden von allen Seiten Geschüsse auf das Bataillon abgegeben. Deutlich unterscheid man den scharfen Schlag des Militärgewehrs, den dumpfen Knall der Jagdflinte und den heimtückischen Peitschenton der Browning. Da ich erfahren hatte, dass Befehlsempfänge nie pünktlich sind und sehr lange dauern, wollte ich etwas für mich tun und hatte mich in das Bataillonszelt verzogen. Ich hörte die Schüsse wohl, dachte mir - ich war zu müde - aber nicht viel dabei. Da auf einmal ertönt über mir ein scharfer Knall, man hatte durch das Zelt geschossen. Unmittelbar darauf hörte ich die Stimme des Majors Backe, I/84: An die Gewehre; die Kompanieführer zur mir! und dann dicht am Zelt was mir alt: Wollen Sie nicht sofort aus dem Zelt verfügen - au, Wetter, dicke Luft. Ich kroch also schleunigst heraus und sah gerade, wie der Sergeant der 2. Komp., der Petroleum hatte holen wollen, schwer verletzt angeschleppt wurde. „Flintenschuss! Aus einem angelehnten Fensterladen heraus! Ganz dicht!“ Das war alles, was ich so aus seinem Stammeln entnehmen konnte. - Nun bekam ich Sorge um die Pferde und Burschen und schlich mich in das Gehöft, wo ich die Pferde wohlbehalten traf, und am Stalleingang, die Burschen mit fertiggemachtem Gewehr. Auch sie waren beschossen worden! Ich wollte nun zurück und befand mich plötzlich mitten in einem dunklen Häuserblock. Da merkte ich dass ich die Richtung verloren hatte und musste weder wohin noch woher. Mir war tatsächlich etwas plümerant zu Mute, denn überall knatterte es noch auf ein mir allerdings ungekanntes Ziel. Aber ich fand den Weg zu ihnen zurück und damit den Ausgang.

(Fortsetzung folgt.)

Bemerkung: Weitere Berichte werden zum 1. August erbeten. Besonders erwünscht sind Erinnerung an Einzelerlebnisse aus der Zeit der Mobilmachung und der Kämpfe vor Lüttich solcher Mansteiner, die jene Zeiten als Unteroffizieren und Mannschaften miterlebt haben.

Die Schriftleitung,

Anschrift: Ernst Albers, Hamburg 1, Rathausstrasse 5 I



1. Folge

Hamburg, September 1922

Nr. 4

Die Tage von Lüttich 11. - 14. August 1914.

(Fortsetzung)

I. Bataillon

von Hauptmann a.D. Ohlert, s.Zt. Adjutant des I. Batl.s

(25) Major Backe hatte inzwischen die umliegenden Gärten abstreifen lassen - ohne Erfolg. Aber es fielen keine Schüsse mehr, wenigstens für kurze Zeit. dafür hörte ich plötzlich den Ruf: „Von dem Hause her werden wir angegriffen, es kommt eine Schutzlinie!“ Nanu, nun wird's heiter! „1. Kompanie besetzt den Knick vor uns!“ Knick! Heimatserinnerungen! Diesmal hatte er zwar eine richtige, aber eine nutzlose Front. Alles Lauscht! da tauchen richtig 8-10 Leute aus dem Dunkel auf, man konnte ihre Silhouetten am brandroten Himmel erkennen. Gottlob hatte Hptm. Burchholz Zweifel und gab keinen Feuerbefehl. Trotz allgemeiner Nervosität hielt sich die Feuerdisziplin. Nun war wohl viel und laut kommandiert worden, denn aus der „feindlichen“ Schützenlinie ertönt ist: „Was seid ihr denn?“ „84!“ „Hier wird auf uns geschossen!“ „Auf uns auch!“ Wer seid ihr?“ „Patrouille vom F.A.R. 45, die liegt da in dem einzelnen Hause!“ - Der Kampf endete also zur vollen Befriedigung. Da, bums, wieder ein verdammter Heckenschütze! Diesmal hatten es aber die Feldküchen-Pferd übelgenommen. Als ob der Teufel dreingefahren war, ging der gesamte Vorspann des Bataillons vor. Über Zelte von Mannschaften, über Gewehrpyramiden ging's. Ich war so erstaunt, dass ich heute noch nicht sagen kann, wie sich das alles eigentlich wieder zusammengefunden hat. Die bange Stimmung löste sich, als aus einem zusammengerissenen Zelte die Mannschaften pustend, schimpfend und - lachend hervorkamen. - Diese Episode gefilmt, wäre ein ergötzliches Blatt zur Regimentsgeschichte.

9.50 Musste ich zum Befehlsempfang! Mann konnte ja nicht wissen, ob es einem so ergehen konnte wie dem Sergeanten der 2. Komp., wenngleich ich auch Befehle und kein Petroleum zu holen hatte. Ich nehme mir also einen Befehlsempfänger und ging auf der Hauptstraße bis zum Eisenbahnübergang, linksum 200 Schritt, da sollte das Brigade-Stabsquartier sein. Wir pirschten uns weiter die dunkle Straße entlang, als zu linker Hand die Eisenbahnbrücke erschien, auf der man die Silhouette des Eisenbahners, der Brückenwache hielt, sah. Hier hatte ich am Nachmittag des Tages, als ich dem Bataillon vorausgeritten war, einen General, der die Nummer 85 auf den Achselstücken trug, ganz alleinstehend angetroffen. Er redete mich an: „Finden Sie das nicht auch grässlich, diese verbrannte Stadt? Hätte das Volk sich dies nicht ersparen können?“ „Jawohl, Exzellenz“, wollte ich antworten. Da fiel mir die Nummer 85 ein, und ich dachte an meine Kindertage zurück, wo ich das Gesicht so oft im Seebade in Gravenstein gesehen hatte. Es war der jetzt verschiedene Herzog Ernst Günther von Schleswig-Holstein.

Mit der Beschreibung des Befehlsempfanges will ich die Leser verschonen. Es ging dieses Mal so schnell, dass ich nur drei Stunden zu warten brauchte. Hier traf ich auch den Befehlsempfänger der 4. Komp., die zur Sicherung des Stabsquartier der 18. I.D. in Herve biwakierte. Er erzählte mir, dass eine Offizierspatrouille in einem Hausflur (26) eingeschlossen einen Artillerieoffizier entdeckt hätte, der von Belgiern zum Wein eingeladen und anscheinend verschleppt worden wäre. Hat der Glück gehabt, dachte ich mir.

Beim Bataillon herrschte Ruhe, und nachdem mir der stets fürsorgliche Bataillons-Kommandeur noch zu einer Decke verholfen hatte, konnte auch ich noch einige Stunden schlafen.

Am nächsten Tage - 12. August - stand das Bataillon zur Verfügung der 35. Inf.Brig. Ich meldete mich bei dem Brigadekommandeur General Hunäus und erhielt den Auftrag, mit 10 Dragonern zum Dorfe Mélen zu reiten und dort eine Waffendurchsuchung vorzunehmen. Mit den gebotenen Vorsichtsmaßregeln ritten wir los. Es was 16. Dragoner aus meiner Heimatstadt, die ein Vizewachtmeister Müller, der mich schon als Kind gekannt hatte, führte. Gehöfte am Wege wurden durchsucht - wir fanden nichts. Dicht vor dem Dorfe sahen wir ein Plakat angebracht. „Wir ehren die Deutschen!“ - Nun auf einmal! - Wir fragten uns zunächst nach dem Pfarrer durch und trafen ihn zu Hause. Ich machte ihm klar, dass ich alle Waffen haben wollte. Wir wären überall heimtückisch beschossen worden, und es ginge ihm an den Kragen, wenn das auch hier losginge. Mit unnachahmlicher Gebärde rief dieser priesterliche Schauspieler: „*Oh, mes enfants sont des bons catholiques. Ceux, qui tirent, ce sont les socialistes de Liège !*“ Wie verlangt, besorgte er mit 5 Geiseln, die ich in einem Hause einquartierte, dessen Vorgarten ich als Waffenabgabestelle bezeichnet hatte. Die Geiseln kamen, viel Geschrei der Frauen: Ich sollte ihren „*Mari bien aimé*“ nicht töten. Gegenversicherungen meinerseits, Erlaubnis, Essen zu bringen und dringendes Ersuchen, keine Genferbinden, das Schützenabzeichen der belgischen Heckenschützen, zu tragen. Der Befehlsapparat des Pfarrers klappte. Nach zwei Stunden hatte ich 126 Feuerwaffen, meist älterer Konstruktion, dazu 6 primitive Bomben, mit Sprengstoff gefüllte Gasrohrstücke, vor dem Hause versammelt. Ich stellte posten dabei - die Bomben flogen in eine Jauchentonne - und verbot, an den Feuerwaffen herumzuspielen. Die Dragoner befolgten den Befehl, aber eine Radfahrer-Patrouille fingerte später doch an den Schießseisen herum. Erfolg: ein Mann Schuss ins Bein! -

Inzwischen traf auch der Brigadestab ein, ferner einige Kompagnien Füsilier-Regts. 86. Ich erhielt Befehl, am Gasthaus weitere Weisungen abzuwarten, ritt aber schnell hoch einmal zum Halteplatz des I. Btls. zurück, wo mich Major Backe mit den Worten empfing: „Was ist nun eigentlich los?“ Da es zu dunkeln begann, ritt ich durch das teilweise brennende Dorf Evegnée zurück und traf gegen 8 Uhr wieder in Mélen ein. Hier war Ruhe. Ich sprach gerade mit dem Ordonanzoffizier der Brigade, als ein Art.-Offizier hereinkam und meldete, seine Patrouille hätte hart nördlich Mélen bedeutende belgische Truppen gesehen, die einen Ausfall machten. Ich erhielt den Befehl, nachzusehen und ritt aus dem Nordausgang des Dorfes hinaus. Der Weg führte über eine Bachniederung und wurde dann zu einem Hohlweg. Da nirgends etwas zu sehen war, kehrte ich nach 10 Minuten wieder um. Hinter mir auf etwa 100 Meter ca. 5 Artilleristen. Als ich mich, aus dem Hohlweg kommend, wieder dem Dorfe näherte, fielen mir Kommandorufe auf, die ich aber einer einrückenden Kompagnie zuschrieb. Als ich die Brücke passierte ertönte auf einmal das Kommando „Schützenfeuer!“ Rechts und links ballerte es, und ich musste meine größten Schimpfworte hervorbringen, um einigen nickelplattierten Aufmerksamkeiten zu entgehen. Was bedeutete der Scherz? Leider habe ich mich nicht danach erkundigt, die folgende Ereignisse haben mich wahrscheinlich davon abgehalten. Vielleicht ernsthafte Auslegung des von mir vorhin erzählten Gerüchtes. Latrinenparole!

Im Gasthause traf ich in ergebenem Schweigen den Geistlichen. Eine Flasche Wein erstand ich für eine Mark und wollte mich gerade dem Genusse hingeben, als draußen das beliebte Gewehrgeknatter wieder anfang. Diesmal aber aus den Häusern! Generalmajor Humäus gab sofort Befehl, alle Häuser zu räumen und sämtliche Einwohner in die Kirche zu führen. Es war ein merkwürdiger Zug, der dort eintraf: Greise, Kinder, Frauen, u.a. eine Megäre in mit Recht so beleibtem roten Unterrock, die immer schrie: „*Coupez la gorge!*“, nämlich den Deutschen. Dann ein Dragoner mit 2 vergessenen Kindern. Gen. Humäus, mit Recht über den heimtückischen Überfall empört, wollte zuerst alles herunterbrennen lassen. Er beschränkte sich aber auf ein außerhalb liegendes Haus, aus dem bis zuletzt geschossen worden war.

Um 12 Uhr hörte die Geschichte auf, und ich habe wie ein krumme Wurst in der Gaststube neben dem gänzlich geknickten Pfarrer geschlafen, der in der allgemeinen Aufregung mit einigen höflichen Bemerkungen über seine „*enfants*“ abgekommen war.

Der nächste Tag - 13. August - brachte die Entwicklung gegen das Fort de Fléron. Das I. Btl. ohne die 4. Komp., die zur Sicherung des Divisions-Stabsquartier in Herve zurückgeblieben war, stand wieder zur Verfügung (27) der Brigade. Fort Fléron feuerte heftig mit Granaten und Schrapnels. Es hielt sich am längsten von allen Forts, weil es über einem verlassenen Bergwerk stand, dessen schächte und Stollen der Besatzung Deckung

boten. Die 42er Mörser hatten während dieser Zeit ihr Feuer auf das Fort de Loncin gerichtet, das mit einem gewaltigen Krach in die Luft flog. Wie eine große Pappel stieg die Rauchwolke aus dem Fort heraus. Das Donnern der Geschütze hielt ununterbrochen an, vermischte mit dem breiten Krachen der Minen, das aus der Richtung von Fléron kam.

Der 14. August brachte uns den Einmarsch in Lüttich. Vorbei an frischen Gräbern, den stummen Zeugen der ersten Kämpfe, an dem gänzlich zerschossenen Fort d'Evegnée ging der Weg, vorbei an Barrikaden und einer stumpf dreinblickenden Bevölkerung zog das Regiment mit klingendem Spiel zum großen Exerzierplatz von Lüttich, wo es in Versammlung rastete, bis am späten Nachmittag der Befehl kam, Ortsunterkunft zu beziehen.

Pferde in eine leere Reitbahn, im übrigen das Bataillon dicht zusammen, das waren die Grundzüge der kurzen Quartieranweisung. Die Lütticher waren erstaunt, solche freundliche Leute zu finden, wo ihnen Teufel vorgemalt waren. Schwierigkeiten sind bei der Unterbringung nicht entstanden. Nur der Bataillonsarzt und ich kamen vor ein verschlossenes Haus, hinter uns die Burschen mit den Pferden. Wir erkundigten uns nebenan bei der Bewohnerin, einer widerliche schmutzigen, zahnlosen Alten. Sie schwatzte enorm, nannte mich immer „*mon petit*“, ruckte aber doch schließlich den Schlüssel zum Nachbarhaus heraus, wo ein „*médecin*“ wohnte. Trotz Widerspruch der wortreichen Vettel brachten wir die Pferde in ihrem Holzstalle unter. Die Burschen wollte sie noch mit „*gâteaux*“ traktieren, der meinige lehnte aber ab, das Weibsen war ihm zu schmutzig. Ihr ganzes Gebahren erinnerte mich an die Marthe im Faust - Im Hause des Doktors war Totenstille. Wir gingen durch alle Zimmer, als auch schon der Besitzer ankam. Er lud uns ein, sein eheliches Schlafgemach zu benutzen, seine Frau und er hätte doch im „*Hôpital*“ zu tun. Wir betraten das in Aussicht gestellte Zimmer, prallten aber zurück. Die Burschen fanden das richtige Wort: Hier stinkt dat dannig! - Ja, diese Luft war allerdings nahrhaft, seit Tagen war nicht gereinigt und gelüftet, und eine nähere Besichtigung zeigte uns noch mehrere Geheimnisse, die uns bewogen, auf unseren Pferdedecken in der Veranda zu schlafen. Der freundliche Gastgeber lud uns zu Weißwein ein, wir nahmen an, und er erzählte manches Interessante. Der Bombenabwurf der Zeppeline hätte geweckt, dann wäre geschossen worden. Er sei natürlich deutschfreundlich, außerdem als Arzt *totalement neutre*.

Da sich der Hunger bei uns regte, gingen der Doktor und ich auf die Suche und fanden ein Lokal in trüben Kerzenlichte, wo ein gutes, vielmehr feldgraues Durcheinander herrschte. Alles aß Beefsteaks und trank ein furchtbares Bier dazu. Schön war etwas anderes. Das tote Pferd hat aber manchem „*boche*“ den Hunger vertrieben - 10 Uhr abends musste ich zirka eine halbe Stunde weit durch das dunkle Lüttich zum Befehlsempfang. Der Regimentsstab lag in einer Villa, wo ich nach etwa 3 Stunden die inhaltschweren Worte annahm, dass es morgen weiterging. Meinen Kommandeur überraschte ich mit diesem Befehl in einem Hause, in dem er, wie ich feststellen konnte, als einziger Soldat und noch dazu bei offener Tür schlief. Um 2 Uhr morgens musste das Bataillon Bescheid, und ich schlief noch einige Stunden in der Veranda anstatt im Schlaff gemach des gastlichen Arztes.

II. Bataillon

Oberstleutnant a.d. Hülseman, s.Zt. Chef der 6. Komp.

Es begann bereits zu dämmern, als die 6. Komp. auf dem ihr zugewiesenen Biwak platze am Westausgange von Gurnée ankam. Auf einer Viehkoppel, umgeben von Knicks und Drahtzäunen, wurden die Zelte aufgeschlagen. Zum ersten Male mussten die Drahtscheren in Tätigkeit gesetzt werden, um Durchgänge für die Patrouillen und Posten sowie Verbindungen mit den nebenan biwakierenden Kompagnien zu schaffen. Während das Biwak eingerichtet wurde, zogen die Sicherung auf Posten. Schon hierbei kam es zu Schiessereien, überall blitzte es in den Büschen und Hecken auf. Klatschend fuhren die Kugeln durch die Laubkronen der Bäume. - Nachdem die Kompagnie zur Ruhe gekommen war, ging ich noch einmal zu den Posten, um sie zu revidieren und gleichzeitig auch zur Ruhe und Besonnenheit zu ermahnen. Der Gang war nicht ganz ungefährlich. Mit der Antwort auf den Anruf „Halt wer da!“ durfte man nicht lange warten. Die Leute waren durch die dauernde Knallerei ringsum aufgeregt geworden, und die Kugeln, saßen recht locker im Lauf. Allen Posten wurde noch einmal besonders Aufmerksamkeit, aber auch Vorsicht eingeschärft, damit in dem unübersichtlichen Gelände die eigenen Posten nicht angeschossen und die ruhenden Truppen nicht gefährdet (28) wurden. - Es war eine unruhige Nacht, die folgte. Die Schießereien der Heckenschützen hielten bis zur Morgendämmerung an. Das „Halt wer da! Halt, halt!“ unserer Posten, dem meist einige Schüsse folgten, wollte nicht verstummen. In der Gegend, wo das Briga-

de-Stabsquartier lag, schien sich ein regelrechtes, ziemlich lebhaftes Gefecht entwickelt zu haben. Das Gerücht ging um, der Brigadestab sei überfallen worden. Das Gefühl der Verantwortung ließ keine rechte Ruhe aufkommen. Man war froh, als der neue Tag heraufdämmerte. Mit ihm wurde es endlich still ringsum. Bevor die Feldküchen mit dem Kaffee kamen, ging ich noch einmal zu den Posten, um mich bei ihnen über die Vorgänge während der Nacht zu unterrichten. Es war nichts Besonders vorgefallen. Man hatte nur in den Knicks viel verdächtige Bewegungen und Geräusche gehört, man hatte angerufen, keine Antwort erhalten und geschossen. Beim Hellwerden klärte sich alles auf. Auf den Koppeln zwischen den Knicks stand noch viel Rindvieh. Angelockt durch die hellbrennenden Biwaksfeuer war es auf die ruhenden Kompagnien zugestrebt. In den Knicks und an den Drahtzäunen hatte viele Stücke in der Dunkelheit das Schicksal erreicht. Überall lag totes und verwundetes Vieh herum, schade darum.

Am 12. August wurde bei guter Zeit aufgebrochen. Wo wir überall herumgezogen sind, kann ich nicht mehr sagen. Das unübersichtliche Gelände, das uns sehr an die nordschleswigsche Heimat erinnerte, verhinderte jeden Überblick und erschwerte eine Orientierung nach der Karte. Obgleich es recht heiß war, brachte der Tag keine erheblichen Anstrengungen. Das war nach dem anstrengenden Marsch vom 11. August und zur Eingewöhnung der Truppe recht günstig. Am Nachmittag bezog das Bataillon Biwak da, wo es sich gerade befand. Es war in einem Obstgarten in der Nähe eines Gehöftes, der Cour-sur-l'eau-Ferme. Nebenan ging Hptm. Hofmeister mit seiner MGK. ins Biwak - Der Nachmittag wurde mit mancherlei nützlichen und notwendigen Arbeiten verbracht. Vor allem wurden die Waffen gereinigt und nachgesehen. Außerdem gab es im Anzug noch allerlei zu beseitigen, was sich als unbequem und störend erwiesen hatte.

Ein wunderbarer Sommerabend brach an. Der Donner der Geschütze, der den ganzen Tag angehalten hatte, verstummte. Friedliche Ruhe lag über dem Lande. Ich saß mit meinem Freunde Hptm. Klapp, dem Chef der 5. Komp., unter einem Apfelbaum. Wir sprachen über dies und jenes, meist waren es ernste Dinge, die uns bewegten. Da setzte wie auf Befehl schlagartig wieder das Feuer auf unser Biwak ein. Es war unerhört. Voll Wut sprangen wir auf. Auch der Bataillonskommandeur Major Meibauer fuhr aus seinem Zelte heraus, das von mehreren Kugeln durchschlagen worden war. Er glaubte zunächst, dass die Posten in ihrer Aufregung geschossen hätten und befahl, ihnen die Munition abzunehmen. Wie Hptm. Klapp, dessen Kompagnie die Sicherungen gestellt hatte, aber feststellen konnte, war seitens der Posten kein Schuss gefallen. Dagegen hatte der Feldwachhabende, der sehr ruhige und überlegte Feldwebel Fehsenfeld, einwandfrei festgestellt, dass die Schüsse aus einem nahegelegenen Hause abgegeben worden waren. Ganz deutlich hatte man die Schüsse aufblitzen sehen. Daraufhin erhielt die 6. Komp. befehl, das Haus zu säubern und die Insassen vorzuführen. Lt.d.R. Backe erhielt mit seinem Zuge den wenig ehrenvollen Auftrag hierzu. Das Haus wurde umstellt. Als Vicefeldwebel Lewetzow sich darauf hineingegeben wollte, stürzte ihm ein Bursche mit erhobener Pistole entgegen. Aber noch bevor er zum Schuss kommen hatte ihn Lewetzows Kugel zu Boden gestreckt. Außer den Bewohnern wurde noch ein zweiter Bursche aus dem Hause herausgeholt, den die Bewohner nicht zu kennen vorgaben. Da man auch bei ihm eine Waffe vorfand, wurde er auf der Stelle standrechtlich abgeurteilt. Er und der andere gehörten zu dem Gesindel, das sich unserer Truppe auf dem Marsche anhängte, um sie dann durch ihre Schießereien zu belästigen, sobald sie zur Ruhe übergegangen war. - Als dieser nächtliche Spuk vorüber war, konnte ich nicht umhin, der Kompagnien mein tiefstes Bedauern darüber auszusprechen, dass der erste Feind, gegen den sie die Waffe hatte erheben müssen, kein ehrlicher Gegner, sondern solch Gesindel war, für das kein Galgen zu hoch und jede ehrliche Kugel zu schade sei.

Am 13. August wurde der Vormarsch gegen das Fort de Fléron angetreten. Sobald wir in den Schussbereich seiner Geschütze kamen, wurde das Bataillon auseinandergezogen. Alle Straßen und Wege wurden sorgfältig gemieden, weil das Fort auf sie eingeschossen war. Jede Geländedeckung ausnutzend, strebten wir langsam auf das Fort zu. In der Nähe einer großen Fabrik fegten die ersten Schrapnels über uns hinweg. Die Belgier streuten die Straße ab, Verluste hatten wir nicht. Hinter der Fabrikmauer und einer hohen pyramidenartigen Steinhalde wurden die Kompagnien in Deckung gelegt. Wir Kompanieführer benutzten die Gelegenheit während dieser Ruhepause, auf die Steinhalde zu steigen, in der Hoffnung endlich einmal (29) etwas sehen zu können. Wir sahen uns nicht getäuscht. Wenige Kilometer vor uns lag das Fort trotzig und schweigend. Unsere 21 cm Mörsergranaten flogen mit gewaltigem Krachen auf das Werk. Wie mächtige Fontänen sprangen schwarzer Rauch, Stein und Erde gegen Himmel. Wir glaubten, unter diesem Feuer müsste das Fort zur Untätigkeit niedergehalten sein, beobachteten mit dem Glase aber auf dem Hügel stehend mit dem größten Interesse die Lage unseres Artilleriefeuers. Doch wir irrten uns. Plötzlich hob sich auf der höchsten Erhebung des Forts etwas empor, was einem Pilz ähnlich sah. Darunter steckten sich wie zwei Finger, die auf uns zeigten, ein par Kanonen hervor. Wir hatten den Vorgang kaum erfasst, als es auch schon zweimal aufblitzte, und gleich darauf dicht bei uns recht unfreundlich aufkrachte. Steine und sonst wohl auch noch andere Dinge wirbelten durch die Luft. Im Fort hatte

man also but aufgepasst und uns auf dem Hügel entdeckt. Es war ein heb- und senkbarer Panzerturm, der sich die Muhe genommen hatte, uns vor Lüttich zu begrüßen. - Das Feuer unserer 21 cm Mörser schien den dicken Herrn da drüben also ziemlich kalt zu lassen. Wer es von uns nicht verzog, die sichere Deckung aufzusuchen, machte sich wenigstens so gut es ging unsichtbar.

Später wurde weiter vorgegangen. Die Kompagnien arbeiteten sich vorsichtig durch die Fabrikanlagen und Gebäude, durch Gärten und Eisenbahnanlagen hindurch bis an den Weg heran, der hoch aufgeworfen von der Haltestelle Retinne nach Süden führte. Hinter der Reihe von Häusern, die auf der dem Fort abgelegenen Seite der Straße standen, legten sich die Kompagnien wieder in Deckung. Patrouillen gingen vorsichtig näher an das Fort heran und zerschnitten zunächst die Drahtzäune im Vorgelände. Merkwürdigerweise blieben wir Volkommen unbeschossen. Nur die Splitter unsere 21 cm Granaten flogen mit Fauchen und Surren bis zu uns herüber. Einer Besprechung, die der Bataillonskommandeur mit den Kompanieführern auf offener Straße am Bahnübergang begonnen hatte, wurde durch einen großen Splitter, der die Wand des nahestehenden Bahnwärterhäuschens durchschlug, ein jähes Ende bereitet. - Am Nachmittag wurden noch schwere Minenwerfer gegen das Fort eingesetzt. Der Boden erzitterte unter den gewaltigen Detonationen. Zeitweise war das Fort Volkommen in Feuer und gelben Rauch gehüllt. Trotzdem blieb es standhaft. Kaum hatten sich die Rauchschwaden verzogen, blitzte es auf ihm wieder auf. Der Gedanke, das Fort, das, wie gesagt wurde, unter allen Umständen genommen werden sollte, zu stürmen, bevor es sturmreif geschossen war, erweckte zweifelhafte Gefühle. Wir machten uns auf alle s gefasst. Da kam am Abend der Befehl abzurücken. Die „dicke Bertha“ war hinter unserer Front eingetroffen, ihr wurde alles weitere überlassen. Nach wenigen Schüssen wurde das Fort in den nächsten Tagen von ihr erledigt. Das Meisterwerk deutscher Technik ersparte uns einen schweren Tag, der viele Tote und Verwundete gekostet hätte.

Das Bataillon rückte ebenso vorsichtig, wie es gekommen war, aus dem Schussbereich des Forts ab. an dem Fort d'Evegnée vorüber, und bezog in einem großen Obstgarten beim Dorfe Evegnée Biwak. In der Nähe des Forts d'Evegnée sah es wild aus umgestürzte Bagagewagen des I.R. 27, Waffen, Ausrüstungsgegenstände und Kleidungsstücke lagen noch allenthalber herum. Hier musste es recht heiß hergegangen sein. Frische Gräber, die ersten, denen wir begegneten, zeigten uns da wahre Antlitz des Krieges.

Die Nacht zum 14. August verlief für uns ohne Störung. rings herum donnerten die Geschütze, tasteten die Lichtkegel der Scheinwerfer das Gelände ab, blitzten Lichtsignale auf und zogen Leuchtkugeln in weitem Bogen am Abendhimmel ihre Bahn: ein selten schönes kriegerisches Bild.

Am nächsten Morgen erfolgte der Einmarsch in Lüttich. Brennend heiß lag die Sonne in dem schmalen Tal, in dem sich die Vormarschstraße hinzog. Nach recht anstrengendem Marsche weitete sich endlich das Tal, und vor uns lag Lüttich mit seinem Häusermeer und seinen Türmen, der breiten Maas mit ihren schönen brücken, im Hintergrunde die feste Zitadelle. Auf welche Weise sie in deutscher Hände gelangt war, ahnten wir zur dieser zeit noch nicht. - Auf dem großen Exerzierplatz an der Maas marschierte die ganze Division auf und rastete, weiterer Verwendung gewärtig. Am Eingang des Platzes hatte unser Divisionskommandeur Generalleutnant v. Kluge die Division an sich vorbeimarschieren lassen. Am Nachmittage wurden in der Stadt Quartiere bezogen. Verwundert sahen die Einwohner dem Einmarsch der Kompagnien zu, die sich in bester Verfassung zeigten. Musterhaft war die Marschordnung, und die Griffe, klappten ebenso gut wie bei der Kompagniebesichtigung. Jede Kompagnie hatte einen Teil einer Straße in der Nähe des Bahnhofs zugewiesen erhalten. die Einquartierung ging verhältnismäßig schnell, die Quartiere waren im allgemeinen gut. Ich selbst fand im dem Hause eines Professors meine Unterkunft. Als guter Patriot war dieser mit seiner Familie natürlich (30) abgereist. Das Haus stand Volkommen leer, Wir Mussten es uns daher selbst bequem machen, die Anwesenheit des Quartierwirts wäre uns lieber gewesen.

III. Bataillon

Oberlt. a.D. v. Zeska, s.zt. Fahnenjunker-Uffz. in der 12. Komp.

Nachts um 1,30 des 11.8. wurden den Unteroffizieren der 12. Komp. der Befehl zum Abmarsch für denselben Morgen um 5,20 bekannt gegeben. Nachtruhe gab es daher auch diese Nacht recht wenig. Zusammen mit unserem Regiment rückte die ganze 18. I.D. auf der Straße nach Lüttich vor. Nur im langsamen Marschtempo konnte

wegen der durch die Bagagen und Artillerie hervorgerufenen Stockungen vorgegangen werden, was gewiss jedem von uns bei der sengenden Hitze dieses August nicht gerade unangenehm war. Bald schon gab es für das III. Batl. eine längeren Halt, da es zur Nachhut der Division bestimmt war. - Je näher wir der belgischen Grenze kamen, umso stärker wurde der Geschützdonner, umso mehr zerstörte Häuser fanden wir am Wege vor. Um 2,30 nachm. wurde mit Hurra die belgische Grenze überschritten. Am Wegrand trafen wir schon viele Mannschaften von den vor uns marschierenden Regimentern, die infolge der Hitze schlapp gemacht hatten. Aber auch bei uns in der Kompagnie hatten wir schon manchen Ausfall aus dem gleichen Grunde. Um 8,30 abends errichtete das Bataillon Herve, eine Ortschaft von gewiss 20-25 000 Einwohnern, die zum größten Teil zerstört oder verbrannt war. Hier bezogen wir am jenseitigen Ausgang der Stadt Biwak. Während wir uns bald nach dem Abkochen in unsere Zelte verkrochen, fiel da und dort von den Posten ein Schuss in die sternklare Nacht. Abends gegen 10 Uhr kamen bei uns 400 belgische Gefangene, die bei Lüttich gefangen genommen waren, mit einer von unseren Truppen erbeuteten Fahne vorüber.

Morgens um 4,45 des 12.8. wurde Kaffee aus der Feldküche geholt, die Zelte abgebrochen und um 5,30 im Bataillon der Vormarsch wieder angetreten. So viel bekannt wurde, sollten wir zum Sturm auf das Fort de Fléron eingesetzt werden. Gegen 7 Uhr kamen wir auf unserem Marsch durch Mélen und gegen 9 Uhr nach Micheroux, einem größeren Dorfe etwa 2-3 km vor Fort de Fléron entfernt. Hier wurde im Bataillon haltgemacht, da weitere Befehle noch nicht bekannt gegeben waren. Lt. Mussaeus, der 2. Zug der 12. Komp. führte, bekam Befehl, zur Sicherung des Bataillons an der Straßenkreuzung Micheroux - Fleuri - Fort Fléron - Lüttich Vorposten zu beziehen. Er zog daher alsbald mit einem Unteroffizier und einer Gruppe, der auch ich mich anschließen durfte, zu der befohlenen Wegkreuzung. Wir mussten zu diesem Zweck durch das ganze Dorf, das völlig ausgestorben schien. Es war durch die belgische Artillerie aus Fort de Fléron gänzlich zerschossen und brannte noch an vielen Stellen. Gegen 11 Uhr wurde unser Posten durch zwei weitere Gruppen der 12. Komp. zur Feldwache verstärkt und bekam Befehl, bis auf ca. 2 km gegen das Fort vorzugehen, wo wir uns zu beiden Seiten der Straße in den zerschossenen Häusern festsetzten. Lt. Mussaeus und ich gingen darauf zur Erkundung des Vorgeländes noch ca. 1 km vor, ohne jedoch irgendwelche weitere Beobachtungen vom Feinde machen zu können. Als wir gegen 1 Uhr zur Feldwache zurückkamen, war der Befehl von der Kompagnie eingetroffene, das wir hier die Nacht über auf unserm Posten bleiben sollten. Infolgedessen trugen wir alle erreichbaren Möbel aus den zerstörten Häusern unserer nächsten Umgebung zusammen, um uns damit etwas wohnlich für die Nacht einzurichten. Als ich bei dieser Wanderung durch die Straße des Dorfes ging, hörte ich aus einem total zerschossenen Bauernhof, der lichterloh brannte, Geschrei. Ich ging diesem nach und fand in einem Räume des Hauses zwei weinende Kinder, die dort allein zurückgeblieben waren, und die ich auf der Straße nach Osten zurückschickte. Ebenso gelang es mir noch, 6 Schweine und ein Pferd aus ihrem brennenden Stall herauszuholen, die nach ihrer Befreiung schleunigst das Weite suchten. So verging der Nachmittag, der wie der Vormittag sonst ziemlich ruhig verlief. Mit Einbruch der Dämmerung begann jedoch die Artillerie des Forts das umliegenden Gelände abzustreichen, um während der Nacht in eine regelmäßige Beschießung überzugehen. Da auch unsere weiter zurück in Stellung befindliche Artillerie das Fort zu beschießen begann, so hörte das heulen und Zischen der über unsere Köpfe hinwegfegenden Granaten nicht auf und hielt uns in fortwährender Spannung. In Micheroux brüllte das Vieh, das herrenlos im brennenden Dorf umherirrte, während über uns ein geradezu bezaubernde Sternenhimmel prangte. Ab und zu kam aus dem Fort ein Feuerüberfall der Besatzung, da dort wohl angenommen wurde, dass unsere Infanterie zum Sturm vorging.

Um nächsten Morgen, den 13. 8., zogen wir uns um 6 Uhr auf Befehl zur Kompagnie zurück, da an diesem Tage der Sturm aufs Fort vorgesehen war. Zwischen den Schuttpyramiden des Dorfes rückte die 12. Komp. zugweise **(31)** in ihre befohlene Stellung, die um 7 Uhr eingenommen war. Rechts war Anschluss an die 11./84. Um 8,30 rückten alsdann die Kompagnien in Schützenlinie weiter vor. ohne dass vom Fort ein lebhafteres Feuer als bisher unterhalten wurde. Wir kamen daher ohne Verluste vorwärts und erreichten ca. 1500 m vor dem Fort einen hohen Chausseewall, hinter dem wir liegen blieben und uns am Nachmittag eingruben, da die Belgier uns dort mit gutliegendem Schrapnellfeuer stark beschossen. Vergeblich warteten wir dann Stunde auf Stunde auf den Befehl zum Sturm. Dagegen kam um 7,30 abends Rückzugbefehl, da das Fort noch nicht zum Sturm für die Infanterie reif sei und durch unsere Artillerie zur Übergabe gezwungen werden sollte. So traten wir dann im feindlichen Schrapnellfeuer unseren Rückmarsch an und bezogen in einem Obstgarten beim Fort d'Evegnée, 3 km nördlich Fort de Fléron, Biwak.

Am 14.8. ging der Marsch erst um 8 Uhr weiter, aber trotz der Morgenstunde brannte die Sonne schon wieder recht unangenehm und unbarmherzig auf uns nieder. Über Gaive - Jupille zogen wir nach Lüttich, das wir um 10 Uhr erreichten. Unter Gesang zogen wir in die Stadt ein, verfolgte von den hasserfüllten Blicken der Bevölkerung, die überall in großen Haufen an der Häusern herumstanden und hockten, um die einziehenden Truppen zu

sehen. Auf dem Camp des manoeuvres wurde haltegemacht und dann in den nächstgelegenen Straßenzügen rue und quai d'Ameur Quartier bezogen. Mit uns rückte an diesem Tage die ganze 18. Inf.Div. in Lüttich ein. Nach dem Beziehen der Quartiere hatte jeder Gelegenheit, sich das Straßenbild von Lüttich anzusehen. Die Stadt sah im Gegensatz zu unsern deutschen Städten recht verwahrlost aus, was damals zum Teil auf die Kämpfe zurückzuführen gewesen sein mochte, die dort schon in den ersten Tagen der Augusts um die Zitadelle geführt waren. Das Leben auf den Straßen war infolge der augenblicklichen Truppenanhäufungen recht belebt und interessant. Die belgische Bevölkerung ließ es sich daher auch nicht nehmen, dieses neue, ihr unbekannte militärische Treiben anzusehen. Da die Geschäfte und Restaurants alle geöffnet waren, war überall reger Verkehr, der sich umso lebhafter gestaltete, als unsere Soldaten sich nur schlecht verständlich machen konnten. Um 12 Uhr nachts war für die 12. Komp. Probeausgabe, bei der der Abmarschbefehl für den Morgen bekannt gegeben wurde.

Die 8. Kompagnie im Weltkrieg 1914-1918

Anfangen von Major a.D. Grebel ^{*}), letzter Kompaniechef der 8./84.

Mit den folgenden Zeilen will ich versuchen, die Erlebnisse meiner alten 8. Komp. zu schildern, so lange ich die Ehre hatte, als Kompaniechef an der Spitze dieser vortrefflichen Kompagnie zu stehen. Leider habe ich während des Krieges kein Tagebuch geführt, so dass ich mich lediglich auf mein Gedächtnis und auf einige Beiträge stützen muss, die ich von Feldw. Jensen Wilhelmsburg (Elbe), Postamt, und Feldw. Hartwig Ratzeburg, Finanzamt, erhielt. Ich wäre jedem alten Kameraden sehr dankbar, wenn er durch meine Ausführungen dazu angeregt würde, auch seinerseits meine Schilderungen zu ergänzen, so dass wir allmählich ein möglichst erschöpfendes Bild der Geschichte unsere alten 8. Komp. erhalten. Sehr begrüßen würde ich es auch, wenn diese Zeilen dazu beitragen würden, den einen oder anderen meiner alten Kameraden zu veranlassen, mir einmal zu schreiben. Es gibt für mich in dieser schweren Zeit kein größere Freude, als wenn ich von einem alten Kameraden meiner 8. Komp. etwas höre.

Die 8. Komp. befand sich kurz vor Kriegsausbruch dank des vorzüglichen Unteroffizierkorps und des guten Geistes, der in der Kompagnie herrschte, auf einem sehr hohen Ausbildungsstand. Die Kompagnie hatte bei der Rekruten-, der Kompagniebesichtigung und der Übungszweit auf dem Lockstedter Lager in allen Dienstzweigen recht gut abgeschnitten. Die gute innere Verfassung erleichterte den Vorgesetzten ganz wesentlich die Durchführung der Mobilmachung. Es ging alles wie am Schnürchen. Der unermüdliche Fleiß, die Pflichttreue des Unteroffizierkorps, die Disziplin in der Kompagnie bewährte sich glänzend. Soldatenrat oder sonstiger Unrat waren, Gott sei Dank, noch unbekannte Begriffe, sonst hätte wir wohl vor lauter Sitzungen die Mobilmachung nie durchführen können.

Die Mannschaften, welche während der Mobilmachung bei der 8. Komp. eintrafen, waren meist Nordschleswiger. Alles prächtige Menschen, gute Soldaten, auf die man sich unbedingt verlassen konnte. An dieser Stelle möchte ich noch besonders den Gefr.d.R. Niels Have aus Wondsbeck, Kr. Hadersleben, erwähnen. Have hat mich am 7. August vorm., einen Tag vor dem Abtransport, um die (32) Erlaubnis, noch einmal mit dem Rade auf sein Gut fahren zu dürfen, er hätte mit seinem Vater noch verschiedenes zu besprechen. Ich wusste, da sein Gut unmittelbar an der dänischen Grenze lag. Ich gewährte ihm die Bitte unter der Bedingung, dass er mit in die Hand versprach, am selben Tage um ½7 Uhr nachm. zum Schlussappell wieder zur Stelle zu sein. Auge in Auge standen wir uns gegenüber! Mann gegen Mann! Da war kein Falsch! Ein fester Händedruck und Have fuhr auf dem Rade ab. Er hat mich nicht getäuscht. Um 6 Uhr nachm., als ich zum Appell nach der Kaserne ging, kam Have Gerade die Chaussee nach der Kaserne heruntergefahren. Ich habe diese kleine Begebenheit besonders erwähnt, weil sie ein typischer Fall war für die Treue, unbedingt zuverlässige Wesensart der Nordschleswiger.

Die Namen Feldw. Jensen, Hartwig, Saul, Röver, Hünerberg, Juhl und Mortensen, sowie Lt. Hartmann, Klinckenberg, Dreesen, werden in allen Angehörigen der 8. Komp. Erinnerungen wachrufen an pflichttreue Männer, die für ihre Untergebenen das Herz auf dem rechtem Fleck hatten.

^{*}) Berlin W.15, Pariser Str. 32.

Am 8. August 1914 fuhr das II. Batl. um 12 Uhr mittags vom Bahnhof Hadersleben ab, begleitet von vielen tausend guten Wünschen, der ungewissen Zukunft entgegen. Dass es gegen Frankreich ging, wurde uns alle bald klar, und es war uns recht, dass wir gegen den Erzfeind marschieren sollten. Die Fahrt durch das blühende, in voller Ernte stehende deutsche Land wird uns allen unvergesslich sein. Damals war das Land, so Milch und Honig floss, voll Lebenslust und Lebenskraft! Überreichlich wurde mir unterwegs mit allem bedacht. Eine einzige entschlossene Stimmung herrschte in unserem Volke, den Feind vom Heimatland fernzuhalten. Damals war Deutschland wirklich groß, weil es einig war. In dieser Einigkeit aller Deutschen lag eine so unendlich große, wuchtige, elementare Kraft, wie sie die Weltgeschichte nur selten gesehen hatte. Aus dieser Einigkeit heraus erklären sich auch die gewaltigen Erfolge, welche das deutsche Volksheer im Anfang des Weltkrieges zu verzeichnen hatte. Einigkeit heißt zusammenfassen aller verfügbaren Kräfte auf ein gemeinsames Ziel. Einigkeit ist die Grundbedingung jeder Betätigung eines Volkes. Ohne Einigkeit fehlt jeder Handlung die sieghafte Stoßkraft. Demgegenüber ist, Gott sei's geklagt, gerade die Uneinigkeit innerhalb der Deutschen ein altes Erbübel, unter dem unser Vaterland seit Jahrhunderten gelitten hat und der Spielball fremder Einflüsse gewesen ist. Auch jetzt im Jahre 1922 ist die Uneinigkeit unter uns wieder so groß, dass es jedem Patrioten um die Zukunft Deutschlands angst und bange werden muss. An das Herz greift es, wenn man diese Selbstzerfleischung miterleben muss. Deshalb, Alte Kameraden, arbeitet jeder an seiner Stelle mit an der Wiederherstellung der Einigkeit. Einigkeit macht stark! Der Vergleich zwischen den Augusttagen 1914 und den heutigen Zuständen drängt sich jedem mit unwiderstehlicher Gewalt auf. Zu welchem Zeitpunkt wir glücklicher und machtvoller waren, überlasse ich dem Urteil jedes einzelnen.

Unterwegs schlossen sich viele Freiwillige unserem Transport an, um ehe ihren Gestellungsort am Rhein zu erreichen. Bei Wesel ging es in der Nacht über den Rhein, und am 10. August 6½ Uhr früh kamen wir in Aachen an. Um 11. August wurde der Vormarsch von Aachen nach Belgien hinein angetreten. Die Ortschaften Battice und Herve waren stark zerstört. Am Abend erhielt die 8. Komp. den Auftrag, zu Bedeckung des Brigadestabes nach Gurnée zu rücken. dicht neben dem Brigadestabsquartier auf einer Weide neben der Straße etwas tief gelegen, bezog die 8. Komp. Biwak. Zur unmittelbaren Bewachung des Stabsquartiers wurde Serg. Röver *) mit 8 Mann abgesandt. Posten zur Sicherung des Biwak mussten rings herum ausgestellt werden, da man uns vor Überfällen von belgischen Frantireurs gewarnt hatte. Richtig, mit Einbruch der Dunkelheit fällt auch ein Schuss und Musk. Petersen, Maurer von Beruf, aus Hadersleben, kommt verwundet zurück. Er war von einem belgischen Frantireur aus nächster Nähe angeschossen und ihm ein Finger der rechten Hand abgeschossen worden. Es fielen von allen Seiten Schüsse. Ich hielt die Kompagnie in nächster Nähe des Biwaks zusammen, ließ nur zwei Züge ausgeschwärmt vorgehen, um das Biwak im weiteren Umkreis zu sichern, da es inzwischen stockfinster geworden war. Nachdem sich die Schießerei gelegt hatte, nahm ich die Züge in das Biwak wieder zurück und unternahm selbst mit einigen beherzten Leuten einen Patrouillen- und Revisionsgang durch das Dorf.

(Fortsetzung folgt.)

Bemerkung:

Weitere Erinnerungen an die Tage von Lüttich werden bis 1. Dezember erbeten.

Die Schriftleitung

Anschrift: Oberstlt a.D. Hülsemann, Heidelberg, Kussmaulstr. 5

*) Hannover, Friesenstr. 41 I



1. Folge

Hamburg, Januar 1923.

Nr. 5

Die Tage von Lüttich, 11 - 14. August 1914

Patrouille Coler gegen Fort de Fléron am 12. August 1914

(33) Wie schwere Dampfhämmer trommelten die 21 cm Mörser auf dem Fort de Fléron herum, bereits seit drei Stunden. Gurgelnd fuhren die großen Geschosse aus den Geschützen gen Himmel, an dem man sie eine ganze Zeit lang als Punkt in der Höhe fliegen sah. Die Kanoniere standen in Hemdsärmeln in der Augustsonne und verrichteten ruhig und sicher ihre verderbenbringende Arbeit.

Aber die erwartete weiße Fahne erschien nicht auf dem Fort.

Das III. Bataillon lag in etwa 2½ km Entfernung vom Fort als Deckung der Mörser. Der Feind schien keine Lust zu irgendwelchen Unternehmungen zu haben. Selbst seine Kanonen in den schweren drehbaren Panzertürmen waren meist still. Nur hin und wieder fuhren einige Granaten durch die Gegend.

Für die Soldaten des Bataillons war es die erste Berührung mit dem Feinde. Die Sache war wirklich luftig. Da hatten die Offiziere im Frieden um Unterricht erzählt, dass ein Angriff auf eine Festung besonders schwierig und zeitraubend sei. Man müsse sich an die feindlichen Forts mit Laufgräben heranarbeiten und dergleichen mehr.

Die Sache war ja viel harmloser. Hier war eine Große starke Festung mit 12 modernen Forts. Zwei davon waren von zwei Brigaden im Sturm einfach überrannt. Jetzt wurden die übrigen kurz und klein geschossen. Was war denn da Großartiges dabei? Und dann dies Fort hier. Es sollte das Stärkste und Größte sein, aber es wehrte sich ja nicht einmal.

Die Sache war geradezu lächerlich. Hier stand das Bataillon kaum gedeckt gegen den Feind, ihm unmittelbar vor der Nase. die Kompagnien hatten die Gewehre zusammengesetzt, sprangen umher und freuten sich ihres Lebens in der Sonne des herrlichen Augustages.

Die Offiziere des Bataillons hatten sich um den Bataillonskommandeur Major von Vierregge - im Bataillon allgemein „Rumsch“ genannt - versammelt und standen neben einem Bahnwärterhäuschen auf einer kleinen Anhöhe. Interessiert beobachteten sie durch die Gläser die Wirkung der schweren Granaten. Deutlich konnte man sehen, wie der schwere Panzerturm sich hin- und her drehte. Jetzt kam er wieder angedreht. die Mündung des großen Geschützes schien sich direkt auf die Gruppe von Offizieren zu richten.

„Passt auf Kinder“, warnte der Major. Spannungsvoll blickten die Gläser auf die Geschützöffnung. Eine weiße Rauchwolke erschien an der Mündung, und in der weißen Rauchwolke ein schwarzer Punkt. Im selben Moment warfen sich alle lachend hinter die Böschung. Saufend fuhr das schwere Geschoss über ihre Köpfe hinweg und schlug etwa 200 Meter weiter rückwärts ein.

Die Sache machte Spaß. Noch mehrmals wiederholt sich das neckische Spiel, bis endlich der Major sagte: „Genug davon! Es könnte uns doch schlecht bekommen, wenn so ein Brummer gerade hier oben auf der Böschung einschlägt“.

Doch Leutnant v. Coler und sein guter Freund v. Köller, der Adjutant des Bataillons, hatten nicht genug. Sie waren zu interessiert für das Fort. Vorsichtig gingen sie in ein einzelstehendes Haus, aus dessen oberem Stock (34) der ganze Fels zu sehen war. Sie öffneten das Fenster. Die Sonne muss wohl auf dem Fenster gelegen und durch das Öffnen der Sonnenreflex auf Fort geleuchtet haben. Jedenfalls sahen beide durch ihre Gläser, wie sich wieder der schwere Turm umständlich herumdrehte.

„Du, ich glaube, die zielen auf uns. Nu aber Weg!“ rief einer von ihnen.

Beide stürzten die Treppe herunter. Kaum waren sie unter angekommen, als krachend die Granate mitten durch das Fensterkreuz fuhr zu dessen Seiten sie gestanden hatten.

„Habt Ihr jetzt endlich die Nase voll?“, brummte der Major. „Lasst den Unfug sein. Granaten sind doch schließlich keine Schneebälle“.

Die Warnung mit dem Fensterkreuz hatte genügt, alle wurden doch etwas vorsichtiger.

Der Regimentskommandeur Oberst v. Ameluxen war gekommen und rief den Major. Beide beobachteten nach dem Fort zu. Der Oberst schien einen Befehl zu geben. Major v. Vieregge kam zurück. „Die Herren Offiziere!“

Alle versammelten sich. Was würde es geben?!

„Also meine Herren“, begann der Major. „Der Divisionskommandeur wartet auf schwerere Mörser. Doch können sie nicht vor morgen eintreffen. Das Fort muss aber heute noch in unsere Hand kommen. Bevor der Divisionskommandeur jedoch den Befehl zum Sturm gibt, will er noch einmal sorgfältig erkunden lassen, wie die Artilleriewirkung ist. Daher entsendet die 9. Komp. eine Offizier-Patrouille und ebenfalls die 10. Die 10. entsendet als Führer den Leutnant Coler. Die beiden Patrouillenführer melden sich sofort beim Regimentskommandeur“.

Der Kompaniechef der 10., Hauptman Stubenrauch, wurde wütend: Eingriff in seine Machtbefugnisse. Er hätte den Offizier zu bestimmen. Bei der 9. sei auch kein Namen genannt.

„Befehl des Regiments“, sagte der Major streng.

Lt. v. Coler und ein junger Offizier der 9. Komp. meldeten sich beim Oberst.

„Sie sollen erkunden, wie das Fort aussieht, ob es sturmreif geschossen ist. Achten Sie besonders auf die Panzertürme, die Hindernisse und auf etwaige Minenfelder. Leutnant v. Coler, Sie gehen von Norden und Sie vom Westen gegen das Fort vor. Die Ausführung im Einzelnen überlasse ich ganz Ihnen. Die Artillerie wird 45 Minuten Feuerpause machen. Ich erwarte Sie hier zurück“.

Handdrucke! Beide Offiziere gingen zu ihren Kompagnien zurück.

„Wie wollen Sie es ausführen, Coler?“ fragte der junge Offizier der 9. Komp.

„Fürchtbar einfach! Patrouille gegen den Feind! Siehe Felddienstordnung 260 ff.“

„Um Gottes willen! Ne, ich nehme meinen Zug mit. Sie rechnen nicht mit der Bevölkerung!“ antwortete entsetzt der von der 9.

„Ja, Weidmannsheil!“

Bei seiner Kompagnie angelangt, fragte Lt. v. Coler den Chef, ob er Freiwillige mitnehmen dürfe. „Natürlich, soviel wie Sie wollen!“

Lt. v. Coler trat vor die Kompagnie und rief: „Freiwillige vor für eine Patrouille zum Fort!“ Mehr als die Hälfte der Leute trat vor. Als erster der brave Feldwebel Ehlers.

„Nee, guter Ehlers. Die Kompagniemutter kann ich nicht mitnehmen. Das geht nicht. Ich brauche auch nur vier Mann“.

Schnell wurden die geeigneten Leute ausgewählt. Hier den Jenssen wollte er mitnehmen. Er war ein intelligenter Kerl und guter Soldat. Doch er war ja seinerzeit als „sozialdemokratischer Agitator“ der Kompagnie überwiesen. Misstrauisch wurde er während der ersten Dienstzeit beobachtet. Aber er tat seine Pflicht wie jeder andere, vielleicht auch besser. Jetzt meldete er sich als Freiwilliger und wurde mitgenommen.

Inzwischen zog der Leutnant der 9. Komp. mit seinem Zuge, etwa 40 Mann, ab gegen den Feind. Zurufe der anderen Kameraden, freundliches Kopfnicken des strengen Obersten.

Lt. v. Coler kam mit seinen vier Mann. Alles lachte.

„Ist das alles, was Sie Mitnehmen?“ rief der Oberst.

„Zu Befehl, Herr Oberst!“

„Meinetwegen, wie Sie wollen! Lassen Sie sich aber nicht fangen, junger Freund!“ Rief der Oberst lachend zurück.

Die Patrouille beschleunigte ihr Tempo. Erst ging sie durch das Dorf, kein Mensch war zu sehen. „Also aufgepasst Leute! Jenssen, Sie kommen mit mir, neben mir. Sie Gugusch gehen rechts und passen nach der Seite hin auf, Sie Dölling links. Radke folgt auf zehn Schritte und hat seinen Augen nach rückwärts! Und gut aufgepasst, dass wir nicht hier abgeschnitten werden“.

Munter zog die Patrouille voran, es war keine Zeit zu verlieren. Sie näherte sich dem zweiten Dorfe; sogleich kam eine große Schar Einwohner ihnen entgegen. Freundlich brachten sie Selterswasser und Apfel. Es wurde zur Vorsicht erwähnt. „Nicht herankommen lassen! Seitengewehr aufgepflanzt!“

Die Einwohner wurden noch freundlicher. War es nur ehrlich gemeint, oder waren es (35) wieder solche Schurken, die sich freundlich stellten, um eine günstige Gelegenheit zum Überfall abzuwarten? Wer wusste es. Die Patrouille schloss sich dichter zusammen, immer schussbereit, immer das aufgepflanzte Seitengewehr vorbehalten. Der Bande war alles zuzutrauen. Man musste auf seiner Hut sein.

Die Patrouille hatte das Ende des Dorfes erreicht, von dort waren es etwa noch 600 m zum Fort. Den Einwohnern wurde streng befohlen, stehenzubleiben, wer noch einen Schritt folgen würde, würde sofort erschossen. Die Gesellschaft war auf etwa 100 Köpfe angewachsen. Wenn man jetzt zwischen dem Fort und dieser Menschenmenge war, konnte die Situation fatal werden, falls sie Böses im Sinne hatte.

Die Einwohner zogen sich zurück, sie merkten, hier war nicht zu spaßen.

Sie waren wohl wirklich nicht feindlich gesonnen. Aber Vorsicht ist besser als Nachsicht. Man hatten schon mehrmals erlebt, dass die Einwohner kriechend freundlich mit Brot, Wurst, Speck und dergleichen ankamen. Die Truppe war arglos und vertrauensselig. In der Dunkelheit begann dann eine wütende Schießerei aus allen Häusern und Büschen, die zwar nicht allzu viel Schaden anrichtete, aber die ermüdete Truppe um die wohlverdiente Nachtruhe brachte.

Noch 20 Minuten Zeit! Eile war geboten. Schnell ordnete Lt. v. Coler seine Patrouille. Die beiden letzten blieben liegen und beobachteten den Dorfrand. Darauf wurden auch die Leute rechts und links zur Sicherheit der Flanke herausgeschoben. Lt. v. Coler selbst kroch mit Jenssen voran. Das Bereich der riesigen Granatlöcher begann. Sie stammten wohl vom Einschießen her. Beide staunten, derartige Granatlöcher hatten sie noch nie gesehen. In einem Chausseeegraben krochen sie weiter. Dann machten sie eine Pause zur Orientierung und sahen durch die Ferngläser. Auf dem Fort gingen zwei Offiziere, wohl der Kommandant mit seinem Adjutanten, und besahen sich die Verwüstungen, die die schweren Granaten an ihrem schönen Bauwerk angerichtet hatten. Jetzt sah der eine Offizier durch das Glas zu ihnen herüber. Etwa 200 Meter trennten sie noch vom Fort.

„Die Bande hat uns gesehen. Sehen Sie sonst noch Infanterie auf dem Fort?“

„Nein, Herr Leutnant.“

Weiter krochen sie hinter einer Hecke entlang. Noch 10 Minuten, also heiß es schnell handeln. Sie waren noch etwa 150 Meter vom Fort, das Kriechen war anstrengend und ging langsam. Lt. v. Coler und Jenssen beobachteten wieder. Der feindliche Offizier sah ebenfalls durch das Glas auf sie. Eigenartig warum sie wohl nicht schießen. Das war doch nicht zu begreifen.

„Wir sind wohl nah genug, Herr. Leutnant“, murmelte Jenssen.

Doch kurz entschlossen wurde noch ein Sprung von etwa 75 Meter vorwärts gemacht. Der Offizier auf dem Fort wies mit der Hand zu den beiden. Doch schon lagen sie in einem großen Granatloch, gedeckt durch einige Büsche.

Sorgfältig beobachteten beide. Das Fort sah wüst aus, wie ein großer Steinhufen, auf dem Betonklötze, Schutt und alles Mögliche lagen. Aber die nähere Besichtigung wurde festgestellt, dass die beiden größeren Panzertürme völlig unversehrt waren. Hier hatten die 21 cm Granaten nichts ausgerichtet. Ein kleinerer Turm dagegen war zerschossen, ein anderer scheinbar stark beschädigt. Sorgfältig wurde alles notiert und in eine Skizze eingezeichnet. Vor dem Fort, gleich hinter den Büschen wurde ein starkes Drahthindernis festgestellt.

„Erzählen Sie Jenssen, was haben Sie beobachtet?“ Jenssen hatte alles genau beobachtet. Er hatte einen scharfen militärischen Blick.

„Stimmt Jenssen! Aber sehen Sie, dort rechts, was ist das für ein Feld?“

„Das habe ich auch schon gesehen, es ist wohl für die Kühe abgezäunt“.

„Glaube ich nicht. Sehen Sie einmal genau hin. Dort in dem Feld gehen die Kühe, dort liegen auch einige tote Kühe, aber gerade dieses Feld ist abgezäunt und sieht aus, als ob sie viereckigen Rasenstücke eben erst eingesetzt worden sind. Ich glaube, es sind Flatterminen“.

Sie krochen näher. Der feindliche Offizier beobachtete sie dauernd durch das Glas. Vielleicht hoffte er, sie würden gleich in die Luft gehen.

Jetzt sah auch Jenssen diese eigenartigen Rasenstücke. Das ganze Feld sah wie in Quadrate geteilt aus.

„Also wiederholen wir unsere Beobachtungen!“

In demselben Augenblick hörten sie den donnerartigen Knall des Abschusses der groben Mörser, und gezeitigt kam es durch die Luft geheult, immer stärker wie ein Orkan. Dann erfolgten vier gewaltige Explosionen auf dem Fort.

Lt. v. Coler hatte noch die beiden feindlichen Offiziere fortlaufen sehen. Jenssen war aufgesprungen.

„Hinlegen!“ brüllte Lt. v. Coler ihn zu. Im selben Moment regnete es Stahlstücke und Betonklötze. Wie durch ein Wunder bleiben die beiden unverletzt.

(36) „Nun aber weg! Die Sache wird mulmig.“

Was sie konnten, rannten die beiden denselben Weg zurück, den sie gekommen waren. Schon kam die Zweite Lage angeheult.

Lt. v. Coler schimpfte Mord und Brand auf die Artillerie.

„Herr Leutnant sind ja 20 Minuten zu lange fortgeblieben“, meinte Gegulsch.

Tatsächlich! Im Eifer der Beobachtungen hatten Jenssen und er gar nicht auf die Zeit geachtet. Na, die Hauptsache war ja, dass alles gut abgelaufen war. Wieder kamen sie durch das Dorf. Noch mehr Einwohner hatten sich versammelt. Sie brachten alles Mögliche angeschleppt. Doch man war vorsichtig.

Ein alter Mann kam mit einem Korb voll Apfel und Seltersflaschen. Mann dankte. Die Einwohner schüttelten die Köpfe. Der Alte öffnete ein Flasche und trank selbst.

„Wir sind keine Mörder! Wir freuen uns über Ihnen“ sagte er auf deutsch mit fremder Betonung.

Das verlockte. In dieser blödsinnigen Augusthitze nahm man gern etwas Wasser. Auch Apfel nahmen sie und steckten sie ein. Dann gingen sie weiter. Das konnten doch keine Schufte sein! Aber doch warfen sie die Apfel außerhalb des Dorfes weg.

Als Lt. v. Coler mit seinen Leuten zum Regiment zurückkam, wurde er mit lautem Hallo empfangen. Sofort meldete er sich beim Obersten v. Amelunxen.

„Wir hatten Sie schon aufgegeben! Wo waren Sie denn so lange?“ fragte freundlich der gestrenge Herr. Lt. v. Coler berichtete und gab seine dürftige Skizze ab. Aufmerksam hörte der Oberst zu. Da kam im Auto der Divisionskommandeur GeneralLt. v. Kluge angefahren.

„Ist das Fort sturmreif?“ fragte Seine Exzellenz kurz. „Nein, Euer Exzellenz!“

Der General machte ein ärgerliches Gesicht und ein abweisende Handbewegung, als ob es Lt. v. Colers Fehler wäre, dass das Fort noch nicht sturmreif sei. Schweigend wandte sich der General mit fragendem Blick zu dem Generalstabsoffizier, Major von Gellhorn, neben ihm im Auto. Der hob die Achseln.

„Ich dachte es mir, Exzellenz! Wir müssen die schwereren Mörser abwarten.“

Das Gesicht des Generals wurde noch ärgerlicher, er wandte sich wieder zu Lt. von Coler.

„Berichten Sie!“

Lt. v. Coler meldete kurz seine Wahrnehmungen vom Fort. Als er von dem Drahthindernis meldete, dass er noch völlig unversehrt sei, fragte der General kurz:

„Woher wissen Sie das? Von wo aus haben Sie es gesehen?“

Lt. v. Coler meldete, dass er am Hindernis selbst war. Das finstere Gesicht des Hohen Vorgesetzten wurde etwas freundlicher. Als Lt. v. Coler zu dem Minenfeld kam, fragte der General wieder:

„Woher wissen Sie es, dass dort Minen sind?“ Waren Sie auf dem Felde?“

„Nein, Euer Exzellenz, ausprobiert habe ich es Leiber nicht. Ich melde ja auch nur, dass dort „wahrscheinlich“ ein Minenfeld ist!“

Jetzt lachten alle. Der General gab Lt. v. Coler die Hand: „Gut die Meldung! Seien Sie weiter so tüchtig.“ Dann fuhr er ab.

Auch der Regimentskommandeur Oberst v. Amelunxen sprach der Patrouille und besonders ihrem Führer Lt. v. Coler seine Anerkennung aus. Auf Grund der Feststellungen unterblieb der Angriff auf das Fort de Fléron, der zweifellos viele Verluste gekostet hätte. Lt. v. Coler wurde an Stelle des verwundeten Oberlts. Reuter zum Führer der 9. Komp. ernannt.

Die 8. Kompanie im Weltkrieg 1914-1918

Anfangen von Major a.D. Grebel, letzter Kompaniechef der 8./84.

(Fortsetzung)

Am nächsten Morgen, den 12. August, nahm ich 12 Männer aus dem Dorf fest und ließ sie durch Serg. Sörensen und eine Gruppe zur Division abführen. Die Kompanie erhielt dann den Auftrag, die Chaussee nach Julemont aufzuräumen, wo die Belgier die Bäume gefällt und quer über die Chaussee gelegt hatten. Die Aufräumarbeiten waren aber bereits beendet, als die Kompanie eintraf. Die Kompanie rückte wieder zurück, um den Anschluss an das Bataillon zu erhalten. Unterwegs erhielt sie den Befehl, die Bewachung der 42-cm-Mörser bei Mortier zu übernehmen. Die 42er, genannt „dicke Bertha“, waren unser schwersten Geschütze, von deren Vorhandensein nur in eingeweihten Kreisen etwas bekannt war. Wir in der Armee wussten im Allgemeinen nichts davon. Es waren zwei Geschütze, zu denen ein großer Apparat von Fahrzeugen, Bettungsmaterial und Munition gehörte. Die Geschütze waren in einzelne Teile zerlegt und auf besonderen (37) Fahrzeugen untergebracht. Die Fahrzeuge wurden fast sämtlich durch Motoren fortbewegt. Die Zusammensetzung geschah durch besondere Hebe- und Krahnvorrichtungen, zum Teil durch Inanspruchnahme besonderer Gerüste. Das Personal von Krupp war sehr gut ineinander eingespielt, so dass die Aufstellung in 6 Stunden erledigt war. Die Umgebung der 42er wurde von der Kompanie in weitem Kreise abgesperrt, die Einwohner der benachbarten Ortschaften eingesperrt, und an den Durchgängen Posten aufgestellt. Exz. Ludendorff besichtigte die Stellung und die Sicherheitsmaßnahmen der Kompanie und erklärte sich mit meinen Anordnungen einverstanden. Außer meiner Kompanie war noch eine Kompanie I.R. 31 und I.R. 85 zur Bewachung abkommandiert. Diese außergewöhnlich starke Heranziehung von 3 Kompanien Infanterie zur Bedeckung der zwei Geschütze erklärt sich daraus, dass der gesamte Apparat, welcher zu den beiden 42ern gehörte, sowohl in Stellung, als auch besonders auf dem Marsche einen erheblichen Raum beanspruchte. Die Marschkolonne war sehr weit auseinandergezogen. Hinzu kam die Unsicherheit in Belgien, welche durch die hinterlistige Kampfweise der belgischen Franktireurs hervorgerufen wurde. Die Bedienungsmannschaft der 42er war zum größten Teil ohne Waffen. Geleitet wurde das Feuer von einem Hauptmann der Schiessschule, der weit voraus vor der Stellung der 42er die Befehle durch ein Telephonkabel an die Geschütze gab. Der erste Schuss der 42er wird mir unvergesslich bleiben durch die gewaltige Detonation des Abschusses und den Luftdruck, den wir in einer Entfernung von etwa 4-500 m vor den Geschützen spürten. Das Geschoss sah man als kleinen schwarzen Punkt fliegen, die höchste Höhe seiner Flugbahn erreichen, und dann schräg abwärts sausen. Die Wirkung des Einschlags soll ganz furchtbar gewesen sein, wie uns später einer der gefangenen belgischen Offiziere erklärte, und wie wir selbst zwei Jahre später vor Verdun sehen konnten, wo der Einschlag eines 42ers einen kleinen See von etwa 60-70 m Durchmesser hervorgezaubert hatte. Das von den 42ern beschossene Fort zeigte bald die weiße Flagge, und wir rückten am 14. August auf der Straße nach Lüttich bis etwa in die Höhe des Forts Barchon, wo ich mit meiner Kompanie in der Nähe der Fahrzeuge der 42er, aber außerhalb des Dorfes unmittelbar neben der Chaussee, in Marschkolonne zur Ruhe überging. Die Kompanie der I.R. 85, die im Dorf geblieben war, wurde nachts von belgischen Franktireurs überfallen. Eine Kolonne, die während der Nacht neben meiner Kompanie auffuhr, bekam es mit der Angst und forderte mich wiederholt auf, zu ihrem Schutze auszuschwärmen. Ich machte dem jungen, aufgeregten Krieger von der Kolonne klar, dass es für seine Kolonne keinen besseren Schutz in der Nacht gäbe, als die Nähe einer geschlossenen Infanteriekompagnie. Seine Kolonne möchte sich im Übrigen nicht an der Schießerei beteiligen, denn in der Nacht wäre alles Schießen unter diesen Umständen Unsinn. Meine Kompanie hätte strengsten Befehl, sich Volkommen ruhig zu halten. Er kam zwar noch einige Male mit dem Geschrei: „Parole, Parole!“ angelaufen und versuchte mich zu einer Teilnahme dieser nächtlichen Schießerei zu bringen, hatte aber zur Freude meiner Leute bei mir kein Glück. Auch heute nach den Erfahrungen des Weltkrieges würde ich nicht anders handeln, als ich es damals getan habe.

Die Nacht von 14. zum 15.8. 1914 verlief im Übrigen für die Kompanie vollkommen ruhig. Verschiedene Gehöfte brannten, hin und wieder fielen noch vereinzelt Schüsse. Kolonnen und einzelne Trupps zogen in der Nacht an uns vorüber, trotzdem beweis mir die vollständige Ruhe in meiner Kompanie, dass die Leute den so notwendigen Schlaf gefunden hatten. Biwak war nicht aufgeschlagen worden, die Leute lagen auf Stroh und Decken, mit ihrer Zeltbahn zugedeckt. Wir Offiziere taten das gleiche. Am 14.8. rückten die beiden 42er nach Lüttich hinunter und nahmen Stellung auf dem kleinen Exerzierplatz. Die Kompanie zog wieder zur Bedeckung mit und sicherte mit den beiden anderen Kompanien von I.R. 85 und 31 ihre Aufstellung. Viel Neugierige sammelte sich in respektvoller Entfernung an, schoben sich aber Tross unserer Verwarnung allmählich näher an

die Geschütze heran. Als wir die Zuschauermenge, die auf mehrere Hundert angewachsen war, mit sanfter Gewalt zurückdrängen wollten, sagte der Batteriechef: „Das ist nicht nötig, das besorgen meiner 42er ganz allein“. Er hat recht behalten, denn nach dem ersten Schuss war die Menge mit einer geradezu affenartigen Geschwindigkeit verschwunden. Wir sahen, als sich die dicke Staub- und Rauchwolke verflogen hatte, nur noch einen wirren Knäuel von über- und untereinander stürzenden Männlein und Weiblein, die heftig gestikulierend mit verhängter Hosenklappe das Weite suchten. Sie sind nicht wiedergekommen. – Ein belgisches Fort nach dem anderen zeigte die weiße Flagge. Um Nachmittag landete ein Flugzeug auf dem Exerzierplatz. Es war dies ein Eindecker vom Typ der Taube. Etwas Neues brachten die Flieger nicht mit. Am 16.8. früh rückte die Kompagnie zur Bedeckung der 38-cm-Marine-geschütze nach Lüttich ab. Diese 38er kamen **(38)** aber nicht mehr zur Verwendung, da die 42er ihnen die Arbeit bereits abgenommen hatten. Die Kompagnie wurde mit dem ersten Zuge in einem Hotel, mit dem zweiten Zuge in einem Kloster und mit dem dritten Zuge in einer Schule untergebracht. Lüttich war damals überfüllt. Durchziehende Truppen, Kolonnen, Nachschub, Sanitätsformationen belebten das Straßenbild. Die Einwohner waren zum Teil in Lüttich geblieben, zum Teil allerdings auch geflohen. Meine Leute sahen sich in Trupps die schöne interessante Stadt an. Allgemeine Bewunderung erregte der alte Marktplatz mit dem prachtvollen Justizpalast, in dem sich unser Gouvernement häuslich eingerichtet hatte. Abends wurde dem lang entwöhnten Bier eifrig zugesprochen. Ein Bild höchster irdischer Glückseligkeit bot unser Einjähriger Petersen, als er vor seinem kühlen Glas Pilsner saß und es in langen Zügen leerte. Den nötigen Durst verdankte er den langen Märschen in der glühenden Augusthitze.

Mir passte die Tätigkeit meiner Kompagnie, als Bedeckung der 42er in Belgien herumzuziehen, nicht, und ich eröffnete dem Batteriechef der Mörser, dass ich am nächsten Morgen zu meinem Regiment abmarschieren würde, denn zwei Kompagnien wären auch genug. Er sträubte sich dagegen, ich erwirkte aber einen Befehl meines Generalkommandos und erhielt noch am Abend den Befehl, mit meiner Kompagnie auf dem kürzesten Wege auf Wihogne zu marschieren und mich dort dem Regiment wieder anzuschließen. Am Abend requirierte ich einen gedeckten Wagen mit einem großen belgischen Schimmel, weil meine anderen Wagen außer der Feldküche bei der Bataillonsbagage geblieben waren. Zum Kutscher wurde der anfangs erwähnte Gefr.d.R. Niels Have aus Wondsbeck ernannt, und bald waren Have und sein Schimmel unzertrennliche Freunde geworden. Dieser Schimmelwagen hat der Kompagnie gute Dienste geleistet. Ich konnte Vorräte mitnehmen und den schwachen Mannschaften bei den nun folgenden anstrengenden Märschen in der Augusthitze manche Gepäck Erleichterung durch Fahren der Tornister gewähren. Die Feldküche hatte ich von Anfang an mitgenommen, und das war ein Segen für die Kompagnie. Der Fahrer der Feldküche war der Gefr.d.R. Gjörtz aus Hadersleben, der später am Harmannsweiler Kopf fiel, sein Gehilfe Res. Lauritz Knudsen aus Tamdrup (Kreis Hadersleben). Der Oberkoch war Gefr. Karnebogen, von Beruf Fleischer, seine beiden Kochgehilfen waren Wolter und der kleine Laser. Letzterer war sehr findig beim Requirieren: Vicefeldw. Saul sollte auf meinen Befehl einmal bei einem Bauern ein Schwein requirieren. Die Kompagnie war auf das Requirieren angewiesen, da sie sonst anderswoher keine Verpflegung bekommen konnte. Besagter Bauer stellte sich vollständig taub und bekam erst seine volle Hörfähigkeit wieder, als Laser mit entsprechender Geste ganz trocken sagte: „Herr Feldwebel, soll ich ihm mal mit dem Kolben über den Rücken streichen?“ Da wurde der Bauer auf einmal hellhörig, und die Kompagnie bekam sehr schnell ihr Schwein. Wie sandig der kleine Laser war, zeigte auch folgenden Fall: Ich konnte das zu fette Essen der Feldküche nicht mehr vertragen und bestritt meine Ernährung mit Eiern. Um diese in der benötigten Anzahl herbeizuschaffen, schwang sich Laser, bewaffnet mit seinem umgehängten Gewehr, auf eines der vielen besitzerlosen Pferde und ritt auf die Bauerngehöfte, die etwas abseits von der großen Heerstraße lagen. Da seine französischen Kenntnisse nicht ausreichten, hatte er sich ein Gemälde angefertigt, auf dem man ein Kuhn bei der nützlichen Arbeit des Eierlegens sah. Das Gemälde wirkte so überzeugend, dass er immer das Gewünschte in ausreichender Menge erhielt. Ich bin dem treuen Menschen für seine Fürsorge sehr dankbar, denn durch seine Eierkur in Verbindung mit etwas Rotwein bekam ich meinen Magen wieder in Ordnung. Ein anderer sinniger Mann meiner Kompagnie war Gefr. Jes Lohfert, Kaufmann aus Hadersleben, jetzt Bankvorsteher in Christiansfeld. Er war der Radfahrer der Kompagnie, der der Kompagnie durch seine Gewandtheit und Umsicht sehr gute Dienste geleistet hat. Er wusste sich immer gut zurechtzufinden und fand die Kompagnie immer wieder, wenn er noch so weit weggeschickt worden war. Als ihm später sein Fahrrad durch Artilleriegeschoss in der Schlacht bei Mons zerstört wurde, hatte er bald ein Motorrad, und als ihm dieses einige Tage später abhanden gekommen war, machte er sich beritten und meldete sich, hoch zu Ross, bei der Kompagnie zurück – Am 17.8. marschierte die Kompagnie von Lüttich ab und ging am Abend bei Meunikenhof (Kr. Limburg) ins Biwak. Der vlämische Besitzer war sehr entgegenkommend und freundlich. Da er etwas Deutsch konnte, ward die Verständigung mit ihm leicht. Am 18. 8. Weitermarsch über St. Trond bei Léau, wo wir wieder Biwak bezogen. Der Marsch war sehr anstrengend infolge der Hitze und weil die Kompagnie meist auf die Feldwege angewiesen war. Die

Hauptwege waren von anderen anmarschierenden Truppen derart belegt, dass ein Vorwärtskommen auf diesen Wege nicht möglich gewesen wäre oder ein anderer Truppenteil hätte meine Kompanie vereinnahmt, und das lag nicht in unserem Interesse.

(39) Es herrschte eine furchtbare Hitze, und doch musste Vor- und Nachmittag bis zum Abend durchmarschiert werden, um den Zeitverlust einzuholen und den Anschluss an unser Regiment noch zu erreichen. Was nicht mitkonnte, blieb zurück. Viele dieser Marschkranken erholten sich bald und kamen mit Hilfe von mildtätigen Artilleristen, die sie ein Stück auf der Protze mitnahmen, wieder an die Kompanie heran. Die wunderbarste Anziehungskraft übte jedoch die Feldküche aus. Sobald der Rauch aus ihrem kleinen Schornstein aufstieg und ihre verlockenden Düfte an die Nasen der Schlappen kamen, wurde diese wieder munter und fanden sich sehr zur Freude der Kompanie wieder ein. Die Mittagspause wurde meist mit Rücksicht auf die Hitze recht lang bemessen, so dass die Leute eine wirkliche Erholung hatten. Den Platz suchte ich immer selbst so aus, dass reichlich Trinkwasser und Schatten vorhanden war. Im Anschluss an die Mittagspause wurde bis 7 oder 8 Uhr abends ohne Halt durchmarschiert. Sehr erfrischend für meine Leute was es, wenn wir eine verlassene Kuhherde auf unserem Marsch antrafen und die fachkundigen Mannschaften zum Abmelken abkommandiert wurden, die dann mit ihren Kochgeschirren voll köstlicher frischer Milch zurückkehrten. Die Kühe schienen uns dankbar für diese Erleichterung zu sein, denn während sie vorher sehr unruhig waren und brüllten, weideten sie nachher ruhig weiter. Die zum größten Teil vlämische Bevölkerung, welche wir auf unserem Weitermarsch antrafen, war durchweg freundlich und hilfsbereit, wenn wir nach dem Weg fragten oder sonst eine Auskunft verlangten. Der Unterschied zwischen den Vlamen und den schmutzigen, verkommenen Wallonen fiel meinen Leuten sofort auf. Während die Wallonen nur Französisch sprachen und deutlich ihre französische Abstammung in allem verreiten, erkannten wir in den hochgewachsenen blonden Vlamen die deutsche Art wieder. Sie waren blond und blauäugig. Ihre Sprache hatte viele Ähnlichkeiten mit unserem Platt. Die Anwesen ähnelten den einzelnen Gehöften in Nordschleswig und Westfalen. Die Knicks und innerhalb derselben die schönsten Weiden mit prachtvollem Weidenvieh erinnerten meine Nordschleswiger an ihre eigene schöne Heimat. Der Landstrich, durch den wir zogen, war dicht bevölkert und machte einen außerordentlich fruchtbaren Eindruck. Das Korn stand meist in dicken schweren Puppen auf den abgemähten Feldern und eine überreichliche Obsternte hing an die Bäume. Prachtvolle, zuckersüße mehrere Pfund schwere Weintauben gab es zu kaufen. Am 19.8 kamen wir über das Gefechtsfeld von Tirlemont, wo wir die ersten gefallenen Belgier sahen und auf die Transporte der gefangenen Belgier stießen. Ebenso kamen uns die ersten Verwundeten entgegen, darunter Gefr. Schrader der 8. Komp. Die Begeisterung der meist Leichtverwundeten über den schönen Erfolg des Gefechtes bei Tirlemont ist schwer zu schildern. der Angriff wäre genau wie im Frieden auf dem Exerzierplatz ausgeführt worden. Die Belgier hätten den Sturmangriff nicht abgewartet, sondern sich vorher ergeben oder geflohen. Die Belgier erzählten immer wieder von dem unwiderstehlichen deutschen Angriff, so etwas hätten sie nicht für möglich gehalten. Aus den Augen unserer Leute leuchteten die Freude und die stolze Zuversicht auf ihre soldatische Überlegenheit. Am 19.8. gingen wir mit Gren.Regt. 89 zusammen ins Biwak bei Beauvechain. Am 20.8. Marsch bis Overysche. Dies kleine Städtchen ist berühmt durch seine Weintrauben. Am 21. 8. Marsch über das Schlachtfeld von Waterloo und abends Eintreffen bei unserem Regiment in Bois-Geigneurs-Isaac. Hier erhielten wir zum erstmal Feldpost, und hier wurde der erste Löhnungsappell im Felde abgehalten. Wir waren durch unsere Gewalt-Märsche noch rechtzeitig beim Regiment eingetroffen um zwei Tage später an der Schlacht bei Mons gegen die Engländer teilzunehmen.

Die Kompanie hatte sich bei ihrem selbständigen Marsch vorzüglich gehalten, sie war infolge des guten Geistes und der straffen Disziplin leicht zu leiten. Marschkrank waren verhältnismäßig nur sehr wenige. Strafen hatte ich überhaupt nicht nötig.

Zurückblickend auf diese Zeit erscheint einem alles beinahe wie ein Märchen, wenn man die heutigen Verhältnisse miterleben muss. Der harte Schliff und die strenge Schule der preußischen Armee hat die Helden von damals erzogen. Das Fehlen dieser großzügigen Volkserziehung der beiden Dienstjahre wird sich noch bitter am Volke rächen. Man sehe sich nur die heutige Jugend an, deren Ideale dem kulturell weit unter uns stehenden russischen Volke mit seinen roten Fahnen und Sowjetsternen zu entsprechen scheinen. Arme irregeleitete, verhetzte Menschen! Demonstrationen über Demonstrationen! Streiks über Streiks! Und das alles zu einer Zeit, wo unser Volk nur durch an gestreng feste Arbeit wieder auf einem grünen Zweig kommen kann. Anstatt die Feinde im eigenen Volk zu suchen, wie es die Deutschen leider von jeher getan haben, sollte unsere Bevölkerung mehr ihr Augenmerk auf das feindliche Ausland, vor allem Frankreich lenken, da den Schandfried von Versailles dem deutschen Volke aufgezwungen hat. Alles Elend rührt nur von (40) Diesem Gewaltfrieden her, und ehe wir diesen nicht wieder zu Fall gebracht haben, kommen wir nichtwehrl in die Höhe! Im Gegenteil, es wird alles noch viel, viel schlimmer. Die Grundlage des Friedens von Versailles ist das Lügengewebe der Franzosen über die

allein schuld Deutschlands am Kriege. Diese französische Lüge muss vernichtet werden, und dann fällt das Fundament des französischen Schandfriedens zusammen. Deutschland hat keine Schuld am Weltkriege!

Bemerkung der Schriftleitung:

Um einigermaßen einen Überblick darüber zu bekommen, welchen Stoff ich für die Erinnerungsblätter erwarten kann, wäre ich dankbar, wenn mit kurz auf Postkarte mitgeteilt würde, worüber die einzelnen Kameraden zu berichten bereit sind. Hierbei möchte ich darauf hinweisen, dass unsere Erinnerungsblätter schon jetzt auch außerhalb unseres Kameradkreises großes Beachtung und Anerkennung gefunden haben. Auch dies sollte für jeden ehem. Mansteiner ein Ansporn sein, durch Beiträge mitzuhelfen, die lückenlose Berichterstattung über die Ereignisse beim Regiment zu ermöglichen. Kurz Erinnerungen an Einzelergebnisse sind für den Krieg oft charakteristischer als die Berichte über die großen kriegsgeschichtlichen Ereignisse. Diese sind in den Kriegs Tagebüchern und Kriegsakten festgelegt, während es mir fast unmöglich ist, Erinnerungen an einzelne Ereignisse, die oft von so viel herrlichem deutschem Heldentum Zeugnis ablegen, zu bringen. Besonders hierbei bin ich auf die Mithilfe der Kameraden angewiesen. Ich bitte also um Mitarbeit. Wenn erforderlich, werde ich für eine für den Druck geeignete Umarbeitung dieser Erinnerungen sorgen.

Oberstlt. a.D. Hülsemann,
Heidelberg, Kussmaulstr. 5



1. Folge

Hamburg, Juni 1923

Nr. 6

3. Vormarsch durch Belgien und die Schlacht an der Gette 15.-18. August 1914

Von Major a.D. Liebe, s.Z. Regiments Adjutant

(41) „Parole Altona: mit dem heutigen Tage tritt das IX. Armee-Korps zur 1. Armee (Exz. v. Kluck).“ Diese Notiz find ich unter den Befehlen in meinem Notizbuche, welche aus dieser Zeit stammen, am 16. August.

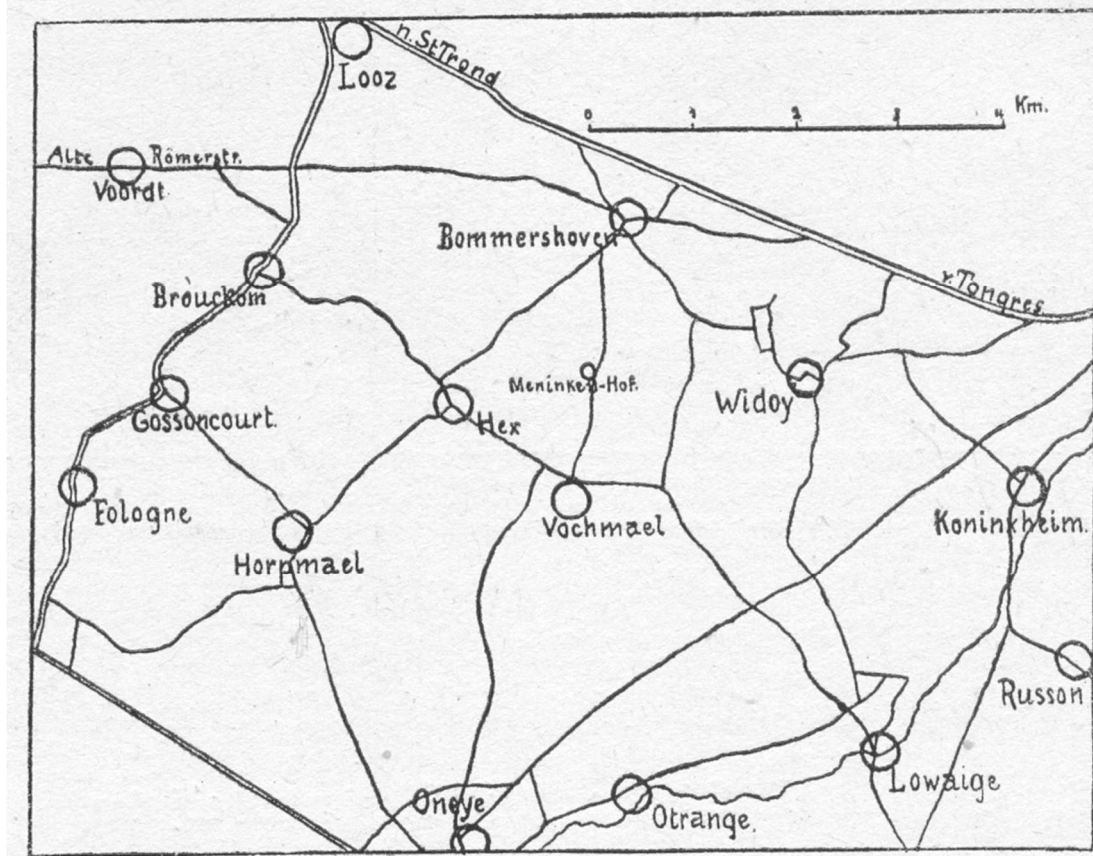
Dieser Befehl bedeutete für das Regiment das Eintreten in den großen Heeresverband der Kluckschen Armee, welchem im Jahre 1914 eine so bedeutende Rolle zufiel.

Das Regiment hatte seine Feuertaufe zwar bei der Einschließung des Forts de Fléron erhalten. Im offenen Feldkampfe hatte es aber geschlossen noch keinem Feinde gegenüber gestanden, nur marschiert waren wir und das bei der Hitze des August. So war es zu verstehen, wenn alle fragten, wann werden wir uns nun endlich mit dem Feinde messen können, um zu zeigen, was wir in den vielen Übungen auf dem Truppenübungsplatze gelernt hatten. Mein ritterlicher Regimentskommandeur, Oberst von Amelunxen, bei dem ich Regimentsadjutant war, hatte sein Regiment in der Hand, er wusste, was er von seiner Truppe und der Führern zu halten hatten, die er ja alle in langjähriger Friedensarbeit kennengelernt, er musste, dass die Söhne der Nordmark Leute aus Stahl und Eisen waren, deren nordischer Wille und deren Zähigkeit dem Feinde weit überlegen war.

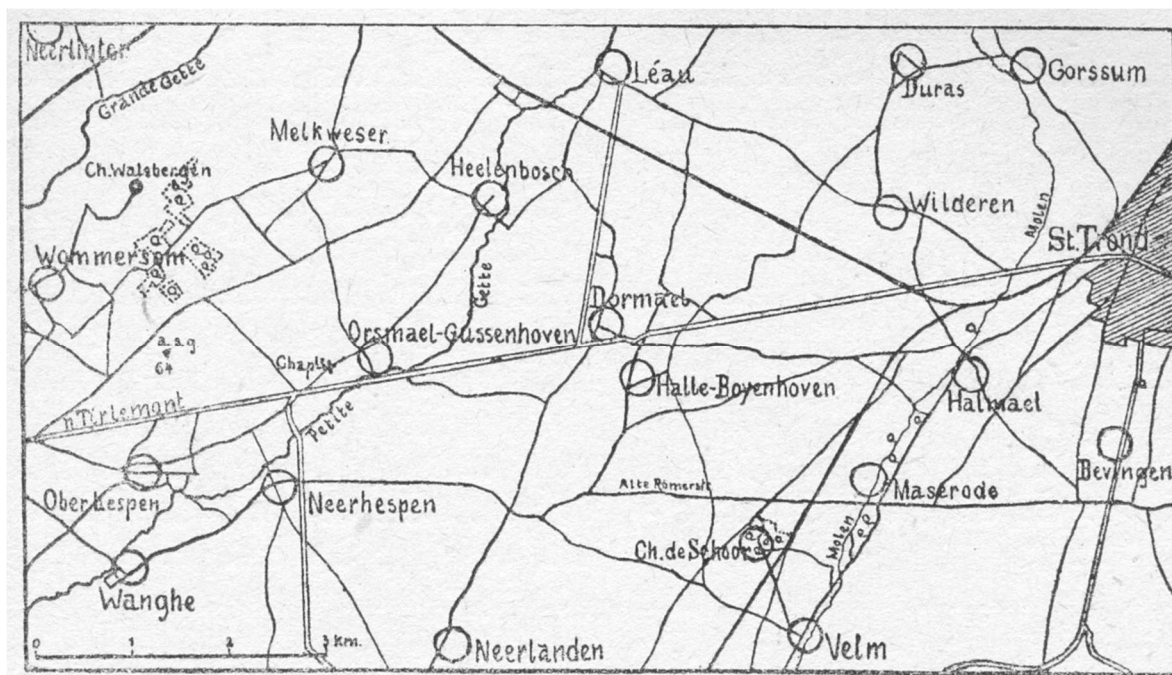
Doch weiter zu meinen Notizen. Der 16. August hatte nur ein kurzes Marschziel: „Lowaige“. Das Regiment langte dort etwa um 12 Uhr mittags an und bezog dort Ortsbiwak. Endlich in Ruhe einmal Waschen, Waffenreinigen, Sachenflicken, Schuhzeug in Ordnung bringen, hieß es bei den Kompagnien. Für mich als Adjutanten gab es eine Menge Schreiberei, einen Hilfsoffizier durften wir beim Regiment damals noch nicht haben. Da kommt von der Brigade (35.) folgender Befehl: „Heute 5 Uhr nachm. für die in Lowaige liegenden Truppe Feldgottesdienst und Abendmahl. Der Gottesdienst findet an dem Ausgang des Dorfes nach Herstappe (Südausgang) statt. I.R. 84 veranlasst das weitere bezgl. Ausstellung der Truppen und Musiken usw. Sicherungen beiden stehen, Anzug feldmarschmäßig, ohne Tornister“.

Ich übertrug die Vorbereitungen dem I./84 und der damalige Adjutant Lt. Ohlert, musste mit wenig Mitteln Erstaunliches zu leisten. Ein Altar mit Decke war zur Stelle. Zu beiden Seiten desselben unsere Regimentsfahnen, Trommeln und Gewehrpyramiden auf einem vor dem Dorfe gelegenen Platze erhöhten die Feierlichkeiten des Gottesdienstes. Wohl jeder, welcher dieser feierlichen Stunde beiwohnen konnte, wird sie in seinem Gedächtnis behalten haben. Es war gleichsam die Weihe vor dem wirklichen Beginn des Krieges für das Regiment.

In den Befehle für den Vormarsch am 17. August lautete die Orientierung über den Feind: „Südwestlich Tirlemont feindliche Kavallerie. Der Grande-Gette-Abschnitt zwischen Tirlemont und Jodoigne soll besetzt sein.“ – Das Regiment marschierte an Anfange des Gros bis auf eine Kompagnie, welche die wenig beneidenswerte Aufgabe hatte, aus Sicherheitsgründen zwischen dem Feldart. Regt. 9 und (42) 45 zu marschieren. Einen Vorteil bot diese Aufgabe aber doch, die Marschkranken fanden die kameradschaftlichste Aufnahme auf den Fahrzeugen der Artillerie. Der Vormarsch führte über Vochmael – Voordt, dann die Alten Römerstraße entlang. Wer hat diese, mit Ihrem runde Kopfpflaster wohl vergessen? Unsere braven Leute merkten bald ihre Füße.



Am Abend wurde bei Maserode, Ch. de Schoor und Velm biwakiert. Es war der Vorabend der Schlacht, feindliche Kavallerie zeigte sich viel bei den Vorposten, Flieger überflogen uns und wurde beschossen, kurz, man war nervös. Der Regts.-Stab lag mit einer Kompagnie im dortigen Damenkloster. Als diese die Flieger sah, fing sie an zu schießen. Ratlos wie eine Schar aufgeschreckter Kühner, liefen die Damen des Klosters zum Regimentskommandeur, der nun alle Hände voll zu tun hatte, sie wieder los zu werden und zu beruhigen. Auch hierbei zeigte sich die vornehme Denkweise unseres Regimentskommandeurs, die besonders dann zum Ausdruck kam, wenn es galt, den bedrängten Einwohnern zu helfen. Um nächsten Morgen wurde wir bereits um 5 Uhr morgens zum Abmarsch befohlen. Alles stand abfertig auf den Biwaksplätzen und wartete auf den Abmarsch der Brigade, getrennt von der 36. Brig., befohlen. Die Brigade sammelt sich in aufgeschlossener Marschordnung auf dem Wege Bewingen – Halmael – Halle-Boyenhaven – Dormael, an erster Stelle unser Schwesterregiment Königin mit einer Abtlg. F.A. 9 dann wir mit einer Abtlg. Fußartillerie 20, ein halber Brückentrain usw. Kaum stehen wir, da kommt auch schon ein zweiter Befehl: Stellen Sie sich gedeckt im Molen-Grunde auf, Front gegen Halmael. 11 Uhr vorm. kommt dann der Divisionsbefehl zur Entfaltung. Das Gefecht nahm also seinen Anfang. Ich führe hier der Einfachheit wegen den Befehl wörtlich, wie in meinem Notizbuche steht, an:



Halle-Boyenhoven, 11 Uhr Vorm.

1. Feind noch in verschanzter Stellung hinter dem Gette-Abschnitt, hat die Ortschaften Neerlinter, Oplinter, Tirlémont besetzt.
2. Die 35. I.B. entfaltet sich in dem Abschnitte Heelenbosch – Orsmael-Gussenhoven bis Chap^{le}. Regt. 86 rechter Flügel am Wegekreuz hart südlich Heelenbosch, Regt. 84 linker Flügel bei Chap^{le} in Orsmael – Gussenhoven; Trennungslinie zwischen beiden Regimentern, 1 km südlich des Wegekreuzes südlich Heelenbosch, Mitte des Dorfes Wommersom,
3. und 4. usw.

Das Regiment entfaltet sich hierauf mit dem I. und II. Btl. in vorderer Linie, III. Btl. blieb in 2. Linie zur Verfügung der Brigade hinter dem linken Flügel bei Orsmael-Gussenhoven. Um dreiviertel Zwölf war die befohlene Stellungen eingenommen, kurz nach 12 ° Mittags gab die Brigade folgenden Befehl (43):

Halle-Boyenhoven, 12⁰⁵ mittags.

1. Die Regt. entwickeln sich zum Angriff in den ihnen zugewiesenen Abschnitten (s. oben).
2. 1 Btl. 86 rechts rückwärts gestaffelt, 1 Btl. 84 gedeckt hinter den Waldstücken bei Wommersom zur Verfügung der Brig.
3. F.A.9 und L/Fussartl. 20 gehen in Lauerstellung auf Höhe 64 Anc. Signal géodésique (a.s.g.)
4. Anschluss im weiteren Vorgehen I.R. 84.
5. F.R. 86 Verbindung mit III. A.K. aufnehmen.

Es befanden sich in vorderster Linie der Schützen des Rgts. die 6, 7., 4., 3. Kp. Die 3. Kp. und die M.G.K. folgten als Regts-Reserve hinter der Mitte der Bataillone.

3 Uhr nachm. Befehl der Brigade: Angriff auf die Stellung des Feindes am Eisenbahndamm Tirlémont – Diest und bei Oplinter.

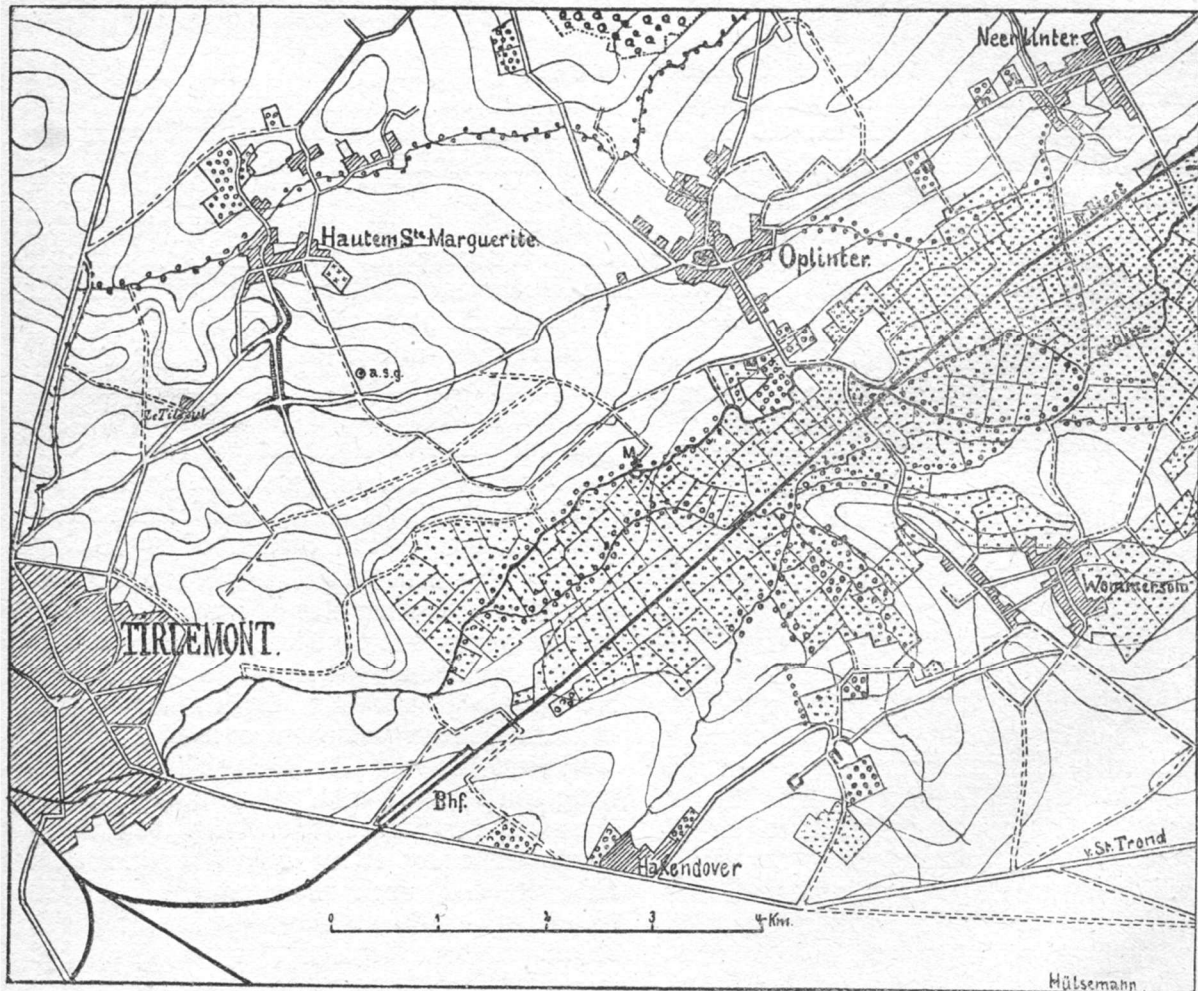
All die Schützen Wommersom erreichten, fing die feindliche Artillerie an zu schießen. Viel zu hoch sagte der Regts-Melder neben uns. Tatsächlich taten die Schrapnells wenig Schaden, unsere Artillerie hat wohl besser gewirkt, wie später die Resultate zeigten. Unsere Schützen waren nicht zu halten, im Gehen, wie auf der Hasenjagd, schossen die Leute, ohne sich viel um den Feind und sein Feuer zu kümmern. „Kiek da löpt en“ hörte man da, und sofort schoss der Schleswiger auf die deutlich sichtbaren blau-schwarz uniformierten Belgier. So wurden

die Wiesenniederungen des Vieille-Gette-Riv durchschritten und der Eisenbahndamm genommen, meist waren die Belgier unter Zurücklassung ihrer Toten und Verwundeten geflohen oder hatten sich auf weiter rückwärts gelegene Stellungen zurückgezogen. Auf der anderen Seite der Gette hatten sich in der Häusern vereinzelt noch Belgier festgesetzt und schossen, auch nachdem die ersten Schützen vorbei waren, auf die nachfolgenden Truppen. So kam auch der Regts.Stab in Feuerkampf mit den Leuten, später wurde die M.G.K. beschossen. Lange aufhalten konnten wir uns mit den Belgiern nicht. Der Oberst drängte nach vorne. So langten wir gerade an, als der Feuerkampf mit den Schützengraben befindlichen Belgiern begann. Einzeln ging der Oberst die Schützen der 4. Kompanie ab, korrigierte das Verhalten der zum Teil aufgeregten Leute, unbekümmert um das Strichfeuer, in dem er sich befand. Unser Feuer wurde immer wirksamer, der Gegner feuerte weniger, so dass der Oberst den Befehl gab „Angriff“, sofort stürmte alles vor. Der belgische Schützengraben war voll von Toten und Verwundeten, dahinter lag ein belgischer Kapitän, welcher nach Aussage der Gefangenen sich selber erschoss, als er sah, dass alles verloren war. Die Kompagnien setzten die Verfolgung fort und hielten reiche Ernte an Gefangenen und an Material, das der Feind im Stiche gelassen hatte.

Inzwischen war auch die in Regiments-Reserve befindliche M.G.K. eingesetzt worden und nahm die im Abmarsch befindlichen Belgier mit guten Erfolgen unter Feuer.

Es war 7 Uhr abends geworden, da traf der Befehl der Brigade ein. „Die Truppen biwakieren in den genommenen Stellungen“.

Man ging an das Wiederherstellen der Verbände, Wegschaffen der Verwundeten. Die Mannschaften und Offiziere beglückwünschten sich zu den schönen Erfolgen des Tages. Der Kompanie-Führer der dritten Kompanie holte aus seinem Patronenwagen eine Flasche Wein und bot dem Oberst ein Glas zur Stärkung von dem heißen Tage an mit den Worten „Auf das Wohl unseres tapferen Regiments an seinem ersten Siegestage in diesem Kriege“. Auch der Hauptmann hat das Ende dieses unglücklichen Krieges nicht mehr erlebt, bei Beginn der Marne-Schlacht ereilte ihn das Schicksal.



Was war nun der Erfolg dieser Schlacht für das Regiment?

256 Gefangene wurden in Gruppenkolonne bei uns vorbeigeführt, eine Fahne der Belgier erobert, zwei Geschütze genommen, 21 Pferde und ein vollkommen ausgerüsteter (44) Sanitätswagen, welcher noch lange das II. Btl. im Kriege begleitet hat, wurden erbeutet.

Beklagenswert sind diejenigen, die den Erfolg mit dem Tode besiegelten oder verwundet wurden. Ihre Zahl steht aber in keinem Verhältnis zu dem Erfolge:

3 Mann tot, 29 Verwundet. Ehre ihnen!

Die Dunkelheit brach schnell herein. In den hochstehenden Kornfeldern lagen die verwundeten Belgier, welche sich verkrochen hatten und jetzt vor Durst und Schmerzen stöhnten und jammerten. Die ganze Nacht hindurch schossen diese Leute, teils wohl aus Furcht oder um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Erst der nächsten Morgen erlöste sie aus ihren Qualen, als man bei Tageslicht die Felder absuchen konnte.

So hat das Regiment, eingedenk des Sieges unserer Väter in der Schlacht von Gravelotte, den 18. August 1914, erneut zum Ehrentage gemacht. Hatten wir auch nicht die blutigen Verluste wie im Jahre 1870, so war doch der Geist, welcher uns zum Siege führte, derselbe wie vor 44 Jahren.

Da höre ich noch eine andere Stimme, welche sagt: „Ja, was nützen uns alle Heldentagen des Krieges und so auch diese siegreiche Schlacht, wir haben den Gehmachfrieden von Versailles Unterzeichnen müssen“. Meine Antwort lautet: „Durch 1870 wurde Deutschland im Kampfe; und wenn wir den Geist von 1870 nicht im Heere und im Volke gepflegt hätten, so wäre Deutschlands Wehrmacht nicht in der Lage gewesen, den Feind während der Kriegsjahre von dem Vaterlande fern zu halten. Ihr Mansteiner erzählt jetzt euren Kindern von den vielen Heldentagen unseres stolzen Regiments, schildert ihnen die vielen gefallenen Helden, wie die Namen alle sein mögen. An diesen sollen sie deutschen Geist und deutsche Art lernen. Durch sie wird unser deutsches Volk genesen“.

Das II. Bataillon, insbesondere die 6. Kompanie

von Oberstlt. a.D. Hülseman, s.Z. Kompaniechef 6./84

(45) Am 15. August wurde von dem champ des manoeuvres in Lüttich der Vormarsch im Verbande der 18. I.D. angetreten. Das II. Btl. befand sich in der Vorhut. Durch die bunte belebten Straßen der Stadt, über die nördlichste der Maasbrücken, an dem herrlichen Justizpalast vorbei, ging es die Höhe der Zitadelle hinauf. Hinter dieser rechts abbiegend, kamen wir an einer Batterie der 21-cm-Mörser vorüber, die im Feuer gegen Forts der Nordwestfront von Lüttich standen, die den Ausgang aus der Stadt in nordwestlicher Richtung noch sperrten. Wegen dieser Forts musste die Division ostwärts ausbiegend auf schwer zu findenden Nebenwegen durch das Quartier du Nord über Vottem-Millmort marschieren. In Millmort machte der mir bekannte General Frhr. v. Troschke darauf aufmerksam, dass der Ort einer schweren Strafe entgegengehe, weil die Einwohner in der letzten Nacht einen Verbandplatz der Fußartillerie überfallen und den Verwundeten die Kehlen durchschnitten hatten. Ein Grauen überkam einen bei solchem moralischen Tiefstand in der Auffassung der Vaterlandsverteidigung! – In der Höhe des Forts de Liers angelangt, ging die Meldung ein, dass das Fort, welches bisher den Vormarsch der Division in nordwestlicher Richtung gesperrt hatte, – wenn ich mich recht erinnere, war es das Fort de Lantin – gefallen sei. Die Division konnte sich infolgedessen nunmehr auf eine bessere Straße setzen, marschierte in westlicher Richtung an dem über zugerichteten Fort de Liers vorbei und dann auf der Chaussee Brunchault nordwestl. über Wihogne – Heur-le-Tiexhe – Russom weiter. Das Wetter war heiß, die Straße staubig. Die Bäume der Straße und der Parks, an denen entlang der Weg führte, spendeten einigen Schatten.

Nachmittags wurden die Marschziele erreicht. Das I. und III. Btl. kam auf Vorposten, und zwar die 7. Kp. (Hauptm. Mende) nach Vommershoven, die 5. Kp. (Hauptm. Klapp) nach Vochmael als Vorpostenkompanien, die 6. Kp. als Vorpostenreserve nach Widoy. Zu ihr trat am Abend noch die 11. Kp. (Oberlt. Boëss) weil die 8. Kp. (Hauptm. Grebel) noch nicht wieder zum Bataillon gestoßen war. Der Marsch am 15. August hatte für die Kompanien 27-30 km betragen.

Widoy war ein wohlhabendes, vlämisches Dorf. Weit auseinander gezogen, lagen die Häuser und Gehöfte in einer Bachniederung, in Wiesen und unter Bäumen. Die Einwohner hatten das Dorf nicht verlassen.

Die Vorpostenreserve hatte ihr Biwak am Ostrande des Dorfes aufgeschlagen. Nach den bisherigen Erfahrungen war Vorsicht geboten, obgleich uns die Einwohner mit großer Freundlichkeit entgegenkamen, und eine Verständigung mit ihnen auf Plattdeutsch leicht möglich war. Im Orte selbst, in welchem auch 16. Dragoner lagen, wurden Wachen ausgestellt, im übrigen das Betreten des Dorfes verboten und der Ortsgeistliche veranlasst, von der Kanzel aus der in der Kirche versammelten Gemeinde die schweren Strafen vorzuhalten, die sie erwarteten, wenn irgendwelche Schandtaten gegen die Truppe vorkommen sollten. Der Geistliche, ein älterer, lebenswürdiger Herr, blieb dann die Nacht über bei uns im Biwak. Er bot sich freiwillig als Geisel an. Die Ruhe der Nacht vom 15. zum 16. August wurde nicht gestört. Die Einwohner brachten aus freien Stücken den Kompagnien frische Milch, Obst und anderes mehr.

Der 16. August brachte den Kompagnien nur geringe Anstrengungen. Die Vorposten wurden nach Lowaige, 5 km südlich Widoy, zusammengezogen, wo das ganze Regiment Ortsbiwak bezog. Der Grund dieser Rückwärtskonzentrierung ist mir nicht bekannt geworden. Wahrscheinlich hing sie aber damit zusammen, dass das IX. A.K. an diesem Tage zur 1. Armee (Generaloberst v. Kluck) übertrat, und die Orte Koninaxheim, Widoy und Vommershoven für andere Truppen freigemacht werden mussten.

Am Nachmittage des 16. August, dem ersten Sonntage in Feindesland, sollte Feldgottesdienst stattfinden. Da der Geistliche aber nicht kam, hielt der Brigadekommandeur, Generalmajor Hunaeus, eine begeisternde Ansprache, die auf alle einen starken Eindruck machte. Die übrige Zeit des Tages war Ruhe für die Kompagnien.

Am 17. August wurde der Vormarsch in nordwestlicher Richtung über Vochmael – Hex – Brouckom fortgesetzt. Bei Voordt bog die Division dann auf alte Römerstraße ein, die in schnurgerader Richtung westwärts führte. Es herrschte eine glühende Hitze, und die Straße war in einer üblen Verfassung. Auf dem schlachten Kopf-pflaster war es mehr ein Vorwärtstolpern als ein Marschieren. Kein Baum spendete Schatten. Am Molen-Bach war endlich das Marschziel erreicht. Obgleich die Kompagnien an diesem Tage nur 22 bis 24 km zurückgelegt hatten, kamen sie in stark erschöpftem Zustand in den Quartieren an. Das II. Btl. kam wieder auf Vorposten und zwar nach Ch. de Schoor, wo auch der Brigadestab Quartier bezog. Die Sicherungen (46) wurden hart westlich des Geschoßes ausgestellt. Da die Gegend weithin zu übersehen war, konnte man sich bei Tage mit den einfachsten Maßnahmen begnügen. – Der 6. Kompagnie war das Wirtschaftsgebäude des Gutes zur Unterkunft zugewiesen worden. Das Rasseln der Ketten des Viehes in den Wellblechställen und das Schlagen des Pferde gegen die Blechwände täuschte den angespannten Nerven in der Nacht häufig Gefechtslärm vor. Die Ruhe ließ daher zu wünschen übrig, besonders da wir nach den eingegangenen Meldungen mit den belgischen Armee in Berührung gekommen waren.

Voller Spannung traten wir am 18. August den Vormarsch über Halmael – Halle-Boyenhoven – Dormael auf Orsmael–Gussenhoven an. Die Division und die Brigade hatten sich bei diesem Vormarsch bereits zum Angriff entfaltet. Von Orsmael-Gussenhoven aus entwickelte sich auch das Regiment zum Angriff. Das I. Btl. (Major Backe) rechts und das II. Btl. (Major Meibauer) links, kamen in die vorderste Linie, das III. Btl. (Major v. Bierregge) blieb in Reserve. Beim II. Btl. wurde die 7. und 5. Kp. in die erste Linie genommen. Die 6. Kp. mit einer Gruppe der noch abkommandierten 8. Kp. unter dem Sergeanten Sörensen hatte in 2. Linie zu folgen.

Vom Westausgange von Orsmael-Gussenhoven trat das Bataillon, in Kompagnie Kolonne auseinander gezogen, in Richtung auf die Süd Ecke des Dorfes Wommersom an. Dann entwickelten die 7. und 5. Kp. Schützen. Diese gingen bis an den Weg vor, der 1½ km nordwestlich Orsmael-Gussenhoven von Südwesten nach Nordosten führt, und bleiben zunächst hier liegen, die 5. Kp. mit ihrem linken Flügel an der Wegegabel 1 km Südöstlich Wommersom. In dieser Linie sollte der Befehl zum weiten Vorgehen abgewartet werden. Vom Feinde war bis jetzt nur bekannt, dass er in einer Verteidigungsstellung auf dem jenseitigen Ufer der Gette stehen sollte.

Die Kompanien hatten bereits die befohlene Linie erreicht, als ich plötzlich bemerkte, wie die 5. Kp. anscheinend auf Befehl des Bataillonskommandeurs, in eine Front nach Südwesten eindrehte. In der Annahme, dass sich Lage und Befehl geändert hätten, ritt ich nach vorn, um mich zu orientieren. Es hatte sich jedoch nichts geändert. Man hatte sich nur in der Himmelsrichtung geirrt. Der Kompass musste den Beweis dafür erbringen. Nunmehr wurde die 6. Kp. links neben der 7. Kp. in die vorderste Linie eingesetzt, während die 5. Kp. Befehl erhielt, im weiteren Vorgehen als Reserve in 2. Linie zu folgen.

Da die Angaben über den Feind noch ziemlich unbestimmt waren, auch nach nicht zu übersehen war, wie und wo wir über die Gette kommen sollten, gliederte sich die 6. Kp. in die Tiefe. In vorderste Linie kamen Lt. Meissenburg und Lt.d.R. Backe mit je einem Halbzuge ihrer Züge. Ihnen hatten in 2. Linie die zweiten Halbzüge und in 3. Linie der 3. Zug unter Fähnrich Teuber zu folgen. Zunächst sollte die Bahnlinie Tirlemont – Diest erreicht und von hier aus der Übergang über die Gette und die feindliche Stellung erkundet werden.

Kurs nach 12 Uhr mittags wurde angetreten. Zu der gleichen Zeit fuhr unsere Artillerie hinter der Höhe südwestlich Wommersom auf und eröffnete das Feuer in nordwestlicher Richtung. Die Belgier antworteten. Das

Konzert begann. – Den Weg nach Wommersom hatten die Belgier dadurch zu sperren versucht, dass sie die an ihm stehenden großen Doppeln abgesägt und über dem Weg geworfen hatten. Man stieg darüber hinweg oder ging um sie herum. Bei dem Dorfteile, der 500 m westlich des eigentlichen Dorfes Wommersom lag, mussten wir die Geländedeckung, die wir bis dahin zum gedeckten Anmarsch hatten ausnutzen können, verlassen und über freies, ungedecktes Gelände vor unserer Artillerie in die Niederung der Gette hinabsteigen. Über diesem Gelände lagen die Sprengpunkte der belgischen Schrapnells sehr hoch. Wenn das so blieb, konnten die Schrapnellkugeln höchstens blaue Flecken verursachen und etwas zwicken. Die Überwindung der im Feuer liegenden Geländestrecke erschien also ziemlich harmlos. Trotzdem: Vorgehen im feindlichen Artilleriefeuer über deckungsloses Gelände! – Wie es bei den Übungen in der Garnison bis zum Überdruß geübt worden war, nahmen die Züge die entsprechende Formation ein. In dünnen Linien, mit weiten Zwischenräumen und Tiefen Abständen oder in Kolonnen zu einem, bald im Schritt, bald in Marsch-Marsch erreichten die Züge ohne Verluste die Niederung, wo ihnen wieder Bäume Deckung, wenigstens gegen Sicht, boten. In der Niederung fing nun ein allgemeines Hindernisnehmen an. Die Drahtzäune der Viehkoppeln fielen zwar unter den Drahtscheren, aber ein Wassergraben nach dem andern musste übersprungen werden. Vorschriftswidrig allgemeiner Jubel, wenn einer zu kurz sprang und in das Wasser platschte. So erreichte die Kompagnie die Bahnlinie, ohne von den Belgiern etwas gemerkt zu haben.

Die vorausgesandten Patrouillen hatten inzwischen festgestellt, dass die Gette ziemlich tief und nur auf einem Brückenstege bei einer Mühle überschritten werden könne. – Von den Belgiern hatten sie nichts gesehen. Bis jetzt war noch kein Infanterieschuss gefallen. Die (47) Sachen waren mir unheimlich. – Also: Weiter! Übergang über die Gette bei der Mühle. Wieder Hopferei über Dutzende von Gräben, dann kamen wir an die Mühle. Der Übergang begann. Auch hierbei störte uns kein Belgier.

St. Meissenburg und Lt. Backe stiegen alsdann mit ihren Halbzügen die Höhen auf dem jenseitigen Ufer hinan. Endlich gaben die Belgier laut. Ihre Kugeln pfften über die Halbzüge hinweg. Diese ließen sich aber nicht im geringsten aufhalten. Sie immer mehr duckend, pürschten sie sich vorwärts, schließlich noch ein Sprung, dann Hinlegen! Präzise Feuerkommandos, das Feuergefecht begann. Der Feind lag in einem stützpunktartig ausgebauten Schützengraben mit einem Drahthindernis davor auf etwa 300 bis 400 m gegenüber. Eine lange zusammenhängende Linie war nicht zu erkennen. Es handelte sich hier also anscheinend um eine vorgeschobene Stellung. Sie war ungefähr von einem Zuge besetzt.

Nach Eröffnung des Infanteriefeuers begab ich mich zunächst zur Mühle zurück, im den Übergang der übrigen Züge zu beschleunigen und die Verstärkung der Feuerlinie, die ja nur einige Gruppen stark war, sicherzustellen. Hier fand ich einen Teil der Leute hinter der Mühle in voller Deckung. Ein stark blutender, sonst aber ungefährlicher Steifschuss, den der Uffz. Koch an der Backe erhalten hatte, war ihnen in die Glieder gefahren. „In Linie zu zwei Gliedern antreten!“ – Ohne Zögern tat der Flügelmann vorschriftsmäßig zwei Schritte vor mich hin, die übrigen Leute folgten. „Richt euch!“ „Augen Geradeaus!“ Noch einmal: „Augen geradeaus!“ Die Ruhe war wieder da. „Hinlegen! Der Zug folgt hinter der Mitte in 3. Linie! Rührt euch!“ – Der tote Punkt war überwunden. Obgleich die Kugeln, die über unsere Schützen vorn hinweggingen, um uns die Erde des Ackers aufspritzen ließen, passierte nichts. Der Zwischenfall hatte kaum eine Minute gedauert. Dann wandte ich mich wieder nach vorn. Da sah ich etwas, was mir einen höllischen Schrecken einjagte: Leutnant Meissenburg und Lt. Backe gingen mit ihren beiden Halbzügen aus eigenem Entschluss zum Sturm vor! Das war mehr als tollkühn. Ich hielt es in diesem Augenblick für leichtsinnig und unverantwortlich. Aber aufzuhalten war die erste Linie nicht mehr. Also: Alles vorwärts! – „Hornist: Signal Seitengewehr pflanzt auf!“ Wie ein Mann erhob sich die ganze Kompagnie und stürzte den Hang der Höhe zum *ancien signal géodésique* (a.s.g.) hinauf. Wo ist die Reservekompagnie, die 5.? Nirgends etwas von ihr zu sehen. Na, dann also ohne sie. In langen Sätzen, so schnell ich laufen konnte, suchte ich die vorderste Linie zu erreichen. – Hurra! Hurra! Die erste Linie ist bereits in der feindlichen Stellung! Die Belgier laufen davon, werden von unserer Artillerie mit Schrapnells gefasst, kaum einer von ihnen kommt zurück.

Aus einer zweiten feindlichen Stellung, oberhalb der ersten, schlägt uns neues Infanteriefeuer entgegen. Ein zweiter Angriff wird angesetzt. Wie bei einer Friedensbesichtigung vollzieht sich alles. Auch die zweite Stellung der Belgier wird in kürzester Zeit genommen. In beiden Stellungen liegen zahlreiche Tote, alle mit Kopfschuss. Wie bei einem Gefechtsschiessen hatte jeder Mann beim Angriff in aller Seelenruhe sein Ziel aufs Korn genommen, und wenige Minuten hatten genügt, die Gegner, deren Kopf sich über der Brustwehr zeigte, zu erledigen. In ganz richtiger Beurteilung der Lage hatte Lt. Meissenburg und Lt. Backe aus eigenem Entschluss zugefasst. – Durch die feindliche Artillerie wurden wir beim Angriff nicht belästigt, sie war durch die unsrige gebunden. Eine Artillervorbereitung des Angriffs durch die eigene Artillerie fand aber auch nicht statt. Die Durchführung des Angriffs vollzog sich so schnell, dass dazu gar kein Zeit war.

Nach Erstürmung der zweiten der zweiten feindlichen Stellung erhielten wir kein Feuer von vorn mehr. Aber aus der linken Flanke, wo die 36. Brigade kämpfte, kamen Kugeln zu uns herüber gezischt. Aus diesem Grunde, und da wir bereits der 7. Kp. ziemlich weit voraus, bis in Höhe des Dorfes Hautem Ste. Margerithe angekommen waren, blieben wir zunächst liegen. Nur Patrouillen wurden in das Vorgelände bis le Tilleul geschickt. Außerdem wurde der Resevezug der Kompagnie nach rechts entwickelt, um die 7. Kp., die noch im Kampfe um eine feindliche Stellung lag, durch Feuer zu unterstützen.

Während dieser Kämpfe war es Abend geworden. Feldwebel Kohlmetz hatte die Verluste zusammengestellt. Sieben Leichtverwundete! Gott sei's gedankt! Ein herrlicher Sieg! Ein Triumph unserer Friedensausbildung.

Bald kam der Befehl zum Übergang zur Ruhe in den genommen Stellung. Hpt. Mende mit seiner 7. Kp. rückte heran, und auch der Bataillonskommandeur mit der 5. Kp. fand sich wieder ein. Die 7. Kp. hatte ebenfalls sehr glücklich gefochten und Hpt. Klapp wusste allerlei über die Erlebnisse seiner 5. Kp. zu berichten.

Zelte wurden nicht aufgeschlagen, bei der warmen Sommernacht genügt das Stroh, das sich auf den Feldern vorfand, und der Mantel (48) Decke. Aber Wasser war nötig. Der Durst war nach dem heissen und anstrengenden Tagebrennend. Außerdem jammerten die verwundeten Belgier schrecklich nach Wasser. Lt.d.R. Kühl von der 5. Kp. wurde deshalb mit einigen Gruppen der Kompagnie nach dem Dorfe Hautem Ste. Margerithe hineingeschickt, um Wasser zu holen. Außer diesem brachte er zum allgemeinen Jubel – ein vollbespanntes belgisches Feldgeschütz, einen belgischen Artilleristen als Gefangenen und einen Munitionswagen mit. Das Geschütz hatte in Hautem ohne jede Bedeckung auf der Straße gestanden.

Das Schlachtfeld sah böse aus. Die Belgier hatten außerordentlich schwere Verluste erlitten. Die Verwundeten jammerten entsetzlich. Unsere Sanitäter waren die ganze Nacht beschäftigt, sie zu verbinden. Ein belgischer Geistlicher ging von dem einen zum anderen seiner Landsleute, verband, tröstete und spendete den Sterbenden das heilige Sakrament.

Dann kam unser Regimentskommandeur, Oberst v. Ameluxen, beglückwünschte die Kompagnien zu dem schönen Erfolge und teilte mit, dass wir eine Große Schacht geschlagen und einen großen Sieg errungen hätten. Das schien uns kaum glaubhaft. Eine grosse Schlacht hatten wir uns anders vorgestellt. Umso grösser war aber die innere Befriedigung, die wir empfanden.

Noch lange saßen wir drei Hauptleute auf unserem Bündel Stroh beisammen und tauschten unsere Erfahrungen und Gedanken aus. unsere Empfindungen zu schildern, ist mir nicht gegeben. Dankbaren Herzens gingen sie rückwärts in die Heimat, wo morgen die Siegesglocken läuten, unsere Lieben aber noch in banger Ungewissheit auf Nachrichten aus dem Felde warten würden. Sie gingen hoffnungsfeudig vorwärts in der festen Gewissheit, dass der errungene Sieg dazu beitragen würde, unserem Vaterlande den Frieden bald zu bringen. Wir trugen das stolze Bewusstsein in uns, sich unserer Väter würdig gezeigt zu haben, und dass sich der 18. August 1914 in der Geschichte unseres Regiments würdig an der 18. August 1870 anreihen würde.

Das III. Bataillon, insbesondere die 12. Kompagnie

von Oberlt. a.D. v. Zeska, sZ. Fahnenj.-Uffz in der 12. Kompagnie

Um 4,15 Uhr am 15. August trat die 12. Kompagnie auf dem quai d'Amercoeur an und rückte alsdann zum Sammelplatz der 18. Inf.Div. auf die champs des manoeuvres, wo wir bis 8 Uhr morgens liegen blieben. Da ein jeder von uns den gestrigen Tag dazu benutzt hatte, recht viel von Lüttich anzusehen und infolgedessen erst spät schlafen gegangen war, war dieser lange Aufenthalt auf den champs des manoeuvres für viele sehr willkommen, um den versäumten Schlaf nachzuholen. Die Stunden bis zum Aufbruch vergingen daher recht schnell. An Barrikaden, die noch von den Straßenkämpfen am 2. und 3. August herrührten, vorüber, zogen wir über die Maas gen Norden. Der letzte Anblick von Lüttich bei unserem Aufstieg am jenseitigen Ufer der Maas war bezaubernd, da die Stadt tief im Tal, durchflossen von Maas und Ourthe, landschaftlich hübsch gelegen ist. Hart nördlich Lüttich kamen wir an den Stellungen unserer schweren Artillerie vorbei, die von dort aus ihre Zuckerhüte ins Fort de Loncin, nordwestlich von Lüttich, warfen. Den ganzen Tag marschierten wir dann bei sengender Hitze nach Nordwesten, nur ab und zu kurze Rast machend. Die Gegend, die wir durchzogen, war landschaftlich sehr

reizvoll, ebenso wie die, die wir bisher auf unserem Vormarsch kennengelernt hatten. Überall, wohin der Blick wanderte, sah man saftige Weisen, besetzt mit Obstbäumen, und auch mehr als bisher üppig wogende Kornfelder. Die Ortschaften, die wir durchzogen, und die nur wenig durch den Krieg gelitten hatte, sahen sauber aus wie ihre Bewohner. Das ganze Bild erinnerte an unserer deutsche Heimat. Gegen 3 Uhr nachmittags zogen wir durch Wihogne und kamen nach weiteren zwei Stunden nach Dorf Koninxheim, wo wir für diesen Tag Biwak bezogen. Für die Nacht wurde ich Wachthabender und kontrollierte in dieser Eigenschaft die Wirtschaften des Dorfes, in denen ich mit vielen Bewohnern ins Gespräch kam. Sie waren nicht so verschlossen wie die Bewohner der Ortschaften zwischen der deutsche Grenze und Lüttich, sprachen eine Art Plattdeutsch, das Vlämische, das gut zu verstehen war und beherrschten das Französische nur recht wenig. Während der Nacht kam der erste Regen, der erhoffen liess, dass etwas Abkühlung eintreten und der entsetzliche Staub auf den Straßen gelöscht würde.

Aber als wir am Morgen des 16. August um 8,30 Uhr im Bataillon aufbrachen, schien die liebe Sonne schon wieder mit voller Kraft. Wir marschierten nach Süden bis Lowaige, das wir um 10.30 erreichten, und wo wir wieder Biwak bezogen, da wir heute am Sonntag Ruhetag haben sollten.

(Fortsetzung folgt.)



1. Folge

Hamburg, September 1923

Nr. 7

Erinnerungen an die Schlacht an der Gette. 18 August 1914 Das III. Bataillon, insbesondere die 12. Kompagnie

von Oberlt. a.D. v. Zeska, s.Z. Fahnenj.-Uffz. in der 12. Kompagnie
(Fortsetzung.)

(49) Nachmittags um 2 Uhr war Feldgottesdienst mit den anderen in der Nähe biwakierenden Regimentern der 35. Infanterie-Brigade, bei dem unser Brigade-Kommandeur, Generalmajor Hunaux, eine kurze, kernige Ansprache hielt. Die folgenden Stunden des Tages vertrieb man sich mit Schlafen, Plaudern und Besuchen bei Kameraden, mit denen man bei einer Zigarre oder Zigarette die Eindrücke der letzten Tage besprach. Wenn auch die Hitze seit unserem Abmarsch von Aachen jeden Tag fast unerträglich gewesen war, und wir darunter sehr litten und viele Ausfälle an Mannschaften gehabt hatten, waren wir doch alle frohen Mutes, da die spärlichen Nachrichten, die uns von den andren Kriegsschauplätzen erreichten, alle nur Siegesmeldungen unserer braven Truppen brachten. Als neuester Gegner hatte sich nun auch England mit den Franzosen, Belgiern und Russen gegen uns erklärt, um seinen stärksten wirtschaftlichen Rivalen, Deutschland, zu vernichten. Es hieß daher, dass das ganze IX. mit dem II., III und IV. Korps zusammen unter dem Oberbefehl des Generals v. Kluck als 1. Armee an die belgische Küste vorrücken sollte, um dort einen Landungsversuch in unserer rechten Flanke zu verhindern. Die folgenden Tage lehrten uns jedoch, dass wir nicht auf dem Wege zur Küste weitermarschierten, wenn wir auch als rechter Flügel unserer in Frankreich und Belgien operierenden Armeen vorrückten.

Am Morgen des 17. August brachen wir um 6,45 Uhr von unserem Biwakplatze auf. Über Bochmael – Hex – Voordt erreichten wir die alte Römerstraße, auf der wir westwärts weitermarschierten. Bei zuletzt gewitterschwangerer Hitze kamen wir gegen 2 Uhr nachm. nach 25 km Marsch nach Velm und bezogen dort Biwak. Die Meldungen von vorn besagten, dass der Feind, Franzosen und Belgier, uns in einer Entfernung von einigen Kilometern gegenüberstanden. Es war daher anzunehmen, dass wir am nächsten Tage zum Kampf mit dem Gegner kommen würden.

Als daher am 18. August morgens um 5 Uhr die 12. Kp. Kaffee ausgab und alles zum Ausbruch fertig gemacht wurde, bot die Umgebung schon ein belebtes Bild von vormarschierenden Truppen. Meldereiter galopierten nach vorn und zurück – ein Anzeichen dafür, dass der Tag voraussichtlich nicht wieder nur ein „Marschtag“ werden würde. Um 8 Uhr rückten wir von Velm ab, bei Halle-Boyenhoven bogen wir wieder auf die große

Straße nach Tirlemont ein und machten um 1 Uhr mittags, nachdem wir durch Dormael gekommen waren, an Bach Petite Gette Mittagsrast. Die Feldküche wurde nach vorn geholt, aber als wir im Begriff standen, Essen zu empfangen, musste wieder zu Weitemarsch angetreten werden. Um 2,30 Uhr machten wir abermals Halt, setzten rechts der Straße die Gewehre im Felde zusammen und konnten nun wohlverdiente Mittagsahl nach 15 km Marsch nachholen, während ununterbrochen Regimenter Infanterie, Artillerie und Kavallerie auf der Straße nach vorn zogen.

Während dieser Zeit war vor uns der Kampf entbrannt. Mit dem gegenseitigen Artilleriekampf (50) Kampf setzte zugleich heftiges Gewehr- und M.G.-Feuer ein. Unsere Mittagsruhe nahm daher ein schnelles Ende. Als Reserve rückten wir um 3,30 Uhr in Schützenlinie rechts und links der Straße nach Tirlemont vor, ohne dass wir vorn in den Kampf einzugreifen hatten, da, der Feind, der sich zuerst in Tirlemont festgesetzt hatte, auf der ganzen Linie zurückging. Überall begegneten wir auf unserem weiteren Vorrücken Toten und Verwundeten, verlassene Schützengräben und zahllosen weggeworfenen Waffen und Ausrüstungsgegenständen. Auffällig war die große Zahl der herumliegenden Fahrräder und Uniformsstücke, die daher rührten, dass sich die Belgier im Notfall ihrer Uniformen entledigten und auf den Fahrrädern zu entkommen versuchten, um später als Franktireurs hinter unserer Front einzelne Soldaten meuchlings zu erschießen. Für uns waren die Fahrräder eine willkommene Beute, und ich erinnere mich noch deutlich, wie hernach der Kompanie-Feldwebel der 12. Kp. mit seinem „Stabe“ stolz be-radelt seiner Kompanie zu folgen pflegte. Mit Einbruch der Dämmerung ging die Fühlung mit dem Feinde verloren und die Kavallerie nahm die Verfolgung des nach Nordwesten zurückgehenden Feindes auf. Die 31er und 76er hatten im Kampf erhebliche Verluste erlitten, während unser III. Batl. in der Reserve nur einige Leichtverwundete zu beklagen hatte. Spät abends bezogen wir südlich Tirlemont bei Overlaer Biwak, während mehrere hundert belgische Gefangene an uns vorüberzogen.

5. Kompanie

Nachdem die 6. Kp. aus den in einem vorhergehenden Bericht geschilderten Gründen in die vordere Linie eingesetzt worden war, wurde die 5. Kp. (Hauptm. Klapp) zur Reserve des Batls. bestimmt. Bei ihr befand sich der Führer des II. Batls., Major Maibauer, nach dessen Befehlen die Kompanie Verwendung fand.

Die 5. Kp. verblieb im Laufe des Angriffes zunächst auf dem östlichen Ufer der Gette und wechselte verschiedentlich ihre Stellungen. Hierbei hatte auch sie zahlreiche Wasserläufe der Niederung zu überwinden. Gegen Abend überschritt sie die Gette auf der Brücke bei Oplinter hinter dem I. Bataillon und setzte sich dann, da zwischen dem I. und II. Bataillon eine Lücke bestand, hinter den rechten Flügel der 7. Kp. Als das I. Batl. zum Sturm antrat, nahm die 5. Kp. an ihm teil. In geschlossener Kompaniefront ging sie mit schlagendem Tambour und entrollter Fahne zwischen den I. und II. Bataillon zum Sturmangriff vor. Hierbei wurde ein Tambour verwundet. Ein Eingreifen in das Gefecht wurde jedoch nicht mehr erforderlich. Nach Einbruch der Dämmerung rückte sie an die 7. und 6. Kp. heran und ging im Anschluss an diese beiden Kompanien ins Biwak.

Am Abend erhielt Lt. Leitlof (Wilhelm) Befehl aus dem Dorfe Hautem-Ste.Marguerite Wasser zu holen. Da aus dem Dorfe bis vor kurzem vereinzelt Schüsse gefallen waren, nahm er dazu seinen ganzen Zug mit. Zunächst schickte er eine Patrouille vor, die erkunden sollte, ob Hautem noch vom Feinde besetzt sei. Da die Meldung hierüber aber zu lange auf sich warten ließ, entwickelte er den 1. Halbzug seines Zuges gegen das Dorf. Es fiel aber kein Schuss aus ihm. Anscheinend war es also nicht mehr besetzt. Die zurückkehrende Patrouille bestätigte dies bald darauf. Sie hatte in dem Dorfe keiner feindlichen Truppe mehr angetroffen, nur vereinzelt Zivilisten, besonders Frauen, hatten auf den Dorfstraßen herumgestanden. Lt. Leitlof sammelte deshalb seinen Zug wieder und rückte, mit einer Gruppe als Spitze voraus, in das Dorf hinein. Zu seiner größten Überraschung stieß er unerwartet auf ein vollbespanntes belgisches Feldgeschütz mit Munitionswagen dahinter, das in aller Ruhe auf der Dorfstraße stand. Merkwürdigerweise befand sich kein einziger belgischer Artillerist bei ihm. Die umliegenden Häuser wurden sofort durchsucht, aber nirgends war ein feindlicher Soldat zu entdecken. Nachdem auftragsgemäß die Kochgeschirre und Wassersäcke an den Brunnen gefüllt waren, ging Lt. Leitlof daran, seine Beute in Sicherheit zu bringen. Auf seine Frage nach Fahrkundigen musste er die Entdeckung machen, dass fast jeder Mann seines Zuges Kutscher gewesen war. Jeder wollte an dem Vergnügen teilnehmen, das Geschütz im Triumph zum Bataillon zurückzubringen. Lt. Leitlof selbst schwang sich auf das bei dem Geschütz befindliche

Trompeterpferd, wer auf dem Geschütz und dem Munitionswagen (51) Platz hatte, sass auf, der Rest des Zuges folgte. So kam Lt. Leitlof stolz och zu Ross bei seinem Hauptmann und dem Bataillonsführer an und weldete Wasser, ein Geschütz und ein Munitionswaagen zur Stelle. Das Halloh war groß. Lt. Leitlof dürfte einen Wunsch äußern, und Oberst v. Ameluxen, dem er den Vorgang erzählen musste, gestattete ihm, künftig das erbeutete Trompeterpferd zu reiten. Das Geschütz wurde als erste Siegestrophäe des II. Bataillons abgeliefert, der Munitionswagen blieb beim Batl. und tat ihm noch lange Zeit für alle möglichen Zwecke gute Dienste. *)

7. Kompagnie

Vom Alexander Haase, s.Z. Zugführer in der 7. Kompagnie

Am Abend vor dem 18. August, als wir in aller Rue im Biwak lagen, hatten wir schon das unbestimmte Gefühl, dass der morgige Tag uns vor andere Aufgaben stellen würde als die vorangegangenen, obgleich wir vom Feinde nicht wusste, wo er sich befand. – Nachdem am nächsten Morgen die Vorbereitungen zum Angriff getroffen worden waren, trat die 7. Kp. in der Mittagszeit in vorderste Linie zum Angriff an. Rechts von ihr ging das I. Batl. und links die 6. Kp. vor. Da der Gefechtsstreifen unter feindlichem Artilleriefeuer lag, wurde das Durchschreiten dieser Zone exerziermäßig durchgeführt, wobei nur ein Mann leicht verwundet wurde. In erster Linie war mein erster Zug und der zweite Zug unter dem Lt.d.R. Mehmel eingesetzt. Ich selbst ging mit einem dünnen Schützenschleier meinem Zuge voraus. Zunächst zeigte sich vom Feinde nichts. Erst kurz vor der Gette, als wir durch einen Drahtzaun in einen Obstgarten einbrachen waren, erhielten wir von rechts vorwärts Infanteriefeuer von einer ziemlich stark verbarrikadierten steinernen Straßen brücke her, die an der Grenze des Gefechtsstreifens der Kompagnie lag. Ich ließ sofort das Feuer auf die über der Barrikade sichtbaren Köpfe eröffnen. Der Rest des Zuges kam im Marsch-Marsch heran. Kaum war er jedoch eingeschwärmt, als auch schon durch zwei Granatvolltreffer die Barrikade zerstört wurde und die überlebenden belgischen Soldaten davonliefen. Von ihnen entging kaum einer seinem Soldatengeschick. Der Rest der Kompagnie war unterdessen auch herangekommen, und der Kompanieführer, Hauptm. Mende, befahl angesichts der Lage, dass erste Zug an erster Stelle die Brücke überschreiten und den Angriff fortsetzen sollte. Beim Beobachten des vor uns liegenden Geländes bemerkte ich, dass auch die 6. Kp. links von mir eine Brücke überschritt und sich dann wieder in Richtung auf den vor uns liegenden Höhenrücken entwickelte. Sodann sah ich durch das Fernglas auf der Höhe das Glitzern von Drahthindernissen und kaum erkennbare Schützengräben, auch hin und wieder erscheinende Köpfe über der Brustwehr. Gleichzeitig fiel mir eine sich vor uns nach dem Höhenrücken hinziehende Mulde auf, die schon vorher von den fliehenden Belgiern ausgenutzt worden war und für ein Vorgehen in gebückter Stellung Deckung bot. Es war für uns auch von Vorteil, dass die Belgier ihr Hauptaugenmerk auf die neben uns vorgehende 6. Kp. richteten. Mein Zug kam infolgedessen ungehindert über die Brücke und in die Mulde hinein und konnte mir uns vollständig gedeckt bis auf 200 m an den Feind heran pürschen. Ich ließ zunächst in stehender, dann in kniender Stellung auf die über der Brustwehr des Grabens sichtbaren Köpfe das Feuer eröffnen. Inzwischen hatten die Belgier das Feuer auf die 6. Kp. aufgenommen. Ungestört konnte ich beobachten, wie die angreifenden Teile der 6. Kp. sich ganz exerziermäßig gegen den Feind vorwärts bewegten. Der überaus nervöse Feind gab ein rasendes Feuer auf diese Kompagnie ab, die Geschosse schlugen aber meist viel zu kurz ein. Dagegen hatte unser Feuer eine ganz außerordentliche Wirkung. Denn auf einmal verschwanden sämtliche Köpfe. Diese plötzliche Feuerruhe benutzte die 6. Kp. zu einem großen, zugweise ausgeführten Sprunge. Die Feuerpause hielt aber nicht lange an, das feindliche Feuer setzte wieder mit gleicher Heftigkeit wie vorher ein. Als wir dann wieder zu schießen begann, verschwanden die Belgier aufs Neue. So ging es noch einige Male. Plötzlich bemerkten wir hinter der Schanze davoneilende Belgier. Sie wurde kurze Zeit unter Feuer genommen, dann tat ich mit meinem Zuge zum Sturm an und gelangte gleichzeitig mit der (52) 6. Kp. nach Überwindung einiger Hindernisse, wie Wolfsgruben, Astverhaue und Drahthindernisse, in der feindlichen Stellung an. Hier konnte ich

*) Die Angaben in Nr. 6 S. 48 werden hierdurch richtiggestellt.

feststellen, dass auch mein Zug zweifellos erfolgreichen Anteil an der Verschließung des Grabens genommen hatte.

Dann ging es weiter vorwärts. Bald bemerkte ich einen zweiten von Belgiern besetzten Schützengraben. Kaum waren wir aber in Stellung gegangen und war das Feuer eröffnet worden, da gaben die Belgier auch schon durch Winken mit dem Kolben ihre Absicht zu erkennen, sich zu ergeben. Also weiter vorwärts. Die Verbindung mit den Anschlussgruppen ging verloren. Wir wurden mit Schrapnell beschoßen und suchten in Marsch-Marsch die vor uns liegende Mulde zwischen Oplinter und Hautem zu erreichen. Hier trafen wir auf keinen Feind. Wir schlängelten uns dann an einem Getriebefelde entlang auf das vor uns liegende Hautem zu. Von rechts und links piffen die Kugeln über unsere Köpfe hinweg. Mancher nicht ganz feuerfeste Nordschleswiger blieb bedrückt und ängstlich etwas zurück. Aber ein kräftiges Donnerwetter und das tatkräftige Zureden der beherzten Kameraden gab ihnen ihre Sicherheit wieder. Am Ende des Kornfeldes stießen wir plötzlich auf eine kleine feindliche Schützenlinie, die dabei war, sich einzugraben. Ohne lange zu überlegen, ging ich mit dem Zuge zum Sturm vor, und ehe die Belgier zur Besinnung gekommen waren, waren sie schon überrannt. Hierbei verloren wir 1 Mann schwer- und 1 Mann leicht verwundet. Ich möchte nicht versäumen, hier eine Tat meines braven Burschen hervorzuheben, dessen Name mir leider entfallen ist. Während des ganzen Gefechtes hatte er sich bereits ausgezeichnet benommen. Nach der Erstürmung des ersten Grabens hatte er eins der dort aufgefundenen belgischen Räder genommen und war ohne langes Besinnen hinter den fliehenden Belgiern her geradelt, und war ihm tatsächlich auch gelungen, noch zwei von ihnen festzunehmen. Auf den Knien hatten sie ihn um Gnade angefleht. Ganz besonders aber möchte ich seiner unerschrockenen Tat ein Denkmal setzen, durch die er mir das Leben gerettet hat. Wir hatten kaum die kleine Schützenlinie überrannt, als mein neben mir laufender Bursche, der sich noch einmal umgedreht hatte, mir „Hinlegen“ zubrüllte. Im Nu lag ich, und in demselben Augenblick piff eine Kugel dicht über mir hin. Bei dem Worte „Hinlegen“ hatte mein Bursche auch schon das Gewehr an der Backe und schoss dem Belgier, der sich tot gestellt hatte, eine Kugel durch den Kopf. Ein zweiter Belgier, der sich ebenfalls tot bestellt hatte, hatte auch auf mich angelegt. Auch ihn traf die Kugel meines treuen Burschen im dem Augenblick, als er Feuer gab, und bevor es mir gelang, ihm mit dem Säbel beizukommen.

Als ich in Ruhe das Gefechtsfeld beobachtete, erkannte ich an der rechten Ecke des vor uns liegenden Dorfes Hautem einige Geschütze, die nach halbrechts hinüber feuerten und uns so fast den Rücken zuehrten. Auch bemerkte ich ganz nahe hinter dem Kornfelde auf einer seitwärts liegender Höhe heftiges Infanteriefeuer, und bald darauf bemerkte ich auch kniende und stehende Belgier, die über das Getreide hinweg schossen. Da ich aber mit meinem Zuge der Kompagnie ziemlich weit voraus und auch aus dem Gefechtsstreifen der Kompagnie herausgekommen war, auch rechts und links keinen Anschluss mehr hatte, so sah ich mich gezwungen, so leid es mir auch tat, liegen zu bleiben. Die Geschütze hätte ich gern erobert. Anstatt dessen nahm ich aber sofort die Belgier hinter dem Kornfeld unter flankierende Feuer. Die Wirkung war, wie deutlich zu erkennen, verheerend. Wie Ährenhalme, die der Schnitter schneidet, fielen die Belgier um, bevor sie nur ahnten, woher das Feuer kam.

Um die Verbindung mit der Kompagnie wieder zu bekommen, wurden Patrouillen abgeschickt. Die Kompagnie traf dann auch bald bei uns ein. Die M.G.K. kam ebenfalls an die Stelle, wo wir lagen, und konnte ich Herrn Hauptmann Hofmeister auf die guten Ziele hinweisen, die ich beobachtet hatte. Auch der Regimentsstab traf später bei uns ein und stellte die 7. Kp. zu seiner Verfügung.

Das Gefecht näherte sich allmählich seinem Ende, und es wurde da, wo mein Zug sein letztes Gefecht gehabt hatte, Biwak bezogen. Wie sich während des Gefechtes der Rest der Kompagnie betätigt hat, ist mir leider nicht bekannt.

Teilnahme des I. Bataillons

Von Oberst a.D. Backe, s.Z. Kommandeur des I. Bataillons

(53) Am 18. August, 5 Uhr vorm., standen wir wie gewöhnlich, alarmbereit auf den Biwaksplätzen, aber erst 6,30 Uhr kam der Befehl zum Abrücken. Kurz danach wurden wir vom Kommandeur unserer 18 I.D., Generallt. v. Kluge, begrüßt. Man erinnerte sich gegenseitig daran, dass heute der Tag von Gravelotte sei. Auf dem Wege

Halmael – Gussenhoven gliederten wir uns in die Marschordnung ein. Irgendwelche Anzeichen eines bevorstehenden Gefechtes fielen mir nicht auf. Es war ein Tag wie alle anderen, man marschierte, marschierte und war froh, bei Bonenhoven wieder eine feste Landstraße unter die Füße zu bekommen. Bald jedoch hiess es nach Norden abbiegen, das Bataillon hatte in der Entfaltung der Division seinen Platz etwa 500 m südlich Heelenbosch einzunehmen. Der Weg dahin, hart östlich der bebuschten, hohen Ufer der alten Gette in vielen Windungen sich schlängelnd, ist mir noch gut im Gedächtnis. Dem Bataillon mit meinem treuen Burschen Hamelmann weit vorausgehend – der Adjutant, Lt. Ohlert, war nach dem damaligen Gebrauch beim Regimentskommandeur – versuchte ich unzählige Male, einen Übergang über den Bach finden, doch immer vergebens. Nirgends auch ein Menschenseele, die man nach einer Furt hätte fragen können. Blieb also nichts weiter übrig, als der Pferde und Fahrzeuge wegen den Umweg über Heelenbosch zu nehmen. Auch hier marterte jeden Augenblick Schüsse aus dem Hinterhalt – kein Hahn hätte nach und gekräht, wenn wir in dieser Einsamkeit verschwunden wären, wie so viele.

An Ort und Stelle war das Bataillon bald aufgestellt, eine starke Offizierspatrouille geradeaus vorgetrieben, ich selbst nahm einen Beobachtungsposten auf einem hohen Stohhaufen vor dem Bataillon ein. Nachdem Oberst von Amelunxen die Aufstellung des Regiments abgeritten hatte, verstrich eine lange Zeit genug zur Betrachtung. Vor uns ein unendlich weites Manöverfeld, wellig, mit Erdalten, kleinen Wäldchen, hie und da ein Kirchturm. Tiefe Stille ringsum.

Endlich heißt es: „Die Bataillonsführer zum Regiment!“ Oberst v. Amelunxen erläutert uns noch einmal dem Angriffsbefehl, - meiner Ansicht war es an der Kapelle Südlich Melkweser – gab die Gefechtsstreifen usw. Die Sache dauerte sehr lange, weil einer der Gerufenen aufgehalten worden war. So kam es denn wie so oft: kaum zum Bataillon zurückgekehrt, kam auch schon der Befehl zum allgemeinen Vorgehen. Nun schnell die Kompanieführer unterweisen und dann los. Drei Kompagnien hatte ich nur, die 3. Kp. trat als Reserve zum Regiment. Ich nahm die 2. und 4. Kp. in vordere Linie, die 1. Kp. dahinter als Reserve. Das Vorgehen sah infolge der übergroßen Räume, die uns Angewiesen waren, etwas anders aus, als wir aus Friedenszeiten gewohnt waren. Unser Gefechtsstreifen war 1200 m breit, und da bei den Nachbartruppen dasselbe der Fall war, so gab es weite leere Räume zwischen den Bataillonen. Ich fand, dass unser Vorgehen in diesem ersten Zeitabschnitt des Gefechts recht bescheiden aussah. Das Innehalten der Gefechtsstreifen machte viel Mühe, einmal aus dem schon geschilderten Grunde, dann aber auch, weil die Ernte noch auf den Feldern stand, namentlich Kohl und Rüben in großen Breiten. Hauptm. v. Lichtenberg 4./84, Oberlt. Soltau 2./84 und ich, alle drei auf unseren Schimmeln, ritten sprungweise abwechselnd vor und dirigierten die Kompagnien durch Handhochhalten. Alles wie im Frieden! 2. und 4. Kp. hatten je eine starke Spitze vorgenommen. Es war verwunderlich, dass der Feind, der noch an der Gette stehen sollte, so gar keine Fühler irgendwelcher Art vorgestreckt hatte. So erreichten die Schützen Wommersom, und es begann dort und da die ersten Schüsse zu fallen, in Wommersom war eine Barrikade errichtet. Unsere Artillerie hat sie dann durch wohlgezielte Granaten auseinander gesprengt. Hart westlich Wommersom mehrten sich die Schüsse. Die vorderen Kompagnien meldeten, dass die Bahnlinie bei Oplinter besetzt sei. Vom Westrande des Dorfes sah ich die 2. und 4. Kp. auf den Wiesen liegen und gegen den Bahndamm feuern. Also die Reservekompagnie dichter heran! Aber wo bleibt sie nur? Solche Augenblicke scheinen eine Ewigkeit. Ah, da ist schon Buchholz, das ist gut. Seine Kompagnie trinkt eben noch Wasser im Dorfe, es ist eine böse Hitze. So, nun aber schnell heran. Ich pürsche mich mit Ohlert und den Meldern längs des Weges nach Oplinter vor, er ist an manchen Stellen eingeschnitten. Unsere Artillerie feuert schon längst, jetzt antworten die Belgier, die Geschosse ziehen über uns ihr Bahn. Da plötzlich zwei scharfe Explosionen halbrechts vor uns an der Haltestelle Oplinter. Haben die Belgier die Gettebrücke zerstört, die dort liegen muss? Nein, es ist unsere Artillerie, die mit Granaten einen Verhau niederlegt. Da kommt auch schon Oberst v. Amelunxen und Oberlt. Liebe, der Regimentsadjutant d. h. also, dass die Reserven heran sein müssen. Wir sind inzwischen mit der Reservekompagnie des Bataillons dicht hinter (54) der Schützenlinie angekommen. Nun also vorwärts, ehe der Feind sich verstärkt und zur Besinnung kommt! Freudig wird mein Befehl überall aufgenommen, das Signal „Seitengewehr pflanzt auf!“ schmettert, und überall springt man vor. Wie auf dem Übungsplatze ging das ja nun gerade nicht. Die Gette-Niederung – Viehweide – war von vielen festen Drahtzäunen durchzogen, die auf Schritt und Tritt durchschnitten werden mussten. Zahlreiche nasse Gräben hinderten sehr. Oft kamen die Leute erst nach mehrmaligem Anlauf hinüber, andere schleppten Holzbohlen mit sich, wie sie die Wiesenbauern zum Übergehen benutzten. Eine Menge Vieh lief aufgeregt brüllend umher, da und dort ein Stück verwundet niedergebrochen.

Man kann sich unschwer vorstellen, was wir bei diesem Vorgehen für Verluste hätten haben müssen, wenn wir einen ebenbürtigen Feind gegenüber gehabt hätten. Dieser Gedanke musste sich sofort aufdrängen. Und dann: war die vorherige Erkundung von Feind und Gelände nicht ganz ungenügend?

Aber da sind wir schon am Bahndamm, hier ein Zaun von Bahnschwellen, fest wie eine Palisadenwand. Nun, dies alles hätte der Feind besser Verteidigen müssen. Da ist die Haltestelle Oplinter, da liegen tote Belgier. Vorwärts weiter dem Dorfe zu! Da, alles stutzt. Hallo, was ist das? Am Dorfrande stehen wir vor einem 8-10 m breiten Wasserlauf mit gemauerten Rändern! Herrgott, das ist ja erst die richtige Gette. Ich peile mit einer Stange weit über mannstief! Gottlob, der Feind lässt uns in Ruhe. Es ist im Augenblick nichts anders zu machen: Schützen und Reserven, alles setzt sich mit rechts um im Gänsemarsch der Straßenbrücke zu in Bewegung. Ein böses Manöver! Wie froh ich aufatme, als erst mal einige Gruppen wenigstens auf der Dorfstraße in Vormarsch gesetzt sind.

Ebenso wie uns ist es auch anderen ergangen. Einige nördlich sich anschließende Kompagnien der Königin-Füsiliere, die dort auch keinen Übergang hatten finden können, stießen zu uns, und bald wälzte sich ein nur notdürftig geordneter Heerwurm von Infanterie und Artillerie dem Westausgange von Oplinter zu. Im Dorfe selbst sah es toll genug aus, überall fielen Schüsse, besonders lebhaft vom Kirchturm. Ich befahl irgendeinem Unterführer, den Kirchturm zu säubern. Wie das verlief, habe ich nicht gehört. Wir müssen weiter. Da ist auch General Hunäus, zu Fuß wie ich, die Pferde mussten in Wommersom zurückbleiben. Am Ausgang von Oplinter habe ich unsere vordere Linie wieder erreicht. Oder vielmehr nicht, denn schon sehe ich unsere Schützen bereits wieder im Vorgehen, laufen, schießen, sie sind nicht zu halten. Ich schließe mich dem Reservezuge der 4. kp., Feldwebel Melchert, an, die beiden anderen Züge der Kompagnie sind nicht da. Wie sich nachher ergibt, haben sie den Übergang über die Gette weiter südlich bei der Mühle benutzt, und wir werden uns bald wieder vereinigen. Einstweilen habe ich vom Bataillon nur noch 2/3 Kompagnien in der Hand. – Westlich des Dorfes steigt das Gelände etwas, wir streben der Höhe zu, befinden uns aber bald auf der Südseite einer langen, langen Gartenmauer. Und von links her, von Hautem-Ste.Marguerite, gibt's Flankenfeuer. Überall sehen wir die Geschossspritzer am Boden. Unerfreuliche Situation, aber nichts zu machen. Getroffen ist bis jetzt noch niemand. Bald hört auch das Flankenfeuer auf. Drüben bei Hautem hört man Hurras, Blasen und trommeln, aha, da ist der Grund.

Nun habe ich die Höhe und damit die Schützenlinie, aus der ich den so nötigen Überblick über den Stand des Gefechts gewinnen will. Keuchend bin ich oben, da schall's schon wieder: „Auf! marsch march!“, und vor mir brennt der brave Soltau mit der 2. Kp. schon wieder nach vorn durch. Ich bin ärgerlich, wir sind doch reichlich unvorsichtig. „Ohlert, holen Sie Soltau zurück, der macht ja Privatfeldzüge vor der Front!“ So soll ich gerufen haben, heute weiß ich natürlich nichts mehr davon. Weiß nur, dass Soltau einer der prächtigsten und unerschrockensten Soldaten war, die dieser Krieg hervorgebracht hat. Dass ich den nicht wieder sehen sollte, ist mir ein wirklicher Schmerz. Zurückgeholt haben wir Soltau natürlich nicht, alles Rufen nützte nichts in dem Lärm. Soltau will die Belgische Batterie haben, die zum Greifen nahe, in der nächsten Erdfalte stehen muss, höchstens 500 m vor uns. Gekriegt haben wir sie nicht, mir ein völliges Rätsel. Wahrscheinlich find wir durch den Schall getäuscht worden, und die Batterie hat weiter rückwärts gestanden. Alles in allem zeigte sich eine gründliche Verachtung des Feindes und der feindlichen Feuerwirkung. Auch ein Geschütz von uns hat sich bis in die Schützenlinie vorgearbeitet und nimmt mit tadellosem Schneid die feindlichen Gräben unter Feuer. Diese, an der gegenüberliegenden Höhe in den Kohl- und Rübenfeldern erkennbar, werden nach und nach von ihren Verteidigern verlassen, erst einzeln, dann sind es gleich mehrere. Das veranlasst unsere Leute zu recht unvorschriftsmäßigem Wettschießen. Oft müssen sie aus Sorge, einen Feind vorzeitig in der Deckung verschwinden zu sehen, vorlaufen, im Stehen schießen usw.

Gegen 5 Uhr nachm. hatten wir, eigentlich in ununterbrochener Vorwärtsbewegung bleibend, die ersten Gräben in Besitz. Sie waren meist nur für kniende Schützen eingerichtet, ganz unzusammenhängend und geschickt auf den vorspringenden Kuppen angelegt, dazwischen liegendes Gelände freilassend. Um weniger gesehen zu (55) werden, hatten die Belgier Strohkränze um das Käpi gebunden. Unsere Infanterie- und Artilleriewirkung war gut. Die Zahl der feindlichen Toten und Verwundeten war beträchtlich. – Zu irgendwelchen Betrachtungen war jetzt keine Zeit, vor allem galt es, das Erreichte festzuhalten, gegen Rückschläge zu sichern und Ausschau nach dem großen Ganzen zu halten. An den Waldstücken 1½ km nordöstlich Hautem-Ste.Marguerite hielt ich das Bataillon erst mal an. Wir waren jetzt wieder drei volle Kompagnien, die Verbände wurden geordnet. Die Stellung war gut, genügendes Schussfeld vorhanden, geradeaus und nach rechts zur Verbindung mit Rgt. Königin wurden Sicherungen vorgeschoben. Hautem war in den Händen des II. Bataillons und wurde von diesem in westlicher Richtung nicht überschritten. Wir bleiben also vorläufig einmal da, wo wir waren. Auch Gefangene wurden eingebracht, darunter ein Offizier der Radfahrkompagnie, der einzigen aktiven Truppe uns gegenüber. Er hat um ärztliche Hilfe für seinen Kompanieführer, der, durch Bauchschuss schwer verwundet, im Graben lag. Das war natürlich ausgeschlossen, es ging eben der Reihe nach und unser Sanitätspersonal war vorläufig noch weiter rückwärts beschäftigt. Den bezeichnenden Namen des Verwundeten, der auf einer Visitenkarte in seiner

Radfahrtasche angebracht war, habe ich mir aber gemerkt. Er hieß l'Heureux. Einer der Gefangenen, ein nettes, blutjunges Burschen, weinte bitterlich. Er war fest überzeugt, dass wir alle Gefangenen niedermachen würden. Wir Stieg eine dunkle Ahnung auf von den Gefahren, das aus dem Verleumdungsfeldzug noch gegen uns entstehen sollten. Plötzlich wurden feindliche Truppen geradeaus gemeldet. Einige belgische Kompagnien, die in Gott weiß welcher Erdfalte gesteckt haben mochten, zogen in etwa 1200-1300 m Entfernung vor unserer Front vorbei. Die rasch vorgezogene Maschinengewehr-Kompagnie nahm sie in ein fürchterliches Feuer, worauf sie in alle Winde zerstoben. Ob viel Verluste waren, konnten wir einwandfrei nicht beobachten, es fing an zu dunkeln, und am nächsten Tage kamen mir nicht über diesen Teil des Schlachtfeldes. Bald nachherbrachte Oberlt. Ohlert den Befehl, zum Regimentsverbande zusammenzurücken. Von da ab weiß ich nicht viel mehr zu berichten, es herrschte eine gehobene Stimmung, aber da es schon völlig dunkel war, suchte bald jeder sein Lager auf.

4. Kompagni

Von Otto Kloth, Belau b. Bornhöved (Holstein)

Am 18. August 1914, gegen 10 Uhr vorm., erreichten wir die kleine Geete. Nirgends war ein geeigneter Übergang zu finden. Schließlich wurden ein paar Bäume über den Fluss gefällt, Busch und Stroh herangeholt, und so erreichte die Kompagnie schnell das andere Ufer. Eine kurze Strecke marschierten wir querfeldein. Auf einer großen Kleeweide wurde Halt gemacht, Zugkolonne formiert, Gewehre zusammengesetzt und Gepäck abgehängt. Bald kam auch die Gefechtsbagage wieder zu uns. Die Kompagnie sollte gleich Mittagessen empfangen. Es schien uns reichlich früh, von einem bevorstehenden Gefecht ahnte wir nichts. Rings herum friedliche Stille, die für einige Minuten durch das Surren eines Fliegers unterbrochen wurde. So langen wir eine ganze Zeit, dann begann wieder der Vormarsch.

Die Kompagnie marschierte in Kompagnie-Kolonnen. Die erste Gruppe jedes Zuges ging als Schützenschleier vor, die Züge folgten mit Verbindungsroten auf 200-300 m. 1 Zug; Lt. Egler, 2. Zug; Lt.d.R. Mahrt, 3. Zug; Vizefeldw. d.R. Bachhofer, allen voran Hauptmann v. Lichtenberg. Hinter unserer Kompagnie folgte der Sanitätswagen. So wurde marschiert und vom Feinde immer noch kein Anzeichen, keine Spur. Dann erreichten wir ein Dorf, es wird Wommersom gewesen sein. – Da, südlich des Dorfes war bereits eine Batterie des F.A.R. 45, die wir beim Auffahren nicht bemerkt hatten, in Stellung gegangen. Das machte uns stutzig. Die Geschütze waren in Kornhocken, aus denen die Geschützrohre herausragten, versteckt. Es ging weiter. Plötzlich halbrechts vor uns fielen die ersten Schüsse. Es wurde lebhafter, und in wenigen Minuten war auch unser Schützenschleier mit dem Feinde in Fühlung.

Der 2. und 3. Zug schwärmten vorne ein, der 1. Zug blieb in Reserve. Unsere Artillerie hatte inzwischen das Feuer eröffnet. die feindliche antwortete. Einige hundert Meter hinter uns schlugen die ersten Granaten ein. Es war verwunderlich, dass die feindliche Artillerie uns nicht früher beschossen hatte, während wir in dichten Kolonnen über freies, offenes Feld marschierten. Der Reservezug schwärmte in Deckung aus und folgte den beiden vorderen Zügen. Wir hatten schwer zu überwindendes Wiesengelände vor uns mit breiten Wassergräben und Drahtzäunen. Der erste Verwundete der Kompagnie, der einen Schuss durch die Hand erhalten hatte, kam zurück. Wenn ich nicht recht erinnere, war er auch der einzige Verlust in diesem Gefecht. – Langsam (56) ging es vorwärts bis an den Bahndamm. Hier hatte der Feind eine ausgezeichnete Stellung. Fast ohne Kampf gab er sie auf. Ein Gefangener, der sich im Wusch versteckt hielt, fiel uns in die Hände. Er zitterte vor Angst. – Weiter ging's, und bald erreichten wir die große Geete (Grande Gette). Hier konnten wir nicht weiter, das Wasser stand ziemlich hoch, der Fluss war 4-5 m breit. Der 1. Zug benutzte als Übergang die Straßenbrücke der Landstraße nach Oplinter. In aller Eile hatte der Feind versucht, hier den Übergang zu sperren. Auf der Brücke lagen umgeworfene Wagen, Eggen, Stacheldraht, Steine usw., vor der Brücke im Fluss Baumstämme, die das Wasser anstauten. Drei Hindernisse waren schnell beseitigt. In Eile ging es durch das Dorf Oplinter. Viele Truppen drängten nach. Am Nordausgange des Dorfes überholte uns schon ein Geschütz vom F.A.R. 45. – Die 4. Kp. ging dann in westlicher Richtung über das Dorf hinaus vor. Hier hatte man einen weiten Überblick über das Gelände und konnte man die fliehenden Feinde gut beobachten. Vereinzelt Belgier wurden auf etwa 500 m und größere feindliche Truppen auf größere Entfernung heftig beschossen. Erstere konnten nicht mehr entkommen. Sie suchten Deckung in einem Wassergraben, und als wir herankamen, wurden sechs zitternd und durchnässt aus

dem Wasser gezogen. Alsdann haben wir den Feind nicht mehr vor uns gehabt. – Gegen Abend sammelte sich die Kompagnie an einem kleinen Waldstück, aus dem wir einen weiten Überblick über das Gelände hatten. Abrückende feindliche Kolonnen wurden von der M.G.K. beschossen. Unsere Kompagnie schickte zur Aufklärung eine starke Patrouille vor. Alles meldete sich dazu freiwillig. Eine kleinere Patrouille ging südlich gegen eine Straße vor. Versprengte Belgier wurden bemerkt. Die Patrouille kehrte mit einer belgischen M.G.-Bespannung zurück, einem niedrigen, leichten Wagen mit Gummirädern gezogen von zwei gut dressierten Hunden. Ein Gelächter ging durch die Kompagnie, als die Patrouille damit ankam. Mit Anbruch der Dunkelheit rückte die Kompagnie ins Biwak. Ein einziger Verlust, wie bereits berichtet, wurde gemeldet. Sonst war alle gesund und froh, die Stimmung war ausgezeichnet.

Bemerkung

Die Berichterstattung über die Ereignisse während der Offensive durch Belgien und Frankreich um August und September 1914 stößt auf die größten Schwierigkeiten. Die Kriegstagebücher enthalten nur in kurzen Stichworten die notwendigsten Tatsachen. Ausführlichere Angaben sind kaum noch zu erhalten. Alle diejenigen, die jene Zeit beim Regiment miterlebt haben, werden daher dringend gebeten, mir Beiträge zu liefern oder ihre Tagebücher und sonstigen Auszeichnungen, wie Feldzugsbriefe und dergl. zur Verfügung zu stellen. Rückgabe wird zugesichert.

Die Schriftleitung.

Oberstl. a.D. Hülsemann, Heidelberg,
Kussmaulstr. 5



1. Folge

Hamburg, Januar 1924

Nr. 8

4. Fortsetzung des Vormarsches durch Belgien und die Schlacht bei Mons.

19. bis 24. August 1914.

Die Schlacht bei Mons

von Major a.D. D. Liebe, s.Z. Regimentsadjutant

(57) Nach der Schlacht an der Gette am 18. August, war das Regiment in überaus anstrengenden Märschen südlich Löwen und Brüssel vorbeimarschierend, bis in die Gegend von Soignies gekommen, wo es in der Nacht vom 22. zum 23. August mit dem I. und II. Bataillon bei Cognabau, mit dem III. bei Ch. Neufville zur Ruhe überging.

Wir alle hatten wohl mit einer gewissen Wehmut die schönen, großen Städte mit ihren Annehmlichkeiten und guten Quartieren jenseits unserer Marschstraße liegen lassen und uns wie gewöhnlich auf das harte Biwaks lager gestreckt, in welchem wir fast allnächtlich durch die fanatischen Einwohner angegriffen wurden. Nur die landschaftlich reizvolle Gegend und die ungeheuren Treibhäuser mit ihren jetzt schon reifen Trauben zeigten uns, durch welch prächtiges, gesegnetes Land wir marschierten. Bezeichnend für die damalige Lage und die gereizte Stimmung, welche bei uns Platz griff, ist nachstehender Brigade-Tagesbefehl vom 28. 8 den ich wörtlich anführen möchte:

„Die Truppen haben in den ihnen überwiesenen Räumen alle Räume alle Häusern nach versteckten Waffen und Munition abzusuchen und verdächtige Individuen festzusetzen. Einzelquartiere sind zu vermeiden, alle Vorkehrungen sind zu treffen, um Überfällen seitens der Bevölkerung vorzubeugen. Es sind in den letzten Tagen wiederholt die Stabsquartiere, die Biwaks der Truppen, besonders aber Patrouillen von den Einwohnern angegriffen worden. Das Einrücken in die Ortschaften hat unter Sicherungsmaßnahmen mit größter Vorsicht zu geschehen“. Weiter sagt der Befehl. „Ich muss größere Alarmbereitschaft in den Frühstunden erwarten. Alle Fahrzeuge sind abends zu beladen. Kommt kein Befehl, so ist 5 Uhr morgens alles marschbereit. Es ist Vorsorge zu treffen, dass wenn auch ein früherer Abmarschbefehl erfolgt, der sofortige Aufbruch der Truppe gewährleistet ist pp.“

Getreu dem eben erwähnten Befehl, stand das Regiment am 23. 8. morgens 5 Uhr marschbereit auf den Biwakplätzen; ich war schon um 3,30 Uhr morgens zum Befehlsempfang zur Brigade geritten. Diese lag in dem freundlichen Schlösschen von Neufville, welches von einem dichten Park umgeben war. Alles fand ich dort

schon bei der Arbeit, der Ord.-Offz., Lt. Flessing (Huf. 16), war soeben mit den Befehlen eingetroffen. Wir Rgts.-Abjt. mussten daher warten, bis alles so weit war.

Es würde zu weit führen, wollte ich alle Befehle, welche mir an diesem Morgen diktiert wurden, den Lesern erzählen. Ich werde mich daher kurz fassen. Wir waren, wie es so oft im militärischen Leben geschieht, wieder einmal viel zu früh aufgestanden. Als ich gegen 6 Uhr morgens dem am Biwak feuer sich die Hände wärmenden Oberst v. Amelunxen die Befehle vorlas, sagte dieser zur mir: „Na, da hätten Sie uns nur ruhig noch ein paar Stunden schlafen lassen sollen“.

Die bisher wenig vollständigen Nachrichten über den Feind besagten: Engländer ständen **(58)** bei Mons und dem Kanal. Der Vormarsch wurde von der Division um $\frac{1}{4}$ 9 Uhr angetreten. Das I. Batl. unter dem uns allen vom Frieden der bekannten und beliebten Major Backe hatte den Vortrupp. Nach etwa einstündigem Marsch war Cateau und damit die Aufmarschlinie des IX A.K. erreicht; wieder hieß es halt, Gewehre zusammensetzen und warten, bis die hinter uns marschierende Division ihren Aufmarsch beendet hatte. In dieser Zeit trafen auch nähere Nachrichten über den Feind, von welchem auch Patrouillen sichtbar wurden, ein. Endlich um 10,30 Uhr vorm. Befehl der Brigade: „Die Brigade nimmt die Übergänge über den Kanal bei *Nimy* und *Obourg*, I.R. 84 den bei *Nimy*, F.R. 86 pp.“ Hierauf Entfaltung des Regiments aus der Marschkolonne auf dem belgischen Exerzierplatz bei Cateau; II. Bataillon rechts, III. links an der Straße nach Maisières, das I. verbleibt zunächst an der Straße als Brigadereserve.

III./84 erhielt bei Maisières Feuer. Kurz entschlossen stürmte es das Dorf und drängte in heftigem Feuerkampf den Feind aus demselben. Der zurückweichende Feind setzte sich in den Arbeiterhäusern am Kanal und in dem Ch. de la Bruyère fest und hielt das III. Batl. solange auf, bis das II. Batl. sich durch den Wald bearbeitet hatte. Inzwischen wurde dem Regiment für seine weitere Kampftätigkeit eine Batterie des Feltart.-Rgts. 9 zur Verfügung gestellt. Gegen 1 Uhr traten das II./84 und die Batterie in den Kampf ein. Es befanden sich nunmehr in vorderster Linie die 11., 10., 8. und 5. Kp., die nun gemeinsam mit der Artillerie den Feind niederkämpften. Um 2,30 Uhr nachm. räumte der Feind das Nordufer. Lieber waren die bisherigen Kämpfe nicht ohne Verluste abgegangen. Die tapfere 10. Kp. hatte ihren hervorragenden Führer, den Hauptm. Stubenrauch, durch Beinschuss verloren. Auch bei den anderen Kompagnien des Bataillons v. Vieregge waren schmerzliche Verluste eingetreten. Der Feind hatte sich in den Häusern am südlichen Ufer und auf dem Eisenbahndamm verschanzt, hielt die angegriffenen Kompagnien durch sein wohlgezieltes Feuer in Schach und beherrschte den Brückenübergang. Schon hier zeigte sich, dass die alten, durch Kolonialkriege gestählten Troupiers der Engländer gute Soldaten waren, von welchen wir uns in Deutschland ganz falsch Vorstellungen gemacht hatten. Nach längerem Feuerkampf erhielten wir die Oberhand. Einer Patrouille des II./84 unter dem Sergeanten Röver (8./84) gelang es, bis zur Brücke an den Kanal vorzudringen; der *Musketier Niemeyer* der 8. Kp. durchschwamm trotz heftigsten Feuers der Engländer den Kanal und drehte die Brücke, die der Feind abgedreht hatte, wieder zu, so dass der weitere Übergang ermöglicht wurde. Lieber erlitt der Tapfere hierbei den Heldentod. Ihm sei hiermit ein Denkstein für seinen Heldenmut gesetzt.

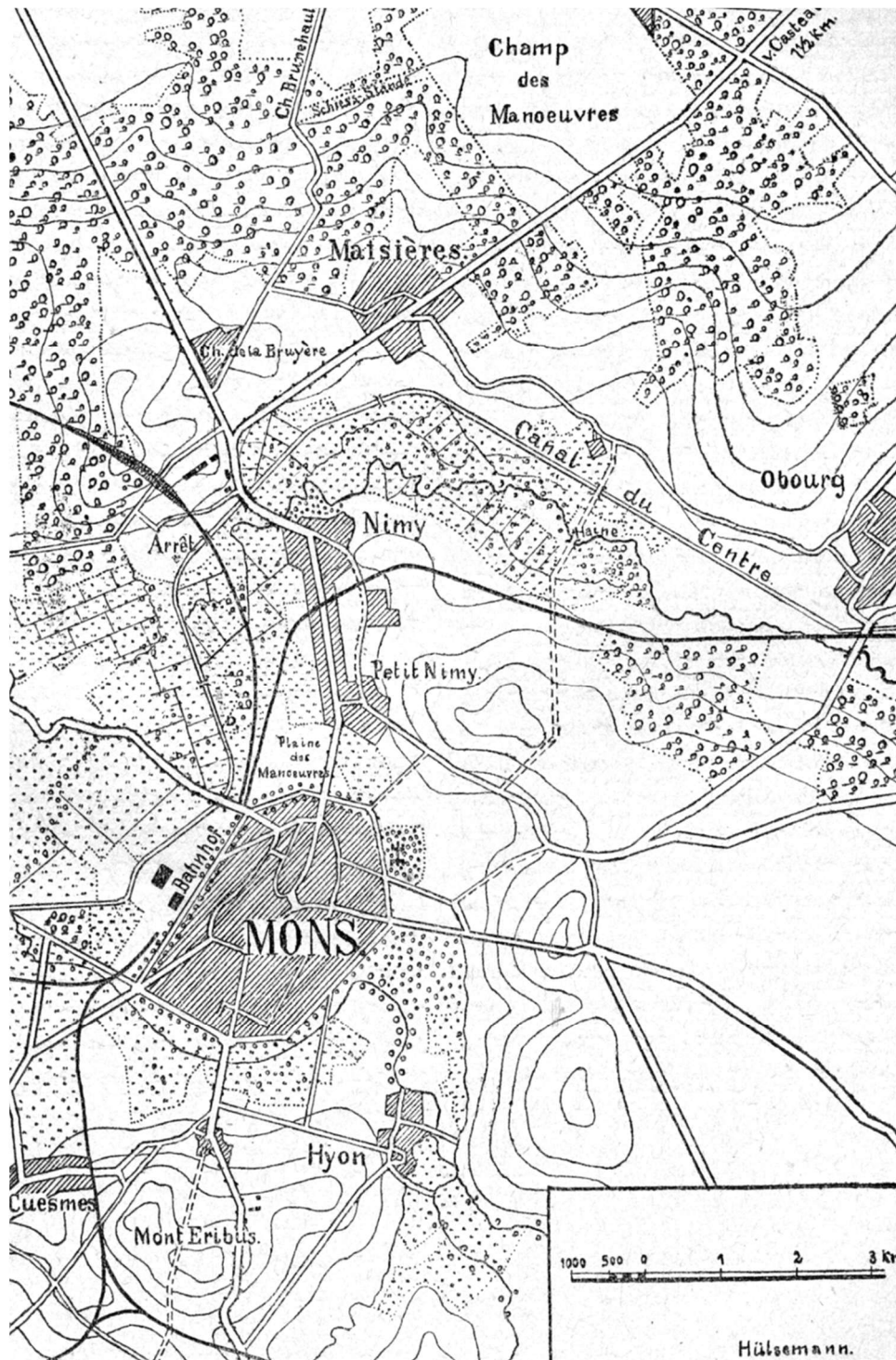
Gegen 4 Uhr drangen die Bataillone über den Kanal und setzten sich in den Besitz der gegenüberliegenden Häuser. Durch das Feuer in den Straßen aufgehalten, stauten sich auf dem Platze jenseits des Überganges die ersten Kompagnien. Dem entschlossenen Einwirken des Oberst v. Amelunxen und des Hauptmanns Hofmeister war es zu danken, dass rücksichtslos weiter in das Dorf Vimy eingedrungen wurde. Aus allen Häusern fielen Schüsse, und mancher braven Mansteiner wurde das Opfer dieser Hinterhältigkeit. In heftigster Gegenwehr musste Haus für Haus erstürmt werden. Das Dorf geriet in Brand, da die Artillerie den Angriff unterstützte. Die Pioniere, die uns zugeteilt waren, wurden eingesetzt. Unter dem Krachen der berstenden Türen und der Schüsse, dem Rufen der Verwundeten, tobte der grässlichste Häuserkampf. Um 5 Uhr nachm. war das Dorf in unserer Hand, allerdings nur noch ein wogendes Flammenmeer. Hier fielen uns als Beute die vorzüglichen englischen Ausrüstungen in die Hand. Wir waren erstaunt über die wundervollen Stoffe und die Vollkommenheit der Bewaffnung.

Am Westaufgange des Dorfes sammelten sich die Bataillone bei ihrem tapferen Regimentskommandeur, der ohne Rücksicht auf seine Person während des ganzen Tages im Brennpunkt des Kampfes gestanden hatte.

Die Bewohner von Nimy wurden befragt, ob sie wüssten, ob das nahe gelegene Mons vom Feinde frei sei. Sie schworen alle, dass niemand uns dort behelligen würde. Aber es war anders!

Vorsichtig geworden durch die soeben überstandenen verlustreichen Kämpfe, wurde Leutnant Niese beauftragt, aus Mons den Bürgermeister und eine Anzahl Geiseln herauszuholen. Obgleich soeben am Arm verwundet, unterzog sich Lt. R. sofort und gerne dieser Aufgabe. Nach etwa 20 Minuten waren zehn Geiseln zur Stelle, die ebenfalls beteuerten, es sei kein Feind mehr in der Stadt; auch erbieten sie sich freiwillig, uns zu begleiten.

Um nachm. Regidem I. Bataillon Vor- und der Gei-Vor- in die Mons rend das seinen der siere über den mit rem nahm. Marsch-des ments die men-leeren



6,30 Uhr trat das ment mit und III. unter nahm. Führung selen den marsch Stadt an, wäh- II. Batl. Weg an Stadtli- entlang Bahnhof besonde- Auftrage Als die kolonne Regi- durch schen-

Straßen nach dem Markt marschierte, stimmten die Leute im frohen Bewusstsein des soeben errungenen Sieges das Deutschlandlied an. Wohl niemals wieder haben unsere Mansteiner dieses schöne Lied mit größerer Begeisterung gesungen als damals, und wie dröhnte der Gesang in den totenstillen Straßen der Stadt. Auf dem Marktplatze (59) empfingen uns die Belgier mit Erfrischungen, junge Mädchen drängten sich an die Marschkolonne, um uns aufzuhalten. Keiner nahm etwas. Wir hatten genug von den belgischen Freundlichkeiten. Plötzlich fielen vorne Schüsse, es wurde gehalten, die Spitze war angegriffen worden. Der Feind hatte ohne Rücksicht in die Spitze und die Geiseln hineingeschossen. Es entbrennt vorne aufs Neue ein Straßenkampf. Da dieser Kampf in den engen Stassen nur mit großem Einsatz von Menschenleben durchgefochten werden konnte, wird die Spitze zurückgezogen. Lt. v. Köller, Adj. des III. Batls., erhält den Auftrag, einen Zug Artillerie vorzuholen. Nach kurzem erscheint dieser auch, und unter dem Schutze von Freiwilligen wird Haus für Haus, aus dem geschossen worden war, unter Feuer genommen. In kurzer Zeit war die Straße gesäubert und einige Barrikaden, die sich in den Straßen befanden, niedergekämpft.

Die Dunkelheit begann hereinzubrechen, da meldete sich das II. Bataillon unter Major Meibauer um 8,45Uhr abends wieder nach Ausführung seiner Aufträge beim Regiment.

Der Mont Eribus war was Ziel des Tages. Er wurde kampfflos genommen und durch das I./84 und III./84 verschanzt. Östlich des Mont Eribus wurde noch lange nach Einbruch der Nacht gekämpft; unser Schwesterregiment, das F.R: 86 hatte dort noch Engländer vor sich.

Ein heißes Tag, aber ein voller Erfolg lag hinter uns. Die Verluste des Regiments betrugen: Tot: 1 Offizier, 3 Unteroffiziere, 20 Mann; Verwundet, 6 Offiziere, 10 Unteroffiziere, 45 Mann.

(60) Dafür hatten wir das Erste Gefecht mit einem wirklich vollwertigem Gegner bestanden, der zähe einen wichtigen Abschnitt verteidigt; er verlor dabei 10 M.G.s und 160 unverwundeten Gefangenen.

Zufällig bin ich im Besitz des Berichts des Feldmarschall Viscount French. Er sagt über die Kämpfe in seinem Buch „1914“ folgendes:

„Ich verließ mein Hauptquartier an Sonntag, den 23., um 5 Uhr morgens und begab mich in das Hauptquartier des II. Korps nach Sars-la-Bruyère. Dort traf ich Haig, Smith-Dorrien und Allenby. Die Kavallerie hatte sich unter den starken Druck der der feindlichen Marschkolonnen auf meine linken Flanke gezogen; sie verlies nur vorgeschobene Detachements vor meiner Front östlich Mons, welche nicht sehr zu leiden hatten. Sie kämpften teils glücklich, teils weniger pp. - Das II. Korps hatte die Linie des Kanals von dem runden Vorsprung, welchen der Kanal nördlich Mons macht, bis östlich Obourg gesetzt. Die 5. Division vom Conde bis Mariette, die 3. im Anschluss rechts davon. Das I. Korps befand sich rechts rückwärts hinter dem II. Korps gestaffelt“.

French geht dann des näheren auf die Einzelheiten der Kommandeur-Besprechung ein, die uns hier wenig interessieren dürften. Er führt dann fort:

„Nach meiner Besprechung mit dem Kommandeur des II. Korps, General Schmitt-Dorrien, war ich voll Zutrauen hinsichtlich der Lage, und erst als ich am Nachmittag in Meine Stabsquartier zurückkehrte, wurden mir Berichte übergeben, dass er die Stellung bei dem vorspringendem Bogen bei Mons aufgab, da seine Vorposten bei Obourg vom Feinde zurückgedrängt worden seien,

gegen Abend wolle er die ganze Kanallinie aufgeben pp. - Zu dieser Zeit waren Direktiven für den Rückzug vom Hauptquartier ausgegeben worden, auch nicht vom meinem Generalstabschef, Sir Archibald Murray, den ich in Sars-la-Bruyère gelassen hatte um je nach der Situation solche Anordnungen zu geben. Die Schwierigkeiten des Generals Scheinen in den späten Nachmittagsstunden entstanden zu sein. Um 5 Uhr Nachmittags lief noch ein Meldung des II. Korps ein, in welcher der Kommandeur sagte: „Ich bin mit der Situation zufrieden [well satisfied with the situation]“. Unerwartet vollzog die 3. Division ein Rückzug südlich des Kanals bis zur Linie westlich durch Rouvelles; dies Bewegung hatte das ungünstige Resultat, das sich die 5. Division ihr anschloss und Kanalbrücken der Deutschen Kavallerie (?) überließ. Von jetzt ab erhielt ich nur Berichte, welche die Notwendigkeit des Rückzuges kenntlich machten. Ich trug daher keine Bedenken, mich dieser halb mit dem Kommandeur des II. Korps in Verbindung zu setzen. Dieser berichtete mir besonders von der Aktivität der Deutschen vor seiner Front. Um 7,15 Uhr abends hat der Kommandeur des II. Korps, sich auf Bavai zurückziehen zu dürfen, um 9,45 Uhr war er wieder schwankend, eine Division hatte berichtet, „sie ging wieder vor“, und um 10,20 Uhr erhielt ich Meldung: „Verluste keineswegs besonders hoch; alles zurzeit ruhig“. Die Kampflinie, welche das II. Korps während der Nacht einnahm, befand sich etwas drei Meilen südlich des Kanals.“

Wer die englischen Zeitungen in dem letzten Kriegsjahre verfolgt hat, weiß, welche Bedeutung die englische Nation gerade dem tapferen Verhalten der Mons-Kämpfer widmete, es wurde sogar noch während des Krieges eine besondere Auszeichnung für die Teilnehmer an dieser Schlacht verliehen.

Für uns Mansteiner besteht auch besondere Veranlassung, gerade auf den Waffenerfolg dieses Tages stolz zu sein und aller derer zu gedenken, welche damals ihr Leben für das Vaterland einsetzten. Lieber werden nur noch wenige dieser braven Soldaten leben.

Das III. Bataillon von Tirlemont bis Mons und seine Anteilnahme an der Schlacht bei Mons.

Erinnerungen von Oberlt. a.D. v. Zeska, s.Z. Fahnenj.-Uffz. der 12. Kompagnie

Bei der von uns am nächsten Morgen, dem 19. August, aufgenommenen Verfolgung des Feindes passierten wir eine große Strecke Wegs der Schlachtfeld vom 18. August, auf dem noch alle Spuren des erbitterten Kampfes sichtbar waren. unser Weitemarsch erfolgte zunächst in Richtung auf Louvain (Löwen), von wo weitere feindliche Truppen gemeldet waren, an dem entzückend belegenen Schloss Vertryck vorbei, in dem jetzt von uns ein Feldlazarett eingerichtet war, und unsere verwundeten Kameraden vom gestrigen Tage Aufnahme gefunden hatten. Bei einer kurzen Rast um 2 Uhr mittags wurde Essen aus den Feldküchen verteilt, dann aber ging die Verfolgung des Gegners den ganzen Nachmittag über Hamm, Neerysche, Huldenberg, Overysche, la Hulpe bis Waterloo weiter, wo mir um 8 Uhr abends Biwak bezogen. Von dem Dorf Waterloo selbst bekamen wir nichts zu sehen, da wir außerhalb dieses auf dem historischen Schlachtfeld unsere Zelte aufschlugen, auf dem vor hundert Jahren Feldmarschall Blücher (61) die Franzosen entscheidend geschlagen hatte, so dass Napoleon, der jahrzehntelange Schrecken Deutschlands und Europas, seiner Herrschaft und Macht endgültig ging. Ein Denkmal erinnerte uns am Orte selbst an diesen Deutschland befreienden Sieg unseres alten Marschall „Vorwärts“ am 16., 17., und 18. Juni 1814 in der Doppelschlacht von Belle-Alliance – Waterloo.

Morgens um 7,30 Uhr wurde am 21. August zum Weitemarsch im Bataillon aufgebrochen. Über Mont St. Jean und Braine d'Alleud, wo wir zwei Stunden Rast machten, marschierten wir weiter, bis wir am späten Nachmittag im Dorf Haut-Ittre Ortsbiwak bezogen. Bei einem Handwerker lag ich mit meiner Gruppe im Quartier, bei dem wir zum Abendbrot lange vermisste Genüsse: Suppe, Kartoffeln, Eier und Schinken bekamen.

Als wir am 22. August, morgens um 6 Uhr, wieder aufbrachen, hatten wir meine Quartierswirte zum Abschied schönes Weißbrot mit Schinken und ein gebratenes Huhn eingepackt. Nach dreistündigem Marsch kamen wir nach Braine-le-Comte, wo wir auf freiem Felde aus der Feldküche unser Essen verzehrten. Nach längerer Rast bracht das III. Bataillon wieder auf und bezog Vorpostenstellung im Regiment bei Neufville, nachdem wir die hübsch gebaute Stadt Soignies durchzogen – Casteau – Mons machte das Bataillon Halt, und die 9. und 12. Kp. bezogen Feldwache, während die 10. und 11. Kp. Befehl erhielten, gegen das vor uns liegende Dorf Maizières, das anscheinend vom Feinde besetzt war, aufzuklären. Von der 12. Kp. wurde der 2. Zug unter Lt. Mussaeus als Feldwache in der am Wege liegenden Ferme postiert, in der wir uns häuslich niederließen und

während der Nacht nicht vom Feind gestört wurden. Auf der Chaussee erbauten wir bei Einbruch der Dunkelheit Drahthindernisse, da die Meldung von vorn von erheblichen feindlichen Truppenansammlungen berichteten. Am Abend wurde von unserer Infanterie ein feindlicher Flieger vergeblich unter starkes Feuer genommen.

Infolge der während der Nacht angestellten Erkundungen war damit zu rechnen, dass der vor uns stehende Feind, Engländer, uns den Übergang über den Kanal Obourg – Mons – Condé verwehren würde. In vier nebeneinander marschierenden Kolonnen näherte sich daher am Morgen des 23. August das IX A.K. bald nach 9 Uhr dem Kanal du Centre nordöstlich Mons. Am diese Zeiterreichte die rechte Kolonne, die verstärkte 35. Inf.-Brigade, der Exerzierplatz Champ des Manoeuvres, südwestlich von Casteau, und die linke Kolonne, die verstärkte 36. Inf.-Brigade, St.Denis. Das III. Btl. unseres Regiments musste bereits den Vormarsch bei Cateau unterbrechen, da die Aufklärende Kavallerie aus Maisières Feuer erhielt. Da die zurückkehrenden Patrouillen ausserdem meldeten, dass der Feind die Übergänge über den Kanal bei Nimy besetzt hielt, befahl der Brigade-Kommandeur, Generalmajor Hunaeus, um 10,30 Uhr vorm. unserm mit zwei Bataillonen in der Vorhut marschierenden Regiment und der 3. Kompagnie Pionier-Batl. 9, sich in den Besitz der Übergänge nordwestlich Nimy zu setzen, während das Füs.-Rgt. 86 die halbwegs Nimy-Obourg gelegene Schleusenbrücke nehmen sollte. Unser Regiment war mit dem I. und II. Bataillon nach Überschreiten des Champ des Manoeuvres und Durchqueren des Waldes nördlich Maisières vor dem nördlich des Kanals gelegenen Ortsteil von Nimy auf heftigen Widerstand gestoßen, während das III. Batl. bereits in Maisières auf den Feind gestoßen war und dem zurückweichenden Gegner kämpfend auf Nimy folgte. Kaum war die 12. Kp. in die Dorfstraße von Nimy eingebogen, als sie aus den umliegenden Garten und Häusern starkes Feuer erhielt, bei dem Lt. *Mussaeus* an der Hand leicht und die Musketiere *Iven* und *Bahr* durch Rückenschuss schwer verwundet wurden. Jedes Haus musste einzeln genommen werden, ehe der Widerstand des Feindes erlahmte und sich das Bataillon, in dem vor allem die 11. Kp. schwere Verluste erlitt und bei der Lt.d.R. *Matzen* fiel, in den Besitz des Dorfes setzen konnte. Ebenso wurden Lt. *Niese* und Vizefeldwebel *Möller* vom 1. Zug der 12. Kp. verwundet. Die 10. Kp. hatte ihren Führer, Hauptmann *Stubenrauch*, die Zugführer Offz.-Stellvertreter *Sörensen* und *Hugo*, eine große Anzahl Unteroffiziere und Mannschaften durch Verwundungen verloren, die vor allem am diesseitigen Abhang des Kanals eintraten. Gegen 1 Uhr nachm. hatte der 2. Zug der 12. Kp. unter Führung von Lt. *Mussaeus* die Mitte des Dorfes erreicht, als wir von allen Seiten aus den Häusern von Feuer überschüttet wurden und uns einen Weg nach rückwärts bahnen mussten, da jegliche Verbindung abgegriffen war. In uns gestellte sich noch ein Zugführer der 10. mit einigen Leuten der 9. Kp. Erst als unser Rgts.-Kommandeur, Oberst v. Amelunxen, die 2. Batterie des Feldart.-Regts 9 vorzog und durch sie das II. und III. Batl. kräftig unterstützen ließ, gelang es uns, in dem nördlichen Ortsteil Nimy Fuß zu fassen. Nachdem wir uns durchgeschlagen hatten, gelangten wir in eine tiefe Sandkuhle, in deren Deckung wir nach Westen ausbogen, um am jenseitigen Rande der Sandkuhle auf der Höhe auf die 10. Kp. zu treffen, die dort in schwerem Kampf mit den Engländer auf dem ungedeckten abschüssigen Gelände am Kanal lag. Auf dem Bauche kriegend, gelangten wir einzeln in die Stellung der 10. Kp., aber schon nach kurzer Zeit hatten wir weitere Verluste zu beklagen. Lt. *Mussaeus* (62) bekam einem Arm- und Steifschuss am Kopf, der ihn kampfunfähig machte, die Musketiere *Hirschka*, *Jarnszewski*, *Schilling* und Unteroffizier *Joh. Hansen* wurde verwundet, und auch ich bekam einen Beinschuss. Musketier *Andreas Nissen* bekam einen Bauchschuss und starb den Heldentod. Erst gegen 2,30 Uhr nachm. gab der Gegner unter dem Druck des gut liegenden Artilleriefeuers das nördliche Kanalufer auf. Nachfolgende Patrouillen fanden die Eisenbahnbrücke westlich Nimy gestrengt und die Drehbrücke nordwestlich des Ortes an das südliche Ufer abgedreht. Kurz entschlossen Stürzte sich der Musketier *Niemeyer* von der Patrouille des Sergeanten *Röver* der 8. Kp. in das Wasser, durchschwamm den Kanal und holte einen Kahn heran, auf dem die Patrouille trotz heftigen Feuers übersetzen konnte. Während Sergeant *Röver* mit seinen Leuten den an der Brücke standhaltenden Feind unter Feuer hielt, gelang es *Niemeyer*, die Brücke wieder zurückzudrehen, so dass der Übergang dem nachfolgenden Schützen ermöglicht wurde. *Niemeyer* erlitt unmittelbar nach Ausführung dieser tapferen Tat den Heldentod.

Unser Regimentskommandeur setzte sich nunmehr persönlich an die Spitze des Regiments, drang über die Brücke vor und stürmte den südlich des Kanals gelegenen Teil von Nimy. Hier entwickelte sich abermals ein hartnäckiger Kampf aller drei Bataillone um besetzte Häuser und in den Straßen errichtete Barrikaden. Trotz erbitterter Gegenwehr der durch Einwohner tatkräftig unterstützten Engländer gelang es in kurzer Zeit, bis an der Südrand des brennenden Dorfes vorzudringen. Dort wurde die Verbände geordnet, der Anschluss innerhalb der Brigade wiederhergestellt und weiteres Vorgehen vorbereitet. Beim Absuchen der feindlichen Stellung zeigte es sich, dass die Engländer starke Verluste an Toten und Verwundeten erlitten hatten. Somit war bereits in den ersten Nachmittagsstunden alle Teile der 18. Inf.-Division der Übergang über den Kanal, wenn auch zum Teil unter nicht unerheblichen Verlusten, geglückt. Aber noch war die Stadt Mons nicht in unseren Händen. Generalmajor Hunaeus befahl daher unserem Regiment, sich in den Besitz der Stadt und des Südlich gelegenen Mont

Eribus zu setzen, während Füs.-Rgt. 86 östlich der Stadt vorgehen sollte. Eine starke Offiziers-Patrouille unseres Regimentes stellte darauf fest, dass die Stadt im nördlichen Teile vom Feinde frei war. Um 6,30 Uhr nachm. trat daher das III. Batl. als Spitze des Regiment den Marsch ins Stadttinnere an. In froher Kampf Stimmung, stolz auf das siegreich durgeführte Gefecht, folgte das I. Batl., vaterländische Lieder singend. Ohne Zwischenfall wurde der Marktplatz mit dem alten, stolzen Rathaus passiert. Als sich aber die Spitze des III. Bataillons in den engen, winkligen, aus zwei- bis dreistöckigen Häusern bestehenden Straßen dem Südausgang der Stadt näherte, da prasselte ihr plötzlich heftiges Maschinengewehr- und Gewehrfeuer entgegen. Die Pferde des hinter der Spitze reitenden Regiments- und Brigade-Stabes machten Kehrt und rasten zurück, im ersten Augenblick Verwirrung unter dem nachfolgenden Bataillon anrichtend. Der Vormarsch stockte, man versuchte auszubiegen. Aber auch in den Seitenstraßen bekamen die vorführenden Patrouillen Feuer. So jagte denn Lt. v. Köller, der Adjutant des III. Bataillons, nach Vimy zurück und holte einen Zug vom F.A.R. 45 heran. Die Geschütze wurden abgeprotzt und unter dem Schutz der Schutzschilde bis zum Spitze des III. Bataillon vorgebracht. Die als besetzt erkannten Häuser wurden unter Granatfeuer genommen, worauf der Gegner bald den Widerstand aufgab und die Stadt in südlicher Richtung eiligst verließ. Mons war unser! Gegen 8 Uhr abends besetzte das Regiment den Mont Eribus, wo sich auch das II. Batl. einfand, das, westlich Mons herumgreifend, die Bahnhofsanlagen zerstört gefunden hatten.

Wohl mögen die als „Schlacht von Mons“ bezeichneten Kämpfe klein und unbedeutend gewesen sein im Vergleich zu den gewaltigen Kämpfen, die sich im weiteren Verlauf des Krieges im Westen wie im Osten und Süden abspielten und die sich in immer steigendem Masse schließlich zu der Risenhaftigkeit der Schlachten von 1918 auswuchsen, wo nicht mehr einzelne Armeen, sondern die ganzen Völker und die Industrien der Welt im Kampf um Sein und Nichtsein standen. Aber es war ein Sieg, den die Erste Armee über die Engländer davongetragen hatte, der die Herzen unseres Volkes von erster banger Sorge erleichterte. Es war ein Sieg, dessen Erfolg zu würdigen, man die Äußerungen des englischen Oberbefehlshabers in seinem Bericht „*The Despatches of Sir John French 1914*“ in Betracht ziehen muss, wenn er schrieb, „dass er seine sehr schweren Verluste in der großen Schlacht von Mons dem Umstände zuschreiben müsse, dass die britische Truppen schon zwei Tage nach ihrer Zusammenziehung aus der Eisenbahn heraus dem Angriff von fünf deutsche Armeekorps unter der glänzenden Führung des Generaloberst v. Kluck standzuhalten hatten“. Der große Erfolg von Mons zeigte sich für unsere Truppen darin, dass die Engländer es nicht vermocht hatten, unseren Vormarsch zum Stehen zu bringen und ihre Niederlage derart war, dass sie nicht imstande waren, unsern siegreichen Weitermarsch für die nächsten Zeit aufzuhalten.

Der Sturm

Erinnerungen an die 9. Kompanie in de Schlacht bei Mons

(63) Endlos wälzte sich der graue Heerwurm durch die Gegend. Brennend rot leuchteten die von heisser Sonne erhitzten Gesichter aus dem eintönigen Grau des Staubes und der Uniformen. Vornübergebeugt unter der Last des schweren Tornisters setzten die Infanteristen Fuß vor Fuß. Seitlich der Straße sah man Kavalleristen in beschleunigtem Tempo einher galoppieren. Motorräder sausten mit ständigem Getutet an die Kolonne entlang. Hin und wider waren einige Schüsse hörbar. Alles deutete darauf, dass man in die Nähe des Feindes gekommen war. Die etwas müden Gesichter der Infanteristen wurden belebter. Eine frohe, spannungsvolle Stimmung griff um sich. Diese Rennerei in der Hitze auf den staubigen Chausseen war ermüdend. Es war langweilig, hinter dem dauernd auskneifenden Feinde im Wettmarsch her zu laufen. Ein frisch-fröhliches Gefecht war doch besser. Ob die heute wieder als Reserve zusehen mussten, wie die Kameraden an den Feind kamen und die Ehre des Tages davontrugen? Fröhliche Spannung auf allen Gesichtern, man wollte an den Feind, wollte seine Kräfte zeigen, wollte endlich einmal die herrliche Begeisterung nicht nur als ein platonisches Gefühl im Busen bewahren, sondern sich austoben lassen.

Die Kolonne hielt. „Bataillonskommandeure nach vorn kommen“ kam Befehl durch einen eilig vorbei galoppierenden Husaren. Uha! Jetzt ging es los. Neben der Straße wurden die Gewehre zusammengesetzt. Jeder brachte Stiefelzeug und Kleidung in Ordnung. Dort ritt ein Beamter der Feldpost vorbei. Er wurde angerufen. Viele kritzelten schnell einen Gruß auf eine Karte an die Lieben in der Heimat. Sie sollten erfahren, dass man

noch lebe, dass man vergnügt sei, dass man vor der Schlacht stand. Kurze Worte und doch so wertvolle für die sehnsüchtig auf Nachrichten wartenden Angehörigen.

Dort 500 Meter entfernt waren große Treibhäuser, in denen herrlicher Wein wuchs. Ein Berliner Junge der Kompanie war natürlich gleich hingelaufen und kam mit einem Helm voll zurück. Dicke rote und dunkelgrüne Beeren quollen in Menge aus seiner Kopfbedeckung. Jubelnd kam er zur Kompagnie gelaufen, den Helm hoch in beiden Händen haltend: „Kinder der ganze Kram für 1 Franc“. Natürlich begann sofort ein Sturm, jeder wollte kaufen, bis der strenge Kompanieführer mahnte: „Zurück Leute, es geht gleich los! Marsch – marsch zurück!“ Lachend kamen sie angerollt, den Helm voll der herrlichsten Trauben. Brüderlich wurde ausgeteilt an die, welche nicht mehr Zeit gehabt hatten, sich auch zu versorgen.

Der Berliner Junge kam zum Kompanieführer mit seinem Helm und bot ihm an. Dankend nahm er sich eine große Traube. „Na alter Freund, wie halt du denn gekauft?! Doch nicht etwa mit Gewalt?“

„I bewahre, Herr Leutnant!“

Ein Strahlen ging über sein stets pfiffiges Gesicht. „Als ich reinkam in diese Glasbude, schrien ein paar Weiber und fielen auf die Knie! Ich muss doch wohl aussehen wie der leibhaftige Diebel!“

„Da hast du recht, mein Junge! Na, und was hast du da gemacht?“

„Ich legte die Hand aus Herz, verbeugte mich artig mehrmals und sagte: Malör! Malör! Pour vous, pour nous, pour tout le monde! Und dann nahm ich den Helm ab und zeigte auf die Trauben. Alle Beide sprangen auf und rissen wie besessen Trauben ab und stopften mir meine Helm voll. Ich hielt ihnen die Hand voll mit Francstücken hin. Da sahen sie mich und sich erstaunt an und eine nahm einem Franc heraus, während sie alle dauernd knixten und mich knixend zur Tür begleiteten! Herr Leutnant, ist das nicht anständig und ehrlich gekauft?!“

Alles lachte, der Kompanieführer klopfte seinem Sorgenkinde auf die Schulter und erfreute sich auch der prachtvollen Trauben. –

„An die Gewehre!“ Von weitem schon brüllte es der Bataillonskommandeur, scherzweise „Rumsch“ genannt.

„Das dritte Bataillon wird vorgezogen und greift an“. Wie Blitze leuchteten Rumschs Augen aus dem blauroten Gesichte. Seinen großen Fuchs unter ihm flogen die Flanken vom eiligen Ritt.

Wie ein elektrischer Funke wirkten die Worte auf das Bataillon, überall sah man vor Begeisterung strahlende Gesichter und blitzende Augen, aus denen die Kampflust hervorleuchtete.

Mit solchen Männern konnte man in den Kampf ziehen! Auf die konnte man sich felsenfest verlassen. Solch Soldatenmaterial hat die Welt vorher wohl kaum gesehen, ob jemals wieder solche Krieger auf dem Schlachtfelde erscheinen werden?!

Der Kompanieführer traf ruhig seine Anordnungen und beobachtete von seinem Schimmel herab seine „Jungs“. Er kannte jeden einzelnen, hatte er doch die beiden letzten aktiven Jahrgänge selbst als Rekrutenoffizier ausgebildet. Die wenigen Reservisten waren auch Schleswig-Holsteiner. Der Kompaniegeist und die allgemeine Begeisterung riss sie Volkommen mit. Sie standen den Aktiven in nichts nach. –

Das Bataillon setzte sich in Bewegung und marschierte an der langen Kolonne der Division vorbei. Aufmunternde Zurufe, Scherzworte flogen hin und her. Dort stand der alte Brigadekommandeur: „Na Kinder, Ihr sollt nicht (64) wieder schimpfen, dass Ihr in Reserve seid. Jetzt zeigt, was Ihr könnt.“

„Das werden wir schon, Herr General!“

Lachen, freudige Erregung überall, wohin man auch blickte. Auch der General Lächelte und nickte befriedigt, die Haltung der Truppe schien ihm zu gefallen.

Das Bataillon trat aus einem Walde heraus und hatte vor sich einen großen Exerzierplatz. Jenseits war wieder Wald und hinter dem Walde lag das Dorf Maisières, das vom Feinde besetzt gemeldet war. Rumsch unterrichtete seine Kompaniechefs von der Lage und gab den Angriffsbefehl. Dann sprengte er an das Bataillon heran und rief: „Na, Kinder, dann mit Gott! Aber geht nicht zu tollkühn vor! Nur immer hübsch fachte und gleichmäßig“.

Heil dem Führer, der das seinen Soldaten sagen muss, anstatt sie anzufeuern! Aber Rumsch kannte seine „Kinder“, es war wirklich am Platze, zur Vorsicht zu mahnen. Und doch sollte es vergebens sein.

Die Kompagnien hatten sich beiderseits der Straße auf dem Exerzierplatz entfaltet und gingen gegen den Wald vor. Die 9. Kp. marschierte auf der Straße, Rumsch mit Stab an der Spitze der Kompagnie.

Der Wald sollte durchschritten und vom Feinde gesäubert werden. Am jenseitigen Rande sollte das Bataillon halten und auf das Einsetzen der Artillerie warten.

Programmmäßig ging alles von statten. Einige Schüsse wurden im Walde hörbar. Vereinzelt Granaten und Schrapnell flogen hoch über dem Walde nach rückwärts. der Feind tastete mit Artillerie die ganze Gegend ab.

Die Spannung wurde immer grösser. Wie groß war der Wald, wo stand der Feind? Die Kompagnie musste langsam marschieren, hin und wieder haltend, die anderen Kompagnien kamen im Walde nicht so schnell voran.

Dort lagen im Graben neben dem Wege zwei tote Pferde, auch ein Husar: das typische Bild für eine im Walde überfallene Kavallerie Patrouille. Etwas weiter ein toter feindlicher Offizier, noch auf dem Pferde sitzend, das gleichzeitig mit ihm die tödliche Kugel erhalten hatte. Schnell wurde der Sattel als Kriegsbeute auf den Kompagnie-Packwagen geworfen.

Dies langsame Marschieren, das Halten hin und wieder wurde unerträglich. Die Spannung wuchs von Sekunde zu Sekunde. Endlich! Jetzt waren die Kompagnien aus dem Walde herausgetreten, sofort marschierte auch die 9. Kompagnie voran.

Ein prachtvolles Panorama bot sich dem Auge. Auf etwa 2 km Entfernung lag das Dorf Nimy, dahinter die Stadt Mons beiderseits der Straße. Hohe schimmernde Gebäude, Obstgärten, und der Rand der Stadt eingefasst von hohen Eschen und Linden.

Aber wo war denn der Feind? Nichts war zu sehen, nichts zu hören. Kein einziger Schuss fiel. Nur die feindlichen Granaten zogen heulend ihre Bahn nach rückwärts hoch über den Köpfen der Kompagnien.

Die allgemeine Spannung wich einem grenzenlosen Erstaunen. Unschlüssig sah man die lange Schützenlinie stehen, die Offiziere weit vor der Front. Jetzt setzte sich das Ganze in Bewegung nach vorwärts, langsam und bedächtig.

„Diese Himmelhunde, diese Bande! Na, ich dachte mir's doch, dass sie mir durchgehen würden. Himmelwetter, ja, Herr Leutnant, Halt! Halt! Laufen Sie mir nicht auch noch weg! Wir sollen doch auf die Artillerie warten!“

Rumsch war rasend, aber was sollte er machen. Sorgenvoll blickte er die Straße rückwärts, ob die Artillerie käme. Sie kam nicht.

„Aber Herr Major, da ist ja gar kein Feind“, wagte der Führer der 9. einzuwenden.

„Dummkopf, warten ab!“, war die Antwort.

Rumsch trat aufgeregt von einem Bein aufs andere. Inzwischen zogen die drei Kompagnien immer noch langsam, bedächtig, wie unschlüssig, voran. Was war nur los? Es war einfach unerklärlich. Wahrscheinlich hatte der Feind sich hinter dem Dorfe festgesetzt.

„Rücken Sie auch langsam voran, immer etwa 600 Meter hinter den Kompagnien. Aber bleiben Sie immer auf der Straße, bis Sie Befehl von mir erhalten. Laufen Sie mir nicht auch weg. Verstanden?“

„Zu Befehl, Herr Major!“

Jetzt waren die Kompagnien auf etwa 1000 m an Nimy heran. Es war kein Zweifel mehr, es war besetzt.

Da plötzlich ein langgezogenes Pfiff. Im selben Moment überschüttete ein rasendes Infanteriefeuer die drei Kompagnien. Überall sah man Leute fallen. Und die Kompagnien? Als sei es das erwartete und verabredete Zeichen, stürzten sie voran. Kein Schuss fiel auf dieser Seite, alles raste wie toll vorwärts. Die 9. Kompagnie erhielt in die geschossene Kolonne Feuer und suchte schleunigst Deckung in dem tiefen Chausseegraben. Es war mit einigen leichten Verwundungen abgegangen.

„Die Kerls sind rasend geworden. Sehen Sie nur, sehen Sie nur, wie die Irrsinnigen Togen sie vorwärts, als ob sie den Feind tottrampeln könnten. Ach, Allmächtiger! Mein schönes Bataillon!“. Rumsch war verzweifelt. Der Leutnant mahnte ihm zur Vorsicht, er solle besser Deckung nehmen. „Halt's Maul!“ war die Antwort.

Der Leutnant lag auf der Chaussee hinter einer dicken Linde und beobachtete die Kompagnien. Es war ja einfach Blödsinn, tollkühn, aber herrlich war es doch, wie diese Kerls da gegen den Feind sprangen. Aber die Verluste! Nur zu viele bissen ins Gras!

(Fortsetzung folgt).



1. Folge

Hamburg, Mai 1924

Nr. 9

Die Schlacht bei Mons. 23. August 1914 Der Sturm

Erinnerungen an die 9. Kompagnie in der Schlacht bei Mons
(Fortsetzung)

(65) Was war das? Etwa 100 bis 200 m vom Feinde stocken sie. Jetzt liegt die Schützenlinie. War die Kraft erlahmt? Himmel, das konnte böse werden. Aber nein, sie fluteten nicht zurück. Sie eröffneten das Feuer. Ganz langsam. Sie sahen den Feind nicht, der wohl versteckt in Bäumen, Häusern und Gärten saß. Aber der Feind schoss! Schoss ein wohlgezieltes Feuer! Gnade und Barmherzigkeit! Die Kompagnien waren verloren, wenn

nicht bald Hilfe durch die Artillerie kam! Überall sah man Leute in sich zusammensinken. Der Führer der 9. Kompagnie beobachtete durch sein Glas. Dort lag der Kompanieführer der 11. Jetzt ergriff er das Gewehr seines toten Nebenmannes. Er zielte ja in die Luft! Uha, gegen den Baum! Klatsch! Kam ein Feind aus dem Baum wie eine reife Pflaume herunter.

Von rückwärts kam im Galopp der Stab des Artillerie-Regiments angeritten. Weit voraus der Oberst, alter Afrikakämpfer. Jetzt war er bei Rumsch. Wie besessen schoss der Feind. Zwei Pferde von Ordonnanzreitern brachen sofort zusammen, der Stabstrompeter sank tot vom Pferde, der Adjutant wurde verwundet.

„Wo sind die Kompanien, Rumsch?“ brüllte der Oberst.

„Da vorn auf 200 m vorm Feinde“, war die Antwort. „Wo ist Ihre Artillerie?“

„Ja, seid Ihr denn alle wahnsinnig geworden! Wie wollt Ihr denn über den 10 m breiten Kanal kommen? Na, ich eröffne sofort das Feuer.“

Wie der Sturmwind war er gekommen, wie der Sturmwind war er weg, dieser tapfere, tollkühne Kommandeur, der andere wegen allzu schneidigen Draufgehens als wahnsinnig bezeichnete.

Jetzt kam eine Pionierpatrouille zu Rumsch und meldete, dass sie eine Zugbrücke des Kanals heruntergelassen hätten. Wenn der Major die 9. Kompagnie einsetzen würde, so käme sie dem Feinde direkt in die Flanke. Die Brücke war etwa 600 Meter links seitwärts rückwärts der Kompagnie an der Stelle, wo der Kanal einen Bogen macht.

Rumsch blickte, ohne ein Wort zu sagen, fragend auf den Führer der 9.

„Wird gemacht, Herr Major!“ war seine Antwort. Laut rief er: „Die Kompanie geht zugweise über die Brücke halblinks rückwärts! Der erste Zug beginnt!“

„Aber das ist ja Wahnsinn, Herr Leutnant“, antwortete der Zugführer des ersten Zuges. „Kein Mensch von uns kann in diesem höllischen feindlichen Feuer 600 m seitwärts laufen. Kein Mann kommt hinüber.“

Der Leutnant sprang in die Höhe: „Wer kein Feigling ist, folgt mir! Marsch, marsch, vorwärts!“

Und damit sprang er los! Wohl piff es, wohl war keine Zeit zum Umsehen, aber er sah doch, dass kein Mann zurückgeblieben war. Jeder rannte, was er konnte, rannte um sein Leben. Der Feind schoss rasend. Der Kompanieführer hatte die Brücke überschritten und blickte, im (66) Schuss des Walles stehend, rückwärts. Die Leute mit den schweren Ausrüstungen konnten in dem Kartoffelacker nicht so schnell folgen. Über sie kamen doch. Hinter der Kompagnie ging gemächlich der brave Feldwebel. Er beugte sich nieder, scheinbar Verwundete betrachtend; dann machte er Notizen. Für ihn schien kein feindliches Feuer zu existieren.

Die Kompagnie war versammelt und machte Atempause. Der Feldwebel meldete ruhig und fachlich: „2 Tote, 5 Verwundete.“

„Na, Gott sei Dank!“ murmelte der Leutnant. „Ordnen Sie schnell die Kompagnie, wir müssen weiter.“

Jetzt setzte auch das Artilleriefeuer ein. Zwar lag die erste Salve reichlich kurz, aber dann ging es Schlag auf Schlag, in die Bäume, Häuser und Gärten. Das feindliche Feuer wurde schwächer und schwächer. Weiter links und rechts konnte man andere Bataillone und Regimenter schon im siegreichen Vorrücken sehen, also war Eile geboten, wenn die 9. Kompagnie nicht zu spät kommen wollte.

Rumsch war mit seinem Stabe inzwischen auch eingetroffen. Noch keuchend, zog er den Degen. „Fahnenträger, die Fahne entfalten! Herr Leutnant, folgen Sie mit der Kompagnie!“

Wie ein Berserker stürzte sich Rumsch auf den Feind, die Kompagnie ihm auf den Fersen folgend. Unaufhaltsam ging es in einem Anlauf voran, die Fahne zwischen Rumsch und dem Leutnant im Winde flatternd.

„Hurra!“ brüllte Rumsch.

„Hurra!“ schallte es aus 300 rauen Kehlen. Das ertrug der Feind nicht. Er war in der Flanke gefasst. Teiles wurde er erschlagen im Bajonettkampf, der Rest floh durch die Stadt.

Die Kompagnien jenseits des Kanals erhoben sich und bogen nach der Straße hin ab. Sie waren doch noch gerettet.

Schweigend drückte Rumsch kräftig des Leutnants Hand.

Die 10. Kompagnie am 23. August 1914

Von Oberstlt. a.D. Stubenrauch, z.S. Kompagnie-Chef 10./84.

In der Nacht vom 22. zum 23. August hatte die 10. Kp. als Vorposten-Kompagnie durch Postierungen und regen Patrouillengang in südöstlicher Richtung von Neuville gesichert. Eine geschickt ausgeführte Erkundung des 3. Zuges unter Führung des Offz.-Stellv. Hugo brachte die Gewissheit, dass Maisières vom Feinde frei war. Am Morgen des 23. August setzte sich die rechte Kolonne unserer 18. Division, die auf die von Engländern besetzten Übergänge nordwestlich und nordöstlich von Nimy angesetzt war, in Marsch. Dem III. Batl. fiel hierbei die ehrenvolle Aufgabe der Vorhut zu. Als Vorhutkompagnien gingen die 10. Kp. rechts, die 11. Kp. links der Straße Casteau – Nimy – Mons vor.

Während der 1. Zug unter Führung des Lts. d.R. Matzen in weiter Linie ausgeschwärmt über das Champ des Manoeuvres den vorliegenden Waldungen zustrebte, folgten der 2. Zug (Offz.-St. Niehuus) und der 3. Zug (Offz.-St. Hugo) auf 300 m hinter der Mitte. Das Waldgelände am Maisières und das Dorf selbst waren vom Feinde frei. Als unsere Schützen jedoch aus Maisières heraustraten, empfing sie aus einzelnen abliegenden Häusern überraschendes Feuer. Englische Patrouillen und feindliche Einwohner hatten sich dort festgesetzt, um dem Vormarsch Aufenthalt zu bereiten.

Der Feuerüberfall wirkte verblüffend, man sah den Feind nicht, die Kugeln schirrten aus verschiedenen Richtungen, kamen aufscheinend aus nächster Nähe und piffen uns um die Köpfe. Das Hinlegen bot uns zwar Deckung, aber sein Schussfeld. Durch Zeichen erhielt der 2. Zug Befehl zum Einschieben. Inzwischen wurde auch erkannt, dass die Häuser besetzt waren. Sobald der 2. Zug die Schützen erreicht hatte, gab ich Befehl zum Säubern. In begreiflicher Wut und prächtiger Angriffslust stürmend die Gruppen strahlenförmig vor, dem versteckten Feinde entgegen. Aber geschickt, wie er uns empfangen, wusste er auch davonzukommen.

Im weiteren Vorrücken ordnete sich die Gruppe wieder. Ch. de la Bruyère wurde unbesetzt gefunden. Wir passierten die von Norden kommende Straße Jurbise – Nimy und drehten allmählich, mit dem linken Flügel an der Chaussee Chateau – Nimy bleibend, nach Süden ein. Schwaches Infanteriefeuer ging über uns hinweg. Eine sanfte Anhöhe vor uns entzog uns die Sicht auf die feindliche Stellung. Östlich der Chaussee waren Schützen sichtbar. Es musste die 11. Kp. sein.

Selbst von der Anhöhe aus war die feindliche Stellung schwer zu erkennen, doch boten grüne Büsche längs des Kanals genügend Anhalt, um für die Züge und Gruppe die Feuerverteilung (67) Verteilung zu geben. Soweit mit erinnerlich, wurde die Entfernung auf 700 m geschätzt. Beim Vorrücken bis zum Rande der Höhe jetzt der Feind mit heftigem Gewehr- und M.G.-Feuer ein, aus einzelnen Gehöften halbrechts kam Flankenfeuer. Die Kompagnie nistete sich ein, während der Halbzug des 2. Zuges Befehl erhielt, die halbrechts liegende Häuser zu säubern. Gruppenführer und Mannschaften wetteiferten jetzt im erkennen der feindlichen Stellung. Die Züge und Gruppen schnitten sich ihre Abschnitte heraus, und dann erfolgte mit einer Ruhe, wie beim Gefechtsschiessen in der Heimat, ein wohlgezieltes Schützenfeuer.

Da fuhr eine Batterie dicht hinter unserer Stellung auf und es schien als ob wir, zu dicht vor den Mündungen ihrer Geschütze liegend, sie an der Gröfönung des Feuers hinderten. Auf höheren Befehl musste ich Raum gewinnen. Nur zögernd und schweren Herzens konnte ich mich dazu entschließen, denn der Feind war noch keineswegs niedergekämpft und beherrschte mit seinen M.G.s und Gewehren das flache Vorfeld. Links der Chaussee schien der Angriff schon weiter gediehen zu sein. Ich gab Befehl zum gruppenweisen Vorarbeiten.

Bald hier, bald dort sprangen meiner braven Leute einem Hagel von Geschossen entgegen, und mancher von ihnen sank tot oder schwer getroffen zu Boden. Auch mich ereilte das Geschick. Mit einer Gruppe vorspringend, erhielt ich einen Schuss in den rechten Oberschenkel, der den Knochen zerschmetterte und mich bewegungsunfähig machte.

Hinter mir lag der Hornist-Gefreiter *Vandahl*. Er kam herangekrochen und tobte aus seiner Feldflasche den neben mir liegenden Musketier *Petersen*, der gleichzeitig mit mir gefallen war, und kroch dann weiter, um den Befehl zu überbringen, das der Lt.d.R. *Matzen* die Führung der Kompagnie übernehmen sollte. Lt. Matzen war tot. Zwei Brustschüsse hatten den wackeren Offizier zu Boden gestreckt. Da übernahm der Feldwebel der Kompagnie, *Ehlers*, im schweren Feuerkampf die Führung der Kompagnie. Sein Bericht und der das ehemaligen hervorragend bewährten Einj.-Freiwilligen Schröder, die den Kampf bis zum Ende eingehend schildern, sollen hier folgen.

Nach einiger Zeit kamen ersehnte Verstärkungen an uns vorüber. Schüssen der 8. Kp. waren es, die in schnellen Tempo nach vorn eilten. Ich konnte ihnen noch ermunternd zurufen und Weisungen geben, dann trat bei mir eine gewisse Schwäche ein bis Tragbahnen uns holten.

Als mich am dritten Tag nach dem Sieg die Nachricht erreichte, dass die Reste der 10. Kp. unter Führung ihres tapferen Feldwebels die Brücken genommen, zwei M.G.s erbeutet und eine Anzahl Gefangene gemacht hatten, war ich von Freude und dankbarem Stolz erfüllt. Das war der Geist von 1914! Jeder Mann jeder Unteroffizier und jeder Offizier hatte seine Pflicht getan.

Insonderheit gedenken wir an dieser Stelle in dankbaren Erinnerung und treuer Kameradschaft auch unserer toten Helden. Mit Gott für König und Vaterland starben sie auf dem Felde der Ehre den schönsten Tod.

Erinnerungen aus der Schlacht bei Mons am 23. August 1914

Von R. Ehlers, s.Z. Feldwebel der 10. Kompanie

Nach anstrengendem Marsch am 22. August bezog das Regiment bei Neuville Vorposten. Das III. Btl. wurde Vorposten-Bataillon, die 10. und 11. Kp. Vorposten-Kompagnien. Die 10. Kp. sicherte sich durch Patrouillen und Postierungen.

Nach den eingegangenen Meldungen sollten englische Truppen von Mons her im Anmarsch sein. Geflüchtete Einwohner aus Maisières bestätigten, dass in ihrem Orte englische Radfahr-Patrouillen eingetroffen seien – Die 10. Kp. unterhielt während der Nacht einen regen Patrouillengang. Besonders hervorzuheben ist die sehr geschickt geführte gewaltsame Erkundung des 3. Zuges unter der Führung des Offz.-St. Hugo gegen das Dorf Maisières. Es wurde festgestellt, dass das Dorf zwar vom Feinde geräumt sei. Dass aber strake Verschanzungen vorgenommen worden waren. Die ganze Nacht kam die Kompanie nicht zur Ruhe, doch wurde sie vom Feinde nicht gestört.

Beim Vormarsch am 23. August erhielt das III. Batl. die Vorhut. Die 10. und 11. Kp. entwickelten je einen Zug, und zwar die 10. Kp. rechts, die 11. Kp. links der Straße und traten den Vormarsch an. Der 2. und 3. Zug folgten auf 300 m hinter der Mitte des ausgeschwärmten 1. Zuges. Der Kompaniechef, Hauptmann Stubenrauch, und der Feldwebel der Kompanie, befanden sich bei dem 1. Zuge.

Kaum hatte die Kompanie das Dorf Maisières verlassen, als sie plötzlich von lebhaftem (68) Infanteriefeuer aus den dem Dorfe Nimy vorgelagerten Häusern überschritten wurde. Um die Stellung des Gegners festzustellen, wurde Hinlegen befohlen. Die Beobachtung ergab, dass vom Feinde nichts zu sehen war. Man hörte nur die Abschnüsse und die Geschosse uns um die Ohren pfeifen. Eine heftige Unruhe macht sich bei den Mannschaften bemerkbar. Dem Komp.-Chef Hauptm. *Stubenrauch*, der schon von China her in Kämpfen erprobt war, gelang es aber, beruhigend auf die Leute einzuwirken, indem er die Schützenlinie entlang schritt und ermutigend sagte: „Leute, was ist denn los! Die Kugel, die man singen hört, ist längst vorbei!“ Da vom Gegner nichts zu sehen war, konnte was Feuer von uns nicht eröffnet werden. – Es wurde nun sprengweise das vor uns liegende Getreidefeld gruppenweise durchschritten. So gelangten wir an die ersten Häuser. Hier stellten wir fest, dass der Feind in den Häusern versteckt saß und auf uns feuerte. Auch die Zivilbevölkerung beteiligte sich an dem Schießen. Nachdem das Herankommen des 2. und 3. Zuges abgewartet worden war, ging der 1. Zug weiter vor. Jetzt traten die ersten Verluste ein. Durch die Verwundung des Hauptmanns *Stubenrauch*, der einen Schuss in den rechten Oberschenkel erhielt, traf die Kompanie ein schwerer Schlag. Da kam der Gefr.-Hornist *Vandahl* mit dem Befehl zur mir, - ich befand mich gerade in der vordersten Linie – Lt.d.R. *Matzen* sollte die Führung der Kompanie übernehmen. Diesen Befehl gab ich durch die Schützenlinie an Lt.d.R. *Matzen* weiter. Leider kam auf demselben Wege der Bescheid zurück, dass Lt. *Matzen* durch eine Kugel in die Brust gefallen sei. Die Kompanie hatte also in kurzer Zeit ihre beiden Offiziere verloren. Sofort übernahm ich die Führung der Kompanie. Sie hatte bei dem Vorgehen über das freie Gelände schwere Verluste erlitten.

Da ein weiteres Vorgehen nach meiner Auffassung vorläufig zwecklos war, gav ich den Befehl, in der Gewonnen Stellung – rechter Flügel gegenüber der Eisenbahnbrücke über den Kanal, linker Flügel an einer Sandteinfabrik – liegen zu bleiben. Es wurde eine Neueinteilung in Gruppen vorgenommen, dann das Feuer - einheitlich geleitet – wieder aufgenommen. Immer mehr schmolz die Kompanie zusammen. Lagen wir doch dem gut gedeckten Gegner nur etwa auf 80 bis 100 m gegenüber. Da die Krankenträger in dem heftigem Feuer nicht herankommen konnten, verblutete leider mancher Verwundete, den unser Verbandzeug war restlos verbraucht. Trotzdem wurde die Stellung von der Kompanie von 10,30 vorm. bis 4,30 nachmittags gehalten. Durch Melder an das Bataillon und das Regiment hat ich dringend um Verstärkung. Auch an den Kommandeur des F.A.R. 9 richtete ich die Bitte um Unterstützung durch Artilleriefeuer. Endlich traf die heißersehnte Verstärkung ein. Ein Zug der 8. Kp. unter dem tapferen Vizefeldwebel *Hartwig* verstärkte die Kompanie und rettete die Kompanie vor dem Schicksal, ganz aufgerieben zu werden. Gegen 4 Uhr nachm. setzte dann auch die ersehnte Artillerie-Unterstützung ein.

Als das feindliche Infanteriefeuer langsamer wurde, hielt ich den Zeitpunkt für gekommen, den Sturm durzuführen. Das Kommando: „Seitengewehr pflanzt auf!“ wurde gegeben, und 4,30 nachm. zum Sturm angetreten. Nach dem ersten Sprung bemerkte ich aber vor mir einen breiten Kanal, den ich vorher nicht sehen konnte. Kurz entschlossen gab ich das Kommando: „Stellung!“ Jetzt setzte ein rasendes Feuer der Engländer ein, die, wie wir beobachten konnten, hinter einer starken Sandsackstellung vor und hinter dem Kanal lagen. Links von mir bemerkte ich, dass eine Brücke, die über den Kanal führte, von der anderen Seite hochgezogen war. Ein tapferer Gefreiter der 8. Kp. sprang kurz entschlossen in den Kanal, schwamm hinüber und ließ die Brücke herunter. Leider bezahlte dieser mutige Mann seine kühne Tat mit dem Heldentod. – Eine Gruppe benutzte diesen günstigen Augenblick, überschritt die Brücke und feuerte den Engländer wirksam in die Flanke. Dann erfolgte der gemeinsame Sturm auf die englische Stellung. Es kam zu einem blutigen Handgemenge. Die Wut unserer tapferen Leute war auf das höchste gestiegen. Ein englischer Offizier, der mir entgegentrat, wurde durch einen Stich mit meinem Degen durch die Brust zu Boden gestreckt. Die überlebenden Engländer wurden gefangen genommen und 2 Maschinen-Gewehre erbeutet.

Die beiden von uns gestürmten Brücken ermöglichten ein Vorrücken auf Mons, bei dem sich die 10. Kp. dem I. und II. Batl. anschloss.

In Mons entspann sich ein harter Straßenkampf, an dem sich auch die 10. Kp. beteiligte. Abends um 11 Uhr trafen wir auf dem Biwaks platze des III. Btl. ein.

Es war ein verlustreicher Tag für die 10. Kp. Schmerzerfüllt hatte ich den Verlust von 2 Offizieren, 11 Unteroffizieren und 205 Mann zu melden. Die Kompanie bestand noch aus 9 Unteroffiziere und 35 Mann.

Es war ein heißes, blutiges Ringen bei Mons, doch der Sieg war unser!

Selbstverliebtes aus der Kämpfen Nimy-Mons

Vom Th. Schröder, Hamburg, s.Z. Einj.-Freiw. in der 10. Kompanie

(69) Ich befand mich bei der 10. Kompanie des Infanterie-Regts. von Manstein (Schleswigsches) Nr. 84 und erinnere mich noch deutlich, welchen Jubel es bei uns auslöste, als min Komp.-Führer, Herr Hauptmann Stubenrauch, mit grimmiger Freude in Stimme und Antlitz uns zurief: „Kinder, nun geht's gegen die Engländer!“ Brannten wir doch noch alle darauf, an einer richtigen Schlacht teilzunehmen, umso mehr, als es nu galt, mit den Engländern Abrechnung zu halten. – In Eilmärschen ging's nach Süden, und so gelangten wir am Abend den 22. August in die Nähe des Ortes Chateau. Unser Regiment, das an die Spitze der Division marschierte, übernahm die Sicherung. Das III. Batl. stellte Feldwachen aus. Meine Kompanie, die in vorderste Linie lag, fandet überdies während der Nacht Patrouillen in Stärke eines Zuges aus, um, erforderlichenfalls gewaltsam, Erkundungen in Richtung Maisières – Nimy vorzunehmen. Kaum graute am 23. der Morgen, als die 10. Kompanie Befehl erhielt, sich gefechtsbereit zu machen. Das Bataillon entwickelte sich, und dann ging es in weiten Schützenlinien, mit der 10. Kp. auf dem rechten Flügel, gegen Maisières vor. Nach kurzer Zeit erhielten wir aus den Waldungen vor uns Infanteriefeuer, jedoch unaufhaltsam drangen wir vor. Maisières wurde genommen, und weiter ging es abwechselnd im Laufschrift und Schritt gegen Nimy. Hier sollte es meiner Kompanie vorbehalten bleiben, einen der schwierigsten Punkte der englischen Stellung zu nehmen. Ich schildere hier den Verlauf dieses harten und blutigen Kampfes so, wie ich ihn persönlich miterlebte:

Ich befand mich mit meiner Gruppe und Teilen anderer Gruppen hinter meinem Zugführer, Lt.d.R. *Matzen*, der ein ebenso sympathischer wie tapferer Offizier war. Wir waren auf die Landstraße gelangt, die direkt nach Nimy hinein führte, und an dieser Stelle einen kleinen Hohlweg bildete. Rechts von uns war eine Anhöhe, die als Sandgrube ausgenutzt wurde, im Hintergrunde lagen massive Fabrikgebäude, jedenfalls eine Kunststeinfabrik, und unmittelbar vor uns ein Motorhäuschen. Lt. *Matzen* befahl uns, ihm zu folgen und so erklommen wir die Böschung. Kaum hatten wir den oberen Rand erreicht, als wir heftiges Maschinengewehr- und Infanteriefeuer erhielten, und schon gewahrten wir auch die Feindliche Stellung. Links zog sich in etwa 400 bis 500 m Entfernung vor uns der Canal du Centre von Südwesten nach Nordosten hin, und zwar auf dem anderen Abhang der Höhe. Das Südost-Ufer des Kanals war von den Engländer besetzt. In diesem Augenblick erhob sich vor uns eine Schützenlinie zum Sprunge und vorweg mit gezogenem Degen Hptm. *Stubenrauch*, mein Kompanieführer. Es war also unsere 10. Kompanie. Kaum hatte Lt. *Matzen* dies bemerkt, als er uns – wir hatten uns mit Rücksicht auf das starke feindliche Feuer hingeworfen – befahl, vorzuspringen und in die Schützenlinie unserer Kompanie einzuschieben. Er selbstging uns mit gutem Beispiel voran. Doch schon nach wenigen Sprüngen brach des wa-

ckere Offizier, von 2 Kugeln durchbohrt, tot zusammen. Da wir in feindliches Maschinengewehrfeuer gekommen waren, warfen wir uns hin und legten die wenigen Schritte, die uns noch von der Schützenlinie trennten, kriechend zurück. Hier tat eine Auffüllung bitter not, denn das feindliche Feuer hatte gewaltige Lücken gerissen. Ich hatte gerade den Tod des Lts. *Matzen* durchgerufen, als die Nachricht durch die Schützenlinie kam, dass auch Hauptm. *Stubenrauch* schwer verwundet worden sei. Das war ein harter Schlag für die Kompanie. Innerhalb weniger Minuten den Komp.-Führer und der ältesten Offizier verloren! Der Off.-Stellv. *Hugo* welcher der Nächstälteste in der Kompanie war, hatte ebenfalls schon eine Verwundung davongetragen.

Die Engländer vor uns hatten eine vorzügliche Stellung, die von Natur aus zur Verteidigung wie geschaffen war. Durch den Kanal von uns getrennt, hatten sie die beiden einzigen Möglichkeiten, den Kanal zu überwinden, eine Eisenbahn- und eine Wegebrücke, durch starke Stacheldrahthindernisse gesperrt. Außerdem hatten sie auf beiden Brückenwiederlagern je ein Maschinengewehr eingebaut. Die beiden Maschinengewehre auf der Eisenbahnbrücke standen fast in gleicher Höhe mit dem Plateau der Anhöhe, auf der unsere Schützenlinie lag, und konnten daher die ganze Anhöhe mit ihrem Feuer bestreichen. Hierdurch waren auch die großen Verluste zu erklären, die wir schon nach ganz kurzer Zeit hatten. Auf dem tieferliegenden Gelände zwischen und neben den Brücken hatten die Engländer zum Teil Sandsackstellungen gebaut, zum Teil lagen sie hinter Haferhocken, die in kleinen Abständen auf dem Felde standen. Sie waren somit gegen Sicht vorzüglich gedeckt. Überhaupt hatten wir es damals mit Kolonalkruppen zu tun, die bereits Erfahrungen im Gelände- und Buschkrieg gemacht hatten, und daher gefährliche Gegner waren. Erschwerend für uns war ferner, dass wir zum ersten Male gegen Truppen in feldgrauen Uniformen (70) – kämpften. Beim nächsten Sprung, den die Schützenlinie unternahm, gelangte ein Teil der Kompanie, zu dem auch ich gehörte, an eine Grube, welche durch Entnahme von Kies und Sand entstanden war. Hier fanden wir für einen Augenblick Deckung vor dem mörderischen Feuer der Feinde. Bald darauf setzte die Linie neben uns zum neuen Sprunge an. und so verließen auch wir die Deckung und gewannen mit einem letzten Sprung den äußersten Rand der Böschung dicht am Kanal. Nun begann ein lebhaftes Feuergefecht zwischen uns und den Feinde. Da wir, besonders für die tieferliegende feindliche Schützenlinie, gegen den Horizont ein gutes Ziel abgaben, so waren auch jetzt unsere Verluste bedeutend. Doch das alles konnte unseren Siegeswillen nicht beeinträchtigen, und mit freudigem Stolze konnte ich feststellen, mit welcher Ruhe und unbeirrbarer Sicherheit die Kameraden rechts und links von mir ihr Feuer abgaben, um alsdann wieder zu laden, immer dabei bemüht, dem Feinde so wenig Ziele wie möglich zu bieten. Der Erfolg blieb denn auch nicht aus. An dem schwächer werdenden Feuer der Feinde bemerkten wir, dass unsere Kugeln wirkten. Leider rissen aber auch der Tod in unsere Reihen furchtbare Lücken. Doch schon nahte Hilfe. Teile des II. Batls. hatten Befehl erhalten, zu unserer Unterstützung in den Kampf einzugreifen. Wir hatten in der Hitze des Gefechtes das Herannahen der Schützenlinie nicht bemerkt, bis sich Kameraden der 5. und 8. Kp. in die Lücken einschoben. Nun gewannen wir bald immer mehr die Feuerüberlegenheit, so dass wir sogar daran denken konnten, die Verbände zu ordnen. Das Kommando über die 10. Kp., sowie über die in unserem Abschnitt eingeschobenen Kameraden anderer Verbände übernahm der Feldwebel *Ehlers*, die Friedens-Mutter der Kompanie, und dann wurden die feindliche Schützenlinie und die Maschinengewehre planmäßig unter Feuer genommen. Als dann einige deutsche Uniformen auf dem anderen Ufer des Kanals auftauchten, da war kein Halten mehr. Feldwebel *Ehlers* kommandierte: „Sprung auf! march, march!“ Und hinunter ging's die steile Böschung bis an den Kanal heran. Während hier ein Teil der Kameraden den Feind durch ihr Feuer in Schach hielt, kletterten und stürmten die anderen auf die Brücken und kletterten durch das Stacheldrahtgewirr hinüber auf die andere Seite. Den Engländern war dieser schnelle Angriff in die Glieder gefahren. Sie sprangen auf, schwenkten weisse Tücher und ergaben sich. Wir machten etwa 60 Gefangene. – Auf der anderen Kanalseite angelangt, sahen wir, wie vorzüglich die Kompanie gearbeitet hatte. Fast Dreiviertel der Engländer, die vor unserem Abschnitt gelegen hatten, waren tot oder verwundet. Die Sandsackstellung war vollständig durchlöchert. – Unser Sieg war teure erkaufte worden. Soweit ich mich erinnere, hatte die Kompanie sämtliche Offiziere, fast dreiviertel der Unteroffiziere und 208 Mann an Toten und Verwundeten verloren. Ich persönlich verlor einen lieben Freund, den Einj.-Freiw.Gefr. *Rix*, der gleich bei Beginn der Schlacht die tödliche Kugel erhielt und viele Kameraden, die mir durch gemeinsame Erlebnisse ans Herz gewachsen waren.

Die 11. Kompagnie bei Mons

Von Major a.D. Boëss, s.Z. Kompanieführer 11./84

Die Tätigkeit der 11. Kp. auf dem Gefechtsfelde bei Mons begann schon am 22. August, also am Tage vor der eigentliche Schlacht.

Infolge der ungeklärten Lage musste die Führung nur, dass der Engländer in Mons stand und vermutete naturgemäß, dass er die deutsche 1. Armee nicht kampflös über den Kanal von Mons herüberlassen werde. Weitere Nachrichten über Stärke und Absichten des Feindes fehlten selbst am Nachmittag des 22. August noch, als die Vortruppen der deutschen 1. Armee bereits 10 km nördlich des Kanals zur Ruhe übergingen. In dieser Lage, in die auch weder die damals ja noch sehr unvollkommene Luftaufklärung, noch die Fernaufklärung der Kavallerie irgendwelches Licht hätte bringen können, griff die Führung zu dem Aushilfsmittel der sogenannten gewaltsamen Aufklärung. Die 35. Infanterie-Brigade befahl dem Regiment 84, eine Kompanie gegen den Kanal bei Mons vorzutreiben und stellte dieser Kompanie die Aufgabe, festzustellen, ob das diesseits des Kanals liegend Dorf Maisières vom Feinde besetzt sei und ob überhaupt diesseits des Kanals mit planmäßigem Widerstand des Feindes zu rechnen sei. Die Wahl (71) des Regiments fiel auf die 11. Kp., Oberltn. Boëss, die sich bei der Vorpostenreserve des III. Batls. befand.

Es war ein schwieriger Auftrag, den die Kompanie hier als Auftakt für die Schlacht von Mons zu erfüllen hatte, denn das Ziel dieser gewaltsamen Aufklärung lag fast 8 km von den eigenen Vorpostenstellungen entfernt und ging somit erheblich über die Rahmen einer gewaltsamen Aufklärung hinaus. Aber die Aufgabe reizte, denn sie war ein selbständiges Unternehmen und stellte die Kompanie ganz auf sich selbst. Ich behielt also meine taktischen Sorgen für mich und trat am Spätnachmittag mit allen gebotenen Sicherheitsmaßnahmen auf der großen Straße nach Mons an. Hätte der Gegner sein Handwerk besser verstanden, so hätte er sich wohl der braven 11. Kp. in ihrer meilenweiten Einsamkeit etwas mehr Anghommen und dafür gesorgt, dass das III. Batl. am nächsten Tage um eine Kompagnie vermindert in die Schlacht von Mons gezogen wäre.

Nach etwa zweistündigem Marsch traf die Kompanie bei beginnender Dämmerung am Exerzierplatz von Mons ein, ohne dies dahin außer einem feindlichen Flieger irgend etwas vom Feinde gesehen zu haben. Unangenehm war nur der Durchmarsch durch das auf halbem Wege liegende Dorf Cateau gewesen. Die Fensterladen ausnahmslos dicht geschlossen, kein Mensch, kein Tier auf der breiten, so recht zum Überfall geeigneten Dorfstraße. Durch die Erfahrungen über das feindliche und hinterlistige Verhalten der belgischen Zivilbevölkerung belehrt, marschierte die Kompagnie nicht geschlossen, sondern in kleineren Abteilungen mit unregelmäßigen Abständen durch das Dorf und fand gleichzeitig starke Seitenpatrouillen an den beiden Außen rändern des Dorfes entlang, um dadurch die Flucht etwa bewaffneter Zivilisten zu verhindern.

Der belgische Exerzierplatz der Garnison Mons wurde bei beginnender Dämmerung von einem Zuge der Kompanie in weit auseinandergezogenen Schützengruppen überschritten, ohne Feuer zu erhalten, gleichzeitig wurden auf der nach Maizières hineinführenden Anmarschstraße starke Patrouillen angesetzt mit dem Auftrage, festzustellen, ob das Dorf besetzt sei, und zu diesem Zweck bis zum jenseitigen Ausgange durchzustoßen. Einige Gruppen der Kompanie unter dem Oberleutnant d.R. Wille wurde durch das südliche der Straße gelegene Gehölz vorgeschickt, um gegen den Kanal zu beobachten. Gegen 8 Uhr abends stand als Ergebnis der Erkundung fest, dass das Dorf Maizières vom Feinde nicht besetzt war, dass dagegen südlich des Dorfes, jenseits des Kanals englische Kavallerie in Stärke einer Brigade ihr Biwak abgebrochen hatte und in Richtung Mons abgeritten war. Das Durchbringen der Patrouille des Unteroffiziers Tiebemann durch das in völliger Dunkelheit daliegende Dorf Maizières verdient hierbei besondere Erwähnung. - Kurs nach 8 Uhr trat die Kompanie unter Marschsicherung den Rückmarsch an und passierte gegen 10 Uhr abends die eigenen Vorposten.

Am 24. August marschierte die 11. Kp. im Rahmen des Bataillons und in der Vorhut der 18. Division zum zweiten Male gegen den Kanal bei Mons vor. Die bei der Entfaltung des Bataillons am Ostrande des Exerzierplatzes gegebene Gefechtseinteilung bestimmte, dass die 11. Kp. als Anschluss-Kompanie des Bataillons mit ihrem rechten Flügel an der bisherigen Vormarschstraße vorgehen und sich in den Besitz der Kanalbrücke im Zuge der Hauptstraße setzen sollte. Während nördlich die 10. Kp. bereits in lichten Schützenlinie das freie Gelände des Exerzierplatzes überschritt, musste sich die 11. Kp. durch das mit dichtem Unterholz durchsetzte Waldgelände südlich der Straße hindurchwinden. Beim Heraustreten der Kompanie aus dem Walde- und Buschgelände, das sich an das Dorf Maizières heranzog, erhielt die Kompanie auf dem Dorfe selbst vereinzelter Feuer, das jedoch keine Verluste hervorrief, und das Vorgehen nicht aufhielt. Im rascher Zugreifen wurde das Dorf

durchstoßen und die schwachen englischen Postierungen verjagt. Um Westrande des Dorfes Maizières ließ der Kompanieführer die stark außer Atem gekommene Kompanie kurze Zeit halten und ordnete die beim Durchdringen durch das dichte Buschgelände stark durcheinander geratenen Verbände der Kompanie in der Annahme, dass beim Verlassen des Dorfes mit starker Gegenwirkung des Gegners gerechnet werden musste.

Diese Annahme erwies sich als richtig, denn als die Kompanie mit langem Sprunge sich vom Westrande des Dorfes löste und das Wiesengelände zwischen Chaussee und Kanal betrat, schlug sowohl vom Kanal her wie auch aus den Arbeiterhäusern an der Chaussee das Infanterie- und Maschinengewehrfeuer in ihre Reihen und brachte ihr sofort beträchtliche Verluste bei. Da die Kompanie den Auftrag hatte, an der Chaussee entlang auf den Kanal vorzugehen, so wirkte das linker Hand vom Kanal her einsetzende Feuer außerordentlich lästig und brachte die Kompanie sehr bald in eine gefährliche Lage. Um sich etwas Erleichterung zu verschaffen, wurde der Kompanieführer gezwungen, den hoch geschlossenen letzten Zug der Kompanie unter dem Oberleutnant *Wille* gegen die flankierende Kanalstellung einzusetzen. Die erhoffte Entlassung trat auch ein, zumal das Bataillon gegen die Kanalstellung weitere Teile einsetzte. Allerdings ging der so eingesetzte Zug der Kompanie für die weitere Gefechtsführung verloren.

(72) Trotz der erheblichen Verluste setzte die Kompanie ihr sprungweises Vorgehen durch das Wiesengelände zwischen Chaussee und Kanal unbeirrt fort und arbeitete sich so auf hundert Meter an den Brückenübergang heran. Bei dieser Entfernung verstärkte sich das feindliche Maschinengewehrfeuer so heftig, dass der Kompanieführer ein weiteres Vorgehen gegen den Kanal zunächst für zwecklos hielt und die in diesem Augenblick von der ganzen Kompanie wie eine Erlösung einsetzende Wirkung der deutschen Artillerie gegen die Kanalstellung des Feindes abwarten wollte. In dieser Lage erlitt die Kompanie besonders unangenehme Verluste durch Seitenfeuer von rechts her, aus den Häusern und Bäumen an der Chaussee und verlor hierbei u.a. den Zugführer, Offz.-Stellv. *Sörensen*, dem ein Geschoss die Schlagader am linken Handgelenk durchriss. Da es jedoch dem neben dem Offz.-Stellv. *Sörensen* liegenden Kompanieführer sowie dem trotz des schweren Feuers unerschrocken herbeieilenden Sanitätsunteroffizier *Möller* gelang, die Blutung abzubinden, konnte der Offizierstellvertreter *Sörensen* vor dem Verbluten bewahrt werden. In zähem Häuserkampfe überwältigte hier der rechte Flügelzug der Kompanie unter dem Lt. *Benninghoven* im Verein mit Mannschaften der nördlich der Straße angreifenden 10. Kp. den in den Häusern festgesetzten und wiederum von der Zivilbevölkerung unterstützten Gegner, während es dem Kompanieführer gelang, durch einen glücklichen Schuss einen der besonders gefährlichen Baum-schützen von seinem Sitze herunterzuholen. Unter der Einwirkung der Artillerie wurde das Feuer des Gegners von der Kanalstellung aus ein wenig schwächer. Diesen Augenblick benutzte die Kompanie, um zum Sturm auf die vor ihr liegende Brücke anzutreten. Der Sturm gelang, die Brücke war im Besitz der 11. Kp. Die ersten Gefangenen und das Erste englische Maschinengewehr wurden erbeutet. Die englischen Verluste durch das deutsche Artilleriefeuer und auch durch das ruhig gezielte Feuer der 11. Kp. waren schwere. Beim Sturm auf die Brücke taten sich besonders die Unteroffiziere der Res. *Wolff* und *Hamkens*, sowie der Reservist *Rotbaar* hervor.

Das inzwischen andere Truppenteile des Regiments sowie Pionier-Abteilungen die von der 11. Kp. erstürmte Brücke überschritten, so war eine an und für sich sehr nötige Neuordnung der Verbände innerhalb der Kompanie nicht möglich. Mit schlagendem Tambour drang die Kompanie in die Vorstadt Nimy ein, in welcher der Gegner wiederum heftigsten Widerstand leistete. Von Haus zu Haus musste sich die Kompanie vorwärts kämpfen, überall den Widerstand nicht nur der Feinde, sondern auch der Bevölkerung brechen, wiederum traten zahlreiche Verluste ein, bis die Kompanie am anderen Ende der Hauptstraße von Nimy sich mit stürmender Hand in den Besitz einer starken Barrikade gesetzt und damit die Säuberung der Vorstadt Nimy durchgeführt hatte.

Hinter sich die in ein Flammenmeer gehüllte Häuser, die während des Straßenkampfes eine fast unerträgliche Hitze ausgeströmt hatten, wurde der Kompanie nach der Eroberung von Nimy auf der kurzen Strecke zwischen Nimy und Mons eine kurze Ruhepause zur Ordnung der Verbände zuteilt. Frische Truppen, das bisher wenig am Kampfe beteiligte I. Batl. zog an der 11. Kp. vorbei und betrat die Stadt Mons, während die 11. Kp. in Anschluss an das I. Btl. folgte und so in die sich auch in Mons abspielenden Straßenkämpfe nicht mehr einzugreifen brauchte.

Bei hereinbrechender Dunkelheit erstieg die 11. Kp. auf dem rechten Flügel des Regiments den südlich der Stadt liegenden Mont Eribus, den der Engländer merkwürdigerweise ohne große Gegenwehr räumte, grub sich ein und verbrachte die Nacht auf dem siegreich gewonnen Schlachtfelde. Die erste offene Feldschlacht lag hinter der Kompanie, welche diesen Tag in allen Ehren bestanden hatte.

Von den gesamten Verlusten des Regiments kam ein erheblicher Teil auf die 11. Kompanie.

Am frühen Morgen des 24. August weckten starke Feuerüberfälle der englischen Artillerie die Kompanie in ihrer nur sehr notdürftig ausgeworfenen Stellung, so dass zunächst mit einem Gegenangriff der Engländer gerechnet wurde. Ein solcher erfolgte jedoch nicht, es blieb vielmehr bis zum Mittag lediglich beim Artilleriefeuer

des Gegners, das erfreulicherweise in der Kompanie nur geringe Verluste verursachte. Während des Vormittags konnte der rechte Flügel der Kompanie von seiner hohen Warte am Westabhang des Mont Eribus aus das gewaltige Schauspiel mit ansehen, das sich zu seinen Füßen abspielte: den Angriff des 3. Brandenburgischen Korps gegen die Stellung des Engländer in der Ebene von Jemappes. Ein Schauspiel, wie es einem deutschen Soldaten als Zuschauer wohl nur selten geboten worden ist.

Nachdem die Engländer auch in der Ebene von Jemappes ihr Spiel verloren geben mussten, Taten sie den Rückzug an, dem die in vorderer Linie eingesetzten deutschen Truppen und somit auch die 11. Kp. zunächst in breiter Front folgten, bis die Truppenteile wieder in Marschkolonnen auf die Straße gesetzt werden konnten.

Das II. Bataillon von Tirlemont bis Mons. 19. - 14. August 1914

Von Oberstlt. a.D. Hülsemann, sZ. Kompaniechef 6./84

(73) Vom Biwakplatz auf dem Schlachtfelde bei Hautem Ste.Marguerite ging am 19. August der Marsch durch die Stadt Tirlemont, die einen wenig angenehmen Eindruck machte, und dann weiter auf der großen Landstraße in nordwestlicher Richtung auf Löwen zu. Rechts von der Straße stand unsere schwere Artillerie noch in Stellung. Die Häuser beiderseits dieser route nationale standen noch in Flammen und steigerten die an sich schon starke Hitze ins Unerträgliche. In Bauderssem wurde Halt gemacht und nach längerer Rast in südwestlicher Richtung auf Beauvechain abgebogen. Wir kamen an einer Reihe von Fabriken vorüber, die, wie im Frieden, in vollem Betrieb waren. Die Arbeiter standen vor den Gebäuden an den Toren und sahen uns mit verbissenen Gesichtern, die Hände in den Hosentaschen, die kurze Pfeife im Munde, vorüberziehen.

Rethen, wo am Nachmittag Ortsbiwak bezogen wurde, war von den Einwohnern vollständig verlassen, die Häuser waren verschlossen, die Türen verbarrikadiert.

Am 20. August wurde der Vormarsch über Weert-St.Georges, Neerysche, Loonbeek, Huldenberg, Obersyche, Malaise, la Hulpe bis Les Baraques fortgesetzt. Es war eine herrliche und fruchtbare Gegend, durch die wir kamen. Während einer Rast schrieben wir Kompaniechefs, im Chausseegraben auf dem Bauche liegend, die ersten Vorschläge zum Eisernen Kreuz. An der Nordostecke von Les Baraques ging das II. Batl. ins Biwak. Am Horizont um Süden erhob sich die hohe Pyramide mit dem goldenen Löwen, das Schlachtendenkmal von Waterloo. Wo wir lagerten, hatten sich am 18. Juni 1815 harte Kämpfe abgespielt.

Am 21. August ging es weiter vorwärts in südwestlicher Richtung über Braine-l'Alleud, Ophain, die Chateau Bois-Seigneur-Isaac. Hier wurde der 5. Kp. die Sicherung des Brigade-Stabes im Chateau übertragen. Die 6. Kp. wurde dem I. Batl. das bei Ittre auf Vorposten zog, zur Verfügung gestellt, und marschierte bis Bruyère weiter, wo sie das Vorpostengros verstärkte. Die 8. Kp., die zur Bedeckung der 42er Mörser bei Lüttich zurückgeblieben war, traf nach anstrengenden Märschen beim Bataillon wieder ein.

Am 22. August wurde nach einem Marsche von 25 km am Nordrande von Cognébeau, an der Straße von Brüssel nach Mons, Biwak bezogen. Die 7. Kp. rückte nach dem Chateau du Cornet zur Sicherung des Divisions-Stabs-Quartiers.

Am 23. August sammelte sich das Regiment an der Südostecke des Bois de la Haie le Comte und trat 8,10 Uhr vorm. den Vormarsch von la Chapelle auf Mons an. Endlich war man mit dem Gegner wieder in Fühlung gekommen. Bereits 10,30 vorm. traf der Befehl ein, sich in den Besitz der Brücken über den Canal du Centre, nördlich Nimy, zu setzen, die von Engländern besetzt waren. Das II. Batl. hatte rechts vom III. Batl. das über Maisières vorzugehen hatte, zunächst den Waldrand nördlich des Ch. de la Bruyère zu erreichen. 2 km Südwestlich Cateau bog es nach dem Champ des Manoeuvres ab, überschritt den Exerzierplatz entfaltet mit der 5. und 8. Kp. in der ersten, der 6. und 7. Kp. in der zweiten Linie, sammelte sich am jenseitigen Waldrand wieder in Marschkolonnen und rückte über die Schießstände und dann auf der Chaussee Brunehaut durch den Wald bis an dessen Rand nördlich des Ch. de la Bruyère vor. Von hier aus hatte das Bataillon, das Ch. de la Bruyère westlich umgehend, gegen die Kanalbrücke bei Arrêt vorzugehen. Die Gliederung des Bataillons blieb wie bisher. Die 5. und 8. Kp. blieben in der vordersten Linie, ihnen folgten die 6. und 7. Kp. als Reserve. Gegen 1 Uhr nachmittags entbrannte der Feuerkampf mit den Engländern, die sich überall in Gelände in kleinen Schützengräben eingegra-

ben hatten. Da die Artillerieunterstützung noch fehlte, kam das Gefecht bald zum Stehen. Die 8. Kp. hatte sich beim Vorgehen mit der 10. Kp. etwas vermischt.

Die in 2. Linie folgende 6. und 7. Kp. nisteten sich in einer Häusergruppe hinter der vordersten Linie ein und unterstützten die in ersten Linie kämpfenden Kompanien durch überhögendes Feuer. Die 6. Kp. setzte außerdem noch zwei Gruppen zwischen der Häusergruppe und der Bahnlinie ein, die auf 600 m einen feindlichen Schützengraben im Grunde unter Feuer nahmen. Die Engländer erwiderten das Feuer mit auffallend guter Wirkung. Wie später an einem englischen Karabiner festgestellt wurde, bedienten sich die Engländer einer besonderen Diopter-Zielvorrichtung, die auf den Karabinern angebracht war. Die 6. Kp. verlor in diesem Feuergefecht hier ihren ersten Toten. Der Wehrmann *Jessen*, dessen Bruder ebenfalls bei der Kompanie stand, fiel durch einen Herzschuss. Der Unteroffizier *Westergaard* erhielt nicht weniger als fünf Schüsse. Trotzdem blieb er auf seinem Posten als Gruppenführer. Als ihm aber ein weiterer Schuss die Schlagader des Oberarms zerriss, und die Gefahr des Verblutens eintrat, musste er aus der Feuerlinie (74) herausgeholt werden. Die Musketiere *Rattenborg* und *Fischer* erbaten sich freiwillig dazu und trugen ihn unter eigener Lebensgefahr in Deckung hinter die Häuser, wo dem Verwundeten, der bereits vollständig kraftlos war, sofort ein Notverband angelegt wurde. Dank der aufopfernden Kameradschaft der Musketiere *Rattenborg* und *Fischer* konnte er am Leben erhalten bleiben.

Als 2,39 nachm. eine Batterie des F.A.F. 3 und 2 Geschütze des F.A.R. 9 zur Unterstützung der vordersten Linie das Feuer eröffneten, ging der Angriff wieder vorwärts. Durch die bereits in anderen Berichten erwähnte Heldentat des Musketiers *Niemeyer* gelang es der Gruppe der Sergeanten *Röver* und einem Zuge unter dem Vizefeldwebel *Hartwig* der 8. Kp. über die Drehbrücke auf das südliche Ufer des Kanals vorzudringen und hier Fuß zu fassen. Nach kurzem, aber sehr verlustreichem Feuergefecht wurden die Engländer zurückgeworfen, 30 Unverwundete gefangen genommen. Der Übergang über den Kanal war erkämpft.

Die 5. und 8. Kp. stießen sofort durch Nimy hindurch vor, die 6. und 7. Kp. folgten. Das Gefechtsfeld bis zur Chaussee-Brücke über den Kanal war bedeckt mit Toten und Verwundeten. Dass sich hier ein so harter Kampf abgespielt hatte, war uns gar nicht so recht zum Bewusstsein gekommen. An dem Rande einer Sandgrube lagen die Gefallenen der Heldenhaften Kompanie *Stugenrauch* Mann an Mann, von ihnen, der Säbel noch in der Faust, der Lt.d.R. *Matzen*. Ein Trupp gefangener Engländer, trotzige, sehnige Gestalten, wurden vorübergeführt. - In dem Orte Nimy standen die Häuser beiderseits der Straße in hellen Flammen, brennend Dachstühle stürzten auf die Straße, die Glut war unerträglich. Während die 5. und 8. Kp. noch hindurch gekommen waren, musste die 6. und 7. Kp. halten, bis sich eine Möglichkeit bot, durch das Flammenmeer und den Rauch hindurch zukommen. Die unfreiwillige Rast wurde von den beiden Kompagnien dazu benutzt, um sich aus erbeuteten englischen Kochkisten zu verpflegen. Dann ging es im Laufschrift truppweise durch das brennende Nimy. In Petit-Nimy wurde der Anschluss an die 5. und 8. Kp. wieder erreicht. Diese beiden Kompanien hatten zu ihrem Schutze gegen die Einwohner, die sich am Kampfe beteiligt hatten, eine Anzahl Geiseln festgenommen und bei sich behalten. Nun lagerte alles auf freiem Felde, und die Geiseln boten in beweglichen Worten entlassen zu werden. Da der Bataillons-Kommandeur, Major *Weibauer*, zum Regiments-Stab geritten war, um die Verbindung aufzunehmen, und die Gefahr für die Kompanien auch vorüber zu sein schien, glaubte Hauptmann *Grebel*, die Geiseln entlassen zu könne. Ihre Freude und ihr Dank hierüber kam in einer überraschenden Weise zum Ausdruck: Die Frauen stürzten sich auf Hauptmann *Grebel* und küssten ihn gründlich ab. Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten. Major *Weibauer*, der in dem Augenblick zurückkam, als sich die Geiseln davon zu trollen anschickten, war mit ihrer Entlassung durchaus nicht einverstanden. Beim Regiment hatte er erfahren, dass in der Stadt Mons wieder von Einwohnern auf unsere Truppen geschossen worden war. Die Geiseln mussten daher, so sehr sie auch jammerten, und die Harmlosigkeit ihrer Mitbürger beschworen, beim Bataillon verbleiben. Erst nach dem Durchmarsch durch Mons konnten sie auf den Mont Eribus entlassen werden.

Das II. Batl. erhielt Befehl, westlich um die Stadt herum, am Bahnhof vorbei zu marschieren, und den Mont Eribus zu erreichen. Es wurde hierbei von den Einwohnern nicht behelligt, nur ein englischer Soldat mit Zivilkleidern über der Uniform wurde gefasst und sofort standrechtlich erschossen. In der Tasche trug er einen Revolver mit mehreren abgeschossenen Patronen. - Hinter dem Bahnhof bog das Bataillon auf Cuesmes ab - die Gründe dafür sind mir nicht bekannt geworden - und erst jenseits Cuesmes wurde auf den Mont Eribus zu marschiert. Unterwegs wurde das Ende der Marschkolonne beschossen. Die letzte Gruppe der 7. Kp. verlor dabei bedauerlicherweise 2 Unteroffiziere und 2 Mann, einer der Unteroffiziere war tot.

Es begann bereits zu dunkeln, als das Bataillon auf dem Mont Eribus eintraf. Zunächst wurde westlich der Straße, die über den Mont Eribus führt, bedeckt durch die Höhe, ins Biwak gegangen. Die Kompanien waren soeben dabei, die Zelte aufzuslagen, als Befehl kam, unmittelbar östlich der Straße Biwak zu beziehen. Wenig erbaut über diesen Ortswechsel, packten wir unsere Sachen wieder zusammen und rückten an den neuen Biwakplatz. Es war unterdessen schon vollständig dunkel geworden. Die Geiseln befanden sich noch beim Bataillon.

Da die Gefahr für die Truppe vorüber war, waren sie nur noch eine Last. Ihre Bewachung beanspruchte unnötigerweise die Kräfte der Leute. Ich beschloss daher, in Vertretung des abwesenden Bataillonskommandeurs, sie zu entlassen. Nach einem deutlichen Hinweis darauf, was für ein Unglück und was für eine Strafe eine Beteiligung am Kampfe zur Folge haben würde, konnten sie laufen.

Am morgen des 24. August begannen die Engländer bereits 5,30 Uhr den Mont Eribus mit Schrapnell-Feuer zu belagen. Die Kompanien lagen noch in Tiefkolonne neben der Straße auf ihren Biwakplätzen. Die Gefahr für sie war nicht zu unterschätzen. Es musste sofort etwas geschehen. Da der Bataillonskommandeur (75) nicht Anwesen war, zog ich auf eigene Verantwortung die Kompanien auseinander und ließ sie sich hinter die Häuser in Deckung legen. kaum war der Befehl ausgeführt, als eine Lage Schrapnells auf dem Biwakplatze einschlug.

Unsere Artillerie fuhr auf dem Mont Eribus auf. Hinter den Dicken Pappeln, die an der Chaussee standen, beobachteten wir mit den Glasern das Vorgelände. Zunächst war nicht festzustellen, woher die Geschosse, die gegen die Pappeln schlugen, kamen. Endlich fanden wir im Grunde vor uns einige kleine, gut eingedeckte und besetzte Schützengräben. Als wir das Artilleriefeuer auf sie lenkten, wurde es den Engländern in ihren Löchern bald zu ungemütlich. Sie liefen davon, wurden dabei aber von einigen Schrapnells gefasst, nur wenige entkamen. Während dieses Zwischenfalles sahen wir zahlreiche Kolonnen und Schützenlinien von Osten nach Westen sich in der ebene bewegen. Waren es vorgehende Truppen des III A.K., das rechts von uns am 23. August im Kampfe gestanden hatte, oder waren es zurückgehende Engländer? Sowohl bei uns als auch bei den Artillerieführern, bei denen sich auch unser Brigadekommandeur, General Hunäus, der seinen Arm in einer Binde trug, befand, wurde diese Frage eingehend erörtert. Infolge des Morgennebels, der noch auf den Feldern lag, war nicht mit Sicherheit zu unterscheiden, ob wir Freund oder Feind vor uns hatten. Die Artillerie schoss daher nicht. Wie sich später herausstellte, waren es doch die Engländer gewesen, die mit einer verblüffenden Harmlosigkeit vor den Rohren unserer Artillerie vorbeigezogen waren.

9,45 vorm. wurde angetreten. In norderster Linie befanden sich das II. und I. Batl. Zunächst sollte die Bahnlinie Framery - Glory erreicht werden. 12 Uhr mittags wurde aber bereits bei Ciply Halt gemacht. Während dieses Aufenthaltes versuchte ich - meine 6. Kp. befand sich in vorderste Linie auf dem rechten Flügel des Regiments - mit den Truppen des III. A.K. Verbindung aufzunehmen. Dabei kam ich über das Gelände, über das die Engländer zurückgegangen waren. Sie schienen es ziemlich eilig gehabt zu haben. denn das weite Feld war förmlich übersät mit weggeworfenen Tornistern, Rucksäcken und sonstigen Ausrüstungs- und Bekleidungsgegenständen. Die Wundervollen Sachen haben den Kompagnien lange Zeit gute Dienste getan.

Es war schon dunkel, als das Bataillon von Ciply im Verbands der Division aufbrach. Wir ahnten nicht, wohin es ging. Auf einem nassen Kleefelde wurde schließlich wieder Halt gemacht und die Gewehre zusammengesetzt. Bei ihnen wurde für den Rest der Nacht geruht. Um nächsten Morgen stellten wir fest, das wir bei Augies standen.

Die 8. Kompanie in der Schlacht bei Mons

Von Major a.D. Grebel, s.Z. Kompaniechef 8./84

Die 8. Kp. war, wie bereits berichtet, zur Bedeckung der 42er Mörser vor Lüttich zurückgelassen worden und hatte sich nach Beendigung ihrer Aufgabe wieder zum Regiment in Marsch gesetzt. Am 21. August war sei von Kauterstræt über Ter Hulpen, am Denkmal von Waterloo vorbei, über Ophain nach Bois-Seigneur-Isaac marschiert und hatte hier endlich den Anschluss an das Regiment wiedergefunden.

Am 23. August, einem Sonntag, marschierten wir zunächst auf der großen Chaussee St. Denis - St. Jean (5 km nordöstlich Maisières). Hier bog die 8. Kp., mit einer Spitze voraus, auf das Camp des Manoeuvres ab und marschierte quer über diesen Platz, über die Schießstände bis zur Chaussee Brunehault, dann weiter längs dieser Chaussee in südlicher Richtung über das Chateau de la Bruyère bis zu einer Reihe nebeneinander stehender Häuser. Hinter diesen wurde zunächst der 1. Zug unter dem Vizefeldwebel *Hartwig* mit der Richtung auf einen hohen Schornstein, der in der Richtung auf Nimy lag, entwickelt. Die Entwicklung des Zuges erfolgte wie auf dem Exerzierplatze daheim in Hadersleben. Von den Gruppenführern dieses Zuges sind mir noch der Sergeant Röver und der Unteroffizier d.R. *Hühnerberg* in Erinnerung. Der Zug arbeitete sich in dem sanft abfallenden

Gelände langsam vorwärts. Nach kurzer Zeit setzte ich den 2. Zug unter dem damaligen Vizefeldwebel d.R. *Hartmann* ein mit dem Befehl, in den 1. Zug einzuschwärmen. - In der Marschrichtung der beiden Züge lag eine Sandgrube, an der die vor uns vorgehende 10. Kp. bereits erhebliche Verluste erlitten hatte. Der Kompaniechef der 10. Komp., Hauptmann *Stubenrauch*, lag dort schwer verwundet. Hilfe konnte ihm zunächst nicht gebracht werden, weil das Gelände zu sehr unter dem englischen Infanterie- und M.G.-Feuer lag. Beim weiteren Vorgehen konnte er dann später zurückgebracht werden. - Vom Feinde selbst war zunächst nichts zu sehen. er hatte sich jenseits des Kanals hinter Sandsackpackungen gut verschanzt. Die beiden Züge vermieden nach Möglichkeit (76) die Stellung der 10. Kp. und zogen sich unter Ausnutzung des Geländes mehr nach links. Da Vizefeldwebel *Hartwig* im weiteren Vorgehen links von seinem Zuge seine eigenen Truppen mehr sah, fandet er den Sergeanten *Röver* mit einer Gruppe zur Sicherung seiner linken Flanke nach links heraus. *Röver* ging mit seiner Gruppe gegen den Kanal vor und entdeckte hier eine Drehbrücke, die aber an das jenseitige Ufer abgedreht war. Da stürzte sich kurz entschlossen der Musketier *Niemeyer* in den Kanal und holte vom jenseitigen Ufer einen Kahn herüber. Auf ihm setzte die Gruppe ungeachtet des heftigen feindlichen Feuer über den Kanal. von einem Hause aus, unweit des Kanals, konnte *Röver* die feindliche Stellung gut einsehen und unter wirksames Feuer nehmen. Unter dem Schutze dieses Feuers gelang es *Niemeyer*, die Brücke wieder an das nördliche Ufer zurückzudrehen. Leider fiel dieser tapfere Mann kurz nach seiner Heldentat. *Niemeyer* stammte aus Hildesheim, war Gärtner von Beruf und war im Herbst 1913 als Rekrut bei der Kompagnie eingetreten. Er war ein frischer, beliebter Soldat, der immer seine Pflicht und Schuldigkeit getan hatte und zu den schönsten Hoffnungen berechnete. Die Kompanie hat seiner Heldentat sehr viel zu verdanken, denn seine kühne Tat hat ausschlaggebend zum Gelingen des Angriffs auf Nimy beigetragen. Ehre seinem Andenken!

Nachdem durch das Eindrehen der Brücke der Übergang über den Kanal ermöglicht war, stürzte sich alles, was sich von der Kompanie in der Nähe befand, im Marsch Marsch einzeln oder zu zweien über die Brücke. Jenseits stürmten die Züge in ein Fabrikgrundstück, durch den Hof und den Garten der Fabrik hindurch, so dass die Kompanie unter der tatkräftigen Führung ihrer Zug- und Gruppenführer den Engländern immer mehr in die Flanke kam. Nun gab es kein Halten mehr! Unaufhaltsam stürmten die Leute, ohne Rücksicht auf Deckung, unter einem Mordsgeheul: „Hurra! Deutschland!“ vor. Nach ehe meine Leute herankamen, zeigte die englische Besatzung weiße Tücher und ergab sich. Es waren einige dreißig unverwundete Engländer. Ein junger Kaufmann der Kompanie aus Hamburg ordnete schnell die Gefangenen mit dem Zuruf: „Gentlemen, please, four and four!“ Die Engländer folgten dieser ebenso höflichen wie fachgemäßen Anordnung und stellten sich in Marschkolonne auf.

Die Kompanie nahm die Gefangenen in die Mitte und weiter ging es mit der 5. Kp. und den Kompanien des III. Batls. im Sturm durch das brennende Nimy hindurch. Der Rauch und die Feuerflammen, durch die wir hindurch mussten, waren so stark, dass wir die Mitte der Straße halten mussten, um hindurch zu kommen. Auf der anderen Seite von Nimy sammelte sich dann das Bataillon, das darauf durch und um Mons herum nach dem Mont Erebus marschierte, wo es bei Anbruch der Dunkelheit Biwak bezog. Die Feldküchen kamen heran und bald konnten wir uns nach aufregenden Tage an den trefflich zubereiteten Speckerbsen laben. Kennzeichnend für unsere Leute war es, dass sie die ersten Portion den gefangenen Engländer brachten. Diese waren alle große stattliche Leute, sehr gut ausgerüstet. Sie hatten alle 5-6 und mehr Dienstjahre hinter sich. die von der Kompanie erstürmte englische Stellung war mit weit mehr als dreißig Mann besetzt gewesen. Nach Ausfragend der Gefangenen war ein großer Teil gefallen, darunter auch der Offizier und einige Korporale. Die Engländer hatten sich tapfer gewehrt, nur dem letzten ungestümen Angriff hatten sie nicht widerstanden.

Die 8. Kp. hatte nach meiner Aufzeichnungen an diesem Tage 9 Tote und 14 Verwundeten. Die Entwicklung der Kompanie erfolgte gegen 11 Uhr vormittags, der Sturm über die Drehbrücke und durch Nimy hindurch gegen 5 Uhr nachmittags.

Voll von Dankbarkeit und Anerkennung denke ich an meine alte 8. Kp., wenn ich mir den Tag von Mons wieder vergegenwärtige. Führer und Mannschaften haben in bester Disziplin den schweren Angriff gegen einen langedienten in vorbereiteter Stellung verschanzten Gegner mit größter Tapferkeit, verständnisvollster Geländeausnutzung, Umsicht und Selbständigkeit durchgeführt. Die Friedensausbildung hat sich an diesem schweren Tage glänzend bewährt. Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften umschloss ein festes, unzerreißbares Band gegenseitigen Vertrauens. Ich wusste immer, dass ich eine tüchtige, von einem prachtvollen Geist getragene Kompagnie hatte. Nach dem Tage von Mons, der Feuertaufe der 8. Kp., wusste ich, dass ich im Feuer erprobte, unbedingt zuverlässige deutsche Männer in meiner alten 8 Kp. hatte, mit denen ich jede mir gestellte Aufgabe lösen würde.

Den im Kampf gegen den Feind am 23. August 1914 Gefallenen der 8. Kp. rufe ich auch an dieser Stelle nach:



1. Folge

Hamburg, September 1924

Nr. 10

Die Schlacht bei Mons. 23. August 1914

Erinnerung an die 5. Kompanie bei Mons.

Von M. Pohl, z.S. Uffz.d.R. in der 5. Kompanie

(77) Es war am Sonntag, den 23. August 1914. Als wir auf der großen Heerstraße nach Mons im Straßengraben ausruhten, da erschien ein Feldgeistlicher, der seine Dienste anbot. Irgend ein höherer Vorbesetzer glaubte die Zeit für angebracht halten zu müssen. Mein Hauptmann *Klapp*, der sonst gewiss ein nüchterner, von alle Gefühlsduseleien entfernter Soldat war - mir das Vorbild eines preußischen Offiziers - knurrte, Leutnant *Kühl* war ärgerlich, wir Unteroffiziere und Mannschaften schimpften. Was half's. Eine Andacht bekamen wir söhne der frommen Nordmark nicht. Eine halbe Stunde später - entsinne ich mich recht, gegen 5 Uhr morgens - marschierten wir weiter. Hinter einer kleinen Anhöhe entwickelten wir uns, um in die vor uns tobende Schlacht bei Mons einzugreifen. Unsere Schützenlinie gelangte unter geringen Verluste hinter Häuser die Deckung gegen Sicht und eine Atempause gestatteten. da unser Major meinte, dass aus diesen Häusern auf uns geschossen worden sei, erhielten einige Patrouillen den Auftrag, die Häuser auf Schusswaffen, Fernsprechleitungen usw. zu untersuchen. Wir fanden aber nichts. Von her aus galt es nun die Schützenlinie am Kanal zu erreichen. Bis dahin lag vor uns offenes Gelände, das die englischen Maschinengewehre bestrichen. Ein Vergnügen war es nicht, über de wohl 600 m lang „blumige Wise“ zu springen. Halbzugsweise taten wir es, in Wellen von 300 m Abstand. Wie deutlich entsinne ich mich unseres Anschwärmens in die Schützenlinie der 10. Kompanie. Sie waren alle tot, die Kameraden, fast alle hatten Kopfschuss. Liegen bleiben konnten wir nicht. In einem Haus am Kanal strömte das Blut die Treppen herunter. Ein Mann, dem die Schlagader des rechten Armes durchschlagen war, kam uns leichenblass und schreiend entgegen. Ich bewundere heute noch die Geistesgegenwart meines Hauptmanns, der mir meine Zehlbahnschnur aus meinem Tornister riss und dem Verwundeten den Arm abschnürte. Es war eine der großen Schützengrabenfreuden meines Hauptmannes, als ihm später dieser Mann schrieb, dass er dank dieser Maßnahmen gerettet worden sei.

Auf einer schmalen einspurigen Eisenbahnbrücke, die voll von Toten und Verwundeten lag, stürmten wir in Reihen über den Kanal, flitzten drüben wieder auseinander und kamen über den englischen Verschanzungen in den brennenden Stadtteil Nimy. Mit welcher Freude wir stehend freihändig auf den durch die Strassen fliehenden Feinde schossen, versteht nur, wer weiß, dass der schlachteneifrige Soldat nur Ziele kennt.

Die Stadt war vom Feinde gesäubert. Das Bewusstsein für Zeit war geschwunden. Wie spät es war, als sich die Kompanie hinter der Stadt wieder sammelte, weiß ich nicht. Ich erinnere mich nur des schaurigen Eindrucks, den die tote, verlassene, brennende Stadt, mit ihrem Bahnhof und den dort stehenden Zügen auf mich machte. - Hinter der eigentlichen Stadt Mons erhielten wir, als wir in Marschkolonnen weiter zogen, von hohen Schutthalten Feuer. Wie fortgeblasen lagen wir im Straßengraben. Feldwebel *Krohn* schrie mir das Visier zu, unser Geschossaufschlag sagte uns, das er recht geschätzt hatten.

Vom Weitermarch entsinne ich mich noch eines kleinen Zwischenfalles am Abend der von (78) der starken Leibe unseres Hauptmanns zu seiner Kompanie ein beredtes Zeugnis ablegte und seiner Unerschrockenheit im Rahmen soldatischen Gehorsams seiner Vorgesetzten gegenüber. Unsere Verluste an jenem Tage waren nicht unbedeutend. Manch lieber Kamerad war geblieben. Aber Geduld, unser Tag kommt. Trotz allem: Euer Blut ist nicht umsonst geflossen.

Erinnerung aus der Schlacht bei Mons

Von Dipl.-Ing. Oberlt. a.D. Haase, s.Z. Zugführer bei der 7. Kompanie

Nachdem der Angriff über den Kanal du Centre geglückt war, rückte die 7. Kompanie, die in Reserve gewesen war, der vordersten Linie nach, und in den nördlich des Kanals gelegenen Teil von Nimy ein. Nahe an den ersten Häusern zog sich vom der Straße bis ziemlich dicht an den Kanal heran eine Sandgrube. In dieser lagen erstaunlicherweise eine große Anzahl Gefallener des III. Batls., man konnte wohl sagen: Mann an Mann; dicht davor auch der Lt.d.R. *Matzen*. Da ich schon vorher das Gefühl gehabt hatte, dass aus den Häusern geschossen worden war, ging ich mit meinen beiden Meldern auf den Gefallenen Leutnant *Matzen* zu, und wir stellten alle drei fest, dass er einen Rückenschuss erhalten hatte. Es bestand nur die einzige Möglichkeit, dass dieser Schuss aus einem der Häuser hinter der vollkommen gegen die Engländer gedeckten Stellung gefallen sein konnte. Ich Glaube, wenn die Wunden all der Gefallenen hier untersucht worden wären, so hätte wohl festgestellt werden müssen, dass aus den Häusern auf sie geschossen worden war. Denn wie wäre es sonst auch möglich gewesen, dass gerade in dieser gedeckten Stellung, die nur von diesen Häusern einzusehen war, so viele Tote und Ver-

wundete lagen. Ich machte Hauptmann *Mende* auf diese Vermutung aufmerksam und er befahl mir darauf, sämtliche Häuser mit meinem Zuge abzusuchen. Es wurden auch sogleich zwei Zivilisten noch mit der Waffe in der Hand aufgegriffen, die sofort Standrechtlich erschossen wurden. Eine genaue Durchsuchung der Häuser war bei dem weiteren Schnellen Vordringen der Kompanie leider nicht möglich, wenn wir nicht von der Truppe abkommen wollten. Meiner Ansicht nach haben die darauf aufgegriffene Geiseln uns vor manchen Verlusten in diesen widerwärtigen Kämpfen bewahrt. -

Später wurde auf dem Mont Eribus biwakiert und am nächsten Morgen die Zelte rechtzeitig abgebrochen, denn bald darauf schlugen englischer Schrapnells gerade auf dem Platze ein, wo unsere Zelte gestanden hatten.

- Beim weiteren Vordringen wurde eine verstärkte Patrouille unter dem Sergeanten *Sörensen* seitwärts herausgeschickt. Sie kam nach einiger Zeit mit einem bespannten englischen Proviantwagen, vollbepackt mit englischen Marmeladen und Corned beef, außerdem mit 3 englischen Gefangenen zurück. Der Proviant ist uns einige Tage sehr zustatten gekommen. Die Gefangenen wurden noch zwei Tage mitgeschleppt und hatten als besondere Auszeichnung je einen Tornister müder Soldaten zu tragen.

Die Ereignisse beim I. Bataillon

Von Oberst a.D. Backe, s.Z. Kommandeur des I. Bataillon

Das I. Bataillon hatte, nachdem III./84 gegen Nimy vorgegangen war, in der Marschkolonne an letzter Stelle im Regiment den Exerzierplatz nördlich Mons überquert. Es war dann über Ch. de la Bruyère bis in das Bois brulé, also dicht an die Bahnlinie Mons - Bustiau *) gelangt. Hier lagen wir einige Zeit in Bereitschaft, in der Erwartung des Angriffsbefehls. Vor uns hatten wir die tief eingeschnittene Bahnlinie, dicht davor die Ziegeleien, Waldstücke, Viehweiden usw. Alles durchzogen von dem großen Kanalbogen des Canal du Centre und einer Anzahl von Wassergräben, dahinter Mons mit einer schönen Hochragende Kirche. Schnell wurde nach allen Seiten hin rekognosziert: links von uns, also östlich, doch ohne dass wir es sehen konnten, lag das II. Batl., rechts, also westlich war eine große Lücke von mindestens 1 km. Dann kam der III. A.K. welches mit einigen Kompagnien des I.R. 20 bis zu uns vorfühlte. Anfangs lag sogar eine Kompanie der 20er vor uns am Bahneinschnitt und feuerte gegen einen unsichtbaren Gegner, der sich in der Gegend der Arrêt westlich Nimy befinden musste. Denn von dort aus schwirrten Geschosse zu uns herüber. Bald nachdem wir jedoch angelangt waren, zog sich diese Kompanie der 20er wieder an ihre Regiment heran.

In dieser Bereitstellung ging nun der Befehl ein. - 11 Uhr ab Ch. de la Bruyère - 2 Kompanien als Reserve zum Regiment abzugeben. Ich gestimmte hierzu die Kompanie (79) *Buchholz* (1. Kp.) und die Kompagnie von *Lichtenberg* (4. Kp.). Es blieben mir somit nur noch die Kompanien *Soltau* (2. Kp.) und 2/3 v. *Schleinitz* (3. Kp.), von letzterer war 1 Zug seit Tagen auf Gefangentransport. Inzwischen ging es auf Mittag, doch war nirgends in dem freien Gelände nach der Stadt zu einem Vordringen eigener Truppen bemerkbar. Um diese Zeit muss der Befehl gegeben worden sein, dass das Regiment 84 sich in den Besitz von Mons zu setzen habe. Der Bataillonsadjutant, Oberlt. *Ohlert*, meint, er sei 11,45 Uhr vom Regiment gegeben worden. Im Osten bei Nimy und im Westen beim III. A.K. war heftiger Gefechtslärm hörbar.

Während ich mit dem Bataillonstambour über den Bahneinschnitt hinüber gegen die Ziegeleien erkundete, erscholl fortwährend das Signal: „4. Kompanie!“ aus einem kleinen Wäldchen halbrechts der Ziegeleien. Ich ging nun mit den mir verbliebenen 4 Zügen über die Ziegeleien vor und nahm in dem genannten Wäldchen die 8. Kp. I.R. 24 (Hauptmann v. Trotha) auf. Diese hatte fortwährend blasen lassen, um nicht von eignen Truppen Beschossen zu werden. – Vor uns war bis Mons kein Feind. Längs des Kanals in nordöstlicher Richtung sah man kleine Trupps von Engländern flüchten. Also vorwärts! Mit der 2./84 und der 8./24 in vorderer Linie, den zwei Zügen der 3./84 in Reserve, ging es wie auf dem Exerzierplatze gegen den Nordwesteingang von Mons vor. Die Exaktheit der Sprünge, das richtige Stellen der Visiere wurde kontrolliert, und manch tadelndes Wort war zu hören. So kamen wir, teils im Schritt, teils springend, außerordentlich schnell vorwärts. Endlich zwang uns ein breiter Wassergraben, den Weg über die Schleuse am Kanal 1 km nördlich Mons zu nehmen. Da ich annehmen

*) 2 km südwestlich Ch. de la Bruyère. D. Schriftl.

musste, dass diese, ebenso wie die anderen Übergänge, zur Sprengung vorbereitet war, befahl ich, das auf den Viehweiden befindliche Vieh vor den Schützen her über die Brücke zu treiben. Das wäre ein guter Schutz gewesen. Aber die Schützen nahmen sich keine Zeit zu dieser Vorsichtsmaßregel, und mit einigem Herzklopfen, sah ich die ersten Gruppen über die Brücke stürzen. Da sahen wir denn, dass die Engländer sehr wohl an Sprengungen gedacht hatten. Überall lag Sprengmunition herum, Kabel für elektrische Zündung, Zündkapseln usw. Auch war längs des Kanals allerlei Zerstörung angerichtet. Häuser brannten, und auch zwei im Kanal liegende Frachtschiffe, die eine teuflische Hitze verbreiteten, so dass wir einen Augenblick stockten, ob man wohl auf dem ganz schmalen Kanaldamm daran vorbeikommen könne. Aber es ging und bald gelangten wir über die unversehrte Straßenbrücke am Nordwestausgange von Mons in den Stadteingang. Auch hier allerlei Vorbereitungen für den Barrikadenbau, die uns so recht zum Bewusstsein brachten, welch seltenes Glück wir entwickelt hatten, dass wir ohne einen Mann zu verlieren, in das Zentrum der feindlichen Stellung eingedrungen waren.

Die Truppe wurde nun für den Durchmarsch durch die Stadt geordnet. Wir marschierten in zwei Reihen, die eine rechts, die andere links dicht an den Häusern entlang mit schussfertigem Gewehr. Jede Reihe hatte die Augen nach den Fenstern der gegenüberliegenden Straßenseite zu richten. So hoffte ich, jedem Feuerüberfall aus den Häusern wirksam begegnen zu können. Die 8./24 verließ uns am Stadteingang, um in westlicher Richtung das III. A.K. und das Regiment 24 aufzusuchen.

Beim Marsch durch die Stadt Totenstille. Kein Mensch zu sehen, die Fensterläden geschlossen, aber alles reich mit belgischen Flaggen beflaggt. Wehr in Zentrum der Stadt größere Menschenansammlungen, die aber bei jeder Annäherung scheu zurückwichen. Unsere Radfahrer requirierten Räder. So gelangten wir durch den größeren Teil der Stadt, und auf der allmählich aufsteigenden Hauptstraße sahen wir in etwa 300 m Entfernung den Ausgang nach Maubeuge (Südausgang) vor uns liegen. Ich schickte also einen Radfahrer der Spitze zurück, um dem Regiment zu melden, dass wir den Ausgang nach Maubeuge für die weiteren Truppen offenhalten würden. Meiner Erinnerung nach war es 4 Uhr nachmittags. Diese Meldung ist von dem damaligen Bataillonsadjutanten, der beim Regimentsstabe war, an das Regiment weitergegeben worden, und zwar 4 Uhr nachmittags. Die Zeitangabe deckt sich also. Das Regiment war zu dieser Zeit, ohne das ich es wüßte, auch in Mons eingerückt und kann gar nicht mehr so weit hinter dem I. Batl. gewesen sein. Der Radfahrer hatte mich kaum verlassen, als von den umliegenden Häusern ein verheerendes Feuer auf uns niederprasselte. Ein Radfahrer an meiner Seite war augenblicklich tot. Wie schnell wir, trotz der verschlossenen Häuser, von der Straße in Höfe und Gänge verschwunden sind, ist mir noch heute ein Rätsel. Durch einige Nebengassen hatten wir auch bald das Freie gewonnen. Es war die Stelle, wo der von Norden kommende Kanal scharf nach Westen umbiegt *) Bald hatte sich auch der größere Teil der 5 Züge hier zusammengefunden, mit denen ich beschloss, das alte Ziel, den Ausgang nach Maubeuge, auf der um die Stadt herumführenden Verbindungsbahn zu erreichen. Kaum hatten wir uns in Bewegung gesetzt, als hinter uns das II. Batl. bemerkt wurde. Es marschierte in südwestlicher Richtung, also auf Cuesmes zu. Diesem schloss ich mich an, da mir für das Regiment ein gemeinsames Marschziel, der Mont Eribus, angegeben (**80**) wurde, den ich auf der Karte zunächst nicht finden konnte. Als ich bald merkte, dass das II. Batl. nicht richtig marschierte – der Mont Eribus lag nämlich am Ausgange nach Maubeuge – trennte ich mich wieder vom II. Batl. und verfolgte mein altes Ziel, den Ausgang nach Maubeuge. Diesen erreichte ich und auf der Straße weiter marschierend nach einigedn hundert Metern die übrigen Teile des Regiments mit dem Regimentskommandeur. Alle hatten in Mons Feuerüberfälle erlebt, und des Händeschüttelns war kein Ende, dass alles so gut abgelaufen war. Für uns Mansteiner war der Tag von Mons in der Tat ein sehr glücklicher gewesen. Abgesehen von den Verlusten des III. Batls. bei Nimy waren mir sehr gnädig davongekommen. Welche ungeheuren Verluste hätten Vorbereitungen fertig gewesen wäre und unser Angriffsfeld, das wohl von 30 Wassergräben durchschnitten war, wirksam verteidigt hätte! Es ist fast unbegreiflich, dass gerade an der schwierigsten Stelle das I. Batl. in die Stadt eindringen konnte, während sonst überall um den Kanal, bis in die Nacht hinein unter den schwersten Verlusten gekämpft wurde.

Leider konnte ich mich an diesem Abend des Zusammenschlusses des Bataillons nicht lange erfreuen. Noch an demselben Abend wurden 2 Kompanien zur Bedeckung von Stäben abkommandiert.

Inzwischen begann es zu dunkeln, und es galt nun rasch dafür zu sorgen, dass Mensch und Vieh gepflegt wurde und zur Ruhe kam. Für die Menschen war mit Hilfe der Feldküchen schnell gesorgt, im übrigen biwakierte man längs der Waschstraße mit Hilfe der Häuser, da, wo man gerade war. Ich sah eine Zeitlang dem Verbinden der Verwundeten zu und ich erinnere mich noch des Leutnants *Suadicani* aus Schleswig, der am Kopfe verwundet war. Er hatte die Spitze in Mons geführt und sich bei dem Feuerüberfall mit seinen Leuten in ein Haus geworfen, von wo aus er sich eine Zeitlang mit den Belgiern herumgeschlossen hatte. Ich erinnere mich mit

*) Südwestausgang von Mons. Die Schriftl.

Wehmut dieses unerschrockenen, prächtigen Offiziers, der leider kurze Zeit darauf, am 6. September, bei Esternay als Spitzenträger gefallen ist.

Am nächsten Morgen erwachte ich durch Geschützfeuer in nächster Nähe und eilte auf die Straße in dem Glauben, dass unsere in der Nähe biwakierende Artillerie das Feuer aufgenommen hätte. Oberst v. Amelunzen rief mir jedoch vom offenen Fenster seines höher gelegenen Quartiers zu, dass unser Artilleriebiwak von feindlicher Artillerie beschossen werde. Ein Beweis dafür, wie eifrig die Spionage durch Landeseinwohner betrieben wurde, ein Beweis übrigens auch dafür, dass nach den Aufregungen des gestrigen Gefechtes die Sicherungen unmöglich weit genug vorgeschoben sein konnten. Im Ru hatte ich die verfügbaren zwei Kompanien zusammengerasst – die beiden anderen Kompanien stießen erst im Laufe des Vormittags wieder zum Bataillon – und eine vorgeschobene Linie zum Schutze der Artillerie gebildet. Dabei kamen wir der feindlichen Artillerie recht nahe, leider fuhr sie bald ab unter schweren Verlusten durch unsere Artillerie, ehe mir ihr ernstlich zu Leibe gehen konnten. Vorerst mussten wir mit englischer Infanterie abrechnen, die etwa 700 m vor uns eingegraben lag. Diese begann bald nach Abzug der Artillerie ihre Stellung zu räumen, gruppenweise, so wie wir das im Frieden auch geübt hatten. Die Kompanie *Soltau* beschoss sie hierbei mit Gewehrshelven durch nacheinander feuerbereit liegende Gruppen. Zuerst war ich ärgerlich, als ich die Helven hörte. Bald überzeugte ich mich aber, dass dieses Verfahren recht angebracht war. Denn man sah viele der zurücklaufenden Engländer stürzen, ehe sie die schützende Höhe hinter den Gräben erreicht hatten. Leider kamen wir beim Weitermarsch nicht über diesen Teil des Gefechtsfeldes, so dass wir den Erfolg des Feuers nicht in Augenschein nehmen konnten. Zunächst blieben wir den ganzen Vormittag noch fest liegen, bis das Vorgehen des III. A.K. fühlbar wurde. Es war ein ungemein schöner, soldatischer Anblick, wie gegen Mittag die langen, langen Linien der Brandenburger in dem welligen Hügelland südlich des Kanals vorrückten. Es war, wie wenn ein ungeheurer Ring geschlossen werden sollte. – So weit man in westlicher Richtung sehen konnte, da reihte sich Schlackenhalde, an Schlackenhalde, dazwischen industrielle Anlagen aller Art, Wohnhäuser usw., alles unzusammenhängend. Von überall her pffiffen Geschosse, ohne dass man von den Schützen etwas sehen konnte.

Gegen Mittag wurde dann das allgemeine Vorgehen befohlen, vor uns war der Feind verschwunden. So gelangten wir bis Ciply, glaube ich, wo abermals Halt gemacht und geschätzt wurde. Biel wurde daraus allerdings nicht, weil gegen Abend wieder aufgebrochen wurde. Wir überschritten die Bahn Mons-Maubeuge in westlicher Richtung und biwakierten in der Gegend von Blaregnies, das I. Batl. auf Vorposten.

Erinnerungen an die Schlacht bei Mons

Von Otto Micheel, s.Z. Gefr.d.R. in der 4. Kompanie

(81) Das erste Gefecht bei Tirlemont am 18. Aug. 1914 war für unsere Kompanie recht glimpflich verlaufen. Der weitere Vormarsch durch Belgien führte uns über das Schlachtfeld von Waterloo. Geschichtliche Erinnerungen aller Art tauchten auf. Jeder fühlte die Größe der Zeit, in der wir lebten. Rasch mehreren weiteren Marschtagen wurde eines Morgens, es war am Sonntag, den 23. August, in einem größeren Dorfe Halt befohlen. Der Divisionspfarrer *Holthuisen*, hoch zu Ross, ritt an uns heran und hielt die erste Kriegsandacht auf freier Straße. Seiner eindrucksvollen Ansprache legte er das Bibelwort zugrunde: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn.“ Wohl selten ist mir und wohl allen Kameraden eine Predigt so zu Herzen gegangen wie diese. Für manchen ist sie die letzte geistliche Stärkung gewesen. – Kurz hinter dieser Ortschaft bogen wir rechts ab. Kanonendonner ließ uns ein Zusammentreffen mit dem Feinde ahnen. Bald kamen wir auf eine weite Heidefläche, den Übungsplatz der Garnison Mons. Pioniere, die Bretter und Gerätschaften zum Überschreiten eines Flusslaufes mit sich führten, fuhren auf der holprigen Heide eiligst an uns vorüber. Bald nahm uns niedriger Wald mit vielem Unterholz auf. Nach kurzer Zeit hörten wir die ersten Gewehrshüsse und das bekannte „ffzing! fffzing! ließ uns nichts Gutes ahnen. Dann kamen wir zu einem villenartigen Gebäude*), auf dessen Hofe Kompaniekolonnen formiert wurde. Hier blieben wir wohl eine Stunde lang als Reserve liegen. Von links her war heftiges Gewehrfeuer zu hören. Unser III. Batl. war also in den Kampf getreten. Endlich ging es

*) Ch. de la Bruyère.

vor, in das brennende Nimy hinein. Zunächst wurde uns befohlen, die Häuser diesseits des Kanals zu säubern, denn viele Zivilisten, vermutlich Soldaten in Zivilkleidung, hatten sich an dem Kampfe, der sich hier abgespielt hatte, beteiligt. Die verdächtigen Männer wurden unter Bewachung gestellt und abgeführt. Dar ob größte Entrüstung bei den Frauen. Erinnerung ist mir noch, wie ein Haufe erregter Frauen mit einem Male in allen Tonarten auf mich einredete und vermutlich auch schimpfte, denn ich hatte ihnen aus dem Wortschatze meines Schulfranzösisch die Worte zugerufen. Taisez-vous! Weil nun alle mich der französischen Sprache für mächtig hielten wurde ich von allen umringt. Glücklicherweise verstand ich damals hoch nichts von ihren sicherlich nicht schmeichelhaften Ausdrücken. – Nach der Säuberungsaktion in Nimy ging es ausgeschwärmt weiter vor durch ein Kartoffelfeld. Hier sah ich plötzlich zwei Frauen übereinanderliegen, von denen die eine aus einer Halswunde blutete und mit geschlossenen Augen zu erkennen gab, dass sie zu trinken wünsche. Sie bewegte die Hand und die Lippen in entsprechender Weise. Da wir in Schützenlinie vergingen, konnte ich mich natürlich nicht mit ihnen beschäftigen, habe aber beim nächsten Stellungnehmen vorüberkommende Sanitäter auf die verletzten Frauen aufmerksam gemacht. Bei welcher Gelegenheit die beiden Frauen verwundet worden sind, habe ich nicht erfahren. Vermutlich haben sie sich aus dem Feuerbereich retten wollen und sind dabei von einer verirren Kugel getroffen worden. – Während unsere Artillerie gute Arbeit leistete, rückten wir über die Kanalbrücke in den eigentlichen Ort Nimy ein. Auf der Brücke sah ich die Sandsackverschanzungen der Engländer. Auch zwei Gefangene standen dabei. Gut ausgerüstet, gleichgültig, machten die beiden baumlangen Kerle einen guten Eindruck. In Nimy selbst tobte noch heftiger Franktireurkampf. Alle Häuser mussten einzeln durchsucht werden. An einem Straßenkreuzungspunkt stehend sah ich, wie die verfolgten Franktireurs über die Dächer zu entkommen versuchten. Sie hoben dabei die Dachziegel hoch und schlangen sich auf das Dach. Als sie uns sahen, suchten sie Schutz hinter den Schornsteinen. Ein anderer hatte sogar auf verwundete deutsche Soldaten geschossen. Da ihn ein Dragoner dabei überrascht hatte, standen sich die beiden in heftigem Wortwechsel gegenüber. nach weiterer Durchsuchung wurde auch friedlichere Beute gemacht. Ein Eckernförder Reservist hatte ein fertig gebratenes Huhn auf einem gedeckten Tische entdeckt und es als gute Beute in sein Kochgeschirr gesteckt. Die schön gebräunte Keule lugte aber verführerisch zwischen Deckel und Geschirr hervor. – Wir durcheilten war die Grandhitze in den Straßen so stark, dass wir nur mit größter Vorsicht und Geschwindigkeit vorbeikonten. – Nach mehrstündigem Kampfe war Nimy endlich in unseren Händen. Da sich die Verbände im Kampfe vermischt hatten, marschierte unser 1. Zug mit mehreren anderen Kompagnien durch eine Villengegend am Rande der Stadt Mons. Plötzlich piff eine scharfe Salve aus dem ersten Stockwerk eines größeren Gebäudes aus aller-nächster Nähe in unsere Reihen hinein. Mehrere Kameraden lagen tot oder verwundet am Boden und alles drängte zurück. Da gerade der Brigadekommandeur, General Hunäus, bei uns ritt, befahl er einen Sturmangriff auf das Gebäude. Er (82) selbst machte ihn in den vordersten Reihen mit. Unter Trommelwirbel und Trompetenschmetter ging es im Marsch-Marsch vor. Wieder dasselbe Schauspiel: Eine Salve, Tote und Zurückfluten. Dabei scheute das Pferd des Brigadekommandeurs und warf seinen Reiter auf das Pflaster. Eine Armverletzung, die er dabei davontrug, zwang ihn noch lange, den Arm in der Binde zu tragen. Dieser feige Überfall eines unsichtbaren Feindes, noch dazu in Zivilkleidung, entfachte eine große Wut in uns. Um nicht mehr Menschenleben aufs Spiel zu setzen, wurde ein M.G. vorgezogen, das nach wenigen Schüssen die Heckenschützen zum Schweigen brachte. Wie und wohin die Fraktireurs entkommen sind, entzieht sich meiner Kenntnis. – Der Abend brachte uns erst nach langem Suchen wieder zu unsern 2. und 3. Zuge. Es war schon ganz dämmrig, als wir die Kameraden fanden. Leider konnte ein angenehmes Biwak oder gar Quartier unserm ermüdeten Körper keine Ruhe bringen. Die 4. Kp. erhielt den Befehl, den Brigadestab, der vor Nimy sein Quartier hatte, zu bewachen. Mit gemischten Gefühlen nahm jeder seinen Tornister auf den Rücken und machte sich zum Abmarsch fertig. Als wir nach zweistündigem Rückmarsch dann noch 2 Stunden Posten stehen mussten und um 4 Uhr morgens wieder zum Abmarsch bereitstanden, dachte gewiss mancher an „Daheim“ und sehnte sich nach seinem warmen Rest.

5. Der Vormarsch durch Frankreich bis zur Schlacht an der Marne. 25. August bis 5. September 1914

Von Oberstlt. a.D. Hülsemann, s.Z. Kompanie-Chef 6./84

Den weiteren Vormarsch der 1. Armee aus Belgien in südwestlicher Richtung nach Frankreich hinein sperrten die beiden großen französischen Festungen Lille und Maubeuge, die durch eine Reihe kleinerer Sperrforts miteinander verbunden waren. Da nicht die Absicht bestand, sich irgendwie aufhalten zu lassen, sollte zwischen beiden Festungen durchgebrochen werden. - Für den Weitermarsch des IX. A.K. aus der Gegend von Mons war die Festung Maubeuge zu berücksichtigen. Sie sollte westlich umgangen werden. Die hierfür in Betracht kommenden Straßen lagen im Feuerbereich der westlichen Forts der Festung.

Der nächtliche Vormarsch der 18. I.D. von Mons nach Eugies am 24. August war eine Vorbereitung des Durchbruches gewesen. Am 25. August wurde die Gegend von Bavai erreicht, ein Städtchen, das bereits auf der Linie Maubeuge - Lille lag. - Es war noch dunkel, als das Regiment von seinem Biwakplatz bei Eugies aufbrach. Bereits 8 Uhr vorm. wurde die französische Grenze südwestlich Sars-la-Bruyère bei Noire-Bouteille überschritten. Es herrschte behobenste Stimmung. Kompagnie weise wurde die Grenzpfähle-Frankreichs mit einem dreifachen Hurra begrüßt. Dicht hinter den Zollgebäuden wurde in westlicher Richtung nach la Jolie abgebogen und die große Straße Mons-Bavai freigemacht. Von La Folie ging es dann weiter über den westlichen Teil des Dorfes Hon auf Houdain, 2 km nordwestlich Bavai. Da das rechts von uns marschierende III. A.K. bei Bellenglise (2 km nordwestlich Houdain) auf Widerstand gestoßen sein sollte, entfaltete sich auch das Regiment gegen Houdain zum Angriffe. So lautete es im Regimentsbefehl. Houdain war aber frei vom Feinde, und noch bevor die Morgennebel des herrlichen Augusttages gewichen waren, lagen die Kompanien in den Gärten und Gehöften des Dorfes Houdain gedeckt beim Feldküchenessen. - Der Rest des Tages verlief in vollkommener Ruhe. Die Geschütze von Maubeuge schwiegen still. - Von der allgemeinen großen Kriegslage erfuhren wir fast nichts. So konzentrierte sich, wie es ja auch unsere erste Pflicht als Kompaniechefs war, unser ganzes Interesse auf unsere Kompagnien. Da gab es noch mancherlei zu beseitigen, was die Marsch- und Gefechtsfähigkeit des einzelnen Mannes beeinträchtigt. Daneben war Ruhe erforderlich, weil anzunehmen war, dass die nächsten Nächte nicht zum Schlafen, sondern zum Marschieren benutzt werden würden. - Gegen Abend erhielt das II. Batl. Befehl, nach Bellignies zu rücken. Es begann bereits zu dämmern, als wir uns dem Orte näherten. Da wurde ein Flieger gesichtet. Irgend ein Hoheitszeichen trug er nicht, auch gab er nicht die unsern Fliegern vorgeschriebenen Erkennungszeichen durch Abschießen von Leuchtkugeln. Während wir noch überlegten, was zu tun sei, begann plötzlich bei irgendeiner Kompanie ein wildes Beschießen auf den großen Vogel, der daraufhin schnellstens das Weite suchte. War er wirklich ein Franzose gewesen? Die Aufklärung kam bald. Wir waren soeben in Bellignies eingerückt, die Kompanien hielten hoch auf der Straße, als ein Auto angerattert kam und ein junger Offizier sich in recht deutlicher Weise über das (83) Schießen auf sein Flugzeug beschwerte. Es hatte mehrere Treffer durch die Tragdecken erhalten, und nur wie durch ein Wunder war er selbst unversehrt geblieben. Es war also ein deutscher Flieger gewesen, auf den geschossen worden war! Warum er sich nicht zu erkennen gegeben hatte, darauf bleib er uns die Antwort schuldig. - Die 5. Kp. (Hauptm. Klapp) hatte die Bedeckung des Brigadestabes im Chateau zu übernehmen, die übrigen Kompanien bezogen Ortsbiwak.

Die Ruhe währte nicht lange. Bereits um 11 Uhr abends marschierte das Bataillon wieder nach Houdain zurück und von da nach dem Ausgang von Bavai nach Mecquignies, um sich hier in die Marschkolonne der Division, die den Vormarsch angetreten hatte, einzugliedern. Die engen Straßen in Bavai waren vollgestopft von Artillerie und Fahrzeugen. Es kostete große Mühe, sich in der dunklen Nacht zwischen den Pferden, Geschützen und Munitionswagen hin durchzuwinden. Die Marschkolonne zog sich dabei ziemlich in die Länge, auch wurde durch das unvorhergesehene Hindernis in Bavai soviel Zeit verloren, dass mir gerade noch zur rechten Zeit ankamen, um uns in die Marschkolonne der Division einzugliedern. Wir hatten die ersten Stunden des 26. August.

In stockfinsterer Nacht tappten wir hinter unserem Vordermann her. Der Weg war schlecht, besonders nachdem wir in den großen Wald von Mormal südlich la grande-Rue eingetreten waren. Geschütze und Wagen sanken oft tief in den aufgeweichten und ausgefahrenen Boden in und waren stellenweise nur durch Vorspann vorwärts zu bringen. Längere Marchstockungen konnten dadurch nicht ausbleiben. Als es hell wurde, wurden noch über den Baumwipfeln weiße Sprengwölkchen sichtbar. Hatte man uns in Maubeuge nun doch entdeckt? Das Schießen der Forts war aber ganz planlos, in unsere Nähe kam kein einziger Schuss. - Gegen 4 Uhr morgens wurde La Haute Rue am Südrande des Waldes von Mormal erreicht. Dem IX A.K. war zunächst die Aufgabe zugewiesen worden, die linke Flanke der Armee gegen Maubeuge zu decken. Das I. und III. Batl. erhielten Befehl, an den Höhen östlich la Haute Rue eine Verteidigungsstellung auszuheben. Das II. Batl. blieb als Reserve in La Haute Rue. Die Brücke über die Sambe bei Pont sur Sambre wurde besetzt.

In Maubeuge rührte sich nichts. 3,15 Uhr nachm. wurde abmarschiert. Zunächst ging es in südlicher Richtung nach Aulnoye, dann drehten wir der Festung ganz den Rücken zu und marschierten über Berlaimont -

Saarsbarras auf einem schurgeraden, 10 km langen Wege durch den herrlichen Forêt de Mormal nach Landrecies. Die Festungslinie Lille-Maubeuge war somit durchbrochen.

Es war schon dunkel, als wir in Landrecies ankamen, das bereits mit Truppen des III. A.K. (Füs.Rgt. 35) belegt war. Während des I. und III. Batl. Ortsbiwak bezogen, kam das II. Batl. auf Vorposten. Die 5. und 7. Kp. wurden Vorpostenreserve, die 6. Kp. Vorpostenkompanie im Faubourg de France zur Sicherung der Straßen nach Favril, le Grand Fayt und Maroilles, die 8. Kp. am Ausgang nach Sambreton zur Sicherung der Straße nach diesem Orte. Bei strömendem Regen suchten die Kompanien ihre Stellungen.

Am frühen Morgen des 27. August traf bei den Posten der 6. Kp., von Maroilles kommend, eine englische Ambulanz (Sanitätskompanie) ein. Sie hatte die Verbindung mit ihren Truppen verloren und war uns in die Arme gefahren. Ihr Führer, ein deutsch sprechender Oberstabsarzt, fragte nach dem Verbleib seiner Landsleute und war sehr entrüstet, als ich ihm bedeutete, dass der Verbleib der Engländer ihm gleichgültig sein können, weil er die Ehre haben würde, sich zunächst einiger Zeit bei den Deutschen aufzuhalten. Sein schönes Reitpferd, das er nun ja nicht mehr brauchte, hat dem Bataillonsstab noch lange Zeit unter den Namen „der Engländer“ gute Dienste geleistet.

Um 8 Uhr marschierte dann das Regiment ohne die 12. Kp., die zur Sicherung eines Flughafens in Landrecies blieb, im Verbande der 18 J.D. über Pommereuil zunächst bis le Château, wo sie einige Stunden zur Verfügung des A.O.K. verbleib. Bei le Château lagen noch eine Menge toter Engländer herum. Es schien ihnen hier recht hart zugesetzt worden zu sein. Dann wurde in südwestlicher Richtung bis Busigny weitermarschiert, wo Ortsbiwak bezogen wurde. Heute kam das III. Batl. auf Vorposten, und zwar die 9. Kp. als Vorpostenreserve an den Südwestausgang des Dorfes, die 10. und 11. Kp. wurden als Vorpostenkompanien zur Sicherung der Straßen nach Maretz und Bohain vorgeschoben. - Der Marsch war besonders von le Château ab ziemlich anstrengend gewesen, weil es wieder recht heiß geworden war. Es waren 23 km zurückgelegt worden. Die Unterkunft in Busigny war zwar eng, aber gut. Die Einwohner waren fast vollzählig anwesend.

Am 28. August erreichte die 18. I.D. über Maretz, Prémont, Montbréhain, Levergies, Bellenglise mit ihrem Anfang den Ort Pontreue. Das Regiment bezog Ortsbiwak in Magny la Fosse und le Haucourt (8-10 km nördlich st.Quentin). Die Marschleistung betrug an diesem Tage 26 km.

Am 29. August marschierte das Regiment über Bellenglise, Marteville, Beauvois, Quivières, Béthencourt bis Resle. In Bellenglise lagen mehrere schwer verwundete, transportunfähige Franzosen, die uns allen das größte Mitleid einflößten. In Quivières erhielt die (84) 6. Kp. 11,20 Uhr vorm. von der Division unmittelbar den Auftrag, nach Matigny zu marschieren und die linke Flanke der Division während ihres Übergangs die Somme bei Béthencourt zu sichern. Der Kompanie wurde eine Patrouille von 3 Reitern des Drag.Rgt. 16 beigegeben. Die Kompanie bog sofort in Quivières auf Matigny ab und nahm am Wegekreuz am Südausgange des Ortes Matigny Aufstellung und sicherte durch 4 Posten die Straßen nach Boyennes, Ossoy, Ham und Douilly. schon beim Abmarsch auf Matigny vertrieb die Spitze eine französische Dragoner-Patrouille von 5 Reitern, deutlich erkenntlich an den blinkenden Stahlhelmen mit den wehenden Rossschweiften. Einer von ihnen wurde vom Pferde geschossen, rettete sich aber in das Dorf Matigny hinein. Hier ist er von den Einwohnern so gut verborgen worden, dass er dem 3. Zuge der Kompanie (Fähnrich *Teuber*), der den Auftrag erhalten hatte, das Dorf abzusuchen, nicht gelang, ihn ausfindig zu machen. Beim Uffz.-Posten Nr. 4 (Gefr. *Zacherschewski*) der die Wege nach Douilly zu sichern hatte, versuchte ein Wagen, die Postenkette zu passieren. Als er angehalten werden sollte, richteten sich plötzlich aus ihm zwei Gewehre auf den Posten. Bevor aber ein Schuss fiel, gab den Posten Feuer, und aus dem Wagen wurden zwei Engländer, die über ihre Uniformen Zivilkleider gezogen hatten, herausgezogen. Der eine von ihnen war tot, dem anderen war das Knie zertrümmert worden. Letzterer schien den besseren Gesellschaftskreisen anzuhören, ob er Offizier war, konnte nicht festgestellt werden, da er selbst jede Auskunft verweigerte und von der Uniform sämtliche Gradabzeichen entfernt waren. Der Verwundete wurde verbunden auf dem Wagen mitgenommen und später in Nesle abgeliefert.

2,30 Uhr nachm. erhielt die 6 Kp. von der Division den Befehl, die Brücken über die Somme und den Kanal bei Boyennes zu besetzen. 2,40 Uhr nachm. wurde auf Boyennes angetreten, die Dragonerpatrouille mit dem Auftrage voraus, festzustellen, ob Boyennes noch vom Feinde besetzt sei. Die bisher abgeschickten Patrouillen hatten an der Sommebrücken Feuer erhalten. - Dicht von Buny wurde unsere Dragonerpatrouille von 6 französischen Dragonern zurückgetrieben. Die feindliche Patrouille wurde darauf von unserer Spitze beschossen und zog sich nach Boyennes zurück. - Da angenommen werden musste, dass die Brücken noch besetzt waren, erhielt Lt.d.R. *Backe* den Befehl, mit seinem 1. Zuge geradeaus gegen die Brücken vorzugehen. Lt. *Meissenburg* wurde mit dem 2. Zuge nördlich herausgezogen und sollte, von Norden her gegen die Brücken vorgehend, den Zug *Backe* unterstützen. Der Zug des Fähnrichs *Tauber* blieb zunächst als Reserve hinter dem rechten Flügel des Zuges *Backe*.

Auf der Höhe 500 m nordöstlich Buny angekommen, erhielt der Zug Backe Feuer, anscheinend von den Brücken her, die im Grunde, zwischen Bäumen und Weidenbüschen versteckt, nicht sichtbar waren. Gleichzeitig wurden auf den Höhe des Südufers der Somme zwei feindliche Eskadron beobachtet, die hin und her ritten. Um unnötige Verluste zu vermeiden, wurde der Zug Backe gehalten, bis sich die Einwirkung des Zuges Meissenburg bemerkbar machen würde. Da dies och einige Zeit dauern musste, ging Lt. Backe mit den Musketieren *Hagen*, *Philippsen* und *Ohla*, die sich bei dieser Patrouille hervorragende benahmen, zur Erkundung der Brücken vor. Sie waren durch gefälltte Bäume gesperrt und besetzt.

Zug Meissenburg stieß bei seinem Vorgehen auf erhebliche Hindernisse. Die Somme, an die der Zug zuerst kam, war so tief, dass sie nicht durchwatet werden konnte. Ich selbst machte den Versuch, versank aber sofort bis unter die Arme im Wasser, ohne Grund zu finden und musste wieder herausgezogen werden. Zwischen der Somme, die sich hier in zwei Arme geteilt hat, und dem Kanal leisen mehrere tiefe und breite Gräben. Das Land zwischen ihnen war mit Weidenbuschwerk dicht bestanden, so dass auch von hier aus von den Brücken nichts zu sehen war. Bei den Erkundungen einer geeigneten Übergangsstelle wurden zum Glück auf dem anderen Ufer der Somme einige Kähne entdeckt. Der Reservist *Berg* schwamm hinüber und holte einen von ihnen heran, auf dem dann der Zug Meissenburg übersetzt und gegen die Kanalbrücke, die letzte der drei Brücken, vorging. Die Wirkung blieb nicht aus. Die Brücken wurden vom Gegner geräumt und 3,40 Uhr nachm. von der Kompanie besetzt. irgendwelche Verluste hatte die Kompanie bei dem Gefecht nicht.

Schwieriger als die Besetzung der brücken war ihre Sicherung. Aug dem jenseitigen Ufer des Kanals unmittelbar vor der Brücke lag das große Dorf Boyennes. Es war zwar fei vom Feinde. Um aber die vier entfernt gelegenen Ausgänge des Dorfes und die Brücken in der nötigen Stärke zu besetzen, war die Kompanie reichlich schwach. An der Kirche inmitten des Dorfes konnte ich nur einen Zug als Reserve bei behalten. Die Lage der Kompanie war um so weniger angenehm, als die Einwohner des Dorfes noch zugegen waren. Die Männliche Bevölkerung betrachtete uns mit hämischen, lauernden Blicken, sachlich herum und benahm sich höchst verdächtig. In Belgien hatten wir schlechte Erfahrungen gemacht. Ich ließ deshalb den Geistlichen und einige Bauern als Geiseln zu mir holen und bedeutete ihnen, dass sie sofort erschossen werden würden, wenn seitens der Einwohner etwas gegen uns unternommen werden (85) sollte. - Auf dem Platze vor den Kirche lag eine Bagage. Ganze Kisten mit Keks, Marmelade usw. Schreibmaschinen und Bureauaterialen lagen in einem Wüsten Haufen durcheinander. An einem Stempel erkannten wir, das die Bagage dem Stabe der 4. Engl. Kav.-Division gehörte. Nach dem ganzen Befund musste der Stab Hals über Kopf ausgerissen sein. - Plötzlich war der Kompanie-Feldwebel *Kohlmetz* verschwunden. Er war ohne mein Wissen allein zu dem Posten des Uffz.. *Hadewig*, der am Dorfausgang nach Languevoisin stand, geradelt und seitdem nicht mehr gesehen worden. Alle Nachforschungen waren vergeblich. Ich hielt ihn schon von den Einwohnern für verschleppt oder ermordet. Nach etwa zwei Stunden kam er seelenvergnügt wieder angeradelt. Sein Empfang bei mir war nicht gerade sehr freundlich. *Kohlmetz* berichtete, dass er über den Posten *Hadeweg* hinaus vorgeradelt sei und an seiner Strohmiete nahe des Weges nach Languevoisin noch einen Teil der englischen Bagage mit noch reicheren Vorräten als in Boyennes gefunden habe. Als getreue Kompaniemutter hatte er die Sachen gleich auf ihre Brauchbarkeit für die Kompanie hin durchstöbert. Es lagen dort hunderte der schönen englischen Gummizeltbahnen, über hundert gefütterte Schlafsäcke, ganze Haufen schöner, neuer, z.T. seidener Wäsche und Unterwäsche, Ferngläser, ein langes Fernrohr, hohe Gummistiefel, viele Paare neuer Schnürschuhe, Rasierzeuge, ganze Uniformen, auch höherer Offiziere, Shagtabak in Blechdosen, eine große Menge recht intimer Toilettengegenstände und anderes mehr. Ich beschloss, das Brauchbare als gute Beute für die Kompanie mitzunehmen und ließ einen Bauer mit einem Wagen requirieren. - Als gegen Abend Truppe der 36. Brigade in Boyennes eingerückt waren und die Kompanie wieder zum Regiment entlassen worden war, sollte auf die Franzosenkarre verladen werden, was nicht unter die Unteroffiziere und Mannschaften verteilt werden konnte. - Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten! Dem Bauern ging der Gaul durch! In rasender Flucht kam er mit der Karre die Straße heruntergejagt und auf die Kompanie zu, verletzte den Lt. Backe und einen Unteroffizier am Knie und fuhr das linke Hinterrad des Kompanie-Patronenwagen in Trümmer! Der Teufel hole den verdammten Pisang! Es waren nicht nur keine deutschen Schmeicheleien, die er zu hören bekam. Aber dadurch wurde leider unser Patronenwagen nicht wieder flott. Liegen lassen? Nein! Also herunter mit den Patronen und mit dem zerbrochenen Rade vom Wagen und ein neues Rad heran! Drüben bei der Bagage der Engländer liegt ein neues Rad. Es ist zwar zu groß, auch ist unsere Achse zu kurz, aber es geht, nachdem ein Ring abgeschlagen worden war. Die Patronen werden wieder verladen, der Wagen liegt hinten erheblich nach rechts über, aber er ist doch fahrbar. Während wir uns noch um den kranken wagen bemühen, feuert zum Überfluss noch eine französische Kavallerie Patrouillen auf uns. Vizefeldwebel *Lewetzow* musste sie vertreiben.

Es war bereits nach 7 Uhr abends geworden, als wir endlich antreten konnten. Bis Nesle waren noch 9 km. Wir konnten uns also nicht mehr mit dem Requirieren eines neuen Wagens und mit dem Verladen der Beute aufhalten. Sie wurde zum größten Teile den Truppen der 36. Brigade überlassen. - In Languevoisin, wo wir eintrafen, als es bereits dunkel war, fanden wir unsere 5. Kp. und an der Straße nach Cressy unsere 7. Kp. auf Vorposten. Hier herrschte freudige Stimmung über einen französischen Dragoner, den man gefasst hatte. In Nesle kam die Kompanie ziemlich ermüdet an. Die Marschleistung des verflossenen Tages hatte über 40 km betragen, wozu noch die Umwege der Patrouillen und während des Gefechts kamen. Der verwundete Engländer wurde abgeliefert. Für unsern Patronenwagen bekamen wir einen großen Kastenwagen, der zwar erheblich schwerer war als unser Patronenwagen, der Kompanie aber wegen seines größeren Fassungsvermögens später recht gute Dienste leistete. Mehrere Verwundete der Kompanie verdanken ihm, dass sie nach der Schlacht an der Marne nicht in französische Gefangenschaft fielen.

Am 30. August morgens erlebte ich zunächst eine wenig angenehme Überraschung. Mein Mantelsack, den mein Packpferd trug, war meinem Burschen unter dem Kopfe weg mit all meinen Karten und noch einigen anderen Sachen während der Nacht gestohlen worden. Alle Nachforschungen bleiben ergebnislos. Reste war in jener Nacht mit Truppen aller Waffengattungen vollgestopft. Die Kompanie hatte auf einer Scheunentenne genächtigt, über die die ganze Nacht ein stetes Kommen und Gehen war. Die verlorengegangene Kriegskarte bekam ich später vom Regiment ersetzt.

Um 8 Uhr wurde der Vormarsch über Cressy, Solente auf Roye fortgesetzt. Bei Champien kam uns unser ganzes Kavalleriekorps entgegen. Die Danziger Leibhusaren, die bei uns vorüberritten, wurde durch herzliche Zurufe begrüßt. Die Reitermasse machte einen imposanten Eindruck. Der Staub, den sie verursachte, war weniger schön. - In Roye wurde längere Zeit gerastet, die 7. Kp. nach Roiglise zu einer gewaltsamen Erkundung entsandt, wo sie ein kurzes Gefecht mit abgessener feindlicher Kavallerie hatte.

Während des ganzen Vormarsches hatte die größte Begeisterung geherrscht. Zeigten doch die Entfernungstafeln an den Chausseen auf der letzten Straße bereits die Entfernung nach Paris an! In drei Tagen konnten wir hoffen, vor der (86) Hauptstadt Frankreichs zu stehen. Um so grösser war die Enttäuschung, als wir 2,30 Uhr nachm. wieder nach Solente zurückmarschierten und bei Ognolles ins Biwak gingen. Zwar sagte der Divisionsbefehl: Der Vormarsch wird fortgesetzt! aber jeder sah doch, dass der Marsch auf Solente ein Rückmarsch war. Erst als es von Ognolles aus am nächsten Tage in südlicher Richtung wieder weiter ging, verschwand aus vielen Herzen ein gewisses Gefühl der Unruhe und des Missbehagens.

Roye war der Wendepunkt in unserem Vormarsch. Die 1. Armee schlug am 30. August eine südöstliche Richtung ein, um die französischen Hauptkräfte, die gegen die Mitte der deutschen Heeresfront vorgestoßen waren, von Norden her zu umfassen und zum Entscheidungskampf zu stellen.

Am 31. August wurde der Vormarsch über Labremont, Freniches, Guiscard fortgesetzt. In den Mittagsstunden stiegen wir von Maucourt aus die steilen Höhen des Bois de la Cave und der Montagne de Grand-Rue (8 km nördlich Royon) hinauf. Es herrschte eine drückende Schwüle, kein Lufthauch bewegte die vor Hitze flimmern-de Luft. Noch nie mussten wir so viele Marschkranken zurücklassen, wie an diesem Tage. In Grand-Rue wurde zwei Stunden gerastet und zu Mittag gegessen. Dann stiegen wir über Mondescourt, das wir Anfang Januar 1915 wiedersehen sollten, in das Tal der Oise hinab und überschritten diesen Fluss, der Hochwasser führte, bei Quierzy. Die Hochgewölbte Steinbrücke über ihn sowie über den Kanal war unversehrt. In Quierzy wurde Ortsbiwak bezogen. Ein ungemein anstrengender Tag lag hinter uns. Die Marschleistung betrug 24 km.

Am 1. Sept. ging es weiter über Besmé, dicht nördlich des uns später so lieb gewordenen Blerancourt und St. Paul. Wir ahnten noch nicht, dass uns diese Gegend bald mehrere Monate beherbergen sollte. Von Trosly-Loire aus wurde wieder mehr südlich Richtung eingeschlagen. Wir steigen die Hochebene zwischen der Oise und Aisne hinauf und erreichten über Bézaponin den Ort Nouvion. Hier wurde die 7. Kp. zur Bedeckung eines Flughafens zurückgelassen. Sie hatte an einem der nächsten Tage einen Angriff französischer Flieger zu bestehen, die die berüchtigten Fliegerpfeile auf sie abwarfen. Es war bezeichnend, dass diese Pfeile die Inschrift trugen: *Invention française, Fabrication allemande!* - Französische Erfindung, deutsches Fabrikat! - Bei Fontenoy ging es dann den steilen Hang in das Aisnetal hinab. Aus der Brücke bei Le Port war ein Brückenbogen herausgesprengt. Unsere Pioniere hatten die Brücke bereits behelfsmäßig wieder soweit hergestellt, dass die Infanterie sie benutzen konnte. Für Artillerie, Fahrzeuge und Pferde war neben der gesprengten Brücke eine neue gebaut worden. In Ambleny marschierten wir an unserem Kommandierenden General, Generalleutnant v. Quast, vorbei und bogen in ein tief eingeschnittenes Tal ein. In Laversine wurde wieder Ortsbiwak bezogen, nachdem etwa 30 km zurückgelegt worden waren. Die Bagagen wurden am Abend nicht mehr vorgezogen. Das Gepäck der schwächeren Mannschaften und der älteren Wehrleute war gefahren worden. In Laversine wurden der Kompanie zwei Häuser zugewiesen. In dem einen von ihnen fanden wir zu unserer großen Überraschung einen gedeckten Tisch. Auf

den Tellern lag gebratenes, warmes Hühnerfleisch, Glaser waren halb mit Wein gefüllt. Es hatte den Anschein, als ob unsere Vorgänger im Quartier das Haus erst vor ganz kurzer Zeit verlassen hätten. Da von uns noch keine Truppen in dieser Gegend gewesen waren, mussten es also unsere lieben Gegner gewesen sein, die sich hier gütlich getan hatten. Wie wir feststellen konnten, hatten Engländer hier gewohnt. Aber wie sah das Zimmer aus! Wie ein Schweinestall im wahren Sinne des Wortes. Um den gedeckten Tisch herum lagen die Eingeweide, Köpfe, Flügel und Ständer des geschlachteten Hühnerhofes unter den ausgerupften Federn, alles durcheinandergeraten. Ein Nebenzimmer war als Klosett benutzt worden. Es war ein so entsetzlicher Gestank in dem Zimmer, dass wir es fluchtartig verließen, in gleicher Weise, wie es unsere Vorgänger allem Anschein nach getan hatten.

Von Laversine wurde bereits in der Dunkelheit wieder aufgebrochen. In Coeuvres et Balfery stiegen wir aus dem engen Tal wieder auf die Hochebene hinauf, schlugen die Richtung auf die Nordostecke des Waldes von Villers-Cotterets ein, dann marschierten wir wieder hinab nach dem tief gelegenen Longpont, wieder hinauf nach Louâtre und über Chouy wieder hinab an den Qurcq-Fluss. Unaufhaltsam ging es weiter über Neuilly-St.Front, Courchamps, Licy-Clignon, auf dessen Bahnhof noch ein verlassenener Zug unter Dampf stand. Schon hatte man die 7. Sektion der Karte von Frankreich aus der Hartentasche herausholen müssen. Auf ihrer Mitte lag Chateau-Thierry, endlich ein Anhaltspunkt dafür, in welcher Gegend Frankreich man sich eigentlich befand. Die Entfernungstafeln an den Chaussees wiesen westwärts auf Paris. 80 km bis Paris! Allgemeiner Jubel. Das Wort Paris gab wieder Schwung in die müde Marschkolonne. Die Tornister wurden zum Teil wieder gefahren. Wer keinen Affen mehr hatte, trug im Wechsel den des Kameraden. Die Offiziere der Kompanie vertauschten ihre leichteren Tornister mit dem schwereren müder Musketiere. Die Mannschaften der ersten Gruppe meiner 6. Kp., alles prächtige Soldaten, der lange *Hagen*, *Lidelos*, die Gebrüder *Brockdorff*, *Hollesen*, *Philippsen* (87) und wie sie alle heißen, hatten sich geschworen, nicht schlapp zu machen. Die Mundharmonika kam nicht zum Schweigen und ein unverwundlicher Humor half über alle Anstrengungen hinweg. Diese „eiserne Gruppe“, wie sie sich nannte, riss durch ihr Beispiel die ganze Kompanie mit sich.

Von Licy-Clignon ging es über Torcy, Bellau hinauf auf die Höhen zwischen Chateau-Thierry und Etrépilly. Hier wurde das Regiment noch 8,30 Uhr abends zum Angriff auseinandergezogen. Das I. Batl. kam in die erste, das II. und III. Batl. in die zweite Linie. Die M.G.K. wurde in die Ferme de Picardie gelegt. Zu einem Eingreifen kam es an diesem Abend aber nicht mehr. Die Bataillone biwakierten in ihren Stellungen. Ein gewaltiger Marsch lag hinter uns. 48 km waren am 1. September zurückgelegt worden. Gestern stand wir noch an der Aisne, heute schon an der Marne. Endlich schienen wir die Franzosen erreicht zu haben, und ging dem neuen Tage mit der Hoffnung entgegen, das wie 1870 in den ersten Tagen des September 1914 die große Entscheidung anbrechen würde.

Unsere Hoffnung erfüllte sich leider nicht. Es gab in den nächsten Tagen zwar einige kleinere Gefechte, im übrigen aber wie an den Vortagen Märsche und immer wieder Märsche hinter der Franzosen her, die sich dem Verhängnis der Umklammerung durch noch gewaltigere Marschleistungen zu entziehen versuchten.

Am 3. September wurde das I. Batl. dem Fus.R. Königin zugeteilt. Es erzwang mit ihm den Übergang über die Marne bei Chateau-Thierry. Das II. und III. Batl. die Dragoner der Division und 2. Batterien des F.A.R. 45 wurden als selbständiges Detachement unter den Befehl unseres Regimentskommandeur Oberst v. Amelunxen gestellt, der den Auftrag erhielt, die rechte Flanke der über Chateau-Thierry angreifenden Division zu sichern.

Beim Morgengrauen traten wir an und marschierten querfeldein in südlicher Richtung, um die Marne bei Chézy zu überschreiten. In der Gegend nordwestlich Mt. de Bonneil sollten wir auf einen Weg stoßen, der uns nach Azy hinab an die Marne führte. Der richtige Weg war nicht leicht zu finden. An der entscheidenden Stelle führten drei Wege talwärts. Da sah ich im Felde, einige hundert Meter entfernt, einen Bauern arbeiten und ritt an ihn heran, um ihn nach dem Wege nach Azy zu fragen. Arg wohnlich blinzelte er mich von unter herauf an, trat dicht an mein Pferd und flüsterte: „*Anglais?*“ - „*O yes ah oui mon ami!*“ Mit großem Eifer und vielen Worten orientierte er mich sodann im Gelände und zeigte mit den rechten Weg nach Azy. „*Merci beaucoup, monsieur, adieu, adieu mon ami!*“ Mit der stolzen Befriedigung, seinem Vaterlande einen Dienst erwiesen zu haben, sah er mir nach.

Bei Mont de Bonneil eröffnete sich uns ein wunderbares Blick in das Marnetal. Steil fielen die mit Nebenbestanden Hänge zum Flusse hinab. In einem halbkreisförmigen Kessel, durch den die Marne in stolzer Ruhe zwischen grünen Wiesen und Bäumen dahinfloss, lagen malerisch in friedlicher Stille die Orte Bonneil, Azy und das schöne Schloss l'Abbaye inmitten eines herrlichen Parks. An den Hängen des gegenüberliegenden Ufers, mit Azy durch eine große, alte Steinbrücke verbunden, breitete sich das Städtchen Chézy sur Marne aus.

Auf schlechtem Wege ging es am Hange steil hinab nach Azy. Die schwermütigen Lieder unserer Leute von Sieg und Tod, Heimat und Vaterland hallten an den Bergen wieder, und dazwischen kreischten misstönig die gedrosselten Räder der Fahrzeuge und Geschütze. Die hohe Marnebrücke war unversehrt. In Chézy wurde eine

Zeitlang gerastet, die Feldflaschen mit frischem Wasser gefüllt, denn es war trotz der Morgenstunde - es war erst gegen ½11 Uhr - schon recht heiß, dann erhielt das II. Batl. Befehl, zusammen mit der M.G.K. über die Höhen südlich Rogentel feindlichen Truppen in die Flanke zu stoßen, die auf den Höhen südlich Chateau-Thierry standen und den Übergang der Division über die Marne hier zu erschweren versuchten. Mit der 5. und 8. Kp. in vorderster Linie, hinter deren Mitte die 6. Kp. mit der M.G.K. folgte, stieg das Bataillon bei fegender Sonnenglut 11,30 Uhr vorm. die Höhe hinan. Die 7. Kp., die Nouvron zurückgelassen worden war, hatte das Bataillon noch nicht wieder erreicht. - Man hörte aus naher Entfernung das Feuer einer Batterie, und auf halber Höhe angelangt, erhielten die Kompanien ziemlich heftiges Infanteriefeuer. Irgendeine feindliche Stellung war aber nicht zu erkennen. Wie sich später herausstellte, kam das Feuer von zahlreichen abgesessenen Kavallerie-Patrouillen, die sich zum Schutz ihrer Artillerie überall im Gelände eingenistet hatten. Das Gefühl, keinen greifbaren Gegner vor sich zu haben, macht immer etwas unsicher. Deshalb kam auch das Vorgehen nicht recht in Schwung. Nachdem wir uns eine Zeitlang herumgeschlossen hatten, verstummte die feindliche Artillerie und dann auch das Infanteriefeuer. Das Bataillon ging nun weiter vor, da es keinen Feind mehr vor sich hatte und sammelte sich in einem Gehöft mit Namen La Charmoi. Hier wurde einige Zeit gerastet. Die Feldküchen hatten nicht mitkommen können, so missten vorläufig die wundervollen Birnen und Zwetschen der Obstgärten über Hunger und Durst hinweghelfen. - 1,30 Uhr nachm. erhielt das Detachement den Befehl, unter Beibehalt seines bisherigen Auftrages nach Courboin zu marschieren. Oberst v. Amelunxen **(88)** entschloss sich, den Weg über Essises - Biffort einzuschlagen. Das II. Batl. wurde wieder herangezogen. Es marschierte zunächst bis an die große Chaussee, die von Chateau-Thierry in südwestlicher Richtung führt, verfolgte diese etwa 1 km und stieg dann auf einem elenden Wege in das Dollautal hinab, wo es sich wieder mit dem III. Batl. verneigte.

Etwas nördlich Essises erhielt die Vorhut wieder infanteriefeuer aus dem hochgelegenen Montfaucon. Um den Weg freizumachen, erhielt die 6. Kp. den Auftrag, sich in Besitz dieses Ortes zu setzen und die rechte Flanke des Detachements, das von Essises auf Biffort abzubiegen beabsichtigte, zu sichern. Die 6. Kp. erreichte unangefochten Montfaucon. Die feindlichen Kavallerie-Patrouillen, die sich auch hier festgesetzt hatten, gingen vor i hr in die östliche gelegenen Waldstück zurück und wurden durch stärkere Patrouillen der Kompanie verfolgt. Nachdem das Detachement durchmarschiert war, zog sich die Kompanie wieder an das Detachement heran, das auf dem Wege nach Biffort hielt. Die Vorhut war erneut durch abgesessene feindliche Kavallerie aufgehalten worden. Die 6. Kp. kam gerade noch zur Zeit, um in das Gefecht eingreifen zu können. Leider verlor sie hierbei noch den Gefreiter *Fischer* durch Oberschenkelschuss.

Nach kurzem Aufenthalt konnte der Vormarsch bis Courboin fortgesetzt werden, wo das Detachement den Anschluss an die 18. I.D. wieder gewann und Ortsbiwak bezog. Hier trat auch das I. Batl. am Abend wieder zum Regiment zurück. Die Marschleistung am 3. September hatte 33-35 km betragen.

Am 4. September morgens wurde zunächst die Division mit der Front nach Osten bereitgestellt. Das Regiment blieb auf seinen Biwaksplätzen in Courboin. Was eigentlich los war, ahnten wir nicht, nur sahen wir in dem Grunde östlich Courboin das häufige Aufblitzen krepierender Schrapnells. Zu einem Eingreifen der Division kam es hier nicht. Vielmehr wurde bald wieder angetreten. Zunächst ging es auf demselben Wege, auf dem wir gestern gekommen waren, zurück bis Biffort. Von hier wurde auf die große Chaussee nach Montmirail eingebogen.

Als die Vorhut das Wegekreuz nördlich Marchais (4 km nordwestlich Montmirail) erreicht hatte und die Division an der Straße in der Gegend von Fontenelle rastete, erhielt sie plötzlich das heftigste Artilleriefeuer. Die Bataillone nahmen sofort Deckung im Gelände, die Artillerie der Division wurde in Stellung gebracht und das III. Batl. mit ihrem Schutze beauftragt. Es ging an der Straße Montmirail - Viels - Maisons nördlich Marchais in Stellung. Das Feuer der französischen Artillerie lag auffallend gut. Der Divisionsstab, der zu besseren Orientierung auf eine Höhe unweit Fontenelle vorgefahren war, erhielt mehrere Treffer. Kaum hatte der Divisionskommandeur, Generalleutnant v. Kluge, die Offiziere seines Stabes angewiesen, sich in Deckung zu geben, als ein Schrapnell mitten in sie hineinfuhr. Der Divisionsadjutant Major v. *Fuchs* war sofort tot, der Generalstabsoffizier Major v. *Gelhorn* erhielt einen schweren Beckenschuss. Der Ordonnanzoffizier des Prinzen Ernst Günther von Schleswig-Holstein wurde verwundet, während der Prinz selbst unverletzt blieb. Die Truppen wurden bei allen ihren Bewegungen von der feindlichen Artillerie verfolgt. Beim III. Batl. wurde Lt. v. *Coler* und 4 Mann verwundet, 1 Mann fiel. Meine 6 Kp. beerdigte bei einem halt einen gefallenen Dragoner *Schmidt* vom Drag.-Reg. 16. Die Kompanie selbst hatte keine Verluste, nur der Spatenstiefel eines Mannes wurde von einer Schrapnellkugel zersplittet. - Es war wirklich erstaunlich, wie gut das französische Feuer lag. Ein Gerücht, dass aus einem hohen Baume eine ältere Frau herausgeholt worden sei, die mit der feindlichen Artillerie telefonisch verbunden ihr Feuer geleitet haben sollte, fand daher Glauben. Nach geheimen Telefonverbindungen der Franzosen war die letzten Tage schon eifrig gesucht worden. Hier und da will man auch solche gefunden haben. So sollten



aus einem Backofen in einem Dorfe und aus einem Grabgewölbe auf einem Friedhofe französische Offiziere hervorgezogen worden sein, die mit ihren zurückgebenden Truppen noch Fernsprechverbindung hatten. Ob an all diesen Erzählungen etwas Wahres gewesen ist, habe ich nicht in Erfahrung bringen können.

Am Abend wurde auch das I. Batl. zu dem die 1. und 4. Kp. wieder stießen, mit dem Schutze unserer Artillerie beauftragt. Mit welchem Auftrage die beiden genannten Kompanien zurückgelassen worden waren, ist mir nicht bekannt.

Die Nacht vom 4. zum 5. September verbrachten die Bataillone in ihren Stellungen zwischen Marchais und Fontenelle.

Am 5. September ging die 18 I.D. zunächst entfaltet weiter in südlicher Richtung vor. Vom Regiment befand sich das II. Batl. (Rechts) und das I. Batl. (links) in vorderster Linie. Etwa 1 km südlich la Celle wurde der Petit Morin überschritten, dann ging es die Höhen über Montenil hinauf. Von den Franzosen sahen wir nicht mehr als große Stapel leerer Kartuschhülsen neben ausgehobenen Artilleriedeckungen. Die Artillerie, die hier in Stellung gewesen war, hatte unglaubliche Mengen von Munition verschossen - Bald wurde in Marschformationen übergegangen. Von le Vezier bogen wir dann auf Tréfols ab. Zwischen beiden Orten fanden wir in einem Hohlwege eine Vollkommen zusammengeschossene französische Batterie. Sie musste auf dem Marsche von unserer Artillerie gefasst worden sein.

(Forts. folgt)

Der Vormarsch durch Frankreich bis zur Schlacht an der Marne 25. August bis 5. September 1914.

Von Oberstlt. a.D. Hülsemann, z.S. Kompaniechef 6./84
(Fortsetzung)

(89) Geschütze, Protzen, Munitionswagen, tote Pferde lagen in einem wüsten Haufen über- und durcheinander. Daneben lagen mehrere tote und schwer verwundete französische Artilleristen. Die grande Nation, die an

der Spitze der Kultur zu marschieren sich einbildete und den Krieg für die Menschlichkeit zu führen, aller Welt vorlog, hatte diese Armeen einfach ihrem Schicksal überlassen.

Als wir Tréfol passierten, begann es schon zu dämmern. Den Namen des Ortes konnte man gerade noch auf der Ortstafel am Eingange entziffern. Die Karten für diese Gegend waren noch nicht ausgegeben worden. Nach einem äußerst anstrengenden Marsche von etwa 30 km bei flühender Hitze wurde endlich bei Joiselle Biwak bezogen. Im Laufe des Abends kam auch die 7. Kp. wieder zum Bataillon zurück, die bei Nouvron zurückgeblieben war.

Am 6. September sollte Ruhetag sein. Wir trauten der Sache aber nicht recht. Schon zu oft war ein Ruhetag angesagt worden, der dann meist recht ruhelos verlief. Seit dem halben Ruhetag in Lovaige nördlich Lüttich am 15. August hatten wir keinen Tag Ruhe gehabt. In drei Wochen hatten wir etwa 520 km zurückgelegt, zwei Schlachten geschlagen und mehrere kleinere Gefechte gehabt. Seit dem 1. September hatte uns die große Bagage nichtmehr erreicht. Das Brot war auf die halbe Portion herabgesetzt worden, mehrere Tage war es sogar ganz ausgeblieben. Sorgsam hatte jeder die letzten Krumen aus Brotbeutel und Satteltasche zusammengekratzt. Es war schon so, wie ein Musketier tagtäglich als einziges Ereignis in sein Tagebuch eingetragen hatte. Ohne Kaffee, ohne Brot, ohne Tritt marsch! Die letzte Zigarre oder Zigarette war längst zu Asche geworden. Einige wenige hatte noch etwas Tabak. Und wer noch Tabak hatte, war gewöhnlich nicht in dem glücklichen Besitz einer Pfeife. Aber man half sich gegenseitig aus, so gut es eben ging. Wir vier Hauptleute des II. Batls. hatte eine Tabakpfeife gemeinsam. Meist wurden trockene Buchenblätter geraucht. Wenn man Glück hatte, bekam man etwas Tabak zum Veredeln geschenkt. Die Feldküche war den ganzen Tag in Betrieb. Ohne sie wären solche Leistungen, wie die der letzten Tage, gar nicht möglich gewesen. Kartoffeln gab es in ausreichender Menge auf den Feldern. Bei meiner 6. Kp. musste jeder nach dem Essen so viele geschälte Kartoffeln abliefern, als er für die nächste Mahlzeit im Allgemeinen beanspruchte. Auf diese Weise wurde der Kochkessel immer gleich wieder mit den erforderlichen Kartoffeln gefüllt. Fleisch fanden wir ausreichend, Gemüse leider nur wenig. Dafür hatten wir noch genügend ersparten Reis auf unserer Feldküche. So war Reissuppe mit Kartoffeln unser Frühstück, Mittag- und Abendbrot während der ganzen Tage gewesen. Wenn es manchmal auch „Kohldampf!“ gab, so haben wir doch im eigentlichen Sinne des Wortes nicht Hunger gelitten. Es ging so vorwärts, und da ließ sich alles ertragen.

Am unangenehmsten war, dass die körperliche Sauberkeit vernachlässigt werden musste. Wir sahen ziemlich vermindert aus. Für Rasieren und Haarschneiden war keine Zeit gewesen. Die braungebrannten Gesichter, über die schwarze (90) Streifen von Staub und Schweiß liefen, umrahmte meist ein mehr oder weniger struppiger Vollbart. Zum Waschen fehlte das Wasser, denn die Biwakplätze hatten sich meist aus der taktischen Lage ergeben. Man musste froh sein, genügend Wasser zum Trinken zu haben. Die Wäsche, sowohl die im Tornister, wie die auf dem Leibe, war so schmutzig, dass ihre ursprüngliche Farbe nicht mehr zu erkennen war. Der tägliche Schweiß und Straßenschmutz hatte eine gute Mischung gegeben. Das Feldgrau der Uniformen hatte sich wunderbar der natürlichen Farben des Erdhodes angepasst. So waren wir den glücklich, als es hieß: „Morgen Ruhetag!“ Nach einem totenähnlichen Schlaf ging am 6. September morgens zunächst alles daran, sich wieder menschlich zu machen. Das Biwak gleich einem großen Bade- und Barbierraum. Dann wurde Wäsche gewaschen. Besorgt horchten wir aber auf den Kanonendonner vorn, der schon mit Tagesbeginn mit auffälliger Heftigkeit eingesetzt hatte. Bald kam auch die Nachricht, dass die 17. I.D. in einen heftigen Kampf verwickelt sei. Die ganze Lage sah nicht gerade nach Ruhetag aus! Wir waren deshalb auch nicht im Geringsten überrascht, als 9.45 Uhr vorm. der Befehl zur Marschbereitschaft eintraf. Er wirkte wie ein Steinwurf in einen Ameisenhaufen. Die nasse Wäsche wurde verstaut, so gut es ging, der Barbierladen geschlossen. Die 11. Stunde sah uns bereits wieder auf dem Marsche in südlicher Richtung dem Kanonendonner entgegen. Noch an demselben Tage hatten wir bei Neuvy - Esternay am Grand Morin das erste der Gefechte, die unter dem Namen der Schlacht an der Marne zusammengefasst worden sind.

Einiges vom III. Bataillon während des Vormarsches

Von Hauptmann a.D. v. Köller, s.Z. Adjutant des III. Bataillons

In der Annahme, dass die Fertigstellung der Brücke über die Aisne durch die Pioniere sehr lange dauern, und der Übergang der auf dem Nordufer wartenden Truppen viel Zeit in Anspruch nehmen würde, erhielt das III. Bataillon bei Fontenoy den Befehl, auf Vic-sur-Aisne – 6 km. westlich Fontenoy – zu marschieren und die Aisne hier zu überschreiten. Das Bataillon marschierte sogleich mit einem Brückenbaukommando über Vaux nach Vic, wo Ortsunterkunft in dem reizend gelegenen Orte bezogen wurde. Die Pioniere gingen nach kurzer Erholung an die Arbeit, um die auch hier zerstörte Brücke wieder gangbar zu machen. Das Bataillon schob Sicherungen bis an das Aisne-Ufer vor, die gleichzeitig die Deckung der Brückenarbeiten zu übernehmen hatten. Die Unterkunft in dem Orte selbst war gut, das Verhalten der Bevölkerung entgegenkommend. Besonders wurde der Bataillonstab, der sich in dem Schlosse eines französischen Royalisten, Vicomte de R., einquartiert hatte, mit fast derselben Gastfreiheit und Freundlichkeit aufgenommen, wie wir sie von unseren Friedensmanövern her auf deutschen Schlössern kannten. Der Schlossherr fand volles Verständnis für unsere Auffassung über den uns aufgezwungenen Krieg und sprach beim Abschied uns seinen Dank und seine Bewunderung aus über das tadellose, disziplinierte Verhalten der Truppe. Er hatte erst sehr die Folgen einer Einquartierung in seinem, einem Museum ähnlichen, sehr wertvoll eingerichteten Schlosse gefürchtet. Es wurde so verlassen, wie es betreten wurde. – Lieber war es dem Bataillon nicht vergönnt, sich dieses für alle Teile sehr angenehmen Quartiers längere Zeit zu erfreuen, denn schon in den frühesten Morgenstunden des 2. September wurde aufgebrochen, um auf dem Südufer der Aisne den Anschluss an die inzwischen bei Fontenoy übergegangenen Teile des Regiments wieder aufzunehmen.

Bei dem Vormarsch am 4. September bildete das III. Bataillon die Vorhut der 18. I.D. Die Kompanie von Coler bildete die Spitzenkompanie. Der Marsch erfolgte in geradezu bewundernswerter Sorglosigkeit. Der ganze Divisionsstab zu Pferde beim Bataillons-Stab zwischen Spitzenkompanie und Anfang des Bataillons. Feind war nicht zu fürchten, weil er nach allen eingegangenen Meldungen der Kavallerie, die weit vor der Spitze ritt und die Seitensicherungen übernommen hatte, nirgends zu sehen war. Diese Sorglosigkeit sollte sich halb rächen.

Gegen Mittag befahl die Division eine längere Rast. Die Gewehre wurden zusammengesetzt, Tornister und Koppel abgelegt, und die Kompanien ruhten neben den Gewehren im Straßengraben. Trotz geäußerter Bedenken durch den Bataillonskommandeur, Major v. *Vieregge*, empfahl die Division, die Kompanien, bis auf die Spitzenkompanie, zum Schutze gegen die sengende Hitze in ein Waldstück etwa 300 Meter links der Straße treten zu lassen. Der Bataillons-Stab blieb bei den Gewehren, während der Divisions-Stab sich in ein an der Straße etwas rückwärts gelegenes Holzhaus begab. Die Vorhutsartillerie, dicht aufgeschlossen, Futterte ab. Rechts der Straße stieg das Gelände gegen einen Höhenkamm hin sanft, etwa 500 Meter weit, an. Der Rücken dieses Höhenzuges war mit Buschwerk und Bäumen bestanden, in deren Mitte ein Bauernhof lag. Dort wähten wir selbstverständlich Seitenpatrouillen der Kavallerie. Während (91) sich nun alles einer erfrischenden Mittagspause hingab, erfolgte eine Überraschung, wie sie im ganzen Kriege wohl nicht oft größeren Truppenkörpern begegnet ist, und die, wenn der Feind stärkere Kavalleriemassen zur Hand gehabt hätte, leicht zu einer Katastrophe hätte führen können. Mit einem Schlage setzte plötzlich aus naher Entfernung ein rasendes, vorzüglich liegendes Artilleriefeuer auf das ganze Gelände ein. Im Augenblick war das ganze Gelände infolge des ausgetrockneten Bodens und der darauf wie ein Hagelschauer herunter prasselnden Schrapnellkugeln in dichten Staub gehüllt. Dragoner jagten in wildem Tempo vorbei, ohne irgendetwas Positives melden zu können. Die rastende Artillerie hatte Mühe, die Pferde festzuhalten, von denen bereits ein Teil mitsamt ihren Fahrzeugen den Versuch machten, abzugaloppieren. Ein unbeschreibliches Durcheinander überall! Major v. *Vieregge*, der jeden Augenblick einen Angriff von der Höhe herunter, aus welcher Richtung das Artilleriefeuer kam, befürchtete, schickte den Befehl an die Kompanien im Wäldchen: „Bataillon an die Gewehre!“ Das war nun nicht so leicht. Nur mit großer Mühe und durch schneidiges Verhalten der Führer gelang es, die völlig kopflos gewordenen Leute, die sich ohne Waffen besonders hilflos vorkamen, aus dem Walde heraus in kleinen Trupps, sprungweise unter dem Schrapnellhagel hindurch zur Straße an die Gewehre zu bringen. Inzwischen war an das Bataillon der Befehl ergangen, zur Sicherung der Artillerie, die bereits im Begriff war, über den Sturzacker den Hang hinauf in Stellung zu gehen, den Höhenkamm zu besetzen. Es traten bei uns, und in noch stärkerer Masse bei der im Galopp auffahrenden Artillerie, bereits Verluste ein, als die ersten Schützenketten unter größter Anstrengung in einem Anlauf, und ohne jeden Schutz dem feindlichen Artilleriefeuer preisgegeben, den Hang hinauf strebten. Die Artilleriebeobachter mit Scherenfernrohr und Fernsprecher erreichten zugleich mit den Schützen den Höhenkamm, von dem aus sich über die weit ausgedehnte Landschaft ein herrlicher Fernblick und gute Übersicht bot. Sehr bald war auch alles, was inzwischen geschehen, klar. Französische Kolonnen, auf und neben den Straßen, bewegten sich in großen Massen in eiligem Tempo nach Südwesten, und zu ihrem Schutze war die Artillerie im ganzen Gelände verteilt in Stellung gegangen, um den Rückmarsch zu decken, bzw. unsern Vormarsch aufzuhalten. In dem Bauernhause auf der Höhe war noch eine Spur einer feindlichen Beobachtung zurückgeblieben. Aus der Wand

waren einige Steine herausgenommen, vom wo aus anscheinend die Beobachtung der feindlichen Artillerie dieses sich ihr bietende, hervorragende Ziel erspäht hatte. – Unsere Infanterie begann sogleich mit dem Ausbau einer Stellung, da sie sich wegen der zu großen Entfernung an dem Kampfe nicht beteiligen konnte. Patrouillen wurden in das Vorgelände vorgetrieben, während nun auch unsere Artillerie anfang, ein kräftiges Lied zu singen. Es war für die auf der Höhe Befindlichen ein unvergesslich schöner Anblick, diesen bis zum Äußersten Heftigkeit gesteigerten Artilleriekampf auf beiden Seiten als Zuschauer so gut beobachten zu können. Inzwischen waren einzelne Geschütze bis an den Höhenkamm vorgebracht worden, mit denen nun auch unter den feindlichen, rückwärts hastenden Kolonnen und Bagagen tüchtig aufgeräumt wurde. Schließlich waren es nur noch wilde ungeordnete Haufen, die unter Zurücklassung vieler Toter, Verwundeter und Fahrzeuge Deckung bietendem Gelände zustrebten. Auch die feindlichen Batterien, die nach und nach ihr Feuer eingestellt hatten, jagten, soweit sie dazu noch imstande waren, in wildem Tempo davon. Bald bot sich kein Ziel mehr und unsere Artillerie durfte diesen leider auch für sie recht verlustreichen Zweikampf als siegreich beendet buchen. – Nachdem sie unter Zurücklassen des zerschossenen Materials und der unbrauchbar gewordenen Pferde, ihre Toten und Verwundeten geborgen hatte, nahm sie wieder ihrem alten Platz in der Marschkolonne ein. Darauf wurde das Bataillon, das leider auch nicht unerhebliche Verluste zu beklagen hatte, zurückgezogen und der Vormarsch fortgesetzt. Neben der Artillerie hat das III. Bataillon bei dieser Gelegenheit in ganz besonderem Masse seine Schuldigkeit getan und erwarte sich dafür die Anerkennung des Divisionskommandeurs, dessen Stab bei diesem Überfall fast ausnahmslos das Opfer eines unglücklichen Volltreffes geworden war.

Von Mons bis über die Marne Erinnerungen an den Vormarsch 1914

Von C. Beuck, s.Z. Unteroffizier d.R. in der 7. Kompanie

Welchem Frontsoldaten, der den Vormarsch durch Belgien und Frankreich mitgemacht hat, schlägt das Herz nicht höher, wenn er sich an diese Zeit erinnert! Alle Strapazen, die wahrlich nicht gering waren, verblassen in der in der Erinnerung gegenüber dem stolzen Bewusstsein, dass wir mit dabei waren, Belgier, Engländer und Franzosen vor uns her zu jagen – bis der Schicksalstag des 6. September heraufzog. Am 18. August hatten wir ohne große Mühe und (92) ohne große Verluste die Belgier bei Tirlemont überrannt, am 23. bei Mons die Engländer geworfen. Diese waren schon ein ernsterer Gegner; waren es doch kriegsgeübte Söldner, die uns am Kanal vor der Stadt zähen Widerstand entgegensetzten. Unsere 7. Kompanie erlitt dabei allerdings im Unterschied zu anderen Kompanien unseres Regiments nur geringe Verluste, da wir während der ganzen Gefechtshandlung in der 2. Linie blieben. – Im Folgenden sollen nun meine Erinnerungen an den weiteren Vormarsch bis zum Abend des 5. September wiedergeben werden.

Die Nacht nach der Einnahme von Mons verbringen wir biwakierend am Monte Eribus. Am 24. August, 4,30 Uhr morgens, schallt der Ruf: „Aufstehen!“ durch das Lager. Eben haben wir Kaffee getrunken und angefangen, die Zelte abzubauen, als plötzlich Granaten dich über das Lager hinwegfegen. Im „Marsch! Marsch!“ läuft alles vorwärts und sucht hinter einer kaum 100 m vor uns laufenden Mauer Deckung. Wir bekommen einen Vorgesmack davon, was es heißt, zu Untätigkeit verurteilt, wehr- und hilflos im Bereich der feindlichen Granaten zu liegen. Aber auch diese Stunden gehen zu Ende. Wir treten an, machen längere Rast und marschieren im Schutz der Dunkelheit weiter wegen der Rüge der Festung Maubeuge. Bei Eugies wird biwakiert. Am folgenden Morgen marschieren wir über Sart la Bryère und überschreiten bei Noire-Bouteille mit Hurra die französische, die zweite feindliche Grenze. In Bellignies wird Ortsbiwak bezogen. Aber um 11 Uhr abends wird plötzlich der Weitemarsch befohlen; in ermüdendem Marsch geht es die ganze Nacht hindurch. Am frühen Morgen des 26. August kommen wir durch die Stadt Bavai und über Mecquignies nach la Haute Rue. Es wird eine Verteidigungsstellung gegen Maubeuge eingenommen. Ich muss mittags mit einigen Mann auf langem, beschwerlichem Marsch Essen zu unserer Feldwache bringen. Nachmittags, etwa um 4 Uhr, geht es weiter über Aulnoye, durch Berlaimont und den unendlich langen Wald von Mormal in die Stadt Landrecies, wo Orsunterkunft bezogen wird. Die Gegend, die wir durchziehen, ist fast menschenleer, jedoch kehren einzelne Flüchtlinge mit Sack und Pack zu Fuß und zu Wagen zurück. In den Straßen von Landrecies finden wir deutliche Spuren eines kürzlich

stattgefundenen Straßenkampfes. Ich wohne mit meiner Korporalschaft in einem armseligen Hause bei alten, sehr freundlichen Leuten.

Der nächsten Morgen sieht uns, wie tagtäglich, wieder auf dem Marsche. Wenn wir nicht Ortsbiwak bezogen, sondern auf freiem Felde, auf einem Kornacker, oder unter den fruchtbehangenen Obstbäumen eines dörflichen Gartens unsere Zelte aufgeschlagen hatten, pflegte die helle Morgensonne schon früh die Schläfer herauszulocken. Oft ist kein Wasser zur Stelle; dann ist die Toilette sehr schnell beendet. Frohes Rufen erschallt hin und her, aber am lautesten und frohesten aufgenommen ertönt der Ruf: „Kaffee holen!“ Mit klirrendem Kochgeschirr stürmt man zur dampfenden Feldküche, hinter der sich schnell eine Schlange von Mann neben Mann aufbaut. Die Korporalschaftsführer verteilen Lebensmittel: Brot, „Fettigkeiten“, Zigarren usw. Jeder setzt sich oder legt sich hin, wo er gerade steht: wenn es nur nicht allzu nass ist und man Platz hat, schmeckt es gleich gut, ob man auf einem Steinhaufen sitzt oder am Chausseerand, auf den Trümmern eines niedergebrannten Hauses oder im Weichen Gras einer Wiese. - Bald ertönt die durchdringende Stimme unseres Feldwebels Wenig: „Fertig machen!“ Eilig werden die Überreste n den „Affen“ gestopft, die Zelte abgebaut und bald heißt es: „an die Gewehre“ - und schon meldet der Feldwebel unserem Hauptmann Mende die Kompanie. Etwa 200 Augenpaare der tadellos ausgerichteten Kompanie sind auf den Hoch zu Ross sitzenden Hauptmann gerichtet. Sein Blick umfasst im Ru das „Tuten Morgen, Leute!“ - „Guten Morgen, Herr Hauptmann!“ braust es ihm donnernd entgegen. - Bald darauf marschirt die Kompanie in strammem Schritt und tritt zum Sammelplatz des Bataillons.

In Marschkolonne gleich einer sich winden Schlange bewegen sich die Bataillone über Höhen und durch Täler. Glühend heiß steht die Sonne am Himmel: der Staub legt sich lähmend auf unsere Brust. In stundenlangem Marsch geht es vorwärts, oft ohne Mittagsrast, wenigstens nicht immer zur Mittagsstunde. Entsetzlich quälte der Durst, die Zunge klebt am Gaumen. Wer das nicht mitgemacht hat, kann es einfach nicht nachfühlen. Meine Füße waren sehr weich und schwitzten stark; die Stiefel scheuerten am Hacken. Viele Kilometer bin ich in belgien und Frankreich mit blutenden Füßen marschiert; das Blut trocknete dann ein in den Strumpf, und wenn ich ihn abends auszog, riss ich die Wunde wieder auf. Bei jeder Wegecke spähte man nach vorn, ob nicht endlich gehalten wurden; immer wieder konnte ich mich nicht anders zwingen, mitzukommen, als dass ich mir einredete: „bis zur nächsten Ecke geht du mit, dann haust du ab“. Wenn ich dann an der Ecke war, sagte ich mir: „noch bis zur nächsten“ usf. So betrog ich mich fortwährend und schleppte mich mit, bis das erlösende Kommando „Halt!“ kam. - Oft schickten die Kompaniechefs Radfahrer voraus, um das Herausstellen von Eimern mit Wasser zu veranlassen. Meistens mussten die Radfahrer es selber tun. Die belgischen Zivilisten rührten keinen Finger, sondern sahen die halbverdurstete Truppen mit schadenfroher Miene vorüberziehen. Im Vorbeigehen tauchte man seinen Trinkbecker (93) in den Eimer - stehen bleiben konnte man nicht - aber nicht immer gelang es, Wasser zu bekommen. In der Marschkolonne ging ich gewöhnlich neben meinem Freund, dem Einjährigen *Thorning*; er wurde später bei Reuvy schwer verwundet und ist bald danach in französischer Gefangenschaft gestorben. Wir halfen uns oft aus; wer etwas Wasser erwischte, gab immer dem andern die Hälfte ab. Und doch wurde der Durst und der bei jedem Schritt spürbare Schmerz in den Füßen zu einer furchtbaren, kaum erträglichen Qual. Wir beneiden wir die Artilleristen, die die Stangenpferde reiten oder hinter auf den Protzen sitzen; aber wir beneiden sie nicht nur, weil sie nicht zu laufen brauchen, sondern weil überall bei ihnen, aus Satteltaschen und Protzen, die Weinflaschen hervorgucken. Im Auffinden von Getränken galten die Artilleristen immer als besonders findige Leute; sie hatten wohl auch mehr Zeit zum Requirieren als wir, die wir meistens spät ins Biwak oder Quartier kamen und früh morgens wieder zum Abmarsch bereitstanden. Aber nicht selten reichte uns ein gutmütiger Artillerist, während wir vorbeizogen und laut unseren Durst bekundeten, eine gefüllte Flasche, die dann bei uns von Mund zu Mund wanderte.

Am Nachmittage des 27. August erreichen wir über die Stadt le Cateau das freundliche, anscheinend sehr wohlhabende Dorf Busigny, welches fast genau mittwegs zwischen Guise und Cambrai liegt, zwei Städten, die uns später wohlbekannt werden sollten. Wir kommen frühzeitig an und bekommen gute Quartiere; ich wohnte mit Sergt. *Matthiesen* zusammen in einem verhältnismäßig sauberen hause. - Wenn wir am frühen Nachmittag oder wenigstens vor Einbruch der Dunkelheit an unserem Bestimmungsort ankamen und, anstatt ein Biwak aufschlagen zu müssen, in Bürgerquartiere kamen, entfaltete sich ein behagliches Treiben. Zunächst vollzog man eine gründliches Körperreinigung, die eine wahre Erfrischung war, nachdem man nach den tagelangen Märschen völlig verstaubt und verschmutzt war. Dann ging man los, um einzukaufen. Unsere Verpflegung kam nicht regelmäßig nach; oft fehlte uns das Brot. Dann musste ich, da ich französisch sprach, los, um für die Kompanien Brot einzukaufen; daneben versorgte man sich selbst, soviel man konnte, mit Eiern, Butter usw. Einmal kam ich mit einigen Kameraden - darunter war gewöhnlich der Gefreite Tambour *Kruse*, der später vor Verdun gefallen ist - auf eine „ferme“ außerhalb des Dorfes. Der Hof lag von Menschen völlig vorödet da, nur Federvieh gab es in Menge. Ich näherte mich vorsichtig mit meinen Leuten der Haustür; unsere Gewehre halten wir schussbereit;

einem Mann lassen wir als Posten auf dem Hofe und gehen hinein. Endlich stoßen wir auf die Hausbewohner, die gänzlich verschüchtert sind. Als sie hören, dass ich französisch spreche, und mir keine bösen Absichten haben, kommen sie näher und werde zutraulicher. Auf meine Frage, ob wir „des oeufs“ und „du beurre“ kaufen können bringen sie ganze Körbe mit dem Gewünschten; außerdem werden wir zu einem reichen Mahle eingeladen. Man merkte den Leuten so recht die Freude an, dass wir ihnen nicht ans Leben wollten. Bezahlung wollten sie auf keinen Fall annehmen; nur eine Bitte wiederholte der Bauer immer wieder; ich möchte veranlassen, dass sein Hof nicht niedergebrannt würde. Als ich ihm klar machte, dass meine Kompetenz als Unteroffizier nicht soweit reichte, dass ich ihm das ganz gewiss gewährleisten könne, hat er mich, wenigstens mit Kreide auf Türen und Tore zu schreiben, dass man das Gehöft nicht in Brand stecken möchte. So schrieb ich den auch die Worte an, die allmählich zum Schlagwort waren und die man schon an vielen Türen und Fensterläden gelesen hatte: „Gute Leute! Schonen!“

Am nächsten Tage, dem 28. August, marschieren wir in der von etwa Waterloo an innegehaltenen südwestlichen Richtung, fast genau der Bahnlinie Brüssel - St. Quentin folgend. Das etwa 10 km nördlich dieser Stadt liegende Dorf Le Haucourt ist das Marchziel dieses Tages. Die Erlebnisse in diesem Ort sind mir in besonders lebhafter Erinnerung. Unsere 7. Komp. wurde in einer stattlichen Scheune untergebracht. Vom Boden herab werden von schnellen Händen ganze Bündel Stroh heruntergeworfen und über die ganze Tenne verteilt. Bald hat jeder seinen Platz. Tornister und Koppel liegen am Kopfende; der Tornister ersetzt das Kopfkissen; die langen Stiefel werden, oft mit großer Mühe, ausgezogen und statt dessen bequeme Schnürschuhe angezogen. Feldwebel Wenig lässt mich zu sich kommen und gibt mir den Auftrag, mit einigen Mann Lebensmittel für die Kompanie zu requirieren, besonders Brot. Wir tun es nicht ungern; rechnen wir doch damit, dass vielleicht etwas extra für uns abfallen wird. Wir gehen los und gehen in viele Häuser hinein, die ganze Dorfstraße entlang. Aber überall tönt uns dieselbe Antwort entgegen; „*Rien! Rien du tout!*“ Und danach folgt regelmäßig die Klage, die bei uns zum geflügelten Worte wurde: „*La guerre - malheur! Grand malheur! Pour nous et pur vous, pour tout le monde!*“ » Nirgends bekamen wir etwas. Natürlich rückten die Leute nicht damit heraus, wenn man nicht selber die Vorräte herausfand. Endlich kommen wir vor ein Haus, das von außen einen ganz freundlichen Eindruck macht; es ist das katholische Pfarrhaus. Da gehen wir hinein. Sauberkeit kennt man dort nicht; die Unsauberkeit ist typisch für ganz Frankreich; Haus, Hof, Düngerhaufen, Straße - alles ist schmutzig. - Eine graulich unsaubere, weibliche Person (94) empfängt uns; bald erscheint auch der Hausherr, der Priester. Er macht einem sehr wenig intelligenten Eindruck. Auf unsere Frage nach Brot erhalten wir wieder ablehnenden Bescheid. Ich werde endlich ärgerlich und sage ihm, dass er die Speisekammer und den Keller zeigen soll. Da entdecke ich doch allerhand, allerdings keine großen Vorräte. Sein unaufhörliches Jammern, wir möchten ihn doch nicht arm machen, erweicht schließlich mein Herz. Ich frage ihn, ob er denn nicht wenigstens uns, meinen Begleitern und mir, etwas zu essen geben möchte. Das geschieht, und wir lassen es uns gut schmecken. Aber mir haben auch Durst. Ich sage ihm, dass ich es für durchaus angebracht und passend hielte, wenn er uns zu einer Flasche Wein einläd; davon habe ich sicher reichlich. Darauf lässt er, ein wenig unwillig zwar, eine Flasche kommen. Ich sehe noch heute im Feiste ganz deutlich, die keine, bunte Gesellschaft vor meinen Augen: die dumpf, rauchgeschwärzte Küche, den Priester im unsauberen, dunklen Priestergewand mit scheuem Blick, die deutschen Soldaten, umgeschnallt, im Helm, das Gewehr zwischen den Knien, im Hintergrunde die Weibsperson hantierend. Beim Gespräch kommt nicht viel heraus, aber auf einmal wird der Priester lebhaft. Er hat mich gefragt, was ich im Zivilberuf bin. Als ich ihm die - sprachlich falsche - Antwort gebe, ich sei „*Prêtre*“, dasselbe wie er, schüttelt er zweifelnd ja unwillig das Haupt: ein Priester braucht doch nicht Soldat zu sein. Als ich meinen Irrtum einsehe, verbessere ich mich; ich sei ein werdender „*pasteur*“, denn ich sei Protestant. Kaum habe ich das Wort „Protestant“ ausgesprochen, als eine plötzliche Verwandlung mit dem Priester vor sich geht; er wird ganz lebendig und aufgeregt; dann schüttelt er wieder den Kopf; nein, das stimme nicht; ich sei nicht Protestant. Als ich dann aber wiederholt, mit aller Entschiedenheit, ihm sage, dass er wirklich wahr ist, springt er auf, eilt auf mich zu, umarmt mich stürmisch, betrachtet mich von allen Seiten und ruft einmal über das andere: „*Est-il vrai? Vous êtes protestant?*“ - Es machte ihm ein ganz unbändige Freude, einen Protestanten von Angesicht zu Angesicht zu sehen; ich hatte den starken Eindruck, dass er sich nach der in einfachen Katholischen Kreisen innerhalb der romanischen Völker weit verbreiteten Meinung einen „Ketzer“ wie eine Art Teufel vorgestellt hatte - und nun sah dieser Ketzer wie ein ganz gewöhnlicher anderer Sterblicher aus. Aber diese Szene besiegelte unsere Freundschaft; es gab daraufhin noch eine zweite Flasche, die meine Begleiter natürlich mit vergnüglichem Schmunzeln hinnahmen. Ja, nachdem mir zur Kompanie zurückgekehrt waren, und ich nachher wieder frei war, kehrte ich wieder bei ihm ein, um einige Stunden mit ihm plaudernd zu verbringen. Dabei wurde natürlich auch die Kriegslage besprochen. Zuerst war er sehr zurückhaltend; als ich ihm aber bedeutete, er könne ganz offen und freimütig seine Ansicht äußern, sprach er es als seine ganz überzeugte Meinung aus, dass wir Deutschen bald besiegt sein

würden; die Russen seien ja schon in Berlin. Es war mir nicht möglich ihn von diesem Glauben abzubringen. Wir schieden aber in aller Freundschaft von einander. - Wenn ich nicht sehr irre, lag übrigens Hauptman *Grebel* bei ihm in Quartier.

Mit unserem Wissen um alles, was sonst in der Welt geschah, war es sehr schlecht bestellt. Über das, was z.B. auf dem östlichen Kriegsschauplatz vorging, habe ich monatelang nicht die geringsten Ahnung gehabt. Zeitungen zu halten, kam erst auf, nachdem wir mehrere Monate im Schützengraben vor Moulin-sous-Touvent gelegen hatten. Wenn man nichts Bestimmtes hört, ist ein fruchtbarer Boden vorhanden für lose Gerüchte. Den ganzen krieg hindurch sprach man von Dingen, die man nicht kontrollieren konnte, die aber immer wieder erzählt wurden, als von „Parolen“, auch derber „Latrinenparolen!“. So hielt sich in den ersten Wochen des Krieges eine Zeitlang wenigstens hartnäckig das Gerücht, Nordamerika habe England den Krieg erklärt. -

Der 29. August wird ein langer, anstrengender Marschtag. Über Vermand, Beauvois, Croix erreichen wir Nesle. Die fegende Sonnenblut erregte entsetzliche Durstqualen; meine Hose scheuerte durch; jeder Schritt verursachte Schmerz. Dann gab es nicht einmal ruhigen Nachtschlaf, sondern ich musste auf Feldwache, da die 7./84 eine Vorpostenstellung südlich Nesle an der Straße Nesle - Cressy bezieht.

Der folgende Tag - es ist ein Sonntag - führt uns über Cressy, Solente, Champien nach Roye. Es ist eine größere Stadt. Die Einwohner sind wie spurlos verschwunden; sie haben sich in Keller und andere sichere Räume geflüchtet. Das Straßenpflaster hallt wider von dem dröhnen der Eisenbeschlagenen Stiefel vieler, in unterbrochener Folge marschierender Bataillone. Hinter Roye halten wir Mittagsrast; die Feldküchen kommen dampfend angefahren. Wie mundet das deftige Essen! Erbsen- oder Kohlsuppe mit großen Fleischstücken und vielen Kartoffeln sind das immer wiederkehrende Menu. - Unsre Kompanie bekommt den Auftrag vorn aufzuklären; Patrouillen werden Vorgeschichte; u.a. geht Unteroffizier *Otzen* mit einigen Mann vor; es wurde aber nichts Wichtiges gemeldet. Bald wird der Weitermarsch wieder angetreten. d.h. es geht zunächst etwa 15 km wieder zurück. Zurück? - Das Wort kannten wir bisher nicht! Es kam uns damals noch nicht zum Bewusstsein, das die bisherige Südwestliche Richtung, die Rechtes an Paris vorbeigeführt hätte, verlassen und eine südöstliche, links an Paris vorbeiführende Richtung eingeschlagen (95) wurde. Wenn ich nicht irre, wurde das IX. Korps oder wenigstens ein Teil desselben, der links von uns marschierenden 2. Armee unterstellt. Jedenfalls gab es eine Verschiebung nach links. Eine solche ist nicht leicht durzuführen. Man muss andere, vorgehende Verbände kreuzen. Dabei muss alles im Fluss, im Vorwärtsgehen bleiben, man muss sich zwischen einzelnen Kompanien, zwischen Artillerie-Abteilungen und Fuhrkolonnen hindurch winden. Über Roiglise, Champien, Solente geht es nach Osten. Wen ich recht erinnere, wurden auf diesem Marsch zum ersten Male Wagen requiriert, die unsere Tornister aufnahmen - eine ganz gewaltige Erleichterung! In der Gegend von Ognolles-Ercheu wird Biwak bezogen.

Am 31. August wird bei glühendem Sonnenbrand ein äußerst anstrengender Marsch gemacht: Hunderte „bauen ab“. Freniches, Guiscard, Grandru, Mondescourt, Dampcourt lassen wir hinter uns, überschreiten zwischen Chauny und Royon die Bahn und dann die Oise, um bei Quierzy Ortsbiwak zu beziehen; unsere Kompanie wird in einer Scheune untergebracht.

Der 1. September sieht uns über Besmé, St.Paul, Trosly-Loire marschieren. Wir lassen dabei Blérancourt und weiter vorwärts Moulin-sous-Touvent, wo wir zwei Kriegswinter verbringen sollten, rechts liegen und durchqueren eine weite, nur dünn bevölkerte Hochebene. Bézaponin, dessen eigentümlicher Name mir schon damals auffiel, liegt im Tal. Die französischen Straßen sind ganz vorzüglich. Bei jedem Dorfeingang ist am ersten Haus eine Tafel angebracht, die zuerst den Namen des Betreffenden Ortes, dann den der nächsten Ortschaften in beiden Richtungen nebst der Entfernung davon in Kilometern angibt - eine vorteilhafte Einrichtung, die, soweit mir bekannt, auf Napoleon zurückgeht. - Wir marschieren über die Hochfläche von Nouvron. Im Tal zu unseren Füßen fließt die Aisne meerwärts, an deren Ufern wir viele Monate und zwar an den verschiedensten Stellen kämpfen sollten: Moulin lag auf einem Hochplateau, das sich südwärts bei Attichy sur Aisne senkte; bei Aizy und Bailly haben wir gefochten während des Rückmarsches von der Marne: im Frühjahr 1916 lagen wir als Schanzkompanien wieder in dieser Gegend in Aizy, Celles, Nanteuil la Josse, unmittelbar nördlich der Aisne; wir standen im Frühjahr 1917 in heftiger Abwehrschlacht an ihrem linken Ufer bei Sapigneuf, vorwärts der Höhe 100, und sahen sie friedlich dahin strömen bei Rethel und Château Porcien. Ja, zum Scherzen veranlagte Leute konnten sogar behaupten, die Aisne habe uns 84er so lieb gewonnen, dass sie uns auf die Höhe 304 vor Verdun gefolgt sei, wo sie sich allerdings in ein Dorf verwandelt habe: unmittelbar halbrechts vor uns lag das Dorf Esnes, welches französisch ebenso ausgesprochen wird wie Aisne. - In der Tat versuchte sie schon während unseres stürmischen Vormarsches uns in ihren Bann zu ziehen; und wenigstens die 7. Kompanie musste daran glauben. Während das Regiment im Tal der Aisne zum Dorf Fontenoy herabstieg, wurden wir auf der Hochfläche zurückgelassen, um als Schutz einer Flugzeugabteilung zu dienen, die dort ihre Station hatte. Ich war zuerst noch mit den Mannschaften unserer Küche brunten im Tal und Dorf, um Fleisch für die Kompanie zu requirieren.

Wir kommen in einem Großen Bauernhof und fordern eine Kuh gegen Ausstellung eines Scheines; die Leute, besonders die Frau, versuchen Lage, sich zu widersetzen, aber umsonst - wir müssen die Kuh mitnehmen, da die Verpflegung wegen unseres schnellen Vorgehens nicht rechtzeitig nachkommt; daraus folgende Härten gegenüber der Zivilbevölkerung lassen sich nicht vermeiden - nach unserer Rückkehr zur Kompanie entwickelt sich ein munteres Lagerleben. Welch ein Gefühl, endlich einmal wirklich ausruhen zu können! Freilich, ganz ungestört war die Ruhe nicht. Um 6,30 Uhr nachmittags erscheint ein feindliches Flugzeug und wirft zwei bomben bei uns ab, von denen die eine etwa 20 Schritt von mir entfernt niedergeht; ein Mann, namens *Heuermann* wird leicht verwundet. - Der folgende Tag brachte uns wirklich erquickende Ruhe. Es wurde gegessen, gewaschen, geruht. Zum ersten Male nach dem Ausmarche tat der Verschönerungsrat, der Barbier, in seine Rechte. Wir sahen bös verwildert aus; eine Legende von einem „großen, roten Vollbart“, der mich gezielt haben sollte, drang sogar bis Hadersleben. - Ich gedachte des Tages von Sedan - es war der 2. September - und träumte von grossen Seigen und baldigem Kriegsende.

Auch am nächsten Tage hatten wir Ruhe bis 3 Uhr nachmittags. Die Fliegerzelte werden abgebrochen; unser Auftrag ist erledigt. Hauptm. *Mende* hat Wagen requirieren lassen; wir sollen unser Regiment, das inzwischen einen großen Vorsprung bekommen hat, wieder einholen. Es muss ein eigenartiges Bild gewesen sein: die Infanterie auf Wagen verladen! Aber es kam gar nicht darauf an, wie das „aussah“, sondern dass wir vorwärts kamen, und zwar so schnell wie möglich. Ich erinnere nicht, wie viele Wagen zur Verfügung standen; jedenfalls fuhr die ganze Kompanie. Über Amblény, Coeuvres, Longpont geht es bis Violaine; auf einem Hofe beziehen wir Quartier. Die Landschaft ist sehr schön. Die Straße zieht sich über ein Hochplateau, das von tiefen, schönen Tälern durchschnitten ist.

Der nächste Tag, der 4. September, führt uns über Neuilly-St.Front nach Chateau-Thierry an der Marne. Die Stadt liegt wundervoll im Tal. Große prächtige Bauten zeugen (96) vom Reichtum der Bürger. Freilich sieht man an einzelnen Stellen die raue Hand des Krieges: einzelne Stadtteile sind hart mitgenommen durch die Granaten; ragende, rauchgeschwärzte Mauern, eingeschlagene Türen, ausgehängte Fester bezeugen, dass hier gekämpft worden ist. An einer Straßenecke, gerade wo wir abbiegen, um die über die Marne führende Brücke zu überschreiten, bleib der Blick haften: „*à Paris! 80 km!*“ Unsere Herzen schlugen höher; das möchten wir noch erleben; den Einzug in Paris! Und nach den Erfolgen, die wir bisher erlebt haben, schien uns das auch gar nicht unmöglich. Aber die Marne wurde unser Verhängnis - Etwa 5 km südlich Chateau-Thierry beziehen wir Quartier auf einem großen Gutshofe.

Ich erinnere nicht genau, an welchem Tage unsere Wagenfahrt ein Ende nahm; vielleicht hier südlich der Marne. Während aus der Richtung von Paris her Kanonendonner an unser Ohr schlägt, marschieren wir auf einer geraden, vorzüglichen Straße über Fontenelle, Marchais, le Vezier bis nach Joiselle, etwa 3 km nördlich Reuvy, nordwestlich Estenay, wo wir am Abend des 5. September wieder auf unser Regiment stoßen - gerade rechtzeitig, um den schweren Tag von Neuvy-Estenay mitzumachen.

Erinnerungen an die 1. Kompanie während des Vormarches

Vom Claus Ochsén, s.Z Unteroffizier d.R. in der 1. Kompanie

Nach langem Marsche landeten wir am 1. September abends in Laversine. Es war eben on Dunkelwerden. Unser Rassenquartier war eine Wassermühle. Die Wasserkraft floss unausgenutzt über ein morsches Wrack von Wasserrad. Das Gebäude selbst hatte ein schadhafes Dach, sowie leere Fenster- und Türhöhlen - Verfall! Das Anzeichen eines niedergehenden Volkes, wie man es fast überall sah, und wie man es in unserem kraftstrotzenden Vaterland nirgends traf. - Der Bataillonsmelder radelte vorbei, natürlich nicht, ohne die Parole von dem seit Lüttich erhofften Ruhetag für den nächsten Tag zu hinterlassen. Na, wer konnte es uns auch verdenken, dass wir dagegen schon mit einigem Argwohn gewappnet waren. Nach dem Vorziehen der Feldküche und dem „Verbrücken“ das Bouillon-Reises - „Bataillons-Reis“ genannt - herrschte ob des heutiger ausgedehnten Spazierganges auch bald Ruhe. Bei mir allerdings nicht eher, bis ich noch eine Flasche Rotwein und drei Eier bei einem „Pisang“ gekauft hatte. - 3,15 Uhr morgens: „Aufstehen! Aufstehen! Aufstehen!“ Geflucht wird auf plattdeutsch und hochdeutsch, aber schließlich rappelten wir uns doch hoch von dem Steinfußboden. Die Toilette war ja auch

fürchterlich einfach: der Halskragen wurde zugehakt, das Koppel - im engsten Loch - umgeschnallt, so dass die Rockschoße wie eine Krinoline um die Lüften schaukelten, die Hurratüte auf den döz gestülpt und das Kopfkissen mit den Schnürschuhen, der „verlorenen“ Eiserner Portion und dem Schiessbedarf auf den Rücken beworfen und man war fertig. Im Dunkeln schnell die Eier verdrückt, das Gewehr in die Faust und dann gab es kostenlos eine Schale Mokka. Es war 4 Uhr geworden. Unser allverehrter Zugführer, Herr Leutnant *Migula*, ein ganzer Soldat, der, obgleich ihm die Augen tief in den dunklen Höhlen lagen, sich fast nie hinsetzte, wenn Halt gemacht wurde, der stets als letzter aß und trank, der da lachte, wenn die Franzmänner ihm mit einem Schrapnell seinen neuen schönen Mantel auf dem Leib entzwei schossen, ermahnte uns, nicht zu rauchen und uns ruhig zu verhalten, es gelte, ein nahes französisches Lager zu überraschen. Feine Sache! Ich dachte im stillen: wenn dem Franzmann nur erst das ungesunde Blei, das mir so sehr den leeren Wagen brückt, um die Köpfe pfeift! - Mit einem bestimmten Ziel ging sich's noch einmal so leicht. Wir tippelten und tippelten, es wurde hell, es wurde warm, es wurde heiß, so heiß, dass das schon ganz imprägnierte Zeug doch noch wieder von Schweiß getränkt wurde. Von französischen Lagern sahen wir nichts weiter, als den üblichen Schmutz des feindlichen Kulturvolkes: Papier, Uniformen in Menge, Unterwäsche, Kochgeschirre, Pferdedung und wieder Papier. Longpont, Louâtre, Neuilly-St.Front! Es wurde schließlich Abend über unserer Tippelei. „Corl!“ sagt jemand, „sei de man vör, dat du man nich in't Mittelländische Meer rinlöppft!“ Eine kleine Aufmunterung! Mechanisch, wie im Krampf, schob sich ein Fuß vor den anderen, man dachte bald an weiter nichts mehr, als daran: „Wo ist heute Nacht deine Ruhestätte?“ Ein Dorf erschien am Horizont des Abendhimmels. Oh, sicher dort! Die Kolonne schlich wie eine Eschlange, gleichmäßig und eintönig, halb im Staub versteckt - durch den Ort hindurch! Also wieder nicht! Denn nicht! Vielleicht das nächsten Dorf! - Weiter, immer weiter hinaus wurde die Hoffnung auf Ruhe geschoben. Die Füße schoben immer fort und fort, langsam, ein Dorf nach dem anderen zog vorüber, die Kolonne wird immer schweigsamer. Es ist Nacht geworden, die Beine arbeiten noch, der Kopf schläft. Da endlich stockt es vorn. „Halt! Setzt die Gewehre zusammen! Weggetreten!“ Bums! - da liegt und schläft die ganze Kolonne. Viel zu (97) früh für die müden Glieder ertönt das Kommando: „An die Gewehre!“ Mechanisch, unwillig erheben sich die Körper wieder. Unser Zugführer ist vom Befehlsempfang zurück. „Die Gruppenführer hierher kommen!“ Unser Leutnant, stramm wie immer, sagt etwa folgendes: „Wir graben uns hier in Schützenlinie ein, Front nach Südwesten, und haben hier zu warten. Der Feind liegt noch diesseits der Marne. Die Übergänge sind besetzt. Er wird uns hier von anderen Truppen zugetrieben und wir brauchen ihn nur abzuschießen.“ Ja, wenn es denn weiter nichts ist, die Kiste wollen wir schon schießen. Dazu brauchte man sich aber nun nicht gerade so tief einzugraben. Nach Hafen habe ich bis zum Weltkrieg immer noch stehend freihändig geschossen! dachte ich, sagte aber, um den Krieg nicht in die Länge zu ziehen, nur: „Zu Befehl!“ Meine Untertanen waren noch weniger mit dem Schanzen einverstanden als ich, und so einigten wir uns mit Herrn Leutnant *Migula* dahin, dass wir einen Felddrain etwas vertieften, damit wenigstens unsere Knobeldecker bei einem Streit mit dem Franzmann nicht beschädigt werden konnten. Der Boden war durch die Hitze zu Stein geworden, so dass wir mit unsern „Zahnstochern“ und den im Manövern so befürchteten „Brigadeschlüssel“ nichts anfangen konnten. - Nach dem Essenempfang durften wir uns dann in unsere, von jeder Pioniervorschrift verbotenen Schützengräben mit Gewehr im Arm hinlegen, soweit Platz vorhanden. Ich war gerade bei meiner Abendtoilette: Kragenausmachen usw. da kam Feldwebel *Tröllsch*: „Herr Leutnant, de 2. Zug stellt vorn an der Ecke von der Schonung einen Unteroffizierposten aus!“ Ich sah, wie es unserm Leutnant schwer wurde, seine Müssen, und weil es doch schon Mitternacht vorüber war, meldete sich meine Gruppe freiwillig. Wir legten uns also hinter den Wall der Schonung, ich schmökte in der frischen Morgenluft meine Pfeife und nahm hin und wieder einen Schluck Rotwein. Der Posten stand dicht vor mir. Jeder Mann stand eine halbe Stunde. Na, mit den Franzosen schien es mal wieder halheur, malheur zu sein. Zu hören war nichts, so gespannt wir auch horchten. Also die Dämmerung abwarten! Vor 6 Wochen hatte ich noch in ähnlicher Lage auf den Bock angesessen, heute galt ist nun dem Franzmann. Als es dämmerte, ging ich einige Schritte feindwärts auf eine Anhöhe. Vor Tau und Nebel war aber nichts zu sehen. Bald darauf wurde mein Posten eingezogen und alles wurde wieder marschfertig gemacht. Ich hielt schnell noch mit meiner Karte, die ich aus einer belgischen Schulwandkarte herausgeschnitten hatte, und die die Hauptflüsse, wie die Marne, Aisne usw. sowie die Städte, wie Chateau-Thierry, Soissons usw. deutlich anzeigte, einen kleinen Kriegsrat und stellte mit Hilfe meines Kompasses fest, dass die Marne und Chateau-Thierry - unsere Sehnsucht - in südwestlicher Richtung in nicht allzu weiter Entfernung liegen könne. Die Patronen brückten nun schon seit Mons unangenehm auf den leeren Magen. Es musste da etwas geschehen! Entweder musste dieser Akkordläufer von Franzmann uns mal seine Fassade zeigen, damit wir Patronen los würde, oder aber er musste uns bald, möglichst pro Mann, eine Flinte, vollbekrängt mit seinen Kringelbrotten, zu requirieren Gelegenheit geben. O ja, das Brot! wie schön das schmeckt, wenn man keins hat!

„An die Gewehre! . Gewehr in die Hand! - Das Gewehr über! - Ohne Tritt marsch!“ So! Also damit war mein Kriegsrat zu Ende. Die Kolonne war angekurbelt und leif wieder. Unser Marsch ging dann nach einer scheinbaren Entfaltung geradewegs nach Chateau-Thierry. Beim Aufklaren hörten wir vorwärts Gefechtslärm, auch konnte ich auf den Höhen südlich Chateau-Thierry unsere Einschläge beobachten. Um Mittag marschierten wir in die Stadt hinein. Wie sah es hier aus! Die Bäume zerschossen! Rothosen lagen über Rothosen! Vereinzelte Zivilisten mit düsteren Gesichtern waren dabei, die Leichen ihrer Landsleute fortzuschaffen, die Häuserfronten beschädigt, Fensterscheiben zerschlagen! Alles deutete auf ein überraschendes, wirksames Feuer unserer Artillerie hin. Unten an der Marne hielten Autos höherer Stäbe. Mit angezogenem Gewehr marschierten wir an unserem Kommandierenden General, Exzellenz v. Quast, und dem Großherzog von Mecklenburg vorbei. In diesem Augenblick waren alle Anstrengungen vergessen. Wir waren doch Schleswig-Holsteiner! Exzellenz v. Quast begrüßte uns mit den Worten: „Na, Jungs, wisst ihr nun, warum ihr in den letzten Tagen so laufen musstet?“

Kurz nach dem Vorbeimarsch wurden gehalten. Parole vom 1. Zug: „Die 1. Kompanie bleibt hier zur Brückenbewachung!“ Lächerlich! Wenn ihr schon Parolen in die Welt setzt, dann wenigstens so, dass wir sie glauben können! Unser Leutnant kommt, schmunzelnd über sein ganzes verstaubtes Gesicht voller Bartborsten, zurück. Also doch! Wir sollen die Eisenbahnbrücke bewachen. So haben wir denn einen ausgedehnten Tag Etappe markiert, was wir bald meisterhaft verstanden. Während drüben unaufhörlich der Schlachtendonner grollte, haben wir gebadet, rasiert, gewaschen, gefüttert - und das nicht zu knapp - und uns die Gegend besehen. Wie unendlich schön war es hier! Die Berge, über die wir die letzten Tage weidlich geflucht hatten, umrahmten schützend, behaglich diese altherwürdige Stadt, zu ihren Füßen die blaue Marne und blau der Himmel darüber. „Hier holt wi dat den Krieg öwer ut!“ wurde wohl hundertmal gesagt. Ja, wie wenige von all den alten Kameraden (98) haben das Ende des Krieges gesund erlebt! Hätten wir sie noch einmal so wie damals 1914! Dann würde „Monsieur Reparation und Sanktion“ sich wohl halb ganz kleinlaut mit seiner gesamten dreckigen Bagage verdrücken! – Nachdem wir nu also wohlausgeruht unser Koppel etwas mehr unserm Bäuchlein angepasst, den Morgen des 4. September erwarteten, wurde uns bald klagemacht, dass uns nicht mit der Brücke verheiraten sollten. Später, beim Lesen meiner kleinen Kriegsstammrolle, habe ich über die Bemerkung: „Schlacht bei Chateau-Thierry“ oft gelächelt. „Schade, dass du nichts davon gemerkt hast!“

Es wurde wohl 8 Uhr vormittags, als wir mit schmalzgeschmierten Stiefeln, das Kochgeschirr gestrichen voll Butter, ein Weißbrot under der Tornisterklappe, die Taschen und den Brotbeutel voll Schokolade, Keks und Ölsardinen, den weiteren Vormarsch antraten. Wir mussten an diesem Tage unser Regiment wieder einholen, und so wurde es natürlich eine endlose Lauferei. Bei jedem Halt wurde deshalb dem Lebensmittelvorrat energisch zu Leibe gegangen, mit Ausnahme der Butter, die sich selbständig machte, indem sie, von der glühenden Sonne geschmolzen, ihren Weg über Tornister, Rockschoß und Hose, teils in die Stiefel, teils auf die Straße nahm. Tagsüber hörten wir wieder andauernd Kanonendonner, der uns aber stets gleich fern blieb, ein Zeichen, dass es da vorn noch immer glatt vorwärts ging.

Wir hielten Süd-Südöstliche Richtung ein und landeten bei Dunkelwerden bei Marscais en Brie, wo wir Quartier machten. Wir hatten unser Ziel, das Regiment, erreicht. Unser Quartierwirt hatte „*partir*“ gemacht und der preußischen Armee einen Korb voll Eier und einen Topf mit Butter hinterlassen, die wir nun okkupierten. Nach einer ruhigen Nacht wurde schon vor Tagesgrauen das Antreten befohlen. Ob man den Franzmann wohl heute erwischte? Ach, man glaubte nicht mehr so recht daran. Jedenfalls schob ich zum X-ten Male wieder meine fünf Patronen in die Kammer, um sie dann bei dem nächsten Gewehrreinigen wieder herauszunehmen. Draußen vor dem Ort wurde die Kolonne entfaltet. Erst fühlten wir in südwestlicher, bald in südöstlicher Richtung, von Waldstück zu Waldstück, von Bodenwelle zu Bodenwelle vor. In einem der ersten Orte hatte ein Franzmann die Zeit verschaffen und empfängt uns mit freudlichem Lächeln. Er schimpfte ebenfalls über die Lauferei. Das war mal wieder etwas für mein Jägerherz. Es konnte ja nicht anders sein, heute war etwas Besonders los. Alle tatenlos geheimnisvoll. Wenn man doch mal da vorne beim Bataillons-Stabe den Feind beäugen könnte! Aber immer wieder hieß es. „Auf! Ohne Tritt marsch!“ und dann bald wieder: „Hinlegen!“

Die 3. Kompanie bei Chateau-Thierry

Von Claus Rickert, s.Z. Untgeroffizier d.R. in der 3. Kompanie

Am 1. September legte das Regiment nahezu 50 km zurück. Von Quierzy sur Oise ging es über St.Paul, Trosly-Loire nach Ambleny sur Aisne, 12 km westlich von Soissons. An dem Tage erreichte uns die Nachricht von der Niederlage der Russen bei Tannenberg. Das hob gewaltig die Stimmung, die durch die langen Märsche der letzten Tage ungünstig beeinflusst worden war. In Ambleny übernachtete die Kompanie in einer Mühle. Um 11 Uhr nachts wurde meine Korporalschaft, die zweite, an die Gewehre gerufen und verbrachte dort den Rest der kurzen Nacht. Feindliche Kavallerieregimenter sollten in der Nähe sein.

Um 3 Uhr morgens, also am 2. September, unmittelbar im Anschluss an den Alarm, ging es über Coeuvres, Longpont, Violeine nach Neuilly-St.Front und weiter südlich über Torcy. Unsagbar müde kamen wir abends 10 Uhr, also nachdem wir 19 Stunden auf den Beinen gewesen, an einem Waldstück an, das schätzungsweise etwa 10 km südlich von Neuilly liegt. Das Schlafbedürfnis war groß. Nachdem aus den Feldküchen gegessen worden war, wurde bis 2 Uhr nachts gebuddelt. Ich glaube, es war das erste Mal, dass wir den kleinen Spanten ausgiebig benutzten. Die Arbeit im Dunkeln war sehr anstrengend. Hier und dort fiel einer in Schlaf. Hauptmann v. *Schleinitz*, der ob erbost, feuerte uns an, wir würden am folgenden Tage gegen eine dreifache Übermacht zu kämpfen haben. Von 2 bis 4,45 Uhr wurde am Waldrande geruht. Die Verteilung der Wachen machte den Führern große Mühe. Die Leute konnten beim besten Willen keine halbe Stunde bei den Gewehrpyramiden sich auf den Beinen halten.

Um 6 Uhr morgens am 3. September war Abmarsch, unser Bataillon hinter Regiment 86. Von 7 Uhr an lagen wir im Gefecht. Zwei Franzosen wurden in einem Heudienen gefunden. Der Flieger *Hiddesen* landete auf einer Höhe über die wir marschierten und meldete: „Die Franzosen fliehen in südwestlicher Richtung!“ – Bereits 8 Uhr morgens herrschte, wie am Vortage, eine mörderische Hitze. Wie hingezaubert lag das Marnetal vor uns. Einer der schönsten Anblicke, die ich je gehabt! Um 10 Uhr (99) morgens ging es durch Chateau-Thierry. Ein entsetzlicher Anblick bot sich dem Auge, der schrecklichste des Vormarsches. Zerrissen und zerfetzt lagen tote Franzosen auf der Straße. Wir schritten dazwischen hindurch. Die Artillerie hatte hier Ernte gehalten. Die Zivilbevölkerung war zum Teil noch in den Häusern. Die Türen standen auf. Die Familien saßen um den Tisch, gebeugten Hauptes, ohne unsern Vorbeimarsch zu beachten. Vor dem Justizgebäude, unweit der Marne-Brücke, die unversehrt war, stand bereits ein Divisionsauto. Drei Generalstabsoffiziere saßen schlafend vor dem Hause. Der Wegweiser neben der Marne-Brücke rief ein Jauchzen in der Kolonne hervor. Zwei Zahlen haben sich unvergesslich meinem Gedächtnis eingeprägt: „Paris 81, Metz 243 km“. Die Brust hob sich vor Stolz.

Von 12 Uhr mittags bis 6 Uhr abends lagen wir auf den Höhen südlich des Flusses im Gefecht. Über das Blutbad in den Straßen von Chateau-Thierry erzählte man sich: „Gestern Abend schon ist eine Batterie 45er in die Stadt eingerückt und hat dort Quartier in den Häusern bezogen. Der Posten, der an zwei Geschützen machte, hörte nachts eine Kolonne, die ein Lied sang, aus südlicher Richtung heran marschieren. Er hielt sie für eigene Truppen. Sein Leutnant, durch den Gesang herbeigelockt, hörte, dass es die Marseillaise war. Da sprang er an die Geschütze und feuerte in die Menge, die nur 20 bis 50 Meter entfernt in Schritt und Tritt heranrückte“.

Ob die Erzählung war ist, habe ich nie erfahren können.

Erinnerungen an ChateauThierry, 3. September 1914

Von Otto Kloth, z.S. Unteroffizier in der 4. Kompanie

Am 2. September 1914, abends, musste die 4. Kompanie auf einer Höhe Schützenlöcher auswerfen. Links von uns lag ein Wald. Gegen 9 Uhr kamen die Feldküchen heran. Alles musste sich sehr ruhig verhalten, Essen empfangen und die ganze Nacht in Stellung liegen bleiben. Am 3. September wurde sehr früh aufgebrochen. Die 4. Kompanie wurde in südwestlicher Richtung zur Bedeckung unserer Artillerie vorgeschoben. Auf einer Höhe, über die ein schmaler Feldweg führte, und von der eine gute Beobachtung ins Vorgelände möglich war, ging die Kompanie in gedeckte Stellung. Unteroffiziers-Patrouillen wurden zur Erkundung in die Täler vorgeschickt. Vom Feinde aber keine Spur! Vereinzelt blitzten rechts von uns Schrapnells auf. Gegen 11 Uhr mittags rückte die Kompanie in südlicher Richtung ab, in Marschkolonne direkt auf Chateau-Thierry. – Nach kurzem Marsch erreichten wir die Chaussee. Steil ging es hinab, und im Tale sahen wir die Stadt vor uns liegen. Mit Gesang sollte es in der brennenden Mittagshitze in die Stadt hineingehen. Aber da! Bald bot sich ein anders Bild.

Furchtbar sah es auf der Straße aus, Leichen über Leichen! Zivilisten mit hoherhobene Händen, voran ein Geistlicher, kamen uns entgegen. Sie brachen Lindenzweige ab und bedeckten damit die Gefallenen. Auch aus Häusern war anscheinend geschossen worden. In einem Hause dieser Straße hatte man in den Fenstern einer Bibliothek Schießscharten von Büchern gebaut. – Wir kamen dann an die Marne und gingen über die unbeschädigte Brücke. Ein Geschütz stand darauf, ob es ein deutscher oder ein feindliches war, weiß ich nicht mehr. In der Stadt, bei einem Brunnen, ließ Herr Hauptmann v. *Lichtenberg* halten, die Feldflaschen füllen, die Pferde tränken usw. Dann ging es weiter, in östlicher Richtung, auf einer schönen schattigen Chaussee die Stadt verlassend, kommt uns ein Auto entgegen gesaut. In ihm saß der Divisions- oder Brigadekommandeur. So schnell als möglich nach vorne! Jeder bekam noch einen Patronengurt umgehängt und dann ging's rechts in einen Nebenweg die Höhen hinauf. In der brennenden Mittagssonne kostete das Schweiß, aber mit musste alles. Der Kompanieführer sagte uns, eine feindliche Kavallerie-Division und auch Infanterie seien im Anmarsch gegen Chateau-Thierry. Ein paar Geschütze hätte man uns schon genommen, die sollten wir wieder holen. Bald stießen wir dann in einem Hohlweg auf Pferde und Fahrzeuge des Fussartillerie-Regiment 20. Kanoniere kamen mit umgehängten Karabinern, wie von der Jagd zurück. Sie hatten die Franzosen zurückgetrieben. Unsere Infanterie ist ihnen hier rechtzeitig zur Hilfe gekommen. Ob es Kompanien unseres I. Bataillons gewesen sind, kann ich nicht mehr genau sagen. Geschütze haben wir natürlich nicht verloren. Ein bekannter Nordschleswiger unter den Kanonieren sagte mir wörtlich: „De verdammten Kerls weren hier all wahrhaftig dicht vor uns Kanon, aber dat Volk is ja to feige!“ – Auf der Höhe angelangt, bekamen wir Feuer. Schnell in Stellung, aber der Gegner war nirgends zu sehen. Es ging dann vorwärts und man merkte, dass abgesessene Kavallerie-Patrouillen vor uns waren, die immer auswichen. Gegen 5 Uhr nachmittags stießen wir auf einen großen Wald, der ascheinend stark besetzt war. Es wollte nicht vorwärts gehen. Da kam unsere Artillerie und eröffnete ein heftiges Feuer auf den Wald. In kurzer Zeit verstummte nun das feindliche Feuer. Am Abend ging eine Offiziers-Patrouille gegen den **(100)** Wald vor – der Feind war verschwunden. Die Kompanie biwakierte in einem Gehöft.

Am nächsten Morgen ging es wieder früh vorwärts. Das ganze I. Bataillon war wieder beisammen. Der Tag war wieder recht heiß. Ich erinnere mich ferner noch gut, wie der Divisions-Stab Artilleriefeuer bekam. Das gut liegende feindliche Artilleriefeuer brachte uns keine Verluste. Die tiefen Chausseegräben und die hohen Bäume boten uns gute Deckung. Die 4. Kompanie lief während das Artilleriefeuers gruppenweise über ein kleines Feld und blieb zur Bedeckung der Artillerie hinter einem Hause liegen. Nachdem das feindliche Artilleriefeuer sich gelegt hatte, wurde der Vormarsch fortgesetzt. Die 4. Kompanie hatte am Abend dieses Tages die Bedeckung der Artillerie. Von zwei Geschützen wurde in der Abenddämmerung noch ein weites Ziel beschossen. Die Nacht verlief dann ruhig.

Kleinigkeiten aus großer Zeit

Von M. Pohl, s.Z. Unteroffizier d.R. 5./84

Wie lebendig sind in diesen Tagen jene Gestalten und Ereignisse wieder von die Seele getreten, die vor 10 Jahren Gegenwart für uns 84er waren! Und doch liegt über ihnen ein Schleier, der nicht gelüftet werden möchte, ist es ja doch, als ob unsere Gegenwart kein Verständnis mehr für die damalige habe. Aber als ich gestern Abend mit den 30 bis 40 Jungens unserer Jungsturmgruppe zusammen war, da kam mir das Ahnen: Diese Jungens werden erreichen, was uns damals Bruderneid nahm. Wie lauschen die Jungens gespannt, wenn ihr Pastor ihnen erzählt jene Geschichten, die damit anfangen: „Als ich noch Unteroffizier war!“ Aus jener Zeit leuchtet die Erinnerung herüber an Hauptmann *Klapp*, Lt.d.R. – Amtsrichter – *Kühl*. Feldwebel *Krohn*, Musketier *Iversen*, Einj.-Freiw. *Hansen*, Gefreiter *Jensen* und an sie alle, deren Gesichter ich noch auf meinem Bilde der Stube 30 der Hadersslebener Kaserne (Herbst 1912) aus meiner Rekrutenzeit habe. Wir haben all über die Hitze gestöhnt, die uns auf den Märschen, die zwischen Maas und Marne liegen, verfolgt. Selbst nachts wurde es eigentlich nicht recht kühl. Den Hunger konnte man ertragen, aber quälender war der Durst. Feldwebel *Krohn* hatte mich gelehrt, morgens nur einen halben Becher Kaffee zu trinken und dann solange wie möglich nichts mehr. Diese Weisheit gab ich meiner Korporalschaft weiter, die sie mit Erfolg befolgte. An das Drücken des Tornisters hatte mir uns längst gewöhnt, natürlich war es nach Geschmack und nach Möglichkeit erleichtert worden, schlimmer war das

Tragen der kantigen Knarre. Das allzeit siedle Gesicht unseres Alten, der als jüngster Hauptmann des Bataillons eben die Dreißig überschritten hatte, half etwaigen Unwillen niederzudrücken. Seine militärische Sprache machte uns Spaß, ja, uns war nicht wohl, wenn nicht alle Augenblicke ein Kraftwort über uns einherging. Ich entsinne mich, dass in jenen Tagen zwischen Mons und Marne eine recht gehobene Stimmung die 5. Kompanie beseelte. Nur eins verdross uns, dass unsere Offiziere, um die Marschdauer lebendig zu halten, uns gelegentlich mit kürzere Marschzielen vertrösteten, als nachher innegehalten wurden. Auch dass 5. Kompanie in jenen Tagen mehrmals hintereinander aus Feldwache musste, wenn die übrige Truppe zur Ruhe überging, entsinne ich mich. Wir schoben es auf jenen Vorfall, an den ich am Ende meines Berichtes über den 23. August 1914 in Nr. 10 der ersten Folge unserer Erinnerungsblätter erinnert habe. Feldwebel *Krohn* und ich waren uns damals sehr nahe gekommen. Wie oft hat er mir von seiner Mutter und seiner Dithmarscher Heimat erzählt, wenn wir auf Märschen waren. – Die größte Not jener Tage war der Mangel an Tabak. Alles Requirieren nach diesem Kraut machte diesen Mangel umso fühlbarer. An einem Morgen marschierten 8 Unteroffiziere der Kompanie, darunter ich, an der Spitze. Eine Pfeife ging von Mund zur Mund, jeder hatte drei Züge frei. Mit welcher Kunstfertigkeit verstand es immer der Nachfolgende besser als der Vorgänger, unter lautem Protest der übrigen Sieben, diesen Zug recht auszudehnen. – Eine angenehme Unterbrechung im Einerlei des Vormarsches waren Patrouillengänge. Auf einem solchen Gange kam ich mit meinen Begleitern in ein in einem dichten Park liegendes Schloss. Mit der größten Einfalt Liesen wir uns von dem Pförtner sämtliche Zimmer zeigen, bestaunten den Luxus und die Pracht darin, bewunderten den Obstkeller, aßen, bis wir nicht mehr leistungsfähig waren, stopften Tornister und Taschen voll und gingen. Der Gedanke, dass eine Gefahr da sein, der Pförtner uns einschließen könnte, kam uns nicht. Wir durchstreiften den Park und scheuchten eine französische Patrouille auf, die unter Zurücklassung ihrer Tornister und Räder das Weite suchte. Beides, Tornister und Räder, eigneten wir uns an und stießen gegen Abend wieder zur Kompanie. Die selbstverständliche Sicherheit, um nicht zu sagen, Sorglosigkeit, war bezeichnend für den Geist, der in jenen Tagen die Kompanie beseelte. Wir ist nicht er innerlich, dass wir in den Tagen zwischen Mons und Marne irgend etwas Besonders in der Kompanie erlebt hätten.



1. Folge

Hamburg, Mai/Juni 1925.

Nr. 12/13

Der Vormarsch durch Frankreich bis zur Schacht an der Marne 25. August bis 5. September 1914

Erinnerungen aus den Tagen des grossen Vormarsches

Von Otto Michael, zS. Gefr. d.R. in der 4. Kompanie

(101) Aus dem Nachtmarsch, der auf den Kampf bei Mons folgte, ist mir noch eine drastische Bemerkung unseres Bataillonskommandeurs, Major *Backe*, in Erinnerung, die uns den Zweck unserer nächtlichen Bewegung vor Augen führte: „So, nur sch wir die Franzosen tüchtig an! Heute Nacht geht's zwischen Maubeuge und Valenciennes hindurch!“ Unter dem Schutze der Dunkelheit wollten wir also den weit tragenden Festungsgeschützen entweichen, was uns auch vollkommen gelang, denn ich habe keinen Schuss von Maubeuge gehört.

Am Morgen des 26. August erblickten wir mit anbrechender Helligkeit die flachen nördlichsten Ausläufer der Ardennen. Bon Maubeuge war nichts zu entdecken. Da man nun wohl einen Ausfall von Maubeuge her erwartete, mussten wir eine Verteidigungsstellung ausheben. Die guten Vorübungen aus der Friedenszeit ermöglichten einen überaus schnellen Fortgang der Arbeiten trotz des mangelhaften und knappen Arbeitsgerätes. In wenigen Stunden, gegen 11 Uhr vormittags, war der Schützengraben bis zum 1 Meter Tiefe ausgehoben. Nun ging es daran, alle Unebenheiten auszugleichen und Schussfeld zu schaffen. Dazu wurde der ausgeworfene Sand sorglich mit geschnittenem Gras bestreut und mit Grassoden bedeckt, im Wege stehendes Gebüsch und Kraut entfernt. Es war eine Freude zu sehen, mit welcher Parademäßigen Exaktheit alle Arbeit erledigt wurde. Der Friedensdrill trug gute Früchte. Befehle und Anordnungen seitens der Vorgesetzten waren gänzlich überflüssig. Mit Wohlgefallen besah unser Hauptmann v. *Lichtenberg* das wohlgelungene Werk, indem er hier und da ein anerkennendes Wort sprach. Dann bezog jeder seine Stellung, um sich häuslich einzurichten. Leider sollte die Ruhezeit nur von kurzer Dauer sein. Denn nach ein paar Stunden hieß es: „Fertigmachen!“ Weiter ging der Vormarsch. In Maubeuge aber rührte sich nichts.

Der Vormarsch von le Cateau nach Busigny brachte keine bemerkenswerten Ereignisse. In die Augen fallend schien mir der Unterschied zwischen den sauberen belgischen Häusern und Ortschaften und den schmissigen französischen. In Belgien konnte man an den vielen neuen Häusern das Aufblühen des Landes erkennen, während in den französischen Dörfern fast überall drei bis vier Häuser leer standen. Schief und zerfallen legten sie ein beredtes Zeugnis ab von der abnehmenden oder wenigstens nicht auf gleicher Höhenzahl bleibenden Bevöl-

kerung. – Am frühen Morgen des 27. August trafen wir in Busigny ein. Da der Ort wohl unser heutiges Marschziel war, kamen wir hier in Ortsbiwak. Der größte Teil der 4. Kompanie wurde in einer Brauerei untergebracht. Unsere Gruppe durfte sich in einem nahestehenden, verlassenem Hause bequem machen. Im Nachbarhause war eine Alleinstehende, ältere Dame zurückgeblieben. Sie hatte den Flüchtlingen wohl nicht so schell folgen können. Zweierlei Dinge lagen uns nun besonders am Herzen: Eine gute Mahlzeit und ein bequemes Nachtlager. (102) Nachdem Tornister und Gewehre abgelegt waren, ging es an die Vorbereitungen einer feudalen Mahlzeit. Mit verblüffender Schnelligkeit war alles gefunden und jeder half mit Eifer mit. Bald knisterte auf dem Herd ein luftiges Feuer. – Da ich einige Kenntnisse in die französische Sprache besaß, wandte ich mich an die alte Dame mit der Bitte, uns ein wenig heißes Wasser zum Kaffekochen zu machen. Sie erklärte sich sogar bereit, den Kaffee fix und fertig zu liefern. – Dabei erfuhr ich dann noch, dass ihre Tochter auch „*instrutrice*“ (Lehrerin) sei. Nach kurzer Zeit war sie auch mit einem dampfenden Kaffeekessel bei uns. Inzwischen hatte der Gruppenführer die Tafel zum Souper bedeckt. Mit schmunzelndem Gesicht rief er uns zu Tisch. Es alles vorhanden: Auf dem weiß gedeckten Tische stand eine dampfende Schüssel mit gekochten Kartoffeln, die wir lange entbehrt hatte, und die nun mit freudigem „Aha!“ begrüßt wurden. Für jeden hatte er ein Messer und eine Gabel entdeckt. Eine Zugedeckte Kasserolle wurde dann herbeigebracht und mit geheimnisvollem Staunen beäugt. „Mensch, - wat? een Karnickelbraden!“ rief der Eckernförder Wehrmann, der eben von einer Inspektion aus dem Keller zurückkehrte. Das Kaninchen hatte der Gruppenführer von der alten Dame erhandelt. Freudig hatte sie den deutschen Markschein entgegengenommen. Als zum Schlusse noch zwei Flaschen Wein zum Vorschein kamen, meinte der Eckernförder von vorhin: „Dat’s grad, as wenn wi hier Hochtide fiert.“ Unsere gehobene Stimmung wurde dann noch erhöht, als jemand ein Grammophon entdeckte. „Kumm, lat uns mol eenen affedden“, ließ sich der unverwundliche Wehrmann wieder vernehmen und tatsächlich waren für kurze Zeit der Ernst der Zeit und alle Strapazen vergessen. – Auch die Nachtruhe wurde uns glücklicherweise diesmal nicht gestört, und ich fühlte mich am andern Morgen so erfrischt und gestärkt, wie nie zuvor. An den folgenden Tagen, die mit ihren Strapazen und folgenden Kämpfen große Anforderungen an Körper und Nerven stellten, habe ich manchmal an Busigny zurückgedacht.

Am 4. September, einem Marschtag, der sich durch große Hitze auszeichnete, passierten wir gegen 2 Uhr nachmittags einem ausgedehnten Wald, der der feindlichen Artillerie ein festes Ziel bot. Wir waren wohl schon 1500 bis 2000 Meter durch den Wald hindurch, als ganz unerwartet ein feindlicher Feuerüberfall einsetzte. Alles nahm Deckung im Chausseegraben und hinter den großen Bäumen an der Straße. In rasendem Tempo sauste unsere Artillerie – Regiment 45 – an uns vorbei, um das zum Auffahren bestimmte Gelände zu erreichen. Gerade neben unserer 4. Kompanie stürzte ein Pferd. Aber unaufhaltsam ging es im Galopp weiter. Etwa 30 Meter wurde das unglückliche Tier mitgeschleift, und glücklicherweise kam es wieder auf die Beine. Nach kurzer Zeit hörten wir zu unserer Beruhigung unsere eigene Artillerie. Als der Artilleriekampf sich noch in die Länge zog, kam ein Offizier daher gesprengt und brachte die Mitteilung, eine Granate sei in den Divisions-Stab eingeschlagen. Mehrere Offiziere seien verwundet. Major v. *Fuchs* tot! – Wir nahmen dann Deckung hinter einer Ferme. In dem Apfelgarten, den ich beim Wasserholen nach genießbaren Früchten absuchte, begegnete ich einem Leutnant, der, als eine Granate in ziemlicher Nähe des von ihm gerade inspizierten Pflaumenbaumes kreperte, ausrief: „Na, nun wird die Sache aber ungemütlich!“ – neben der Ferme fuhren dann die 20er auf, die ein fernes Ziel unter Feuer nahmen. Zum ersten Male hörte ich den Abschuss eines schweren Geschützes in unmittelbarer Nähe und werde nicht den Eindruck vergessen, den das gewaltige Getöse auf mich und die Kameraden machte. – Am Abend rückten wir dann in eine Ortschaft zum Biwak, das da mehrere große Strohhausen zur Verfügung standen, angenehm zu werden versprach. Hier hörten wir auch, dass der am Nachmittag erfolgte Feuerüberfall durch eine französische Frau, die aus einem Kirchturmfenster Zeichen gab, ins Werk gesetzt worden sein soll. – An diesem Abend spielte sich dann noch ein ergötzlicher Vorfall ab, der so recht die Herzensgüte unseres Hauptmanns v. *Lichtenberg* zeigte, und zur Erinnerung an diesen tüchtigen und freundlichen Offizier festgehalten sein möge: Die oben erwähnten Strohhaufen, die mit Erlaubnis des Kompanieführers alsbald unsere Beute wurden, gaben Gelegenheit, sich nach Wunsch und Geschmack ein weiches und warmes Lager zu machen. Auch Herr Hauptmann v. *Lichtenberg* wünschte nach vielen, schlechten Nächten einmal warm zu ruhen. Anstatt nun aber einen oder mehrere Musketiere dazu zu bestimmen, ihm sein Lager zurechtzumachen, ging er mit eigener Hand daran, mehrere Strohbindel zusammenzutragen, sie auszubreiten und zum Nachtlager zu ordnen. Ein lebenswürdiger Zug des rücksichtsvollen Offiziers! Zum Zeichen, dass dieses Lager für ihn bestimmt sei, streckte er dann seinen Degen in die Mitte und hing dem Helm darüber. In Feldmütze abgab er sich dann fort. Während der folgenden Zeit kamen nun immer mehr 84er und bauten sich ihr Bett. Wenn nun einer mit zwei großen Bündeln daherkam, so gab er nicht begnügung acht auf den aufgestellten Degen und Helm, und bei dem Hin und Her lagen bald Degen und Helm in und unter dem Stroh begraben. Nachkommende, die dann meinten, da läge noch

reichlich Stroh, holten von Herrn Hauptmanns Bett fort, so dass zuletzt **(103)** überhaupt nichts mehr von dem Offiziersbett zu finden war. Beim Zurückkommen waren das Entsetzen und die Trauer unseres Hauptmanns gross. Es begann schon zu dämmern und – alles war futsch! Mit beweglicher, fast klagender Stimme sagte Hauptmann v. *Lichtenberg* zu Leutnant *Egler*, der in seiner Begleitung zurückkam: „Nun habe ich mir mit eigenen Händen mein Bett gebaut, und nun ist alles weg!“ Nach langen Suchen fanden sich Helm und Degen unter dem Stroh, und als Leutnant *Egler* mit lauter Stimme befahl: „Jedermann bringt ein Bund Stroh hierher!“ sprach er begütigend: „Lassen Sie die Leute nur ruhen“, und zum zweiten Male begab er sich an die Arbeit. Diese Episode hat mir unsern Hauptmann besonders lieb bemacht.

Der 5. September brachte uns dann wieder eine gewaltige Marschleistung. Er innerlich ist mir noch, wie uns unsere Vorgesetzten auf unsere Frage: „Sind wir noch nicht bald am Ziel?“ mit den Worten trösteten: „Noch ein kleine Stunde!“ und nach einer Stunde begann das Spiel von neuem, so dass wir in der „kleinen“ Stunde mindestens noch 20 km marschieren mussten. Am Abend erreichten wir dann einen herrlichen Biwakplatz, und mit der frohen Aussicht, dass am nächsten Tage, am Sonntag, dem 6. September, ein Ruhetag sein sollte, legten wir uns froh nieder. Es sollte anders kommen.

Der Vormarsch des Regiments am 3. , 4. und 5. September 1914

Von Major a.D. Liebe, s.Z. Regimentsadjutant

Am 3. September, morgens um 9 Uhr, ging das Detachement v. Amelunzen, bestehend aus dem II. und III. Bataillon I.R. 84, einer Abteilung F.A. 45 und einer Schwadron Drag.Rgt. 16 bei Chécy über die Marne, um dort zunächst in einem kurzen Gefecht gegen den linken Flügel der Franzosen südlich Chateau-Thierry zu wirken und dann weite südlich auf Essises zu marschieren. Auch hier hatte sich französische Kavallerie mit zwei Geschützen festgesetzt und hielt den Vormarsch auf. Erst als unsere Artillerie sie mit einigen Wohlgezielten Schüssen vertrieben hatte, war der Weg frei. Um 1,30 nachm. erhielt das Detachement den Befehl, über Viffort auf Courboin, also in östlicher Richtung, zu marschieren. Der Grund für die völlig veränderte Marschrichtung nach Osten lag in den Nachrichten, welche über den von Osten her unseren Vormarsch kreuzenden Feind gekommen waren. Flieger hatten lange Marschkolonnen im Vormarsch von Dormans auf la Chapelle beobachtet.

Ohne weiteren Zwischenfall gelangten wir nach Viffort und erreichten unser Marschziel etwa um 8 Uhr abends bei Anbruch der Dunkelheit. Ich ritt weiter, um die Verbindung mit dem Brigadestabe zu bekommen. Ich traf ihn bei Saint Eugène. Das Detachement v. Amelunzen sollte bei Courboin Alarmquartiere beziehen und hatte lediglich nach Coufremeaux eine Sicherung zu legen. Die Brigade sicherte den Abschnitt des Gurmelin R., Front nach Osten und schob durch des Regt. 86 eine Brückenkopfstellung bei Condé-en-Brie vor.

In Courboin war der Regimentstab in der Schule untergekommen, wir fanden dort geworfene Uniformen und Waffen als untrügliche Zeichen das Hastige Abmarsches der Franzosen.

Am folgenden Morgen war zunächst für uns ein Vormarsch nach Osten befohlen, jedoch kaum war alles im Vormarsch, da kam der Befehl kehrtzumachen und über Viffort auf Fontenelle zu marschieren. Der erste Eindruck dieses Befehls auf die Truppe war kein günstiger, da keiner die wirkliche Lage sofort erfasste. Auf diesem Vormarsch wurde dadurch ein unfreiwilliger Halt verursacht, dass sich unsere Marchkolonne mit der unserer Nachbartruppen kreuzte. Es ist dies das einzige Mal gewesen, wo dies vorkam. Dann marschierten wir an der rasenden Kolonne unserer Heeres-Kavallerie vorbei, kurz, man hatte den Eindruck, dass wir unmittelbar an den Feind kämen.

Bei dem Vormarsch auf Fontenelle hatte die Vorhut das III. Batl. unter Major v. *Vieregge* mit einer Batterie F.A. 45 und einer viertel Schwadron und der F.Pio.Kp. 2, das Gross unter Oberst v. Amelunzen folgte auf 1 km. mit den beiden anderen Bataillonen I.R. 84, dem F.A. 45 und dem Füs.R. 86. Es war eine fast unnatürliche Hitze, und die Sonne brannte wie Feuer auf uns herunter. Was war natürlicher, als dass sich dieser Umstand auf die Menschen übertrug, wir merkten dies an der gereizten Stimmung unserer Führer, welche durch die unfreiwilligen Aufenthalte bei dem Kreuzen unserer Marchkolonne eine Siedehitze erhielt.

Gegen 1 Uhr hatte die Vorhut die Wegekreuzung nach Marchais erreicht. Der Divisionsstab fuhr, eine ungeheure Staubwolke entwickelnd, zu ihr vor, hielt dort mit den vier Autos und befahl eine einstündige Rast. Die Bespannungen wurden zum Tränken geführt, die Infanterie aß aus den Feldküchen. Besondere Sicherheitsmaß-

nahmen wurden nicht getroffen, da nach eingegangener Meldung weit und breit nichts vom Feinde zu sehen war. Ich war zum Divisionsstab geritten, um nach den Absichten desselben zu fragen. Während dieser Besprechung schlug plötzlich ein Artilleriegeschoss in unserer unmittelbaren Nähe ein. Die Vorhut war auf dem Posten und hatte sofort (104) alles getan, was möglich war; ich ritt im Galopp zurück, alarmierte das Gros und überbrachte der Artillerie den Befehl, in Stellung zu gehen. Da keine Bespannungen zur Stelle waren, konnte dieser Befehl erst etwa in einer halben Stunde ausgeführt werden. So hatte die Batterie der Vorhut einen schweren Stand gegenüber dem nun folgenden Feuerüberfall der Franzosen. Der Divisionstab war in das kleine Gehöft Contais, 1,2 km nördlich Marchais, gegangen, um gegen Sicht gedeckt zu sein. Da schlug in dies Haus ein Geschoss der Franzosen und setzte den ganzen Stab außer Gefecht. Unter den Opfern befand sich der Generalstabsoffizier, der Div.-Adjutant und mehrere andre Offiziere, unter ihnen auch der aus Schleswigern gut gekannte Lt. *Behn* vom Hus.Rgt. 16, der sofort tot war.

Zu einem Angriff der Franzosen kam es aber nicht. Sobald unsere Artillerie schoss, baute der Franzose ab. Es ist ganz natürlich, dass der Franzose seine im eigenen Lande nur ihm zur Verfügung stehenden Hilfsmittel der Nachrichtenübermittlung benutzte. Wie wir später erzählt wurde, ist unsere Aufstellung genau durch Telefon nach Montmirail gemeldet worden, das sich noch im Besitz der Franzosen befand.

Der Verlust des Regiments an diesem Tage war nicht sehr groß: verwundete waren Lt. v. *Coler*, Streifschuss am Arm, und 5 Mann; tot: 1 Mann.

Auch die Chaussee nach Fontenelle lag unter dem Beschuss der Franzosen. Schaden wurde jedoch nicht angerichtet. Zum Ersatz für den gefallenen Ord.-Offizier der Division stellte das Regiment den Oblt. *Boëss*, der bisher die 11. Kp. geführt hatte. Um Nachmittag erfolgte der Befehl zum Übergang zur Ruhe in der Stellung. Der Feind war in südlicher Richtung weiter zurückgewichen. In der Nacht vom 4. zum 5. September stand das I. und II. Batl. unter Major *Backe* mit einer halben Eskadron Drag. 16 am Südrande des Waldes von Courmont. Das III. Batl. verblieb in seinen am Tage ausgehobenen Stellungen. Westlich von uns stand das III. Armeekorps, östlich die 17. Division, für den Fall eines Angriffes war der Abschnitt des Petit Morin R. zu halten. Füs.Regt. 86 bezog Ortsbiwak in den Ortschaften la Meulière, Lepine-aux-Boix und Marchais.

Am 5. September, morgens um 6,30 Uhr war die von der Brigade für den weiteren Vormarsch befohlene Entfaltung eingenommen. Das Regiment ging links seines Schwesterregiments 86 vor, Trennungslinie der Regimenter la Meulière – Montenils – les Neuilles.

Wiederum brannte die Sonne wie am vorhergehenden Tage heiß auf uns herunter, und hierin war wohl der Grund für manche Auseinandersetzung der Truppe mit der Brigade zu suchen. Der beschleunigte Vormarsch, bei welchem in den letzten Tagen das Gepäck durch begetriebene Wagen gefahren worden war, hatte den Trotz der Bataillone erheblich vergrößert, und dies erregte den Zorn der Brigade. Besonders hatte es ein belgischer großer 4spänniger Truppenkrankenwagen, den das II. Batl. in Belgien erbeutet hatte, der Brigade angetan. Dieser praktische Wagen kam zweifellos der Truppe in den heißen Tagen des Vormarsches sehr zu statten und ist trotz aller Anfeindungen noch viele Monate bei dem Bataillon geblieben. – Dann hatte das I. Batl. ein Privat-Brotauto sich besorgt, mit dem von der Truppe selbst gebackene Brote nachgefahren wurden. Diese Einrichtung hatte der rührige Lt. *Reinhardt* als Verpflegungsoffizier selbständig getroffen und damit erreicht, dass die Truppe stets mit frischem Brot versehen war. Mag hierbei der Brotneid anderer Truppen mitgewirkt haben, kurz, es wurde nach einem ziemlichen Krach verboten. Unter den Regiments-Notizen finde ich im Zusammenhang hiermit folgenden Verflugsbefehl: „In der Nacht vom 4. zum 5.9. treffen mit *Kraftwagen* in Rozoy für die Truppen Brot und Lebensmittel ein. Die Truppen empfangen unmittelbar dortselbst unter Angabe ihre Gefechtsstärken“.

Die Bagagen hatten niemals nachkommen können, die Lebensmittelwagen waren tagelang mit den Broten der Feldbäckereien hinter uns hergefahren, ohne die Truppe erreichen zu können, und waren schließlich gezwungen gewesen, die verschimmelten Brote wegzuerwerfen.

Nach dieser Abschweifung kehre ich wieder zu dem 6. September zurück. Bei dem vorher erwähnten Vormarsch in entfalteten Regimentern waren wir nicht auf den Feind getroffen. Aus diesem Grunde wurde bei Montenils von der Straße in Marschkolonne befohlen. Das Regiment marschierte am Anfange des Gros über Tréfols nach Joiselle. Hier hatte vorher ein Turkotruppenteil gelegen, und beim Verteilen der Quartiere wurde ein Prachtexemplar dieser Truppe aus einem Backofen gezogen. Der Turko sank, als er photographiert werden wollte, in die Knie und bat um sein Legen. – In Joiselle wurde Ortsunterkunft bezogen und uns eine zweitägige Ruhe in Aussicht gestellt. Leider machte uns der Franzose wieder einen Strich durch die Rechnung. Er weckte uns am folgenden Morgen durch einen Feuerüberfall auf die Biwaks der Artillerie der 17. Div. und unsere Quartiere, der besonders für die Artillerie die nachteilige Folge hatte, dass sie für die folgenden schweren Kämpfe bei Esternay-Reuvy ausschied.

6. Die Schlacht an der Marne. 6. bis 9. September 1914

Von Oberstlt. a.D. Hülseman, s.Z. Kompanie-Chef 6./84

(105) Während die 1. deutsche Armee, auf deren linkem Flügel das IX. Armeekorps sich befand, in Gewaltmärschen nach Süden eilte, um durch Umfassung des linken Flügels der französischen Armeen die große Entscheidung auf dem westlichen Kriegsschauplatz einzuleiten, bereiteten sich Verhältnisse vor, die von weittragender Bedeutung werden sollten.

Den Franzosen gelang es, sich durch eiligsten Rückzug der drohenden Umfassung durch die deutschen Armeen zu entziehen. Am 6. September machten sie Front und gingen ihrerseits zum Angriff vor. Gleichzeitig erhielt die zur Verteidigung von Paris bestimmte 6. französische Armee den Befehl, von Paris aus in Richtung Meaux – Chateau-Thierry in den Rücken der 1. deutschen Armee vorzustoßen. Die Engländer sollten sich diesem Vorgehen auf den rechten Flügel der 6. französischen Armee anschließen.

Der deutschen Obersten Heeresleitung kam dieser plötzliche Angriff der Franzosen völlig überraschend. Hatte sie doch geglaubt, berechtigten Grund zu der Annahme zu haben, dass die Armeen der Franzosen und Engländer nach ihren schweren Niederlagen in Lothringen, sowie bei Neufchateau, Longwy, Namur, Mons, le Cateau (106) und St. Quentin und nach dem tagelangen, zum Teil fluchtartigen, verlustreichen Rückzuge einer Auflösung nahe seien. Die Große Entscheidung auf dem westlichen Kriegsschauplatz, die auch die Entwicklung der Verhältnisse auf dem östlichen Kriegsschauplatz so dringend forderte, schien heran geriet zu sein. Unter diesen Umständen war auch die Gefahr, die der 1. deutschen Armee bei ihrem Vorstoß nach Süden östlich an Paris vorbei von hier aus erwachsen konnte, nicht für allzu groß und nicht für ausschlaggebend gehalten worden. Das IV. Res.Korps und die 4. Kav.-Div. wurden nordöstlich von Paris zurückgelassen und scheinen zum Schutze der rechten Flanke und des Rückens der 1. Armee ausreichend zu sein.

Da der 4. Kav.-Division und den Fliegern nicht gelang, Aufklärung über die Verhältnisse bei Paris zu schaffen, trat das IV. Res.Korps selbst den Vormarsch auf Paris an, um gewaltsam den Schleier zu zerrissen, der um die französische Hauptstadt lag. Hierbei stieß es bereits am 5. September auf die französische 6. Armee, die im Begriff stand, sich für die Offensive auf Chateau-Thierry bereitzustellen. Es kam zu einem schweren Kampfe nordwestlich Meaux an der Marne gegen einen stark überlegenen Feind, der zwar siegreich verlief, am Abend aber doch wegen einer über Dommartin eingeleiteten Umfassung dazu zwang, das IV. Res.Korps in eine Verteidigungsstellung zurückzunehmen. Die Feststellung starker feindlicher Kräfte bei Paris durch diesen Kampf wurde von der größten Bedeutung: Die Karten der Franzosen wurden aufgedeckt, und deutlich zeigte sich die große Gefahr, die von Paris aus nicht nur der 1. deutschen Armee, sondern dem ganzen deutschen Heere drohte.

Diese Gefahr musste beseitigt und das IV. Res.Korps baldmöglichst unterstützt werden. Rückwärtige Armeekorps standen nicht zur Verfügung. So musste auf die Armeekorps der vordersten Linie der 1. Armee zurückgegriffen werden. Deshalb wurde, sobald die Nachricht von dem Kampf des IV. Res.Korps am 5. September bei dem Armee-Oberkommando der 1. Armee eintraf, das II. Armeekorps vom Grand Morin in nördlicher Richtung auf Lizy am Ourq in Marsch gesetzt. Ihm folgte am 6. September früh das IV. Armeekorps in Richtung auf la Ferté-sous-Jouarre. Diesem sollte sich endlich das III. Armeekorps auf La Ferté-Gaucher und das IX. Armeekorps auf Chateau-Thierry anschließen. Das III. und IX. Armeekorps wurde aber am Grand Morin aufgehalten, weil die Franzosen am 6. September früh unerwartete die 17. I.D. angegriffen hatten, und das IX. Armeekorps erst die Franzosen zurückwerfen musste, bevor es den befohlenen Abmarsch antreten konnte. Das III. Armeekorps wurde zur Unterstützung aufgefordert.

So lagen die Verhältnisse, als das Regiment am 6. September morgens plötzlich alarmiert wurde.

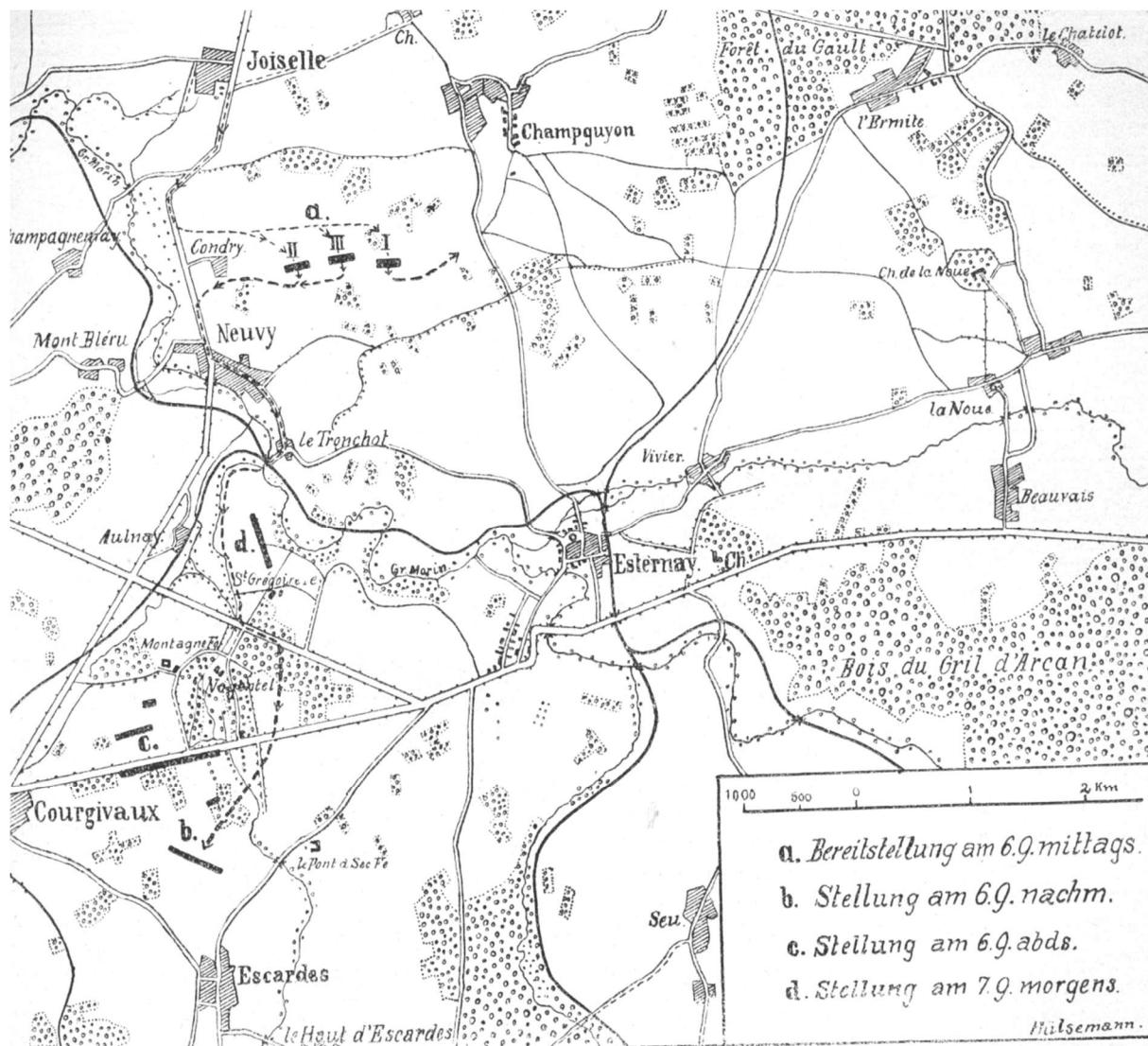


Das Gefecht bei Reuilly – Esternay am Grand-Morin

8. September 1914

Am 6. September, 11 Uhr vorm., brach das Regiment von seinen Biwakplätzen bei Joiselle auf und marschierte in der Reihenfolge I., II., III. Bataillon auf Neuville. Hinter den Höhen nordöstlich des Ortes, wo sich das Fussart.-Regt. 20 in Stellung befand, wurde es bereitgestellt.

Bald darauf erhielt das I. Batl. den Befehl, den Schutz des Fussart.-Rgts. 20 auf dessen linken Flügel zu übernehmen. Das Bataillon fand hier aber im Anschluss an das Regt. 20 weitere Artillerie in Stellung. Es marschierte deshalb über den linken Flügel des Rgts. 20 hinaus und kam auf diese Weise in den Bereich der 33. Inf. Brigade. Als der Bataillonskommandeur, Major Backe, vom Kommandeur des Füsilier-Rgts. 90 erfuhr, dass dem linken Flügel des Rgts. 90 gegenüber eine ungedeckte französische Batterie stand, entschloss er sich, diese Batterie wegzunehmen. Mit der 2., 3. und 4. Kp. in vorderster Linie, denen die 1. Kp. rechts gestaffelt folgte,



entwickelte sich das Bataillon aus dem Walde östlich Champguyon heraus. Südlich dieses Waldes, auf einer kleinen Anhöhe angelangt, erhielten die Kompanien heftiges Infanterie-, M.G.- und Artilleriefeuer aus einzelnen gegenüberliegenden Waldstücken. Um die Feuerüberlegenheit zu erhalten, wurde die 1. Kp., und zwar rechts der 2. eingesetzt und zum Angriff geschritten. Der Gegner erwies sich aber derart überlegen, dass der Angriff nicht recht vorwärts kam, und als die Franzosen sogar einen Vorstoß gegen die 3. Kp. unternahmen, wurde der Angriff aufgegeben und das Bataillon durch den Wald von Champguyon auf eine westlich davon gelegenen Anhöhe zurückgenommen. Hier grub sich das Bataillon ein. Beim Zurückgehen durch den Wald fiel der Bataillonskommandeur in französische Hände. An seiner Stelle übernahm Hauptmann *Buchholz* die Führung des I. Bataillons. Als der Feind nicht folgte, ging das Bataillon mit einer Batterie des Feldart.Regts. 9 gegen 10 Uhr abends nach Joiselle zurück, wo es gegen 1 Uhr nachts am 7. September eintraf.

Das II. und III. Batl. erhielten 1,40 nachm., bald nachdem das I. Batl. in östlicher Richtung abmarschiert war, Befehl, in südlicher Richtung vorzugehen. 2,30 Nachm. wurde in der erreichten Linie eine Verteidigungsstellung ausgehoben, 3,30 (107) aber bereits zum Angriff gegen die Linie Escardes – le Haut d'Escardes angetreten. Das II. Batl. wurde in die vorderste Linie genommen und erhielt einen Gefechtsstreifen von etwa 350 Meter Breite zugewiesen, dessen rechte Grenze von der Linie Aulnay – Le Haut d'Escardes gebildet wurde. Das III. Batl. blieb in Reserve.

Das II. Batl. marschierte durch das Dorf Neuvy, dann weiter nach le Tronchot, überschritt südlich dieses Ortes den Grand Morin und die Eisenbahn und ging dann gedeckt an einem Bache entlang bis zur großen Pariser Chaussee vor, die hier durch einen Wald führte. Die 5., 7. und 8. Kompanie, die sich in vorderster Linie be-

fanden, zogen sich auf der Chaussee auseinander und gingen in südlicher Richtung durch den Wald vor. Die 6. Kompanie folgte als Reserve hinter der Mitte. Schon in dem Walde erlitten die Kompanien durch Artilleriefeuer starke Verluste, besonders die 5. Kompanie, in deren Reservezug ein Volltreffer einschlug. Durch dichtes Unterholz wurde das Vorgehen erheblich erschwert und aufgehalten. Die 7. Kompanie erreichte zuerst den Südrand des Waldes. Hier traf sie auf Verwundete des Füsilier-Regiments Königin, die Mitteilung machte, dass sich ihr Regiment in einer schwierigen Lage befinde. Die 7. Kompanie schwärmte daraushin sofort zur Verstärkung des vor ihr liegenden Regiments Königin ein und trug den Angriff vor. Ein vor der Front liegendes Waldstück wurde im Sturm genommen. Hierbei zeichnete sich besonders der Zug des Vizefeldwebel d.R. *Decker* aus. – Die 5. und 8. Kompanie waren in dem Walde durcheinander gekommen. Um sich zu sammeln und zu ordnen, blieben sie zunächst an der Chaussee Courgivaux – Esternay liegen. Die 6. Kompanie war, um schneller an den Südrand des Waldes zu kommen, auf einem Wege über Nogentel bis an die Chaussee Courgivaux – Esternay vorgerückt. Als sie von hier aus die Franzosen in voller Flucht südwärts zurückgehen sah, rückte sie bis an ein gegenüberliegendes Waldstück vor und verstärkte mit zwei Zügen die vorderste Linie, die bis auf **(108)** eine Höhe südlich des Wäldchens vorgekommen war.

Das Vorgehen des Bataillons war so schnell erfolgt, dass unsere Artillerie nicht hatte folgen können. Die vorderste Linie war somit schutzlos der feindlichen Artillerie ausgesetzt, von der sie mit einem überwältigenden Feuer überschüttet wurde. Heldenmütig hielt sie in verlustreichem Kampfe aus, musste dann aber bis an die Chaussee Courgivaux – Esternay zurückgenommen werden. Hier sammelten sich außer der vier Kompanien des II. Bataillons Teile des I.R. 31, 85 und des Füs.-Regts. 86 und besetzten den Chausseeegraben. Der Feind folgte nicht.

Vom III. Batl. war im Laufe des Nachmittags die 11. Kompanie und die M.G.K. zur Verstärkung der vordersten Linie nach vorn in Marsch gesetzt worden. Beide Kompanien kamen aber nicht mehr zum Eingreifen. Die übrigen Kompanien des III. Batl. blieben nördlich des Waldes und bereiteten hier eine Ausnahmestellung vor.

9,45 abends erhielt das II. Batl. Befehl, nach Neuvy zurückzugehen. Hierhin wurde auch das III. Batl. 11 Uhr abends herausgezogen. Gegen 12 Uhr nachts bezogen die beiden Bataillone hier Biwak.

1 Uhr nachts – am 7. September – wurde bereits wieder bis Aulnay vormarschiert und nach kurzer Rast eine Verbindungsstellung mit den Front nach Osten auf den Höhen bei der St.Grégoire Ferme eingenommen. Hierbei wurde auch das I. Batl. herangezogen. Es brach 3,30 vorm. von Joiselle auf und traf 5,30 vorm. beim Regiment ein.

Der Rückmarsch hinter die Marne und das Gefecht bei Montreuil-aux-Lions

7. – 9. September 1914

Aus der Stellung bei Aulnay wurde am 7. September 7,50 vorm. der Rückmarsch angetreten, und zwar über Mont-Bléru – Villeneuve – Belleau. Hier wurde der Grand-Morin überschritten, dann ging es weiter über Le Vezier, Montenils, Vendières, Rozoy, Ville-Chamblon nach Essises, wo das I. und III. Batl. nach einer Marschleistung von etwa 40 Km am 8. September, 2 Uhr nachts, Biwak bezog. Das II. Batl. hatte unterwegs den Auftrag erhalten, der großen Bagagen der Division als Bedeckung zu dienen. Es traf nach einem außerordentlich beschwerlichen Marsche über Fontenelle – Viffort erst 6,30 vorm. am 8. September bei Essises ein in dem Augenblick, als das I. und III. Batl. sich wieder in Bewegung setzten. Ohne zu rasten, schloss sich das II. Batl. an. Der Weitermarsch ging über Chézy-sur-Marne Essômes bei Chateau-Thierry, dann links abbiegend in einem engen Tale nach Monneaux, wo endlich eine Rast von 2 Stunden gemacht wurde. 3,40 nachm. wurde wieder auf Vaux angetreten. Während die übrigen Teile der 18. I.D. nordöstlich in Richtung la Ferté-Milon weitermarschierten, erhielt das Regiment hier Befehl, mit der II./F.A.R. 45 auf der grossen Pariser Strasse westwärts nach Montreuil-aux-Lions zu marschieren und sich hier als Reserve des Armee-Oberkommandos bereitzustellen. Bei Montreuil war die Straße derart mit Artillerie und Fahrzeuge verstopft, dass nur mit Mühe durchzukommen war. Bei der Ferme Paris, nördlich Coupru, hatte sich das Regiment mit dem Gr.-Regt. 89 und der II./F.A.R. 60 vereinigt.

Die allgemeine Lage hatte sich unterdessen folgendermaßen gestaltet:

Im Anschluss an die Kämpfe des IV. Res.Korps nördlich Meaux am 5. September hatte sich die Schlacht am Ourz entwickelt. Die zur Unterstützung des IV. Res.-Korps nacheinander eintreffenden Armeekorps der 1. Armee waren der Lage entsprechend eingesetzt worden.

In die Lücke, die durch den Abmarsch der 1. Armee in das Gelände nördlich der Marne zwischen der 1. und 2. Armee, deren rechter Flügel in der Gegend von Montmirail lag, entstanden war, war das 1. und 2. Kav.-Korps eingeschoben worden. Sie hatten den Auftrag, den Vormarsch der hier vormarschierende Engländer, von denen man nach ihren verlustreichen Niederlagen, insbesondere bei Mons und le Cateau, eine tatkräftige Offensive nicht erwartete, möglichst zu verzögern. Auch war anzunehmen, dass sich die Lücke durch ein weiteres Vorgehen der 2. Armee bald verkleinern würde.

Den beiden Kav.Korps gelang es zwar, die Engländer aufzuhalten. Trotzdem waren diese aber doch am 8. September in so bedrohliche Nähe des linken Flügels der 1. Armee vorgekommen, dass von dem zuletzt an der Marne eintreffenden IX A. K. das Gren-Regt. 89, das I.R. 84 mit je einer Abteilung der Feldart.-Regimenter 45 und 60 und 1 Pi.-Komp. zur Verteidigung der Marnelinie von la Ferté-s-Jouarre bis Nogent-l'Artaud ausgeschieden werden musste. Die Pi.-Komp. traf aus unbekannten Gründen nicht ein. Dieses Detachement wurde unter dem General v. Kraewel dem 2. Kav.-Korps unterstellt.

General v. Kraewel entschloss sich, das Detachement zunächst zusammenzuhalten und befahl, dass das J.R. 84 mit II./F.A.R. 45 Montreuil besetzen und aus der Linie Porte Ferrée – Bézule-Guery sichern sollte. Bei einem feindlichen Angriff sollten die Höhen südlich und südöstlich von **(109)** Montreuil gehalten werden. Das Gr.Regt. 89 mit II./F.A.R. 60 und dem Brigadestab gingen nach La Sablonnière nördlich Montreuil.

In Ausführung dieses Befehls richtete sich das I. Batl. auf der Höhe 109 südlich Montreuil noch am Abend des 8. September zur Verteidigung ein und entsandte die 2. Komp (Oberlt. *Soltau*) zur Sicherung nach Pisseloup. Vom II. Batl. wurde die 8. Kp. (Hauptm. *Grebel*) bis an die Chaussee Gabelung südöstlich Porte Ferrée und die 6. Kp. (Hauptm. *Hülsemann*) nach Mombertoin vorgeschoben. Die 5. Kp. (Hauptm. *Klapp*) und die 7. Kp. (Hauptm. *Mende*), sowie das III. Batl. und der Regimentsstab bezogen Ortsbiwak in Montreuil.

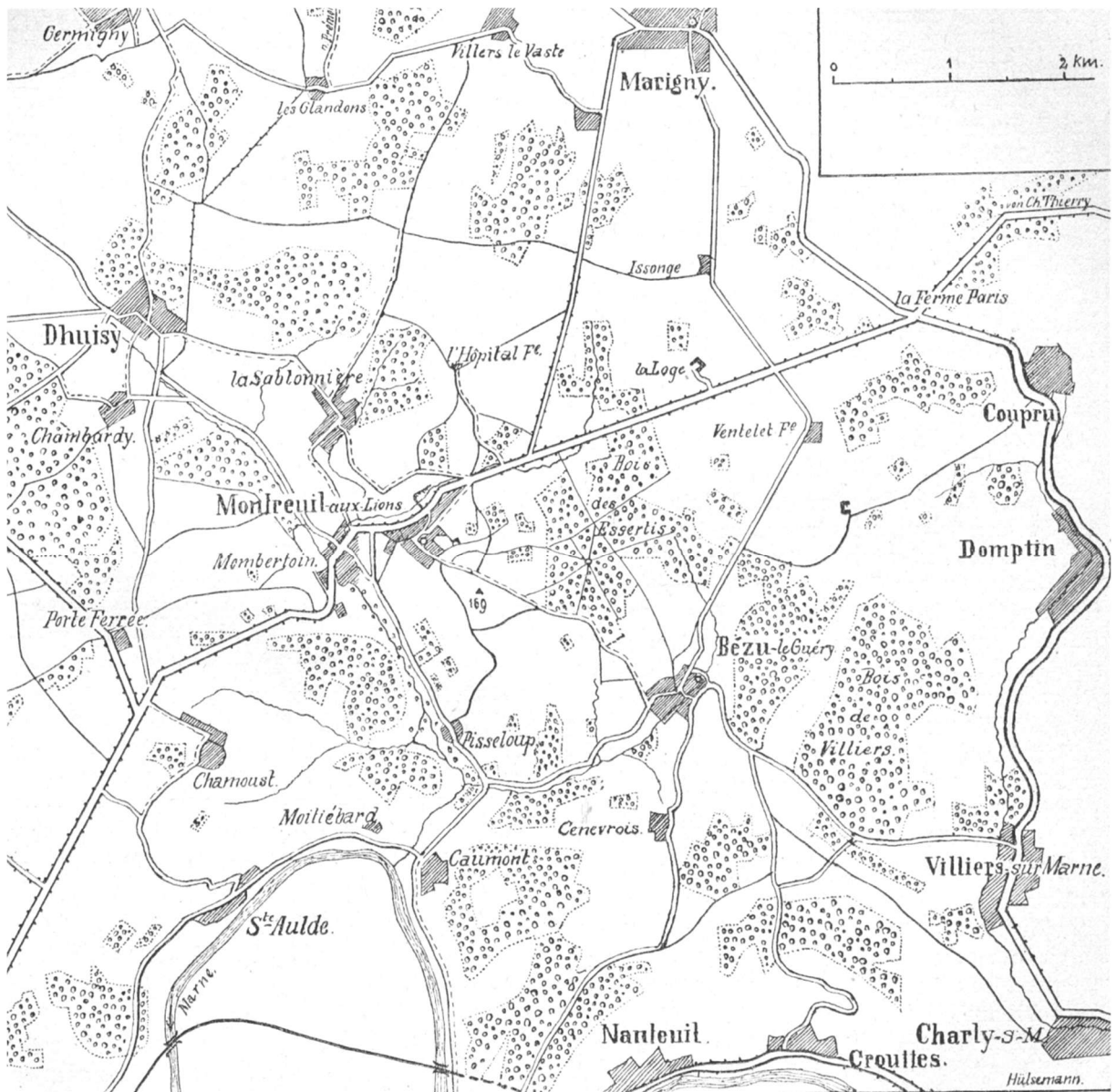
Die Anstrengungen der letzten Tage waren ungeheuer gewesen. Dem Kampftage am 6. September folgte eine Nacht ohne jede Ruhe. Am 7. September hatte das I. und III. Batl. etwa 40 Km und nach einer vierstündigen Rast weiter 26 km zurückgelegt. Das II. Batl. war 36 Stunden ununterbrochen in Marsch gewesen. Seine Marschleistung betrug während dieser Zeit 68 km. Mit dem Feinde hatte am 7. und 8. September eine Berührung nicht bestanden.

Die Nacht vom 8. zum 9. September verlief ohne Störung.

Am 9. September wurde von 6 Uhr vorm. an die Stellungen des I. Batls (Hptm. *Buchholz*) und der II./F.A.R. 45 auf Höhe 169 südlich Montreuil weiter verstärkt. 6,45 vorm. wurde der Zug des Offz.St. *Clausen* von der 5. Kp. als Feldwache zur Sicherung der nach Charly-sur-Marne führenden Straße nach Villers-sur-Marne entsandt.

8,30 vorm. ging von den bei Pisseloup vorgeschobenen **(110)** Sicherungen der 2. Kp. die Meldung ein, dass der Feind die Marne überschritten habe und im Vormarsch auf Bézu sei. Auf diese Meldung besetzte das I. Batl. mit 2 Zügen der 1. Kp. der 3. und 4. Kp. seine Stellung. Ein Zug der 1. Kp. wurde als Reserve zurückgehalten. Das II. und III. Batl. wurden unter Belassung der Sicherung bei Porte-Ferrée in der Schlucht am Ostausgange von Montreuil bereitgestellt. 9,10 vorm. erhielt die 5. Kp. Befehl, mit der M.G.K. hart nördlich der Straße Montreuil – Chateau-Thierry und in östlicher Richtung zu sichern. Zur gleichen Zeit wurde die 7. Kp. auf Ansuchen der Artillerie zum Schutz der auf Höhe 169 stehenden Batterien in die kleinen Waldstücke am Nordhang der Höhe 169 geschickt, in denen sich englische Patrouillen gezeigt hatten. Die Kompanie besetzte das kleine Waldstück südlich Haloup und beauftragte 9,50 den Lt. *Haase* mit seinem Zuge den Bois des Essertis zu säubern. Lt. Haase traf in diesem mit dichtem Unterholz bestandenen Walde plötzlich auf etwa 80 Engländer. Die größte Zahl von ihnen wurde im Nahkampf niedergemacht, 6 von ihnen als Gefangene zurückgebracht. Der Zug kehrte dann zu seiner Kompanie zurück.

Bald nach 9 Uhr vorm. hatte beim I. Batl. der Infanteriekampf begonnen, in den auch die auf Höhe 169 stehenden Batterien eingriffen. Die Engländer wurden zweimal zurückgeworfen und erlitten starke Verluste. Da das I. Batl. alle seine Kräfte hatte einsetzen müssen, wurde ihm die 12. und 10. Kp. zur Verfügung gestellt. Auch diese beiden Kompanien mussten eingesetzt werden, so dass es nötig wurde, auch die 9. Kp. hinter das I. Batl. in Marsch zu setzen. Die 11. Kp. blieb zunächst noch als Reserve am Ostausgang von Montreuil. wohin 10,30 auch die 8. Kp. von Porte-Ferrée herangezogen wurde.



Die Batterien des F.A.R. 45 auf Höhe 169 wurden bald nach der Eröffnung ihres Feuers von schwerer, weittragender englischer Artillerie überfallsartig derart unter wirksames Feuer genommen, dass sie bald fast ganz ausfielen. Als dann die auf dem linken Flügel der Artillerielinie stehende 6./F.A.R. 45 aus dem Bois des Essertis auch von englischer Infanterie aus Flanke und Rücken auf nahe Entfernung beschossen wurde, musste die Bedienung, soweit sie nicht schon gefallen war, die Geschütze verlassen. Als Verwundete diesen Vorgang beim Stabe des Regiments meldeten, erhielt die 6. Kp. 10 Uhr vorm. Befehl, die bedrohte Batterie zu sichern. Die Kompanie arbeitete sich durch das schwere feindliche Artilleriefeuer hindurch, säuberte in verlustreichem Kampfe die im Rücken der Batterie liegende kleinen Waldstücke und grub sich dann in der Batteriestellung zwischen den Geschützen ein. Der linke Flügel der Kompanie wurde gegen den Bois des Essertis zurückgebogen und nach rechts hin Anschluss an das I. Btl. genommen. Als dann im Süden starke feindliche Schützenlinien vorgingen, wurde diese unter Feuer genommen. 12 Uhr mittags wurde die 11. Kp. (Oberlt. *Roche*) zwischen der 6. und 7. Kp. eingesetzt, weil auch von Osten her vergehende feindliche Infanterie gemeldet worden war. Den längs der Pariser Straße vorgehenden Gegner zurückzuwerfen, erhielt die an der Weggabel Montreuil – Marigny – La Ferme Paris stehende 5. Kp. Befehl. Im Verein mit der M.G.K. gelang es dieser Kompanie, ein Vor-

dringen der Engländer aus dem südlich und östlich gelegenen Walde zu verhindern. Gegen später weiter nördlich ausholende Umfassungsversuche der Engländer wurden Teile des Gren.-Regts. 89 eingesetzt.

Die Engländer errangen nirgends irgendeinen Vorteil. Überall wurden sie unter schweren Verlusten zurückgewiesen. Beim I. Batl. drangen unsere Schützen im Nachstoß sogar bis in die südlich der Höhe 169 gelegenen Waldstücke vor. Am Nachmittag hörten die Angriffe der Engländer auf. Sie beschränkten sich darauf, aus mittleren und weiten Entfernung mit ungeheurem Munitionsaufwand von Infanterie und Artillerie unsere Stellungen auf der Höhe 169 unter Feuer zu halten.

6 Uhr abends näherte sich die Spitze der 5. I.D., die in der Schlacht am Ourcq Reserve geblieben und vom Armee-Oberkommando über Vendrest – Cocherel gegen die über die Marne vorgedrungenen Engländer in Marsch gesetzt worden war, dem rechten Flügel des I. Batls. 6,30 hatte das I.R. 48 Anschluss an das Regiment genommen und ging südlich des I. Batls. vor. Diesen neu eintreffenden Kräften gegenüber hielten sich die Engländer nicht für stark genug. 7 Uhr abends gingen sie auf der ganzen Linie südöstlich in der allgemeinen Richtung auf Charly-sur-Marne zurück. –

In der großen Schlacht am Ourcq hatte sich im Laufe des 9. September die Lage folgendermaßen gestaltet:

Die 6. französische Armee war auf ihrem linken Flügel, besonders durch das Eingreifen des IX. A.K. und der 6. Division vollkommen geschlagen worden und befand sich im Zurückfluten auf Paris. Auch der rechte Flügel der Armee war derart erschüttert, dass er nur einer letzten Aufregung der deutschen Truppe zu bedürfen schien, um auch hier einen vollen Sieg zu erringen.

Trotz dieses Sieges fasste die deutsche Oberste Heeresleitung mit Rücksicht auf die Gesamtlage an der deutschen Front, besonders bei der 2. Armee, den für den weiteren Verlauf des ganzen Krieges so folgenschweren Entschluss, die 1. Armee im Anschluss an die 2. Armee hinter die Aisne zurückzunehmen.

(111) 8,30 abends ging beim Regiment folgender Befehl ein:

1. Die verst. 24 Brig. geht auf Gandelu zurück.
2. II./F.A.R. 45 tritt zuerst an, ihr folgt II./F.A.R. 60, dann Gr.-Regt. 89
3. I.R. 84 löst sich nach Anbruch der Dunkelheit vom Feinde los und geht über Les Glanbonds-Prémontg auf Gandelu zurück.
4. Munitionskolonnen und Bagagen dirigieren die Truppen selbständig.

Das Regiment gab hierauf 9 Uhr abends folgenden Befehl:

„Das Regiment löst sich möglichst unauffällig vom Feinde los und sammelt sich in folgender Reihenfolge auf dem Wege La Sablonnière – Villers-la-Vaste da, wo der Weg von l’Hospital Fermé in den Erstgenanten Weg einmündet: I./84, M.G.K., II./84, III./84.“

Das I. Batl. traf etwa 10,30 abends, die anderen Bataillone etwa um 11 Uhr an dem befohlenen Punkte ein, nur der nach Villers-sur-Marne entsandte Zug *Clausen* der 5. Kp. blieb vermisst. 11.30 wurde der Rückmarsch angetreten. Die Verwundeten konnten nur z.T. mitgenommen werden. Das III. Batl. bildete die Nachhut.

Die Verluste des Regiments am 9. September betrugen:

Tot: 3 *) Offiziere, 40 Unteroffiziere und Mannschaften
 Verwundeten: 9 †) Offiziere, 269 Unteroffiziere und Mannschaften.
 Vermisst: ‡) 5 Offiziere, 199 Unteroffiziere und Mannschaften.
 Zus.: 17 Offiziere, 508 Unteroffiziere und Mannschaften.

Die Führung des I. Batls. übernahm Hauptmann *Buchholz*, die der 1. Kp. Lt.d.R. *Migula*, der 3. Kp. Lt. *Riese* und der 4. Kp. Lt.d.R. *Marth*.

*) Hptm. Frhr. v. *Schleinitz*, Hptm. v. *Lichtenberg*, Lt.d.R. *Suadicani*.

†) Lts. *Trömmner*, *Leitlos* (Wilhelm), *Ohlert* (mit dem Pferde gestürzt), *Teuber*, *Horn*, Lts.d.R. *Mehmel*, *Rehbein*, *Backe*, *Voss*.

‡) Major *Backe*, Offz.-St. *Benthien*, *Lund*, *Becker*, *Clausen*.

Meine Erlebnisse mit dem I. Bataillon am 6. September 1914

Von Oberstlt. a.D. Backe, s.Z. Kommandeur des I. Bataillons

Der 6. September war ein Sonntag, den wir bei Joisell als den längst ersehnten Ruhetag verbringen sollten. So hiesses am 5. September abends. Zwar waren schon mehrere uns vorher angekündigter Ruhetage in Rechts zerronnen, so dass wir auch jetzt nicht allzu sicher waren, dass etwas daraus werden würde. Immerhin, diesmal schien uns die Sache wahrscheinlicher. Einfach deshalb, weil die innere Ordnung der Truppe einen Ruhetag dringend erheischte.

So saß ich am 5. September abends mit den vier Kompanieführern *Buchholz*, *Soltau*, frhr. v. *Schleinitz* und v. *Lichtenberg* im traulichen Gespräch am Biwaksfeuer. Tausend Fragen dienstlicher Art waren zu erledigen. Was lag vor uns? Wie sah es in der Heimat aus? Unsere Stimmung war ernst aber zuversichtlich. Wir ahnten nicht, dass zwei von uns, v. *Schleinitz* und v. *Lichtenberg*, schon am nächsten Tage auf dem Felde der Ehre bleiben sollten.

Frühzeitig wie immer suchten wir, übermüdet wie wir waren, unser Lager auf. Am nächsten Morgen wurde der Ruhetag durch Befehl bestätigt, und nun ging eine gewaltige Tätigkeit los. Gründliche Reinigung von Körper, Waffen und Bekleidung war dringend vonnöten. Vor allem musste das Schuhzeug ausgebessert und, als das Allerdringendste, an den Beschlag bei Pferde gebracht werden. Waren wir doch seit vier Wochen Tag um Tag marschiert. Die Hufeisen waren papirdünn, es schien wirklich nicht mehr länger zu gehen. Aber die Beschlag-schmiede, die nur bei den berittenen Waffen vorhanden waren, waren mit Arbeit überlastet, und so kamen wir berittenen Infanterie-Offiziere zunächst gar nicht an die Reihe. Ich bestellte die Regimentsmusik, befahl eine Morgenmusik, und dass die Instrumente dazu hübsch blank sein sollten. Sie sahen nämlich böse aus.

Damit sollte es nun nichts werden, denn von den Vorposten herüberschallender Gefechtslärm nahm mehr und mehr unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Und als sogar Artillerie sich beteiligt und die feindlichen Geschosseinschläge gar nicht so sehr weit von uns zu leigen schienen, befahl ich dem Bataillon, sich gefechtsbereit zu machen und versuchte Nachrichten einzuziehen. Bald danach, es mag inzwischen 11 Uhr vorm. gewesen sein, wurde es Ernst. Regiment 84 sollte sich weiter vorwärts bereitstellen. Vor uns auf dem langen Höhenrücken Neuvy war das Fussartillerie-Regiment 20 bereits in heftigem Feuer, aber noch mehr Artillerie wurde nach vorn gezogen. Was war los? was bedeutete die beim Feinde bisher so ungewohnte Aktivität?

Aus der Bereitstellung erhielt ich gegen Mittag den Befehl, mit dem 1. Batl. den linken Flügel der Fussart.-Regts. 20 zu decken. Während ich das Bataillon in ungefährrer Richtung in Marsch setzte, stellte ich durch Erkundung fest, dass dieses Regiment bereits durch andere Artillerie-Regimenter links – also nach Osten hin – verlängert (**112**) war und dass, während wir marschierten, noch immer weiter verlängert wurde. Erfahrungen vergangener Tage, besonders bei Montmirail, hatten mir gezeigt, dass es um den Artillerieschutz doch nicht immer so bestellt war, wie es nötig, dass also meine Aufgabe wichtig war, und dass man sich darauf verließ, dass die befohlene Deckung ausgeführt werden würde. So kam es, dass um den richtigen Platz zu finden, eine weit-ausholende Marschbewegung nötig wurde. Dazu kam die gänzlich veränderte Lage. Aus einem unbedeutenden Vorposten-Scharmützel war ein schwerer Kampf geworden, ein Kampf mit all den Begleiterscheinungen hinter den Feuerlinie, die wir kennen. Da sah man brennende Häuser, flüchtende Einwohner, aber auch durchgehenden Protzen, Leichtverwundete, die ohne Not von Kameraden in Sicherheit gebracht wurden usw. Diesmal hatte der Franzmann uns angegriffen, wir hatten zweifellos nicht genug Truppen zur Stelle, und es galt, die Lage für uns günstig zu drehen. Das war der Sinn eines Gedankenaustausches, den ich mit dem Kommandeur der 33. Inf.-Brig. in der Gegend von Champuyon hatte. Durch dieses Dorf hindurch ging es weiter, um hinter der Artillerielinie entlang den durch die Lage gebotenen Platz zu finden. Überaus störend war es hierbei, dass seit den letzten Tagen unser Kartenmaterial aufgehört hatte. Ich besaß als einziger vom Bataillon ein Stück einer Landkarte, das ich aus einer Schulwandkarte herausgeschnitten hatte. Wegen des kleinen Maßstabes natürlich ein unzureichender Behelf.

Im Foret du Gault stieß ich auf das Füsilier-Regt. 90, das am Waldrande gegen Süden im leichten Feuerkampf lag. Das war der linke Flügel unserer Infanterie. Feindliche Artillerie stünde ziemlich ungedeckt gegenüber, feindliche Infanterie scheine weiter östlich nicht vorhanden. Wenn es glücke, auf diesen feindlichen Flügel einen Druck auszuüben, so musste die ganze Lage für uns günstig beeinflusst werden. Also weiter in der aufgenommenen Richtung durch den Wal du Gault hindurch, dann würde man weiter sehen.

So besprach ich mit dem Führer des Regiments 90, Oberstlt. v. *Heynitz*, die Lage.

Der Wald war totenstill, wie ausgestorben. Am Südostrande wurde bei l'Ermite Umschau gehalten. Das Gelände gegen Süden und Südosten schien frei vom Feinde, nur einige feindliche Reiter galoppierten davon. Die Übersicht war gut, trotz zahlreicher kleiner Waldstücke und Geländewellen. In der Richtung auf Chateau la Roue, vielleicht 1000 Meter von uns entfernt, schien die feindliche Batterie zu stehen. Das war aus dem Feuer zu hören.

Ich beschloss, auf dem begonnenen Wege weiter zumarschieren, um unter dem Schutz der Waldstückedie Artillerie zu nehmen. In Zehn Minuten mussten wir das erste Schützende Waldstück am Wege südöstlich l'Ermite erreicht haben. Ich lasse also das Bataillon der Spitze auf 200 Meter folgen. Die Spitze führt Lt. *Guadican*, der an diesem Tage den Heldentod starb. Nach den Höhen gegen Osten wurde ein halber Zug als linke Seitendeckung herausgeschoben mit dem Auftrage, diese Höhen und die dort liegenden Waldstücke zu erreichen. Diese linke Seitendeckung liess sich aber durch einen feindlichen Flieger, der in der Richtung auf Chateau la Roue niederzugehen schien, ganz von ihrer Aufgabe ablenken. Sie nahm die Richtung auf den Flieger, ehe sie die ihr befohlenen Höhen erreicht hatte und begann auf diesen zu schießen. Das wurde verhängnisvoll für uns.

Ich bestand mich bei der Spitze, die – zunächst vergeblich – in das als nächstes Marschziel bezeichnete Waldstück am Wege nach La Roue einzudringen versuchte. Der Wald war nämlich mit einem Zwei Meter hohen, festen, eisernen Gitter umgeben. Mit unseren Werkzeugen war zunächst eine Öffnung nicht herzustellen. Wir suchten also ein Tor. Ein solches fanden wir am Wege auf der Ostseite des Waldes. Inzwischen aber prasselte von den Höhen und aus dem Walde im Osten ein lebhaftes Feuer auf die Spitze und das Bataillon. Mit vieler Mühe ist endlich das Tor geöffnet, auch ist es der 1. und 2. Kp. gelungen, in den Wald einzudringen. Die 3. und 4. Kp. entwickeln sich aus der Not des Augenblicks heraus gegen Osten, um den Feind auf den Höhen anzugreifen. Ich befehle den Angriff der beiden Kompanien dorthin und dass alsdann der Anschluss an die 1. und 2.Kp. wieder zu nehmen sei, denn hier liege unsere Aufgabe. Leider verlieren beide Kompanien nach kurzer Zeit ihre beiden Führer, Hptm. v. *Schleinitz* und Oberlt. v. *Lichtenberg* und müssen vor dem starker werdenden feindlichen Feuer in den schützenden Wald zurück. Doch hiervon wurde ich nichts gewahr, denn ich begann mich zur 1. Kp., die die Südostecke des obengenannten Wäldchen erreicht hatte und dort ein hinhaltendes Feuergefecht führte gegen einen Gegner, der sich in zahlreichen Büschen und Hecken festgesetzt hatte.

Ich besprach mit Hptm. *Buchholz*, der im Waldrand ein vorderste Linie kniete, die Lage dahin, dass er zunächst hier aushalten sollte, bis die anderen Kompanien heran seien. Nun zur 2. Kp.! Wo ist sie? Sie muss, da sie als vorderste hinter der Spitze in den Wald eingedrungen sein muss, wohl weiter westlich zu suchen sein. Die Angaben darüber widersprechen sich, viel Zeit zum Überlegen ist auch nicht. Ich begeben mich also mit einem Manne der Spitze auf die Suche in westlicher Richtung.

Hier enden meine Erinnerungen, da ich bald (113) darauf in dem Walde den Franzosen in die Hände fiel.

Es wäre erwünscht, wenn über die Tätigkeit des I. Batls. an diesem Tage noch von anderen zur Ergänzung meiner Erinnerungen berichtet würde. Das Unternehmen war ja nicht geglückt in dem Sinne, wie ich es geplant hatte. Indessen habe ich nach meiner Gefangennahme mit Befriedigung eine umfangreiche Rückwärtsbewegung des Feindes – besonders der Artillerie – auf diesem Flügel feststellen können. Vielleicht ist auch beim IX A.K. auf diesem Flügel die Erleichterung zu spüren gewesen. Dann wären die zahlreichen Opfer an Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften, die das Unternehmen kostete, nicht umsonst gewesen.

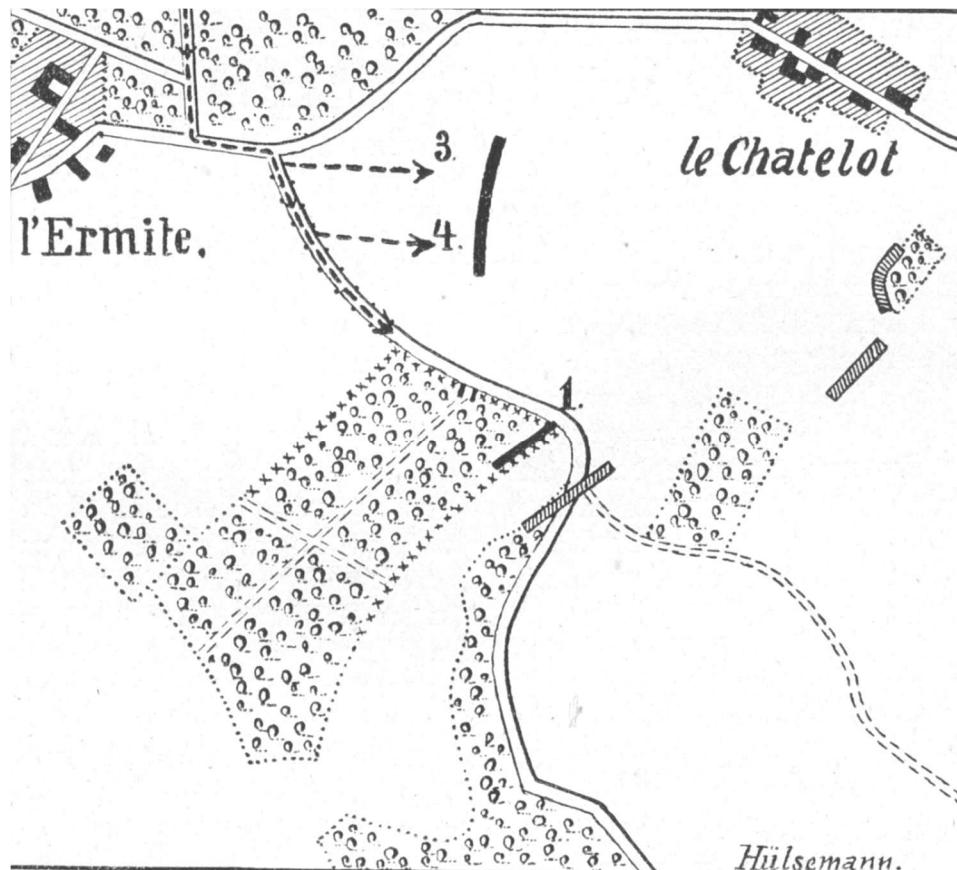
Das tapferen Leutnants *Guadican* habe ich schon in meinem Bericht über die Schlacht bei Mons gedacht. Diesmal möchte ich noch besonders der beiden gefallenen Kompanieführer Frhr. v. *Schleinitz* und v. *Lichtenberg* gedenken. Beide hatten sich bald als sehr tüchtige und unerschrockene Feldsoldaten erwiesen, unermüdlich in der Fürsorge für ihre Truppe. Wir hatten in den vorangegangenen Wochen allerlei an Strapazen und Gefahren gemeinsam erlebt, und daraus entstand ein festes Band gegenseitiger Hochachtung und freundschaftlicher Gesinnung, das von Tag zu Tag fester wurde. An dieser Stelle er beiden ehrend zu gedenken, ist mir ein tiefempfundenes Bedürfnis.

Die 6. Kompanie bei Neuvy

Von Oberstlt. a.D. *Hülsemann*, s.Z. Kompaniechef 6./84.

Bereits als wir das Dorf Neuvy passiert hatten und in den Wiesengrund des Grand Morin hinabstiegen, erhielten wir feindliches Infanteriefeuer. Der Einj.-Frw. *Magnussen* wurde an der Hüfte verwundet, und auch mein

kleiner Fuchs, den mein Bursche *Neelsen* hinter der Kompanie her führte, bekam einen Schuss durch die Gruppe. Rasch Überschreiten der Bahn Esternay – Courgivaux fanden wir hinter den östlichen Uferhöhen des Baches, der von Süden her kommend bei Le Tronchet in den Grand Morin mündet, dann wieder Deckung. Diesen Bach verfolgten wir dann bis an die große Pariser Straße, auf der wir südöstlich ein Stück vorgingen. Die 5., 7. und 8. Kp. die die vorderste Linie des Bataillons bilden sollten, bogen dann in südlicher Richtung in den Wald ab, der sich beiderseits der Chaussee hinzog. Die 6. Kp. folgte als Bataillonsreserve mit dem Bataillonskommandeur, Major *Meibauer*, in zweiter Linie. Der Wald war ein richtiger französischer Wald, ein Hochwald von Eichen und Buchen mit gestrüppartigem, undurchdringlichem Unterholz, durchschreitbar nur auf den Schneisen. – Kaum war das Bataillon in den Wald eingetreten, als ein unerhörtes französisches Artilleriefeuer auf ihn einsetzte. Einzelne Detonationen der Granaten und Schrapnells waren (114) nicht mehr zu unterscheiden. Es war, als ob



sich ein gewaltiges Gewitter in den Kronen der Hohen Bäume verfangen hätte, aus dem Blitz auf Blitz mit furchtbaren Krachen in den Wald hineinfuhr. Sprengstücke heulten durch die Lüfte, Schrapnellkugeln zischten prasselnd durch die Bäume, das Krachen abgeschlagener Äste und berstender Bäume vervollständigte das unheimliche Konzert. Das Getöse war so gewaltig, dass Befehle nur von Mann zu Mann ins Ohr gebrüllt weitergegeben werden konnten. Wie durch ein Wunder blieb die 6. Kp. war, wie wir später erfuhren, ein Volltreffer in einem Zug eingeschlagen und hatte u.a. den Feldwebel *Krohn*, die treue Stütze des Hauptmanns *Klapp*, tödlich getroffen. Der Wald schien uns unendlich groß. Eine Vorstellung von seiner Ausdehnung konnten wir uns nicht machen, weil wir Karten von dieser Gegend nicht mehr hatten. Die Schneise, auf der wir uns vorwärtsbewegten, war plötzlich an einer Waldblöße zu Ende. Ich ließ daher halten und schickte den Lt. *Backe* mit einer Patrouille vor, um einen Weg zu erkunden, der an den Südrand des Waldes führte. Gleichzeitig sollte die Patrouille die Verbindung mit der 7. Kp. wieder aufnehmen, die vor uns gewesen, aber nicht mehr zu sehen war. Lt. Backe fand überall nur dichtes Gestrüpp, durch das nicht hin durchzukommen war. Ich führte deshalb die Kompanie wieder etwas zurück, bog in eine nordwestliche führende Schneise ein und verfolgte dann den nächsten wieder in südlicher Richtung führenden Weg. An den idyllisch in einem Waldpark gelegenen Schlosse Rogentel vorüber, kamen wir endlich bei einem Wasserturm an die Chaussee Courgivaux – Esternay und an den Südrand des Wal-

des. Hier lag ein Zug des Füs.-Regiments Königin, dessen Führer mir meldete, dass die Franzosen fluchtartig zurückgingen. Sein Zug sei die letzte geschlossene Abteilung seiner Kompanie. Ich teilte darauf mit, dass meine Kompanie in drei Minuten zur Stelle sein würde, worauf der Offizier sofort seinen Zug zur Verfolgung einsetzte. Auch ich glaubte, mit meiner Kompanie nicht zurückbleiben zu können und folgte bis an den 300 Meter weiter südlich gelegenen Nordrand eines kleinen Wäldchen, an dem die Kompanie ausreichender Deckung gegen das immer noch sehr heftige feindliche Schrapnellfeuer fand.

Von der Waldrand aus konnte ich einen Teil unserer vordersten Linie übersehen. Ihr rechtes Ende lag etwa 600 Mtr. südlich des Wäldchens auf einer flachen Anhöhe im Feuerkampf. Der Widerstand der Franzosen schien sich versteift zu haben, unsere Linie recht dünn zu sein. Außerdem hatte es den Anschein, als ob sie nicht recht vorwärts kommen könnte. Von Schützen der 35. Brigade, die rechts von uns vorgegangen war, war nichts zu sehen. Da die Schützen vor uns aller Wahrscheinlichkeit nach 86er waren, veranlasste ich den Oberlt. v. *Esstorff* vom Regiment Königin, der mit zwei geschlossenen Zügen an dem gleichen Waldrande lag wie wir, seine Züge zur Verstärkung der vordersten Linie einzusetzen. – Plötzlich erhielten wir aus einem etwa 300 Mtr. westwärts gelegenen Waldstück Infanteriefeuer. Franzosen konnten doch dort drüben unmöglich sein. Das Pfeifen der Geschosse hatte auch einen anderen, feineren Ton als das der französischen Geschosse. Nach kurzer Rücksprache mit meinem Feldwebel *Kohlmetz*, der neben mir lag, stand ich auf und winkte mit dem blanken Helm hinüber, worauf das Feuer aufhörte.

Unsere Schützenlinie lag immer noch auf der Höhe. Ich entschloss mich deshalb, noch zwei Züge einzusetzen. Zunächst erhielt der 3. Zug (Fähnrich *Teuber*), der bei Tirlémont nicht in vorderster Linie eingesetzt gewesen war, Befehl, an dem Westrande des Wäldchen entlang bis in die Mulde vorzugehen, die Deckung zu bieten schien, und von hier aus in die vorderste Linie einzuschwärmen. Leider wurde der Zug am Waldrande von einem Schrapnell gefasst. Der Gefr. *Tönder* und der Musketier *Magulla* fielen durch Kopfschuss, Fähnrich *Teuber* erhielt einen Prellschuss gegen eine sehr empfindliche Körperstelle und musste zurückgebracht werden, weil er kaum noch gehen konnte. Den Zug übernahm Vizefeldw. *Warnsholdt*. Der 2. Zug (Lt. *Meissenburg*), der dem 3. Zuge auf dem gleichen Wege zu folgen hatte, kam ohne Verluste bis in die vorderste Linie. Diese war zeitweise vollkommen in Staub und Rauch gehüllt. Das feindliche Artilleriefeuer lag schwer auf ihr. Unsere Artillerie schien die französische nichtniederhalten zu können. Mit Besorgnis sah ich den kommenden Ereignisse entgegen. Denn solch ein Feuer konnte auf die Dauer die beste Truppe nicht aushalten, wenn nicht Entlassung eintrat. Ich gab deshalb meine letzte geschlossene Abteilung, der 1. Zug (Lt.d.R. *Backe*), zunächst noch nicht aus der Hand.

Eine Entlastung der vorderste Linie trat aber nicht ein. Das Feuer ließ nicht nur nicht nach, sondern verstärkte sich noch von Minute zu Minute. Die Hölle mit allen Teufeln schien auf unsere braven Schützen losgelassen zu sein. Würden sie aushalten? Die Antwort kam bald. Zuerst sah ich einzelne, dann ganze Gruppen in den rückwärts gelegenen hohen Wald zurücklaufen. Zurückgehende deutsche Soldaten! Ein schreckliches Bild! Zuletzt sah ich einen Offizier und neben ihm einen Musketier durch Feuer, Rauch und Staub im ruhigen Schritt aufrecht, aber gesenkten Hauptes zurückgehen. Durch das Glas erkannte ich meinen Lt. *Meissenburg* mit seinem Entfernungsschätzer, den Musketier *Hagemann*. Als letzte verließen sie aufrecht und furchtlos die unhaltbare Stellung. Als ich Lt. *Meissenburg* wieder traf, war er seelisch (115) völlig niedergebrochen. Erst die Nachricht vom Tode seines Freundes, des Hauptmanns v. *Lichtenberg* vom I. Batl., die er am 7. September während des Rückmarsches erfuhr, brachte seine Gedanken wieder in eine andere Richtung.

Als Feldwebel *Hohlwetz* und ich von der Waldecke aus das Vorgelände beobachteten, entdeckten wir in einem Kleefelde auf etwa 300 m vor uns eine Fahne, neben ihr regungslos einige hingestreckte Gestalten. Es war anscheinend der gefallene Fahnenträger mit einigen Begleitern. Die Fahne durfte auf keinen Fall liegen bleiben und den Franzosen in die Hände fallen. Wir machten uns schon fertig, um sie zu holen, da setzte die französische Artillerie vier Schuss unmittelbar in ihre Nähe. Die Wirkung war überraschend. Die vermeintlichen Toten standen plötzlich auf und in langen Sätzen kamen sie mit der Fahne zu uns herüber. Der Vorgang war so verblüffend und so komisch, dass wir trotz des Ernstes unserer Lage ein lautes Lachen nicht zurückhalten konnten. Jedenfalls brauchten wir uns nun nicht mehr zu bemühen. Es war eine Fahne der 31er.

Rechts von unsern Schützen hatten wir deutsche Anschlussgruppen nicht entdecken können. Wo der linke Flügel der 35. Brigade lag, war uns unbekannt. Zweifelloso war, dass sich zwischen der 35. und 36. Brigade hier eine Lücke gebildet hatten. Stießen die Franzosen hier jetzt vor, fanden sie keinen nennenswerten Widerstand. Ich schickte deshalb den Gefr. *Jenssen* mit seinem Rade sort mit dem Auftrag, alle noch geschlossenen Abteilungen des Bataillons, die er finden würde, an die 6. Kp. heranzuholen. Der Gefreite *Jenssen* – er ist später in den Vogesen bei Uffholz gefallen – entledigte sich seines Auftrages mit großem Geschick und Schneid. Ohne Rücksicht auf das immer noch sehr heftige Infanterie und Artilleriefeuer der Franzosen radelte er überall herum

und leitete alle geschlossenen Teile des Bataillons, die er fand, nach der Waldeck, wo die 6. Kp. lag. Diese tapfere Tat brachte dem Gefr. *Jenssen* den ehrenvollen Beinamen „der Radler von Neuvy“ ein. – Es dauerte nicht lange, da trafen auch die Hauptleute *Grebel*, *Mende* und *Klapp* mit einigen Gruppen ihrer Kompanien ein, fast zu gleicher Zeit. Das machte den Eindruck, als ob hier das II. Batl. in treuer Kameradschaft geschlossen in die Bresche sprang, und das war ein erhebendes Gefühl. Alle zurückgehenden Schützen, die in erreichbarer Nähe vorbeikamen, nicht nur solche des Bataillons, sondern auch 86er und 31er, wurden angehalten, so dass bald eine Abteilung in Stärke einer Kompanie zu Verfügung stand. Auch fanden sich nicht weniger als vier Fahnen an dieser Stelle ein. Sie waren entrollt und flatterten luftig im Winde. Da die ganze Lage aber keineswegs dazu angetan war, die Franzosen auf sie und auf uns aufmerksam zu machen, ließ ich sie schleunigst zusammenrollen und herunternehmen. Die aus der vordersten Linie kommenden Leute waren zum Teil derart verstört, dass es aller Energie bedurfte, um sie wieder zu Ruhe und Besinnung zu bringen. – Die gesammelten Teile wurden dann bis an die Chaussee Courgivaux – Esternay zurückgeführt. Der tiefe Chausseegraben wurde besetzt, der nicht nur Deckung gegen das Feuer, sondern auch eine gute Verteidigungsstellung bot. Hier war es dann auch möglich, die Verbände wieder einermassen zu ordnen. Die 31er wurden dem Hauptmann v. *Ludwiger*, die 86er dem Oberlt. v. *Esstorff*, die sich inzwischen eingefunden hatten, unterstellt. Hauptmann v. *Lösecke* vom Regiment 31 erhielt Befehl, mit einem Teil der 31er auf der Höhe etwa 400 m nördlich der Chaussee etwas rechts heraus gestaffelt, eine zweite Stellung zu besetzen und zur Verteidigung einzurichten. Leider mangelte es an Schanzzeug. Der Spaten war damals noch wenig geschätzt und infolgedessen auf dem Vormarsch als lästiger Ballast häufig „verloren“ worden. Es blieb also nichts anders übrig, als die großen und schweren Erdschollen des aufscheinend mit dem Dampfflug umgebrochenen Ackers zu einer Deckung vor einer tiefen Furche zusammenzutragen. Der hierdurch geschaffene Schuss war meist nicht mehr als eine Gewehrauflage, wirkte aber doch beruhigend auf die Leute. Hinter diese zweite Linie legte ich den geschlossenen 1. Zug der 6. Kp. als Reserve. Die Stärke der hier in Stellung gebrachten Truppen stieg nach und nach auf etwa 3 Kompanien. Den Befehl über sie übernahmen Major *von Burstin* vom Regiment Königin und Major *Weinbauer* nach ihrem Eintreffen.

Der Franzose griff nicht an. Mit dem sinkenden Tag ließ auch das feindliche Artilleriefeuer nach. Die Verwundeten wurden zurückgeholt, wobei unsere Krankenträger mehrfach mit denen der Franzosen zusammentrafen, und nach der Ferme de Montagne zurückgebracht, die in hellen Flammen stand. Gegen 10,30 Uhr abends kam dann der Befehl zum Zurückgehen und gegen 12 Uhr nachts trafen wir wieder an der Stelle ein, aus der wir zur Angriff vorgewandert waren. Die 6. Kp. hatte außer der beiden Gefallenen, des Gefr. *Tönder* und des Musk. *Magulla*, noch 9 Mann durch Verwundung verloren. Ein Mann wurde vermisst. Wegen ihres hervorragenden Verhaltens wurde Lt. *Meissenburg*, Vizefeldwebel *Warenholdt*, die Unteroffiziere *Hadewig* und *Koch*, die Unteroffiziere d.R. *Brandt* und *Westergaard*, der Gefr. *Jenssen* und der Musketier *Hagemann* zur Beilehung mit dem E. K. II vorgeschlagen.

In der Nacht vom 6. zum 7. September gab es fast keine Ruhe. Gegen 1 Uhr nachts wurde bereits eine Stellung besetzt, ½3 Uhr morgens (116) wieder der Vormarsch nach Aulnay angetreten und eine andere Stellung bei der Grégoire Ferme mit der Front nach Osten eingenommen. Aus dieser Stellung wurde dann gegen 7 Uhr morgens abmarschiert. Wohin es ging, ahnte niemand. Da wir keine Karten hatten, boten uns die Orte, die wir passierten, keinen Anhalt. Den ganzen Tag wurde marschiert. Am Abend hängten wir uns dann an eine lange Bagagen-Kolonne an, deren Bedeckung wir übernehmen sollten, eine unangenehme, undankbare und anstrengende Aufgabe. Unaufhaltsam ging der Marsch die ganze Nacht weiter. Im Halbschlaf wurde Fuß vor Fuß gesetzt. Die Körper arbeiteten wie Maschinen. Die Berittenen waren abgestiegen. Im Sattel konnte man gegen die Müdigkeit nicht ankämpfen. Hier und da sah man Musketiere, die marschkrank waren oder deren Kräfte zu versagen drohten, im Sattel der Pferde ihrer Kompaniechefs. Die häufigen Marschstockungen und Halte, die das Marschieren am Ende der langen Kolonne mit sich brachte, machten den Marsch besonders anstrengend. Dem Kommando: Halt! Gewehr ab! wurde sofort das Kommando: Hinlegen! hinzugefügt, weil viele wohl noch marschieren, aber nicht mehr stehen konnten. Jeder warf sich dann gerade da, wo er war, hin und sofort war die Kolonne ein schlafendes Heer. Tabak oder sonstige anregende Mittel waren ausgegangen. Wir vier Hauptleute hatten noch gemeinsam eine Tabakpfeife, aber keinen Tabak. Irgendetwas, - ich wage nicht, das Etwas zu benennen, - musste als Ersatz dienen, um die erschlaffenden Lebensgeister durch beißenden Qualm aufzuregen.

In Essises stießen wir am Morgen des 8. September endlich wieder zum Regiment. Der Ort war uns vom 4. September her bekannt. Wir näherten uns also wieder der Marne, die wir vor drei Tagen so frohen Muts in südlicher Richtung überschritten hatten. Die Stimmung war gedrückt. Überall sah man in erste Gesichter und fragende Augen. Auch wir Offiziere waren über die Lage nicht unterrichtet und konnten auf Fragen keine Auskunft geben. Die Ungewissheit drückte mehr die Stimmung nieder, als es eine, wenn auch bittere Wahrheit getan haben würde. In Chézy ging es wieder über die hohe steinerne Marne-Brücke, in Essômes wurde nach links in ein

tief eingeschnittenes Tal eingebogen. Die Mittagssonne brannte erbarmungslos auf uns nieder. Unsere Leute fingen an zu schwanken. Es wurde Zeit, dass eine längere Rast eingelegt wurde. In Monneaux kam endlich der Befehl: 2 Stunden Rast! Schnell die Feldkuchen heran. Die Bäume der Obstgärten boten Schatten. Die Wunden Füße wurden verbunden. Wasser herangeholt, dann geruht. 4,15 Uhr ging es weiter. In Vaux wurde auf die Pariser Straße in westlicher Richtung eingebogen. Die erste Entfernungstafel an der Chaussee zeigte an: „Paris 63 km!“ Wie ein elektrischer Funke wirkte das Zauberwort Paris. Sofortiger Umschwung in der Stimmung. „Es geht auf Paris!“ „Noch 63 km bis Paris! „Morgen stehen wir vor Paris!“ ging von Mund zu Mund wie ein Lauffeuer durch die Kolonne. Spaßmacher, diese unschätzbaren Stimmungsträger der Kompanie, waren bald wieder obenauf. Die Mundharmonika wurden wieder aus dem Brotbeutel hervorgeholt, Brotkrumen und Staub herausgeklopft. Die müden Gestalten reckten sich und richteten sich auf. Man sah wieder in hoffnungsfrohe Gesichter und blitzende Augen. Bei jedem Kilometerstein ein neues Hurra. Die alten leiben Lieder ertönten wieder. Jede Müdigkeit war mit einem Schlage verschwunden. Und das nach einem schweren Kampftage, an dem uns ganz offensichtlich ein Erfolg versagt war, nach zwei schlaflosen Nächten und einem Marsch vor mehr als 50 km! Seit gestern Morgen um 78 Uhr waren wir ohne nennenswerte Ruhe unterwegs. Es war doch eine herrliche unvergleichliche Truppe, die wir damals führen durften.



1. Folge

Hamburg, Oktober 1925

Nr. 14

Die Schlacht an der Marne 6. – 9. September 1914

Von Major a.D. Liebe, s.Z. Regimentsadjutant

(117) Nach dem verlorenen Kriege ist der Entschluss, in den Septembertagen der Schlacht an der Marne 1914 den Rückzug anzutreten, oft besprochen worden, und oft wird auch an uns Kämpfer in dieser Schlacht die Frage gerichtet: War es denn bei Ihnen wirklich notwendig, den Rückzug anzutreten? Die Antwort auf diese Frage soll meine kurze Darstellung unserer Erlebnisse vom 6.9 bis 10.9.14 geben.

Am 6.9. wurde gegen 11 Uhr vorm. das Regiment alarmiert und marschierte entfaltet zum Angriff gegen die von den Franzosen besetzten Höhen östlich Courgivaux vor, I. und II. Batl. in vorderer Linie, das III. Batl. folgte als Reserve. Als das I. Batl. unter Major *Backe* als Artillerie-Bedeckung herausgezogen wurde und Richtung Champguyon abmarschierte, rückte das III. Batl. in vordere Linie an seine Stelle. Leider sahen wir das I. Batl. erst am Abend dieses Tages in recht zerpfückten Zustand wieder unter Führung von Hauptmann *Buchholz*.

Der Regimentsstab ritt zunächst mit dem II. Batl. weiter vor, überschritt den Gr. Morin-Bach bei der brennenden St.Grégoire Ferme und gab das Bataillon den Angriffspunkt. Nach etwa einer Viertelstunde schickte mich der Oberst *von Amelunxen* mit zwei Dragonern dem Bataillon nach. Ich traf es im Walde bei Nogentel Chau. und überbrachte den Befehl: Durch den Wald vorzustoßen und den Angriff der 31er und 86er auf Escardes zu unterstützen. Auf der RN Nr. 31 de Paris bei dem den erwähnten Wäldchen gerieten meine zwei Dragoner in Maschinengewehrfeuer und wurden zusammengeschossen. Ich saß ab und ging, von einem Radfahrer begleitet, weiter und fand das II. Batl. unter Hauptmann *Hülsemann*, welchem ich mich zunächst anschloss, um Major *Meibauer* zu treffen und mich zu orientieren. Im Laufe des Nachmittags wogte der Kampf der Bataillone hin und her. Das überragende Artilleriefeuer der Franzosen machte sich sehr bemerkbar und fügte uns viele Verluste zu. Es war erstaunlich, mit welcher Präzision der Franzose das Streufeld auf den Wald richtete. – Das II. Batl. wurde von der 11./84 unter Lt. *Rochel* verstärkt, der Rest des III. Batl. verbleibt in dem Gehöft Retourneloup (bei Esternay).

Erst in der Dämmerung traf ich den Regimentsstab wieder, welcher in den Abendstunden mit dem III. Batl. nach Neuvy gerückt war. Hier traf auch das I. Batl. ein. Seine Verluste waren groß, Major *Backe*, Lt. *Ohlert*, Hauptmann *v. Schleinitz*, *v. Lichtenberg* und viele andere Brave fehlten in seinen Reihen. Gegen Abend wurde ich nochmals zu dem II. Batl. geschickt, um ihm den Befehl zu überbringen, auch nach Neuvy zurückzukehren. Etwa gegen 1 Uhr nachts traf ich mit dem Bataillon bei dem Regiment wieder ein. Kaum hatten wir uns eine kurze Rast gönnen können, da schickte die Brigade den Befehl, sofort nach Esternay im Brigadeverband zu mar-

schieren und sich dort einzugraben, um vom diesen Stellungen auf der vorrückenden Armee Bülow das Vorgehen zu erleichtern. – Wir hatten am 6.9. gesehen, wie der Franzose sich unter schweren Verlusten zurückzog und uns das Schlachtfeld überlies. War uns da schon der Befehl, das Schlachtfeld zu raumen, nicht verständlich, so setzte uns der jetzt folgende Befehl noch mehr in Erstaunen:

1. Die Division marschiert in zwei Kolonnen hinter den Dolloir-Abschnitt. Westliche Kolonne (36. Brigade) über Toraille auf les Caaueretz. **(118)**.
2. Östliche Kolonne (35. Brigade) mit der bei ihr befindlichen Artillerie und 3. F.Pi.Kp. marschiert am 6 Uhr nachm. von Vendières über Chef-en-Ville – Ville Chamblon nach Viffort.
3. Marschordnung:

Gros:

San.-Kp. 2 und 3,
I. Batl. 86, 1. Kol. Fuss-Artl. 20.
I./Fuß-Art. 20.
2 Batle. 86, I. Kol. Feld-Art. 45.
I./Feld-Art.45
2 Batle. I.R. 84

Nachhut:

Oberst v. Amelunxen
3. F.Pi.Kp.
II./Feld-Art. 45.
1 atl. I.R. 84
4. und 5. pp.

Ganz unbemerkt blieb der Rückmarsch von dem Franzosen doch nicht. Er beschloss uns eine Zeitlang mit Artillerie, wurde aber dann von den Truppen der 2. Armee an der Verfolgung gehindert. – Das Regiment erreichte gegen 11 Uhr in der Nacht Essises, wo wir an der Straße nach Courboin biwakierten. Die Feldküchen gaben Verpflegung aus; dann schleif alles ohne Stroh und Biwakfeuer unter den rasch aufgeschlagenen Zelten auf nassem Rasen. Die umliegenden Häuser waren von den berittenen Truppen bereits mit Beschlag belegt worden. – Am folgenden Morgen marschierten wir von Essises über les Roches – Chécy-sur-Marne (wo wir einige Tage vorher ein Gefecht mit den Franzosen gehabt hatten) – über Essômes – Moncourt weiter. Kurz hinter dem Dorf Monneaux machte die Brigade Halt und hielt eine 2 stündige Mittagsrast. Beim Passieren des Dorfes Vaux konnten wir das erste Mal die Umstimmung der Franzosen bemerken. Während sie sonst sich immer ängstlich zurückhielten, standen sie jetzt frech lachend in ihren blauen Arbeitskitteln vor den Häusern und sahen unsere überanstrengten Leute sich an. Am 12,30 Uhr mittags erhielt das Regiment folgenden Befehl, welcher grundlegend für die folgende schweren Tage war:

1. Feindlicher Nordflügel bei Betz. Feind macht Durchbruchsversuche in Richtung Torcy, III. Armeekorps wendet sich dagegen.
2. IX. Armeekorps tritt mit 17. Div. an auf la Ferté-Milon, mit 18 Div. auf Brumetz – Montigny – Mareuil.
3. I.R. 84, Feld-Art. 45 II. Abt. unter Oberst v. Amelunxen marschieren von Vaux auf der Rte.Natle. Nr. 23 die Paris nach Montreuil-aux-Lions zur Verfügung des A.O.K. – I.R. 84 hat dafür zu sorgen, dass die am Ende marschierenden Teile der Division, dabei auch der nachträglich von der Gr. Bagage herangezogene Div.-Brückentrain von Vaux über Bouresches nach Brumetz folgt.
4. Oberst v. Amelunxen meldet sein Eintreffen dem A.O.K.

Der Befehl kam sehr überraschend, und nur mit Hilfe einer in einer Schule gefundenen Karte gelang die Orientierung, denn Karten dieser Gegend waren bei der Truppe nicht mehr vorhanden. Nach einem Marsch von einigen Stunden langten wir an unserem Bestimmungsorte an. Dasselbe war unbelebt und von Einwohnern fast geräumt. Im Westen hörte man Kanonendonner der Schlacht am Ourcq. Es wurden Sicherungen ausgestellt und alarmquartiere bezogen. Ich ritt mit meinem Burschen *Maier* und 2 Dragonern auf die Suche nach dem A.O.K. Bei Cocherel traf ich den Stab der 4. Kav.-Div., dessen Truppen en Gefechten mit den Engländern an den Marne-Übergängen standen. Als ich den Herren sagte, dass mir mit einer Brigade bei Montreuil ständen, wurde ich sehr freudig begrüßt, da man hoffte, wir könnten ihnen helfen. Als Ort des A.O.K's wurde mir Vendrest angege-

ben. Ich ritt mit meinen Leuten dorthin, traf aber dort nur aufbrechende Kolonnen, das A.O.K. sollte dort gelegen haben, im Laufe des Vormittags aber nach Unbekannt aufgebrochen sein. Da es bereits dunkelte, beeilte ich mich, nach Montreuil zurückzukommen, und musste, da alle Straßen vorstopft waren, querfeldein reiten. Es dämmerte, als ich in unserm Quartier eintraf. Kurz darauf ging ich zum Befehlsempfang zur Brigade. General v. *Kraewel*, unser neuer Brigadekommandeur, war selber dabei und gab die Befehle selbst aus. Der General, eine schlanke, energische Persönlichkeit, erkundigte sich eingehend nach den Kämpfen der letzten Tage, die wir durchgefochten hatten, und nach dem Zustande der Truppen. Es wurde mir folgender Befehl, den ich meinem Notizbuche entnehme, diktiert:

1. Feind soll mit stärkeren Kräften von Crecy und Coulommiers gefolgt sein. Die Kavallerie-Divisionen halten die Marnelinie.
2. Detachement Krawel bezieht Ortsunterkunft in Montreuil-aux-Lions und La Sablonnière.
3. I.R. 84 verschanzt sich in Linie Höhe 169, 500 Mtr. südlich Montbertoin nach Porte Ferrée, Front nach Süden und Südosten. Gren.-Regt. 89 verstärkt die Höhe 168 westlich La Sablonnière, Front nach Westen.
4. Beide Regimenter bleiben während der Nacht alarmbereit. I.R. 84 sichert die Wege Montreuil-aux-L – Moitiébard, Montreuil-a-L – Bézu-le-Guéry und schickt eine Feldwache an den Ortsausgang von Montreuil-a-L an der Route Nr. 23 Ausserdem schickt I.R. 84 eine Feldwache nach Villers-sur-Marne zur Sicherung der Strasse Charly-sur-Marne – Coupru.
- 5.- 6. pp.

Nach einigen Vorstellungen unseres Regimentskommandeurs wurde erreicht, dass die übermüdete (119) Truppe die Schanzarbeiten erst in den Morgenstunden des kommenden Tages auszuführen brauchte. leider wurde der Befehl der Aufstellung der Feldwachen bei Villers-sur-M. nicht geändert. Wir haben von dem Verbleib dieser Wache nie wieder etwas gehört. Sie war allein, weit ab von dem Regiment, ein völlig verllorener Posten.

Die Nacht hindurch kamen die Bagagen des IV. Res.-Korps zum Teil in schärfster Gangart durch unseren Quartierort hindurch, sonst verlief alles ruhig. In den Morgenstunden schanzten die Bataillone, wie von der Brigade befohlen. Oberst v. Amelunxen und ich ritten die Stellungen ab, da fielen bei Porte-Ferrée die ersten Artillerieschüsse auf zurückgehende Bagagen der Kav.-Division. Unsere auf Höhe 169 in Stellung befindliche Artillerie 45 nahm mit einer Batterie die gegnerische unter Feuer. Dies nahm jedoch der Feind derart übel, dass er sofort von seinem ersten Ziel abließ und mit seiner ganzen Feuerkraft sich unserer Artillerie zuwandte. Dieser Feuerkampf begann gegen 7,45 Uhr morgens. Gleich nach den ersten Lagen, die der Engländer auf unsere Artillerie schoss, hatte er eine der Batterien fast völlig außer Gefecht gesetzt. Der Feind ließ nun von seinem Opfer nicht ab, auf der ganzen Artilleriestellung lastete schweres Feuer. Der Feind musste gute Beobachtung haben, und wir vermuteten eine versteckte Beobachtung auf dem Kirchturme, aber die Untersuchung desselben blieb ohne Erfolg.

Inzwischen zeigte sich die erste feindliche Infanterie, mit schwachen Patrouillen gegen die Höhe 169 vorführend. Der zur Marne abfallende Hang bot gerade für Patrouillen ein ausgezeichnetes Gelände mit seinem Busch. Bald erschienen stärkere Trupps, belästigten die Artillerie und unsere in Stellung befindliche Infanterie. Das I. Batl. reichte bald zur Besetzung der Höhe nicht mehr aus. Das Regiment befahl daher etwa 9,30 vorm. den Einsatz des III. Bataillons unter Major v. *Vieregge*, sowie der M.G.K. unter Hauptmann *Hofmeister*. Das II. Batl. blieb noch in Reserve im Dorfe, die 8. Kp. unter Hauptmann *Grebel*, die bisher die Sicherung der Straße nach La Ferté-sous-Jouarre hatte, wurde dem Bataillon wieder zur Verfügung gestellt. Um 9,45 vorm. hatte das III. Batl. folgende Stellung:

12./84 zu beiden Seiten des Feldweges nach Vézu-le-Guéry.

11./84, M.G.K. und 2 Züge 5./84 zu beiden Seiten der Chaussee nach Chateau-Thierry.

10./84 wurde gleich nach dem Einsatz der 12./84 zur Verlängerung ihrer Feuerfront südwestlich von dieser eingesetzt, um die Verbindung mit dem I./84 herzustellen.

9./84 behielt sich der Major v. *Vieregge* als Reserve bei Haloup. Bevor noch die 10./84 ihren Auftrag ausführen konnte, war es dem stark vordrängenden Engländer gelungen, so dicht an die Artillerie heranzukommen, indem sich die Schützen von Busch zu Busch pirschten, dass sie die Bedienung der Geschütze aus nächster Entfernung unter Feuer nehmen konnten. Das II. Batl. erhielt nunmehr den Befehl, in den Kampf des I. und III. Bataillons einzugreifen. Um 10 Uhr vorm. wurde die 6. und 7. Kp. eingesetzt. Nach lebhaftem Feuerkampf gelang es, die Tommys zurückzuwerfen und sich vor dem Waldrande einzugraben. Die Lage für das Regiment war nach wie vor kritisch, wir hatten den Vorrat an Reserven nahezu erschöpft, und es traat vorne Munitionsmangel ein. Auf unsere Bitte hin wurde uns von der Brigade ein Bataillon Gren.-Rgt. 89 zur Verfügung gestellt, welches

gegen 11 Uhr vorm. bei Haloup nördlich des III. Battalion ins Gefecht trat. Kurz darauf setzte die Brigade auch noch ein weiteres Bataillon und die M.G.K. 89 ein.

Die Haubitze-Abt. des F.A.R. 60, die sich bisher wegen Munitionsmangels zurückgehalten hatte, eröffnete nunmehr auch ihr Feuer, und zwar mit recht gutem Erfolge. Eine auffahrende englische Batterie wurde von ihrem Feuer gefasst und fast völlig vernichtet. Inzwischen hatte sich der Feind vor der Front immer mehr verstärkt und griff mit Infanterie an. Am meisten wurde die 1. Kp. unter Lt. *Migula* und die 6. Kp. unter Hauptmann *Hülsemann* angegriffen. Alle Anstrengungen des Feindes scheiterten aber an der eisernen Front unseres Regiments, die Angriffe brachen vor der Front zusammen. Die heftigsten Angriffe unternahm der Engländer zwischen 2 und 4 Uhr nachm., der Tommy machte Massenangriffe, aber jedesmal holte er sich blutige Köpfe. Vom Gr.R. 89 war inzwischen Munition herangeholt worden und wurde in die vordere Linie gebracht.

Nach den bösen Erfahrungen der letzten Angriffe war der Engländer vorsichtiger geworden, und bald steckte er es auf, weiter aufzugreifen. Man mochte wohl auch bei der Führung anderer Ansicht über die Gesamtlage geworden sein, da sich von Cochemei her neue deutsche Kräfte zeigten. Die Angriffe der Engländer flauten ab, der Engländer zog seine Kräfte wieder zurück.

Ich erwähnte schon anfangs, dass eine Batterie des F.A.R. 45 fast völlig zusammengeschossen worden war. Die Bedienung der Geschütze war gefallen, Ersatzmannschaften hatte versucht, das Feuer wieder aufzunehmen, jedoch nach den ersten Schüsse wurde sofort das Feuer der Engländer wieder auf sie gerichtet, und auch sie waren erledigt. Auch Versuche, die Geschütze mit den Protzen aus den Stellungen zu holen, scheiterten. I.R. 84 stellte die Bespannung der M.G.K. mit Bedienung zur Verfügung, aber auch das war vergeblich Liebesmüh. Gegen Abend, also infolge der Dunkelheit die Beobachtung der Engländer unmöglich gewesen wäre, hätten die Geschütze zurückgeholt (**120**) rückgeholt werden können, da waren jedoch die Bespannungen mit den Protzen bereits abgerückt. Die Geschütze sind so dem Feind kampfflos in die Hände gefallen, und die Entente-Prese hat in ihren Berichten diese ersten Trophäen als erobert gebucht.

Gegen 8 Uhr abends war ich zur Brigade gerufen worden, um in der l'Hospital-Ferme Befehle zu holen. Gren.-Regt. 89 und die Artillerie hatten schon die Befehle zum Abmarsch erhalten. Wir wurden folgende Befehl vom General v. *Kraewel* diktiert:

1. Brigade geht über les Glandons – Prémont auf Gandelu zurück.
2. II. F.A.R. 45 tritt zuerst an, ihr folgt II. F.A.R. 60, dann Gren.-Regt. 89.
3. I.R. 84 löst sich bei Anbruch der Dunkelheit vom Feinde los und geht über Les Glandons – Prémont zurück.
4. Artillerie tritt sofort an, Gefechtsbagagen sind sort abzuschieben.

Als ich mit dem Befehl zu Oberst von Amelunxen kam, hatte dieser die Bataillonskommandeure um sich versammelt und besprach die Ereignisse des Tages. Der Befehl wurde mit sehr geteilten Gefühlen von allen Beteiligten aufgenommen. Besonders erregt war man über das Vorausschieben der Gefechtsbagagen, weil so die Möglichkeit, die Verwundeten mitzunehmen, nicht mehr vorhanden war. Das Regiment ordnete daher an, dass alle leichter Verwundeten sofort in Marsch zu setzen seien, damit sie möglichst noch die an der Straße haltenden Fahrzeuge erreichten. – Reihenfolge der Bataillone beim Rückmarsch war: I. Batl., M.G.K., II. Batl. und als Nachhut das III. Batl. Der seit langem schwerkranken Regimentskommandeur brach an dem Abend dieses Tages derart zusammen, dass er den Rückmarsch auf einer M.G.-Protze mitmachen musste. Vom Regiment aufgestellte Posten hatten alle Teile des Regiments zurechtgewiesen, so dass der Rückmarsch planmäßig angetreten werden konnte und ohne Zwischenfall verlief. Besondere Schwierigkeiten bereitete nur der Mangel an Karten. Beim Regiment befand sich nur eine einzige Karte, die nun dem Kompanieführer der vordersten Kompanien übergeben wurde.

Der amtlichen englischen Darstellung entnehme ich noch folgende Einzelheiten:

- 1., 2. pp. Die Armee wird ihren Vormarsch nordwärts um 5 Uhr morgens fortsetzen und die feindlichen Nachhut angreifen, wo sie sie trifft. pp.
3. Die Vormarschwege werden wie folgt festgesetzt:

1. Korps:

Östlicher Weg: Sablonnière – Honde-Villiers – Nogent – L'Artaud Gouchry, östliche Seite von Charly-sur-Marne

Westlicher Weg: La Trétoire- Voiron – Bavant – westliche Seite von Charly – Villiers-sur-Marne – Dompnin – Coupru, beides einschl.

2. Korps:

Westlicher Weg: St.Quen – Saarcy – Méry – Montreuil inschl. alle wege zwischen diesem Wege und der Westgrenze des 1. Korps anschl.

3 Korps:

Westlicher Weg: La Ferté-sous-Jouarre – Dhuisy; westlicher Weg des 2. Korps ausschl. pp.

„Die 3. Division vom 2. Korps besetzte und überschritt die Brücke von Nanteuil früh am Tage. Die 5. Division (2. Korps) ging bei Méry über, wurde dann für einige Zeit aufgehalten durch deutsche Artillerie, welche sich bei la Sablonnière befinden sollte. Es war grundlegend für meinen Hauptplan, dass das 2. Korps nicht zu weit nördlich gehen sollte, bevor das 1. und 3. Korps sich nicht vollständig auf dem anderen Ufer eingerichtet hätte. *Smith Dorrien* (2. Korps) war entsprechend orientiert.

Während das Gefecht im Laufe des Tages Fortschritte machte, fand unser 3. Korps bei La Ferté-sous-Jouarre und die 8. französische Division bei Changis Schwierigkeiten beim überschreiten des Flusses. Ich befahl daher *Smith Dorrien* eine Division auf Duisy vorzuschicken, um den Rücken der Truppen, welche das Überschreiten der Truppe verhinderten, zu bedrohen. Die 5. Division wurde hierzu befohlen; aber es war ihr unmöglich, den feindlichen Widerstand zu brechen, es gelang ihr nur sehr spät abends Montreuil-aux-Lions, 2 Meilen südöstlich Dhuisy, zu erreichen.“ –

Wir sehen aus dem Bericht des Marschalls French, dass wir 2 Divisionen, die 3. und 5. Division, als Gegner gegenüber hatten. Es war ihnen nach eigenem Urteil nicht möglich, den Widerstand unserer Brigade zu brechen. Im Gegenteil, gegen Abend zogen sich die Engländer zurück, so dass wir unbelästigt unseren Rückmarsch antreten konnten.

Der 6., 7. und 8. September 1914

Von Lt.d.R. Claus Ochsen, s.Z. Uffz.d.R. in der 1. kompanie

Nachts von Vorposten gekommen, durfte meine Gruppe am Morgen des 6. September noch ein Auge zudrücken. Für mich hatte das keine weitere Bedeutung, denn ich hatte eine üble Magenverstimmung. Durch Rotwein und Weisbrot versuchte ich sie zu bekämpfen. Heute war ja Ruhetag. Dieses Wort hatte sich nun schon seit vier Wochen in Verbindung mit (121) Verpflegung, gegenüber Brot und ähnlichen animalischen Genüssen in unsern stumpf gewordenen Gehirnen herumgewälzt, ähnlich wie das Wort „Weihnachten“ in der Adventszeit kleinen Kindern, mit Puppen und sonstigem Spielzeug verbunden, vorschwebt. Nun war er da, und alles war geschäftig, vergessen die Hunderte von Kilometern, der Rock wurde geflickt, die Hose gestopft. Wer ein reines Hemd hatte, zog es an. Doch das meiste von diesen Sachen war „verloren“ gegangen. Ich hatte bis auf die Schnürschuhe alles brav und treu bis vor einigen Tagen mitgeschleppt. Dann wurde uns eines Tages das Gepäck gefahren, und zur Bewachung fuhren die Schlappen mit. Dabei hatten sie wohl ihre alten Kräfte erwachen gefühlt und unsere Tornister erleichtert. Von dieser Zeit an hatte ich nur noch Handtuch und Seife darin. Vor allem wurden unsere Schisseisen einmal vorgenommen, denn auch sie sahen einer königlich preußischen Dienstflinte nicht im Geringssten mehr ähnlich.

Da – in dieses friedliche Kommissbild kacken und donnern vorn und rechts Schüsse hinein. Es war wohl gegen 10 Uhr vormittags, als auch uns anheimgestellt wurde, uns aktiv zu beteiligen. „Fertig machen! An die Gewehre!“ Furchtbar einfach – wie gesagt – das Kofferpacken. Mit einem fragwürdigen Handtuch und einem Stück Seife machte es wirklich keine Schwierigkeiten. Unser Regiment wurde bereitgestellt, und es wurde wohl Mittagszeit, als unser Bataillon Befehle erhielt. Es hieß, wir sollten die schwere Artillerie decken. Nun, ich kannte ja schon vom Manöver her, dass das immer als eine gemütliche Sache angesprochen werden konnte. – Das Feuer der Artillerie, wie der Infanterie wurde immer stärker. Man merkte, der Franzmann ließ es sich heute etwas kosten. Wenn er aber weiter in dieser Weise mit seinen Granaten streute, kam er über Manöverwirkung nicht hinaus. Unsere 20er blieben ihm die Antwort nicht schuldig. Sie hatten bei der Hitze den Rock ausgezogen und schleppten ihre Zuckerhüte heran. Einen gefangenen Turko hatten sie zum Wasserschleppen angestellt. Er wurde von

unserem Vizefeldwebel *Gräve*, in Zivil Dozent am Orientalischen Seminar, in seiner Muttersprache angesprochen. Ob dieser Ehre verzog er sein schmieriges Gesicht zu einem breiten Grinsen. – Wir zogen durch das Dorf Champguyon, dann parallel zu einer Landstraße immer in Ost-nordöstlicher Richtung, rechts von uns die Artillerielinie. Nanu, die reichte ja wohl bis Metz, oder sollte uns eine andere Aufgabe zugedacht sein? Ach ja, heute war ja Sonntag, und zu Hause setzten sie sich gerade wieder an den Mittagstisch und wir hier? – Heute war wenigstens einmal etwas los, vielleicht die große Weltschlacht, die unzählige Male in Zukunftsromanen beschrieben war. Würden wir sie bei der langen Nachschublinie durchhalten können? Waren wir auch nicht vielleicht in sie hineigelockt? Na, das alles würden ja schon unsere leitenden Männer befolgen. Bisher hatte ja alles großartig geklappt. Also, jetzt ging es auf die Straße und auf ihr dann in östlicher Richtung in einen Wald hinein, nachdem wir an dem Kommandeur eines mecklenburgischen Regiments vorübergekommen waren. Flott ging es auf der Straße entlang, keine Menschenseele war weder vor noch hinter unserm Bataillon. Wo war unsere Artillerie? Was sollten wir wohl hier allein? Links und geradeaus war noch kein Gefechtslärm vernehmbar, eine Umgehung vielleicht? Nichts wussten wir damals. Südöstlich kommen wir wieder aus dem Walde heraus. Nach meiner Aufzeichnung hat sich das Bataillon dann entfaltet in Kompaniekolonnen nebeneinander, nach meinem Gedächtnis aber glaube ich, dass wir lediglich nach den Seiten gesichert wurden, sonst aber auf der Straße geschlossen blieben. Jedenfalls waren wir, die 1. Kompanie, kurz vor einem Waldstück, als links (östlich) von uns eine wilde Schießerei einsetzte. „Hinlegen!“ Bautz! da lagen wir und drückten die Nase in den Chausseeegraben. Die Zug- und Gruppenführer nach vorn kommen! Wir hin und mussten nun einen Eingang in das fürchterlich verdrahtete Waldstück suchen und aus erzwingen. Beides geschah etwa gleichzeitig. Nun wurden die 1. und 2. Kompanie in das Holz befohlen, während die 3. und 4. Kompanie gegen den Gegner von links ausschwärmten. Sie waren im flotten Vorgehen, aber bald kamen sie nicht mehr weiter. Von einem Melder wurde gemeldet, Hauptmann v. *Schleinitz* sei mit vielen anderen gefallen und sie Bäten um Unterstützung. Ich nehme an, dass die 2. Kompanie sich in der Kampflinie nach rechts anschloss. Wir Gruppenführer der 1. Kompanie besetzten jedenfalls mit Anschluss links an die Straße den südöstlichen Rand des Wäldchens. Die Kompanie musste in unsere Linie einschwärmen. Als wir mit den wenigen Drahtscheren, die in der Kompanie vorhanden waren, und mit unser Seitengewehren das Gatter bearbeiteten und zwischendurch das Feuer ruhig beantworteten, schoss der Franzmann immer Salve auf Salve, als sollte er Paris verteidigen. Ganz ekelhaft spritzte die Erde um uns auf und knackte es in den Bäumen. Da kam Herr Hauptmann *Buchholz*, das stoppelige Gesicht verbissen, kein Muskel zuckte, aufrecht heran: „Haben Sie den Bataillonsstab gesehen?“ – „Nein, Herr Hauptmann.“ – „Herr Leutnant *Migula*, wir schweben hier in der Luft, sammeln sie Ihren Zug und führen Sie ihn bis an die Nordecke des Waldes zurück!“ Herr Gott im Himmel, konnte das sein? Artilleriebedeckung? Schweben in der Luft? Zurückgehen? – Wir hatten an dem südöstlichen Waldrande, glaube ich, noch keine Verluste. War das der moderne Krieg?

(122) An der Waldecke angekommen, sah man lauter fragende, verstörte Gesichter. Unser Zug war, wie immer, vollzählig um seinen Führer geschart; der erste fehlte noch zum Teil. Es wusste auch niemanden, wohin er abgekommen war. Ferner hörte man sich widersprechende Nachrichten über den Bataillonsstab. Entschlossen übernahm Hauptmann *Buchholz* die Führung des Bataillons und ließ die 2. Kompanie zurückgehen, übergab Lt. *Migula* seine 1. Kompanie mit der Weisung, den Rückzug zu decken. Was nun kommt, schäme ich mich heute noch niederzuschreiben. Mein Herz fing an zu versagen! Kaum war ein Zug der 2. Komp. aufs freie Feld gelangt, als ein wahnsinniges Feuer auf ihn niederprasselte. Er entglitt der Führung, und was nicht fiel, sauste ab. Das war das Zeichen für alle, zu „türmen“. Den Führern gelang es nur, die ersten Leute zu erwischen, um Verwundete aufzulesen. Auch von Unserem Zug, der als letzter folgen sollte, entwischten einige Häselein, aber immerhin blieben etwa 15 Mann, durchweg Chargen, zurück. Als wir nun, Ausschau haltend, in südwestlicher Richtung am Waldrand entlang sahen, erblickten wir dort eine ebenfalls geschlossene Kompanie Franzosen in der Weltgeschichte herum torkeln. Trotz aller Bitterkeit im Herzen habe ich gelacht. „Ganz wie im Manöver!“ dachte ich, „ein Glück, dass hüben und drüben Dummheiten gemacht werden!“ Schon lag Lt. *Migula*, und während er eine weggeworfene Knarre ergriff, und einstellte, kommandierte er: „Visier 600! Geradeaus Infanteriekolonne!“ – Bautz! bauz usw. Monsieur le capitain wird keinen schlechten Schrecken bekommen haben. Damit war aber auch für uns das Lachen vorbei, denn nun hatten wir in ein Wespennest gestochen. Von hinten und von vorne surrte, knackte und klatschte es. Es nutzte uns nichts, dass wir die käsegroßen Ackerschollen als Schutz hinten und vorne aufbauten. Wir mussten an die 500 Meter freie Strecke denken, die wir als letzte mit angelegten Ohren und krummen Buckeln durchlaufen mussten, wie Mummelmann auf der Sonntagsjagd, und die, zur Schande sei es gesagt, hier und dort mit weggeworfenen Gewehren und Tornistern bedeckt war. Also los! Mein Leben lang werde ich daran denken. Hin und wieder hingeworfen und mal abgeknallt, an Zielen war bei der Hetze nicht zu denken. Und immerzu um jeden einzelnen 3 – 4 – 5 kleine Staubwölkchen einschlagender Geschosse. Der Speichel wurde einem klebrig! Können die Schweine denn gar nicht schießen? Da fällt einer hin, er

jammert, das Herz dreht sich einem im Leibe herum. Da kommt von der andren Seite auch ein Kamerad. Zu dreien? Das geht nicht. Der andere ist kräftigere als ich. „Nimm du ihn auf den Rücken, ich nehme die Gewehr!“ Andere Kameraden machen es ähnlich, um die Verwundeten mitzubekommen. So kommen auch wir schließlich an und können kaum noch gehen. Hinter einem Strohschober machen mir Atempause, um dann Herrn Hauptmann *Buchholz* zu melden, dass wir von den Versammelten die einzigen sind, die zurückgekommen sind. Gruppen-, Zug- und kompanieweise sich im Rückmarsch auf der Chaussee sammelnd, ziehen wir ab. Noch immer steckt und knackt es hinter uns her. Herr Hauptmann v. *Lichtenberg* greift plötzlich mit beiden Händen in die Luft und fällt seinem Nebenmanne tot in die Arme, durch Halsschuss getroffen. Nie hat seine Kompanie ihn vergessen. Er war nicht nur ein adliger, sondern auch ein edler Mensch und Vorgesetzter. – Nicht gerade siegesbewusst zogen wir dahin. Hauptmann *Buchholz* ordnete mit Umsicht und Energie unseren jämmerlichen Heerhaufen, so dass er beim Austritt aus dem Walde den Rest des Bataillons fest in der Hand hatte. Auf der Höhe etwa, wo unsere 20er gestanden hatten, bezogen wir eine Aufnahmestellung. Von unserer Kompanie fehlte noch mancher. Das schlimmste aber war, niemand musste etwas von der Fahne und vom Bataillonsstab. Der eine wollte sie vorne, der andere hinten, ein dritter rechts oder links gesehen haben. Hauptmann *Buchholz* rief uns zusammen und hielt etwa folgende Ansprache: „Wenig ruhmreich haben wir heute gekämpft. Das macht nichts. Das lässt sich wieder gut und besser machen. Aber die Fahne fehlt. Ohne Fahne bleiben wir und sterben wir hier, oder wir holen sie uns wieder und können dann später reinen Herzens in die Heimat einziehen.“ Dann ließ er Freiwillige zur Erkundung vorgehen. Es dämmerte schon, als ich mich ihnen anschloss. Hundemüde zottelten mir zum dritten Male durch den Wald. Kein Wort fiel. Das Gewehr in der Faust, lief ich beim Gros der Patrouille, der Führer mit einigen seiner Bekannten vorneweg. „Bsst! – Stellung!“ Wir liegen zu beiden Seiten des Wegs, voller Jagdfieber, das Gewehr in den Händen. Was ist? Was wird? Da, kam vernehmbar, heiser von drüben: „Vierundachtzig!“ „Ja, ja, hier!“ Gott sei Dank. Die Fahne und mit ihr fast noch eine Kompanie Soldaten! Verfliegen war erst mal wieder alle Würdigkeit. Vom Bataillonsstab aber keine Spur! Na, wir hatten unterdessen ja ihnen neuen aufgemacht. Während bei uns alles in eitle Freude umgeschlagen war, malte sich in Herrn Hauptmann *Buchholz* Gesicht gedrückter Ernst aus. Ich dachte, die Armee kann ja trotz unseres schlecht abgelaufenen Privatkrieges gesiegt haben, denn sonst würde der Feind uns wohl auf den Fersen geblieben sein. Essen! Ach ja, Essen war heute mal wieder klein geschrieben worden. Warum war denn die Gulaschkanone noch nicht herangezogen worden? „Bataillon antreten!“ und zurück ging es wieder in unser altes Biwak bei Joiselle. Warum wohl? War man nicht vorwärts gekommen oder hatte man uns im (123) Siegesrausch vergessen? Todmüde! Träge Gedanken! Nicht einmal das Essen wollte schmecken. Abgestumpft fiel ich, - es war wohl zwischen 1 und 2 Uhr nachts – in meinen Strohaufen und war sofort in Narkose. Schlaf konnte man das ja nicht nennen, denn die Beine pendelten immer weiter. – Bei jedem Gefecht sahen die Verluste immer grösser aus, als sie in Wirklichkeit waren. So war es auch hier. Bei der materiellen Zentrale der Feldküche ist immer der beste Zählappell vorzunehmen. Einer wurde schon am Mittag durch Granatsplitter „verwundet“. Hier an der Feldküche stellte sich aber heraus, dass der Splitter nicht durchgegangen war, weshalb er allerlei Anzüglichkeiten einzustecken hatten.

Es war dafür gesorgt, dass wir nicht der Schlafkrankheit anheimfielen. 3,30 Uhr morgens am 7. September waren wir schon wieder auf den Beinen. Mein Brotbeutel, der bisher wenigstens noch allerlei undefinierbare Krumen enthielt, wenn sie auch den bescheidensten Ansprüchen auf Appetitlichkeit ins Gesicht schlugen, war leer; deshalb schnupperte ich beim Weitermarsch im dem ersten besten Garten am Epalierobst herum und fand ganz köstliche, Faust große Birnen. In Tornister und Brotbeutel wurde hineingestopft, war nur hinein wollte. Mit dieser „Füßen Last“ zogen wir nun südwärts zum Regiment, das dort irgendwo in Stellung lag. Als ich nun, wie wir so in Erwartung der kommenden Dinge da lagen, meine ersten Birnen herausnahm, und unter regem Interesse des ganzen Zuges hinein zu beißen begann, da kämpfte auch Leutn. *Migula* einen schweren Kampf. Aber sein soldatisches Wesen verbot ihm, mich um eine zu bitten, zumal er ja annehmen konnte, dass ich bei ihrem Erwerb mein Gewissen leicht beschwert hatte. Andererseits verbot mir die Disziplin, einem Vorgesetzten Geschenke anzubieten. Na, nach Walhalla konnte ich die Dinger doch nicht mitnehmen, und so verteilte ich meine irdischen Schätze, an denen Lt. *Migula* nun auch beteiligt war. Der Bann war gebrochen und so habe ich in den nächsten Tagen gelegentlich mit für ihn gesorgt.

Die allgemeine Lage hatte sich inzwischen nun so entwickelt, dass die 2. Armee, sich nach rechts ausdehnend, unseren Kampfabschnitt mit übernehmen sollte. So wurde es uns wenigstens erklärt. Der Franzmann musste gestern erheblich mehr auf die Nase bekommen haben, weil er sich so zurückhaltend verhielt. Wir marschierten ab, aber die andern Truppen kamen nicht nach. Es ging zurück in nördlicher Richtung. Dumpf und stumpf schritt die Kolonne dahin, keiner sprach es aus, aber jeder, dessen Gehirn noch zu arbeiten vermochte, ahnte etwas Unangenehmes. Zu den ausgepumpten Körpern, den ewig pendelnden Beinen, der erdrückenden

Hitze kam noch das wenig angenehme Gefühl der verkehrten Marschrichtung. Schwüle, Hitze, Staub, was nützte es, dass man den Kragen aufmachte? Es zog ja doch nur Staub und Schweißgeruch durch die Nase. Dachte man eigentlich noch? Woran dachte man? An Krieg? War das der moderne Krieg? Kaum 30 Schuss hatte man gestern abgegeben. War das eine Schlacht gewesen gestern? Man war wohl nur eine Schachfigur, die, zu gegebener Zeit von den Heerführern in großer Masse an bestimmtem Ort drohend zusammengezogen, den schwächeren zum Rückzug veranlasste. Mut, Tapferkeit des einzelnen brauchte man nicht mehr, nur Beine, ewig pendelnde Beine, die Ohne Rücksicht auf Ruhe die Massen hierhin und dorthin schieben konnten. – Es geht über Mont Bléru, Villeneuve, Belleau. Hier Marschrast. Nach dem Zusammensetzen der Gewehre fallen wir wie die Fliegen in den staubigen graben, durch weiterziehende Kolonnen noch mehr verstaubt. Die Küchen kommen nicht heran. Wie lange das wohl ein menschlicher Körper aushält? „An die Gewehre!“ Oberleutnant *Soltau*, der tapfere alte Feldsoldat, kommandiert: „Ohne Essen, ohne Ruh, ohne Tritt marsch!“ Und so Tapfen wir weiter, man greift sich mal an den Kopf und fühlt nach, ob man noch da ist. Es scheint beinahe so. Wir marschieren, marschieren. Die Sonne glaubt uns genug gequält zu haben und haut ab. Wir marschieren, Marschieren. Endlich irgendwo Halt. Na, Gott sei Dank, es ist 8 Uhr abends. Die Feldküchen kommen, es gibt Essen. Mancher ist vermutlich Biwak. Zu so viel Denkarbeit ist das müde Gehirn immerhin noch fähig. Aber: dor harr’n Uhl fäten! Wieder hieß es: An die Gewehre! Die Offiziere schweigsam und ernst, mahnen gütlich: „Nur noch ein Stündchen“. Die Stunde wurde lang. Immer noch ein Ort. Bei dem elenden Körper noch ein Nachtmarsch mit all seinen Widerwärtigkeiten. Jeder ist gereizt. Der eine torkelt vor Hinfälligkeit und stößt seinen Nachbar noch mit um. Dann wieder Halt. Ohne Kommando fällt jeder auf die Straße in Staub und Dreck und schläft sofort ein. Es dauert länger. Plötzlich wieder: „Auf! Marsch!“ Ach, wäre man doch im Laufen geblieben! Dieses Sich-wieder-in-Bewegung-Setzen erfordert gewaltige Anstrengungen und schmerzt die kaum noch empfindsamen Glieder. Und nun muss man sogar noch laufen! Denn die Kolonne ist schon wieder in Fluss. Rums! läuft man gegen den Vordermann an. Der steht schon wieder, und wieder wirft man sich auf den Straßen staub. Die Kolonne, die eben noch dahinzog, schläft eine Minute später schon wieder. Es wird 10 Uhr. Wir marschieren. Stumpf und dumpf. Während zu Haus die Heimkrieger in Patriotismus machen, marschieren wir und merken es kaum, dass es schon Mitternacht geworden ist. Die schlimmste Zeit kommt noch. 1 Uhr. Links – rechts, links – rechts, man empfindet nicht anders (134) mehr. Um 2 Uhr – 8. September – sind wir bei Viffort. Endlich Biwak. Biwak? Jeder, ob Hauptmann oder Bursche, ist froh, dass er hier ist. Jeder wirft sich auf die Erde und deckt sich mit dem Himmel zu. O selige Zeit, du Friedensmanöver, mit deinen wohlausgerichteten Zelten! Wie wenig nahe bist du der Wirklichkeit gekommen! Um 4 Uhr wird wieder geweckt. Hohläugig, eingefallen, grauschwarz, verstaubt, erheben sich unwillig die müden Gestalten und tragen sich den Frost aus den schwärzenden Gliedern. Ist es denn möglich, dass das ein Mensch aushält? Gestern einmal warme Suppe, sonst nichts. Heute kein Brot. Langsam setzt sich die Kolonne in Bewegung. Wir treffen auf das II. Bataillon, das nicht so glücklich war wie wir. Es ist die ganze Nacht hindurch marschiert. Bald ist man in der Sonnenglut wieder übermüdet. Dumpf und stumpf schiebt die Kolonne wieder durch den Staub, die Leute fallen wie die Fliegen um. Weiter geht es. Immer weiter nordwärts. Herrgott, sollen wir denn wieder zurücklaufen bis Aachen? Endlich, gegen 12 Uhr mittags, Chateau-Thierry. Auch das müssen wir hinter uns lassen. Ist denn alles umsonst gewesen? Eben hinter Chateau-Thierry wurde gegen 1 Uhr Mittagstrast gehalten, 2 Stunden lang. Kurz vor 3 Uhr kam Lt. *Migula* von einer Offiziersbesprechung und teilte uns mit, dass das I.R. 84 und Gren.Rg. 89 mit zwei Abteilungen und 1. Pi-Kompanie zusammen zur Abteilung *Raewel* gehören, und dass wir in westlicher Richtung in Marsch gesetzt würden. Anschließend hieß es dann auch: Fertig Machen! An die Gewehre! Gewehr in die Hand! Das Gewehr über! Welcher Jubel brach los, als mir auf unserer neuen Marschstraße an dem ersten Wegweiser lasen: „Metz – Paris – X Kilometer! Wenn es schneidig ging, konnten wir morgen Abend bei Poincaré im Quartier liegen. Vergessen war die Mühsal, die Nachtmärsche, die Schrecken des Gefechts. Frisch und frei, mit einem munteren Liede auf den Lippen, zog die Truppe dahin, als hätte sie heute morgen Schleswig verlassen. Waren das dieselben, die vor zwei Stunden noch trostlos und müde dahin schoben? Über uns dahin, Richtung Paris, brauste ein deutscher Flieger und wurde mit Hurra begrüßt. Forsch ging es voran. Die Kilometer schwanden dahin, als saßen wir im Auto und schaukelten nicht auf unsren lahmen Beinen dahin. Genau so schnell wie der Flieger über unserer Kolonne sausten die Parolen durch die Reihen. Belagerung und Einnahme von Paris bildeten natürlich den Kernpunkt. Was mussten wir damals von Klucks Meisterstück? Kluck, der alte, gewiegte Truppenführer, wechselte das Spiel. Aus einem überreizten Treffsolo spielte er, dem Gegner ein Grand gegen Vier vor und schlug ihn glänzend. III A.K., II. A.K., alle die alten Truppenteile, die Preußens Gloria fest begründet hatten, zogen mit uns dahin; wir Schleswig-Holsteiner sollten mit ihnen wetteisern. Das Erfüllte uns mit Stolz und mit Zuversicht. Vorn rechts ewig grollender Kanonendonner, und luftige Schrapnells Wölkchen, in Estrichen und Ballen, setzten sich um neugierige Flieger.

Der 6. September 1914

Aus dem Kriegstagebuch des Uffz. Emil Behrens der 1. Kompanie

Heute soll nach lange Zeit endlich einmal Ruhetag sein. Die Musiker sollen ihre Instrumente putzen. Wir machen ordentlich Toilette, indem mir uns einmal gründlich waschen. Ich stehe noch, wie einige andere auch, in meinem schönen Damenhemd am Teich, als es auf einmal heißt: „Fertig machen!“ Bald steht das Regiment marschbereit und dann geht es in der Richtung auf den Kanonendonner. Den ganzen Vormittag marschieren wir an Artilleriestellungen entlang. Unsere Artilleristen sind immer feste weg am Feuern. Gegen 1 Uhr sind wir endlich auf dem linken Flügel unserer Artillerielinie angekommen. Dann nehmen wir südliche Richtung. Kurz vorher passierten wir ein Dorf*) da ging es ziemlich übel her. Unsere Artillerie wollte gerade den Dorfausgang passieren, da setzte en vernichtendes Artilleriefeuer ein. Da war ein richtiger Vorhang vorgezogen, durch den nicht hindurch zukommen war. Viele Pferde brachen total zusammen, die lebenden schleiften die toten an den Fahrzeugen noch mit sich. Bald saß alles ineinander fest. Wir pürschten uns durch die Gärten hindurch und kamen aus dem Dorfe heraus. Dann ging es weiter. So sehr wir uns bemüht hatten, in Deckung zu bleiben, so hatten die Franzosen anscheinend doch etwas von uns gesehen, denn dauernd schlugen hinter uns Granaten und Schrapnells ein. Dann kamen wir in einen Wald†) Hier waren wir wenigstens vor den Fliegern sicher. Am Bahndamm im Walde lag der linke Flügel der 89er. Wir sollten hier bleiben, aber unser Major wollte mit uns noch weiter vor. So kamen wir an den anderen Rand des Waldes. Etwa 800 Meter vor uns lag eine sanft ansteigende Höhe, rechts der Chaussee ein Waldstück, links freies Gelände. Das Bataillon folgte der Spitze auf 200 Meter. Die Spitze hatte soeben die Höhe erreicht, als sie von allen Seiten Feuer erhielt. (125) Wir gingen deshalb sofort in Deckung, indem wir uns in die Chausseegräben legten. Die 1. Kompanie ging dann in das Wäldchen rechts der Chaussee, die anderen Kompanien entwickelten sich links der Chaussee hinter der Höhe. Da ich gerade beim Major lag, musste ich mit ihm in das Gehölz. Wir gingen bis zum jenseitigen Waldrande vor. Hier konnten wir das ganze vor uns liegende Gelände übersehen. Das Gefecht war schon im schönsten Gange. Ein furchtbares Gewehrfeuer ging auf uns nieder. Die Kugeln sausten nur so um die Ohren. Zu sehen war aber vom Feinde nichts. Ich lag ganz am rechten Flügel der 1. Komp. Da sah ich, wie halbrechts voraus schattenhafte Gestalten vorwärts buchten. Da dachte ich bei mir: Das kann ja gut werden, die umzingeln uns ja vollständig! Schon knatterten auch links von uns Maschinengewehre. Wir hatten keine mitgebracht, also konnten es nur feindliche sein. Zu allem Überfluss tauchten jetzt auch etwa fünf Meter über dem Erdboden Sprengwolken feindlicher Schrapnells auf. Nach einiger Zeit hörte ich etwas von Zurückgehen. Das hielt ich aber nicht für möglich und ließ mich deshalb nicht weiter stören. Als dann ein Artilleriegeschoss dicht bei mir in einen Baum fuhr und ich mich umsah, bemerkte ich aber, dass ich allein war. Es war also doch richtig gewesen, dass wir zurückgehen sollten. Das hätte ich nicht gedacht. Ich stand also auf und ging in der Richtung zurück, aus der ich gekommen war. Unterwegs musste ich über ein mit Rotklee bestelltes Feld. Da machten sich die Herren, bei uns umgangen hatten, bemerkbar und schickten mir eine tüchtige Salve zu. Ich renne weiter und kam wieder in den Wald. Hier fand ich noch mehrere andere Kameraden. Mein Fahrrad war aber auf der Chaussee liegen geblieben. Das musste noch mit. Ich laufe hin, um es in den Wald zurückzuholen. Mittlerweile waren die ersten Franzosen auf der Höhe angelangt und blieben wir auf etwa 200 Meter nichts schuldig. Als ich mir mein schönes Rad besehe, muss ich feststellen, dass beide Mäntel durchschossen sind. Es ist also unbrauchbar. Schnell schnallen ich meine Sachen ab, wickle sie in ein Bündel und renne durch den Wald zurück. Vor dem rückwärtigen Waldrande hatten sich bereits alle versammelt, bis auf die, die das Rennen wegen Verwundung nicht hatten mitmachen können. Oberlt. *Soltau* übernahm die Führung und weiter ging es über freies Rübelgelände, von drei Seiten umschlossen. Viele sielen gleich beim Heraustreten aus dem Walde. Gefangen werden wollte niemand. An Widerstand war bei unserer geringen Stärke nicht zu denken. Also los! weiter zurück! Ich weiß nicht mehr, ob ich gegangen oder gelaufen bin. Überall hinter uns, vor uns, seitwärts von uns entstanden kleine Staubwölkchen auf dem Boden, da wo die Geschosse einschlugen. Ab und zu fiel dieser oder jener hin und dat, wir möchten ihn doch mitnehmen. Daran war aber nicht zu denken. Wir schossen, machten Kehrt, schossen wieder. Oberleutnant *Soltau* schrie immer: „Kehrt marsch! – Hinlegen!“ – Kurz vor dem Waldrande fiel Hauptmann *Lichtenberg*, der gerade vor mir ging, durch Kopfschuss. Dann gruben wir uns als Rest des Bataillons ein, um Nachzügler aufzunehmen. -

*) Champguyon

†) Forêt du Gault

Gegen 1 Uhr nachts marschierten wir dann zu unserem alten Biwakplatze zurück. Es fehlte ein Drittel von uns. Auch der Fahnenträger mit der Fahne und verschiedene Leute hatten sich wieder beim Bataillon eingefunden.

Meine Erlebnisse am 6. September 1914

Von Claus Rickert, Lt.d.R., z.S. Uffz. in der 3. Kompanie

Den 6. September 1914 hat jeder, der dabei war, in schmerzlicher Erinnerung. Mit 13 Gruppen kamen wir aus dem Gefecht zurück, ohne unsern Hauptmann, ohne Bataillonskommandeur! Zum ersten Male stockte der Vormarsch, der bis dahin mit Riesenschritten vorwärts gegangen war.

Um 6. September hatten wir wahrlich einen Ruhetag nach all den Anstrengungen der letzten Wochen nicht nur verdient, sondern er war auch dringend nötig. Er wurde auch feierlich proklamiert, aber die Schicksalskinder, die Spaßmacher in der Kompanie, mussten es besser. Ihr Pessimismus, ihr „strategischer Blick“, hatte sie nicht getäuscht. Ruhetag an einem Sonntag? Am heiligen Sonntag war's uns bisher stets am dreckigsten ergangen laut Statistik der „Strategen“.

Etwa um 11 Uhr morgens wurde eiligst aufgebrochen. Marschrichtung: der Kanonendonner im Süden. Eine genauere Zielangabe kannten mir Fußgänger ohne Karten selten. – Nach einem Marsch von etwa einer Stunde in Richtung auf Neuvy ging es links heraus und immer weiter links heraus. Es mag im Dorfe Champguyon gewesen sein, als wir zum ersten Male während der Vormarsches etwas Nervosität bei unseren Vorgesetzten bemerkten. Es muss schon brenzlich gewesen sein; ein General befahl Eile. Ein fremdes Bild: Verwundete Artilleristen wurden zurückgebracht, einzelne Pferde der Bespannung irrten angeschossen und Führerlos umher. Dicke Luft! Sollte der Franzmann uns wirklich etwas wollen? Das wäre doch das erste Mal! – Wir mussten immer weiter (126) links heraus. Einige Kilometer östlich von Champguyon holte Major *Backe* sich den 3. Zug der 3. Kompanie: „Fähnrich *Wollesen*, Ihr Zug zur Verfügung des Regiments 90 durch den Wald hindurch, aber Beine in die Hand!“ – „Hallo, hallo! wat is denn los?“ brummt einige alte Reservisten. Seit wann denn diese südliche Hast? Das war noch nie dagewesen. Durch den Forêt du Gault ging es bis an den südlichen Rand vor, bis an den Feldweg, der von l'Ermite nach Champguyon (Siehe S. 107 in Nr. 12), links der Eisenbahn, die in südlicher Richtung nach Esternay geht. Wir bildeten die Bedeckung zweier Maschinengewehre. Der Oberst des Regiments 90 hielt sich in der Nähe eines Gewehres beim Wärterhäuschen auf, das beim Austritt der Bahn aus dem Walde lag. Vor uns eine Mulde von über einen Kilometer Breite, ein Wald krönte die jenseitige Höhe. Das wird das Waldstück nordwestlich Chateau de la Roue gewesen sein. Eine Karte hatte keiner. Wo wir steckten, musste niemand. Wir hatten das Gefühl, als schwebten wir vollständig in der Luft, abgeschnitten von den übrigen Teilen des Regiments. Bei einem fremden Truppenteil mochte keiner Hilfsdienste leisten. Dass unser Bataillonskommandeur in einem jener Waldstücke halblinks den Feinden am Nachmittag in die Hände fiel, ahnten wir nicht. Einige Züge des Regiments 90 gingen sprungweise bis tief in die Mulde vor.

Um einen besseren Überblick über das Gelände zu gewinnen, stieg ich mit Erlaubnis unseres Fähnrichs im Wärterhäuschen die Treppe hinauf, begleitet von irgend einem Kameraden. Vom offenen Fenster aus hatten wir einen wundervollen Überblick über die sonnenbeschienenen Felder. Das Korn stand in Garden bis an den feindlichen Waldrand. Dort machten sich Rothosen bemerkbar im bläulichen Schimmer der Tannen, die den Wald umsäumten. Einige sprangen vor, hinter die Garden, auf die wir von unserem erhöhten Standpunkte aus feuerten. Aber was war denn das dort scharf halblinks? Gruppenweise arbeiteten sich Feldgrauen vor in das offene Gelände hinein. Sie fielen wie die Fliegen. Einzelne Gruppen kamen nur mit 2 bis 3 Mann an. Welch schrecklicher Anblick! Und immer neue stürmten von hinten nach, ebenso stark unter Feuer genommen. Ihr Angriff stockte bald. Bald blieb alles wie tot in den Rüben liegen. Und Dann! o Jammer, wir sahen sie zurücklaufen. Das Herz blieb mir stehen: Deutsche Soldaten weichen zurück! Dass unsere eigenen Kompaniekameraden, darunter waren, das musste ich nicht. Inzwischen waren wir am Fenster arg belästigt worden. Der Franzmann schoss hinein. In Eilen meldeten wir Fähnrich *Wollesen*, was 800 bis 1000 Meter links von uns sich ereignet hatte. Der feindliche Waldrand wurde jetzt kräftig unter Feuer genommen. Der Gegner erwiderte mit Salven. Diese Art des Feuerns hatte ihre Vor- und Nachteile. Wehe dem, der seine Nase herausstreckte, wenn drüben gerade der Zugführer sein „Feu!“ kommandierte! Sobald aber die Salve im Walde verhallt war, beobachteten wir wieder frohen Muts das

Ziel. Wir taten, wie wir es gelernt hatten: der Zug *Wollesen* schießt von bis, Gruppe R. schießt von bis ! So ging es mehrere Stunden ein lebhaftes Feuergefecht, bis die Sonne dem Horizont nahe kam. Da, plötzlich donnert die feindliche Artillerie los. Granaten krepitierten schwarz in der Mulde, ganz nahe unserer vordersten Linie. Die Wirkung der feindlichen Artillerie wurde stärker. Sie schoss mit unheimlichem Krachen, wie ich es bis dahin noch nicht vernommen hatte, in unsern Wald, etwa eine Stunde lang. Wir hatten keine Verluste, und doch war die moralische Wirkung gewaltig. Die einbrechende Dunkelheit brachte erst Erlösung. Dann ging auf Befehl der Zug *Wollesen* zurück und stieß nach 1 bis 2 Stunden auf Teile der Kompanie. Nun wurden Erlebnisse ausgetauscht. Unser Zug musste Fluck gehabt haben, denn die anderen Beiden waren stark mitgenommen. Hauptmann v. *Schleinitz* sollte mehrere Schüsse erhalten haben, unser guter Hauptmann, der von Aachen her uns geführt und treu für uns gesorgt hatte. Der sollte nicht mehr unter uns sein? Das Zusammenhörigkeitsgefühl der Kompaniekameraden war sehr stark. – Die Dunkelheit war inzwischen hereingebrochen. Da hieß es auf einmal: „Der Hauptmann kommt!“ Auf einer Heutrage Brachten sie hin. Ich werde diesen Augenblick nie wieder vergessen! Das Herz wollte mir bersten. Die Leute trugen die Bahre auf den Schultern. Ein kleines unscheinbares Häuflein lag darauf. – Hauptmann *Buchholz* trat heran: „*Schleinitz*, wo sitzen die Schüsse?“ – „Im Arm, im Bein, im Kopf, im Bauch, wo sie wollen!“ Das sind die letzten Worte, die ich von unserem Kompaniechef hörte. Das Bataillon musste sich sammeln. Ohne viel Reden ging es nach Joiselle auf de alten Biwakplatz zurück, wo wir 12,30 Uhr nachts ankamen.

Meine Erinnerungen an die Marneschlacht Der 6. September 1914

Von O. Micheel, s.Z. Gefreiter d.R. in der 4. Kompanie

(127) Am Abend des 5. September – es war ein freundlicher, schöner Nachsommertag gewesen – legte ich mich mit einer gewissen Beruhigung ins Stroh, von dem genügend vorhanden war, denn morgen sollte bestimmt ein Ruhetag sein. Wie sehr übrigens ein gutes Strohlager nach den großen Strapazen der Marschtage zum Wohlbefinden des Soldaten beiträgt, habe ich oft am eigenen Leibe empfunden. Ich schlief auch sehr gut und erwachte am andern Morgen frisch und gestärkt. Bald herrschte auf dem Biwaksplatz von Joiselle auch ein fröhliches Lagerleben. Die beschmutzten Zeltbahnen wurden ausgebreitet und gereinigt. Hier besserte einer seine Stiefel aus, dort pflegte ein anderer seine Wunden Füße, indem er ein neues Pflaster aufklebte. Hier reinigte ein anderer sein Gewehr, an dem sich einige Rostflecke zeigten. Scherzworte flogen dabei hin und her. „Du, siek mol her, in min knarre hebbt sich de Spinnen all Rester bood!“ rief der unverwüsthche Eckernförder Wehrmann seinem Nebenmann zu. Seine derbkomischen Aussprüche halfen uns oft über die Unannehmlichkeiten und Mühseligkeit hinweg. „Lat dat man nicht Feldwebel *Melchert* seh'n! dann marst du noch an den Kantinenwagen anbunnen!“ entgegnete ein anderer. Tatsächlich erschien auch der Kantinenwagen bald darauf. Seine Herrlichkeiten lockten eine Menge Kauflustiger an. – Auch ich hatte meine Zeltbahn abgenommen und war dabei, mein Gewehr auf etwa vorhandene Spinnennester zu untersuchen, als entfernter Kanonendonner, zunächst vereinzelt, uns aufforchen ließ. Doch legten wir dem nicht viel Bedeutung bei. Allmählich wurde der Kanonendonner aber stärker und die Einschläge schienen näher zu kommen. Bald erschien Major *Backe*, der die Kanonade aufmerksam beobachtete. Kurz darauf gab er den Befehl: „Bataillon fertigmachen!“ Schnell wurde alles im Affen verstraunt und in kurzer Zeit stand das Bataillon zum Abmarsch bereit. Hinter einem nahen Hügel legten wir uns in Kompaniekolonnen in Deckung. – Der schnelle Aufbruch war für uns insofern besonders unangenehm, als eben gerade das lange entbehrte Brot eingetroffen war und zur Verteilung kommen sollte. Nun schien es wieder nichts zu geben. Doch da griff Feldwebel *Mehlchert* ein, der stets mütterlich für seine Leute sorgte. Das zerschnittene Brot wurde jedem liegend zugereicht und jeder erhielt seine Portion. – Wir blieben mindestens eine halbe Stunde in der Deckung liegen. Dann heiss es: „Auf!“ und dann ging es dem immer heftiger werdenden Kanonendonner entgegen. Bald erreichten wir eine kleine Ortschaft, die schon im Feuerbereich der französischen Artillerie lag. Bon hier bog dann das ganze Bataillon in östlicher Richtung ab. Ich fang mir noch lebhaft das Bild vorstellen, wie der graue Heerwurm, einer großen Schlange vergleichbar, zunächst durch Rüben-, dann über abgemähte Getreidefelder kroch. Eine lange, weitgestreckte Mulde gab Deckung gegen Sicht. In der Luft platzten Schrapnells und

Granaten. Hier sah ich auch bei den Artilleristen den gefangenen Turko. Er schien sich nun schon in seinem Schicksal zu gefallen. „Kik, dor is’n Apen von Sumatra!“ ließ sich der Eckernförder wieder hören. – Bald nahm uns ein Waldstück auf. Eine kurze Rast, Besprechung der Hauptleute mit Major *Backe*. Der zog den Degen und dann hörte ich ihn noch rufen: „Meine Herren, in kurzer Zeit werden wir die Batterie genommen haben!“ Er sprengte voran, neben ihm unser Hauptmann v. *Lichtenberg*. Ich ahnte nicht, dass ich ihn zum letzten Male sah. – Als die beiden fortgeritten waren, folgte die Kompanien in der Reihenfolge 2., 3. und 4. Leutnant *Marth* übernahm als ältester Offizier die Führung der Kompanie. Er ließ sie antreten und wollte auf der Straße, die durch den Wald führte, vormarschieren. Da rief ihm ein Hauptmann – ich glaube, es war Hauptmann *Buchholz* – zu: „Aber, Leutnant *Marth*, was machen Sie denn da? Sie können doch nicht ungedeckt auf der Straße vormarschieren!“ „Marsch, marsch, in den Graben hinein!“ befahl Lt. *Marth*. Hier war das Vorwärtskommen sehr schwierig. Brombeerranken, Gebüsch, offene Sandgruben und Unterholz hinderten das Vorwärtskommen sehr. Als dann noch eine Schonung überquert werden musste, zog sich unsere Kompanie mächtig in die Länge. Als der letzte Mann des ersten Zuges durch die Schonung hindurch war, eilte Lt. *Marth* mit seinem Zuge den vordersten Kompanien nach. Die Übersicht über das Gelände war aber sehr schlecht. Ein kleiner, schmaler Fußweg gab uns anscheinend die richtige Spur. Da hörte man auch schon das Tack! Tack! Tack! mehrerer Maschinengewehre. Als mir etwa eine Viertelstunde im Laufschrift den Wald durchheilt hatte, tauchten am Waldrande Feldgrau auf. Hier waren auch die Maschinengewehre. Es waren aber keine 84er, die wir hier trafen, sondern, soweit ich mich erinnere, 89er. „Bleiben Sie nur hier!“ rief der Führer dem Leutnant *Marth* zu, „wir sollen hier eine Aufnahmestellung halten, bis die Flügel herumgeschwenkt sind“, erklärte er weiter, und wir verlängerten nach links, indem wir den Waldrand besetzten. Vom 2. und 3. Zuge unserer Kompanie war nichts zu entdecken. – Vor (128) uns war ein abgemachtes Getreidefeld, auf dem die Hocken noch standen. Vom Feinde war nichts zu sehen. Die 89er sagten aus, dass sich die Franzosen in gleicher Höhe mit einer der letzten Hockenreihen eingegraben hätten. Während wir gespannt auf den Umfassungsangriff warteten, entwickelte sich links von uns ein allmählich immer stärker werdendes Feuergefecht. Es schwoll nach und nach immer mehr an, schien sich dann vorwärts zu bewegen, und nachdem es einen gewissen Höhepunkt erreicht hatte, flaute es wieder ab. So waren etwa zwei Stunden vergangen. Da kam atemlos ein Sergeant mit zwei Mann angelaufen und rief uns zu: „Was? Ihr liegt hier, und dicht bei euch werden eure Kameraden geschlagen und müssen zurückgehen?!“ Da befahl Lt. *Marth*: „Auf! links um! Marsch, marsch!“ und wir eilten dorthin, wo sich vorhin das Feuergefecht abgespielt hatte. Nach wenigen hundert Metern trafen wir auf mehrere kleine Häuser und Gehöfte und auf zurückgehende Kameraden. Alle waren wegen des ungünstig verlaufenen Gefechts ziemlich kopflos, und der Schrecken malte sich auf ihren Gesichtern. Lt. *Marth* unternahm nun mit zwei Mann eine Patrouille gegen den Feind. Aber kaum hatte er die Deckung, die ihm die Häuser gewährten, verlassen, als aus geringer Entfernung mehrere Schüsse auf ihn abgefeuert wurden. Klatschend schlugen sie gegen die Kalkwände der Häuser. Der Feind war also in nächster Nähe und befand sich in vorzüglicher Deckung. Ein längeres Verweilen oder gar ein Angriff mit den wenigen Leuten wäre ein nutzloses Blutvergießen gewesen. Also gingen auch wir zurück. Wir benutzten zunächst die Häuser als Deckung. Als uns dann Hecken und Gärten den Blicken entzogen, beschleunigten mir unsere Schritte. Bald erreichten wir die Chaussee le Chatelot – Champguyon. Hier waren auch noch andere Abteilungen im Zurückgehen begriffen. Verwundete schleppten sich mühsam vorwärts, andere lagen blutend am Wege. Einer bat uns flehentlich, ihn mitzunehmen. Wir erfüllten ihm gern seinen Wunsch. Als wir nach 20 Minuten den nördlichen Waldrand erreicht hatten, sahen wir auf einer Anhöhe vor einem Dorfe unsere Feldgrauen eifrig schanzen. Sie schienen sich hier offenbar auf die Verteidigung einzurichten. Lt. *Marth* befahl seinem Zuge, etwa 50 Meter vor dem Walde, etwa 200 bis 300 Meter vor der eigenen Linie, eine Aufnahmestellung einzunehmen. So befanden wir uns auf dem Kampffelde, mitten zwischen den beiden Linien. Ich befand mich ganz auf dem linken Flügel. Da gab Leutnant *Marth* mit den Auftrag, mit zwei Mann am Waldrande zu beobachten und von dem Näherkommen des Feindes unverzüglich Meldung zu machen. Wir postierten uns also am Waldrande, und ich selbst ging so weit vor, dass ich die durch den Wald führende Bahnlinie im Auge hatte. Jedes Knacken der Zweige hielt mir für ein Zeichen, dass der Feind herankam. Stunde um Stunde verging so in gespanntester Aufmerksamkeit. Inzwischen hatten die Franzosen die Verteidigungsstellung entdeckt und nahmen sie unter Feuer. Glücklicherweise gingen die meisten Geschosse fehl. Langsam senkte sich die Dämmerung auf die Erde, und mir begannen aufzuatmen. Den Franzosen fehlte anscheinend der Mut, die Verfolgung anzusetzen. Als es so dunkel geworden war, dass ein Angriff des Feindes nicht mehr zu befürchten war, wurden mir zurückgerufen, und unser Zug verneigte sich wieder mit den beiden andren Zügen. Da hörten wir nun, wie es ihnen ergangen war. Während wir nach rechts auf das Maschinengewehrknatter zueilt waren, hatten sie links von l’Ermte den Angriff aufgenommen, hatten aber den überlegenen, gut gedeckten Feind nicht wirksam bekämpfen können, besonders da auch jede Artillerieunterstützung gefehlt hatte. Aus Bäumen heraus und hinter Büschen hervor hatten die

Franzosen geschossen. Manchen Gegner hatten die unsrigen wohl aus den Bäumen herausgeschossen, aber schließlich hatte sie doch zurückgehen müssen. Dabei wurden die Verluste dann besonders groß. Unser lieber Hauptmann *von Lichtenberg* hatte eine schwere Verwundung durch Kopfschuss erhalten und wurde sterbend auf dem Kompanie-Patronenwagen zurückgebracht. Viele liebe Bekannte und Freunde vermisste ich später. Ein Kollege, Unteroffizier *Heinrichsen*, der auch mit goldigem Humor alle Strapazen ertragen hatte und der mir manches von seinem Daheim erzählt hatte, kam auch nicht wieder zurück. Ich erfuhr dann, dass er etwa vier Wochen später an seiner Verwundung gestorben ist. – Der Rückmarsch brachte uns dann wieder nach dem am Morgen verlassenen Biwaksplatz von Joiselle. Das war der Ruhetag vom 6. September 1914.



1. Folge

Hamburg, Januar 1926

Nr. 15

Die Schlacht an der Marne

Am Sonntag, den 6. September 1914 bei Esternay

Von Otto Kloth, sZ. Gefr.e.R. in der 4. Kompanie

(129) Bei Joiselle hatten wir am 5. September abends unsere Zelte aufgeschlagen. Ein wundervoller Abend im Biwakslager! Die Stimmung war trotz der vorangegangenen Anstrengenden Märsche gut und sie würde noch erhöht, als es hieß: Morgen, Sonntag, ist allgemeiner Ruhetag, die große Bagage wird auch herangezogen!

Wie bisher, so sollte es auch diesmal wieder anders kommen. Als wir am nächsten Tage den Schützdonner aus der Ferne hörten, und die Kraftfahrer längs der Chaussee Joiselle – Neuvy da hinsausen sahen, ahnten wir nichts Gutes.

Gegen Mittag wurde in der Richtung auf Neuvy aufgebrochen. Kurz vor dem Dorfe bogen wir querfeldein nach Osten von der Hauptstraße ab. Wir stiegen auf Artilleriekolonnen, die zur Mittagszeit beim Pferdetränken waren und eine „Schwarzen“ mit sich führten. Von unseren Führern erfuhren wir dann, dass wir die Deckung der Artillerie übernehmen sollten. In östlicher Richtung wurde weiter marschiert, bis wir in schließlich in den Bereich des feindlichen Artilleriefeuers kamen. Eigenartig verfolgte uns das Feuer in unserer Marschbewegung. Ein Ausweichen nach einer Seite war nicht möglich, wir wurden direkt vom Feuer verfolgt. Es konnte gar nicht anders sein, als dass wir vom Feinde direkt beobachtet wurden, oder er hatte noch irgendwelche Nachrichtenübermittlung aus Champguyon. Letzteres bestätigte sich auch, als wir nachts durch dieses Dorf zurückmarschierten. – Eine Batterie des F.A.R. 60 (?), die südlich des Dorfes in Stellung ging, wurde vollständig außer Gefecht gesetzt. Ein Teil der Bespannung wurde vollkommen auseinandergesprengt, verwundete Mannschaften und Pferde liefen nach dem Dorfe zurück. Ein so heftiges und gut gezieltes Artilleriefeuer war uns während des ganzen Krieges noch nicht begegnet. Trotzdem mussten wir hindurch, und es gelang uns auch, immer in östlicher Richtung vorgehend, ohne Verluste. Wir erreichten die kleinen Waldstücke vor dem Forêt du Gault.

Die 4. Kompanie befand sich, soweit ich mich entsinne, am linken Flügel des Bataillons. Links von uns lag ein mecklenburgisches Infanterie-Regiment. Zwei Melder dieser Truppe kamen zu uns mit dem Auftrage, die Nachbartruppe festzustellen. – Die Züge, der Kompanie gingen für sich in den Wald. Bis an den südlichen Waldrand sollte vorgedrungen werden. Es war ein großer dichter Wald, die Bahnlinie war frei. Ohne Störung erreichten wir, der 2. Zug der 4. Kompanie, unser Ziel. Die beiden anderen Züge habe ich im dem Walde nicht gesehen. Am Waldrande wurden nach allen Seiten hin beobachtet. Kein Feind war zu sehen. Rechts und links

hatten wir keinen Anblick, da die Züge für sich vorgegangen waren. Dann ging es weiter. Kaum hatten wir uns gezeigt, so prasselte ein Kugelregen auf uns nieder, wie nie zuvor. Starke feindliche Kräfte hatten wir vor uns, aber wo? Kein Gegner ist zu sehen. Wir ahnten nicht, das er in Büschen und Bäumen saß. Ein niederdrückendes Gefühl war es für uns, da wir dieses Feuer nicht erwidern konnten, weil sich kein Ziel bot. Ein weiteres Vordringen war nicht mehr möglich. Liegen (130) bleiben konnten wir auch nicht. Vor allem aber musste der Anschluss an die Kompanie wieder gewonnen werden. Wir gingen deshalb weiter östlich am Waldrande entlang. Da stießen wir bei den Häusern von l'Ermite auf Versprengte des 3. Zuges. Von diesen hörten wir von dem Schicksal des 1. und 3. Zuges und der 3. Kompanie. Der größte Teil von ihnen war in französische Hände gefallen. Unter den Gefallenen befand sich auch unser hochgeschätzter Kompanieführer Hauptmann v. *Lichtenberg*. Da er bei dem 1. und 3. Zuge gewesen ist, weiß ich leider nichts über sein Schicksal zu berichten. Wenn ich mich recht erinnere, hatte zwei feindliche Infanteriegeschosse ihn in den Hinterkopf getroffen.

Da der Rest des Bataillons sich schon zurückgezogen hatte, ging auch unser Zug auf der Chaussee durch den Wald zurück. Am Ostausgange stießen wir auf den Rest des Bataillons. Hauptmann *Buchholz* hatte die Führung übernommen. Das Ganze bildete die Komp. *Soltau*. Wir gruben uns auf freiem Felde ein. Gegen Sicht waren wir gut gedeckt. Unsere aufgeworfenen Schützengräben konnte man nicht erkennen, da der ganze Acker mit Dünger, der in Haufen lag, befahren war. Zwischen 5 und 6 Uhr zeigte sich wieder ein französischer Erkundungsflieger. Er hat unsere Stellung anscheinend aber nicht erkannt. Das bald darauf einsetzende schwere Artilleriefeuer ging über uns hinweg und lag auf und hinter der Straße Champguyon – Foret du Gault. Das Feuer hielt bis zur anbrechenden Dunkelheit an. – Dumpf dröhnte der Donner über den großen Wald. Unsere Stimmung war gedrückt. Der Feind wagte sich nicht aus dem Walde heraus.

Mit anbrechender Dunkelheit ging es wieder nach vorne, um die Verwundeten zurückzubringen. Der Sanitätswagen hatte natürlich nicht folgen können. Tragbahnen standen nicht zur Verfügung, jedoch eine Zeltbahn mit zwei Pfählen bot gute Ersatz. Unter den Verwundeten befand sich auch der Führer der 3. Kompanie, Hauptmann Frhr. v. *Schleinitz*. Vier Mann seiner Kompanie brachten ihn zurück. Er hatte, wenn ich mich recht erinnere, fünf Verwundungen. Ermutigend rief er den Verwundeten zu: „Kinder, Klagt nicht!“

In der Nacht wurde unsere Stellung dann aufgegeben. Wir marschierten über Champguyon zurück. Hier sah man ein schreckliches Kriegsbild. Kolonne, Verwundete, totes Vieh usw. Von Norden rückte ein Eilmärschen Artillerie eines anderen Armeekorps zur Verstärkung heran. Um Mitternacht erreichten wir dann unseren alten Biwakplatz wieder und bezogen wir unser altes Lager. Nach wenigen Stunden brachen wir wieder auf, um zum Regiment zu stoßen.

Erinnerungen aus der Marne-Schlacht Der 6. und 7. September 1914

Von C. Jensen, s.Z.. Feldwebel der 8. Kompanie

Das Regiment hatte am 5. September abends nach langem Marsche bei Joiselle Halt gemacht. Der 6. September, ein Sonntag, begann schon außer wohnlich: wir wurden wach, ehe wir aufzustehen brauchten. Das war das erste Mal seit unserem Ausmarch aus Aachen. Sonst sah uns der frühe Morgen längst auf dem Marsche, und heute stand die liebe Sonne schon hoch am Himmel, als wir uns endlich ganz erstaunt die Augen rieben.

Das Rätsel wurde bald gelöst. „Ruhetag“, ja, wir hatten wohl öfters von einem solchen gehört, aber kennen gelernt hatten wir ihn im Kriege noch nicht. Doch wenn schon, denn schon! Bald entwickelte sich auf dem Lagerplatz ein geschäftiges Treiben. Hier wurden Gewehre gereinigt, dort der Feldbrock von dem ärgsten Staub befreit. Wie war es eine Wohltat, endlich einmal die durchschwitzten Sachen vom Körper zu bekommen. Ein Bach in der Nähe bot Gelegenheit zum Wachen und besonders zum Baden der Wunden Füße. Sogar der Kompanie-Verschönerungsrat hatte sein Messer geschärft und den Kampf mit den Kriegs-Bartstoppeln aufgenommen.

Doch bald sollte sich dieses friedliche Bild ändern.

Es mag etwa 10 Uhr vormittags gewesen sein, als Kanonendonner aus südlicher Richtung hörbar wurde. Man spitzte die Ohren und machte sich schon auf etwas gefasst. Der Kanonendonner wurde heftiger. Unsere Artillerie setzte sich schon in Marsch. Bald hieß es denn auch für uns: „Fertig machen! An die Gewehre!“ Dort, wo wir,

vom Lagerplatze kommend, die Straße betreten, hält der kommandierende General Exzellenz v. Quast. Er begrüßte die Kompanie und meinte dann: „Ein netter Ruhetag, was Kinder?“

(131) Wir marschierten zunächst auf der Straße in südöstlicher Richtung. Bei einem Wärterhäuschen wurde mit der Front nach Süden entfaltet. Er wurde geschant. Als wir einen Graben etwa für kniende Schützen fertig hatten, wurde diese Tätigkeit eingestellt. Es hieß, dass für die 18. I.D. der Angriff befohlen sei. Die Kompanien wurden zusammengezogen und lagen in Kompaniekolonnen neben einander. Während die Herren Kompaniechefs zum Kommandeur gerufen waren, hatte wir Gelegenheit, auf dem Bauche liegend, die nähere Umgebend zu betrachten. Nicht allzu weit hinter uns stand unsere Artillerie in Stellung und sanden Gruß auf Gruß nach Franz hinüber. Dann zog unser 1. Bataillon an uns vorüber, der Kommandeur, Major *Backe*, weit voraus. Er marschierte nach Nordosten und hatte es anscheinend sehr eilig.

Doch auch für uns schlug bald die Stunde. Unser lieber, verehrter Chef, Hauptmann *Grebel*, kam von der Besprechung zurück. Mit ernstem Gesicht, aber blitzenden Augen, gab er die Befehle bekannt. „Wir greifen an! 5., 7. und 8. Kompanie an erster, 6. Kompanie in zweiter Linie!“ – Nicht viele Worte. Der Hauptmann kannte seine Kompanie und wusste, dass er sich unbedingt auf sie verlassen konnte. Und in der Kompanie war, vom ältesten Unteroffizier bis zum jüngsten Rekruten, nicht einer, der nicht volles Vertrauen zum Führer hatte, und der nicht für den beliebten Hauptmann durchs Feuer ging.

Die Kompanie marschierte geschlossen durch das Dorf Neuvy und kam, einem Wiesengrunde folgend, ohne Verluste zu erleiden, an eine Straße, die durch ein Wald (von Nogentiel) führte. Der 3. Zug (Off.-Stellv. *Lund*) wurde dann entwickelt und ging in südlicher Richtung durch den Wald vor. Kurz darauf folgte der 1. Zug (Vizefeldw. *Hartwig*). Von Hauptmann *Grebel*, der mit diesem Zuge vorging, erhielt ich die Anweisung – Offiziere waren seit Lüttich nicht mehr bei der Kompanie – mit dem Rest der Kompanie erst auf seinen Befehl zu folgen. Es dauerte nicht sehr lange, bis der Hornist *Freda* mit diesen Befehl brachte. Zunächst ging es ganz flott, einer Schneise folgend, durch den Wald vorwärts. Der brave *Freda*, der den Weg ja schon kannte, ging neben mir am anfang der Zuges. Doch bald sollte es anders kommen. Wir überschritten gerade eine Lichtung im Walde. Ein Blick nach rechts zeigte mir auf gleicher Höhe mit uns, etwa 100 Meter entfernt, einen Geschlossenen Teil der 5. Kompanie, Hauptmann *Klapp* und Feldw. *Krohn* am Anfang der Abteilung. Für mich war es eine Beruhigung, festzustellen, dass die 5. Kompanie die gleiche Marchrichtung hatte wie wir. Im nächsten Augenblick erhielten wir ein derartiges Artilleriefeuer, wie wir es vorher nie erlebt hatten. Es war, als ob die Hölle los war, als ob wir uns in einem Feuermeer befänden. Die heulenden Sprengstücke, die berstenden Bäume und die herumfliegenden Holzsplitter verursachten einen unbeschreiblichen Krach. Dies Artilleriefeuer im Walde zerrte und riss an den Nerven und machte einen starken moralischen Eindruck. Einer der ersten, der getroffen wurde, war mein braver *Freda*. Der arme Kerl jammerte sehr. Persönlich konnte ich mich leider nicht um ihn kümmern. Diese Aufgabe übernahm sofort einer unserer braven Krankenträger. Ich hatte, als das Artilleriefeuer einsetzte, „Hinlegen!“ geschrien, aber bei diesem Höllenlärm drang ja kein Kommando durch. Es war eine fürchterliche Lage. Eins war mir klar: der Zug musste so schnell wie möglich aus dem Walde herausgebracht werden, sonst wurden wir zusammengeschossen, ehe wir die Schützenlinie erreichten. Ich kurzen Sprüngen ging es vor. Vielfach mussten wir uns mit dem Seitengewehr erst einen Weg durch das dichte, gestuppte Unterholz bahnen. Der Wald wollte gar kein Ende nehmen. Doch endlich war der Waldrand und eine mit ihm gleichlaufende Straße zu erkennen. Nun aber erst ein bisschen verschnaufen, das Herz hämmerte wie verrückt. Da, o Schreck! bemerkte ich, dass ich meine Brieftasche verloren hatte. Die durfte auf keinen Fall liegen bleiben. Die Tasche enthielt ja die Notizen über die Täglichen Änderungen in der Kompanie seit dem Ausrücken aus der Garnison. Wie sollte ich später, wenn mir unsere Bureaukiste aufschlagen konnten, den Besoldungsrapport aufstellen ohne Unterlagen! Also noch einmal zurück! Weit entfernt konnte sie nicht liegen. Ich musste bestimmt, dass ich sie noch gehabt hatte, als wir die Lichtung passierten. Nach einigen Schritten hatte ich aus das Glück, die Tasche wiederzufinden.

Von Mann zu Mann wurde nun der Befehl nach rechts und links weitergegeben: „Vorarbeiten bis an den jenseitigen Chausseegraben!“ denn nicht nur der Wald, sondern auch die Chaussee lagen unter dem heftigen Artilleriefeuer.

Der Chausseegraben war tief und bot gute Deckung. 86er und 84er lagen in bunter Reihe durcheinander. Von unserer Kompanie lag in diesem Abschnitt anscheinend nur der 1. Zug. Der 2. Zug war nun hinzugekommen. Maschinengewehre des Füsilier-Regiments Königin befanden sich auch in der Linie und feuerten auf einen Gegner, der, von uns aus gesehen, in südlicher Richtung links rückwärts von einem Waldstück lag. Mit einem „Gott sei Dank!“ nahm Hauptmann *Grebel* meine Meldung, dass der Rest der Kompanie eingetroffen sei, entgegen. Das schwere Feuer, das auf dem Walde **(132)** lag, hatte schwere Sorge um seinen Reservezug gemacht. Eine Feldstellung, wie viele Opfer das Durchschreiten des Waldes gekostet hatte, ließ sich nicht machen.

Wir hatten uns soeben in dem Graben eingenistet, als, von rechts kommend, der Befehl durchgesagt wurde: „86er liegen bleiben, 84er rechtsum Marsch!“ Dem Graben folgend, ging es in einer Reihe nach rechts. Doch nicht nur die 86er blieben zurück, manchem braven 84er hatte das feindliche Blei ein Halt geboten. Wir hatten viele Verwundete, zwei stehen mir noch deutlich in Erinnerung.

Als wir 84er nach rechts herausgezogen wurden, versuchte ein junger Leutnant der 86er, der schwer verwundet war, sich zu erheben. „Wie steht es, Herr Hauptmann?“ so ungefähr fragte er Herrn Hauptmann *Grebel*. „Wir greifen an!“ lautete die Antwort. Darauf der junge Offizier: „Dann muss ich mit, ich kann doch nicht hier liegen bleiben, wenn mein Zug vorgeht!“. Die schwere Verwundung aber machte es ihm unmöglich, den Willen in die Tat umzusetzen.

Etwas weiter. Da steht Feldwebel *Weng* von der 7., blass, an einem Baum gelehnt. Schnell die Frage an den Freund aus Kind- und Jugendtagen: „Was ist's Hans?“ – „Bin durch Schrapnellkugel am Arm verwundet.“ – „Bist du verbunden?“ – „Jawohl! Wenn das Artilleriefeuer nachlassen sollte, geht es zurück zum Verbandplatz.“ – „Grüß die Heimat! Mit Gott!“ – Kamerad *Weng* sollte viel später als ich die Heimat wiedersehen. Das Feldlazarett, in dem er Aufnahme fand, geriet in Feindeshand. Erst im Herbst 1919 kehrte *Weng* aus französischer Gefangenschaft zurück.

Einen kurzen Aufenthalt hatte dieses Zusammentreffen mir doch bereitet. Die Kompanie hatte mich überholt. Ich war dicht an den linken Flügel geraten. Ich hatte den Befehl dahin aufgesetzt, dass der Angriff weiter durzuführen sei. Als unser linker Flügel den Rechten der 86er passiert hatte, kommandierte ich deshalb: „Linksum marsch – marsch!“ Heraus ging es aus den Straßengraben und über freies Gelände hinüber. Als Ziel lockte mich ein kleines Waldstück, das etwa 300 Meter vor uns lag. Das feindliche Schrapnellfeuer machte uns Beine, und so erreichten wir in zwei langen Sprüngen den Waldrand. Ich stellte fest, dass außer den beiden treuen Meldern, Gefr. *Grünert* und *Borucki*, etwas mehr als eine Gruppe gefolgt war. Ich beschloss, den Wald rechts zu umgehen. Denn nochmals einen Kampf mit dichtem Unterholz aufzunehmen, dazu fehlte mir doch die Lust.

Am westlichen Waldrand traf ich die 6. Kompanie. Herr Hauptmann *Hülsemann* sagte mir, dass es notwendig sei, wieder bis an die Straße zurückzugehen. Ohne Unterstützung der eigenen Artillerie, können sich unsere vorderste Linie anscheinend nicht halten.

Also noch einmal zurück über das freie Gelände. Aber jetzt wurde die Strecke, die wir vorher im rasenden Laufe überwunden hatten, im Schritt zurückgelegt. Wohl wollten die Beine mit einigen Leuten durchgehen, doch das ruhige aber bestimmte Kommando „Schritt gehen!“ das Hauptmanns *Hülsemann* zwang sie gleich zu einem ruhigen Tempo. Man merkte, das Hauptmann *Hülsemann* seine Leute fest in der Hand hatte. Wie bei einer Übung auf der Staruper Heide, die Chargen weit hinter der Front, dem Feinde am nächsten, so näherten wir uns der Chaussee.

Mitten auf der Strasse, unbekümmert um das feindliche Feuer, hoch aufgerichtet, den blanken Degen in der Faust, stand Hptm. *Grebel*. Auf seinen Befehl: „Hier wird Front gemacht“ kam prompt die Bestattung aus unserer Linie: „84er machen Front!“ Alle vier Kompanien des Bataillons waren jetzt hier vertreten. Die Kompaniechefs schufen bald Ordnung. Die Stärke der 8. Kompanie stellte ich auf 43 Mann fest. Der Chausseegraben wurde zur Verteidigung eingerichtet. Äußerungen, wie: „Nun aber keinen Schritt mehr zurück! Sie sollen uns nur kommen!“ gaben Zeugnis davon, welch prächtige Geist unsern braven Musketieren innewohnte.

Bei Eintritt der Dunkelheit ließ das Feuer nach. Es trafen jetzt unter Führung des Sergeanten *Röver* der Größte Teil des 3. Zuges ein. Er hatte den Angriff bei den 86er mitgemacht. Als Zeichen, dass er dem Franzmann dicht auf der Belle gewesen war, brachte *Röver* einen französischen Infanteristen mit. Der Zugführer, unser lieber Kamerad, Offz.-Stellv. *Lund*, war schwer verwundet auf dem Gefechtsfeld geblieben. Erst nach Wochen erhielten wir über die Heimat die Nachrichten, dass er in französische Gefangenschaft geraten sei. Den Zug übernahm Sergeant *Röver*, unser schneidiger Patrouillenführer von Mons.

Der Feind wagte keinen Angriff. – Spät abends kam der Befehl zum Zurückgehen. Erst nachdem das Vorge-lände nach Verwundeten abgesucht war, traten wir den Rückmarsch an. Von Herrn Hauptmann *Klapp* hörte ich vom Tode des Feldwebels *Krohn* der 5. Kompanie. Wieder ein alterer Freund und tapferer Kamerad weniger! Sein Tod ging uns sehr nahe, er war ein prächtiger Mensch und bei allen Kameraden sehr beliebt.

Gegen Mitternacht wurde wieder an der Stelle Halt gemacht, aus der wir zum Angriff vorgegangen waren. Aber mancher liebe Kamerad fehlte in unseren Reihen.

Die Nacht brachte uns nicht viel Ruhe. Nach kurzer Rast ging es wieder hinein in eine neue Stellung. Am Vormittag des 7. September wurde (133) dann der Marsch angetreten. Wohin es ging, musste niemand. Karten waren nicht vorhanden. Wir marschierten den ganzen Tag, und weil wir den Schutz der großen Bagage der 18 I.D. übernehmen mussten, blieben wir auch die folgende Nacht in Bewegung. Dieser Nachtmarsch war fürchterlich. Dauernd musste man gegen die Müdigkeit ankämpfen. Das Unangenehmste waren die vielen Stockungen.

Eben waren die Beine ganz mechanisch in Bewegung gesetzt, da stoppte die Marschkolonne wieder, und die Nase machte unliebsame Bekanntschaft mit dem Kochgeschirr des Vordermannes. Gleich lag die ganze Kompanie im Straßen staub – und schlief. Wenn es dann nach wenigen Minuten weiterging, kostete es große Mühe, die gänzlich übermüdeten Leute wieder in Bewegung zu bringen. Stunde um Stunde torkelte man hinter der Kompanie her. Schließlich schleif man im Gehen.

Der 6. September 1914

Von Joh. Andresen, s.Z. Zugführer in der 7. Kompanie

Die 7. Kompanie war am 1. September bei Fontenoy zurückgeblieben, um einer Fliegerabteilung als Schutz zu dienen. Wir nahmen daher nicht teil an den Gefechten der ersten Septembertage. Am 3. September war unser Auftrag erledigt, in Eilmärschen strebten wir hinter dem Regiment her und erreichten es am 5. September abends auf dem Biwakplatz bei Joiselle. Der nächste Tag, ein Sonntag, sollte Ruhetag sein. Obgleich wir bereits am 2. September bei Fontenoy einen vollen Ruhetag genossen hatten, so war uns eine Wiederholung nach den Eilmärschen und mit Rücksicht auf den äußeren Menschen doch sehr willkommen. Unsere „Ruhe“ sollte aber nicht von langer Dauer sein. Bereits in den Morgenstunden erinnerte uns Kanonendonner daran, dass Rasieren, Haarschneiden, Wäschewechsel angesichts des Feindes nur Nebensächlichkeiten zu sein hatten.

Es wurde bekannt, dass der Feind die Vorposten der 17 ID. angegriffen hätte. Der rege, durch Meldereiter, Vorüberfahren von Stäben usw. hervorgerufene Straßenverkehr liess uns vermuten, dass dies Vorpostengefecht größere Ausmaße angenommen haben müsste. Bald rief uns denn auch das Kommando „Fertig machen!“ zu den Waffen. Vorbei war es mit der Ruhe, und bereits in den Vormittagsstunden marschierten wir dem Kanonendonner entgegen. Zur Mittagszeit lagen wir nördlich von Neuvy hinter einer Artillerie-Linie in Bereitschaft. Beim weiteren Vormarsch benutzten wir zunächst den Weg nach Neuvy, kamen durch diesen Ort und erreichten bei le Tronchot eine Eisenbahnlinie. Das Bataillon wurde zum Angriff eingesetzt, wobei die 7. Kompanie mit in die vorderste Linie kam. Der 3. Zug unter Offizier-Stellvertreter *Becker*, und der 2. Zug unter Lt.d.R. *Mehmel* wurden entwickelt. Vom 1. Zuge waren bereits in den Morgenstunden zwei Gruppen unter Lt. *Haase* vom Biwak bei Joiselle aus auf Fouragekommando geschickt worden. Der Rest des Zuges folgte unter meiner Führung dem Zuge *Becker* in Geschlossener Ordnung.

Einem Bachlaufe folgend, erreichten wir zunächst eine Chaussee, folgten dieser einen kurzen Strecke und bogen dann in einen Wald ein. Durch dichtes Unterholz wurde das Vorgehen erheblich erschwert und verzögert. Zwecks Aufrechterhaltung sicherer Verbindung musste die Reserve dicht hinter der Schützenlinie folgen. Gut liegendes feindliches Artilleriefeuer störte, uns Verluste zufügend, den Vormarsch. Beim Heraustreten aus dem Walde erreichten wir eine andere Chaussee, die von den Franzosen ebenfalls unter Artilleriefeuer gehalten wurde. Der Zug *Becker* griff sofort in das Gefecht ein und wandte sich gegen die jenseits der Chaussee liegenden Waldstücke, während mein Zug zur Verfügung des Kompanieführers, Hauptmann *Mende*, zunächst im Straßen-graben liegen blieb. Der Weg des Zuges *Mehmel* ist mir unbekannt. Erst am Abend habe ich den verwundeten Führer mit den Resten seines Zuges wiedergesehen.

Zusammen mit Hauptmann *Mende*, den ich an der Straße bei den verwundeten Feldwebel *Weng* gefunden hatte, erreichte ich zwei große, im Vorfeld gelegene Strohmieten. Von hier aus orientierten wir uns in dem recht unübersichtlichen Gelände und erkannten ein vor uns liegendes Waldstück als den Brennpunkt des Gefechtes. Unsere Schützenlinie schien schon durch den Wald durchgestoßen zu sein. Zurückgehende Verwundete erzählten von schweren Verluste. Der Einsatz der Reserve schien dabei geboten und erfolgte in Richtung auf dieses Waldstück. Auf dem Wege dorthin traf ich einen ohne Führung im Gelände herumirrenden Halbzug vom Füs.-Rgt. 86, der sich mir anschloss und mit uns in das Wäldchen eindrang. Feindliches Artilleriefeuer fügte uns hier einige Verluste zu. Häufige Trompetensignale „Das Ganze“ richteten Verwirrung an. Sie wurden von der Infanterie gegeben, um (134) Beschießung durch eigene Truppenteile zu verhindern. Nach Durchquerung des Waldes erreichten wir in sprunghaftem Vorgehen die Gefechtslinie. Erhebliche Verluste waren eingetreten. In der Schützenlinie waren die Verbände durcheinander gekommen. Ich lag dicht neben einer Fahne. Es ist mir aber

nicht mehr erinnerlich, zu welchem Regiment oder Bataillon sie gehörte. Die feindliche Feuerwirkung war zwar noch erheblich, doch hatte ich den Eindruck, dass die Feuerüberlegenheit von uns bereits erreicht sei. Umso mehr war ich erstaunt, als plötzlich der Befehl zum Zurückgehen durch die Linie lief. Ob der Befehl von rechts oder von links kam, kann ich heute nicht mehr sagen. Alles drängte sich nach der Fahne zusammen, ein wenig geordnete Haufen zogen sich zwischen den Waldstücken durch und strebten nach der Chaussee. Hier gelang es den dort anwesenden Führern, die Truppen zum Halten und erneuten In-Stellung-Gehen zu bringen. Das Zurückgehen wurde durch das feindliche Artilleriefeuer nur wenig gestört. Soweit mir erinnerlich sind dabei bei uns keine Verluste eingetreten.

Der Einbruch der Dämmerung sah uns in der Verteidigungsstellung im Chausseegraben. Kleine Abteilungen der 31er, 84er, 86er zogen hin und her, um zu ihren Truppenteilen zurückzukehren. Das Schreien der Verwundeten gellte über das Schlachtfeld. Die Sanitätskompanie war vorgezogen. Unterstützt von Infanterie, gingen Träger in das Vorgelände zum Aufsuchen der Verwundeten. Sie stießen dabei bis zu den Waldstücken ungehindert vor, ein Zeichen, dass der Feind uns nicht gefolgt war. Gross war aber noch die Zahl der Kameraden, die verwundet in Feindeshand fielen. Besonders schwer hatte die 7. Kompanie gelitten. Offz.-Stellvertr. *Becker* wurde vermisst. Er ist schwerverwundet in Gefangenschaft geraten. Lt. *Mehmel* war verwundet, ebenso Feldwebel *Weng*. Viele Unteroffiziere und Mannschaften waren tot, verwundet oder wurden vermisst. Aus den Resten der Kompanie wurden zwei schwache Züge gebildet. Spät abends kam der Befehl zum Abmarsch. Bei le Tronchot gab es Verpflegung aus den Feldküchen. Wir hatten gegessen und uns eben hingelegt, als wir erneut an die Gewehre gerufen und auf einer Höhe zum Stellungsbau eingesetzt wurden. Nach kurzer Zeit ging es zum Ausgangspunkt zurück, um nach einiger Ruhe an einem Punkt südlich des Bahnüberganges zur Herstellung einer Verteidigungsstellung mit der Front nach Osten wieder eingesetzt zu werden.

Hier erwarteten wir den morgen, der uns Ablösung brachte. Wieder wurde marschiert, Tag und Nacht, und wieder bis zum Abend, ohne Unterbrechung. Zeitweilig sicherte das II. Bataillon die große Bagage der Division. Einzelheiten dieser beiden Tage sind mir nicht mehr in Erinnerung. Bei den ungeheuerlichen Anstrengungen dieser Marschtage hatte ein Zugführer schließlich auch nur ein Verlangen, nämlich das nach Ruhe. Der Feind machte sich nicht bemerkbar, wie hatten also nur immer einen Fuß für den anderen zu Setzen.

Bei Esternay am 6. September 1914

Von E. Beuck, z.S. Unteroffizier d.R. in der 7. Kompanie

„Macht, dass ihr fortkommt, Kameraden! die Franzosen kommen! Sie Müssen gleich da sein! So schallt es uns entgegen, als am Abend des 6. September ein großer Zug Verwundeter ans uns vorüberzieht. Auf ihren Gesichtern liegt der Schrecken und die Schwere der durchlebten Stunden. Ohne Aufhören strömt es an uns vorüber. Ruhigen Schrittes ziehen sie ihres Wegs, und doch ist ihr Schritt beflügelt von der Sorge, dass der Feind nachdrängen und sie einholen könnte.

Unsere Kompanie ist arg mitgenommen worden. Hptm. *Mende* ist wohlbehalten zurückgekehrt, ebenso Lt. *Haase*. Dagegen ist mein Zugführer Lt.d.R. *Mehmel* verwundet. Das gleiche Geschick traf unsern beliebten Kompanie-Feldwebel *Weng*. Beide fielen später in französische Gefangenschaft. Vizefeldwebel *Mathiesen* tritt an die Stelle Wengs. Es fehlen bei zwei trefflichen Brüdern *Hansen*, Nordschleswiger, von denen der eine Unteroffizier war. Ferner Unteroffizier *Otzen* und der Gefreite *Thorning*, zu dem ich in engerem kameradschaftlichem Verhältnis stand, und viele andere. Die Kompanie ist nur noch 70 bis 80 Mann stark. Mancher ist gefallen, viele sind verwundet, viele sind aber auch nur von der Kompanie abgekommen und finden sich in den folgenden Tagen wieder ein. Mit 28 Gruppen ist die Kompanie ins Feld gerückt, jetzt haben wir noch 8 Gruppen. Von den 10 Unteroffizieren der Kompanie, die von Hadersleben ins Feld gezogen waren, sind nur noch zwei da: *Rose* und ich. *Prahl* ist in Westfalen während des Transportes erkrankt und zurückgeschickt worden. *Christensen* und *Damm* sind in Belgien (135) erkrankt *Ravensgaard* bei Mons gefallen, *Kraul* bei Mons verwundet, *Hansen* und *Otzen* bei Neuvy verwundet, und *Lüthje* seit Neuvy vermisst.

Es beginnen unbeschreiblich anstrengende Tage, und Tag und Nacht wird marschiert. Regelmäßigen Schlaf gibt es nicht. Noch in der Nacht vom 6. zum 7. September geht es zurück und am folgenden Tage immer weiter:

über Villeneuve, den Grand Morin bei Belleau, Le Vezier, La Celle, Rozoy. Auch während der Nacht zum 8. September bleiben wir im Masch. Die übermüden Glieder wollen fast den Dienst nicht mehr tun. Es ist einem zu Umfallen zumute. Die Nacht ist Stockdunkel. Mit halb geschlossenen Augen stolpert man nordwärts, tritt seinen Vordermann auf den Hacken oder wird von seinem Hintermann getreten, bekommt eine Stoß vom dem zu tief liegenden Gewehr seines Vordermannes. Alle Augenblicke stockt der Marsch. Kein Kommando ertönt. Man weiß nicht, ob es gleich weiter geht oder ob es eine halbe Stunde Rast gibt. Das Stehen beim Halt ermüdet fast mehr als das Gehen, weil man sich eingegangen hat. Man lässt sich langsam zu Boden sinken und schläft, auch auf dem Steinpflaster, das Gewehr im Arm, sofort ein. Nach wenigen Minuten bedeutet einem der Stock vom Kolben des Nebenmannes oder der stereotype, halblaut gesprochene Ruf: „Es geht weiter!“ den Beginn des Weitemarsches, der vielleicht nach kaum einer halben Stunde wieder ins Stocken gerät. So geht es die ganze Nacht hindurch. „Warum das alles? Wir sind doch nicht geschlagen? Wir wollen nach Paris!“ Niemand spricht es aus, aber jeder denkt es. Dumpf wirbeln die Gedanken im Kopf. – Bei Chézy überschreiten wir wieder die Marne und erreichen Chateau Thierry. Um Nachmittage des 8. September geht es in westlicher Richtung auf der große Pariser Straße nach Montreuil-aux-Lions.

Die 5. Kompanie bei Esternay

Von M. Pohl, zS. Unteroffizier in der 5. Kompanie

Es war ein Sonntag, der 6. September 1914. Feldwebel *Krohn* und ich hatten mit *Petersen* dem Kompanieschreiber, die Kompanielisten in Ordnung gebracht und freuten uns des Ruhetages, als Feldwebel *Krohn*, dessen Ahnungen nie fehl gingen, unruhig wurde. Auf das bestimmteste erklärte er, mit dem Ruhetage werde es nichts, denn erstens sei es Sonntag, und zweitens höre man in der Ferne Geschüssdonner. Es dauerte auch nicht lange, als der Befehl kam zum Fertigmachen. Während des Vorrückens führte ich den Halbzug auf dem rechten Flügel der Kompanie. Hinter einem Bahndamme wurde die Kompanie, die beim Vorgehen in Schützenlinie etwas unruhig geworden war, neu geordnet, dann ging es über den Bahndamm und in ein Wäldchen hinein. Hier riss die Verbindung. Weniger die tatsächliche als die moralische Wirkung französischer Granaten tat das ihre dazu. Im Vorgehen stießen meine wenigen Leuten und ich – auf unsern Hauptmann *Klapp* und Feldwebel *Krohn*. Wir hatten aus also in der Marschrichtung vollständig verbiestert. Beim weiteren Vorgehen stießen wir auf eine uns entgegenkommende Jäger-Abteilung, ein Beweis für die gänzliche Richtungslosigkeit jenes Tages. Endlich gelang es doch auf die Straße Metz – Paris zu kommen. Hier hatte Hauptmann *Hülsemann* bereits seine 6. Komp. in den Kampf eingesetzt. Nach einiger Zeit kam Hauptmann *Klapp* noch mit einigen Leuten in die Schützenlinie. – Der Feuerkampf zog sich lange hin. Gegen Abend zogen wir uns in den Straßengraben der großen Pariser Straße zurück. Als der Mond aufging, wurde es still. Nur das Wehklagen und Jammern der Verwundeten und Sterbenden in drei Sprachen machte den Abend schaurig. In der Nacht wurden wir noch weiter zurückgenommen. Das brannte jedem von uns in der Seele.

Unter den Verwundeten der 5. Kompanie am 6. September befanden sich der Offz.-Stellv. *Benthin* und der Vizefeldwebel *Hellwege* unter den Toten auch Feldw. *Krohn*. Als ein ganzer Soldat, offen, wahr, gerecht, steht er mir noch vor den Augen. Wir haben einander sehr lieb gehabt. Als Sergeant war er mein Korporalschaftsführer im Winter 1912-13 gewesen. Am Schlusse meines Einjährigen-Jahres war er Feldwebeldiensttuer geworden. Als ich dann am 4. August 1914 wieder zur Kompanie kam, war er ihre Mutter. Von Anfang an hat *Krohn* und mich mehr zusammengehalten als nur Kameradschaft. Und nun beklagten wir seinen Tod. Wie würde es seine alte Mutter in Dithmarschen tragen, von der er mir so viel erzählt hatte? Aber zum Trauern war nicht viel Zeit. Leutnant d.R. *Kühl* gesellte sich zur mir, und während wir über *Krohns* Tod sprachen, kam unser Hptm. *Klapp*, dem dieser Soldat viel gewesen war. Da sagte der Hauptmann plötzlich: „Uffz. Pohl, Sie übernehmen von jetzt ab die Feldwebelgeschäfte *Krohns*“. Noch wirbelte dies alles die widerstreitendsten Empfindungen durcheinander, als eine harte Stimme ertönte: „Hauptmann *Klapp*, nennen Sie das Marschordnung?“

Der 9. September 1914

Vom Claus Ochsen, s.Z. Unteroffizier in der 1. Kompanie

(136) Am 8. September, 8 Uhr abends, wurde unser Marschziel erreicht. Es gab Essen aus den Feldküchen und dann hieß es, sich mit der Front nach Westen eingraben. Die 2. Kompanie war Vorpostenkompanie. So gruben wir uns denn hart Südlich Montreuil-aux-Lions an dem Feldweg nach Pisseloup ein. Endlich konnte ich mir mein verdecktes Gesicht wieder einmal waschen und die entzündeten Augen kühlen. Dann schliefen wir ungestört. Um 5 Uhr früh wurde geweckt, und um 6 Uhr lagen wir kampfbereit in unseren Löchern. Hinter uns auf der Höhe stand eine Batterie der 45er, frei und offen in der Morgensonne, daneben auf einem Strohschober der Batterieführer. Einige dürftige Pflaumenbäume in der Nähe der Batterie hatten es uns angetan. Und wer hinlangen konnte, verproviantierte sich mit diesen gefährlichen Früchten. Kurz, es hätte im Manöver nicht schöner sein können. Vom bösen Feind war noch nicht zu merken, nur durch das Glas sah man ihn da in weiter Ferne herumwimmeln. Wir ließen uns den Balg von der Warmen Morgensonne bescheinen und den Weltkrieg von Deutschlands übriger Wehrmacht führen. Am 9 oder vielleicht um 10 Uhr, nachdem die Batterie schon eine Stunde gedonnert hatte, wurde ich von unserm Bataillonsführer gerufen. Herr Hauptmann *Bucholz* zeigte mir eine südwestliche Richtung eine feindliche Truppenansammlung, und befahl mir, dem Batterieführer dieses mit der Bitte mitzuteilen, sein Feuer dorthin zu verlegen. Ich lief dann schleunigst hin und führte den Auftrag aus. Die freundlich zuversichtlichen Augen dieses Artilleriehauptmanns erweckten in mir Siegeszuversicht, und ich dachte, diese Artilleristen mit ihren Stielaugen können so ein Schlachtfeld besser übersehen, als wir mit unsern schiefgelaufenen Beinen. Deswegen pürschte ich mich an einen Wachtmeister heran, der gerade eine dicke Morgenzigarre in Arbeit hatte, erkundigte mich nach der Kriegslage und hypnotisierte dann seinen Schornstein. Er merkte beides, bot mir eine Zigarre an und log mir die Hucke voll. Ja, sie schossen jetzt noch in Rollsalven oder Rollfeuer auf den wie verrückt nach Paris hineinströmenden Feind und es fehle eben nur noch ein kleines Stück am Zernierungsring links von uns, und alles sei in guter Ordnung, wie es der aus dem Grabe aufhorchende *Schließen* sich eben nur hätte wünschen können. Ein Kanonier schüttete mir noch den Brotbeutel voll Pflaumen und dann sauste ich wieder im Linksgalopp den Abhang hinunter und meldete mich wieder bei Herrn Hauptmann *Buchholz*. Auf seine Frage: „Haben Sie sonst noch etwas gehört?“ schien mir meine Privatinformationen doch nicht ganz vor seinem ernsten Gesicht bestehen zu können, und deshalb sagte ich nur: „Nein, Herr Hauptmann!“ Herr Leutnant *Migula*, dem ich es erzählte, unter gleichzeitiger Ausschüttung meines Pflaumensegens, lachte nur. Wir waren noch dem Pflaumensortieren, als die Weltgeschichte hart einsetzte, und zwar mit einem Feuerüberfall. Links hinter uns, also südöstlich von der Batterie prasselte es los, als ginge die Welt in Scherben. Sofort wurde unser 1. Zug dorthin entsandt. Ausgeschwärmt ging er über die Höhe und sofort hatte er auch Verluste. Hier griff einer in die Luft und ließ sein Gewehr fallen, dort sank einer vorüber. Um die Lücken der ausfallenden Kameraden zu füllen, schlossen sich sofort die lebenden zusammen. Im Laufschrift verschwand der Zug jenseits der Höhe. War die Batterie schon durch den Infanteriefeuerüberfall in schwere Bedrängnis geraten, so haatte sie doch noch, heldenhaft entschlossen, gegen den neuen Gegner Front gemacht und ihn bald zurückgewiesen. Als aber jetzt schwere englische Brocken in ihre Stellung schlugen und mit ihrem gelben Qualm die Gegend verpesteten, während über ihren Häuptern Schrapnell auf Schrapnell platzte, wurde ihre Lage äußerst kritisch. Nie vergesse ich den Anblick, als die Protzen kamen. Pferde und Menschen wandten sich im Knäuel und dennoch holten sie Geschütz um Geschütz aus dem Höllenschlund. Während dieser Zeit lag unser Zug noch untätig. Wald war aber um uns der Kampf entbrannt. Von den verschiedenen Kompanien liefen Bitte um Unterstützung ein. Da wir aber nur ein Zug waren, konnten sie nicht Gewähr werden. immer heftiger knackte es in der Runde. Hier und dort wurde die Munition knapp. Gruppe auf Gruppe wurde mit drei Gurten pro Mann an die bedrohten Stellen geschickt. Als von der 12. (?) Kompanie auch Munition und Beistand erbeten wurde, wurde ich mit meiner Gruppe, beauftragt, sie hinzubringen.. Sie muss am Südrand des Waldes in dem Dreieck Chamouste – Montreuil – Pisseloup gelegen haben. Als junger Unteroffizier stolz, wieder einmal einen selbständigen Auftrag zu haben, zog ich los mit meiner Kohorte, dem Feind entgegen. Recht unangenehm knackte es in den Zweigen. Um diese unnütze Gefahr etwas abzukürzen, setzten wir uns in Trab und erreichten bald, unseren Kurs südlich haltend, die gefährdete Stelle. Schnell schwärmten wir ein und verteilten unsere blauen Bohnen. Vor uns lag eine Wiese mit verwundetem, schwarzem Vieh, und gegenüber auf 300 Meter en anderer (137) Waldrand, in dem die Tommys herumkrabbelten. Bei unserem Erscheinen wurden wir mit besonderen Salven heftig begrüßt. Das war sehr unangenehm. Als wir aber erst richtig auf dem Bauche lagen, haben wir ihnen mit echt holsteinischer Dickfelligkeit den Balg da drüben vollgeschossen. Während unser Feuer, ganz gleichmäßig, fast

langweilig, dahinfloss, war die Feuertätigkeit der Tommys mehr salvenartig. Nur zweimal, als sie eine Art Sturm versuchen wollten, hielten wir mit unserem Feuer an, bis wir für unseren Bedarf genügend Khakimänner vor uns hatten, um ihnen dann ein deutsches „lebhaftes Schützenfeuer“ vorzuführen. Nach dem zweiten Vorstoß, den sie teure bezahlen mussten, verlegten sie sich aufs Schießen, was mir nach und nach einstellen musste, da auch wir einige Verluste hatten. Außerdem mussten wir bei der nicht gerade reichlichen Munition für jeden Schuss garantieren. Melder kamen vom Bataillon, mit der Mahnung, ruhig auszuhalten, denn eine im Anmarsch befindliche Division würde uns rechts verlängern und dann nach links einschwanken, ein Manöver, das wir durch unser Feuer zu unterstützen hätten. Daran sollte es bei uns nun nicht fehlen. Drüben der Tommy wurde am Nachmittag immer schweigsamer. Ich hielt es für die Ruhe vor dem Sturm. Deshalb suchte ich bei meinen beiden stumm gewordenen Nachbarkameraden meinen Patronenvorrat zu ergänzen. Aber der Tommy gab kein Lebenszeichen mehr von sich, seist rechts die andere Division eingegriffen hatte. Ich sah jetzt nach meinen acht Leuten, von denen waren drei verwundet worden und einer gefallen. Während meine 4 Leute nun die traurige Ehrenpflicht erfüllten und unseren Gefallen gemeinsam mit denen der 10. und 12. Kompanie ein Grab gruben, trat Vizefeldwebel *Greve* von unserer Kompanie zu mir. Er war mit einem Halbzug weiter rechts eingesetzt gewesen. Nachdem ich von dem Offizier der 10. Kompanie entlassen war, unterstellte ich mich ihm, es war unterdessen dunkel geworden. Wir waren in den Wochen gute Freunde geworden, und nun hielten wir Kriegsrat ab. Der Offizier der 10. trat auch zu uns. Ans allen juckte es in den Fingern, doch einmal nachzusehen, wo unsere englischen Vettern geblieben waren. Der Leutnant kam zu dem Entschluss, er selber wolle mit Leuten seiner Kompanie durch das Holz vor und durchstoßen, während *Greve* das Kommando hier noch einmal übernahm, und ich sollte mit den entsprechenden Meldungen zum Bataillon. Die Flinte über den Rücken, schnürte ich wieder zurück zum Bataillons-Stab, stolz bewusst, meine Pflicht getan zu haben, und meldete mich bei Herrn Hauptmann *Buchholz*. Meine Freude bekam einen Stoss, als ich dessen fast grimmiges Gesicht sah. Warum wohl? Wir hatten doch schwer gesiegt und wir wollten doch morgen nachstoßen nach Paris. Ich meldete kurz die Begebenheiten auf meiner Kampfstellung, denn an Herrn Lt. *Migula* ebenfalls, dazu die Verluste. Unser 1. Zug hatte überaus schwer gelitten bei der Batterie. Sein Führer Lt. *Horn* war schwer verwundet. Ich bekam Befehl, alles, was zur 1. Kompanie gehörte, mitzubringen zur Feldküche, die diesseits des Dorfes stand. Meine Hoffnung, die Stellung der Engländer nochmals in Augenschein zu nehmen, war Essig geworden. Auch die anderen Kompanien sammelten sich schon an der Kampfstätte. Mit unseren schwer verwundeten Kameraden gepackt, zogen wir müde den Berg hinan zur Feldküche, wo wir um 11 Uhr eintrafen. Kaum hatten wir unser Kochgeschirr gereinigt, d.h. umgekippt, dreimal mit der Hand darauf geschlagen, mit verstaubtem Grass ausgewischt, den Löffel ebenso, vielleicht noch mit der dreckigen Hand nachpoliert, als Antreten und Abmarsch befohlen wurde. Wir marschierten bis 2 Uhr nachts, aber leider, leider in der verkehrten Richtung. Damit war Deutschlands Schicksal besiegt. Wie wehe tut es noch heute, wenn man daran denkt!

Unterwegs trafen wir bei einem kurzen Halt auf den Personen-Autopark des III. Armeekorps. Auf meiner Sucht nach irgendeinem Lichtblick in der Kriegslage, schlängelte ich mich an eine Gruppe von Unteroffizieren dieser Truppe heran und erfuhr in originalberlinisch, dass alles tadellos stünde. Die Märker seien gegen Abend noch Schaft vorgegangen, der General, in den letzten Tagen nervös, sei abends prächtiger Laune gewesen. Ich konnte ja ähnlich berichten. Am 2 Uhr nachts waren wir in Gandelu, wo wir uns auf hartem Acker hinwarfen und eine Stunde durchfroren, so dass ich, obgleich zitternd vor Kälte, froh war, als wir um drei Uhr geweckt wurden. Ohne Kaffee marschierten wir weiter zurück. Gegen 9 Uhr hielten wir irgendwo rechts der Straße – es war wohl irgendwo Unstimmigkeit in der Marschkolonne – als Hauptmann *Buchholz* die Küchen kommen und Kaffee verteilen ließ. Gerade beim schönsten Morgenkaffee, bestehend aus einer heißen, leicht gebräunten Flüssigkeit und bei der Erinnerung an einstmals gehabt warme Brötchen, kommt im Galopp von hinten ein General geritten und ruft: „Wer hat hier Kaffetrinken befohlen? Unglaubliche Schweinerei, Herr Hauptmann! Sehe Sie dann nicht, wir werden ja schon von hinten rechts angegriffen!“ Nun waren uns die Augen geöffnet. War das möglich – ein zurückgehendes deutsches Heer?

Bei Montreuil aux Lions am 9. September 1914

Aus dem Kriegstagebuche des ehem. Unteroffiziers der 1. Kompanie Emil Behrens

Gegen 10 Uhr vormittags setzte ein Feuerüberfall auf unsere Artillerie ein. Die Feuergarbe lag so gut, dass die Geschütze im Augenblick auf dem Kopfe standen. Bald darauf tauchten auch über uns die Schrapnellswölchen auf. Die Kugeln prasselten ins Rübenkraut. Nach kurzer Zeit gab es auch für uns Arbeit. Die Engländer kamen in dichten Haufen aus dem vor uns liegenden Walde heraus. Das war ein erwünschtes Ziel für uns und wie ein Hagelschauer prasselten unsere Geschosse dazwischen. Die feindlichen Verbände entwickelten sich und machten einige Sprünge. Unser Feuer lag aber so gut, dass die Engländer es bald vorzogen, je eine Roggengarbe auf den Rücken zu nehmen und in den Waldrand zu verschwinden. Recht häufig wurde jedoch eine dieser lebendigen Garben leblos. – Bis zur Dunkelheit versuchten die Engländer dann weiter keine neuen Angriffe. Da waren wir froh und hatten unser am 6. September verloren gegangenes Selbstvertrauen wiedergewonnen.

Lange sollte die Ruhe nicht dauern. Plötzlich kam Befehl, die Stellung zu räumen, was uns alle mit Unwillen erfüllte, da wir den Engländer gern noch eins ausgewischt hätten.

Der 9. September 1914

Erinnerungen von Claus Rickert, z.S. Unteroffizier in der 3. Kompanie

Die Tage vom 7. bis 9. September brachten die größten Anstrengungen vor dem Stellungskrieg. Vom Sonntagmorgen bis Dienstag früh gab es nur 2½ Stunden Schlaf. Ohne Tritt marsch! war das ständige Kommando. Man kann es jetzt kaum noch fassen, was die Beine und was der ganze Kerl damals ausgehalten haben. Das Friedensmanöver war Kinderspiel dagegen.

Am 7. September, 3 Uhr morgens, brachen wir wieder auf, und stießen bald zu den beiden anderen Bataillonen. Um 6 Uhr morgens ertönte starker Kanonendonner weit links. Parole: Die 2. Armee geht siegreich vor, deshalb zieht sich unsere Brigade etwas zurück, westlich an Montmirail vorbei. Die Logik war mir nicht ganz klar. Wir mussten aber mit mancher Parole fürlieb nehmen. Die meisten merkten es aber nicht, dass der Rückzug angetreten wurde.

Am Dienstag, 6 Uhr abends, erreichten wir Montreuil. Eine gewaltige Marschleistung lag hinter uns, und doch sind es weniger die Schmerzen der wunden Füße als vielmehr die entsetzliche Übermüdung, die sich unauf löschar dem Gedächtnis eingegraben hat. Im Anschluss an den Tagesmarsch wurde noch bis 11,30 Uhr nachts gebuddelt. Mit dem Spaten mussten wir noch nicht gut umzugehen. Um 5 Uhr morgens, am 9. September, besetzten wir unsere flachen Gräben, die einen Kreisbogen im Südosten von Montreuil bildeten. Unser Bataillon hatte die Höhe zwischen den Wege nach Pisseloup und Bézu besetzt. Während wir die Gräben weiter vertieften, sahen wir auf den Straßen etwa fünf Kilometer südlich das feindliche Gross anmarschieren, Kavallerie-Patrouillen tauchten hinter Heudiemen 1000 bis 2000 Meter vor uns auf. Ich konnte mich nicht genug wundern, dass der feindliche Vormarsch bei unseren Führern so wenig Beachtung fand. Um 9 Uhr morgens kam der Zinnober. Wir wurden heftig aus dem Rücken, von schräg links, aus dem Bois des Essertis beschossen. Es herrschte völlig Unklarheit über die Front. Unser Kompanieführer, Lt.d.R. Voss, schickte einige Gruppen links heraus zur Bedeckung des Flügels, mit der Front nach Osten. Mit 33 Mann lagen wir in einem kleinen Sandloch am Wege nach Bézu. Das Schießen von beiden Seiten wurde sehr heftig. Plötzlich ertönten von mehreren Seiten deutsche Hornsignale. Sie tauchten im Laufe einer Stunde mehrfach auf. Ob wir von eigenen Truppen beschossen wurden, ist mir zweifelhaft. Vielleicht haben die Engländer die ihnen bekannten deutschen Signale abgegeben, und unser Feuer ab zustopfen. Jedenfalls wurde der Gewehrkampf immer stärker, so dass man sich mit seinem Nebenmanne kaum noch verständigen konnte. Verstärkung schwärmten von hinten ein. Sie hatten sichtlich Verluste. Da bekamen wir Gott sei Dank endlich englische Infanterie zu sehen. Am Südrande des Bois des Essertis kam sogar ein Sanitätswagen angefahren, verschwand aber schleunigst wieder im Walde. Die feindliche Infanterie arbeitete

sich südlich des Weges nach Bezu vor. Wir hatten prächtige Ziele, wurden aber ständig unter Feuer gehalten. Ungemütlich wurde die Sache, als eine Batterie der 45er, die nicht weit hinter uns stand, stark befeuert wurde. Wir sahen Kanoniere die Bespannung heran schleifen, um die (139) Geschütze in Sicherheit zu bringen. Sie hatte aber kein Erfolg. Volltreffer gingen in die Munitionswagen. Die Detonation übte eine starke moralische Wirkung auf die Leute aus. Um 3 Uhr nachmittags endlich Erlösung. Unsere Artillerie hatte würdige Ziele gefunden. Um 5 Uhr erreichte das Hasenschiesens auf den Feind seinen Höhepunkt, als an der Straße nach Vézu seine Infanterie ein schwärmte. Der Engländer hielt unsere Stellung dauernd unter heftigstem Feuer. Lt. Voss, der einzige Offizier unserer Kompanie, erhielt einen Beinschuss und geriet am nächsten Tage in Gefangenschaft. Um 10 Uhr erfolgte dann der Rückmarsch unter Führung des Feldwebels Detlefsen. Wir waren der Überzeugung, den Engländer ordentlich eins ausgewischt zu haben.

Die Tage vom 7. bis 9. September 1914

Erinnerungen von Otto Wicheel, zS. Gefreiter d.R. in der 4. Kompanie

Nach ganz kurzer Nachtruhe – ich meinte eben erst eingeschlafen zu sein – wurde der Aufbruch angeordnet. Es war noch ganz dunkel. Wir marschierten längere Zeit und kamen dann mit dem beginnenden Morgen zu den anderen beiden Bataillonen. Hinter einem Walde bei einer Ferme standen mehrere Batterien Artillerie aller Kaliber, die auf ein fernes Ziel zu schießen schienen. Da der Wald den Donner der Geschütze verstärkt zurückgab, verursachten sie ein solches Getöse, dass ich glaubte, nie etwas Ähnliches gehört zu haben. Wir verweilten nur kurze Zeit hier, das Regiment setzte sich bald wieder in Marsch. Wohin es ging, mussten wir nicht, doch schien mir die Marschrichtung ganz verändert. Erinnerung ist mir noch, dass wir einen breiteren Bach kreuzen mussten, über den nur eine schwache, hölzerne Brücke führte, so dass Wagen und Pferde durch die neben der Brücke befindliche Furt geführt werden mussten. Obgleich der Bach ganz flach war, wollte ein Pferd – ich glaube, das des Lts. *Marth*, der an Stelle unseres toten Hauptmanns die Kompanie führte, – durchaus nicht in das Wasser hinein. Weder Güte noch Gewalt fruchteten. Da wir im Marsche waren, konnte ich nicht beobachten, wie es schließlich hinüber gekommen ist.

Bei dem ziemlich warmen Wetter wurde nun marschiert und marschiert. Aber die Truppe war nun schon besser an Strapazen gewöhnt als zum Beispiel am 11. August, dem Einmarschtag in Belgien, und trotz der gewaltigen Anstrengungen gab es nur wenige Marschranke. Auf dem Marsche ereignete sich nichts Bemerkenswertes. Es wurde uns bekanntgegeben, dass zwischen 1. und 2. Armee eine Lücke entstanden sei, die unsere Brigade mit auszufüllen helfen sollte. Der Marsch erstreckte sich bis in die Nacht hinein, und nach kurzer Ruhe wurde der Weitermarsch wieder angetreten. Ich erinnere mich noch, dass wir bei sehr heißem Wetter auf einer breiten Straße vorgingen. Auf beiden Seiten standen herrliche Alleebäume. Über uns zog ein Flieger seine Kreise. Die Straße führte auf Paris zu. All dies hob unsere Stimmung mächtig. Jeder glaubte, in Kürze in Paris zu sein. „Steek din Guttalinschachtel man torech, data du in Paris blanke Steebeln hest!“ oder „Kannst den Eiffelturm all sehn?“ „Junge, Hannis, nu kamt wi Winachen doch noch nach Müttern.“ Diese und ähnliche Nebenarten ließen den unverwundlichen Humor wieder durchleuchten und zeigten den festen Glauben an die deutsche Überlegenheit und einen halbigen Sieg.

In den Nachmittagsstunden mussten wir dann noch mehrmals die große Heerstraße freimachen, weil Geschütze, Munitionskolonnen und andere Fahrzeuge vor- und zurückfahren. Ein Artillerist erzählte uns, dass die Garde-Artillerie in schwerem Kampfe gestanden habe und nun durch das heranrückende IX. Armeekorps aus der schweren Lage bereits worden sei. – In den Abendstunden verließen wir dann die große Straße und kamen auf ziemlich holprigem, abschüssigem und zuletzt wieder ansteigenden Wege auf eine steinige Höhe (Höhe 169). Hier hieß es in der Dunkelheit Schützengräben ausheben. Warum das sein musste, war wohl nur wenigen klar. Auch ich hatte das Gefühl, weit ab vom Feinde zu sein. Meine Gruppe kam auf Vorposten. Etwa 500 Meter vor der Schützenlinie, hinter einem Weinberge, befand sich ein Heuhausen. Das war günstige Deckung und versprach für die ruhenden Posten ein weiches Ruhelager zu geben. Die Nacht verlief ungestört. Am anderen Morgen wollte ich mir gerade die Weintrauben auf ihre Reife hin etwas genauer ansehen, als ich plötzlich 300 Meter

vor mir zwei Engländer erblickte, Welche offenbar ebenso ahnungslos waren wie ich. Ich warf mich schnell zwischen den Reihen hin, so dass ich die Bewegungen des Feindes beobachten konnte. Sie schienen von uns nichts bemerkt zu haben. Nach kurzer Zeit entfernten sie sich. Als ich daraufhin nun Meldung machte, wurde der Posten (140) eingezogen. Auch anderswo hatten man das Näherkommen der Engländer schon gemeldet. Wir rückten dann in den Schützengraben ein, den die Kameraden bis zu ein Meter Tiefe ausgehoben hatten. Also hatten wir wieder den Engelsmann vor uns, der sich schon bei Mons als kriegsgeübter und tapferer Gegner geschlagen hatte. Bald begann auch eine englische Batterie aus verhältnismäßig geringer Entfernung zu feuern. Die Geschosse flogen über unsere Köpfe hinweg. Später erfuhr ich, dass sie unsere Artillerie arg zugesetzt hätten.

Vor uns fiel die Höhe 169 sankt ab. Vor unserer Kompanie war auf 300 bis 400 Meter ein Ackerstück, also freies Schutzfeld. Links zog sich unsere Stellung durch ein kleines Waldstück. Die Engländer leisen nun auch nicht lange auf sich warten. Im Schutze der Waldbäume gingen sie vor. Sobald sie sich aber am Waldrande zeigten, boten sie uns ein gutes Ziel. Da die englische Artillerie unsere Linie nicht beschoss, war es natürlich unmöglich, an uns heranzukommen. Der Graben hat genügend Schutz. Der Kampf entwickelte sich nun mehr und mehr. Besonders links von uns piffen die Geschosse unaufhörlich. Auch vor uns tauchten ab und zu Feinde auf, die aber bei unserem Feuer sofort wieder am Boden lagen. Da nahm auch unsere Artillerie den Waldrand zum Ziel. Eine Salve krachte. Surrend, mit krachenden Splittern rissen die Sprengstücke Zweige und Äste mit fort. Fünf dicke schwarze Rauchwolken hoben sich vom Boden, und gleich darauf ertönte im Walde ein englisches Pfeifensignal. Das habe ich mir wenigstens gedacht, denn fortgesetzt hörte ich ein zweimaliges kurzes Pfeifen. Tüt, Tüüt! – Tüt, tüüt! – Am Nachmittag erblickten wir dann noch in 2000 bis 3000 Meter Entfernung eine lange Marschkolonne. Ich konnte bei der großen Entfernung nicht unter unterscheiden, ob es Deutsche oder Engländer waren. „Das sind die 48er, die kommen uns zu Hilfe“, ging es von Mund zu Mund. Nachher rief einer: „Nee, das sind Engländer!“ Ich weiß heute noch nicht, ob es Deutsche oder Engländer gewesen sind. Der Kampf dauerte mit ziemlich gleicher Stärke fort. Allmählich wurde es dämmerig. Da stürzt ein Unteroffizier mit einem Mann aus dem Waldrand hervor, indem er andauernd winkte und rief: „Nicht schießen!“ Er erzählte dann, dass ein Zug seiner Truppe weiter im Walde vorgedrungen sei und von den rückwärtigen deutschen Truppen anscheinend für Feinde gehalten worden sei. Obgleich er und zwei Mann fortwährend Zeichen und Winke nach hinten gegeben hätten, habe das Feuer nicht aufgehört. Sein Kamerad sei, von einer Kugel durchbohrt, neben ihm hingesunken. Da seien sie schnell hierher gelaufen, um sich in Sicherheit zu bringen. Was Wahres an dieser Episode ist, weiß ich nicht. Jedenfalls hielt das Gewehrgeknatter bis in die späte Dämmerung an. Von allen Richtungen her piffen die Kugeln und schließlich tönte von überall der das Signal: „Das Ganze Halt!“ Trotzdem dauerte es eine geraume Zeit, die Ruhe eintrat.

Ein anstrengender Kampftag lag hinter uns. Weil wir ja den Feind überall und sicherlich unter Verlusten abgeschlagen hatten, freuten wir uns auf das Biwak, das zunächst auch von Lt. *Marth* in der Kampfstellung angeordnet war. Aber es kam wieder einmal anders. „Mäntel wieder aufschnallen! Wir haben noch einen weiten Marsch vor uns!“ befahl er darauf, als der Befehl dazu vom Regiment gekommen war. Weiter ging es mit unbekanntem Marschziel, neuen Strapazen und Kämpfen entgegen.



1. Folge

Hamburg, Juni 1926

Nr. 16

Die Schlacht an der Marne 6. bis 9. September 1914

Das Gefecht bei Neuville-Esternay am 6. September 1914

Von Lt.d.R. Th. Schröder, ehemals Einj.-Freiw. Uffz. 10/84

(141) Am 6. September morgens erwachte ich mit dem Gefühl, selten so gut und ungestört geschlafen zu haben wie in dieser Nacht. Um mich herum hatte schon das übliche Lagerleben begonnen. Es wurde Kaffee empfangen, Gefrühstückt und einige Frühaufsteher waren bereits beim Gewehrreinigen. Um die Freude des Tages noch zu erhöhen, erschien unsere Feldmarketenderei und stellte Schokolade, Speck und andere Herrlichkeiten zum Verkauf aus. Wir alle gaben uns freudig dem Gefühl hin, endlich mal einen Sonntag in ungestörter Ruhe und der Pflege des Körpers leben zu können. Umso größer war unser Erstaunen, als plötzlich Kanonendonner einsetzte. Alles horchte auf. Unser Batls. Kommandeur, Major v. Vieregge, schüttelte den Kopf und sagte zum Adjutanten, Lt. v. Köller: „So kommt den das her, das ist wohl gar nicht möglich!“ Doch bald zeigte sich, dass es möglich war, denn in unmittelbarer Nähe unseres Biwakplatzes erfolgten Geschosseinschläge. Im Augenblick war das Lager alarmiert und in wenigen Minuten stand das Bataillon in Gruppenkolonnen marschbereit angetreten. Wir marschierten von Joiselle in südlicher Richtung bis zu einem Gehöft kurz vor Neuville. Von dort aus ging es querfeld in westlicher Richtung. Nach einem Marsch von ca. 1 – 1,5 Kilometern wurde Halt gemacht und „Hinlegen“ befohlen. Der Feind schien über ausgezeichnete Beobachtung zu verfügen; denn die Kompanie lag noch nicht 5 Minuten in Komp.-Kolonne, das Gewehr im Arm, als schon in unserer unmittelbaren Nähe wiederum Granaten einschlugen, so dass wir gezwungen waren, fortwährend unseren Liegeplatz zu wechseln, um zu verhindern, dass der Feind sich auf uns einschließen könnte. Darüber wurde es Mittag. Das I. Bataillon war inzwischen in östlicher Richtung abmarschiert. Gegen 1 Uhr 40 Min. erhielt das II. Bataillon Befehl, in südlicher Richtung vorzugehen. Wir waren auf einer freien Lichtung angelangt, welche nach Osten und Westen von kleinen Waldstücken eingesäumt war. Dort erhielten wir Befehl, eine Verteidigungslinie mit der Front nach Südosten auszuheben. Doch die Arbeit war kaum begonnen, als unser Bataillon Auftrag erhielt, dem II. Bataillon in südlicher Richtung zu folgen. Das gewaltige Artilleriefeuer, das wir in dieser Stärke noch nicht vornehmen hatten, bewies uns, dass eine große Schlacht entbrannt sein musste. Nachdem das III. Bataillon weit genug her-

angezogen war, um jeden Augenblick eingesetzt werden zu können, wurde erneut Halt gemacht, und wir warteten in einer kleinen, von Waldstücken umgebenen Mulde liegend, weiteren Befehl ab. Hier befand sich auch der Regimentsstab, Herr Oberst v. Amelunzen und der Regts.Adj. Oberlt. *Liebe*, und empfingen die Meldungen über den Stand des Gefechts.

Das Schlachtgetöse war inzwischen noch stärker geworden. Verwundete wurde zurückgetragen oder traten aus dem Waldstück bei Nogentel heraus und suchte Hilfe bei dem Sanitätspersonal. Nun erhielt meine Kompanie, die 10., und, soweit ich mich erinnere, auch die 11. Kp, den Auftrag, in Schützenlinie das vor uns liegende Waldstück zu durchqueren und zur Unterstützung der vorderen Linie in den Kampf einzugreifen. (142) Der kurze Marsch durch das Unterholz sehr behindert und bald zeigte uns das Pfeifen der Infanterie- und Maschinengewehrkegeln, dass wir dicht am Feind waren. Plötzlich wurde der Wald licht und wir gelangten auf einen Chaussee, die Chaussee Courgeaux – Esternay, in deren südlichen Chausseegraben wir unsere Kameraden in Schützenlinie in Stellung sahen. Mit einigen Sprüngen setzten wir über die Chaussee und schoben in die Linie vor uns ein, wobei die Infanteriegeschossen uns nur so um die Ohren piffen. Hier lagen noch andere Teile der 18. I.D., und zwar Kameraden des 85. und 86. Regiments. Wir hatten jedoch schon nach kurzer Zeit den Einbruch gewonnen, dass die Feuer-Überlegenheit auf unserer Seite war. Außerdem bemerkten wir noch, dass sich uns vorgelagert noch eine deutsche Schützenlinie befand, wie ich später hörte, Teile des II. Bataillons. Das Infanteriefeuer nahm allmählich ab. Plötzlich kam der Befehl: „Die 10. Kompanie zurück und im Waldstück sammeln!“ Dieses war nicht ganz einfach; denn es stellte sich heraus, dass ein Teil der Kompanie fehlte. Wir gingen an einem eisernen Gitter entlang und waren nach kurzer Zeit wieder an der Stelle angelangt, wo wir zuletzt in in Reserve gelegen hatten. Dort traf auch bald die 11. Kompanie ein. Das Bataillon war nunmehr wieder vollzählig und rückte bei Eintritt der Dunkelheit nach Neuvy zurück, wo in einem Wiesengrunde gegen 12 Uhr nachts Biwak bezogen wurde. Doch die Freude dauerte nicht lange. Bereits 1 bis 1½ Stunden später mussten wir uns marschbereit machen und marschierten weiter bis Aulnay, wo während der Nacht eine Verteidigungsstellung mit der Front nach Osten ausgehoben wurde. Inzwischen hörten wir, dass das I. Bataillon wieder zum Regiment zurückgekehrt sei, dass aber leider ein großer Teil unserer Kameraden, darunter auch zwei Kompanieführer und zwar Hauptmann v. *Lichtenberg*, und Hauptmann Freiherr v. *Schleinitz*, gefallen seien. Kaum graute der Morgen, so setzte das Gefecht wieder ein. Mein Bataillon verließ die während der Nacht ausgehobenen Gräben und ging an einer Anhöhe, etwa 200 Meter weiter nach vorn, in Stellung. Doch das Gefecht dauerte für uns nur kurze Zeit und es wurde befohlen, die Stellung zu räumen. In Deckung angelangt, wurde sofort wieder Marschkolonne formiert und das Regiment rückte gegen 7 Uhr morgens ab, in Richtung Mont-Bléru – Bendières bis Essises, wo gegen 2 Uhr nachts Biwak bezogen wurde. Bereits nach vier Stunden, also gegen 6 Uhr morgens, am 8. September, erfolgte der Weitemarsch über Chécy-sur-Marne – Essômes nach Moneaux, wo wir gegen 1 Uhr mittags anlangten. Hier wurde eine kurze Rast befohlen und die Feldküchen wurden zu den Kompanien herangezogen, um das Essen auszugeben. In diesem Augenblick erhielt ich von dem Bataillon den Befehl, mit sämtlichen Radfahrern des Regiments in höchster Eile zur Spitze der Division zu fahren, um von dem Kommandeur der Vorhut weitere Weisung zu empfangen. Zur Erläuterung möchte ich erwähnen, dass die Division die Marschrichtung nach La Ferte-Milon eingeschlagen hatte und im Begriff war, zur Entlastung des rechten Teiles der ersten deutschen Armee ihrerseits eine Umfassung des linken Flügels der französischen Armee vorzunehmen. Das Regiment 84 befand sich am Schluss der Division. Bei der Durchführung dieser Aufgabe war die Spitze der Division, welche vornehmlich aus Kavallerie und Artillerie bestand, auf den Feind gestoßen und es war daher notwendig, zur Sicherung der Artillerie, die inzwischen in Stellung gegangen war, die schnellbeweglichen Teile der Infanterietruppen nach vorn zu werfen, um den Schutz der Artillerie zu übernehmen. Hierzu war auch meine Kolonne von Radfahrern bestimmt. Wir machten nunmehr eine Gewaltfahrt an den übrigen Truppenteilen der Division vorbei, wobei wir durch Staub und Hitze sehr zu leiden hatten. Außerdem wurden weitere Mannschaften auf Lastautos nach vorn geschafft, auch die Artillerie der Division, soweit sie nicht schon eingesetzt war, nach vorn gezogen. Nachdem wir etwa 40 Klm. zurückgelegt hatten, gelangten wir an ein Waldstück südwestlich La Ferte-Milon, und wurden hier ohne weiteres, nachdem wir die Fahrräder in den Chausseegraben geworfen hatten, in eine Schützenlinie eingeschoben, die sich schon seit geraumer Zeit mit dem Feind im Gefecht befand. Jedoch war die Hauptarbeit schon geleistet. Der Feind zog sich nach kurzer Zeit zurück und unsere Aufgabe war soweit erledigt. Wir fuhren nunmehr den Weg zurück, den wir gekommen waren, mussten jedoch zu unserem Erstaunen feststellen, dass sich das Regiment, das wir an Schluss der Division wiederzufinden meinten, nicht mehr im Verband der Division befand, sondern zu einem Sonderauftrage, kurze Zeit nachdem wir Radfahrer den Biwakplatz verlassen hatten, nach Westen abgebogen und auf der großen Pariser Straße weitemarschiert war. Ich erhielt diese Nachricht, vom dem Kommandeur des Brückentrains. Dieser schlug mir vor, mich mit meinen Radfahrern der Pionier-Kompanie anzuschließen, bis das Regiment wieder zur Division zurückgekehrt sei. Bemerk-

kenswert ist, dass auch hier am äußersten rechten Flügel der 1. Arme, wo auch immer deutsche Truppen auf den Feind stießen, die deutschen Waffen allmählich die Überhand gewannen und bei allen Truppenteilen, mit denen ich damals in Berührung kam, war volle Zuversicht hinsichtlich der Gefechtslage und das größte Vertrauen zur Führung klar erkennbar.

Die 2. Kompanie am 6. und 9. September 1914

Vom H. Thormeyer, s.Z. Fähnrich in der 2. Kompanie

(143) Marschieren, marschieren und immer wieder marschieren ohne Ruhe und Rast, das war die Losung der vergangenen Tage, ja Wochen, gewesen; nur manchmal unterbrochen durch die Deckungsnahme vor weittragender französischer Nachhut-Artillerie oder durch Engfaltung gegen vermeintlich endlich widerstehenden Gegner. Am 6. September sollte endlich die durch das ewig Manschereien ermüdete Truppen den wohlverdienten Ruhetag haben. Wie anders kam es! Kaum waren die Bagage herangezogen, kaum hatte wir angefangen, die notwendigste Säuberung an Körper und Bekleidung vorzunehmen, als das Regiment alarmiert wurde. Endlich schien der bisher stets ausweichende Gegner den Kampf annehmen zu wollen. Das I. Bataillon erhielt Befehl, die bereits eingesetzte Artillerie zu decken. Es marschierte also an der feuernden Artillerielinie vorbei in östlicher Richtung. Nicht lange, und die 2. Kompanie wurde zum Angriff entfaltet, zwei Züge in vorderer Linie, ein Reserve-Zug dahinter. Kaum ging die Kompanie zum Angriff vor, als sie von drei Seiten ein mörderisches Feuer erhielt. Überall wechselten Waldstücke mit ebenem Gelände ab, so dass man zuerst gar nicht wusste, wo eigentlich der Gegner saß. Der 1. Zug unter seinem Führer Lt.d.R. *Guadican*i, der noch von Mons her den Kopf verbunden trug, kam in ein derartiges feindliches Kreuzfeuer, dass an ein Vorwärtstreffen gar nicht zu denken war. Gerade sollte auch der Reservezug, der sehr unter feindlicher Artillerie-Beschießung zu leiden hatte, nach vorn gezogen werden, um den stockenden Angriff weiter vorzutragen, als vom Bataillon der Befehl kam, zurückzugehen, weil das Bataillon auf beiden Seiten keine Anlehnung hatte und so gezwungen wäre, noch drei Fronten zu kämpfen. Wohl schweren Herzes entschloss sich Oberlt. *Soltau*, seine Kompanie zurückzunehmen. es musste sein, die Lage erforderte es. Beim Zurückgehen erlitt die Kompanie, die schon beim Angriff stark gelichtet war, und auch den tapferen und für seine Leute stets treu besorgten Lt. *Guadican*i verloren hatte, noch viele Verluste. Trotzdem behielt Oberlt. *Soltau* seine Truppe fest in der Hand und vermochte immer wieder, Front zu machen und den Feuerkampf aufzunehmen. Auch der Franzose muss an diesem Tage mächtig gelitten haben. Er drängte nicht nach, im Gegenteil, auch er räumte das Kampfgebiet, wie wir am Abend, als wir die vermisste Fahne des Bataillons suchten, feststellen konnten. Wir fanden die Fahne unweit des Kampfgebietes vom Nachmittag und bei ihr den größten Teil der 3. Kompanie, deren Chef, Hauptmann Frhr. v. *Schleinitz* auf den Tod verwundet war.

Am 7. und 8. September wurde wieder unentwegt marschiert, doch leider ging es zunächst in nördlicher Richtung. Ich sehe noch heute das höhnische Gesicht des Maire eines Dorfes, mit dem er das zurückgehende deutsche Heer musterte, vor mir. Dass er vier Jahre später die Deutschen wiedersehen musste, war mir dann ein besondere Genugtuung. Am 8. September abends kam die 2. Kompanie nach Pisseloup, südlich Montreuil aux Lions, als Vorpostenkompanie. Ich weiß nicht mehr, wie viele Feldwachen und Posten ausgestellt wurden. Ich weiß nur noch, dass wir in dem armseligen Bauernhause, in dem wir lagen, gerade einen Pfannkuchen zu backen versuchten, als draußen bei den Feldwachen eine mächtige Schießerei anhub. Wir schnell heraus, und da sahen wir auch schon, wie die Engländer im ersten Morgengrauen in dichten Massen gegen unsere Feldwachen vorgingen, und wie letztere sich, langsam kämpfend, auf die Kompanie zurückzogen. Die Kompanie hatte sogleich ihre noch am vergangenen Abend zugewiesenen Stellung besetzt und eröffnete ein wohlgezieltes Feuer auf den anrückenden Gegner. Lange ließ sich der Engländer nicht durch Feuer aufhalten, immer dichtere Massen quollen aus dem Marne-Grunde herauf, und die Übermacht wurde erdrückend. Als Oberlt. *Soltau* dies erkannte, ordnete er befehlsgemäß den Rückzug der 2. Kompanie auf die Stellungen des I. Bataillons an. Zugweise baute die Kompanie ab. Immer wieder machte ein Zug längs des Weges Pisseloup – Montreuil Front, um sein Tödliches Blei in die Reihen des Feindes zu senden. So kamen wir, schrittweise kämpfend und den Feind so lange wie möglich aufhaltend, in der Stellung des I. Bataillons an, das sich auf einem Höhenzug südlich Montreuil

befand. In dieser Stellung wurde nun auch die 2. Kompanie eingesetzt und wies unerschüttert die englischen Angriffe zurück. Die Verluste der Kompanie waren gering*). Am Nachmittag, als der Tommy seine Anstrengungen vordoppelte, wurde uns zwar die Munition knapp, so dass mir recht sparsam sein mussten, doch kam immer Munition rechtzeitig nach vorn. Als die Dunkelheit hereinbrach, fühlten wir uns stolz als Sieger. Es war uns allen daher unklar, aus welchem Grunde wir noch am gleichen Abend weiter nordwärts marschieren mussten.

Die 5. Kompanie am 9. September

Nach Mitteilungen des Lt.d.R. W. Pohl, s.Z. Uffz. und Feldwebeldinsttuer der 5. Kompanie

(144) Der Morgen des 9. September sah uns auf der Landstraße des Dorfes Montreuil-aux-Lions. Hauptmann *Klapp* kam zu mir und teilte mir mit, dass wir einen Zug als Feldwache nach Villers-sur-Marne^{†)} zu stellen hätten. Ich rief die Zugführer zusammen. Wir waren uns klar darüber, dass dieser Weg vielleicht ein „Hin“, aber schwerlich ein „Zurück“ haben würde. Offizier-Stellvertr. *Clausen* drängte sich zu der Aufgabe. Ob er seinen 1. Zug dazu mit erhalte, oder einen anderen, oder einen aus der ganzen Kompanie zusammengestellten, sei ihm einerlei, jedenfalls bat er um die Führung dieser zu entsendenden Feldwache. Hauptmann *Klapp* entschloss sich, *Clausen* den 1. Zug der Kompanie mitzugeben. Während die Leute sich fertig machten, nahm mich *Clausen* unter den Arm und trug mir Grüße an seine Eltern und seine Verlobte auf. Er komme auf keinen Fall zurück. Der unberechtigte Vorwurf eines höheren Vorgesetzten in der Schlacht bei Mons habe ihn so schwer verletzt, dass er kaum zurückkommen werde. Ich beschwor ihn, keine Dummheiten zu machen. Aber er lächelte nur traurig, gab mir die Hand und ging. Hptm. *Klapp*, Lt. *Kühl* und sahen ihm und seinen Leuten lange nach.

Bald darauf erhielt die 5. Kompanie ihren Gefechtsauftrag. Als das Bataillon ohne die 8. Kompanie auf dem Marsche nach dem Ostausgange von Montreuil war, traf der Befehl ein, mit einer Kompanie die Straße Montreuil – Chateau-Thierry in östlicher Richtung gegen einen Feind zu sichern, der sich im nördlichen Teile des Bois des Essertis gezeigt habe. Hierzu wurde die 5. Kompanie, die im Bataillon an zweiter Stelle marschierte, bestimmt. Die Kompanie marschierte bis in die Gegend von Haloup und grub sich an einer Anhöhe hart nördlich der Straße nach Chateau-Thierry, mit der Front nach Osten, ein. Kurs nach dem Eingraben wurden einige Schüsse gegen einen sichtbar werdenden Feind abgegeben. Dann trat vollkommene Ruhe ein. Die Leute in ihren Löchern und – schliefen. Ähnliches an Todesmattigkeit habe ich nur erst viel später, an der Somme, wieder erlebt. Auch Hauptmann *Klapp* wurde von der Müdigkeit überwältigt. Da nichts los war, ließ ich ihn bis 4 Uhr nachmittags schlafen. Von dem schweren Gefecht der 6. Kompanie auf der Höhe 169 (189) haben wir nichts bemerkt. Erst gegen Abend wurden wieder ein paar Schüsse auf feindliche Patrouillen abgegeben. Unsere Verluste am 9. September betrugen 1 Mann, dem ein Infanteriegeschoss an der Innenseite des Stiefels entlang gefahren war und die große Zehe verletzt hatte. Der 9. September war der merkwürdigste Gefechtstag, den ich je erlebt habe.

Am Abend zogen wir uns zurück zum Bataillon und dann wurde in der Dunkelheit der Abmarsch angetreten. Die Stimmung war gedrückt. Dass er rückwärts ging, merkte jeder. Aber weder Grund noch Notwendigkeit dafür konnten wir einsehen. Recht trübsinnig lagen wir in einem Straßengraben als 4 bis 5 Mann vom Zuge *Clausen* ankamen und etwa folgendes berichteten:

Bald nach dem Abrücken des Zuges *Clausen* seien Radfahrer, Reiter und Infanterie-Patrouillen dem Zuge entgegenkommen und hätte geraten, doch ja umzukehren, da der für die Feldwache dem Zuge *Clausen* bezeichnete Punkt längst von Engländern, die die Marne bereits überschritten hätten, besetzt sei. *Clausen* ließ sich aber nicht beirren. Als die dem anrückenden Zuge entgegenkommenden Mannschaften und Meldeoffiziere ganz dringend abrieten, den Vormarsch fortzusetzen, weil ein weiteres Vorrücken den gewissen Tod bedeute, ließ *Clausen* eine Stunde nach Abmarsch halten und fragte, wer umkehren wolle. Es meldete sich aber niemand. *Clausen* soll

*) Die Gesamtverluste des I. Bataillons am 9. September betrugen: Tot: 5 uffz. und Mannschaften, verwundet: 2 Offiziere (Lts. *Voss* und *Horn*) und 15 Uffz. und Mannschaften.

†) Sie Skizze S. 107. I dag Villiers-St.Denis.

dann hoch gesagt haben, es sei keine Schande in Anbetracht der eingegangenen Meldung, umzukehren und keine Feigheit. Aber niemand habe sich gemeldet. Schweigend hätte sie dann den Weg fortgesetzt, doch kaum sei der letzte Mann auf der Brücke an der Marne^{*)} gewesen, da seien vor ihnen und hinter ihnen Engländer wie die Pilze aus der Erde Emporgewachsen. *Clausen* habe sich dann in alle Ruhe nach zwei Seiten hin verteidigt und seine Befehle gegeben, bis er, mehrfach verwundet, den Todesschuss erhalten habe. Da habe sich der Rest des Zuges dem Feinde ergeben und sei abgeführt worden. Nur ihnen sei es gelungen, sich unter einer Brücke bis zum Einbruch der Dunkelheit zu verstecken, und nur der mangelnde Mut der Engländer, energisch vorzugehen, habe ihnen das Zurückkommen ermöglicht.

Die Leute berichteten dann noch, wen sie außer *Clausen* noch hätten fallen sehen und nannten auch die Namen derer, die in Gefangenschaft gefallen waren.

Wir waren von der Mitteilungen auf das tiefste erschüttert.

Das Gefecht des 1. Zuges der 5./84 am 9. September 1914

Von Lt.d.R. a.d. Lorenzen, s.Z. Einj.-Freiw. in der 5. Kompanie

(Hierzu s. Skizze Seite 107)

(145) Am Morgen des 9. September 1914 trat der 1. Zug der 5. Kompanie unter Gewehr. Die Tornister wurden von den requirierten Wagen heruntergeholt, abhanden gekommene Zeltbahnen ergänzt, ein Schlachter dem Zuge zugeteilt, dann ging es in Marchordnung einem unbekannten Ziel zu.

Nach zwei Stunden machten wir Halt und bekamen von unserem Führer, Offizier-Stellv. *Clausen* zu wissen, dass eine rückwärtige Brücke^{†)} zu sichern sei. Das Gelände wurde allmählich hügelig und nicht ferner Kanonendonner drang von rechts zu uns herüber. Die Uhr mochte etwa 10.30 Uhr geworden sein, als wir eine Offiziers-Patrouille von einem mir nicht bekannten Regiment trafen. Sie eröffnete uns, dass sie die Brücke von Engländern besetzt vorgefunden hätte, und nun, ihre Aufgabe ledig, zu ihrem Regiment zurückkehren wolle. *Clausen* wollte jedoch den erhaltenen Befehl ausführen und ordnete den Weitermarsch an. Wir passierten das Dorf A [Coupru] und B [Domptin], ohne auf menschliche Wesen zu stoßen. Nach dem Dorfe B ging es mit Marschsicherung weiter. Ein 17jähriger Zivilist wurde noch aufgegriffen, auf Waffen durchsucht und mitgenommen, weil er nach irgendeiner Richtung hin Zeichen gemacht hatte. Die Brücke musste jetzt nahe sein. war uns aber durch Bodenerhebungen verborgen. Eine Patrouille, die vorgeschickt wurde, kam sofort mit der Meldung zurück, dass tatsächlich Engländer die Brücke besetzt hielten. Daraufhin zogen wir uns mit Nachhutsicherung hinter das Dorf B [Domptin] zurück und nahmen außerhalb des Dorfes im kniehohen Klee eines Abhanges Stellung. Vom Dorf aus waren wir nicht zu sehen, konnten aber den Dorfausgang sehr gut beobachten und nötigenfalls unter Feuer nehmen. Eine halbe Stunde mochten wir dort gelegen haben, als sich eine englische Kavallerie-Patrouille von 4 bis 6 Mann am Ausgange des Dorfes B [Domptin] zeigte, anhielt und die Gegend prüfte. Unser Führer beobachtete sie mit dem Feldstecher und sagte: „Engländer! Abschießen!“ Wir ließen sie aber etwas näher kommen und nahmen sie erst dann unter Feuer. Ein paar Kerls flogen in den Straßengraben mit ihren Gäulen, während zwei oder drei sich in das Dorf retten konnten.

Die Uhr war 12 geworden und nichts regte sich mehr, als wir uns dann weiter durch das Dorf A [Coupru] zurückzogen. Außerhalb des Dorfes war ein Hohlweg, wo wir uns zwanglos lagerten. Eine Seitenpatrouille sicherte uns gegen das Dorf A [Coupru] und B [Domptin].

Clausen beobachtete, durch eine Strohdienmen gedeckt, das Gelände. nach kurzer Zeit konnte man mit unbewaffnetem Auge einen Schützenschleier in etwa 2000 Meter Entfernung entdecken. Links von uns zeigten sich Kavallerie-Abteilungen, die sich in unserer linken Flanke hinter Strohdienmen in Deckung begaben. Die sie schwarzweiße Lanzenwimpel trugen, hielten wir die für Freunde, und freuten uns, Ulanen in unsere Nähe zu

^{*)} über den Domptin-Bach. Die Schriftl.

^{†)} Brücke über den Domptin-Bach in Villiers-sur-Marne [Villiers-St.Denis], durch deren Besetzung der Weg Willers-sur-Marne – Bézy gesichert worden wäre. Die Schriftleitung.

wissen. Da sich in nächster Nähe weder reiter noch Infanterie zeigte, schickte unser Führer unseren Radfahrer, den Gefreiter *Antzen*, zur 5. Kompanie zurück und bat um weitere Befehle. Bei einer zufälligen Begegnung mit *Antzen* im nächsten Jahre erfuhr ich von ihm, dass er seinen Auftrag nicht hat ausführen können, da er sofort aus dem an der Straße gelegenen Gehöft G [La Ferme Paris] Feuer erhielt, sein Rad fortwerfen und die Flucht ergreifen musste. Während wir noch in dem Hohlwege lagen, ertönte der Ruf: „Achtung! Automobile!“ Sie kamen von jenseits des Dorfes auf uns zu. Wir nahmen sie sofort unter Feuer, worauf sie schleunigst Kehrt machten und verschwanden. Darauf schwärmten wir aus und warteten ab, als wir plötzlich von drei Seiten Feuer bekamen. Der gegenüber liegende Gegner war nicht zu sehen, musste aber, nach dem Knall zu urteilen, ziemlich nahe sein. Das sich nun entwickelnde Feuergefecht nahm immer mehr an Heftigkeit zu. Hier und da schrie einer auf und sank zusammen. Ein Schuss durchbohrte mir den rechten Unterarm und durchschlug die Speiche. Kampfunfähig kroch ich aus der Feuerlinie in den Hollweg, wo sich schon einige andere Verwundete befanden. Im gleichen Augenblick bemerkte ich, dass sich die Vermeintlichen Ulanen in Bewegung setzten, um unsere linke Flanke aufzurollen. Ich sah das Ende des Zuges kommen, und um der Gefangenschaft zu entgehen, lief ich mit zwei Kameraden rückwärts, quer übers Feld, um zur Kompanie zu stoßen. Fortwährend wurden wir schwer beschossen, erreichten aber glücklich eine querlaufende Straße, auf der wir nach links entweichen wollten. Dies gelang nicht, weil abgesessener Kavallerie die Straße sperrte und uns unter Feuer nahm. Wir konnten nur nach rechts durch ein großes Gehöft G [La Ferme Paris] entweichen, das mit einer Mauer (146) umgeben war. Vergebens suchten wir einen Durchgang und stießen dabei im Stall auf die Bewohner. Auf meine dringende Aufforderung hin bequemte sich der Besitzer, uns in einen Schweinestall zu führen und uns durch den Auslauf entweichen zu lassen. Wir waren kaum zwei Minuten hindurch, als Kavallerie heransprengte und uns unter Feuer den Rückweg sperren wollte. Ich sprang links durch eine Hecke, lief daran herunter und benutzte einen ausgetrockneten Wassergraben, um von der Weite aus unter den Weg zu kriechen, während die Engländer oben hin- und herjagten. Unter der Brücke verband ich meine Wunde nochmals und wartete hier mit meinem Kameraden *Clausen*, der Dunkelheit ab. Da die ganze Gegend von Engländern besetzt war, und ich durch den letzten Sprung den rechten Mittelfußknochen gebrochen hatte, ging die Suche nach dem Verbleib unserer Truppe nur sehr langsam von statten. Das Geräusch der Bagagen allein musste uns zur Orientierung genügen. Nach mühseligem und aufregendem Suchen stießen mir dann schließlich gegen 3 Uhr nachts zu unserer Truppe. Außer uns beiden war nur noch einer vom ganzen Zug zur Kompanie zurückgekehrt. Nach Kriegsschuss traf ich einen Unteroffizier des Zuges und erfuhr von ihm, dass er als einziger Unverwundeter gefangen und mit den Verwundeten des Zuges zusammen unter starker Bedeckung abtransportiert worden wie. Der Offizier-Stellvertreter *Clausen* habe durch drei Kopfschüsse den Tod gefunden.

Mit dem Zuge Clausen am 9. September 1914

Von Marius Möller, z.S. Einj.-Freiw. in den 5. Kompanie

Die 5. Kompanie traf am 9. September um 4,30 Uhr morgens an, und der 1. Zug marschierte unter der Führung des Vizefeldwebels, Offizier-Stellvertreter *Clausen*, zur Sicherung einer Brücke nach Villiers-sur-Marne ab. 45 Mann stark, gingen wir auf der Straße, die wir am Abend vorher gekommen waren, zurück, bogen dann rechts ab und kamen durch einige Dörfer, die zum größten Teil verlassen waren. Nach 3 Stunden näherten wir uns dem Dorfe Villiers. Eine Gruppe wurde als Patrouille zur Erkundung vorgeschickt. Sie erstieg die Berghänge, von denen aus das Dorf zu übersehen war, und stellte fest, dass es von Engländern besetzt war. Eine feindliche Patrouille, die auf die Gruppe zukam, wurde abgeschossen. Nachdem die Patrouille zurückgekommen war, zog sich der Zug zurück bis hinter ein Dorf. Dort besetzten wir die Höhen zu beiden Seiten der Straße. Eine englische Kavallerie-Patrouille, die die Straße entlang kam, wurde von uns beschossen. Nach einer halben Stunde zeigte sich auf den Höhen rechts und links, sowie vor uns eine feindliche Schützenlinie, die gegen uns vorging. Wir zogen uns deshalb zurück und nahmen Stellung an der Straße, nicht weit von einem Wäldchen. Dann kamen zwei bis drei englische Autos mit Offizieren auf der Straße auf uns zu. Als sie von uns beschossen wurden, machten sie schnell Kehrt. Darauf wurde ein fürchterliches Infanteriefeuer auf uns eröffnet. Nach einer

halben Stunde erhielten wir auch Feuer von links. Wir zogen uns deshalb etwas weiter zurück, so dass wir links Deckung durch einen Wald erhielten. Plötzlich hörte das Feuer auf, und eine starke englische Kavallerie-Abteilung machte eine Attacke von hinten aus uns. Ohne dass wir es ahnten, waren sie hinter dem Walde herumgekommen und ganz dicht an uns heran. So wurden wir, die wir noch am Leben waren, gefangen genommen. Es waren noch 23 Mann. Offizier-Stellvertreter *Clausen* war kurz zuvor gefallen, mit ihm der Tambour *Dreyger* und andere. Verwundet wurde die Unteroffiziere *Jürgensen* und *Petersen*. Von einer Patrouille, die feindwärts noch einem Wäldchen herausgeschickt worden war, wurden am Tage darauf noch der Gefreite *Petersen* und die Musketiere *Behrendsen* und *Andersen* gefangen. Vierzehn Tage später kamen noch weitere drei Mann von Zuge *Clausen* zu uns.

Noch unserer Gefangennahme wurden wir zurückgeführt und englischen Generalstabsoffizieren vorgeführt, die uns eingehend ausfragten. Über das Ergebnis waren sie sehr enttäuscht. Besonders wunderten sie sich darüber, dass wir so wenige waren.

Erst im Frühjahr 1919 kamen wir aus der englischen Gefangenschaft in die Heimat zurück.

Bericht über die Tätigkeit der 7. Kompanie am 9. September 1914

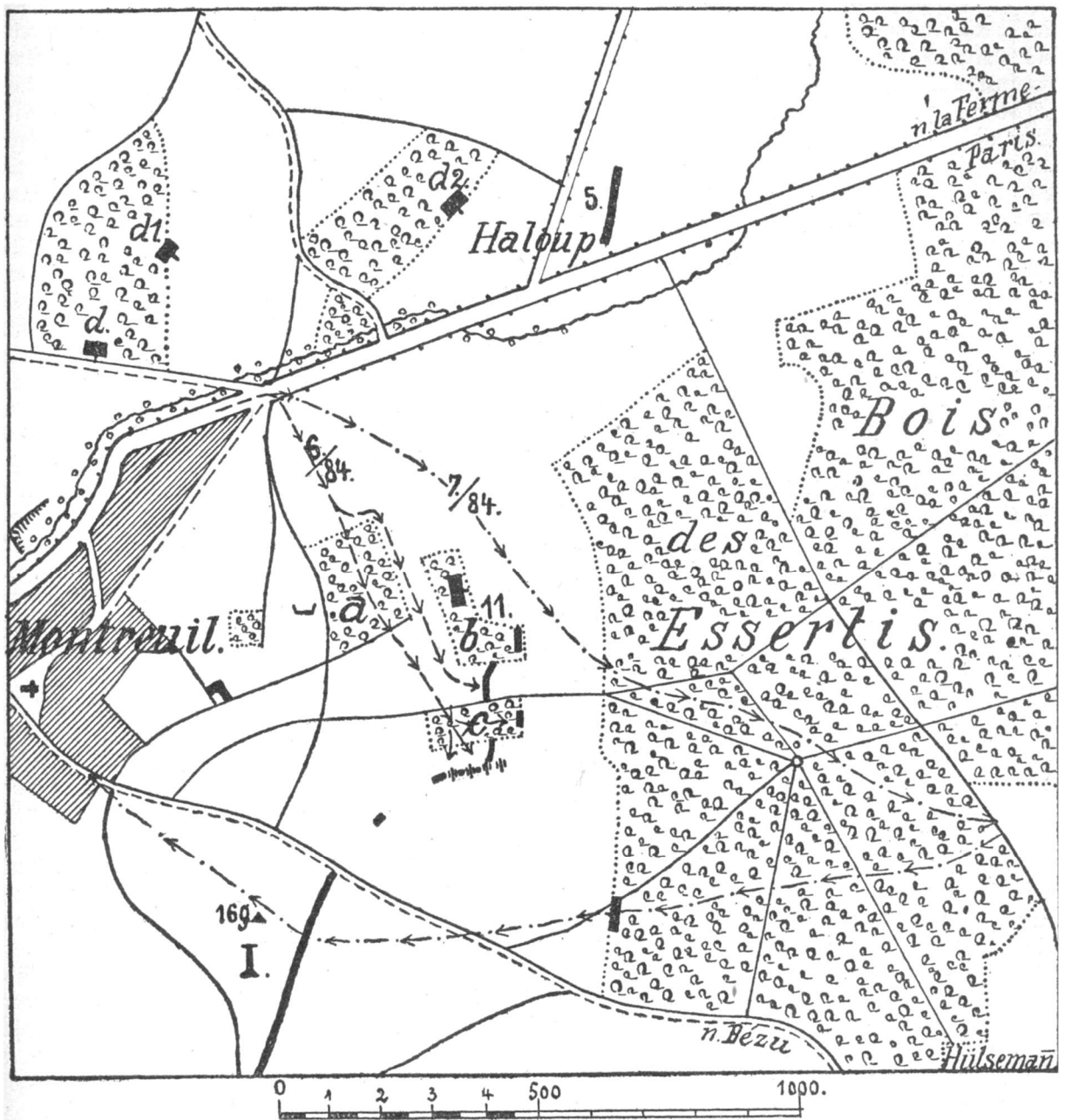
Von Major a.D. Mende, s.Z. Führer der 7. Kompanie

Am Morgen des 9. September stand 7. Kompanie am Ortsausgange von Montreuil-aux-Lions – die genaue Zeit ist mir nicht mehr erinnerlich; m.E. war es schon zwischen 6,30 und 7,30 Uhr morgens, denn die Kompanie tat bereits an, als die große Bagage des 4. Res. Korps (147) von Dhuisy oder La Sablonnière in der Dämmerung des frühen Morgens durchmarschiert – und hatte daselbst höchstens 1 Stunde gewartet, als der Befehl kam: „Hauptmann *Mende* noch vorn!“ Ich begab mich zu Fuß nach dem letzten Hause am Ostausgang von Montreuil-aux-Lions und wurde von dem dort zu Pferde haltenden Abteilungskommandeur der II./F.A.R. 45 aufgeklärt, dass ich mit der Kompanie den Artillerieschutz der 6./F.A.R. 45 zu übernehmen hätte. Wir begaben uns auf eine kleine Anhöhe neben der Batterie, und ich erhielt von dem Major, indem er auf das Bois des Essertis wies, den Befehl „die Kompanie an den jenseitigen Rand des Waldes zu führen und daselbst den Artillerieschutz zu übernehmen“. Pflichtgemäß machte ich darauf aufmerksam, dass ich mangels einer Karte das Gelände nicht kenne, die Breite und Wegsamkeit des Waldes nicht beurteilen und einmal im Walde drin, so schnell mit bepackten Leuten nicht an einer gefährdeten Platz kommen könne. Ich gestattete mir den Vorschlag, die Süd- und Südwestecke des Bois des Essertis als vorteilhafter und zweckmäßiger zu besetzen, da ich bei Ausführung des gegebenen Befehls die sich daraus ergebenden Folgen und eine Verantwortung für den Schutz der Batterie nicht übernehmen könne. Darauf wurde mir von dem Kommandeur der II./F.A.F. 45 erwidert, ich habe seinen Befehl gehört und er verlange, dass dieser ausgeführt würde, sonst werde er mich vor ein Kriegsgericht stellen.

Nach diesen wenig erquicklichen Auseinandersetzung ließ ich die Kompanie antreten und führte sie in den Wald hinein mit dem Bestreben (148) den mir gegebenen Befehl, den jenseitigen, also den Ostrand des Waldes, zu erreichen, auszuführen. Die Kompanie, nur noch etwa 40 Mann stark, ging in drei Abteilungen, wie eine Kompaniekolonne, vor. Durch das sehr dichte Unterholz war die Vorwärtsbewegung sehr erschwert, und außerdem konnte man nur wenige Schritte weit sehen. Hieraus erklärt sich auch der Umstand, dass der Zug *Haase* – in der Vorwärtsbewegung am weitesten links – den Anschluss an die Kompanie verlor und nach Nord-Nordosten abkam. Als ich mit der Kompanie den Ostrand des Waldes erreichte, konnte ich daselbst nicht sehen oder feststellen, denn vor uns lag ein unübersichtliches Gelände von Gestrüpp, manneshoch Kuffeln und Büschen. Dies und meine Überzeugung, dass ich von der zu bedeckenden Batterie zu weit entfernt war, veranlasste mich, gegen den ausdrücklichen Befehl an den Westrand des Waldes zurückzugehen.

Hier angekommen, hörte ich

1. plötzliches Infanteriefeuer aus nordöstl. Richtung in etwa 200 bis 300 Meter Entfernung im Walde. Wie ich später erfuhr, war Lt. *Haase* auf Engländer gestoßen, hatte 50 bis 60 niedergemacht und vier oder fünf gefangen genommen;



2. aus nördlicher Richtung M.G.-Feuer. Da ich feindliche M.G.s. vermutete, sandte ich eine Patrouille, deren Führer ich heute nicht mehr weiß – es kann Uffz.d.R. *Beuck* gewesen sein, denn eine andere Patrouille habe ich meiner Erinnerung nach nicht abgesandt – in dieser Richtung vor, die nach etwa 10 bis 15 Minuten zurückkehrte, ohne etwas vom Feinde festgestellt zu haben. Er meldete mir dagegen, dass die 6./45 mit nur noch einem Geschütz feuere, welches nur von einem Manne, der in den Feuerpausen in volle Deckung sprang, bedient würde. Die gleiche Beobachtung konnte ich von meinem Standpunkte aus am Waldrande machen. Auf meine ausdrückliche Frage nach eigenen Truppen meldete die Patrouille, solche nicht gesehen zu haben. Dagegen konnte ich selbst von meinem Standpunkte aus feststellen, dass die Höhe 169 mit eigenen Truppen besetzt war. Ab und zu erhielt meine Kompanie auch von dort Feuer. Ferner schlugen im Walde in unmittelbarer Nähe meiner Kompanie Schrapnells eigener Artillerie ein. Hieraus und aus dem Infanterie- und M.G.-Feuer im Walde musste ich schließen, dass sich der Feind im Walde befinde, oder dass die Bewegungen meiner Kompanie als solche feindlicher Abteilungen angesehen würden. Da ich mich mit der Kompanie nun – so, wie ich die Lage auffasste – zwischen eigenen Truppen und Feind befand, hielt ich es für richtig, die Front der besetzten Höhe 169 frei zu

machen, und veranlasste den Vizefeldwebel *Matthiessen*, der sich dazu erbot, uns mit blankem Helm auf gezogenem Degen als eigene Truppe zu erkennen zu geben. Danach sprang die Kompanie in kleinen Trupps über die ungedeckte Ebene und erreichte die auf Höhe 169 Liegenden eigenen Truppen; wenn ich nicht irre, war es die 4. Kompanie und Teile des III. Bataillons. Nach Durchschreiten der Schützenlinie sammelte ich die Kompanie und führte sie an den Ostausgang von Montreuil-aux-Lions zurück. Von hier aus begab ich mich persönlich wieder in die Stellung der 6./F.A.R. 45 und traf dort Hauptmann *Hülsemann* stehend vor. Seine Kompanie war ausgeschwärmt und im Begriff, sich einzugraben. Die Batterie schwieg und gab keinen Schuss mehr ab, auch sah ich keinerlei Bedienungsmannschaften mehr.

Zur Kompanie zurückgekehrt, erhielt ich den Befehl, mich zu Verfügung des Regimentskommandeurs zu halten, und rückte mit der Kompanie nach Punkt d, d 1 oder d. 2 der Skizze. Ich entsinne mich nur noch, dass der Regimentskommandeur mit Adjutanten etwa 50 Meter vor dem Waldrande saß, bereits krank war, und dass meine Kompanie gedeckt hinter dem Stabe im Walde lag. Hier waren auch Teile der 8. Kompanie, aber ohne Hauptmann *Grebel*, die im Laufe des Nachmittags eingesetzt wurden.

Um Nachmittag traf auch Lt. *Haase* mit seinen Leuten mit vier oder fünf Gefangenen ein. Seine Meldung über den Zusammenstoß mit dem Engländer im Walde gab ich weiter. Wie ich später hörte, soll das am Vormittag vernommene M.G.-Feuer von einem englischen M.G. hergerührt haben.

Wir hatten am 9. September meines Weißens nur wenige Verwundete, die nach unserer Ansicht durch unser eigens Feuer verletzt wurden.

Zum Bericht des Major a.D. Mende über die Tätigkeit der 7. Kompanie am 9. September 1914

Von Oblt.a.D. A. Haase, s.Z. Zugführer in der 7. Kompanie

Nach den Anordnungen des Kommandeurs der II./F.A.F. 45 zur Übernahme des Schutzes der 6. Batterie durch die 7. Kompanie wurde zum Marsch auf den jenseitigen Rand des vor uns liegenden Waldes angetreten. Ich selbst bekam Befehl, mit meinem Zug zugleich auch die linke Flankendeckung der Kompanie zu übernehmen. Zu diesem Zwecke ließ ich zwei Gruppen, ausgeschwärmt und nach links gestaffelt, seitwärts vorgehen. Außerdem ging links (149) vorwärts noch eine Patrouille voraus. Beim Vorgehen durch den Wald bin ich mit meinem Zuge nun nicht sogleich von der Kompanie abgekommen. Wir kamen alle zusammen an den jenseitigen Rand des Waldes heran, wo wir unübersichtlichem Gelände standen und nach kurzer Beratung Beschlossen, wieder zurückzugehen. Hierbei übernahm ich die Nachhut. Kaum hatten wir den Rückmarsch angetreten, als der Wald mit heftigen Schrapnell- und Granatfeuer überschüttet wurde, wobei ein Mann meines Zuges eine Verwundung am Kopfe erhielt. Die Züge schwärmten aus und hierbei verlor ich die Fühlung mit der Kompanie, da in dem Augenblick gerade die Einschläge um uns und über uns lagen. Ich kam bis an einen mitten im Walde stehenden Neubau, wo ich meinen Zug sammelte. Da ich von feindlicher Seite einen Angriff vermutete, schickte ich eine Patrouille gegen den Feind vor. Schon vorher hatte ich mich beim Vorgehen durch den Wald zum Einhalten der Richtung nach der Sonne orientiert, so dass ich jetzt ziemlich genau die Richtung angeben konnte. Eine englische Patrouille wurde von einem aufgestellten Posten zurückgetrieben. Die nach dem Waldrande gegen den Feind ausgesandte Patrouille brachte die Meldung, dass sie feindliche Geschütze in Feuerstellung und englische Truppen gesehen hätte, die sich auf den Wald zu, in dem wir uns befanden, bewegten. Gleichzeitig meldete eine andere Patrouille, die die Fühlung mit der Kompanie bzw. mit den eigenen Truppen wieder aufnehmen sollte, dass sich Engländer schon in Walde befänden und auf unseren augenblicklichen Standort zukämen. Die Patrouille berichtete außerdem noch, dass nicht weit von uns sich ein Hohlweg durch den Wald hinziehe, den die auf uns zukommenden Engländer noch durchschreiten müssten. Ich ließ meine Zug sofort ausgeschwärmt antreten in Richtung auf diesen Hohlweg, besetzte den Rand und hörte dann auch die lauten Zurufe der Engländer, durch die sie die Verbindung mit einander hielten. Den Hohlweg hatte ich in dünner, breiter Front besetzen lassen. Als nun die Engländer in ausgeschwärmter Linie den Hohlweg herunterkamen, ließ ich ein

heftiges Feuer auf sie eröffnen, brachte ihnen etwa 40 bis 50 Mann Verluste bei und nahm außerdem noch fünf Mann gefangen. Die reichlich erbeuteten Lebensmittel und der Tabak kamen uns sehr zustatten.

Ich ging dann, mit meinem Zuge, durch seitliche Sicherungen gedeckt, nach unserem Ausgangspunkte zurück, nachdem uns durch Helmschwenken am westlichen Waldrand, der eigenen Truppe erkenntlich gemacht hatten. – Gleich oben hinter der Höhe bei unserer außer Gefecht gesetzten Batterie traf ich mit Hauptmann *Hülsemann* zusammen, der mich als Reserve seiner in Gefechtsstellung befindlichen Kompanie an dem Waldrande zurückbehält. Der Zug wurde jedoch nach einiger Zeit von Hauptmann *Mende* zurückgeholt, weil die 7. Kompanie zur Regiments-Reserve bestimmt worden war.

Der 9. September 1914

Von Joh. Andresen, s.Z. Zugführer in der 7. Kompanie

Am Nachmittag des 8. September marschierten wir auf der mit Truppen und Bagagen vollgestopften Pariser Chaussee in Richtung auf Montreuil-aux-Lions, das wir am Abend erreichten. Die 7. Kompanie bezog Unterkunft im Ort, mein Zug lag in einem Gehöft am Nordwest-Ausgange. Die Nacht verlief ruhig. Am frühen Morgen hatten wir noch die große Bagage bei uns, die Wäsche konnten wir noch schnell wechseln, dann ging es an die Gewehre und unser Häuflein marschierte in den Ort hinein, um zur Kompanie zu stoßen. Wir bogen gerade in die Hauptstraße ein, als ein Zug der 5. Kompanie uns entgegenkam. Sein Führer, Offz.-Stellvertreter *Clausen*, kam auf mir zu und gab mir die Hand mit den Worten: „Wir gehen auf Feldwache. Sollte ich nicht zurückkommen, so grüße zu Hause“. Wir sahen uns nicht wieder. Vor drei Tagen bei Esternay hatten wir noch bis spät abends des Schlachtfeld nach Verwundeten aufgesucht – Soldaten-Schicksal!

Wir hatten uns soeben mit der Kompanie vereinigt, als Befehl eintraf, den Schutz der südlich Montreuil in Stellung befindlichen Artillerie zu übernehmen. Die Kompanie rückte an der Artilleriestellung vorbei in das Bois des Essertis. Kaum hatten wir es erreicht, als von uns links rückwärts heftiges Infanteriefeuer hörbar wurde. Der Zug *Haase* war auf Erkundung ausgesandt und konnte feststellen, dass englische Infanterie durch den Wald gedrungen war und die Artillerie aus nächster Nähe befeuert hatte. Es glückte Lt. *Haase*, den Gegner flankierend zu fassen und ihm tüchtig Verluste zuzufügen. Sechs Gefangene blieben der Hand des Zuges. Der Rest der 7. Kompanie, bei dem sich auch Hauptmann *Mende* befand, durchsuchte den Wald ostwärts, ohne jedoch auf Gegner zu stoßen. Auf dem Rückwege kamen wir an den westlichen Waldrand und erhielten von eigener, südlich Montreuil in Stellung befindlicher Schützenlinie Feuer. Hauptmann *Mende* ordnete an, dass wir uns als deutsche Truppen zu erkennen geben sollten. Sobald jedoch einer von uns sich sehen ließ, erhielt er sofort Feuer. Dieser Situation machte Vizefeldwebel *Matthiessen* ein Ende. Er steckte den vom Bezug (150) entblößten Helm auf die Degensitze und sprang, den Helm hochhaltend, aus dem Walde heraus. Das Feuer verstummte. Eine Patrouille stellte fest, dass er sich um unsere I. Bataillon handelte. Uns wurde geraten, das Schussfeld freizumachen, weil das Feuer gegen vorgehende Engländer jeden Augenblick wieder eröffnet werden könnte. Hauptmann *Mende* befahl deshalb Räumung des Waldes und Zurückgehen auf das I. Bataillon. Gruppenweise vollzog sich die Räumung. Hinter dem I. Bataillon sammelten wir uns in einer Kuhle und stellten uns dem Bataillon zur Verfügung. Nach einiger Zeit wurde wir zurückgezogen und marschierten zum II. Batl. zurück. Zunächst lag der Zug am Ostrande von Montreuil in Reserve, erhielt dann jedoch Befehl, den Schutz der Fahnen beim Regimentsstabe zu übernehmen. Mit nördlicher Marschrichtung stiegen wir in einen Bachgrund hinab, überschritten den Bach und kletterten jenseits durch Obstgärten den Abhang hinauf. Oben an einem Waldrande lag der Regiments-Stab und hatte einen vorzüglichen Überblick über das Kampfgebiet. Es war sehr interessant, von hier aus den Gang der Schlacht zu verfolgen. Die Angriffe der Engländer hörten gegen Abend auf und unser Regiment blieb überall Herr der Lage. Ein feindlicher Versuch, unseren linken Flügel zu umgehen, wurde durch den Einsatz von Maschinengewehren vereitelt. nach Eintreffen der 9er war dieser Flügel vollkommen gesichert.

Überall war das Schlachtfeld behauptet worden. War uns die allgemeine Lage nach dem 6. September schon schleierhaft gewesen, so begriffen wir heute erst recht nicht, warum der Rückmarsch angeordnet wurde. Das Zurücklassen der Verwundeten unter Pflege eines Sanitäters in einer Scheune am Ostausgange von Montreuil war den Truppen nicht unbekannt. Diese Tatsache und das heimliche Loslösen vom Feinde machten einen nie-

derdrückenden Eindruck. Auf den Fahrzeugen wurden Verwundete mitgeführt. Fußkranke gab es nicht, ein Zurückbleiben hätte Gefangenschaft bedeutet. So verließen wir gesenkten Hauptes die Marne, der wir so frisch und frohgemut entgegengestürzt waren.

Der 9. September 1914

Von C. Beuck, s.Z. uffz.d.R. in der 7. Kompanie

Der 9. September wird ein heißer Tag für uns. Heute sind die Engländer unsere Gegner. Das II. und III. Bataillon werden am Ostausgang von Montreuil-aux-Lions bereitgestellt, die 7. Kompanie zum Schutze der Artillerie auf Höhe 169 in die Waldstücke am Nordhange dieser Höhe vorgeschickt. Wir kommen in einem dichten Wald, in dem keine Orientierung möglich ist. Hauptmann *Mende* forderte eine Patrouille, welche die Lage aufklären soll. Ich melde mich und gehe mit einigen Mann los. Wir kommen trotz des Feuers wohlbehalten zu einer deutschen Batterie. Sie steht seit gestern im Feuer. Tote und Verwundete liegen hingestreckt neben den Geschützen. Drei von diesen schweigen, weil ihre Bedienung tot oder verwundet ist. Nur ein Sergeant ist unverwundet am Leben. Unausgesetzt bedient er sein Geschütz und feuert. Sein Gesicht ist steinern, sein Blick stier. Er beachtet mich kaum, als ich Auskunft über die Lage haben will. Er ist nur für sein Geschütz da – ein Bild der Pflichterfüllung bis zum letzten Blutstropfen! – Wir kehren zu unserer Kompanie zurück und erstatten Bericht. Inzwischen hat Lt. *Haase* mit seinem 1. Zuge in dem dichten Walde einen Zusammenstoß mit Engländern gehabt. Einzelnen, sich hinter Bäumen deckend, haben unsere Leute den Feind zurückgetrieben. Aber unsere Lage hier ist unhaltbar. Gruppenweise laufen wir aus unserem Walde durch heftiges Granat- und Gewehrfeuer über eine Höhe, an deren jenseitigen Rande wir uns sammeln. Während des Laufens über ein Rübenfeld reiße ich trotz der pfeifenden Kugeln, die Eile gebieten, eine weiße Wurzel heraus, - der Hunger quälte zu sehr. Diese Wurzel war für mich die einzige Nahrung dieses Tages. Mir rücken nun in einen weiter rückwärts gelegenen Wald, in dem wir wieder Teile unseres Bataillons antreffen. Am Abend rücken wir ab und marschieren ununterbrochen bis 2 Uhr morgens.

Die 6. Kompanie am 9. September 1914

Von Oberstlt. a.D. *Hülsemann*, s.Z. Kompaniechef 6./84.

Als wir uns am 8. September abends Montreuil-aux-Lions näherten, war die Chaussee, auf deren linker (südlicher) Seite das Gelände in einer steilen Böschung anstieg und rechts nach einem Bache zu tief abfiel, mit Geschützen und Fahrzeugen aller Art rettungslos verstopft. Es schien kein Vorwärts zu geben. Unsere Marschkolonnen musste daher halten, und wir Hauptleute machten uns daran, das Knäuel zu entwirren. Es bedurfte aller Energie und Rücksichtslosigkeit, um der Schwierigkeiten Herr zu werden. Zunächst mussten alle aufgesessenen Mannschaften herunter von den Pferden und den Fahrzeugen, und die unruhig (151) gewordenen Pferde am Kopf führen. Dann wurden die Fahrzeuge und Geschütze einzeln herausgezogen und in Marsch gesetzt. Darüber brach die Dunkelheit herein, und als auch wir wieder antreten konnten, war kaum noch die Hand vor den Augen zu sehen.

Der Befehl für die 6. Kompanie lautete, als Vorposten-Kompanie zur Sicherung der großen Pariser Straße nach Monbertoin zu rücken und an dem Wege Monbertoin – Porte Ferré mit der Front nach Süden eine Verteidigungsstellung einzurichten.

Eine Karte der Gegend besaßen wir nicht. Wo lag Monbertoin? Erkundigungen ergaben, dass wir, wenn wir noch 20 Minuten durch Montreuil hindurch auf der Großen Pariser Straße vorrückten, nach Monbertoin kommen

würden. Wir raten also an, trafen nach etwa 20 Minuten auf eine Häusergruppe und nahmen an, dass dies Monbertoin wäre. An den letzten Häusern ging die Kompanie ins Biwak und schob zur Sicherung eine Feldwache noch einige hundert Meter auf der Chaussee vor. Es war 11 Uhr abends geworden. Die Leute waren zum Umfallen müde. Nur mit Mühe waren sie dazu zu bringen, ihre Essen an der Feldküche in Empfang zu nehmen, ein untrügliches Zeichen, dass sie tatsächlich am Ende ihrer Kräfte angelangt waren. Waren mir doch nunmehr 48 Stunden ununterbrochen unterwegs! Das Ausheben einer Verteidigungsstellung konnte erst begonnen werden, nachdem sich die Kompanie etwas erholt hatte. Außerdem: Wo war der Weg von Monbertoin nach Porte Ferré zu finden? Wo war Süden? Kein Stern stand am Himmel, um die Himmelsrichtung anzuspüren, der uns den gesuchten Weg hätte zeigen können. Mein Kompass hatte den Zeiger verloren. Es wäre eine unsinnige Beanspruchung der Truppe gewesen, irgendwo im Gelände eine Stellung auszuheben, nur um den Befehl auszuführen und ohne zu wissen, dass die Stellung auch ihren Zweck erfüllen würde. Ich schob daher das Ausheben der Verteidigungsstellung bis zum Morgengrauen auf – die Mitteilung, dass auch die Führung auf die Anlage der Stellung an diesem Abend verzichtet hatte, erreichte uns nicht – und begab mich, als der Morgen heraufdämmerte mit meinen Meldern auf die Höhe rechts der Straße. Links der Straße lagen Wiesen. Hier konnte die Verteidigungsstellung keinesfalls gedacht sein. Auf der Höhe traf ich einige Kompanien der u89er, die sich anschickten, sich einzugraben. Sie hatte den gleichen Auftrag wie meine Kompanie. Das Einsetzen der Kompanie an dieser Stelle schien also überflüssig.

Zur Kompanie zurückgekehrt, - es war gegen 8 Uhr geworden -, traf mich der Befehl nach Montreuil zur . und 7. Kompanie zurückzukehren.

Die ganze Nacht hindurch waren Kolonne und Bagagen fremder Divisionen an uns in Richtung Montreuil vorübergerasselt. Von der allgemeinen Lage konnten wir uns kein Bild machen.

Beim Bataillons-Stabe in Montreuil war dicke Luft. Hauptmann *Klapp*, der Chef der 5. Kompanie, war auf das tiefste verärgert! Er hatte Differenzen persönlicher Art mit dem Bataillons-Kommandeur gehabt. Gegen 9 Uhr wurde in der Reihenfolge 7., 5. und 6. Kompanie an den Westrand von Montreuil zurückgerückt. Die 8. Kompanie verblieb noch auf ihrem Posten an der Chausseegabel 1 Kilometer südlich Porte Ferré. Unsere Artillerie stand auf Höhe 169, südwestlich Montreuil im Feuer. Schussrichtung nach Süden. Dann erhielt die 5. Kompanie Auftrag, Engländer, die aus der Richtung von Ferme-Paris her längs der Straße nach Montreuil vorgehen sollten, zurückzuwerfen. Ferme-Paris? Von da waren wir doch gestern anmarschiert. Die Engländer kamen uns also in den Rücken. Merkwürdige Lage! Darauf erhielt die 7. Kompanie (Hauptmann *Mende*) Befehl, zur Sicherung unserer Artillerie in die Waldstücke südw. Montreuil zu rücken. Die Kompanie war vor nicht langer Zeit abmarschiert, als die 6. Kp. – es war 10 Uhr vorm. – den Auftrag erhielt „eine Batterie des F.A.R. 45, die dort oben steht und von den Engländern bedroht wird, zu sichern! „Eile tut not!“ fügte der Bataillonskommandeur hinzu. Engländer greifen von Osten her an. Engländer bedrohen eine unserer Batterien, die nicht weit von uns südwestlich im Feuer steht! Merkwürdig! Zum Nachdenken war keine Zeit. Die Züge *Meisenburg* und *Backe* werden in den befohlenen Richtung entwickelt. Der 3. Zug folgt. Als wir den Steilhang an der Chaussee hinaufgeklettert waren und den Nordhang der Höhe 169 erreichten, lag vor uns eine Hölle. Mit gewaltigem Krachen detonierte schwere Granate auf Granate vor uns auf der Höhe. Schwaden gelblich-grünen Rauches lagerten über dem Gelände, das wir zur durchschreiten hatten. Unaufhaltsam gingen die Züge in die Feuerzone und in die vor uns liegenden kleinen Waldstücke hinein. Musketier *Jantzen* wurde von einer Granate gefasst und bis hoch über die Bäume in die Luft geschleudert. Er war der erste Tote an diesem Tage. Ein junger Unteroffizier, der zum ersten Male im Gefecht war, verlor vollkommen die Nerven. Er kam auf den Knien ausgerutscht und rief dauernd: „Sie kommen, sie kommen!“ Auf ruhiges Zureden stand er auf und ging mit. In allen späteren Gefechten zeichnete er sich durch seine Ruhe und Umsicht hervorragend aus. Nach durchschreiten des ersten Waldstückes a (s. Skizze S. 148) wurde nach links auf zwei weitere kleine Waldstücke abgebogen (Skizze b und c). (152) Zwischen beiden gingen Engländer zurück in den großen Wald des Essertis. Das feindliche Artilleriefeuer hatte etwas nachgelassen. Während Lt. *Meisenburg* und Lt. *Backe* sich mit ihren Zügen dem südlichsten Waldstück (c) zuwandten, vor dem die gefährdete Batterie (6./F.A.R. 45) lag, ging ich selbst mit 2 Gruppen zwischen den beiden Waldstücken b und c hindurch, den weichenden Engländer nach. Plötzlich erhielt die Kompanie von allen Seiten ein vernichtetes infanteriefeuer. Wo die Engländer steckten, die uns mit ihrem Feuer überfallen hatten, war nicht festzustellen. Nirgends war etwas von ihnen zu entdecken. Lt.d.R. *Backe* erhielt einen Schuss durch den Oberschenkel dicht unter der Leiste. Neben ihm brach sein treuer Bursche *Hollesen* mit fast der gleichen Verwundung zusammen. Der Gefreite d.R. *Albrecht*, Lehrer von Beruf, fiel, durch die Brust getroffen, mit dem Rufe: „Mitt Gott für Kaiser und Reich!“ Neben ihm starben den Heldentod die Musketiere *Gorny*, *Rudlewski* und der Reservist *Skibild*. Die beiden Gruppen, mit denen ich selbst vorgegangen war, fielen bis auf den letzten Mann. Es waren der Gefr. *Nansen*, ebenfalls Lehrer von Beruf und die Musketiere *Matthiessen*, *Johann-*

sen-Lemberg, **Winter**, **Noisen**, Woltmann, Beutner, Gertenbach, Jablonski und der Hornist Mau. Die Kugel, die mir zugehört war, fuhr mir haarscharf am Kopfe vorbei. Ich warf mich blitzschnell zu Boden und rollte mich an den Rand des Wäldchen c, wo mir eine dicke Eiche Deckung bot. Die folgenden Augenblicke werden mir ewig in Gedächtnis bleiben. Nach der verhängnisvollen Salve auf uns fiel kein Schuss mehr. Tiefe Stille, nur um mich ein leises Stöhnen, nur einige Sekunden; der Todesengel löste die Seelen 10 tapferer Helden von ihrem irdischen Körper und führte sie hinauf zur großen Armee. Lebt du noch? Ich war mir im Augenblick unklar darüber. Warum sollte ich als einziger am Leben geblieben sein? Das kam mir zu merkwürdig vor. Und doch war es wohl so. Ich erinnerte mich, dass mein Feldwebel *Kohlmetz* bis vor einigen Augenblicken neben mir gewesen war. Also war auch er tot. Da hörte ich im Walde die kreischende Stimme des Leutnants *Meissenburg*. Er war wohl das erste Mal, das sich mich über sie gefreut habe. Gott sei Dank! Dort lebte noch jemand. Der ganze Vorgang hatte sich in wenigen Sekunden abgespielt.

Lt. *Meissenburg* hatten mit dem Rest seines Zuges die Batterie besetzt, die etwa 50 Schritt südlich des Waldrandes c im freien Feld stand, das linke Geschütz etwa 300 Meter vom Bois des Essertis entfernt. Die Geschütze waren bis an die Achsen eingegraben, die Bedienung lag tot bei den Geschützen. Nirgends mehr ein Lebender. Also waren wir doch zu spät gekommen! Die Batterie war anscheinend von den Engländern aus den Wäldchen c und aus dem Bois des Essertis überfallen und von den schweren Granaten weittragender englischer Geschütze zusammengeschossen worden.

Der Zug *Meissenburg* setzte sich in den Geschütz- und Mannschaftsdeckungen der Batterie fest. Zunächst bekam er noch Feuer aus dem Bois des Essertis in der linken Flanke. Musketier *Hirsch* fiel durch Kopfschuss, mehrere andere wurden verwundet. Reservist *Schmidt*, Lehrer von Beruf, erhielt Schuss durch den Mund und wurde zu mir in die Deckung des Batterieführers hinter der Batterie gebracht. Ohne einen Laut des Schmerzes hielt er hier, nur notdürftig verbunden, bis zum Abend aus. An ein Zurückbringen war zunächst nicht zu denken. Denn sobald man nur den Kopf über die Deckung erhob, klackte ein Schuss an den Ohren vorüber. Dann hörte das Feuer aus dem Bois des Essertis auf. In dem Walde erhob sich ein lebhaftes Infanteriegefecht und nach einiger Zeit erschien Lt. *Haase* von der 7. Kompanie am Waldrande und winkte uns mit dem blanken Helme herüber. Durch das Eingreifen der 7. Kp. wurde unsere Lage wesentlich gebessert. Wir waren eine Zeitlang ohne Beschuss, und die Sorge um unsere linke Flanke los. Ich benutzte die Zeit, um die Kompanie in eine verteidigungsfähige Stellung zu bringen und zu ordnen. Zug *Meissenburg* blieb in der Linie der Geschütze liegen. Nur sein linker Flügel wurde etwas zurückgebogen und nahm Front gegen den Wald von Essertis. Sein rechter Flügel wurde in Richtung auf das I. Battalion, dessen linker Flügel etwa 600 Meter rechts von uns zu sehen war, verlängert. Zwischen die Kompanie und den linken Flügel des I. Bataillons wurde eine halbe Gruppe gelegt, da die Lücke bei weitem nicht geschlossen werden konnte. An den schmalen Ostrand des Wäldchens c wurde eine Gruppe vorgeschoben und die Blöße zwischen den Wäldchen b und c etwa in Höhe des linken Flügels des Zuges *Meissenburg* geschlossen, Front gegen das Bois des Essertis. Alles hatte sich so schnell wie möglich einzugraben, denn man konnte nicht wissen, wie lange die Ruhe dauern würde. Leider dauerte das Eingraben doch länger, als es geboten war, weil sich herausstellte, dass viele Mannschaften ihre Spaten während des Vormarsches „verloren“ hatten. So musste man sich gegenseitig aushelfen, und als das Feuer der Engländer erneut losbrach, war der linke Flügel der Kompanie zwischen den beiden Wäldchen b und c noch nicht genügend eingegraben, so dass er im Laufe des späteren Gefechtes empfindliche Verluste erlitt. Das Wäldchen b besetzte später die Kompanie *Rochel*. Die Geschütze der besetzten Batterie sollten zur etwaigen Sturmabwehr mit (153) verwendet werden. Leider stellte sich aber heraus, dass sämtliche Verschlusssteile fehlten. So mussten wir zunächst auf diese Abwehrmittel verzichten. Ich beschloss aber, weil die Batterie auf die Dauer doch nicht ausfallen durfte, zu der Batterie zu gehen, die etwas rechts rückwärts in der Nähe eines Gehöftes in Stellung stand, um dort das Erforderliche bei dem Batterieführer zu veranlassen. Auf dem Wege dahin sah ich mit tiefer Erschütterung die schmerzlichen Verluste meiner Tapferen Kompanie. Überall lagen bleich und regungslos all die Braven, die mir in Friedens- und Kriegszeiten ans Herz gewachsen waren, überall warteten noch Verwundete auf ihren Rücktransport. Zu meiner freudigen Überraschung traf ich auf meinen Feldwebel *Kohlmetz*, unverwundet, aber mit bleichem, gelblichgrün gefärbtem Gesicht, wie er den Toten die Erkennungsmarken abnahm und sich Notizen machte. Er war, wie er mir meldete, kurz bevor der Feuerüberfall auf uns hereinbrach, infolge Gasvergiftung ohnmächtig umgefallen und auf diese Weise dem Tode entgangen.

Die an dem Gehöft stehende Batterie des F.A.R. 45 erreichte ich nicht mehr. Zu meiner größten Verwunderung protzte sie auf und ging zurück. Sie schien stark mitgenommen zu sein. Überall lagen Tote und verwundete Pferde herum, ein bejammernswerter Anblick. Ich beschloss, einige Leute zu beauftragen, den armen leidenden Tieren den Gnadenschuss zu geben, wurde aber durch den Verlauf der Verhältnisse an der Ausführung meiner Absicht verhindert.

Zur Kompanie zurückgekehrt, sah ich mehrere lange feindliche Infanteriekolonnen neben einander auf etwa 4 Kilometer Entfernung von Südwesten her eine Höhe heruntersteigen. Ich schickte sofort Meldung zurück und erbat einen Artilleriebeobachter nach vorn, erhielt jedoch die Antwort, dass die Artillerie von rückwärts ebenso gut beobachten könne wie aus der vordersten Linie. Obgleich unsere Artillerie sehr lebhaft feuerte, habe ich nicht beobachten können, dass sie von uns beobachteten feindlichen Kolonnen unter Feuer genommen wurden. Sie verschwanden bald in einer Mulde, die nicht einzusehen war. Wenn ich meine damaligen Beobachtungen auf die mir jetzt vorliegen Karten übertrage, kamen die Kolonne von der Höhe von Genevrois herunter und gingen in der Richtung auf Bézu la Guéry vor. Es war zwischen 12 und 1 Uhr nachmittags. Beim I. Bataillon wurde das Feuergefecht lebhafter und bald erschien auch uns gegenüber eine lange Schützenlinie auf einem Geländerrücken in etwa 900 Meter Entfernung. Nach ihrer Ausdehnung waren es etwa zwei bis drei Bataillone. Als mir sie unter Feuer nahmen, legten sie sich hin und überschüttete uns mit einem unerhörten Feuer. Verluste erlitt die Kompanie im Wesentlichen dadurch nur auf ihrem linken Flügel, wo das Feuer von der Seite her einschlug und wo man sich noch genügend eingegraben hatte. Da ich meine stark zusammengeschmolzene Kompanie bis auf den letzten Mann hatte einsetzen müssen und mit einem Angriff stark überlegener feindlicher Kräfte rechnen musste, bat ich um eine Reserve. Vom Bataillons-Kommandeur wurde ich auf die 7. Kompanie verwiesen, die hinter der 6. liege. Sie war aber nirgends zu finden. So blieb die Kompanie auf sich angewiesen.

Der Feuerkampf begann sich in die Länge zu ziehen. Die Engländer lagen wie festgenagelt an dem Höhenrücken, wo sie gute Deckung gefunden hatten. Wir waren schon im Zweifel, ob es ihnen an dem festen Willen oder an dem erforderlichen Schneid fehlte, uns von der Höhe 169 herunterzuwerfen. Vielleicht erwarteten sie auch die gewünschte Wirkung von ihrem Massenfeuer. Der Angriff aus ihrer Stellung gegen uns wäre allerdings nicht leicht gewesen und hätte ihnen schwere Verluste gekostet, wenn sie geradewegs über das fast deckungslose Gelände gegen uns vorgegangen wären. Die größte Sorge bereitete mir das Bois des Essertis in unserer linken Flanke, dessen Rand nur etwa 300 m seitwärts unserer Stellung lag. Griffen die Engländer von hier aus und gleichzeitig in der Front mit den erforderlichen Kräften, an denen es ihnen scheinbar nicht fehlte, an, so konnte die Sache für uns unangenehm werden. Aber Stunde auf Stunde verging, und es geschah nichts. Erst gegen 7 Uhr abends fielen einige Schüsse aus dem Bois des Essertis. Hierbei blieb es aber. Der Wald, in dem sie anscheinende schlechte Erfahrungen gemacht hatten, schien ihnen unangenehm zu sein. Jedenfalls nutzten die Engländer seine für den Angriff günstige Lage nicht aus. Die 6. Kompanie lag bis zum Abend zwar unter dem heftigsten Feuer, ernsthaft angegriffen wurde sie jedoch nicht.

Bei dem rechts von uns liegende I. Batl. schienen sich die Verhältnisse ernster gestaltet zu haben. Hauptmann *Buchholz*, der Führer des I. Bataillons, schickte wiederholt Bitten um Verstärkung an nicht. Da ich selbst über keine geschlossene Abteilung mehr verfügte, gab ich seinen Meldungen nach rückwärts weiter. Daraufhin traf zunächst ein Zug, bestehend aus Mannschaften verschiedener Kompanien, dann ein weiterer Zug unter einem Vizefeldwebel und schließlich ein halber Zug der 8. Kompanie unter dem Sergeanten *Röver* ein. Ich leitete alle diese Verstärkungen dem I. Bataillon zu. Sergeanten *Röver* kam bald mit einem Streifschuss am Kopf zurück. Endlich kam gegen Abend auch noch die M.G.K. des Gr.-Regts. 89 unter dem Hauptmann *Frhr. v. Ledebur*. Auch sie verwies ich an das I. Bataillon. Ob sie noch zum Einsatz gekommen ist, ist mir nicht bekannt geworden.

(154) Bei dem stundenlangen Feuergefecht wurde uns wiederholt die Munition knapp, besonders auch deshalb, weil wir bei dem eiligen Einsatz der Kompanie die Munition unseres Patronenwagens nicht hatten ausgeben können. Bei der Heranschaffung der Munition zeichnete sich besonders der Musketier *Reiche* und der Gefr. *Jensen*, der sich bereits am 6. September als Radfahrer so hervorragend benommen hatte, aus. Sie legten den Weg von der Kompanie nach Montreuil und wieder zur Kompanie in dem blödsinnigen Feuer der Engländer wohl zehnmal zurück und hatten das Glück, unverwundet zu bleiben. Bald nach 7 Uhr abends geschah etwas ganz Unerwartetes. Das Feuer der Engländer hörte auf und die Engländer verschwanden von dem Höhenrücken uns gegenüber. Wir trauten zunächst der Ruhe nicht, und ich ordnete an, die Stellung nach Kräften zu verbessern. Es blieb aber ruhig. Kein Schuss fiel wieder. Erleichtert atmeten wir auf und mit gutem Mut sahen wir dem kommenden Tage entgegen, als sich der Tag neigte. Unbehelligt ging ich an der Stellung der Kompanie entlang. Sie war gut. Das geringe Schussfeld auf dem linken Flügel der Kompanie von 200 bis 300 Meter dem Bois des Essertis gegenüber wurde dadurch verbessert, dass es durch einige Gruppen durch flankierende Feuer bestrichen werden konnte. Außerdem hatte die Kompanie *Rochel* der Wäldchen b besetzt. Die Verluste der Kompanie waren außerordentlich hoch. Sie waren aber im Wesentlichen eingetreten, als die Kompanie am Morgen die Engländer aus der Batterie vertrieben hatte. Das Feuer der Engländer am Nachmittag hatte uns trotz seiner Heftigkeit

nur wenige geschadet. 16 Mann waren gefallen^{*}). Verwundet waren außer Lt. *Backe* und seinem Burschen *Hollesen*, die Unteroffiziere *Staak* und *Zimmermann*, die Gefreiten *Schmidt*, *Petersen II* und *Zachrschewski*, und die Musketiere *Tatje*, *Olstowski*, *Wesper*, *Vornils*, *Dreckmann*, *Möller*, *Pisick*, *Fett*, *Röhren*, *Stapel*, *Hansen III*, *Rattenborg*, *Jacobsen I*, *Jacobsen II*, *Sanders*, *Tofft*, *Jessen II*, *Andrychowski*, *Neukirch*, *Frank*, *Schmidt III*, *Jørgensen I*, *Senbott* und *Johannsen*, im ganzen 1 Offizier, 2 Unteroffiziere, 3 Gefreiter und 25 Mann. Die Kompanie hatte fast die Hälfte ihres Bestandes eingebüßt. Leider hatten noch eine große Anzahl der Verwundeten wegen des starken Feuers, das den ganzen Nachmittag über auf dem Gelände gelegen hatte, nicht geborgen werden können. Trotzdem war die Stimmung am Abend gut und zuversichtlich.

Da traf zu unserer größten Überraschung 9 Uhr abends der Befehl ein, nach Montreuil zurückzugehen. Meine erste Sorge waren die ungeborenen Verwundeten. Schmerzlich war es für uns auch, dass wir den Gefallenen nicht eine letzte Ruhestätte mehr bereiten konnten. Die Sorge für sie musste anderen überlassen werden. Dann die Geschütze! Bis zum Eintreffen des Befehls zum Zurückgehen hatte uns die Sorge um die Geschütze nicht weiter bewegt. Solange wir in der Batterie lagen, waren sie gesichert. Zu Erwägungen, was mit ihnen zu tun sei, wenn wir zurückgehen müssten, lag für uns keine Veranlassung vor. Erst in de Augenblick, als der Befehl zu Räumen der Stellung eintraf, tauchte plötzlich die Frage auf: Was wird aus den Geschützen? Mit der Antwort, die wir uns gaben: die Batterie muss und wird sie mit ihren Protzen abholen, war die Sache für uns erledigt, und wir wandten uns der Bergung unserer Verwundeten zu. Eile tat not, denn die Ausführung des Befehls nach Montreuil zurückzugehen, bildete keinen Aufschub. Nach allen Seiten gingen Patrouillen zu vier Mann auseinander, um die Verwundeten in Zeltbahnen an den Weg heranzutragen. Nur wenige Gewehre blieben zurück, um die Stellung besetzt zu halten und die Sicherung gegen den Feind fortzusetzen. Die Geschütze stehen, bis an die Achsen eingegraben, wie eingemauert in den Boden an dem Südwärts abfallenden Hange der Höhe, zum Teil sind sie zerschossen, und warten auf die Protzen. Die verwundeten sind zusammengetragen, endlich! Es hat zu lange gedauert. Man wird ungeduldig. Die Ereignisse und Anstrengungen der letzten Tage und besonders die heutigen mit dem Ergebnis des Zurück rissen an den Nerven. Die Protzen sind noch nicht gekommen. Warum nicht, ist uns unerklärlich. Zum weiteren Warten ist kein Zeit mehr. Die allgemeine Lage ist vollkommen unklar. Es geht auf 10 Uhr und ist stockdunkel geworden. Wir müssen abrücken. Die Geschütze mit Mannschaften der Kompanie zurückzubringen, dazu fehlt es an Kräften und an Zeit. Bittere Gefühle kommen auf. Fünfzig Mann hatte die Kompanie verloren, um die Batterie zu retten. Fast 12 Stunden hatten wir, zeitweise in bösem Feuer, zwischen den Geschützen gelegen und sie gegen eine Übermacht hatte sich bei uns blicken lassen, und um die Geschütze gekümmert! Erwartet man vielleicht noch, dass wir die Geschütze bis an die Protzen in die sichere Deckung nach Montreuil hinunter karrten? Mit Recht gemischten Gefühle und nicht ohne Groll gegen unsere artilleristischen Kameraden, mussten wir die Batterie räumen und die Geschütze in Gottes (155) Namen stehen lassen. Vielleicht kamen die Protzen doch noch.

Halbwegs Montreuil traf ich einen Artillerie-Offizier, den Leutnant v. *Graffen*, zu Pferde mit einem Wachtmeister. Auf meine Frage nach dem Wohin? gab er mir zur Antwort, da er die Geschütze holen wolle. Nach meiner ärgerlichen Erwiderung, dass es dazu allerdings nachgerade Zeit sei, gingen wir weiter in der beruhigenden Gewissheit, dass die Geschütze, um die so viel Blut geflossen war, nun doch geborgen seien. Nach einigen Wochen – wenn ich nicht irre, lagen wir bereits in der Stellung bei Moulin-sous-Touvent – wurde ich von der Division zu einem Bericht aufgefordert, warum die 6. Kompanie nicht die Geschütze der 6. Batterie des F.A.R. 45 mit zurückgebracht hätte. Ich war wohl selten über etwas so überrascht, wie über diese Aufforderung. Erfuhr ich doch erst hierdurch, dass die Geschütze nicht zurückgebracht worden waren. Sie waren von den Engländern bei ihrem späteren Vorrücken gefunden, und ihre „Eroberung“ als ein großer erfolg ihrer Waffen in den Blättern der Entente gefeiert worden. Löste diese Tatsache allein schon schmerzliche Empfindungen aus, so war es für mich ein besonders bitteres Gefühl, dass meine Kompanie für den Verlust der Geschütze gewissermaßen mitverantwortlich gemacht werden sollte. Es war nicht nötig, die Geschütze in Feindeshand fallen zu lassen. Es hatte nach der taktischen Lage genügend Zeit, auch die Möglichkeit bestanden, sie zurückzubringen. Warum es aber die Kompanie hätte tun sollen, wollte mir nicht in dem Sinn. Dass die Protzen der Batterie schon vorzeitig nach rückwärts abgeschoben worden waren, war mir am Abend des 9. September nicht bekannt.

Als wir in Montreuil ankamen, stand das Bataillon schon marschbereit. Ich gerate mit dem Batls.-Arzt, Stabsarzt Dr. *Wetzell* aneinander, als ich höre, dass die Verwundeten nicht nach rückwärts abgeschoben sind. Er war aber durch den Befehl zum Abmarsch so überrascht worden wie mir. So viele an transportfähigen Verwundeten auf den Wagen Platz finden konnten, wurden mitgenommen. Die übrigen und die nicht Transportfähigen

^{*}) Die Gesamtverluste des II. Bataillons am 9. September betrugen: Tot: 16 Mann, verwundet: 1 Offizier (Lt. *Backe*) und 38 Unteroffiziere und Mann; vermisst: 1 Offizier (Offz.-St. *Clausen*) und 48 Unteroffiziere und Mann.

mussten unter der Obhut einiger Sanitäts-Unterroffiziere zurückgelassen werden und fielen in Feindeshand. Der Kompanie kann zustatten, dass auf dem großen Kraftwagen, dem Entsatz des bei Voyennes in Trümmer gegangenen Patronenwagens, eine ganze Reihe von Verwundeten, darunter Lt. *Backe*, untergebracht werden konnten. Es war wahrlich keine Vergnügungsfahrt, die sie auf ihm antraten, mancher Seufzer und manches Stöhnen ging von ihm aus, aber alle waren glücklich, der Gefangenschaft entronnen zu sein. Umso mehr bedauerten wir die Unglücklichen, die wir hatten zurücklassen müssen.

Dann wurde abmarschiert. Es war gegen 11 Uhr nachts. Wohin es ging, ahnten wir nicht. Stumpfsinnig tappeten wir hinter unserem Vordermann her. In unserem Innern war es ebenso dunkel und trübe, wie die Nacht und die Zukunft, in die wir hin einmarschierten.

Wegen ihres hervorragenden Verhaltens, ihrer Tapferkeit und Umsicht am 9. September konnte ich bei der nächsten Gelegenheit zur Auszeichnung mit dem E.K. II in Vorschlag bringen: Lt.d.R. *Backe*, Feldwebel *Hohlmetz* (Gef. bei Shabin), Offz.-St. *Pries* (gef. bei Moulin), die Unteroffiziere: *Peters* (gef. am Hartmannsweilerkopf), *Brandt* (gest. als Lt.d.R. nach seiner Gefangennahme bei Cambrai), *Hadewig*, *Brockdorff* (gest. am Typhus), *Steffen*, *Staak*, *Zimmermann*, *Evarlsen*, die Gefreiten: *Zachrschwski*, **Jensen** (gef. bei Uffholz), *Ketelsen*, und die Musketiere: *Reiche*, *Rattenborg*, *Milczewski*, *Heck*, *Timm II*, *Penning* und *Hagen*.

Erinnerungen aus der Marne-Schlacht. Der 8. und 9. September 1914

Von C. Jensen, s.Z. Feldwebel der 8. Kompanie

Am morgen des 8. September trafen wir mit dem I. und III. Bataillon zusammen. Der Marsch ging weiter. Ja, jetzt schreibt man das so ganz leicht hin, aber damals hat man doch ganz gehörig die Zähne zusammenbeißen müssen. Die Sonne meinte es fast zu gut mit uns müden Kriegern. Und nun kam noch etwas hinzu, was die Stimmung besonders drückte. Wir erkannten die Ortschaften wieder, die wir vor ein paar Tagen auf siegreichem Vormarsche berührt hatten. Die Frage: „Was deutete das alles? Warum marschieren wir zurück?“ vermochten auch unsere Offiziere nicht zu beantworten.

Bei Chézy überschritten wir die Marne wieder. Die brennende Sonne plagte uns, besonders hier im Marnetal. Endlich, wurde Halt gemacht. Die Feldküchen wurden herangeholt. Man konnte sich satessen, und, da Wasser genügend vorhanden war, auch satt trinken.

Nach zweistündiger Rast ging es weiter. Aber jetzt wurde nach Westen abgebogen. Als wir an dem Wegweiser lesen: „Paris 60 km!“ da waren die letzten schweren Tage und der schauerhafte Nachtmarsch vergessen. „Paris“ war jetzt die Parole. Aus der Marschkolonnen ertönten die alten, lieben Marschlieder: „Deutschland, hoch in Ehren“ und „Siegreich woll’n wir Frankreich schlagen“. Unwillkürlich streckten sich die müden Glieder. In stolzer Haltung, als ob es nach beendeter Übung auf dem Nordermarkt in Hadersleben mit „Augen rechts“ am (156) Kommandeur vorbeiginge, so zogen wir auf der Großen Straße gegen Westen.

Trotz des Dauermarsches von mehr als 36 Stunden mit frischem Mut zu neuen Taten.

Das Regiment bildete zusammen mit dem Gren.-Regiment 89 die Brigade *Kraewel*. In Montreuil-aux-Lions wurde Ortsunterkunft bezogen. Die 6. Kompanie und unsere 8. hatten die Sicherung zu übernehmen. Es war bereits dunkel, als die Kompanie an Ort und Stelle, an der Chausseegabelung etwa 2 Kilometer südwestlich Montreuil, eintraf. Es war eine verantwortungsvolle Aufgabe, die die Kompanie hatte. Würden die Todmüden Leute sich als posten noch wachhalten können? Außergewöhnliche Verhältnisse verlangten außergewöhnliche Maßnahmen. Einzelne Posten wurden nicht aufgestellt. Auf Anordnung des Hauptmanns *Gebel* hatte eine Gruppe auf der Straße ausgeschwärmt, diese zu sichern. Die Ablösung erfolgte halbstündlich. So war die Wachsamkeit gesichert, und alle Leute hatten Gelegenheit, etwas vom dem nötigen Schlaf nachzuholen. Zelte wurden nicht aufgeschlagen. Mit dem Gewehr im Arme ruhte die Kompanie unmittelbar neben der Straße.

Ich hatte das Glück, gegen gute Worte und gegen Erstattung von 2 Mark vier Weißbrote von dem Fahrer eines Bagagewagens zu bekommen. Es war nicht viel, aber die Brote wurden brüderlich geteilt; auf jeden Mann kam eine Schnitte.

Die Nacht verlief ohne Störung.

Am morgen des 9. September wurde die Bagage einer Kavalleriedivision, die unweit des Standpunktes der Kompanie genächtigt hatte, unliebsam aus ihrer Ruhe gestört. Englische Granaten schlugen dicht beim Lager ein und verursachten, dass die Bagage schleunigst auf Montreuil zu verschwand.

Es mag gegen 9 Uhr gewesen sein, als heftiger Gefechtslärm aus östlicher Richtung uns anzeigte, dass unsere Kameraden dort im Kampfe standen. Aber der Befehl, die Straße zu sichern, hielt die Kompanie an der Straßengabelung fest. endlich, etwa gegen 11 Uhr vormittags, überbrachte ein Radfahrer einen Befehl, der etwa besagte, mit der Kompanie nach Montreuil zu marschieren und sich dort zur Verfügung des Regiments zu halten. Soweit ich mich entsinnen kann, wurde der Befehl später dahin ergänzt, dass die Kompanie bei dem Waldstücken hart nördlich des Ostausganges von Montreuil bereitgestellt werden sollte. Obgleich der Ort selbst, wie auch die Höhen nördlich davon dauern unter Artilleriefeuer lagen, errichte die Kompanie ohne Verluste den vorgeschriebenen Platz. Hier am Walde befanden sich der Herr Regimentskommandeur Oberst *von Amelunxen* und unser Bataillonskommandeur, Major *Meibauer*.

Als die Meldung von dem schweren Kampfe der 6. Kompanie einging, wurde der 3. Zug (Sergeant *Röver*) zur Verstärkung der 6. Kp. eingesetzt. Der Rest der Kompanie rückte später als Reserve des Regiments bis zur Schlucht am Ortsausgange von Montreuil vor. Über unsere Köpfe hinweg zogen die englischen Granaten ihre Bahn, aber auch unsere Artillerie, besonders die leichten Haubitzen, blieben keine Antwort schuldig.

Im Laufe des Nachmittags wurde noch ein Halbzug des 2. Zuges (Offz.-St. *Hartmann*) eingesetzt. Der Halbzug brachte der vorderen Linie die notwendig gewordenen Munition mit.

An dieser Stelle sei es noch erlaubt, das brave Verhalten des Reservisten *Andersen* zu erwähnen. *Andersen* war Führer Kompanie-Patronenwagens. Als die Munition vorne knapp wurde, brachte *Andersen*, unbekümmert um das feindliche Feuer, seinen Wagen bis zum Standpunkte der 8. Kompanie vor. Schon am 6. September hatte *Andersen* seinen WSagen bis dicht hinter die Kampflinie der 86er vorgebracht. Seinen Exzellenz der Herr Divisionskommandeur, der diesen Vorgang beobachtet hatte, sprach *Andersen* persönlich seine Anerkennung für seine unerschrockenes Verhalten aus.

Es muss etwa gegen 6 Uhr abends gewesen sein, als ein Meldereiter vom Husaren-Regiment 3 dem Regimentskommandeur die Meldung überbrachte, dass die 5. I.D. im Anmarsch sei und sich unserem rechten Flügel näherte.

Das Feuer flaute nach und nach ab, die Engländer gingen zurück. Nach Eintritt der Dunkelheit wurde die Schützenlinie zurückgezogen. Das Bataillon wurde gesammelt und trat am späten Abend den befohlenen Rückmarsch an. Die Leichtverwundeten wurden auf den Feldküche und Patronenwagen mitgenommen. Unter den Verlusten des Tages war leider auch der tapfere Sergeant *Röver*. Er war, durch Kopfschuss verwundet, zum Verbandplatz des III. Bataillons gebracht worden und fiel später leider in englische Gefangenschaft. Der Abgang dieses hervorragend tüchtige Unteroffiziers war ein schwerer Verlust für die Kompanie. Den 3. Zug übernahm der Sergeant *Sörensen*.

Dieser Rückmarsch am 9. September abends war uns vollkommen unbegreiflich. Es wollte uns absolut nicht einleuchten, warum wir zurückgehen mussten. Wir hatten doch den Feind weiches sehen.

Wenn die Feinde sich auch des Sieges an der Marne brüsten, wir, die damals in den Reihen des Regiments von Manstein standen, wissen es besser. Nur der Befehl unserer Führer schrieb uns den Rückmarsch vor. Der Feind hätte ihn niemals gezwungen.



1. Folge

Hamburg, Oktober 1926

Nr. 17

Die Schlacht an der Marne 6. bis 9. September 1914

Meine Erinnerungen an die Kämpfe von 6. bis 9. September 1914

Von Melchert, Mölln (Lauenburg), s.Z. Feldwebel der 4. Kompanie

(Siehe hierzu die Skizze s. 106, 113 und 109)

(157) Am 5. September marschierten wir bei großer Hitze in südlicher Richtung weiter. Wir kamen an mehreren zusammengeschossenen Munitionswagen vorüber, deren Pferde sämtlich tot auf der Marschstraße lagen. Ein furchtbarer Anblick! Nach sehr anstrengendem Marsche bezogen wir endlich gegen 7. Uhr abends bei Joiselle Biwak an einem Bache. Wir bekamen infolgedessen zuerst Wasser. Es wurde Zelte aufgeschlagen und Lt. Marth, der stets in aufopfernder Weise um das Wohl der Kompanie bemüht war, besorgte in altgewohnter Weise im Dorfe Brot. Große Freude wurde hervorgerufen, als der Befehl eintraf: „Morgen ist Ruhetag!“ Die Freude war berechtigt, denn nach den großen Anstrengungen der letzten Tage war die Truppe wirklich ruhebedürftig. Es war herrliches Biwakwetter.

Am 6. September horten wir bereits am frühen Morgen Kanonendonner, der immer heftiger wurde, und es schien, als ob der Franzmann uns einen Strich durch die Rechnung machen würde. Gegen 10 Uhr kam der Alarmbefehl. Die Kompanie musste sich sofort marschbereit machen. Vorbei war der Ruhetag. Soldatenlos! Die Kompanie war in kurzer Zeit fertig, und der Vormarsch wurde angetreten. Wir marschierten bald in Marsch-, bald in Kompaniekolonnen. Nach Ausgabe des Mittagssessen wurde das I. Bataillon, soweit ich mich erinnere, dazu bestimmt, die Deckung des Fuß-Art.-Regiments 20 zu übernehmen. Auf unserem Marsch in die entsprechende Stellung kamen wir bald in den Bereich des feindlichen Artilleriefeuers, das immer heftiger wurde und uns buchstäblich verfolgte. Herr Hauptmann v. Lichtenberg meinte: „Unsere Bewegungen können nicht vom Feinde eingesehen werden, hier müssen Spione tätig sein!“ Diese Vermutung ist auch zutreffend gewesen. Wir marschierten hinter der Artillerielinie entlang ganz weit nach links. Ein Befehl jagte den anderen, Aufklärung fehlte. Schließlich wurden wir, wenn ich nicht irre, am linken Flügel des Armeekorps, etwa 1 Kilometer links von der 90ern, zu einer Umgehung eingesetzt. Nach einem sehr anstrengenden Marsche durch einen großen dichten Wald erreichten wir eine Obstplantage. Am Waldrand wurden die Züge geordnet und das Vorgelände beobachtet. Herr Hauptmann v. Lichtenberg und ich beobachteten von einem Strohdienem aus, dass der halb-links vor uns liegende Waldrand vom Feinde anscheinend stark besetzt war. Gegen 3 Uhr nachmittags erhielt

die Kompanie Befehl, die 3. Kompanie nach links zu verlängern und anzugreifen. Herr Hauptmann zögerte zuerst, weil er die Gefechtslage nach den eigenen Beobachtungen anders beurteilte. Doch der Soldat hat zu gehorchen. „Denn in Gotts Namen!“ sagte der Herr Hauptmann zu mir und gab dem Zugführer *Rehbein* den Befehl, mit seinem Zuge die 3. Kompanie links zu verlängern. Sofort nach dem Ausschwärmen wurde der Zug stark beschossen und hatte schwere Verluste. Der 3. Zug (Reserve) unter seinem in der früheren Gefechten vorzüglich bewährten Führer, Vizefeldwebel **(158) Möller**, arbeitete sich gruppenweise vor und sammelte sich wieder in einer Bodenvertiefung dicht hinter der vordersten Linie. Herr Hauptmann v. *Lichtenberg* und ich sind bei dem 3. Zuge, der durch Gewehrfeuer Verluste hat. Die Franzosen schießen auch aus den Bäumen. Das Feuer wird immer stärker und schließlich erhalten wir noch Flankenfeuer. Herr Hauptmann ist Ausfallend aufgeregt, was ich in den früheren Gefechten nie beobachtet hatte. Ob es wohl das Todesahnen gewesen ist? In unserer unmittelbaren Nähe liegt Oberleutnant *Soltau* mit der 2. Kompanie. Das Feuer wird immer heftiger. Die 3. Kompanie kann ihre Stellung nicht mehr halten und geht zurück. Hauptmann Frhr. v. *Schleinitz* ist schwer verwundet. Feldwebel *Dethlefs* ruft uns zu, dass die 3. Kompanie schwere Verluste hätte. Da wir von beiden Flanken beschossen werden, tritt Verwirrung ein. Jedoch hat Herr Hauptmann v. *Lichtenberg* die Kompanie sofort wieder in der Hand. Der Gegner erhält fortgesetzt Verstärkung an Infanterie, auch das Artilleriefeuer wird immer stärker. Da erhielten wir Befehl, uns bis an den Waldrand zurückzuziehen. Einzeln arbeiten sich die Mannschaften des 3. Zuges in den rechts von uns liegenden Park zurück. Im Walde wurde gesammelt und dann in geordneter Schützenlinie zurückgegangen. An dem Waldrande, von dem aus die Kompanie vorgegangen war, wurde Front gemacht und der Kampf wieder aufgenommen. Leider hatte unser Hauptmann in der Verurteilung der Gefechtslage recht behalten.

Herr Hauptmann v. *Lichtenberg* und ich gingen auf der durch den Wald führenden Chaussee. Plötzlich sank mein Herr Hauptmann, der rechts von mir ging, von einem Infanteriegeschoss in den Kopf getroffen zusammen und verstarb nach wenigen Sekunden. Mehrere brave Kameraden trugen ihn zurück. dann wickelten wir den gefallenen Helden in eine Zeltbahn und fuhren ihn auf dem Patronenwagen der 2. Kompanie zurück. An einem Waldstück unter einer Birke haben wir dann unsern hochverehrten Kompanieführer beerdigt. Ich hielt eine kurze, aber von Herzen kommende Grabrede, die mit einem Vaterunser endete. Am Schluss gaben wir eine Ehrensalve ab. Es war ergreifend und allen Kameraden wird unvergesslich geblieben sein, wie wir unter dem Donner der Kanonen in der Nähe des brennenden Dorfes im Halbdunkel unser hochverehrten Führer besaßen. Ein von dem Kameraden *Gerdes* angefertigtes Kreuz von Birkenholz wurde auf das Heldengrab gesetzt.

Für die Kompanie war der Tod des Herrn Hauptmanns ein außerordentlich schwerer Verlust. Er hatte sich das volle Vertrauen seiner Untergebenen erworben. Ein vorbildlicher Soldat, ein strenger, aber rechtlicher Charakter und ein Mann ohne Furcht und Tadel, war er stets allen ein Vorbild treuester Pflichterfüllung. In seiner festen, unermüdlichen Fürsorge für seine Untergebenen war er von niemand zu übertreffen. Ehre seinem Andenken!

Um 10 Uhr abends wurde der Rückmarsch angetreten. Wir marschierten über l'Ermite, Champguyon nach dem alten Biwakplatz bei Joiselle, wo wir 12,45 Uhr nachts wieder ankamen. Sofort nach der Ankunft wurde Essen ausgegeben.

Der Kampf hatte der Kompanie ihren Hauptmann, 1 Leutnant, 4 Unteroffiziere und 32 Mann an Gefallenen, Verwundeten und Vermissten gekostet. Die Führung der Kompanie übernahm Leutnant d.R. *Marth*.

Am 7. September wurde bereits um 2,30 Uhr morgens geweckt. Es gab nur Morgenkaffe, weil kein Brot vorhanden war. Dann marschierten wir zum Regiment, wo wir nach zwei Stunden eintrafen, und um 8 Uhr ging es im Regimentsverband weiter zurück. Es ging das Gerücht, dass das IX. Armeekorps auf Paris marschieren Solle. Der Weg ging über le Vezier, Montenils nach Viffort. In la Celle wurde um 7 Uhr abends zum ersten Male an diesem Tage Essen ausgegeben, dann nach sehr anstrengendem Marsche 2 Uhr nachts ins Biwak gegangen. Zelte wurden nicht aufgeschlagen. Stroh war nicht vorhanden. Mit Unterbrechung schleifen wir drei Stunden.

Am 8. September soll die Division 5,30 Uhr morgens abmarschieren, in ein Gefecht des II. Armeekorps und des IV. Res.-Korps einzugreifen. Der Befehl trifft aber erst 5,30 Uhr ein, so dass der Marsch erst um 6 Uhr angetreten werden konnte. Als die Große Straße nach Paris eingeschlagen wurde, war die Truppe sichtlich begeistert. Bei der großen Hitze war der Marsch außerordentlich anstrengend. In der Nähe von Montreuil-aux-Lions machten wir halt. Von vorne kamen einzelne Verwundete, Meldereiter usw zurück. Das waren verdächtige Anzeichen. Von einem Unteroffizier der Artillerie hörte ich, dass vorn schwer gekämpft würde. Bei Eintritt der Dunkelheit erhielt das I. Bataillon Befehl, 1 Kilometer südlich Montreuil eine Stellung zu besetzen und zu verstärken. Front nach Südwesten. Die Kompanie hat ganz steinigem Boden und muss schwere Arbeit leisten. In der Zeit von 9 Uhr abends bis 12 Uhr nachts konnte ein Graben für kniende Schützen hergestellt werden. Dann gab es Essen.

Am 9. September wurde von Morgengrauen der Kaffee ausgegeben, Brot war nicht vorhanden. Gegen 8 Uhr begann heftiger Kanonendonner, woraufhin sich die Kompanie fertig machte. Auf eine Entfernung von 3 bis 4 Kilometer zogen feindliche Kolonnen heran. Wenn ich mich recht (159) erinnere, waren es Engländer und Franzosen. Unsere Artillerie, die links rückwärts von uns stand, wurde durch die feindliche Artillerie vernichtet. Die feindliche Artillerie schießt leider ausgezeichnet. Von 1 bis 4 Uhr nachmittags waren wir ohne Artillerie-Unterstützung. Die Infanterie-Munition in der vordersten Linie ist ausgegangen, die Patronenwagen, die in Montreuil steckten, können nicht herankommen. In der Kompanie werden die Patronengurte abgenommen und nach vorne gebracht. Hierbei zeichnete sich der Gefr. *Hans Poggensee* aus Wandsbek ganz besonders aus. Trotz eines Armschusses schleppt er freiwillig wieder holt Patronen in die vorderste Linie. *Poggensee* kam dann wegen seiner Verwundung ins Lazarett. Leider habe ich seitdem nicht wieder von diesem tapferen Kameraden gehört. – Der Kampf wogte heftig hin und her. Von rückwärts her wirkt unsere schwere Artillerie und fügt den Engländer anscheinend sehr schwere Verluste zu. Bei uns werden dann Verstärkungen eingesetzt. gegen 5 Uhr verstummte das Feuer und der Gegner zog sich zurück. Zeitweise war bei uns Verwirrung entstanden, weil die 89er links und eine mir unbekannte Division rechts eingesetzt worden sein soll und behauptet wird, dass sie die eigenen Truppen gegenseitig beschießen. Mit Eintritt der Dunkelheit verstummte das Feuer vollständig, der Gegner ist anscheinend nach Süden abgezogen. Dann bekamen wir Befehl, dass sich das Detachement *Kraewel* zurückzieht, um zu ruhen. Gegen 9,30 Uhr abends wird dann der Rückmarsch angetreten. 12 Uhr nachts wird auf der Waschstraße gerastet und Essen ausgegeben. nachdem die Kompanie seit 4 Uhr morgens lediglich eine Becher Kaffee aber kein Brot genossen hatten. Kurz nach 2 Uhr nachts wurde dann Biwak bezogen und nach kurzer Ruhe der Weitermarsch angetreten.

7. Der Rückmarsch hinter die Aisne. Die Stellungskämpfe bei der Ferme de Colombe und südlich des Chemin des Dames.

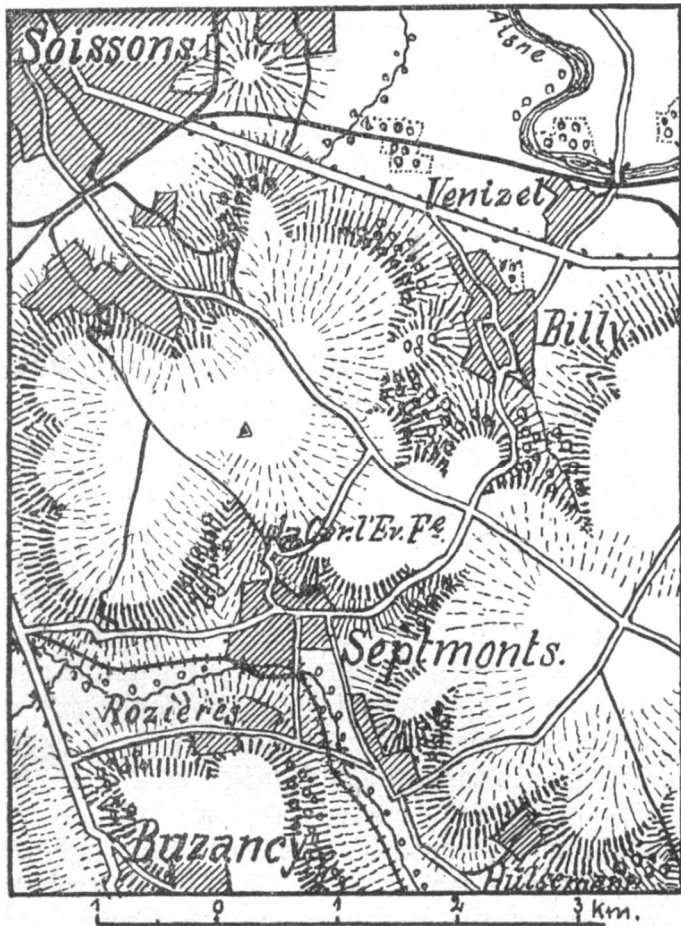
10. bis 27. September 1914

Von Oberstleutnant a.D. Hülsemann, s.Z. Führer des II. Bataillons
(Siehe hierzu Skizze s.105)

Der Rückmarsch in der Nacht vom 9. zum 10. September lastete uns alle schwer auf der Seele. Niemand konnte auf das „Warum?“ eine Antwort finden. Hatte wir doch die Überzeugung, dass am 9. September bei uns alles gut gestanden hatte. Aber irgendwo anders musste doch ein Unglück geschehen sein, denn sonst war unser Rückzug nicht zu verstehen. Der Gedanke, dass Deutsche von den Engländern und Franzosen, die bis jetzt überall, wo wir mit ihnen zusammengetroffen waren, empfindliche Niederlagen erlitten hatten, geschlagen worden sein könnten, schien uns unfasslich. Mit quälenden Gedanken stolperte man in der dunklen Nacht hinter seinem Vordermann her, müde und gleichgültig. Niemand wusste, wohin es ging. Wenn gerastet wurde, warf man sich todmüde auf die Erde, da wo man gerade stand, um nur einen Augenblick zu schlafen. – Als der Morgen des 10. September heraufdämmerte, war man „von der Karte herunter“, d.h. man wusste nicht, wo man sich auf der Karte befand. Eine Entwicklung folgte der andern, bald marschierte man auf Straßen und Wegen, bald quer durch das Gelände nach namenlosen Marschrichtungspunkten. Vom Feinde wusste man nichts, man hörte nur bald näher, bald ferner Kanonendonner. Wir selbst bekamen aber weder Artilleriefeuer, noch bestand irgendwelche Berührung mit dem Feinde. Was man gerüchtweise von ihm hörte, waren offensichtlich „Latrinen-Parolen“. Manchmal schien uns die Gegend, durch die wir kamen, bekannt zu sein. Feststellen ließ sich aber nichts. Wenn ein Ort mit Namen genannt oder durch eine Ortstafel sein Name bekannt wurde, war er auf der Karte, die man zur Hand hatte, nicht zu finden. Augenscheinlich war man bereits auf irgend einer anderen Sektion der Karte von Frankreich, die mit den anderen Kriegskarten wohlverwahrt im Mantelsack auf dem Packpferde steckte, und die herauszusuchen keine Zeit war. Die meisten der Kameraden werden wohl erst aus den Herausgegebenen Auszügen der Kriegstagebücher oder aus diesen Zeilen erfahren, dass wir am 9. September über la Sablonnière, Vil-

lers-la-Vaste marschiert sind, am 10 September gegen 2 Uhr morgens in Gandelu eintrafen und nach einer Rast von einer Stunde über Ch. Brumetz, Chézy-en-Orxois, Reuilly St.Front, Villers-le-Petit, Louâtre, Villers-Helon, also in der allgemeinen Richtung auf Soissons, weiter marschiert sind. Bei Tigny, 10 Kilometer südlich von Soissons, wurde gegen Abend Halt gemacht, und die Bataillone zum Biwak auseinandergezogen. Jeder freute sich auf Ruhe. Bald kam aber der Befehl, den Rückmarsch fortzusetzen. Auf der Chaussee nach Soissons ging es über Villemontoire nach 5 Kilometer weiter in nördlicher Richtung. Erst gegen 9 Uhr abends wurde an dem hochgelegenen alten Chateau von Buzancy nach einem Marsch von 20 Kilometer ins Biwak gegangen. (160) Sicherungen wurden ausgesetzt gegen einen Feind, von dem man nicht wusste. Die Nacht zum 11. September verlief ruhig. Die stark mitgenommene Truppe fand Gelegenheit, sich wieder zu erholen.

Am 11. September wurde der Rückmarsch noch weiter fortgesetzt, und zwar über Rozières, Septmonts bis auf die Höhen 5 Kilometer südöstlich von Soissons. Da in den letzten Tagen kein Brot mehr bei der Truppe eingetroffen war, war es ein glücklicher Zufall, dass in Septmonts Brot gekauft werden konnte. Der Bäcker machte ein langes Gesicht, aber es half ihm nichts.



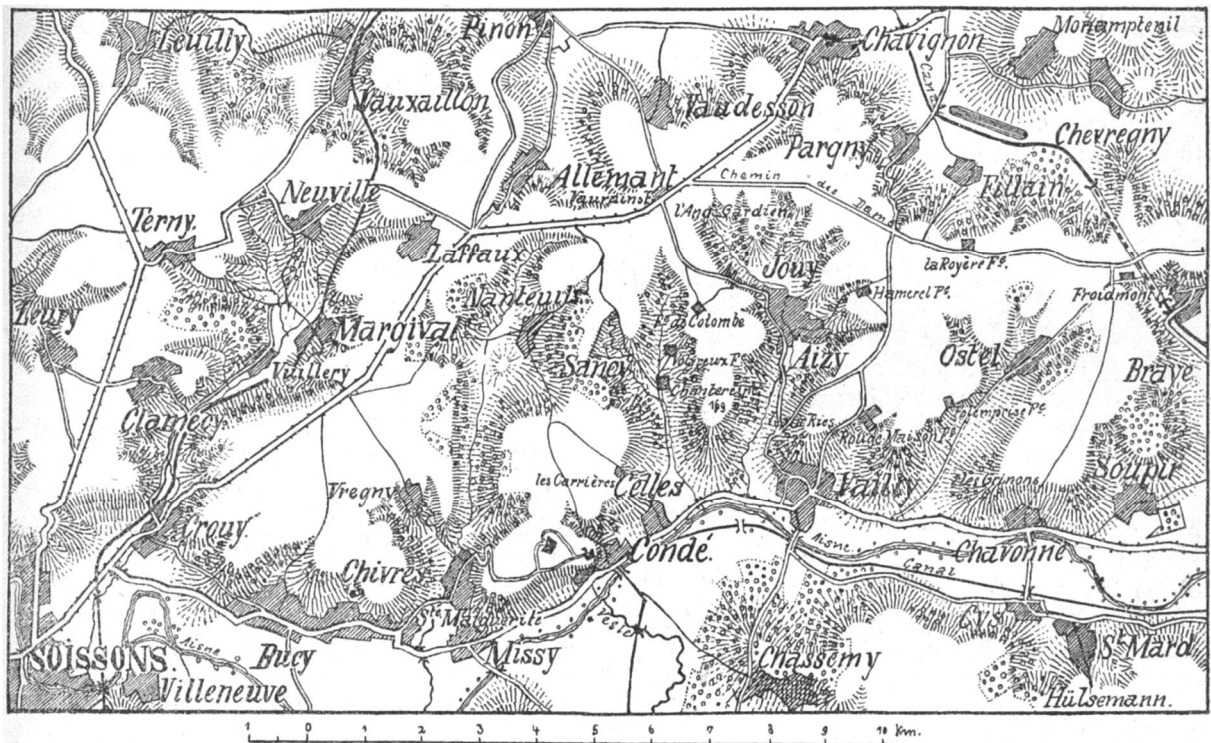
Der Aufstieg nach der Höhe nördlich Septmonts war sehr steil. Bereits um 9 Uhr vormittags wurden die Truppen auf der Hochebene bei der Carrière l'Evêque Ferme zur Verteidigung mit einer Front nach Süden auseinandergezogen. Alles atmete auf, dass der Rückmarsch anscheinend eingestellt war. Vom Regiment kamen das ganze I. Bataillon und vom II. Bataillon die 7. und 8. Kompanie in vorderste Linie, die 5. und 6. Kompanien 1,7 Kilometer nördlich der Ferme und das III. Bataillon in die Steinhöhlen von Billy in Reserve, die M.G.K. in den Ort Billy selbst. Im Laufe des Tages begann die feindliche Artillerie unsere Stellung unter Feuer zu nehmen, wobei acht Mann verwundet wurden. Ein Infanterie-Angriff erfolgte nicht. Regenwetter setzte ein, der klebrige Ackerboden hing in dicken Klumpen an Füßen und Kleidung. Wetter und Dreck passten so recht zu unserer Stimmung.

12 Uhr nachts vom 11. zum 12. September wurde die Stellung wieder geräumt. Es ging noch weiter zurück. Der Abmarsch der Truppe ging nur langsam vonstatten. Es war bereits heller Tag geworden, als wir bei Venizet, 6 Kilometer östlich Soissons und nur 4 Kilometer nordöstlich unserer bisherigen Stellung die Aisne-Brücke überschritten. Unter vielen Marschstockungen ging dann der Marsch auf dem Nordufer der Aisne über Bucy, Chivres

auf die Höhen nördlich des alten Forts de Condé hinauf. Die enge Dorfstraße von Bucy bis St.Margérite war vollgestopft von Truppen und Fahrzeugen des III. Armeekorps. Zum Glück bekamen wir kein Artilleriefeuer, sonst hätte es ein furchtbares Unglück gegeben. Der dauernd stockende Marsch, die geringe Ruhe der letzten Nacht und die Witterung – bald regen, bald brennende Sonnenglut – sowie der Anstieg nach dem Fort de Condé hinauf strengten die Truppe recht erheblich an. Auf der Hochebene bei dem Fort wurde der Rückmarsch endgültig eingestellt. Das Detachement des Generals v. Kraewel, zu dem wir noch gehörten, wurde Reserve der 5. I.D. (III. A.K.).

Nachdem wir eine Zeitlang in Bereitschaft gelegen hatten wurde die Bataillone zum Biwak auseinandergezogen, das I. Bataillon nach les Carrières und das II. Bataillon in eine Waldecke, 2 Kilometer westlich von les Carrières. – Die Kompanien des II. Bataillons lagen hinter einander, zur Deckung gegen Fliegerbeobachtung dicht an den Waldrand geschmiegt. Ein Biwakieren im Walde verbot das dichte Unterholz. Sicherungen wurden

bis an den jenseitigen Waldrand vorgeschoben. Gegen Abend setzte strömender Regen ein. Der Sturzacker, auf dem wir biwakierten, war bald fußtiefer lehmiger Dreck. Durch Getreidegarben, die noch auf den Feldern standen, konnten die Kompanien ausreichend mit Stroh versehen werden. Das III. Bataillon erhielt 4 Uhr nachmittags Befehl, als Artillerieschutz einige Kilometer weiter ostwärts zu rücken. Es marschierte 5 Uhr nachmittags nach der Volvereux-Ferme (2 Kilometer südwestlich Jouy) und schob die 9. Kompanie bis an den Südrand der Höhe 169 bei der Artillerie in Stellung gegangen war, vor.



Am 12. September musste sich unser Regimentskommandeur, Oberst v. Amelunxen, krank melden. Nur mit Mühe und unter Aufbietung aller Energie hatte er die Anstrengungen der letzten Tage, meist auf einer Protze fahrend, überwinden können. Wir alle hofften, unseren verehrten Kommandeur bald wiederzusehen. Leider schied er für immer von uns. Wenige Monate später ist er der Krankheit erlegen, die er sich in jenen Tagen zugezogen hatte. An seiner Stelle übernahm der älteste Stabsoffizier des Regiments, Major Meibauer, die Führung (161) des Regiments, die des II. Bataillons wurde mir übertragen, die der 6. Kompanie dem Lt. Meissenburg. Das I. Bataillon behielt Hauptmann Buchholz, das er bereits seit dem 6. September geführt hatte.

Die Nacht zum 13. September verlief ohne Störung. Auch während des 12. September hatten wir mit dem Feinde keine Führung gehabt. Für den 13. September wurde auf 5 Uhr früh Marschbereitschaft befohlen. Aber schon erheblich Zeit früher musste damit begonnen werden, die Fahrzeuge der Gefechtsbagage, die während der Nacht bis an die Achsen in den weichen Ackerboden eingesunken waren, einzeln mit 4 und 6 Pferden Vorspann bis an den Weg auf der Höhe heranzufahren. 5.30 Uhr vormittags marschierte das I. und II. Bataillon über Nanteuil-la-Fosse nach dem Höhenrücken bei der Ferme de Colombe, 1 Kilometer westlich Jouy. Der Weg war fußtief mit einem dünnen, lehmigen Schlamm bedeckt und bereits stark ausgefahren. bei der Ferme de Colombe, einem großen Gutshof, dessen Besitzer noch anwesend war, gingen das I. und II. Bataillon in der Nähe einer großen Feldscheune, die reichlich Stroh enthielt, ins Biwak. Die Ferme selbst wurde mit einer Sanitätskompanie belegt und durfte nicht betreten werden. Die Gefechtsbagage wurde in der Vaurains Ferme, 2 Kilometer nördlich der Ferme de Colombe, untergebracht.

Am 14. September kamen wir wieder in engere Berührung mit dem Gegner, der vor uns bei Vailly die Aisne überschritten hatte. Um diesen zurückzuwerfen, wurde seitens der 5. I.D. für den 14. September, 4 Uhr morgens, der Angriff befohlen. Nach dem entsprechenden Regimentsbefehl hatte das III. Bataillon 3.45 Uhr vorm. zum nächtlichen Vorgehen bereitzustehen. Es nahm die 10. Kompanie in die vorderste, die 11. und 12. Kompanie in die zweite und die 9. Kompanie als Reserve in dritten Linie, hinter den rechten Flügel. Um 4 Uhr ging das Ba-

taillon bis an den Südrand der Höhe 169 vor und griff 5,30 Uhr die Engländer an. Als um 6 Uhr auf Befehl der 5. I.D. der Angriff eingestellt werden sollte, war das Gefecht beim III. Bataillon bereits im Gange und nicht mehr abubrechen, da die Engländer auch ihrerseits zum Angriff vorgingen. Das Bataillon hatte starke Verluste und hatte einen schweren Stand. Es musste bald die 11. und 12. Kompanie und auch eine Teil der 9. Kompanie einsetzen. Ihm wurde daher 7.40 Uhr vorm. zunächst die 3. und 4. Kompanie und gegen 12 Uhr mittags auch noch die 1. und 2. Kompanie und die M.G.K. zur Verfügung gestellt. Die 4. Kompanie wurde auf dem linken Flügel neben der 11. Kompanie eingesetzt, die besonders schwer gelitten hatte, und 1 Uhr nachmittags die 3. Kompanie in die 4. und 11. Kompanien eingeschoben. Ferner wurden im Anschluss an den linken Flügel des III. Bataillons noch drei Kompanien des Gren.-Regiments 89 entwickelt. Nach lange unentschieden hin und her wogendem Kampfe wurde durch die M.G.K. eine günstige Entscheidung herbeigeführt. Sie wurde auf dem rechten Flügel des III. Bataillon zwischen der 10. und 12. Kompanie eingesetzt. Nach einem Vorgehen in schwerem feindliche Feuer warf sie den Feind – Engländer und Turkos – durch ihr vernichtendes Feuer zurück. Bei diesen Angriff der M.G.K. starb der Lt. *Heinsohn* der Heldentod. Unteroffizier (162) *Gosch* der M.G.K. machte 15 Gefangene. Ein feindlicher höherer Stab, der auf der Aisne-Brücke hielt, wurde durch Feuer vertrieben. Am Abend wurde das III. Bataillon und die M.G.K. nach der Ferme de Colombe zurückgenommen. In der gewonnenen Stellung blieben die 2., 3. und 4. Kompanie zurück und als Reserve hinter ihrer Mitte die 1. Kompanie. Außerdem wurden zwei Bataillone des Gren.-Regiments 89 nach vorn gezogen, die die Höhe 169 besetzten. Die 1. Kompanie fand in einer Steinhöhle Deckung, in die um 4 Uhr morgens auch die 2. Kompanie zurückgenommen wurde. – Das II. Bataillon war 3,20 Uhr vorm. in südlicher Richtung in Marsch gesetzt, 6,30 Uhr aber wieder nach der Ferme de Colombe zurückgezogen worden. Hier blieb es als Reserve und schob zum Schutze der Artillerie die 7. Kompanie bis an den Weg l'Ange Gardien – Jouy, 800 Meter östlich der Ferme de Colombe und die 8. Kompanie in eine Mulde 500 Meter südlich der 7. Kompanie vor. Die 7. Kompanie wurde am Abend wieder an die 5. und 6. Kompanie herangezogen. Als sich um 11,30 Uhr abends vorn in der vordersten Linie wieder starker Gefechtslärm erhob, wurde das Bataillon wieder bis dicht hinter das I./Gren. 89, dessen Führer unser späterer Regimentskommandeur Major v. Köller war, vorgeschoben. Es konnte aber bereits 2,30 Uhr Vormittage wieder in seine alte Stellung zurückgehen. Die Verluste des Regiments am 14. September waren schwer. Es verlor an Toten: 1 Offizier, 4 Unteroffiziere und 20 Mann; an Verwundeten: 1 Offizier, 1 Offizier-Stellv., 97 Unteroffiziere und Mannschaften. 1 Unteroffizier und 54 Mann wurden vermisst.

Am 15. und 16. September kam der Kampf noch nicht zur Ruhe. Der Feind verstärkte seine Kräfte bei Vailly immer mehr. Besonders hatte die vorderste Linie unter dem Feuer der feindlichen Artillerie zu leiden, deren leichte Geschütze bei Vailly in sehr gut gedeckten Stellungen standen, und deren schwere, weittragende Schiffsgeschütze auf den Höhe des Südufers der Aisne von unserer Artillerie nicht erreichbar waren. Am 16. September wurde das . Bataillon vom III. und der M.G.K. wieder abgelöst, das nunmehr die Stellung bis zur Ablösung des Regiments am 27. September besetzt behielt und an diesem Tage von einem Bataillon des I.R. 48 abgelöst wurde. Während dieser ganzen Zeit war die Kampftätigkeit rege. Es blieben dauernd drei Kompanien in vorderster Linie eingesetzt, die nacheinander von der jeweiligen Reservekompanie aufgelöst wurden. Der Stab befand sich bei der Reserve in der Steinhöhle, deren Ausgang durch Ausheben einer Stellung für einen Zug und für zwei M.G.s zur Verteidigung eingerichtet wurde.

Vom I. Bataillon wurde am 17. September die 2. Kompanie als Bedeckung des Korps-Hauptquartier des III A.K. nach Chateau Pinon abkommandiert und die übrigen Kompanien am 18. September der 6. I.D. zur Verfügung gestellt. Die Kompanien marschierten nach der Höhe 185 bei der Rouge Maison Ferme, 2 Kilometer südöstlich von Aizy, und wurden zunächst dem I.R. 24 unterstellt, lösten dann aber am Abend des 18. September zwei Kompanien des Füs.-Regt 35 in vorderster Linie ab, so dass sie nunmehr zwischen die Regiment 24 und 64 eingeschoben lagen. Am 20. September nahm das I. Bataillon dann an dem Angriff der 6. I.D. teil. Dieser begann um 5,30 Uhr vorm., kam aber bereits um 7,30 Uhr zum Stehen, weil der Feind bereits in einer zu stark ausgebauten Stellung lag. Nach einem verlustreichen Kampfe gruben sich die in vorderster Linie befindliche 1. und 4. Kompanie ein, ein Zug der 4. Kompanie unmittelbar an der Rouge Maison Ferme. Dahinter lag die 3. Kompanie in Reserve. Bei dem Angriff waren der Vizefeldwebel *Kiefelbach*, 4 Unteroffiziere und 28 Mann gefallen, 3 Unteroffiziere und 59 Mann verwundet worden. 20 Mann wurden vermisst. In dieser Stellung blieb das I. Bataillon, bis es am 26. September durch das I.R. 24 abgelöst wurde, und rückte mit der 2. und 4. Kompanie als Reserve der 6. I.D. in eine Höhe bei der Froidmont Ferme, 1 Kilometer nordwestlich Braye, wo es sich mit dem II. Bataillon vereinigte. Die 3. Kompanie wurde nach Aizy abkommandiert. Die 2. Kompanie war am 23. September von der 1. Kompanie in Chateau Pinon abgelöst worden.

Vom II. Bataillon wurden schon am 15. September die 6. und 8. Kompanie nach Aizy mit dem Auftrage entsandt, das in südlicher Richtung auf Vailly zu verlaufende Tal zu sperren. Da dies bereits durch die 9./24 ge-

schehen war, bezogen die beiden Kompanien Ortsbiwak in Aizy. Erst am 16. September übernahm die 6. Kompanie die Talsperre. Sie hob bei einem Aizy südlich vorgelagerten Gehöfts eine Verteidigungsstillung aus und schob einen Zug bis an die Brücke 600 Meter südlich Aizy vor. Die Brücke wurde durch eine Barrikade gesperrt, Verbindung nach rechts mit dem Gren.-Regt. 89 und dauernder Patrouillengang auf Vailly unterhalten. Bei einem derartigen Patrouillengang fiel am 18. September der Wehrmann *Paulsen* durch Kopfschuss. Die Patrouillen bekamen regelmäßig an der Waldecke bei les Grands Ries Feuer und konnten nicht bis an Vailly herankommen. Die 7. Kompanie erhielt den Auftrag, die Ferme de Colombe unmittelbar zu sichern. Sie legte sich hinter den südlichen Teil der Umfassungsmauer und schob zur Sicherung Feldwachen in südlicher und südwestlicher Richtung vor. Hinter der Umfassungsmauer konnte die Kompanie gegen den andauernden Regen und Wind einigermaßen Schutz finden. Da (163) infolge der nasskalten Witterung und durch das Lagern auf dem durchnässten Boden Darmerkrankungen in gehäufter Masse eintraten, wurde die 5. Kompanie zunächst in der Feldscheune und am 16. September, abends in einem Schafstalle der Ferme de Colombe untergebracht, wo es warm und trocken war. Auch die Teile der 7. Kompanie, die nicht auf Wache waren, konnten in dem Stalle untergebracht werden. Am 15. und 17. September blieb das Bataillon seiner geringen Gefechtsstärke wegen Reserve des Generals v. *Kraewel*. Am 18. September wurde das II. Bataillon der 6. Division zur Verfügung gestellt. Es erhielt Befehl, mit allen Teilen nach Aizy zu rücken und das Tal nach Vailly zu sperren. 5,30 Uhr morgens rückten die 5. und 7. Kompanie nach Vizey ab und übernahmen hier den Verteidigungsabschnitt der 8. Kompanie, die sich nunmehr mit der 6. Kompanie ablöste. Nachdem unsere Artillerie die Waldecke bei les Grands Ries gehörig unter Feuer genommen hatte, gelang es nunmehr auch unseren Patrouillen, bis an Vailly heranzukommen. Sie brachten ausgezeichnete Meldung über die Stellung der Engländer, besonders über die Stellung feindlicher Batterien, die bisher noch nicht hatte aufgefunden werden können.

In Aizy war es möglich, den zahlreichen Darmkranken eine fachgemäße Behandlung zuteil werden zu lassen. In einem geeigneten Hause wurde eine Ortskrankenstube eingerichtet und dem Assistenzarzt Dr. *Wetzell* unterstellt. Durch entsprechende Ernährung und Behandlung wurde die Zahl der Darmkranken bald heruntergedrückt. Der Aufenthalt in Aizy war eine Erholung für die Truppe, wenn der Ort auch häufig von der weittragenden feindlichen Artillerie beschossen wurde und englische Baumschützen, die nicht auffindbar waren, die Wege und Strassen von morgens bis abends unter Feuer hielten. Erinnerungswürdig wird allen noch die Tätigkeit eines Baumschützen sein, der regelmäßig wie nach der Uhr jede Sekunde eine Schuss abgab.

Leider dauerte der Aufenthalt in Aizy nur kurze Zeit. Am 20. September 10,30 Uhr vorm., erhielt das II. Bataillon Befehl, in eine Schlucht 1 Kilometer östlich Aizy hinter das I.R. 24 zu rücken. Das Bataillon sollte hier zur Verfügung der 6. I.D. bleiben, war aber gleichzeitig Reserve der 12. Inf.-Brigade (General v. *Gabain*). In Aizy war nur eine Kompanie zurückzulassen. Hierzu wurde die 6. Kompanie bestimmt.

Die Schlucht, in der das Bataillon sich einrichten sollte, machte keinen erfreulichen Eindruck. Sie verlief, tief in das Gelände eingeschnitten, von dem Wege Pargny-Filain – Vailly 1,7 Kilometer südlich des Chemin des Dames in westlicher Richtung nach dem Südausgang von Aizy. In der Tiefe der Schlucht floss das Regenwasser in einem ansehnlichen Bache zum Aizy-Bache hinab. Ein Fußweg der an dem Bache entlang führte, war durch den starken Verkehr mit tiefem Schlamm bedeckt. Die Hänge der Schlucht waren mit Buschwerk bestanden, eine Reihe hoher Pappeln und Eichen an ihren oberen Rändern bezeichnete weithin ihre Lage. Dass in der Schlucht Truppen lagen, konnte dem Feind nicht verborgen geblieben sein, denn fast täglich kreisten seine Flieger, denen seitens unserer Artillerie zu wenig Beachtung beschenkt wurde, über dem Gelände. Das Bataillon hätte sich gern in die hinter der Schlucht gelegene Hamerel-Ferme gelegt. Sie war aber bereits durch mehrere Stäbe, sowie durch eine Sanitätskompanie der 6. I.D. bis auf den letzten Platz gelegt. Ich äußerte dem General v. Bablain gegenüber meine Bedenken über die Stellung für das Bataillon in der Schlucht. Sie wurden aber mit der Bemerkung abgetan, dass bisher noch nie etwas in der Schlucht passiert sei, und dass die Hamerel-Ferme ebenso wie die Schlucht unter dem feindlichen Feuer liege.

Das Bataillon schien weniger Glück zu haben, als seine Vorgänger. Schon beim Anmarsch schlug dicht vor dem Eingang zu der Schlucht eine schwere englische Granate unter mächtiger, mit grüngelblicher Rauchentwicklung verbundener Detonation in die vorderste Gruppe der am Anfang des Bataillons marschierende 7. Kompanie. Es war ein Zufallstreffer, da der Anmarsch gedeckt erfolgte, trotzdem schien es eine Warnung zu sein. Wie durch ein Wunder wurden keine größeren Unheil angerichtet. Nur ein Mann wurde getötet, 6 andere mehr oder weniger leicht verwundet.

Die 7., 5. und 8. Kompanie, in einer Linie nebeneinander, bezogen die an dem Südhang gebauten Strohhütten der 24er. Unsere erste Arbeit bestand darin, die Lagerhütten trocken zu legen, dem Wasser auf der Sohle der Schlucht ungehinderten Abfluss zu schaffen, den Weg zu säubern, zu verbreitern und durch einen Knüppelbelag zu befestigen. Um im Falle eines Alarms bedeckt und in Ordnung aus der Schlucht heraus zu der vordersten

Linie kommen zu können, wurden die südliche Böschung hinauf Stufen gegraben und befestigt. Nach mehreren arbeitsreichen Tagen war am 24. September das Notwendigste geschaffen. Wie anders sahen freilich die Stellung späterer Monate aus! Aber niemand kam in jenen Tagen auch nur der Gedanke, dass wir am Anfange eines jahrelangen, zähen Ringens im Stellungskampfe standen. Jeder hoffte von Tag zu Tag, dass vom rechten Flügel der deutschen Armee ausgehend, die Offensive neues Leben in die erstarrten Linien bringen würde. Dies förderte weder den Entschluss, Arbeiten größeren Umfanges, wie den Bau von Schussichern und wohnlichen Unterständen abzuordnen, noch den (164) Trieb der Mannschaften zu einer ungewohnten Arbeit, von der die meisten auch wohl keine Ahnung hatten. War doch der Pionierdienst immer ein Stiefkind unserer Friedensausbildung geblieben!

Am 21. September sollte das Bataillon das I./24 in der vorderste Stellung ablösen. Der Befehl wurde jedoch wegen der geringen Gefechtsstärke des Bataillons wieder zurückgezogen. Gegen 8 Uhr abends machten die Engländer einen rasenden Feuerüberfall auf die vorderste Linie. Ich vermutete einen Angriff und stellte das Bataillon außerhalb der Schlucht bereit. Unsere Lage war wenig angenehm, denn der ganze Geschoss-Segen, der über die vorderste Linie hinwegging, kam auf uns herunter. Einige Kochgeschirre wurden verbeult, sonst geschah uns aber nichts. Künftig bleiben mir aber bei der Feuerüberfällen, die die Engländer in den nächsten Tagen bald hier bald dort mit großer Heftigkeit und ungeheurem Munitionsauswand machten, in der Deckung der Schlucht. Wir sollten als Brigade-Reserve immer erst weiteren Befehl abwarten. – Abgesehen von den üblichen Grüßen der feindlichen Artillerie in Gestalt von Granaten und Schrapnells, die wohl in erster Linie unseren in Höhe der Schlucht stehenden Geschützen galten und bald mehr bald weniger zahlreich in der Nahe unserer Schlucht einschlugen, verliefen die Tage vom 22. bis 24. September ohne besondere Zwischenfälle. Auffallend war die große Zahl der englischen Blindgänger. An einem Tage wurden von 33 Schuss 22 gezählt. – Das bisher regnerische Wetter klärte sich am 22. September auf. Helle Herbstsonne spendete wohlthuende Wärme. Nur in der Schlucht blieb es wie bisher feucht und kalt. Ihr Verlassen musste leider wegen der feindlichen Flieger und der Gefährdung durch die gegnerische Artillerie verboten werden. Am 23. September erhielt das Bataillon die ersten Eisernen Kreuze für die Schlacht an der Gette am 18. August. Es wurden beleihend die Führer der 5., 6. und 7. Kompanie, die an der Schlacht teilgenommen hatten, sowie ein Unteroffizier und der Tambour Gefr. *Schrader* der 8. Kompanie, der sich bei dem Sturmangriff der 6. Kompanie besonders ausgezeichnet hatte. – Am 24. September wurde ein Zug der 7. Kp. an den Bergabhang südw. unserer Schlucht herausgeschoben, um bei einem etwaigen Angriff der Engländer auf Aizy flankierend eingreifen zu können.

Am 25. September setzte bereits sehr früh lebhaftes feindliches Artilleriefeuer ein. Mittags saßen die Mannschaften im Sonnenschein vor ihren Hütten und reinigten ihre Waffen. Ein Teil war nach Aizy zu den Feldküchen geschickt worden, von wo das Essen in Kochgeschirren heraufgeholt werden musste. Da schlug 12 Uhr mittags eine schwere Granate mitten in das Lager der 5. Kompanie, bald darauf eine Zweite in das der 7., eine dritte ging zu weit, die vierte war zum Glück ein Blindgänger. Bei der 5. Kompanie traf die Granate mitten in die Korporalschaft des Uffz.d.R. *Pohl*. Wie durch ein Wunder wurde nur Uffz. *Adolphi* verletzt. Ihm wurde ein Fuß zertrümmert. Kurz entschlossen nahm ihn der Uffz. *Pohl* auf den Rücken und trug ihn aus dem Feuer. Bei der 7. Kompanie schlug die Granate ganz in der Nähe des Hauptmanns *Mende* und des Leutnants *Haase* ein. Beider Mäntel wurden durch die Sprengstücke zerfetzt, sie selbst blieben unverletzt, wurde aber in hohem Bogen etwa 10 Meter weit davon geschleudert. Hauptmann *Mende* bekam einen Nervenschock und war noch bis zum nächsten Tage geistig nicht ganz klar. Die 7. Kompanie hatte mehrere Tote und Verwundete. Unter ersteren bestanden sich merkwürdigerweise zwei Leute des Regiment 31, die sich tags zuvor beim Bataillon gemeldet hatten. Sie kamen aus einem Lazarett in Belgien und hatten ihr Regiment nicht finden können. Die Lage des Bataillons wurde noch heikler dadurch, dass die Strohhütten sowohl bei der 5., als auch bei der 7. Kompanie Feuer fingen. Im Nu loderten die Flammen auf, und der Ostwind sorgte für schnellste Verbreitung des Brandes. Eine ungeheure Rauchwolke stieg gen Himmel und ermutigte die Engländer ihr Feuer zu verstärken. Es war eine Hölle, in der wir uns befanden. Nur einem Teil der Mannschaften gelang es, Gewehre und Tornister aus dem Flammenmeer zu retten. Die explodierende Munition der Patronentaschen erschwerte die Rettungsarbeit ungeheim. Fast ein Drittel der Gewehre, Seitengewehre, mit Koppel und Patronentaschen, sowie des Gepäcks wurde ein Raub der Flammen. Besonders betroffen wurden die Mannschaften, die zum Essenholen nach Aizy geschickt worden waren, und die Dienstgrade, die sich um ihre Mannschaften, nicht aber um ihre eigenen Sachen zu kümmern hatten. Besonders zeichnete sich durch ihre Ruhe und Besonnenheit bei diesem Unglück der Uffz.d.R. *Pohl* und der Einj.-Freiw.-Uffz. *Hansen* aus – letzterer fiel als Offiz.-Stellvertreter am Hartmannsweilerkopf, ersterer wurde ebendann als Lt.d.R. schwer verwundet. Es gelang, die Kompanien ohne weitere Verluste aus der Schlucht herauszuziehen und talabwärts an einer Waldecke außerhalb des feindlichen Feuers zu sammeln. – durch den Verlust so viele Waffen und Ausrüstungsstücke war das schon ohnehin sehr schwache Bataillon in seiner Ge-

fechtkraft noch mehr herabgesetzt worden. Zur Ergänzung der verbrannten Gegenstände wurden sofort die erforderlichen Schritte getan. Zunächst wurden die Waffen der Gefechtsbagage in die Kompanien genommen. Die Bagage wurde angewiesen, sich mit Beutegewehren (165) zu bewaffnen. Am 26. September wurden ferner in der La-Royère-Ferme, wo die 6. I.D. eine Waffensammelstelle eingerichtet hatte, Gewehre, Seitengewehre und Tornister empfangen. Diese auf den Gefechtsfeldern aufgesammelten Gegenstände befanden sich in einem schlimmen Zustand. Auch reichten sie nicht zur Ergänzung des Verlorenen aus. Erst durch Nachfragen bei den Sanitätskompanien und Feldlazaretten gelang es nach und nach, die Kompanien wieder zu bewaffnen und auszurüsten. Nur Mäntel und Zeltbahnen waren nicht zu ersetzen. An Stelle von Mänteln wurden zunächst Decken geliefert. Erst im November trafen von einem Bekleidungsamt eine Anzahl Zivil-Ulster und Pioniermäntel ein. Die Zeltbahnen mussten im Laufe der Zeit und bei passender Gelegenheit ergänzt werden.

Auch das Dorf Aizy war an diesem Tage arg beschossen worden. Hier hatte sich auch der Regimentsstab, der nach Aufteilung des Regiments keine taktische Verwendung hatte, untergebracht. Major *Meibauer*, der Royère-Ferme zum Stabe der 6. I.D. geritten war auf dem Hofe der Ferme durch einen Granatsplitter am Fuße verwundet worden. An seiner Stelle übernahm Major v. *Vieregge* die Führung des Regiments, die des III. Batls. Hauptmann *Hofmeister* und die der M.G.K. Oberleutnant *Rabien*.

Die 5., 7. und 8. Kompanie fanden am Abend des 25. September eine sichere Unterkunft in einer Steinhöhle, die etwa 300 Meter westlich der Hamerel-Ferme lag. Diese Jahrhunderte alten, meist sehr geräumigen Steinhöhlen, die in dieser Gegend Frankreichs besonders häufig vorkommen, sind unterirdische Steinbrücke. In ihnen wurden die Steine gewonnen, aus denen die Ortschaften größtenteils erbaut waren. Das Gestein war ein Lössgestein, das sehr weich war und sich infolgedessen sehr leicht bearbeiten ließ. Nach den Spuren in den Höhlen zu urteilen, waren die Steinbrücke mit Sägen zurechtgeschnitten worden. Die aus solchen Steinen erbauten Häuser sahen Schmuck aus, solange sie neu waren. Sie verloren aber bald ihre Ansehnlichkeit, weil die Steine an der Luft schnell verwitterten. Die älteren Häuser machten daher meist einen sehr verfallenen Eindruck. Damit die Höhlen nicht einstürzten, hatte man Säulen stehen gelassen. So bildeten sich weite Säulengänge mit Nischen und Grotten. Diese Höhlen mögen dann in Zeiten der Not den Einwohnern mit ihrem Vieh als Zufluchtsstätten und Verstecke gedient haben. Für unsere Truppen boten diesen Höhlen die oft Raum für mehrere Bataillonen gewährten, eine durchaus sichere und daher willkommene Unterkunft, wenn sie auch meist kalt, feucht und dunkel waren.

In der Sicherheit der Höhle bei der Hamerel-Ferme erholte sich das Bataillon denn auch sehr bald von dem Schrecken des 25. September.

Am 26. September, 1 Uhr nachts, erhielt das Bataillon Befehl, um 4 Uhr morgens bei der Royère-Ferme am Chemin des Dames, 3 Kilometer nordöstlich Aizy, einzutreffen. Hier sollte es Waffen empfangen und weiteren Befehl erhalten. 3,15 Uhr morgens wurde abmarschiert. Die Ruhezeit in der Höhle war also reichlich kurz. Die Nacht war stürmisch, dunkel und kalt. Der Chemin des Dames zeigte viele Spuren feindlicher Artilleriewirkung. Die hohe Pappeln, die den Weg einsäumten und dem Gegner einen guten Anhaltspunkt für das Richten seiner Artillerie boten, waren derart der Pioniere zum Opfer gefallen und lagen wie gefällte Riesen beiderseits der Straße.

Von der Royère-Ferme aus hatte das Bataillon zur Verfügung der 11. Inf-Brigade (Oberst Graf von *Finckenstein*) nach der Froidmont-Ferme, 1 Kilometer westlich Braye, zu rücken und die Verbindung mit dem in vorderster Linie liegende Regiment 20 aufzunehmen. Der Morgen begann soeben heraufzudämmern, als das Bataillon bei der Froidmont-Ferme Eintraf. Da die Ferme mit einer Sanitätskompanie belegt war, zogen die 5. und 7. Kompanie in eine Höhle neben der Ferme, die 8. Kompanie grub sich hinter einer Mauer an dem Wege nach Braye ein und belegte einige in der Nähe stehende Häuser. Als sie am 27. September hier Artilleriefeuer erhielt, wurde sie ebenfalls in die Höhle genommen, nur eine Sicherung blieb an dem Wegekreuz, 200 Meter westlich der Ferme.

Die 6. Komp. rückte auf Befehl der 6. I.D. von Aizy nach Ostel. Die Gefechtsbagage des Bataillons wurde zunächst nach Chevreigny, später aber nach Pargny-Filain gelegt, weil von hier aus der Weg zum Bataillon für die Fahrzeuge bequemer war.

Befehlsgemäß nahm ich Verbindung mit dem I./I.R. 20, das vor uns in vorderster Linie lag, und mit dem Kommandeur des I.R. 20 (Oberst *Schmundt*) auf. Am 26. September nachmittags, erhielt dann das Bataillon, vom Kommandeur der 11. Inf.-Brig. den Befehl, noch an demselben Abend ein Bataillon des Füs.-Regt. 35 abzulösen. Wegen unserer unvollständigen Bewaffnung wurde die Ablösung aber auf den 27. September verschoben. Um 26. September abends traf Hauptmann *Buchholz* mit der 2. und 4. Kp. in der Höhle beim II. Bataillon ein.

Am 27. September, nachmittags, übernahm ich mit den Führern der 5., 6. und 8. Kompanie, Lt. *Meissenburg*, Hauptmann *Klapp* und Hauptmann *Grebel* die Stellung des I./35. Die 7. Kompanie sollte in Reserve bleiben, weil Hauptmann *Mende* noch nicht wieder völlig (166) hergestellt war. 9 Uhr abends sollte die Ablösung beginnen, da kam eine halbe Stunde vorher der Befehl, nachts 12,30 Uhr über den Chemin des Dames nach l'Ange Gadien, 2 Kilometer nordwestlich Jouy abzumarschieren, wo sich das Regiment 84 sammeln sollte. Von hier aus marschierte das Regiment über Neuville - Torny nach Leuilly, 12 Kilometer nördlich von Soissons, wo es zum Detachement des Oberst v. *Reuter* trat und bis zum 30. September, vorm., in Ruhe blieb.

Zum ersten Male seit Beginn des Feldzuges verbrachte das Regiment einige Tage außerhalb des Wirkungsbereichs der feindlichen Artillerie. Die Kompanien hatten die Ruhe zur Wiederherstellung von Bekleidung und Bewaffnung bitter nötig. In Leuilly erhielt das Regiment auch seine ersten Ersatzmannschaften.

Meine Erinnerungen an den Rückmarsch hinter die Aisne im Jahre 1914 und an die Stellungskämpfe südlich des Chemin des Dames.

Von Major a.D. Liebe, s.Z. Regimentsadjutant.

(Hierzu Skizze s. 105 und s. 165)

Sobald die Befehle zum Rückmarsch von den Bataillonen an die Kompanien gelangt waren, sammelten sich die Kompanien auf dem Wege la Sablonnière – Villers-la-Vaste. Ich hatte die mir zur Verfügung stehenden Radfahrer und Melder an die Wegeschnittpunkte verteilt und sie als Wegweiser in der Dunkelheit verwandt. Es mochte wohl gegen 10 Uhr sein, als sich die beiden zuerst abmarschierenden Bataillone mit der M.G.K. gesammelt hatten und in Marschkolonne bei den Gewehren bereitstanden. Dem Führer des nordersten Bataillons, Hauptmann *Buchholz*, vertraute ich die einzige im Besitz des Regiments befindliche Karte der Umgegend an, damit er die Führung übernehme. Auf allen Gefechtsfahrzeugen lagen oder saßen die Verwundeten, die transportfähig waren. Da auf mir infolge des Erkrankens des Oberst v. *Amelunxen* die Verantwortung dieses Rückmarsches ruhte, so musste ich mich ständig, um die Verbindung sicherzustellen, an den Wegeabzweigungen und bei der Nachhut aufhalten und sonstige Angelegenheiten der Führung erledigen, da der älteste Batls.-Führer, solange der Regts.-Führer da war, diese Funktion nicht übernehmen wollte. Ich war froh, als alles im Marsch war und planmäßig ohne Belästigung durch den Feind das Regiment sich losgelöst hatte. Ich glaube, die meisten ahnten gar nicht, in welcher gefährdeten Lage sich das Regiment befand, dass wir, losgelöst von allen deutschen Truppen, der letzte geschlossene Verband waren, der jetzt der Armee nacheilte, um nicht eine Beute des überlegenen Feindes zu werden.

Das Dorf Villers-la-Vaste wurde umgangen, die wie tot daliegenden Ortschaften les Glandons und Prémont passiert. Als wir uns Gandelu näherten, wurden wir von Kavallerie posten angerufen und fast hätte uns die eigenen Truppen beschossen, wenn wir nicht, ohne auf die Schüsse der Posten zu achten, in Galopp in das Dorf geritten wären und die Leute beruhigt hätten. Wir fanden hier das ganze Dorf von unserer Vorposten-Kavallerie, der 1. Leibhusaren-Brigade, belegt. Die Verhandlungen mit dem Führer ergaben, dass wir Biwak beziehen sollten, bis er vom Oberkommando fernmündlich Befehl für uns erbeten hatten. Also Ortsbiwak, und am anderen Tage vor Morgendämmerung abmarschieren, lautete der Befehl. Die Todmüde Truppe baute im strömenden Regen rasch Zelte auf und aß aus den Feldküchen. Wir mochten gegen drei bis vier Stunden geruht haben, als ich gerufen wurde und den sofortigen Befehl zum Abmarsch mit der Kavallerie erhielt, da der Feind sich im Anmarsch bestände. Die Straße war von der sich sammelnden Kavallerie gesperrt und mit Mühe gelang es uns, den Weg Chézy-en-Orrios freizumachen. Wir langten im dem Dorfe in der Morgendämmerung an, kein Deutscher, kein Franzose ließ sich sehen und das Gefühl des Alleinseins wuchs. Es mochte gegen 9 Uhr vormittags sein, als wir Neuilly St. Front passierten. Hier war die Kirche und viele Privathäuser als Feldlazarett eingerichtet und die deutschen Ärzte und das Sanitätspersonal betrachteten uns übernachtigten Leute; die Verwundeten, darunter viele Franzosen, kamen aus den Häusern. Ich fragte einen Arzt, ob er denn nicht mit wolle, wir seinen die letzte Truppe. Er antwortete mir: „Oh, das ist ganz gleich, wir müssen bei dem Lazarett bleiben, uns schützt das Genfer

Rote Kreuz“. Grausam mag er enttäuscht worden sein, als er nachher in Feindes Hand gefallen ist. Die Franzosen erhoben drohend die Faust, als wir vorbeimarschierten, sie mochten wohl ahnen, dass sie frei würden.

Gegen 10 Uhr vormittags erreichten wir Truppen und Kolonnen des III. Armeekorps auf der Straße Neuilly St. Front – Chouy. Wir passierten sogar Infanterie, welche an der Straße ausgeschwärmt lag und im Weitermarschieren trafen wir auf Kolonnen, welche ineinander gefahren, 4 und 5 Kolonnen bildeten; dazwischen alle mögliche Offiziere, welche (167) versuchten, sie vorwärtszubringen, und hierbei auch unseren früheren Regts.-Adjut., den damaligen Hauptmann *Mertens*, jetzt Adj. der 9. Inf.-Brig. An diesen wendete ich mich und bat um Orientierung. Er gab sie mir auch sofort und sagte mir, „wenn Sie aus diesem Schlamassel raus wollen – und dabei wies er auf die festgefahrenen Kolonnen –, so marschieren Sie querfeldein, der Feind wird bald da sein“, und wie um diese Worte zu bekräftigen, schlugen eine Reihe von Granaten etwa 50 bis 100 Meter von der Chaussee ein. Während ich mich mit den Bataillons-Kommandeuren über die Marschrichtung einigte, kam ein aufgeregter Stabsoffizier an und Befehl, die Truppen hier sofort gegen den Feind zu entwickeln. Gottlob war der Oberst v. *Amelunxen* in diesem Moment von seinem Fahrzeug gestiegen und sagte nur ruhig zu dem Herrn: „Ich bekomme die Befehl nicht von Ihnen, sondern von anderen Stellen.“ In diesem Augenblick erschien wieder *Mertens* und parierte auch von sich aus den Angriff auf unser Regiment. Die Schüsse des Feindes hatten auch auf die Kolonnen gewirkt. Sie setzten sich in Bewegung, aber nur um sich um so fester zu verfahren. Das Regiment marschierte, solange die Straße versperrt war, neben derselben im Acker, umging zum Teil die Ortschaften und kam auf diese Weise verhältnismäßig schnell vorwärts. In Villers-Helon wurde der erste ruhige Halt für zwei Stunden gemacht, es wurde gefressen und die Verbände ungefähr gesammelt. Viele Kompanien hatten gegen 20 bis 30 Versprengte bei sich, welche die Lücken ausfüllten, die die letzten Kämpfe in unsere Reihen gerissen hatten. Da waren 89er, 4. Jäger usw. teilweise waren auch Gefangene bei der Truppe, welche getreulich sich immer bei dem Futtertrog hielten und ohne Bewachung stets bei uns blieben. Über diese Verhältnisse habe ich auch in meinem Feldnotizbuche einige Notizen, die mir die Grundlage für die späteren Meldungen gaben. Nachmittags wurde ohne viele Aufenthalt nach Tigny *) marschiert, wo mir in Ortsbiwak gegen 7 Uhr abends kamen. Es war die erste verhältnismäßig ruhig Nacht seit langer Zeit, die die Truppe hatte. Zwar wurden Posten zur unmittelbaren Sicherung der Unterkünfte ausgestellt, aber die Masse der Leute, besonders die verwundeten, hatte Ruhe. In dem Orte lag auch eine Bäckereikolonnie, die keine Ahnung von den rückgängigen Bewegungen ihres Korps hatte und als wir am folgenden Tage in der Frühe aufbrachen und sie aufforderten, sich doch anzuschließen, sehr erstaunt war, dass wir ihr das zumuteten. Jedenfalls, als sie hörte, hinter uns käme nichts mehr, machte sie, dass sie wegkam. Am 11. September, morgens am 6 Uhr, marschierten wir weiter über Rozières auf Septmonts. Wir wurden den 5. Division angegliedert und in einer Stellung eingesetzt, die wir bei septmonts noch einigem Hin- und Herziehen einnahmen. Das Wetter war neblig und es war nur geringe Fernsicht. Wir hatten uns kaum mit dem I. und II. Battalion eingegraben, als der Feind uns mit Artillerie beschoss und 8 Mann verwundete. Der Regimentsstab hatte sich dicht hinter der vordersten Linie in einer Felsgrotte eingerichtet. Es war für meinen kranken Regiments-Kommandeur wohl der schwerste Tage er erkrankte derartig, dass der Stabsarzt operativ einschreiten musste und ihm jede Betätigung verbot. Jetzt übernahm Major *Meibauer* die Führung des Regiments, aber, wie er sagte, nur vorläufig. Der Nachmittag verging ohne Zwischenfall. Bei der Befehlsausgabe wurde den Truppen des III. Korps der Rückmarsch genau vorgeschrieben und auf meine Frage, wo das I.R. 84 marschieren sollte, antworteten, wenn wir wollten, das sei allerdings derartig durch Kolonnen verstopft, dass wir sehr lange warten müsste, bis wir durchkämen. Da endlich trafen wir den Staab der Brigade v. Kraemel, der uns sehr erfreut wieder in seine Obhut nahm. Bei dem in der Nacht folgenden Abmarsch erhielten wir auch sofort wieder den Ehrenposten der Nachhut. Der Abmarschbefehl lautete in großer Zügen:

1. Feind ist mit starken Kräften der 1. Armee gefolgt.
2. Die 5. Division wird sich auf das nördliche Aisne-Ufer zurückziehen, um dort in Stellung zu gehen.
3. Die 34. Inf.-Brigade marschiert über Venizel – Buzy le Long – Chivres – Condé. Infanterie-Regt. 84 als Nachhut. Abmarsch der nachhut um 12 mitternachts.
- 4.-5. pp.

Pünktlich um 12 Uhr trat der Gross der Nachhut den Abmarsch an, aber sehr bald stockte der Marsch, und wir hielten in der Dunkelheit. Ich benachrichtigte das Nachhut-Bataillon, das auch die Stellungen bei Septmonts inne hatte, dass es noch bleiben sollte, dass Befehl einträte. Um 1 Uhr nachts ging der Abmarsch, welcher durch Kolonne verzögert worden war, weiter, alles kam planmäßig in Fluss, auch die Artillerie der Nachhut hatte sich,

*) Bei Tigny wurden die Bataillone zum Biwak auseinandergezogen, bald darauf wurde aber bis Buzanzy weitermarschiert und hier die Nacht verbracht. Die Schrift.

da sie die Stellung genau wie wir, planmäßig verlassen sollte, bei uns eingefunden. Als der Stab mitten auf der Aisnebrücke war, hielt alles wieder. Major *Meibauer* und ich ritten nach vorne und fanden die Artillerie beim Furagieren und sie war nicht davon zu überzeugen, dass dies nach der Gefechtslage nicht angängig war. Schimpfen durften wir auch nicht laut, da die Gefechtslage (168) jedes Geräusch verbot. Also hieß es wieder Geduld haben und endlich, nachdem die Artillerie ihren Bedarf bedeckt hatte, ging der Rückmarsch nunmehr planmäßig vorwärts.

Um 10 Uhr vormittags war bei dem Fort de Condé Befehlsempfang, der die deutsche Front an dieser Stelle erstarren liess zum Stellungskrieg. Ich war bei diesem befehlsempfang zugegen und hae, da uns die Idee des Stellungskrieges so fern lag, zunächst die Lage noch nicht als endgültig aufgefasst. Erst später ist mir die Bedeutung dieses Befehls klar geworden, als wir im Stellungskriege schon zu eiserner Front vereinigt waren.

Um 11 Uhr langten wir nach unendlich mühseligem Marsch auf der Hochebene jenseits der Aisne an. Das Regiment war zunächst Reserve der 5. Division. Um 5 Uhr nachmittags marschierte das III. Bataillon zur Flankensicherung nach Höhe 169, 2,5 Kilometer südöstlich Jouy. Die beiden anderen Bataillone und der Stab bleiben am Rande der Hochebene, teils in dem Walde, der die Abhänge bedeckte, versteckt, und schlugen Zelte auf. Am Nachmittag setzte starker Regen ein, der unseren Biwakplatz in einen fürchterlichen Dreckaker verwandelte. Oberst v. *Amelunxen*, der immer noch hoffte, wieder gesunder zu werden und das Regiment nicht verlassen wollte, legten wir in den Krankenwagen der II. Bataillons, im dem er die letzte Nacht beim Regiment verbrachte. Das schlechte Wetter wirkte derartig auf seinen auf seinen kranken Körper, dass er am nächsten Morgen sich willenlos in einen Wagen legen ließ und die Fahrt in die Heimat antrat. An diesem Tage forderte ich für den Regiment Ersatz an und zwar: 15 Offiziere, 84 Unteroffiziere und 750 Mann.

Um 5,30 Uhr morgens marschierte das I. und II. Bataillon über Nanteuil nach Ferme de Colombe, wo es zunächst mit dem in seiner Stellung verbliebenen III. Bataillon zur besonderen Verfügung des Kommandeurs des III. A.K. bleibt. Der Tag verlief sonst ruhig, die Bataillon waren in einer Feldscheune in Strohlagern untergekommen und fanden dort gegen das schlechte Wetter einigermaßen Schutz. Für die Nacht erhielt ich für das Regiment folgende Weisungen:

1. Brigade bleibt diese Nacht in ihren heutigen Stellungen mit Ausnahme von geringen von mir mündlich an die betr. Kommandeure gegebenen Änderungen.
2. Brigade-Stabsquartier Ferme de Colombe.
3. Morgen 3,45 vorm. stehen entfaltet bzw. entwickelt zum Angriff bereit:
I.R. 84 zum nächtlichen Vorgehen in Höhe seiner Sicherungen. Gren.Rgt. 89 pp. hinter dem linken Flügel.
II./F.A. 60 folgt dem Gren.-Rgt. um den Fortschritten des Angriffs entsprechend auf den Höhen westlich Aizy in Stellung zu gehen.
II./F.A. 45 steht 4,30 vorm. nördlich Ferme de Colombe in Marschkolonne bereit.
1. M.K. pp.
4. Leichtverwundeten-Sammelstelle Chavillon.
5. Feldlazarett Parmier.

Es wurde für die Nacht erhöhte Alarmbereitschaft befohlen und besonders darauf hingewiesen, dass jedes Schiessen bei Nacht Munitionsergeudung sei und mit dem Bajonett vorgegangen werden solle. Also mussten die Gewehre entladen und die Bajonette aufgepflanzt werden.

Das für den 14. September befohlene Vorgehen der ganzen Linie wurde jedoch am 14. morgens wieder angesagt und um 6 Uhr morgens angehalten, dann wurde das III. Bataillon in die vorderste Linie genommen, da es mit dem Gelände der Höhe 169 schon vom Tage vorher bekannt war. Die beiden anderen Bataillone blieben in den Stellungen, welche sie am Morgen bei der Ferme de Colombe eingenommen hatten. Auf die Einzelheiten des Gefechts möchte ich nicht weiter eingehen, da es an anderen Stellen beschrieben worden ist. Um 7 Uhr morgens erfolgten heftige Angriffe der Engländer auf das III. Bataillon, so dass es um Verstärkung bat und zwei Kompanien des I. Bataillon erhielt. Gegen 12.30 Uhr mittags war der Höhepunkt des Gefechtes erreicht und es wurden weitere zwei Kompanien des I. Batls. und die M.G.K. eingesetzt. Der Feind, bestehend aus Turkos und Engländern, wird wieder auf seine Ausgangspunkte zurückgeworfen. Als dann um 1 Uhr drei Kompanien des Gren.-Regts. 89 eingesetzt wurden und die 6. I.D. auf dem rechten Flügel in fortschreitendem Angriff Boden gewann, ließ der Angriff des Feindes nach. Um 2,30 Uhr nachm. konnten wir die rückgängige Bewegung des Feindes über die Aisne feststellen. Um 3 Uhr wurde der Befehl zum Ordnen der durch den blutigen Waldkampf durcheinander gekommenen Verbände gegeben. Um 7,30 Uhr abends gab das Regiment den Befehl an das III. Bataillon, seine Stellung dem schon vorne befindlichen I. Bataillon zu übergeben. Hierauf zog er sich zurück. Es

verblieben also in der vorderen Stellung: I./84, I./89 und II./89. Die Verluste des Regiment an diesem Tage waren:

I./84: tot 1 Unteroffizier, 8 Mann; verwundet 1 Offz.-St., 27 Mann; vermisst 12 Mann.

III./84: tot 1 Offizier (*Heinsohn*), 1 Unteroffizier, 16 Mann; verwundet 1 Offizier, 70 Mann; vermisst 1 Unteroffizier, 45 Mann.

(Fortsetzung folgt)



1. Folge

Hamburg, Februar 1927

Nr. 18

Die Stellungskämpfe bei der Ferme de Colombe und südlich des Chemin des Dames.

(Hierzu Skizze Side 164)

Meine Erinnerungen an den Rückmarsch hinter die Aisne im Jahre 1914 und an die Stellungskämpfe südlich des Chemin des Dames.

Von Major a.D. Liebe, s.Z. Regimentsadjutant.

(Fortsetzung)

(169) Am 14. September abends wurde folgender Befehl für die Nacht gegeben:

1. Die Brigade bleibt die Nacht in ihrer augenblicklichen Stellung.
2. II./89, I./84, I./89 graben sich in den eroberten Stellungen ein. Es ist bei I./84 dabei zu berücksichtigen, dass die durch Zurückziehen von III./84 entstandene Lücke wieder ausgefüllt wird.
3. Alle anderen Teile der Brigade biwakieren bei Colombe, J.R. 84 schiebt zur lokalen Sicherung auf dem Wege Ferme de Colombe – 169 eine Sicherung vor.
4. Ich nehme Quartier in der Ferme de Colombe, sonstiges Betreten der Ferme ist verboten.
5. Morgen früh 5 Uhr steht alles in Gefechtsbereitschaft, 5,30 stehen die Batterien in Feuerstellung, Fahrzeuge bespannt.
6. Befehlsempfang pp.

Der 15. September hatte keine besonderen Ereignisse zu verzeichnen, der Feind begann sich in seinen Stellungen einzugraben. Die feindliche Artillerie schoss sich auf unsere Linien und auf die Ferme de Colombe ein. Der Abendbefehl der Brigade lautete:

1. Feind pp.
2. Brigade nächtigt in den heutigen Stellungen, II./89, I./84, I./89 bleiben am Feinde.
Auf Anlage von Hindernissen ist bedacht zu nehmen.
II./89 hat das Tal südlich Chantrenne zu sperren.
J.R. 84 entsendet 2 Kompanien nach dem Südausgange von Aizy, auch dort ist das Tal zu sperren und Verbindung durch Fernsprecher zu legen.
Lokale Sicherung von Colombe wie gestern durch J.R. 84
3. Gren.-Regt 89 entsendet sofort 1 Komp. nach Ch.Pinon zur Bedeckung des Gen.-Kommandos.
4. Ich bleibe in Ferme de Colombe.
5. Allen Teilen der Brigade ist aufs strengste einzuschärfen, dass bei Nacht nicht unnötig geschossen wird.
6. Bei nächtlichem Angriff führt Zusammenhalten von Kräften am besten zum Ziel.
7. Artillerie pp.

Am 16. September bleiben wir bei sehr schlechtem Wetter in unseren Stellung. Neben all den Widerwärtigkeiten, welche das gänzliche Fehlen der Bagage mit sich brachte, machte sich auch die Zuteilung zu einer fremden Truppe für uns sehr fühlbar, da die Verpflegung schlecht und unzureichend durch das Verpflegungsamt der 5. Division geliefert wurde. Wir wurden von allen Leuten dort als äußerst lästige Beigabe betrachtet. Dies führte denn auch zu einer Beschwerde, die direkt dem Kommand. General v. *Lochow* vorgetragen wurde. Dieser kam hierauf zu uns und versicherte, dass er uns genau so gut oder besser behandeln würde, als **(170)** seiner eigene Truppe. Wir klagten bei diesem Besuch auch darüber, dass wir noch keine Dekorationen erhalten hätten, während die anderen Truppenteile bereits mit Eisernen Kreuzen ausgezeichnet worden wären. Tatsächlich kamen am nächsten Tage auf Befehl Sr. Exzellenz 30 Hammel, die als Extraration zu verteilen seien. Von unserem Korps aber hörten wir nichts. Ich sprach persönlich beim Gen.-Kdo. des III. Korps bei einem Befehlsempfange mit einem mir bekannten Generalstabs-Offizier, der aber behauptete, keine Ahnung zu haben, wo unser Korps sei. Ich hatte den Argwohn, dass wir mit Absicht versteckt wurden, um unsere Hilfe noch möglichst lange auszunützen.

8 Uhr abends wurde das I./84 durch das III./84 mit der M.G.K. abgelöst, sonst blieb alles beim alten. Auch der Brigade-Abend-Befehl enthielt nichts Neues. Er teilte u.a. mit, dass der rechte Flügel unserer Nachbar-Division, der 6. Division, bei Rouge Maison-Ferme zu suchen sei. Ferner ordnete der Befehl erhöhte Alarmbereitschaft an.

Der 17. September brachte für das Regiment nichts besonderes, nur mussten wir eine Kompanie nach Pinon zum Gen.-Kdo. schicken, welche dort die Wachkompanie des Gren.-Regts. 89 ablöste. Alle anderen Kompanien der Reserve-Bataillon, also des I. und II. Batls., wurden mit Major *Meibauer* der 6. Division zur Verfügung gestellt, während das III. Batl. in seiner Stellung blieb (mit M.G.K.).

Wir marschierten am 18. September um 5,30 Uhr über Aizy in unseren neuen Abschnitt. Um 9 Uhr vorm. löste das I. Batl. das I./35 in seiner Stellung bei Höhe 185 ab, das II. Batl. blieb in Aizy. Das I. Batl. hatte an diesem Tage vier Verwundete durch Granatschuss. Der Regts.-Stab blieb zunächst auch in Aizy. Ich ritt täglich zum Befehlsempfang der 6. Division nach la Royère-Ferme am Chemin des Dames.

Am 19. September erhielt ich dort folgenden Befehl zum Angriff der 6. Division:

1. Die Division greift um 3 Uhr nachm. den ihr gegenüberstehenden Feind an. Trennungslinie zwischen 11. und 12. Inf.-Brig. Folemprie-Ferme – 1 Kilometer westlich Epine de Chevreigny (am Chemin des Dames). Der südliche Hang des Höhengeländes nördlich und nordöstlich Vailly sowie die Linie les Grinons – Südrand des Waldes la Bovette sind vorläufig nicht zu überschreiten.
Die 13. Res.-Div schließt sich der Bewegung auf das Höhengelände und dem Angriff an.
2. Artillerie.
4. II./84 zu meiner Verfügung folgt rechts gestaffelt dem Angriff der 12. Inf.-Brigade.
5. Leichtverwundeten-Sammelstelle Pargny u. Filain.
6. Gefechtsstaffel Chavignon.
7. pp.

Da ich bei dem Div.-Stabsquartier Gelegenheit hatte, den eben eingebauten Armeefernsprecher zu sehen und den Fernsprechoffizier kannte, so gelang es mir, mit dessen stillschweigender Erlaubnis Verbindung mit dem IX A.K. zu bekommen, sprach den Chef des Stabes, Oberst *Endow*, persönlich und teilte ihm mit, dass wir hier beim III. A.K. uns befänden und dass wir Sehnsucht nach unserem Tross und nach Dekorationen hätten. Ich

wurde telefonisch beinahe vom ihm als wiedergefundener verlorener Sohn umarmt. Er teilte mir mit, dass man von unserer Existenz bisher nichts gewusst habe. Dass wir selbstredend sofort zum Armeekorps zurückkehren würden, wurde mir versprochen, und alle anderen Wünsche und Beschwerden sind tatsächlich in den nächsten Tagen erfüllt worden.

Über den Angriff, dessen Befehl ich vorausschickte, kann ich nur ganz kurz, soweit meine Notizen darüber vorhanden sind, mich äußern. Befehlsgemäß wurde das I./84 dem Inf.-Regt. 24 Zugeteilt, welches das Bataillon in vorderster Linie einsetzte. Das Bataillon arbeitete sich mit den 24ern an die feindliche Linie heran, drängte den Feind etwa 400 Meter zurück. Dann stockte der Angriff und wurde um 6,30 Uhr nachmittags abgebrochen. Leider kam die 1. Komp. erheblich in M.G.-Feuer und erlitt Verluste. Das II./84 wird sehr genau an anderer Steile geschildert, so dass ich hierauf nicht weiter eingehe.

Am 20. September bekamen wir vom IX. A.K. die ersten Eisernen Kreuze zugeschickt, und auch die große Bagage traf bei uns ein und brachte uns vor allem eine Unmenge Post mit, die wir sehnlichst erwartet hatten. Die Tage bis zum Abmarsch des Regiments zum IX. Armeekorps brachten uns für die Gesamtheit des Regiments nichts besonderes, soweit es nicht von Oberstlt. *Hülsemann* schon geschildert worden ist.

Am 26. September waren Major *Meibauer* und ich zum Befehlsempfang der Division zur la-Royère-Ferme geritten. Ich hatte die Befehle gerade erhalten und war im Begriff, zu Pferde zu steigen, als der Feind auf die Ferme einen Feuerüberfall machte, dessen Opfer unser Regts.-Führer wurde. Er war durch Granatsplitter ganz erheblich am Fuß und Bein verletzt worden und im Div.-Stabe hatte der Überfall ganz gewaltig aufgeräumt. Die Führung des Regiments übernahm Major v. *Vieregge*.

Am 27. September erhielt ich für das Regiment den Befehl, nach Leuilly zu marschieren, wo wir zwei Tage uns etwas Instand setzen konnten, die viele nicht zur Truppe gehörenden Versprengten abstießen und dafür 800 Mann Ersatz erhielten.

Das III./84 auf dem Rückzug hinter die Aisne und sein Kampf bei Ferme de Colombe am 14. September 1914

von Hauptmann a.D. v. Köller, z.S. Adjutant des III. Bataillons

(171) Obgleich im Oktoberheft dieser Kriegsabschnitt schon ziemlich eingehend behandelt ist, so will ich hier doch noch kurz auf die Tätigkeit des III. Bataillons eingehen.

Wenn man heute, wie ich es getan, das vom Reicharchiv herausgegebene Kriegswerk – Band Warneschlacht – durchstudiert und hierbei endlich einmal völlige Klarheit über die „unglücklichen Vorgänge“, die den Verlust der Marneschlacht zur Folge hatten, erhält, kann man nur dankbar sein, dass man damals, als wir nach schwerem, siegreichem Kampfe am Abend des 9. September zum Rückzuge befohlen wurden, nicht wussten, was geschehen und ob das Befohlene nötig war. Seit jenen Tagen haben uns glücklicherweise der weitere Verlauf des Krieges und die Zeit nach demselben durch dauernd neue Geschehnisse davon abgehalten, eingehend über die Schicksalswende an der Marne nachzudenken, und heute liegt schon eine so große Spanne Zeit hinter uns, dass die nunmehr geschichtlich festgelegten Tatsachen nicht mehr so erschüttern, wie es vielleicht damals der Fall gewesen wäre. Eines steht jedenfalls fest, dass die Marneschlacht siegreich stand, als, durch bedauerliche Missverständnisse bei einzelnen Stellen der obersten Führung veranlasst, der Kampf abgebrochen und zum Rückmarsch geblasen wurde.

Das Regiment 84, welches damals am 9. September 1914 bei Montreuil-aux-Lions am Entscheidungspunkt der gesamten Westfront stand und nicht wich, kann mit Stolz feststellen, dass ihm in dem Generalstabswerk Worte der Anerkennung für sein tapferes Verhalten an diesem Tage gewidmet sind. – Ich entfinne mich noch genau, wie am 9. September der Kampf begann und hatte Gelegenheit als Adjutant des III./84, welches zunächst in Reserve stand, später aber zum größeren Teile eingesetzt wurde, die schwierige Lage zu erkennen, in der das Regiment sich damals befand. Nicht weniger als viermal ritt ich zum Regiment und einige Male von dort zu Brigade, um Meldung zu überbringen von der schwierigen Lage der im Kampf liegenden Truppe, über den dringenden Schrei nach Verstärkung und Munition, – viermal schickte man mich zur Truppe zurück mit dem Auftrag als dem einzigen Resultat meiner Bemühungen, die Truppe zu trösten und zum Aushalten anzuspornen. Nur einmal konnte ich Verstärkung und Munition – die letzten Reserven des Gren.-Regts. 89 – mitbringen und muss-

te viel von dem, wie es eigentlich stand, durfte aber davon nichts sagen. Ich wusste auch, was die Truppe nicht erfahren hat, dass die englischen Kolonnen bereits einige Kilometer links von uns, durch eine Lücke gegen Norden marschierten. Und als ich von der Brigade einmal zurückgeschickt wurde, um die uns zugeteilten Abteilungen der 5. I.D. eiligst heranzuführen, musste ich, nachdem ich endlich den Anfang der anmarschierenden 5. I.F. gefunden hatte, durch den dortigen Brigade-Adjutanten, den Hauptmann *Mertens*, erfahren, dass die 5. I.D. einem neueren Befehl folgend, nicht bei uns, sondern gegen den durchgebrochenen Teil der englischen Angriffstruppen links von uns eingesetzt werden würde. Um eine Enttäuschung reicher kam ich zurück. Die Truppe erfuhr hiervon nichts, sie wurde weiter vertröstet und zum Ausharren ermutigt. Und sie hat unter scheren Opfern und scheren seelischen Erschütterung ausgehalten, die die Dunkelheit dem Kampfe ein Ende machte. Bevor aber noch der Rückzugsbefehl die vordere Linie erreichte, konnte diese mit Genugtuung feststellen, dass sie nicht nur ihre Stellung behauptet hatte, sondern dass der Feind geschlagen war und selbst den Kampfplatz verließ. Und so sah es am Abend des 9. September fast an allen entscheidenden Punkten unserer Front aus, als der unselige Rückmarschbefehl gegeben wurde. Und darin liegt die größte Tragödie des ganzen Krieges. –

Nun kam der Rückzug. Wer dächte nicht heute noch daran, an die nimmer enden wollenden Märsche, tags und nachts, an die aufgeschlagenen und gleich wieder abgebrochenen Biwaks, den Hunger, die Hitze, die Nervosität, hervorgerufen durch die dauernd die Nachhuten beunruhigenden Meldungen über schnelles Folgen des Feindes, die fortgesetzt eintretenden Marschstockungen mit dem monotonen „Halt“ – „Weiter!“ – Wer dächte nicht heute noch an alles dies? –

Dem III./84 war die wenig beneidenswerte Rolle zugefallen, fast ständig die Nachhut zu bilden, und wie viele Stunden wohl bin ich neben meinem Freunde v. *Coler*, dem Führer der Nachspitzenkompanie, geritten oder gegangen, ohne viel zu sprechen, nur die im Straßengraben Liegegebliebenen ermahmend, zu folgen und sie vor der ihnen drohenden Gefangenenschaft des folgenden Gegners zu warnen. So mancher rast sich wieder auf, sein Gepäck zurücklassend, viele blieben liegen, zu sehr erschöpft, um über ihr späteres Schicksal noch nachdenken zu können. Welcher Geduld und wie viele Ermahnungen bedurfte es, um die hungrigen und durstigen Leute davon abzuhalten, das noch unreife Obst von den Bäumen zu pflücken. Ich entsinne mich noch einer Begebenheit, die Zeugnis davon ablegt, wie sehr die (172) Nervosität von den Hirnen vieler Besitz ergriffen hatte. Bei einem längeren, durch Stockungen hervorgerufenen Halt, brachte ein Reiter der hinter uns Marschierenden Kavallerie die Meldung, dass auf etwa 2 Kilometer bereites der Anfang der feindlichen Vorhut im Anmarsch sei. Die Nachhut machte kehrt, rückte ein Stück feindwärts, entwickelte sich und wartete der Dinge, die nun kommen würden. Nach einiger Zeit kam eine zweite Meldung, die besagte, dass diese vermeintliche feindliche Nachhut sich als Trupp eigener Nachzügler herausgestellt habe! Wir waren dankbar, dass uns kein Kampf aufgezwungen wurde, denn zu großem Widerstand wäre die Nachhut gewiss nicht mehr fähig gewesen. Nur einmal noch sollten während des Rückzuges dem Bataillon einige, beinahe verhängnisvolle Stunden beschieden sein. Das war beim Übergang die Aisne bei Veniel. In den Abstand zwischen dem bereits über die Aisne gegangenen Truppengros und dem I. und III. Batl. hatten sich ungeheure Mengen von Bagagen, Kolonnen, Feldpostwagen, Lazaretten, Brückentrains, verschiedenster Truppenverbände eingeschoben, die bis dahin zu beiden Seiten der Strasse stehend, erst den Übergang der Marschkolonnen hatte abwarten müssen. Jetzt hatte sie sich bis zu vier Kolonnen nebeneinander ohne Regelung der Reihenfolge auf die Brücke zu bewegt und waren auf dieser so zusammengefahren, dass eine Entwirrung kaum mehr möglich schien. Die Bilder, die man dort sah, die Szenen, die sich dabei abspielten, wo ohne Vernunft jeder nur an sich dachte, waren nicht erfreulich. Hinzu kam die alarmierende Meldung von dem wirklichen Nahen des Feindes, wovon wir auch sehr bald durch die ersten in der Luft platzenden französischen Schrapnells überzeugt wurden. Zum Glück schossen die Franzosen ihre Schrapnells damals fast alle noch viel zu hoch. Diese ersten Visitenkarten des Feindes verfehlten ihre Wirkung nicht auf die „um ihr Leben ringenden“ Männer auf dem Kutschbock. Hier drohte eine Katastrophe. Unsere beiden Bataillone erhielten Befehl, sofort kehrt zu machen und den anrückenden Feind unbedingt aufzuhalten. Man kann sich vorstellen, dass unsere Wünsche für die die Brücke verriegelnden Kolonnen nicht gerade von Liebesswürdigkeiten erfüllt waren. Zum Glück hatte es der Feind nicht so eilig und gab uns Zeit, bis auf der Brücke allmählich eine Entwirrung eingetreten war, die allerdings nur dadurch möglich wurde, dass von einigen sehr impulsiven Leuten einige Fahrzeuge, beladen wie sie waren, kurzerhand, teils die Pferde hinter sich her reißend, von der Brücke in die Fluten der Aisne gestürzt wurde. Nunmehr trat auch der Führer unserer M.G.K. Hauptmann *Hofmeister*, in Tätigkeit, der den Befehl hatte, mit der M.G.K. über die Aisne zu gehen, um für uns eine Aufnahmestelle einzunehmen. Mit Seimen gottbegnadetem Stimmorgan setzte er seine Umgebung so in Schrecken, dass er sich bald Platz verschafft hatte. Hierdurch ging dann der allgemeine Übergang auch schnell vor sich. Als die Brücke endlich frei war, rückte das III./84 auch hinüber, um auf den einseitigen steilen Höhen, im Anschluss an die 2. Grenadiere eine Aufnahmestelle zu besetzen. Von hier wurde es dann, nach Eintreffen des I./84 mit der

Aufgabe betraut, den Schutz einer Artilleriestellung an entferntem Waldrande zu übernehmen. Am nächsten Tage stieß das Bataillon erst wieder zum Regiment, als der Weitermarsch nach Nordosten zum III. Korps bereits im Gange war. Am 13. September traf die Brigade Kraewel, zu dem wir immer noch gehörte, auf den Höhen nördlich Vailly ein, wo die Brigade dem III. A.K. unterstellt wurde. Man sprach nun endlich von wirklichen Ruhetagen, als wir bei einer geräumigen Feldscheune, zur Ferme de Colombe gehörig, anfangen, uns häuslich einzurichten. Die Freude wurde nur getrübt durch den Umstand, dass unsere große Bagage, die wir seit Wochen nicht mehr gesehen hatten, und hier endlich mal vorzufinden gehofft hatten, mit den übrigen Bagagen des IX A.K. auf den äußersten rechten Flügel der Front gezogen war. Und so bald sollte sie, die Vielbegehrte, uns auch noch nicht erreichen. Dagegen erreichte das III./84 noch an demselben Abend eine andere Überraschung in Form eines Angriffsbefehls für den nächsten Morgen! Dieser Befehl, der uns schon damals recht ungewöhnlich vorkam, mutet uns heute erst recht wie ein Befehl aus der Zeit Friedrichs des Großen an. Hier bei Vailly hatte man anscheinend insofern denselben Fehler gemacht, wie an der Marne, als man nach dem Überschreiten des Naturhindernisses nicht die Übergänge stark gesperrt, geschweige denn die Brücken zerstört hatte, sondern man hatte mit der Truppe erst viele Kilometer nördlich des Hindernisses wieder Fronte gemacht und dadurch dem nachdrängenden Feinde ermöglicht, ohne Belästigung die Aisne hinter uns zu überschreiten. Jetzt saß er bereits mit starken Kräften auf dem Nördlichen Ufer und hatte sich an die Höhen her angeschoben, weitere Kräfte nachziehend. Dieser Umstand veranlasste die Führung zu einer Gegenmaßnahme in Form eines Angriffs, und zwar der Überraschung halber, in der Dunkelheit des beginnenden 14. September. Als Angriffstruppe wurde das III. Bataillon auserwählt. Die Durchführung des Unternehmens sollte in einer für uns bis dahin ungekannten Art und Weise erfolgen, und war den Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges entnommen. Der Befehl lautete etwa: Angriff des III./84 in der Dunkelheit, in geschlossenen Formationen, dicht auf eine enge Schützenkette (173) aufgeschlossen, mit ausgepflanztem Bajonett und – mit *entladenen* Gewehren!. Begründet wurde letztere Anordnung damit, dass durch das Lösen eines Schusses infolge Zufalls oder Nervosität eines Mannes, das Moment der Überraschung gefährdet sei. Was aber geschehen sollte, wenn der Feind doch rechtzeitig auf der Hut war, darüber war wohl nicht genügend nachgedacht worden, und – ausgerechnet so kam es! Nachmittags wurde das Gelände erkundet. Instruktionen wurden erteilt und Vorbereitungen getroffen. Hierbei spielten weiße Armbinder, weiße Bänder zum Markieren der Vormarschrichtung, Umwickeln und Festbinden des Schanzzeugs, Kompass, Sternenkunde usw. eine große Rolle. Dann kam eine kurze, bei den meisten wohl gar keine Nachtruhe, und um 1 Uhr nachts stand das Bataillon bereit. – Die wichtigste Vorbereitung wurde nicht vergessen – das Engländer der Gewehre und Nachprüfung durch die Führer. Wenig angenehm war auch der Umstand, dass nichts Näheres darüber bekannt war, wo eigentlich der Zusammenstoß mit dem Gegner zu erwarten war. Gegen 3,30 Uhr morgens setzte sich nun das Bataillon, einem Leichenzuge gleich, nach vorne in Bewegung, mit der 10. Kompanie als enge Schützenkette in vorderer Linie, dicht aufgeschlossen die 11. und 12. Kompanie in Kompaniekolonne und dahinter, mit geringem Abstand, die 9. Kompanie als Reserve. Naturgemäß ging die Vorwärtsbewegung bei dem regnerischen, unsichtigen Wetter nur sehr langsam von statten, einesteiis aus Vorsicht, um nicht unvorbereitet in die englische Linie hineinzulaufen, andererseits, um in der Dunkelheit nicht Zwischenräume und abstände und damit die Verbindungen zu verlieren. Der Bataillonsstab ging zwischen den Kompanien der zwischen Linie und der Reservekompanie. Der Pferde unmittelbar hinterher. – Nachdem so eine längere Zeit lautlos ein ausgedehntes Stück Gelände überwunden war, kam was kommen musste! Dem Ohr der feindlichen Vorposten konnte in der Stille der Nacht das Vorwärtsschreiten eines ganzen Bataillons in unebenen Gelände nicht unbemerkt bleiben und auf die ersten Alarmschüsse hin setzte auf der ganzen Front ein mörderisches Schützenfeuer gegen uns ein. Zum „Hurra – marsch – march!“ war die Entfernung wohl noch zu weit und der Schreck zu groß, so dass erst einmal nichts anderes übrig blieb, als die Nase in die Erde zu stecken. Was aber nun weiter? Zu größeren Entwicklungen waren die Abstände zu kurz, Klarheit über die Lage war noch nicht zu erlangen, der Abstand vom Feinde konnte schätzungsweise, nach dem Feuerschein des Mündungsfeuers zu schließen, etwa 600 Meter betragen. Das einzige, was überall ohne weiteren Befehl getan wurde, war das Laden der Gewehre! Hierdurch wurde naturgemäß die Feuererwiderng der vordersten Linie erheblich verzögert. Als dann aber die 10. Kompanie ihrerseits mit lebhaftem Schießen begann, ließ das feindliche Feuer etwas nach, so dass wenigstens erst einmal die Möglichkeit für das Auseinanderziehen der Kompanien gegeben war. Das Bataillon setzte die 11. Kompanie links und die 12. Kompanie rechts neben der 10. Kompanie ein und dirigierte die 9. Kompanie aus dem feindlichen Schussfeld heraus in einer Schluchtartigen, buschbestandenen Geländeeinschnitt hinter dem rechten Flügel. Inzwischen wurde es hell und auf Grund der einlaufenden Meldungen ergab sich folgendes Bild: Die drei vorderen Kompanien lagen einem weit stärkeren Gegner auf 400 bis 600 Meter gegenüber, hatte bereits sehr starke Verluste und waren dabei sich einzugraben. Der Feind ging stellenweise zum Angriff über, wurde aber vorläufig noch niedergehalten. Die ganze Situation war jedenfalls für das Bataillon recht wenig erfreulich, das

feindliche Infanteriefeuer ungeheuer stark und eine Unterstützung von Rückwärts durch Verstärkung und Artilleriefeuer vorläufig noch nicht zu erwarten. So musste denn erst einmal eine Meldung nach hinten. Major v. *Vieregge* beauftragte daher mich, sofort zum Regiment bzw. zur Brigade zu reiten und über die Lage beim Bataillon Meldung zu erstatten, sowie Verstärkungen und Artilleristische Unterstützung zu erbitten. Das war mal wieder ein Auftrag für einen Adjutanten! Zu bedauern sind alle Adjutanten, die infolge der späteren Entwicklungen des Krieges nie in die Lage gekommen sind, solchen Adjutanten ritt, wie er im Manöver so oft vorkam, im Kriege ausführen zu dürfen. – Schon einige Sekunden später saß ich zu Pferde und jagte querfeldein auf Ferme de Colombe zu, wo ich den Regts.-Stab vermutete. Das Pfeifen um mich herum, die Peitschenknalle rechts und links, sowie ein Blick nach rückwärts ließen mich nicht im Zweifel, dass ich im deckungslosen, aufsteigenden Gelände, von der feindlichen Linie aus gesehen, vermutlich als Meldereiter erkannt und deshalb mit besonderer Aufmerksamkeit bedacht wurde. Ich machte mich etwa krummer, folgte dem Beispiel eines Hasen auf der Treibjagd, indem ich mehr im Zickzack ritt, und kam schließlich wohlbehalten mit Schaum-bedecktem Pferde beim Regts-Stab an. Hier stellte ich fest, dass mein Pferd einen Steckschuss und mehrere Steifschüsse erhalten hatte. – Das Regiment, über die Lage beim Bataillon, unterrichtet, stellte diesem sofort eine Verstärkung durch das I./84 und die M.G.K. in Aussicht. Außerdem wurde die mit einer I. Haubitze Batterie und zwei Feldartillerie-Batterien in Stellung stehende Artillerie angewiesen, die immer stärker drückenden und nach beiden Seiten sich ausdehnende Linien der Engländer **(174)** energisch zu bekämpfen. Mit diesem Resultat meines Austrages ritt ich zurück, fand aber meinen Kommandeur nicht mehr an dem alten Platz. Er war mit dem Führer der Reservekompanie, Lt. v. *Coler*, etwas zu weit vorgegangen, war von den Engländern gesehen und heftig erschossen worden. Die einzige Deckung der ganzen Gegend bestand in einem niedrigen Steinschotterhaufen. Hier fand ich die beiden, mit der Nase dicht über dem Erdboden. Ich stellte mich hinzu und machte meine Meldung von dem Anmarsch der Verstärkungen. Anscheinend hatte der Feind in uns einen Stab erkannt und feuerte wie besessen nach dem Steinhaufen, auf dem es unaufhörlich herum klatschte. Bald lenkten auch einige Geschütze ihr Feuer in unsere Gegend, wodurch die ohnedies schon unerfreuliche Situation noch unsympathischer wurde. Und doch ist mir hier noch ein komischer Moment lebhaft in Erinnerung geblieben. Wie man es häufig an Bäumen, Sträuchern, Stein- und Erdhausen antrifft, so fehlte auch hinter diesem Schotterhaufen, und zwar auf unserer Seite, nicht der häufchenartige Überrest einer menschlichen Handlung. Dicht darüber, fast Kopf an Kopf die Nasen des Kommandeurs, *Colers* und die meinige. So wenig angenehm die Lage hinter dem Steinhaufen war, so war sie zweifellos lebensgefährlicher neben ihm. Und als ich doch einmal eine Rase frische Luft riskierte, und von Rumsch-Vieregge energisch ermahnt wurde, meine Nase unten zu behalten, erklangen in stoischer Ruhe die Worte: „Lieber 5 Minuten de Nase in Sch.... als das Leben lang tot!“ Im Grunde genommen hatte der Sprecher recht, und es dauerte nicht lange, dass kein Schuss mehr auf uns fiel. Man nahm drüben wohl an, wir seien erledigt. Mit einem Satz waren wir dann auch bald fort von der Stätte „des Grauens“ und konnten an anderer Stelle wieder „frische Luft“ atmen. – Inzwischen war das I./84 herangekommen und wurde mit zwei Kompanien nach vorne eingeschoben. Links von III./84 waren auch schon Teile von Gren.-Regt. 89 eingesetzt. Die Verluste bei unserem Bataillon waren sehr stark. Von den jenseitigen Aisne-Höhen aus lag ausserdem noch starkes, gutgezieltes Artilleriefeuer auf unseren Linien. Nun traf auch, es war am frühen Nachmittag, die M.G.K. ein. Major v. *Vieregge* überließ dem Führer, Hauptmann *Hofmeister*, Selbständigkeit in der Wahl des Einsatzes und im schlanken Trabe ging es, mit aufgesessenen Mannschaften, am gedeckten Hang entlang nach vorne zur 12. Kompanie, welche der Unterstützung am meisten bedurfte. Lange dauerte es nicht, bis der beruhigende Klag des Dauerfeuers aus sechs M.Gs weithin vernehmbar wurde. Nun schien die kritische Lage überstanden. Aber -, was war da plötzlich vorne los? Die eigenen Linien gingen an verschiedenen Stellen zurück? Bald kam die Aufklärung. Die eigene Artillerie schoss immer lustig in die 12. Kompanie hinein, in der Annahme, sie sei die englische Linie. Wieder hatte ich Gelegenheit zu einem „Adjutanten ritt“, noch ärger als der vorige. Wieder saß ich im Sattel und fegte, meinen Kopf am Pferdehals, über die Ebene, direkt auf die feuernde Artillerie zu. Viel mehr weiß ich nicht, als dass ich immer nur brachte: Du musstest noch hin zur Artillerie! Und ich kam hin. Und als ich mit der Mütze schwankend, auf die Geschütze zu die Höhe herunter galoppierte, wurde mir so richtig klar, dass der Dusel im Kriege doch die wichtigste Rolle spielt. – Nachdem die Artillerie ihr Feuer eingestellt, dann auf meine Meldung hin, weiter vorverlegt und die Entsendung eines Artillerie-Beobachters zugesagt hatte, ritt ich in großem Bogen, möglichst die Deckungen ausnutzend, zum Bataillon zurück, wo ich von Papa Rumsch noch fest eins aufs Dach bekam, wegen meiner Leichtfertigkeit. Aber schön war's doch und an das „eins auf's Dach kriegen“ vom Kommandeur war ich schon so gewöhnt, dass ich es nicht mehr tragisch nahm, zumal ich ihn kannte und wusste, dass er es selbst nie so gemeint hat, wie es äußerlich schien. Er hatte immer ein gutes Herz und offenes Ohr für alle Wünsche und Sorgen seiner Untergebenen. Deshalb durfte er auch sehr viel und sehr laut schimpfen und war dennoch beliebt bei Offizier und Mann. –

Inzwischen vollzog sich im Laufe des Nachmittags, vor allen Dingen infolge der Einwirkung der M.Gs., eine Wandlung bei den Kampflinien: Der Feind geht stellenweise zurück, während unsere Linien ihre Stellungen langsam vorschieben. Das eigene Artilleriefeuer liegt gut, der Einsatz der I./84 macht sich fühlbar und allmählich erkennt man auf der ganzen Front eine Rückwärtsbewegung des Feindes auf die Aisne-Brücken bei Vailly zu. Das war eine günstige Gelegenheit für die M.Gs. Bis zur Brücke hinunter konnten sie eben noch hinlangen, und sie taten es ausgiebig und mit dem Erfolg, dass ein Stab mitten auf der Brücke zusammengeschossen wurde. – Bis zum Einbruch der Dunkelheit war kaum ein Engländer mehr auf dem diesseitigen Ufer. Zum Teil waren unsere Truppen gefolgt und hatten eine große Anzahl Gefangener der hervorragendsten englischen Regimenter eingebracht. Die weitere Verfolgung bis zum Aisne herunter wurde leider gestoppt, denn aus der derzeitigen Lage hätte sich ein noch schönerer Erfolg erzielen lassen. Gegen Abend wurde III./84 zurückgezogen, nachdem über dem Schlachtfeld Ruhe eingetreten war. Die Kompanien rückte nach einer Steinhöhle bei Ferme de Colombe, wo sich das Bataillon erst einmal wieder sammelte. Die M.G.K. trat zum Regiment zurück. Wie (175) sich jetzt herausstellte, hatte das Bataillon leider empfindliche Verluste gehabt. Wäre normalerweise der Angriff bei Tage mit Artillerieunterstützung und sofortigem Einsatz der M.Gs angesetzt worden, wäre zweifellos die Entscheidung schneller erfolgt, die Verluste geringer und der Erfolg ausgiebiger gewesen. Aber Kritik ändert heute nichts mehr am Geschehenen. Jedenfalls gehörte auch dieser Tag für das III./84 zu einem Ruhmesblatt seiner stolzen Geschichte.

Erinnerungen 9. bis 26. September 1914

Von Cl. Ochsen, z.S. Uffz.d.R. in der 1. Kompanie

Rückzug – Vormarsch ist besser. Im Allgemeinen war aber dem Gleichmut unserer Schleswig-Holsteiner keine Niedergeschlagenheit anzumerken, ein Gleichmut, der am besten in den klassischen Worten: „Mit uns könnt jì d't jo moken“, seinen Ausdruck findet. Unangenehm war nur, dass das preußische Koppel über unserem Holsteiner Magen immer enger geschnallt werden musste. Dabei wurden die „Pisangs“ jetzt schon mürrischer, und beim Requirieren musste man schon erheblich deutlich werden, um nach dem anfänglichen „non plus“, dem „nix non plus“ und dem Komparativ „rien du tout, Monsieur“, doch noch einige Verpflegungszuschüsse zu erhalten. Der Rückzug vollzog sich glatt und ohne Störung, nur bei Neuilly-St.Front ergab sich ein wenig schönes Bild, das sich aber in kurzer Zeit in Ordnung wieder auflöste. Hinter der Aufnahmestellung der anderen Rückzugstaffel wurde Mittagsrast gemacht und gleichzeitig ein Ochse geschlachtet. Wie gewöhnlich, wurde nur die Hauptfleischmasse verwandt, Fell, Organe und Kopf blieben mit den Eingeweiden liegen. Einer Eingebung und dem Appetit auf gebratene Leber folgend, packte ich mir die rohe Leber ins Kochgeschirr und zottelte erst mal damit ab. Nach der Rast ging es in einem Zuge über Louâtre, Villers-Hélon, Villemontoir nach Buzancy, wo wir am 9 Uhr abends biwaktierten. Ich verkroch mich im Strohschober und schlief himmlisch; kein Wunder, hatte ich doch seit Wochen nicht einmal eine Nacht ordentlich durchschlafen können. –

Hatte bis zum 9. September unseren vorwärtsstürmenden Hohenzollernadlern ein mehr als schönes Wetter geleuchtet, so vergrößerte seit gestern das griesgrämige Gesicht des Himmels den Pessimismus des immer noch besten Heeres der Welt. –

Am 11. also zogen wir in gemächlicher Ruhe kaum 3 Kilometer nordöstlich und bezogen hart nördlich Septmonts auf den überragenden Höhen eine Aufnahmestellung. Zum Schanzen bekamen wir großes Schanzzeug, unsere Zahnstocher waren auch zumeist mit den übrigen Utensilien, wie Zeltbahn, Schnürschuhen usw. bei dem langen Spaziergang verloren gegangen. Wenn wir nun auch einerseits mal froh waren, uns die wirklich schönen Landschaften in beschaulicher Ruhe ansehen zu können, so war es doch empfindlich kalt: besonders nachmittags löste sich kalter Wind mit Regenböen ab. Außerdem durften wir uns nicht zeigen, um den Feind die Aufklärungsarbeit nicht unnötig zu erleichtern. Unser Zug hatte insofern Glück, als wir hinter einem Wäldchen geschlossen beim Komp.-Führer, Herrn Lt. *Migula*, lagen und wir uns in beschränkter Masse die Beine vertreten konnten. Aus dieser Lage im Lehmberg heraus war ich froh, als Herr Lt. *Migula*, von einer Besprechung beim Batls.Stab kommend, mir den Auftrag gab, die Höhen von Buzancy gedeckt zu erreichen, und dort festzustellen, welche Art Truppen da herumwimmelten. Selbst kommandierender General geworden, zog ich nun froh bewegt

mit zwei vertrauten Kameraden los. Wir pirschten uns durch die Gärten und das Gehölz bis an den Rand des Hochplateaus östlich Buzancy heran. Der Tommy erleichterte uns wesentlich unsere Aufgabe. Auf etwa 3-400 Meter vor uns hielt eine Reitertruppe von 6 Mann, 3 davon aufgesessen, und äugten rechtwinklig von uns zu den „Germans“ hinüber. Mein Auftrag lautete, von der Schusswaffe nur zur Erzwingung des Rückweges Gebrauch zu machen. Aber meine beiden Begleiter hatten schon ihren Kriegsplan fertig: „Die drei tomm Brid scheit wie tauierst bot und nacher die annern!“ Für mich wurde die Sache kritisch, lieber wäre ich jetzt kein Führer gewesen. Das Jagdfieber in mir gewann bedenklich an Einfluss, aber schließlich siegte doch die Manneszucht. Und als wir die ahnungslosen Engländer genügend bestaunt hatten, taten wir unserem Rückzug an. Bei einem südlichen Ausbau von Septmonts machte ich halt und fertigte schnell eine kleine Skizze an und orientierte mich noch einmal über Feind und Gegend. Währenddessen legte Freund Hein ein kleines Palaver mit Madame an: „grand malheur pour nous, pour vous, pour tout le monde,“ was er denn sehr bekräftigte: „Jou, jou, Madam, grand Maleur“ und kam dann gleich auf die Eier und den Speck zu sprechen, woraufhin Madame aber recht einsilbig wurde. Hein ließ nicht locker: „Madame, Granat kommt, (176) Haus kaput, Eier kaput, alles kaput, bum, bum“, als ich dann zum Schluss noch mein gesamtes Einjährigen-Französisch, worin allerdings gerade die Vokabeln Eier und Speck fehlten, in die Waagschale warf, ließ sich erweichen und gab jedem von uns 4 Eier und ein Stück Speck. Auf dem Rückweg regneten wir bis auf die Haut durch. Nach Erstattung der dienstlichen Meldung zogen wir uns in einen Schlupfwinkel des Waldes zurück und brieten Rindsleber mit Spiegelei. mit den letzten Erzeugnissen meiner Kochkunst ging ich zu unserem allverehrten Komp.-Führer und bot sie ihm an. Da wir nichts zu knabbern gehabt hatten und es bereits 3 Uhr war, wirkte der appetitliche Geruch stärker, als der sicher nicht appetitliche Anblick der Kochgeschirrs, des Kochs und seiner Hände. Ich freue mich, dass ich meinem Komp.-Führer ein kleines Stück Dankesschuld in Natura abtragen konnte. Das Diner war der einzige Lichtblick an diesem 11. September. Um übrigen war es nachmittags nichts weniger als genussreich: Regenschauer folgte auf Regenschauer, und dabei piffte der Wind abscheulich durch unsere speckige Kleidung. Um uns einen kleinen Vorgeschmack für das spätere Schützengrabenleben zu geben, fing der Engländer um 5 Uhr an, uns den Franck vollzuschießen, erst 100 Meter zu weit, dann noch 50 Meter und dann ffffft - schum! saß ein Schrapnell gerade über uns und verwundete verschiedenen Kameraden, unter anderen meinen guten Kameraden und Zugführer Vizefeldwebel *Graeve*, der infolgedessen in franz. Gefangenschaft fiel und starb. Jetzt schoss der feind mit zeitlich großen Zwischenräumen eine Lag nach der anderen, leider fast stets mit Erfolg. Lt. *Migula* ging der Mantel in Fetzen, mit flog das Seitengewehr weg; jedenfalls wurden es sehr unangenehme Stunden bis zur Dämmerung. Abends gab es Essen aus Eimern, da die Küche nicht herankommen konnte. Etwas Stroh konnten wir uns holen und dann rin in die Gräben.

Zitternd vor Kälte, so zwischen Schlafen und Wachen, hörte ich, dass der Feldwebel da war und gedämpft rief: „Alles auf! Hinterm Berge sammeln!“ Ich war froh, dass wir die Beine wieder benutzen durften, denn der folgende Tag wäre hier wohl recht mulmig für uns verlaufen, nachdem der Tommy sich so schön eingeschossen hatte. Aber genussreich gestaltet sich der Abmarsch auch nicht. Es war wohl der stockende Nachtmarsch, den ich je erlebte. „Halt“, „Marsch“ lösten sich immer nach wenigen Schritten ab. Es war entsetzlich! Jeder, vom Komp.-Führer bis zum Musketier, war in gereizter Stimmung, einer schimpfte auf den anderen, stets lief man beim Halten mit der Nase gegen das Kochgeschirr des Vordermannes, ich schimpfte auf ihn, er auf mich, und der Komp.-Führer auf uns alle, - damit er uns wach behielt, - und wer auf ihn. mit Hellwerden ist das alle vorüber, man wird munter, und der Marsch kam in Fluss. - Wir befanden beim Morgengrauen vor der Aisne bei Venizel, wo wir dann diesen Fluss überschritten. - Der Sonnenschein trocknete unsere „Brocken“ und drang tief hinein in die durchkälteten Glieder, ja ins Herz sogar, die Kolonne wurde wieder froher. Auf der Hockfläche, oberhalb Condé, wurde biwakiert, es gab Brot und Essen. Zelte wurden gebaut und es hatte den Anschein, als ob jetzt Friede im Lande wäre - Um Nachmittag setzte dann ein dauerhafter Landregen ein, der den fetten Weizenboden bald in eine steife Kakaosuppe verwandelte. Ich ging mit einem Kameraden noch einmal hinunter zur Carrière Ferme, um nach einem Kochgeschirr-Aspiranten Ausschau zu halten. Außer ein Paar Tauben, die scheinbar im schlag übersehen waren, war in der Tat „rien du tout“ und auch diese Weicher sträubten sich gewaltig, in die preußische Armee einzutreten. Aber es half ihnen nicht, mit musste sie. Wer beschreibt aber unsere langen Gesichter, als wir, bei Dunkelheit am Biwakplatz ankommen, rein Garnichts weiter als einen Vierkantigen, trockenen ehemaligen Zeltplatz fanden. Nach einigem Suchen fanden wir die Kompanie 500 Meter weiter, unterm Zelt mitten im matschigen Lehm Boden. Weshalb der Platzwechsel stattgefunden hatte, weiß ich nicht, Schön war es nicht, dafür aber der Befehl ausgeführt. Das Zelt war viel zu klein, weil nicht genügend Zeltbahnen mehr da waren. Wir, min Kamerad und ich, quetschten uns aber doch noch hinein, trotz der Schimpferei der anderen. Ich habe früher und später angenehmere Biwaks mitgemacht, als dieses. Unten Lehmteig, an der Nase den Lehmstiefel eines anderen, auf meinem Bauch ebenfalls einen. Wo meine Beförderungsmittel eigentlich

waren, weiß ich nicht. Jedenfalls wurde fürchterlich geschimpft, wenn ich sie um einen Zoll bewegte. Dabei wälzten sich die Magenkranken hinweg, da sie, mit einer eiligen Drucksache behaftet, nicht viel Rücksicht nehmen konnten. Um 13. September früh brachten wir auf nach Ferme de Colombe, in deren Nähe wir bei genügend Stroh biwakierten. Hier blieben wir den Tag und die Nacht über liegen. Die Witterung wurde recht ungemütlich, und mit Sorge sah ich schon der gänzlichen Auflösung meiner Stiefel entgegen, die wohl für den Schlieffenschen Vormarsch berechnet waren, aber nicht für einen daran anschließenden unfahrplanmäßigen Rückzug. Mit meinem Tauben-Kameraden fand ich mich abends in einer leerstehenden Arbeiterwohnung zusammen, um an die Bereitung des Soupers zu gehen. Zufällig war dort auch ein Rathenower Husaren-Unterroffizier. Der hatte (177) einen schönen Blumenkohl und war außerdem in Zivil auch Gutsverwalter gewesen. Also wurde die Sache idyllisch, es gab Taubensuppe mit Blumenkohl. Außerdem offenbarte er das Husarengeheimnis: er wüsste Rotwein und nicht zu knapp. Na, mein Kollege aus der Mark ließ sich denn auch nicht lumpen, er holte gleich vier Flaschen. Nachdem nun jeder sein Licht in der Kochkunst hatte leuchten lassen, ging es zu Tisch nachher saßen wir noch lange am flackernden Kamin, beim unbezahlbaren Rotwein, träumten von der deutschen Heimat und sprachen vom Krieg und seinen Aussichten. Spät „schoben wir ein“. Am 14. September wurde früh geweckt. Mantel rollen befohlen und fort ging es „frontwärts“, es sollte ein Gefecht stattfinden. Leise riefelte in der Dunkelheit der Regen hernieder. Im Morgengrauen wurde er energischer und ergoss sich in Windfäden. Nach dem angekündigten Gefecht kam nicht viel; die Monotonie des Regens teilte sich der Kampfhandlung mit, das Artilleriegefecht von gestern wurde fortgesetzt, hier und dort flackerte ein leichtes M.G.- oder Inf.-Feuer auf, um müde wieder abzubrechen. Wir lagen scheinbar im Gelände als Unterstützung herum. Schließlich marschierten wir in unser Strohlager zurück, und bald darauf hinter dem Gut herum, in eine Gehölz als Artillerie-Unterstützung zu gelangen. Mit einbrechender Dunkelheit kam die Küche. Vorher ging es nicht, weil den ganzen Tag über die feindliche Artillerie das Gelände abstreute, wegen mangelnder Sicht aber wohl nur, um ihre Kanoniere nicht arbeitslos werden zu lassen. Nach dem Essen packten wir uns in Stroh warm ein und gedachten, einen Längeren Schlaf zu tun. Aber nach vielleicht einer Stunde entbrannte da vorn eine fürchterliche Schießerei, die Geschosse knackten und klatschten durch die Baumkronen, unsere vordersten Geschütze ließen ihre Kartätschen hinüber heulen. Ich sprang hoch und sah auch schon unseren Komp.-Führer im Fertigmachen kommandieren: „Alles auf, an die Gewehre!“ und dann „fertigmachen“. So zogen wir mit unserem Hausrat feindwärts, schwärmten aus und legten uns in Schützenlinie hin. Es regnete recht wenig anheimelnd. Im alten Heere ist oft geschimpft worden, im Kriege soll sogar geflucht worden sein. Wie aber in dieser nicht geflucht wurde, geht auf keine Ruh haut, allerdings nur in Gedanken. Ich jedenfalls fluchte mich im rauschenden Regen, Gewehr im Arm, hinter meinem Baum in Schlaf. -

Am 15. September zogen wir fort, und zwar in eine Höhle südlich Ferme de Colombe, wo wir einen sehr gemütlichen Krieg verlebten. Man trocknete einmal ordentlichen durch, konnte sich etwas säubern und nach Belieben schlafen. Das Schönste jedoch war, dass die Feldpost uns hier, nach 1½ Monate, zum ersten Male erreichte. Alles rauchte wieder, las Briefe, wirkliche Briefe aus der friedlichen Heimat und Zeitungen. Nachts übernahm ich die Wache und konnte all die lieben Grüße an der warmen Feldküche beantworten. Mittags 1 Uhr wieder post und Mittagessen. Letzteres wurde kalt, erst wurde die Post gelesen. Abends zogen wir dann wieder auf Krieg aus, aber nicht weit, nur bis zum Strohhaufen am Gut; na, warm war es ja hier auch, aber die Bombensicherheit eines Schobers ist doch nichts im Vergleich zu der einer Sandsteinhöhle. Am 17. September hatte der Regen einen Rekordtag. Ich besah mir das Gut, alles war scheinbar zum Lazarett eingerichtet, nur in der Schmiede wimmelte es von Soldaten aller Waffen. Hier war ein Privatschnellkocherei und „-braterei mit Blasebalg betrieb eingerichtet. Es schien beinahe, als sei es eine Versuchsanstalt, um herauszukriegen, wie viel Hitze denn eigentlich so ein Kochgeschirr vertragen kann. Hier am Gut, wo alles faul durcheinander lag und lief, blühten die Feldküchenparolen so leise auf. Die bekannten Buttern, die Burschen oder Schreiber bei dem und dem Ordonnanzoffizier sind, haben es gehört, beschworen. Unter diesem amtlichen Stempel flatterten sie durchs Heer. Das dümmste Zeug wurde am ehesten geglaubt. Min Korporalschaftsgefreiter brachte mir die Nachricht, wir, die 89er und 84er, sollten auf Verwindung des Großherzogs von Mecklenburg wegen zu großer Verluste zurück in die Heimat. Auf meine Frage, ob denn die Frauen mal eine Zeitlang den Krieg machen sollten, oder wer denn sonst, da wir doch aktive Regimenter seien, meinte er prompt: „Nein, die 162er und 163er sollten wir im Brückenbewachen ablösen“. - Na, meinestwegen; ich fange deswegen nicht an zu weinen“:

Es kam jedenfalls „lütt beten anners“. Am 18. September morgens marschierten wir ab und bezogen um 9 Uhr in Jouy oder Aizy Quartier, aber nur für Stunden, dann sollten wir die 35er ablösen. Es ging über Hemerel Ferme in die Graben südöstlich davon, er erste Zug vorne, wir in Zweiter Linie, Es war kalt, und der Regen liess auch nicht nach. die sogenannte Stellung bestand aus Schützenlöchern, über die wir unsere Zeltbahn spannten, so gut es ging. Es ging aber nicht sehr gut, denn die aufgeweichte Erde hatte stets das Bestreben, in unsere Löcher

zu sickern, und die Nase mussten wir möglichst unter Deckung lassen, denn in Qualität und Quantität schob uns der Tommy da allerhand Klamotten darüber, und leider nicht ohne Erfolg. Die Verpflegung war zum Ausgleich dafür wenigstens sehr gut. Uns fielen damals die Granaten noch besonders schwer auf die Nerven, einerlei ob sie in langen Bogen mit wub fffffffsscht - tschum oder als Feldspritzer in Flachbahn wub - ssssssschtum-brrr ankamen. Eine einen hielten jene, die anderen diese (178) für besser, mir gefielen sie alle beide nicht; beider Eisen war gleich ungesund. Neben mir im Schützenloch saß ein oberschlesischer Kamerad. Er erging sich schon den ganzen Nachmittag über in Beruhigungstheorien gegen das unangenehme Gefühl, das einen stets bei dem Heransaufen derartiger Zuckerhüte überkommt. Er sprach die bestimmte Erwartung aus, eine bei uns einschlagende Granate durch die Zeltbahn zur Explosion gebracht werden würde. Die Splitterwirkung würde sich dann noch oben in die Lüfte austoben, und wir würden sozusagen mit einem Brummschädel davonkommen. Ich bestätigte das absolut; denn erstens hatte ich in dieser gemütlichen Stimmung, wo pünktlich alle fünf Minuten so ein Biest angezwitschert kam, keine Meinung zu einem Disput über die Auswirkung physikalischer Gesetze, und zum anderen redete mein Nachbar sich in kindliche Sicherheit hinein. Zu dieser Situation kam ein Granate, die etwas weit ging. Dabei haben wir wohl das Sausen einer gleichzeitig kommenden zweiten überhört. Jedenfalls hüt-rums, und dabei schoss ich kopfüber, und Erde, Dreck, Musketier, Zeltbahn, Unteroffizier, Tornister, Gewehre, Stroh, alles lag durcheinander. Ich fühlte nach, ob ich nun im Himmel sei. Nein, das war nicht der Fall; denn das dreckige, blasse Gesicht meines Kameraden mit den langen Bartstoppeln war kein Engels Gesicht. Außer einigen Blauen Stellen war alles heil und die ersten Worte, die er hervorbringen konnte waren; „Nein, Unteroffizier, das mit der Zeltbahn, das hält nicht!“

Am 3 Uhr nachmittags, am 19. September, setzte unsere „Arie“ scharf ein, um den Tommy sturmreif zu machen. Während unsere Granaten blätterweise hinüber heulten, ging an uns der Befehl: „Zelte abbrechen, Mantel Rollen, fertigmachen!“ Dann wurde angetreten und die Kompanie eingestellt, für 6 Uhr war der Angriff befohlen. Tommy schoss Schrapnells. Der erste Zug schwärmte, beim Schwärmen fiel Vizefeldwebel *Boltmann* durch schrapnellkugel, ein straffer Soldat und treuer Kamerad. Wir, 2. Zug, folgten ausgeschwärmt als Unterstützung und machten zunächst im Graben des 1. Zuges halt. Die Tommy-Infanterie schoss, als bekäme sie dafür bezahlt. Es knallte und klatschte und summt und piffte uns um die Ohren, so dass doch manche Nase eine recht spitze Struktur annahm. „Rechte Gruppe auf den 1. Zug einschwärzen!“ - „Na, adjö Lowise, mich' ab dein Gesicht, eine jede Kugel, die“ - „Gruppe Ochsen mit 10 Schritt Zwischenraum - schwärmen!“ Und damit spritze ich raus aus dem Graben und vorweg, was meine schön langen Beine nur hergeben wollten. Nach etwa 15 Schritten sah ich da Feldgraue heraus-, auseinander- und hinter mir herspringen. Beim Kommando war gerade ruhiges Feuer gewesen, jetzt jedoch war die Hölle wieder los; aber es half ja alles nichts, hin mussten wir zum 1. Zug. Die Zähne in die Lippe gebissen, um die Kräfte zu erhöhen, schneller - schneller. Ich sah zu meiner Gruppe, da lag ein armer Kerl, weiter, weiter; da schoss einer seitwärts um und griff sich an den Hals, die Hand bleich blutüberlaufen. Nein, es nutzte nichts, noch 50 Meter: „Hinlegen!“ und „Einzeln vorarbeiten“. Bald waren wir vorne und konnten wenigstens schießen. An ein Vorwärtskommen war nicht mehr zu denken. Überall hörte man in der Schützenlinie die Hilferufe und das Stöhnen der Verwundeten. Die Erde spritzte einem hin und wieder von einem einschlagenden Infanteriegeschoss ins Gesicht. Aber, dass man wieder schießen konnte, das beruhigte. Wie auf dem Schießplatz, „gestrichen Korn - Waldrand aussitzen lassen - langsam durchkrümmen“, - bautz! war der Schuss raus. Das in wiederholtem Speil bis es dunkelte. Dann kam Befehl zum Schanzen, die Verwundeten wurden geholt, und ich wurde als Zugführer des 3. Zuges bestellt. Beim Schanzen wurde Unteroffizier *Hamkens* rabiat gegen mich. Er war älter und wollte wohl nur einen Streitpunkt suchen. Ich stellte ihm frei, sich zu beschweren, sonst wollte ich es machen. Er ging zum Kompanieführer und bekam eins aufs Haupt. Ich erhielt den 2. Zug, und der älteste Unteroffizier *Nielsen* den 3. Zug. Plötzlich kam Befehl: alles zurück in die ehemalige Stellung des 1. Zuges. Warum? die Antwort ließ nicht lange auf sich warten: „Die Artillerie schießt im Morgenrauen (die Zeit ist mir entfallen), 8 Schuss in die feindliche Stellung, darauf ist der Angriff zu erneuern“. Was die acht Schuss nur sollten, ob der Feind damit den Tipp: „Jetzt passt auf!“ haben sollte, oder ob der Befehlgeber ernstlich glaubte, den Engländer damit niederkämpfen zu können, und weshalb mussten wir noch wieder etwa 300 Meter zurück, war die Artillerie so unsicher? Wir waren von den Abhängen bei Rouge Maison in der nachts ausgehobenen Stellung doch immer noch 500 bis 600 Meter entfernt. -

Wie nun die Anlage des Angriffs war, musste er Selbstmord werden. Der rechte und linke Zug (1. und 3.) wurden von Kompanieführer bestimmt, beim 4. bis 5. Artillerieschuss zu schwärmen. Ich sollte folgen. Fast sollte ich unrecht mit meiner Meinung gehabt haben. Schließ der Engländer nach oder hatte er die Nase vor unseren BZ-Granaten, die er absolut vorbeischißte, weggenommen? Es war sehr ruhig. Unsere Stürmer kamen mit der ersten Welle weit über die Nachtstellung ungeschoren hinaus. Die zweite war auch schon darüber hinaus, als Lt. *Migula* mir Befehl zum Folgen gab und sich ebenfalls anschickte, vorzugehen. Aber dazu kam es nicht.

Im Gleichen Augenblick setzte ein Geschosshagel ein, wie ich ihn nur wenig stärker (179) kennen gelernt habe. Alle Versuche, unseren armen Kameraden da vorne Hilfe oder Unterstützung zu bringen, scheiterten. Dazu wurde uns das Leben nicht viel leichter gemacht. Die englische Artillerie schoss ohne Pause eine Lage nach der anderen auf unseren Kompanierest. Gott sei Dank, glaube ich, ohne Erfolg, oder nur mit geringem. Aber es ist doch ein abscheuliches Gefühl, als lebendes Ziel einem erbarmungslosen Feind gegenüber hergelegt zu werden und 14 Stunden hindurch, ohne die geringste Pause, alle paar Minuten ein einzelnes Artillerigeschoss herankommen zu hören. Aber auch dieser Tag ging zu Neige, und die Nacht erwartete schwere Arbeit von uns. Ich teilte die Leute zum Schanzen ein, um hinter unseren Schützenlöchern einen Verbindungsgraben auszuheben. Dann erbat ich die Erlaubnis, mit einigen Leuten nach unseren anderen Zügen zu forschen. Herr Lt. *Migula* hatte schon seine Melder mit einigen Leuten abgeschickt. Aber er stellte es mir trotzdem anheim, nachzugehen, besonders, weil wir den Toten auch das so heiß begehrte Schanzzeug abnehmen müssten. Einige Überlebende kamen bald nach Einbruch der Dunkelheit zurück und berichteten, dass die sich tot gestellt hätte; denn sobald sich jemand gerührt hätte, hätte der Engländer in wüstem Feuer eröffnet. Wir gingen mit aufgepflanztem Seitengewehr vor, weil ein Stelldichein mit der Tommy im Bereich der Möglichkeit lag. Was wir an Verwundeten finden konnten, wurde zurückgebracht, verschiedene hatten mehrere Schüsse. Die armen Kameraden hatte dort nun den ganzen Tag ohne Hilfe im Angesicht eines unmenschlichen Feindes gelegen und waren uns jetzt so dankbar. Doch viele, viele Kameraden, die dort lagen, reagierten nicht auf unser Anrühren, wir mussten sie erst noch liegen lassen und haben in der nächsten Nacht noch einige geholt. Der letzte Vizefeldwebel der Kompanie, *Kiefelbach*, ein famoses Kerlchen, ein tapferer Draufgänger, war auch gefallen. Wir waren nunmehr noch 3 Reserve-Unteroffiziere in der Front. - Zurückkommend von der Patrouille, fand ich zwei Gruppen der 4. Kompanie zur Verstärkung vor. Gegen Morgen schoben wir in unsere Schützenlöcher ein. Nachts hatte ich dort vorne, wo jetzt Freund und Feind stumm beieinander lagen, einen toten Engländer auf einem Großen dicken Stück Segelleinen gefunden. Jedenfalls war er als Verwundeter dort im Stich gelassen worden. Das ich konnte ich schön gebrauchen. Mich hatte gestern entsetzlich gefroren, weil es wieder recht ergiebig geregnet hatte. Nun Wickelte ich mich warm ein und dachste dem sonnigen Morgen des 20. September entgegen. Friedlich und fest, nach den Anstrengungen der Nacht, in der Wärme Sonne schlummernd, wachte ich von einer wahnsinnigen Erschütterung auf. „Ach so, du liegst vor Rouge Maison im Weltkrieg gegen die Engländer“, das war recht unangenehme Wirklichkeit. Die Granate war wohl verdammt dich Reingewichts, denn die Erdkluten fielen mir auf den Pelz. Bei dem gebumse war an Schlaf ja doch nicht mehr zu denken. Ich besah mir meine neu errungene Bettdecke, da war eigentlich etwas viel Blut drauf, und nach Leichen roch sie auch recht wenig angenehm. Ich wischte das Blut mit Erdschollen ab und legte die Bahn in die Sonne, damit ich nachmittags wieder wärmen konnte. Unermüdlich schoss die Tommy-Artillerie. Es war kaum auszuhalten, entsetzlich der Seelendruck. Ohne Ablenkung, den ganzen Tag alleine im Erdloch zu liegen, um über all das Widersinnige im menschlichen Dasein Nachzugraben. Wir lagen hier auf dem Präsentierteller. zuchtlos der Schiesskunst der englischen Artillerie preisgegeben, während drüben die englischen kanoniere sicher teils phlegmatisch, teils mit inniger Anteilnahme eine Granate nach der anderen ins Rohr stießen und mit dem Wunsche, sie möge unseren Schabigen Kompaniereste zermalmen, abrisen. Unsere Artillerie schweig, sie litt wohl schon unter Munitionsmangel. So spielte sich unser Leben jetzt noch zwei Tage ab, tags in der Erde, nachts darüber. Unsere nächtlichen Schanzarbeiten, Essenholen, Patrouillendienst wurden, noch häufig durch Infanterie-Feuer-Überfälle unterbrochen.

Am 22. abends kam ein Melder angeflitzt, bald darauf rief mich der Leutnant: „ja, Ochsen, morgen früh werden wir abgelöst, teilen Sie alles sorgfältig in Gruppen ein“. befahl er mir. Ich glaubte erwidern zu müssen: „Her Leutnant, Parole!“ Nein, es war Befehl, Beinahe sollte ich recht behalten, denn es war schon verdammt hell, als die 2. Kompanie uns ablöste, und wir ihr in der üblichen Weise, ironisch viel Glück und angenehmen Aufenthalt wünschten. Was hier los war, sahen sie an uns; denn wir sahen aus wie Gottes menschliches Urprodukt, wie lebendige Lehmklösse. Der Tommy hatte die Ablösung bemerkt und bangte wohl um sein Leben; denn es gab ganz entsetzlichen Dunst, aber das war nun egal, hier noch einen Tag liegen, sozusagen freiwillig - nee, nicht in die Hand. Also: „Man zu, man zu, lauf um dein Leben!“ Gruppenweise sind wir abgespickt und trotz seiner Anstrengungen hatte Tommy kein Glück. Bei Hamerel-Ferme erfuhren wir, dass wir zur Generalkommandowache III. A.K. kommandiert seien. „Na,“ meinte mein Freund Bess, „wenn wir uns dort denn man noch benehmen könnt!“ Kanpp war es auch man. Wir sahen einer Kolonne von Sträflingen entschieden ähnlicher, als einer Leibgarde. einer hatte Wickelgamaschen, der andere einen englischen Mantel, der dritte einen englischen Rucksack usw. Zentimeter lange Bartstoppeln zierten die faltigen, müden Gesichter und alles, alles (180) war von einer gelben Lehmschicht bedeckt. Vielleicht 40 bis 50 Mann, das war nun der Rest der stolzen, kriegsstarke Kompanie 1./84! als ich das Bild so sah, ging mir doch eine unendliche Traurigkeit durch die Seele. Aber der Dreck war ja nur äußerlich; innerlich schlummerte das deutsche Herz, und wie wir in den schönen, sonnigen

Herbstmorgen frisch und froh hin einmarschierte, stimmte einer unvermittelt an: „O Deutschland, hoch in Ehren“ und alle fielen ein, so schön es nur die rauchen Kehlen herzugeben vermochten. Vergessen war die große Not, das deutsche Herz war erwacht.

Kurz vor Pinon-Chateau hielten wir und säuberten unsere „Brocken“. Mir wurden gleich acht Mann in die Hand gedrückt, mit denen ich auf dem Meierhof Rozet die Kühe, Schweine und Strohverräte des Stabsquartiers zu bewachen hatten. Die Arbeit hatte dort ein „Pisang“ zu verrichten. Als der Kerl gleich am ersten Abend die Kühe einfach in den Stall getrieben hatte, ohne sie anzubinden, zu füttern und zu streuen, kaufte ich ihn mir am anderen morgen, und zur Bekräftigung meiner Ansprache haute ich ihm ein paar runter. Das was mein Verhängnis. Er beschwerte sich, und am zweiten Morgen war der Stabskommandant bei mir und gab mir einen Anpiff, der nicht von Pappe war. Mittags wurde ich zurückgerufen mit meiner Gruppe. Wir hatten aber erst mal Zwei Tage bei Milch und Pellkartoffeln bon gelebt, hatten uns gewaschen und gesäubert und tüchtig ausschlafen könne.

In Pinon war große Säuberung. Aus mitgeführten oder an der Straße gesammelten Kleider- und Waffenbeständen wurde frisch verpasst, Appell folgte auf Appell. Glücklicherweise war ich deswegen, dass ich die Arrestanten wache dauernd erhielt und mich daher von den ungemütlichen Appells drücken konnte. Ich hatte allerhand bunte Vöglein in meinem Käfig, deutsche Marodeure und Deserteure aller Waffen, englische und französische Kriegsgefangene und Zivilisten, etwa 15 Mann, die zur Unterhaltung tagsüber alle brauchbaren Räume säubern mussten. hier bei der Feldküche, der großen Bagage und den dazu gehörigen Fritzen lebten wir einen gute Tag, nur musste man sich mit den Herren gut stellen. Sie hatten von unseren Entbehrungen noch nichts bemerkt. Feldküchen-Parolen blühten wieder in kaum zu übertreffender Pracht, darunter diejenige vom Großherzog von Mecklenburg am Schönsten.

Das große Rad der Weltgeschichte sorgte dafür, dass wir in Pinon nicht zu Etappensch.... wurden. Ja, selbst der Krieg war in diesen acht Tagen noch nicht zu ende gegangen, wie wir es ursprünglich gehofft hatten. Am 28. September, nachts 2 Uhr, rückten wir ab, neuen Taten entgegen, und ahnten alle nicht, dass wir mit unseren vermeintlichen Großtaten knapp erst den 26. Teil des Weltkrieges hinter uns hatten.



1. Folge

Hamburg, Juni 1927

Nr. 19

Die Stellungskämpfe bei der Ferme de Colombe , und südlich des Chemin des Dames

(Hierzu skizze S. 163)

Meine Erinnerungen an die Kämpfe bei der Ferme de Colombe

von M. Melchert, z.S. Feldwebel der 4. Kompanie

(181) Am 10. September wurde die Kompanie um 4 Uhr morgens geweckt, und eine halbe Stunde später befand sie sich bereits auf dem Marsche im Richtung auf Soissons. 11 Uhr vormittags wurde sie mit dem Schutze einer Batterie beauftragt, die nachrückende feindliche Kolonnen unter Feuer nehmen sollte. Wegen zu großer Entfernung kam es aber nicht zur Feuereröffnung.

Der Rückmarsch des Detachement v. Kraewel, das keinen Anschluss an das IX. A.K. hatte und die Verbindung mit dem Stark mitgenommenen rechten Flügel der 2. Armee suchen sollte, ging über St.Trond, Louâtre, Vilemontoire aus Buzancy. Hier wurde Biwak bezogen. Die Kompanie wurde auf ihrem Marsche sehr durch andere Marschkolonnen behindert, die die Marschstraße kreuzten. Nur dem Persönlichen und tatkräftigen Eintreten unseres Kompanieführers war es zu danken, dass wir wenigstens unsere Gefechtsbagage behielten. Seit 14 Tage wird ohne Zelte biwakiert. Die Leute sind damit ganz zufrieden, denn sie sind immer todmüde, wenn zur Ruhe übergegangen wird.

Ein einsetzende Regenperiode begann ungünstig auf den Gesundheitszustand der Truppe und der Pferde einzuwirken. Dazu kam, dass die Leute viel Obst und Rüben aßen, um ihren Hunger zu stillen. Denn seit vier Tagen hatten sie kein Brot bekommen. Durchfall und einzelne Ruhrerkrankungen waren die Folge.

Die Nacht zum 11. September verlief ohne Störung, so dass die Kompanie Gelegenheit fand, gut auszuschlafen. Mit frischen Kräften wird um 6 Uhr morgens der Abmarsch über Septmonts angetreten. Etwa 1 km nördlich von diesem Orte wird eine Aufnahmestellung bezogen zum Schutze der im Übergang über die Aisne begriffenen Truppen.

Auf Veranlassung unseres Kompanieführers, Lt. *Marth*, backen *Scheele* und *Arp* in Septmonts Brote für das Bataillon. Leutnant *Marth* ist unermüdlich tätig und besorgt, für die Kompanie Speck, Eier und Schmalz zu bekommen.

Am Abend regnet es stark. Jeder wird bis auf die Haut nass. gegen 2 Uhr morgens, am 12. September, rücken wir aus der Stellung ab. Der Marsch geht nur langsam von statten, weil Kolonnen den Weg versperren. unser Marsch geht über Billy, Venizel, Bucy nach einem freien Felde auf den Höhen des Nordufers der Aisne, wo zur Ruhe übergegangen wird. Es wird Mittagessen ausgegeben und, nachdem Zelte gebaut sind, geschlafen. Erwähnen möchte ich hierbei, das Kamerad *Pagenhusen* aus Bremen in der Nähe des Biwakplatzes beim Austreten von einer feindlichen Patrouille einen Schuss in den Allerwertesten erhielt. Es war aber nur ein Fleischschuss. Am Nachmittag war Löhnungsappell. Als ich die halbe Kompanie gelöhnt hatte, war Alarm. Böses Durcheinander! Gegen 6 Uhr abends müssen wir unsern Biwakplatz etwa 300 Meter nach rechts verlegen. Wir müssen von der Anhöhe herunter, in vollständig aufgeweichtem Boden erneut Zelte aufschlagen und auf dem nun nass gewordenen Stroh wieder Biwak beziehen. Es ist furchtbar ungemütlich. In einem nahe gelegenen Dorfe wird Brot gebacken. Leutnant (182) *Marth* ist auch in das Dorf geritten. Er regnet ohne Unterlass.

Am 13. September morgens wird ein Stellungswechsel vorgenommen. Die Leute sind vollständig durchnässt. Viele haben Durchfall. Zu unserer Freunde kommt Lt. *Marth* mit vier Mann, die je eine Sack mit Brot tragen, zur Kompanie zurück.

Es hat den Anschein, als ob wir in ein Gefecht kommen sollen, denn seit dem Frühen Morgen ist Kanonendonner zu hören. Wir kommen auf einer Höhe, und glücklicherweise auf einem einigermaßen trockenen Felde, zu liegen. Wo auch reichlich Pressstroh vorhanden ist. Das tut den Leuten gut.

Nachmittags kam befehl zum Schanzen. Es soll ein Nachtangriff unternommen werden. In vorderste Linie kommt das III. Bataillon, das I. Bataillon in Reserve. Gegen 3 Uhr nachmittags wird der Feind im Anmarsch gemeldet.

Unsere Verpflegungslage bessert sich dadurch, dass wir vom III. A.K. Brot und andere Lebensmittel erhalten.

Am 14. September wird um 3 Uhr morgens geweckt. Kaffee kann nicht ausgegeben werden, weil die Feldküchen nicht herankommt. Leider ist das gestrige trockene Wetter wieder vorüber. Schon seit den frühe Morgenstunden geht ein feiner Sprühregen nieder.

Wir besetzen unsere Stellung. Plötzlich erhält die 10. Kompanie mörderisches Feuer und hat starke Verluste. Das I. Bataillon muss bald zu Verstärkung eingesetzt werden. Der Zug *Hüschmann* schwärmt in die 10. und 12. Kompanie ein, der 3. Zug unter Vizefeldwebel *Möller* geht links in den Wald hinein. Auch der 1. Zug musste schließlich noch eingesetzt werden. Der Kompanieführer hatte noch eine Gruppe zur Verfügung. Eine langgestreckte Höhe südlich Jouy und Nördlich der Aisne wird gehalten. Der Gegner, Engländer, Turkos und Franzosen, hat starke Artillerie aufgeföhren, die sich gut eingeschossen hat und die ganze Höhe unter Feuer hält. In der Schützenlinie schlägt Granate auf Granate ein. Die Verluste sind furchtbar. Da trotz aller Meldungen Verstärkungen nicht eintreffen, gehe ich auf Anordnung der Kompanieführers mit dem Melder *Ropers* zurück, um solche zu holen. Geschosse fliegen uns um die Ohren, aber wir kommen heil durch. Auf Anordnung des Majors v. *Vieregge* verbleiben *Ropers* und ich beim Stabe des III. Bataillons. Später schlossen wir uns der 1. Kompanie an. Schweres Artilleriefeuer lag auf der Ganzen Gegend. Der brave *Schön* (Paul) kommt verwundet an uns vorüber, trotz seiner schmerzhaften Verletzung hält er sich tapfer.

Am Abend, als das Artilleriefeuer nachgelassen hat, nehmen wir an der Beerdigung des Kameraden *Hartmann* von der M.G.K. teil. Hauptmann *Hofmeister* hält ein kurze, aber ergreifende Ansprache. Das Grab befindet sich an einer Waldecke unter einer allein stehenden Eiche.

Etwa um 10 Uhr abends erhalten die Leute als erster Verpflegung an diesem Tage den Morgenkaffee. Auf guter Strohunterlage wird um 10.30 Uhr abends bei Regen in einem Waldstück zu Ruhe übergegangen.

Am 15. September mit dem Morgengrauen eröffnet unsere Artillerie das Feuer. Um 4 Uhr morgens ist die Feldküche einer anderen Kompanie da und verpflegt in treuer Kameradschaft auch einen Teil unserer Leute mit.

Nach den vorläufigen Feststellungen haben wir am 14. September etwa 30 Mann verloren, darunter 6 Tote. Lt. *Marth* und Uffz.d.R. *Thomsen* suchen unsere Gefallene. Es werden gefunden: Uffz. *David's*, der Schieß-Unteroffizier der Kompanie, der an der Spitze seiner vorstürmenden Gruppe den Heldentod fand, *Janssen I*, *Wosnietzka*, *Brunkhorst*, *Urban* und *Wohlers*. Am nächsten Abend wollen wir unsere gefallenen Kameraden beerdigen.

Zu unserer größten Freude kommt zahlreiche Post an.

Um Mitternacht vom 15. zum 16. September wird links von uns heftiges infanteriefeuer hörbar. Anscheinend wollen die Engländer durchbrechen. Es gelingt ihnen aber nicht. 4,30 Uhr morgens kommt die Feldküche mit

reis und Kaffee. Mittags sieht unser Waldstück wie ein Negerdorf aus. Überall sind kleine Hütten entstanden, in denen geraucht und Skat gespielt wird. Unser Kantinenwirt *Meyerhoff* aus Schleswig hat jedem 20 Zigaretten geschickt. Umgeben von einer Gruppe spielt ein Mann Mundharmonika. Granaten und Schrapnells sausen über uns hinweg. Geht es ein Geschoss zu dicht über uns hinweg, dann macht jeder keine Verbeugung.

Die Verpflegung ist heute ausgezeichnet. Es gibt dreimal warmes Essen und zweimal Kaffee. Diese Leistung der Küchenmannschaften verdient lobend anerkannt zu werden.

Nach Eintritt der Dunkelheit beerdigen wir dann unseren lieben gefallenen Kompanie-Kameraden. Vor einem Holzstoß bei der Wache sind sie niedergelegt. Der Mond bescheint das Heldengrab und die Kanonen donnern den Grabgesang. Lt. *Marth*, *Hübschmann*, eine Gruppe, die Wache und ich erwiesen ihnen die letzte Ehre. Lt. *Marth* hielt eine kurze, ergreifende Ansprache. Es waren alles leibe und treue Kameraden, die ihr Leben für das Vaterland gelassen haben. Viele werden um sie trauern.

Als wir zur Kompanie zurückkamen, erhielten wir die Mitteilung, dass wir sogleich abgelöst werden würden. Wir wären gern in unserem Waldstück geblieben. Aber bereits nach (183) einer halben Stunde kam die 11. Kompanie an und löste uns ab. Wir rückten zur Ferme de Colombe zurück.

Der 17. September wird mit innerem Dienst verbracht, Wäsche wird gewaschen, Gewehre werden gereinigt usw. die Verluste genau festgestellt. Lt. *Marth* und ich besuche unsere Verwundeten in der Ferme de Colombe. *Paulsen*, unser Barbier, soll am schwersten verwundet sein. Er ist bereits abtransportiert. Es regnet wieder.

Am 18. September wird die Kompanie um 5 Uhr geweckt und 5,30 Uhr rückt sie bereits nach Aizy ab, wo Ortsunterkunft bezogen wird. Die Engländer scheinen von unserem Hiersein Lunte gerochen zu haben und beschießen den Ort stark mit Artillerie.

Unser Aufenthalt in Aizy ist nicht von langer Dauer. Das I. Bataillon löst das II./35 auf Höhe 135 bei Rouge-Maison ab. Die 35er mahnen zur Vorsicht, rücken aber selbst sehr unvorsichtig ab. Daher das schwere Artilleriefeuer. Lt. *Marth*, Lt. *Migula*, Feldwebel *Tröllsch* und ich liegen unter einem Wagenverdeck hinter einem Strohdien. Kurz nach unserm Eintreffen schlägt eine schwere Granate durch den Diemen und unseren Wagen und geht 1 Meter von uns in den Boden. Ein Kamerad wird schwer und zwei leicht verletzt. Lt. *Marth* erhält einen Erdklumpen gegen das Bein, ich bekomme einen Schlag in den Rücken, bleiben aber beide unverwundet. Welches Glück! Das Geschoss war ein Ausbläser. Wenn der Geschossmantel gerissen wäre, würden wir alle in Stücke gerissen worden sein.

Das Regiment 24 liegt vor uns. Um 2 Uhr teilen uns die 234er mit, dass die 9. Inf-Brigade von links umfassend angreifen soll. Regiment 24., I./84 und Regiment 64 sollen gleichzeitig einen Scheinangriff unternehmen. Die Engländer streuen aber das ganze Gelände mit Schrapnells ab. Wenn sie damit auch wenig Erfolg hatten, so musste der Scheinangriff doch unterbleiben. Es ist nasskaltes Wetter. Zur Erwärmung trinken wir Kaffepunsch, dann legen wir uns in unseren Wagen schlafen. Es war eine Art Viktoria-Wagen mit Bedeck, die Räder sind abgenommen. Das Schrapnell war durch das Verdeck gegangen, das Loch wurde mit Heu zugestopft.

Die Nacht zum 19. September verlief ruhig, doch hat es unaufhörlich geregnet. Wir haben eine kalte Nacht hinter uns, habe schauderhaft gefroren. Um 8 Uhr hört es endlich auf zu regnen. So gut es geht, werden die Sachen getrocknet. Aus Rouge-Maison, wo noch in einigen Gebäuden die Engländer sitzen, wird Rotwein besorgt. Unsere Leute haben sich in den Gräben, in denen das Wasser steht, zum Teil arg den Magen erkältet. Sie tun uns leid, können sie doch erst heute Abend warmes Essen bekommen.

Gegen 3 Uhr nachmittags kommt der Befehl zum Angriff auf der ganzen Linie. 6,15 Uhr abends wird er durchgeführt, obgleich sich die Führer über den Misserfolg klar werden. Rechts von uns geht die 1. Kompanie vor, bei der mein lieber Kamerad *Bultmann* als Zugführer fiel. Die 4. Kompanie geht auf Rouge-Maison vor. Ich folge mit dem Rest des 3. Zuges bis zur Schmiede. Unterwegs wurde wir heftig von feindlichen Infanterie beschossen. Die uns zugeteilten M.G.s der 24er feuern in der Dämmerung auf den Waldrand vor uns. Unmittelbar davor liegt der feindliche Graben, der von den Engländern stark ausgebaut, mit Schiesscharten und Drahthindernissen versehen ist. Das Essen wird und der Schmiede ausgegeben, was jedoch auf Schwierigkeiten stößt, weil die Engländer auf den Bäumen sitzen und schießen. Gegen 9 Uhr hatten wir an Verlusten 2 Tote und 7 Verwundete.

Die Nacht zum 20. September ist sehr unruhig. Alle Augenblicke flackert das Gefecht wieder auf. Um Mitternacht kommt der Befehl von der 12. Infanterie-Brigade, die Schützengräben der Engländer noch in der Nacht zu nehmen. Zwei Feldgeschütze, die während der Nacht unmittelbar rechts von unserer Unterstützung aufgebaut worden sind, beschießen kurze Zeit den Waldrand. Es ist ein furchtbarer Krach. Dann gehen die Züge *Hübschmann* und *Flügge* zum Sturm vor. Er misslingt aber, unter schwerem Verlusten. Ich befinde mich mit dem Kompanieführer und den Entfernungsschätzern bei der Schmiede, wo sich außerdem die Bedienungen der M.G.s der 24 aufhalten. Hier sammeln wir unser Verwundeten. Bei Anbruch der Dämmerung haben die beiden Feldge-

schütze bessere Erfolg, trotzdem verstummt das feindliche Feuer nicht. Die aus den Bäumen schießende Engländer sind nicht zu erkennen.

Von vorn kommen fortgesetzt Verwundete zurück, der Kampf wird sehr ernst. Es ist heute sa auch Sonntag. Um 10 Uhr wird das feindliche Feuer so stark, dass die Kanoniere bald ihre Geschütze verlassen müssen. Die feindlichen Granaten sitzen mitten im Ziel. Mit dem letzten Geschoss verlässt der letzte Kanonier die Lafette. Soweit ich mich erinnere, war auch dieser verwundet. Brave Kerle! Die zugeteilten M.Gs gehen auf das Regiment 64 zurück. Nun sind wir ganz allein hier vorn mit dem Rest unserer 4. Kompanie, dem 3. Zug und den Versprengten. Ein kleines Häuflein der einst so stolzen Kompanie Knack!

Von der Schmiede aus gehen wir einzeln in das Gehöft. Hinter dem Letzten Gebäude, das dicke Steinmauern hat und ganz mit Korn (184) gefüllt ist, wird die Kompanie gesammelt. Furchtbar tobt das Artilleriefeuer um uns, den ganzen Tag liegen wir hier im Brennpunkt des Kampfes. Der gefreite *Henschel* hat die Verbindung mit dem I.R. 645 aufgenommen. Es sind bange Stunden, die wir hier bei Rouge-Maison durchleben, bis endlich um 11 Uhr ein Bataillon des I.R. 64 eingesetzt wird. Die Verluste sind ungeheuer. In Scharen sehen wir die Verwundeten zurückgehen. Sie sammeln sich hinter einem Strohdien. Er wird von einer Granate in Brand geschossen. Die Verwundeten müssen weiter zurück, einzeln schleppen sie sich mühsam zum nächsten Strohdien.

Am gefährlichsten erscheinen uns die schweren Granaten, die wohl aus Schiffsgeschützen geschossen werden. Haushoch werfen sie die Erde in die Höhe und schleudern große Steine 50 Meter weit und weiter. Sie schlagen alle links vorwärts unserer Stellung ein und tun uns Gott sei Dank keinen Schaden. Auch Schrapnells, die vor uns durch das Scheunentor gehen, richten kein Unheil an. Endlich wird es dunkel. So ist 8 Uhr abends. Aber der in Brand geschossene Strohdien erleuchtet die von Rouge-Maison ostwärts führende Straße und den ganzen Abhang. Auf Befehl bleiben wir noch bei Rouge-Maison, bis die beiden Geschütze geborgen sind. Dann gehen auch wir zurück, gruppenweise. Die Verwundeten werden auf einer Tragbahre und auf durchgesägten Leitern mitgenommen. Alles kam glücklich durch, obgleich die englischen Baumschützen uns heftig beschossen, und abends um 10 Uhr sind wir wieder auf dem Platze angekommen, vom dem aus wir am 19. September zum Angriff angetreten waren.

Nach Ausgabe des Essens besetzt wir mit 4½ Gruppen unseren alten Schützengraben. Ich gehe mit Lt. *Marth* und dem Hornisten *Lüttjohann* auf unseren alten Platz. Es regnet wieder, trotzdem schlafen wir vor Ermüdung bald fest ein.

Das war wieder einmal ein Sonntag!

Als wir am 21. September erwachen, sind unsere Beine vor Kälte wie abgestorben. Um 4 Uhr morgens gibt es Kaffee und Kekse. Patrouillen bringen während der Dunkelheit noch zwei verwundete Kompanie-Kameraden zurück, darunter auch *Hoffmann*, der seit dem 19. September vorn gelegen hat, ohne dass wir ihm helfen konnten. Die Verwundeten sind bald erfroren und kaum noch in der Lage, auf Fragen zu antworten. Auch der Zugführer *Flügge* kommt zu uns. Soweit ich zunächst feststellen kann, betragen unsere Verluste 6 Tote, 20 Verwundete und 12 Vermisste. Später stellte sich leider heraus, dass unsere Verluste weit höher waren.

Vom Regimente werden Orden vorschläge verlangt. Es ist nicht leicht, die Tapferkeit und bewährtesten Kameraden herauszufinden. Alle haben eine Auszeichnung verdient.

Die schweren englischen Geschütze beschießen uns wieder den ganzen Tag.

Abends gegen 8 Uhr wird das Infanteriegefecht wieder sehr lebhaft. Zwei Gruppen folgen für die Nacht wieder nach Rouge-Maison. Trotz seiner Erkrankung meldet sich der brave Uffz.d.R. *Andresen* dazu und besetzt das Haus hinter der Schmiede.

Als das Infanteriefeuer gegen 11 Uhr abds. abgeflaut war, werden die Feldküchen bestellt und am 12 Uhr das Essen ausgegeben.

Die Leute haben alle Durchfall. Wir bestellen deshalb für die Kompanie allen verfügbaren Rotwein.

Am 22. September gegen 6 Uhr morgens kommt Uffz. *Andresen* aus Rouge-Maison zurück und berichtet, dass er dort arg beschossen worden sei. Wir an unserem Strohschober werden wieder mit Schrapnells und Granaten stark bedacht. Um Vormittag war ich in der Ferme de Colome. Es war dort ein furchbarer Betrieb. Die Ferme war Sammelplatz für Verwundete, kranke und Vermisste. Um Abend erhalten wir mit der Küche Post, leider sind aber die meisten Empfänger nicht mehr bei der Kompanie.

Am 23. September werden wir abgelöst. Die Leute kommen in warme deckungsgräben zu liegen und freuen sich darüber. Morgens werden wir heftig beschossen, es geht aber alles gut. Ein Schrapnell-Blindgänger trifft unmittelbar in einen Unterstand, verletzt aber niemand.

Am 24. und 25. September haben wir wieder starkes Artilleriefeuer. Am 26. September haben wir noch einen schweren Verlust. Dem Reservisten *Jürgensen* wird im gedeckten Schützengraben inmitten von 7 Kameraden

seines Heimatdorfs Erfde durch Schrapnell-Blindgänger Kopf und Brust zerschmettert. Wir beerdigen ihn neben einigen 24ern unmittelbar an der Unglücksstelle. Um 9 Uhr erhalten wir en Ablösungsbefehl. Die Ablösung zieht sich aber bis 12 Uhr nachts hin.

Die 3. Kompanie bei Ferme de Colombe am 14. September 1914

Vom H. Bromm, s.Z. Einj. Gefreiter in der 3. Kompanie

(185) Nach meinen Erinnerungen ergehen die Ereignisse vom 12. September ab folgendes Bild:

Am 12. September morgens Überschreiten der Aisne auf dem Rückmarsch und Biwak bei Strömendem Regen in der Nähe von La Malmaison. Unser Patronenwagen kippt auf dem schlüpfrigen Boden um. Wir unterbrechen unsere Nachtruhe weil es vor Nässe in unseren Zelten nicht auszuhalten ist.

Am 13. September (Sonntag) morgens rücken wir unter Führung unseres Kompanieführers *Lt. Niese* nach der Ferme de Colome. Hier bleiben wir bis zum nächsten Morgen. Wir können den Artilleriekampf der beiderseitigen Artillerien beobachten. Infolge der schlechten Witterung haben wir die ersten Ruhrkranker.

In der Frühe des 14. September 1914 rückte die 3. Kompanie an der Ferme de Colombe vorbei in eine Bereitschaftsstellung. In einem kleinen Grunde machen wir halt. Vor uns lag eine sanft ansteigende, mit Rüben bebaute Anhöhe. Jenseits dieser Anhöhe, für uns unsichtbar, waren Teile unseres Regiments im Gefecht. Lebhaftes Gewehrfeuer war zu hören. Bis gegen Mittag verharreten wir abwartend in unserer Bereitschaft, ohne dass sich für uns etwas von Bedeutung ereignete. Geduldig ließen wir den Regen, der ringsumher den Lehm Boden in Matsch verwandelte, über uns ergehen. Da erhielt unser 3. Zug - Führer: Fähnrich *Wollesen* - den Befehl, Patronen zu dem in vorderer Linie liegende III. Bataillon zu bringen. Unser Patronenwagen kam heran und jeder von uns hängte sich mehrere Patronengurte um den Hals, zog die Schlausen der Gurte fest, darüber wurde das Gewehr gehängt, in jede Hand noch ein Kasten mit Patronen, und in die Schützenlinie ging es die vor uns liegende Anhöhe hinan.

Sobald mir die Rase über Höhe steckten, piffen uns die feindlichen Gewehrkugeln gar leiblich um die Ohren. Sprungweise ging es dann auf dem schweren, schlüpfrigen Rübenacker nach vorne. Die Patronen zusammen mit der feldmarschmäßige Ausrüstung war eine Last, die zu spüren war. Der Schweiß troff uns von der Stirn. Endlich hatten wir trotz des feindlichen Gewehr- und Schrapnellfeuers, und trotz des schlechten Bodens unsere vorderste Linie, an dieser Stelle die 10. und 11. Kompanie, erreicht. Wir gaben unsere Patronen ab und blieben unmittelbar hinter der Schützenlinie liegen.

Das Feuergefecht war mit unverminderter Heftigkeit im Gange. Vizefeldwebel *Möller* von der 4. Kompanie sammelte die in seiner Nähe verstreuten liegende Gruppen der 3. und 4. Kompanie als Reserve. Zu diesen Gruppen gehörte auch die unsrige, deren Führer der Uffz.d.R. *Decker* war. Zur besseren Abwehr des Gegners kam uns bald unsere Artillerie zu Hilfe. Sie brachte mit unserer Hilfe zwei Geschütze auf die Anhöhe und nahm von hier aus die Engländer unter Feuer. Man muss bedenken, dass dies zu Beginn des Krieges war, später hätte die Artillerie sich nicht so exponiert aufgestellt. Die Wirkung blieb nicht aus. Die Geschütze hatten kaum einige Schüsse hinüber gesandt, da kam vom Gegner die Antwort. Nach einigen wenigen Schüssen hatte der Engländer die Geschütze und uns erfasst. Die Bedienung der Geschütze machte schleunigst, dass sie davonkam. Wir blieben liegen, drückten die Nase in den Dreck und mussten den Schrapnellregen über uns ergehen lassen. Hierbei wurde er Uffz.d.R. *Becker* rechts neben mir durch Oberschenkelschuss verwundet. Musketier *Bösenthal* links von mir durch Schläfenschuss getötet, Vizefeldwebel *Möller* durch Armschuss verwundet.

Durch das Heranbringen unserer Geschütze schien der Gegner überhaupt erst unsere Stellung richtig erkannt zu haben. Denn wir wurden nunmehr derartig mit Artilleriefeuer überschüttet, dass wir von der Anhöhe herab in den feindwärts gelegenen bewachsenen Hang kletterten und von hier das Gefecht weiter führten. In dieser Stellung zog sich das Gefecht bis zum Einbruch der Dunkelheit hin. Der Rest unserer 3. Kompanie war unterdessen links von uns eingesetzt worden. Während der Beschießung durch die feindliche Artillerie war unser Feldwebel *Detlefs*, der mit der Kompanie vorgegangen war, unermüdlich tätig, für Ruhe und Ordnung zu sorgen.

Unter dem Schutze der Dunkelheit holte die Artillerie ihre Geschütze wieder. Wir gruben uns auf der Anhöhe, am Rande des bewaldeten Abhanges ein. in dieser Stellung blieben wir bis zum 16. September. An diesem Tage wurden wir etwas links von unserer jetzigen Stellung bei der Rouge Maison Ferme wieder eingesetzt. Ausser den bereits genannten Verlusten hatte die 3. Kompanie an Toten noch den Uffz. *Horst* und den Musketier *Sievers* zu beklagen. Alle Gefallenen der 3. Kompanie liegen vereint mit einigen Toten der anderen Kompanien in Einzelgräbern an der, feindwärts gesehen, äußeren linken Waldecke begraben.

Der Rückmarsch hinter die Aisne und die Stellungskämpfe bei der Ferme de Colombe und südlich des Chemin des Dames.

Erinnerungen von *E. Benck*, s.Z. Uffz.d.R. in der 7. Kompanie.

(186) Der Marsch geht über Villers-le-Vast nach Gandelu. Es wurde allerdings nur eine sehr kurze Nachtruhe, die uns bevorstand. Kaum zwei Stunden schläft jeder, wo er gerade niedergesunken ist, als zwischen 3 und 4 Uhr morgens wieder der Ruf: „Fertig machen!“ alle Müdigkeit vertreibt. Es geht weiter in endlosen marsch: Chécý, Dammard, Neuilly-St.Front werden passiert. Von hier marschieren wir auf derselben Straße, die wir vor wenigen Tagen in frischem Draufgehen als Sieger gezogen sind; jetzt ziehen wir gen Norden - und können es nicht fassen, warum. Bei Louâtgre biegen wir von der Hauptstraße Château-Thierry - Soissons ab und erreichen den Ort Buzancy.

Am 11. September, 6 Uhr morgens, wird wieder angetreten, aber schon in den frühen Vormittagsstunden wird Kehrt und Front gemacht; auf den Höhen nordöstlich Septmonts nimmt das Bataillon eine Verteidigungsstellung mit der Front nach Süden ein. Wir schanzen uns ein; der kleine Spaten, der keiner schleppen mag, ist jetzt - und später unzählige Male! - hochbegehrt. In höchst ungemütlicher Kälte liege ich so stundenlang still und untätig mit meiner Gruppe bei leise tropfenden Regen. Mittags wird die Kompanie in der offenen Scheune eines großen Gehöftes - es ist die Carrière l'Évêque-Ferme - zusammengezogen und marschiert dann ab. Ich blieb mit fünf Mann unter Führung des Leutnants *Haase* zurück. Ich erinnere deutlich den offenen Verschlag hart an der Straße, in dem wir hausten; etwas Stroh war zur Hand. Der Regen strömt jetzt vom Himmel. Wir haben hier Schutz, müssen aber abwechselnd an einer Wegbiegung beobachten. Wir werden durch und durch nass, bleiben aber ungestört, da kein Feind sich nähert. Inzwischen ist es Abend geworden, und der Hunger stellt sich wieder ein. *Lt.Haase*, ich und einige Mann gehen los auf ein Großes Gut; es wird das oben erwähnte gewesen sein; es ist Stockdunkel. Auf unser Rütteln an der Haustür erscheinen erschreckte Hausbewohner, darunter ein sehr vornehm und würdig aussehender Herr nebst seiner Gattin. Wir tragen unsere Wünsche vor; es wird uns entgegnet, dass am vorgangenen Tage schon von Deutschen bei ihnen requiriert worden sei. Wir erwidern, dass wir leider nicht davon fett werden könnten; wir hätten den ganzen Tag nicht gegessen. Darauf werden wir ins Esszimmer geführt, wo die Abendtafel gerade gedeckt ist; sie ist allerdings sehr dürftig ausgestattet; Salat in Öl ist noch das Beste darauf. Wir lassen uns die Speisekammer zeigen; auf sie ist so gut wie leer; natürlich sind die Vorräte irgendwo gut versteckt; nur einige Speck heimsen wir ein. Ob dieses kärglichen Erfolges sind wir aber arg enttäuscht. Wir sagen dem sehr distinguiert tuenden Herrn, er habe es noch versäumt, uns einen Blick in seinen Weinkeller zu gewähren. Man sieht es ihm förmlich an, wie es ihm wurmt, dass er, der feine französische Kavalier, den sehr beschmutzten, groben, unrasierten Deutschen von seinem gepflegten Wein geben muss. Er lässt die verschüchterten Diener zurücktreten - nur er selbst hat Zutritt in den Weinkeller - eine Kerze wird ihm gereicht, wir gehen die steilen Kellertreppe herab, der vornehme Gutsherr mit der flackernden Kerze voran. Es ist uns fast unheimlich zumute. Der Wind peitscht den Regen gegen die Fenster; vor der Tür haben wir einen Posten mit aufgepflanztem Seitengewehr stehen lassen: aber innerlich sind wir doch froh, als wir erst wieder draußen sind. Einige Flaschen vorzüglichen Weines, die uns nachher trotz Kälte und Nässe im Stroh köstlich mundeten und von Mund zu Mund gingen, nehmen wir mit; die Hausbewohner sind sicherlich froh gewesen, dass sie so glimpflich davongekommen sind.

Nachts um 2 Uhr kommt Meldung von der Kompanie, die uns sofort zurückbeordert. Wieder marschieren wir die ganze Nacht hindurch, todmüde, zum Umfallen. Wenn es wenigstens gleichmäßig, ohne Unterbrechung ginge, aber dieses Stocken, dann Weiterstolpern, und wieder Halten - es ist kaum durzuhalten! - In der Nacht

zum und am 12. September geht es über Billy, bei Venizel auf das Nordufer der Aisne - Soissons bleibt links liegen - Bucy-le-Long und Chivres auf die Höhen nördlich des Forts Condé. Im strömenden Regen schlagen wir bei „Heringe“ in das vom tagelangen Regen aufgeweichte Feld ein; alles ist durchnässt. Von jeder Gruppe klettern einige einen steilen, glitschigen Abhang herab, um in Tal Stroh zum Nachtlager zu holen; nach langem Warten kommen sie keuchend und schweißtriefend mit den durchnässten Strohbündeln bei uns an. Schnell werden diese verteilt und in die Zelte geschoben, und alsbald verkriecht sich alles schuttsuchend und fröstelnd ins Stroh. Unsere Stimmung liegt weit unter dem Nullpunkt.

Der 13. September, ein Sonntag, zeigt auch kein freundliches Gesicht; noch immer riefelt der Regen vom Himmel. schon sehr früh morgens brechen wir auf und marschieren auf schauerhaften Wegen über Nanteuil-la-Fosse, wo ich 1½ Jahre später mit meiner Kompanie zum Schanzen untergebracht sein sollte und wir (187) sehr schöne Tage der Ruhe verlebten - und Sancy nach der Ferme de Colombe; unmittelbar nördlich dieser Ferme, neben einigen mächtigen Strohdienmen, die uns natürlich hoherwünscht sind, beziehen wir Biwak. nachmittags geht unser 2. Zug, zu dem ich gehöre, unter Vizefeldwebel d.R. Andresen auf Feldwache. Ich komme mit meiner Gruppe auf Unteroffizierposten. Wir liegen auf einer Bergnase mit herrlicher Fernsicht in zwei tiefgeschnittene Täler und auf das Dorf Aizy zu unseren Füßen. Wir haben es hier recht behaglich; vom Feind ist nichts zu spüren. Das Wetter klärt auf; unser Zeug trocknet schnell am Leibe.

Auch den 14. September verbringen wir in bisher in dieser Weise nicht gekannter Ruhe, d.h. ohne Marschleistungen. Nur die Kälte und wieder einsetzender Regen verleiden uns die Wohlverdiente Ruhe. - Am 15. September, 12 Uhr nachts, werden wir geweckt, Die 6. und 7. Kompanie werden neben einander aufgebaut und gehen bei starker Dunkelheit - man kann keine Hand vor Augen sehen - in Kompaniefront mit gefälltem Bajonett vor. Um 2 Uhr kehren wir zurück, ohne dass sich auch nur irgend etwas Besonders ereignet hätte. Den Sinn dieses ganzen Unternehmens haben wir nie ergründen können. - Den ganzen übrigen Tag bleiben wir auf unserem Lagerplatz. So wohltuend die Ruhe war, so unangenehm war die Langweile: rechte Beschäftigung hatte man ja nicht; auch machte sich die Kälte schon recht empfindlich bemerkbar. Nur die dampfenden Feldküchen brachten Bewegung in die faul hingestreckten Kolonnen. So vergehen auch der 16. und 17. September.

Um 18. September rückt das Bataillon von der Höhe hinab in das Dorf Aizy. Unser 2. Zug wird in einem hause untergebracht, in dem wir uns so behaglich wie nur möglich einrichten. Zum übrigen hatten wir innerhalb des Dorfes ziemliche Bewegungsfreiheit. Es entwickelte sich ein gemütliches Treiben. ich besuchte öfter meinen Freund Pohl, welcher als Unteroffizier in der 5. Kompanie stand. ich stand ihm gegenüber in Dankschuld. Oft hat er mir während des Marsches etwas zugesteckt: einen frischen Trunk, eine Scheibe Brot; wenn ich nichts, aber auch gar nichts mehr hatte. Bonbon, Schokolade oder Ähnliches; er hatte immer irgend etwas; und es war tatsächlich ein Opfer, davon abzugeben, denn man hungerte förmlich nach derartigen Dingen, weil die Verpflegung, die wir erhielten, so entsetzlich eintönig war. Die Marschstrapazen schienen ihm gar keine Beschwerden zu machen, während sie mir recht sauer wurden. Auch hier in Aizy wurde ich eines Tages von ihm zu einem gekochten Kuhn eingeladen, das uns vortrefflich mundete; Pohls Bursche, der später gefallene Madsen, war der Kochkünstler. - Bis zum 20. September lagen wir in Aizy. Eines Tages wurde die in Faulheit ausarbeitende Ruhe unterbrochen: wir wurden dazu angestellt, unser haus und den Hof zur Verteidigung einzurichten; die den Hof umschließende Mauer wurde mit so viel Schießscharten versehen, dass jeder Mann Schussfeld hatte. - gegen Abends des 19. piffen Granaten heulend ins Dorf; krachend stürzen Mauern und Walken der getroffenen Häuser zusammen.

Die Folge dieser auch während der folgende Nacht andauernden Beschießung, die uns keine wirkliche Ruhe gewährte, war, dass das Bataillon am folgenden Vormittag, etwa 9 Uhr - es war der 20., ein Sonntag - seine Quartiere räumte und abrückte. Wir rücken einen steilen Hang hinan und dann über ein Hochplateau. Ich marschierte als schließender Unteroffizier am Ende der Kompanie. Plötzlich kommt eine Granate angesaut und fährt mitten in die vorderen gruppen unserer Kompanie hinein. Erdklumpen wirbeln hoch und fallen schwer auf uns herab; ich sehe einen menschenleib in hohem Bogen durch die Luft stiegen. Einen Augenblick sind wir alle wie erstarrt: dann stiebt alles auseinander. Wir laufen auf eine halblinks von uns laufende Schlucht zu. Nur langsam beruhigen sich die aufgeregten Gemüter; die Kompanie ordnen sich und liegen in folgender Reihenfolge von links nach rechts: 8., 5., 6., 7. Kp. Ich werde von Hauptmann Mende losgeschickt, um unsere Verluste festzustellen. Auf dem Felde liegt, unweit der Einschlagsstelle der Granate, ein Toter: ich erkenne ihn als den Reservisten Rohde. Ferner sind die Reservisten Jörgensen und Paulsen verwundet und in ein hinter uns liegendes Gehöft gebracht, das als Verwundetenstation eingerichtet ist. Nachmittags in der Dämmerung, beerdigen wir Rohde. Nahe der Schlucht haben einige Kameraden des Gefallenen ein grab gegraben und die wiederaufgefundenen, zerrissenen Körperteile des Toten hineingelegt. es ist das erste Soldaten-Begräbnis, das wir mitmachen. Die Hauptleute Mende, Hülsemann und Klapp, Lt. Haase, VzF. Andresen und ein teil der Korporalschaft, wel-

cher der gefallene angehört hatte, umstehen das Grab. Ich vollziehe den Erdaufwurf, verlese den 90. Psalm, richte einige Worte an die Umstehenden, in denen ich an das eigenen Sterben erinnere und bete das Vaterunser und den Segen. Wir standen wohl alle unter dem Einbruch des Ernstes des Augenblicks. -

Wir liegen in einer tief sich hin abziehenden Schlucht. Unsere Artillerie feuert über uns hinweg; während wir Rohde bestatten, ziehen die Granaten heulend ihre Bahn. Am Spätnachmittag begleite ich Hauptmann *Mende* zu dem etwa 10 Minuten hinter uns gelegenen Gehöft, wo unsere Verwundeten untergebracht sind. Als wir ankommen, wird *Jörgensen*, (188) der eben vorher gestorben ist, zu Grabe getragen. - In der Schlucht richten wir uns so gut ein, wie es möglich ist. Wir bauen uns aus Zweigen, Stämmen, Stroh, Zeltbahnen usw. kleine Hütten, um Schutz gegen Regen und Kälte zu haben, frieren aber doch nicht wenig. Eine hocheufreuliche Abwechslung bringt die Ankunft der Feldpost; ich hatte den besonderen Auftrag, die eingelaufene post zu sortieren. - Eines Tages wird zum Appell angetreten. Sergeant und Feldwebeldienststuer *Matthiesen* kommandiert gewaltig herum und versucht, die Kompanie in der sanft abfallenden Schlucht möglichst ausgerichtet für die Meldung beim Hauptmann aufzubauen. Dieser erscheint mit geheimnisvoll-lächelnder Miene. er hält eine kleine Ansprache - er hielt mit Vorliebe Ansprachen an die Kompanie - und teilt schließlich mit, dass der Gefr. Tambour *Kruse* das Eiserne Kreuz erhalten hat. Hauptmann *Mende* hat es am gleichen Tage selber erhalten, aber *Krause* ist der erste Mann der Kompanie, dem die Auszeichnung zuteilt wird. Die ganze Kompanie freut sich mit und ist stolz darauf.

So vergehen die Tage in verhältnismäßig guter Ruhe bis zum 25. September. Regelmäßig kommen mittags unsere Feldküche von Aizy hergefahren, um uns im Tal am Ende der Schlucht Essen auszugeben. Am 25. steht fast die ganze 7. Kompanie munter plaudernd um die Küche herum; Plötzlich schlagen einige Granaten zischend am jenseitigen Hang ein. Auch in der Gegend unseres Lagers hört man Granaten einschlagen. Wir werden unruhig; wenn die Schlucht beschossen wird und der Feind vielleicht angreift, dann müssen wir schleunigst zurück. Ich rufe der Kompanie zu, mitzukommen, und eile, so schnell ich kann, nach oben ins Lager. Ein wildes Geläuf beginnt; wir laufen aufwärts, von oben kommen viele von den drei anderen Kompanien und rufen mit entsetzten Gesichtern: „Das Lager brennt!“ Ein fürchterliches Geknatter schlägt uns entgegen. Als bald erfahren wir, was geschehen ist. Die Schlucht ist ganz plötzlich unter Feuer genommen und gut getroffen worden. Unsere Zelte werden in Brand besetzt. Das Feuer findet reichliche Nahrung und erreicht auch die gefüllten Patronentaschen, die laut knallend explodieren. Auch unmittelbar neben das offizierszelt sind Granaten eingeschlagen, ferner mitten in die 5. Kompanie, welche mehrere Tote und Verwundete hat. - Ich komme zu dem Zelt, in dem ich mit dem Gefr. *Kruse* und einem anderen gehaust habe; ich finde nur Trümmer vor. Durch die eine Ecke ist eine Granate gefahren. Ich Rasse meine Sachen zusammen und vergesse nur meine französischen Kavalleriegemaschen, die ich vor einigen Tagen irgendwo gefunden habe. Aber ich muss schleunigst fort; es ist ein unheimliches Knattern um mich her; ich eile ans Ende der Schlucht, wo sich die Kompanie gesammelt habe. Als ich unten ankomme, kommt gerade unser Hauptmann *Mende* an, gestürzt von Unteroffz. *Hansen* von der 5. komp., der später auf dem Hartmannsweilerkopf fiel, und einem anderen; er hat einen starken Nervenschock bekommen. - Die Kompanien rücken Seitwärts an einen Abhang, wo wir stundenlang auf den Boden gekauert liegen und das Granatfeuer über uns ergehen lassen müssen. - Abends rückt das Bataillon in eine grosse Höhle bei der Hame-rel-Ferme, nordöstlich Aizy. Aber schon um 3 Uhr des nächsten Tages ziehen wir in eine Höhle bei der Froide-mont ferme, nordwestlich Braye; hier bleiben wir den ganzen Tag und die Nacht. Hier erhalten wir „Liebesgaben“ aus der Heimat, die große Freude erregen; wollenes Zeug, Strümpfe, Zigarren usw.

Am 28. September, morgens 12,30 Uhr, marschieren wir zum Sammelplatz des Regiments bei l'Auge Gardien auf dem Chemin des Dames, um wieder in den Verband des IX A.K. zu treten. Wir rücken über Bascule, Neuville, Terny-Gorny und erreichen das Dorf Leuilly. Die 7. Kompanie wird in der Kirche untergebracht. Kaum hat man etwas Zeit und Ruhe, als überall ein Kochen und Braten anfängt. Unteroffz. *Rose* hatte bei unserer Küche ein Stück Leber ergattert, das wir hinter der Kirche bei einem Feuer, das nicht recht brennen will, mit großer Mühe zum Braten bekommen und das uns köstlich mundet. Auch der 29. verbringen wir in schöner Ruhe; vormittags wird etwas exerziert, nachmittags findet ein Appell statt: im übrigen konnte man sich ungestört dem Nichtstun hingeben. Hier in Leuilly wird unsere Kompanie durch etwa 60 Mann Landwehr, Ersatzreservisten und Kriegsfreiwillige aufgefüllt. Wir betrachten die Neuangekommenen einerseits mit dem Bewusstsein, dass wir „alte Krieger“ waren, die schon mehrere Schlachten hinter sich hatten, andererseits mit etwas Misstrauen, ob die „Neuen“ ihren Mann stehen und sich uns ganz anschließen würde; leider wurden manchen von ihnen, namentlich die Kriegsfreiwilligen, die doch ein echter idealer Begeisterung sich dem Vaterland zu Verfügung gestellt hatten, oft recht unsanft angefasst und innerlich wohl häufig verletzt; man konnte es wahrlich nicht ihnen zur Last legen, wenn ihre militärische Ausbildung und ihr soldatisches Auftreten oft recht viel zu wünschen übrig ließen. - Die Zeit der Ruhe wird auch vom Feldwebel dazu benutzt, Ordnung in unsere Ausrüstung und

Bekleidung zu bringen; 10 Korporalschaften werden neu eingeteilt. Dabei erhielt Unteroffiz. Rose und ich, die wir seit dem Ausmarsch aus Hadersleben eine solche geführt haben, keine mehr - (189) eine große Annehmlichkeit! Der Korporalschaftsführer wurde alle Augenblicke in Anspruch genommen und ständig in Atem gehalten; nun hatten wir es, was den inneren Dienst betraf, sehr viel leichter. Es war nicht immer leicht, die meist sehr knapp zugeteilten Lebensmittel, Liebesgaben usw. gerecht, zu gleichen Teilen zu verteilen.

Am 30. September rückten wir morgens aus zu Exerzieren. Ich erinnere deutlich das mit Obstbäumen bestandene Feld, im Hintergrund das tiefliegende Dorf Leuilly mit der ragenden Kirche; es war uns ganz neu, in friedlicher Landschaft Friedensexerzieren abzuhalten. Aber unbefangener Frohsinn wollte doch nicht recht aufkommen; wussten wir doch, dass jede Stunde der Befehl zum Abmarsch kommen und wir in kurzer Zeit wieder mitten in einer Schlacht sein konnten. Der Befehl ließ auch nicht lange auf sich warten. Wir hatten nur etwa eine Viertelstunde exerziert, als im Dorfe Alarm geblasen wird. Wir rücken sofort ins Quartier. Etwa 11 Uhr treten wir an und marschieren über Guny, links an Goucy-le-Chateau vorbei, Trosly-Loire, Blérancourt und Audincourt. Von hier ging es der übernächsten Nacht in den Schützengraben bei Moulin-sous-Trouvent.

Die Tage von 12. bis 27. September 1914

Erinnerungen von M. Pohl, s.Z. Unteroffizier d.R. und Feldwebeldienststuer bei der 5. Kompanie

Niemand unter den Mannschaften und Unteroffizieren hatte rechtes Vertrauen zu dem „Stellungswechsel“, wie unsere Vorgesetzten den Rückzug bezeichneten, den wir in und nach den Tagen des 6. - 9. September vornahmen. Zum ersten Male trat mir so etwas wie eine tiefe, innere Unsicherheit in den Herzen der Mannschaften entgegen. Man hatte das Gefühl, als ob unsere Führer selbst nicht mehr wüssten, woran sie seien. Allein die Gefechte der nächsten Tage bei der Ferme de Colombe gaben uns bald die innere Ruhe wieder, wenn auch ein gewissen Druck nicht weichen wollte. In meiner Erinnerung liegen die Dinge in den Tagen von 12. September ab so, dass wir so gut wie ohne jede Lebensmittelversorgung waren, so dass wir fast nur von den Vorräten der Feldpostpakete d.h. von Schokolade, Keksen, Zwiebacken und Hausbäckereien lebten. Das Merkwürdige war - was doch nicht merkwürdig ist - dass die gemeinsame Not - und Magenfragen sind Dinge, über die der aktive Soldat nicht scherzte - die ohnehin tute Kameradschaft verstärkte, und das dadurch wiederum der Mut des einzelnen gehoben wurde. Erst nach Tagen kam das Brot - aber es war verschimmelt. Als Feldwebeldienststuer kam ich fast täglich mit jedem einzelnen Manne der Kompanie in Berührung, aber ich entsinne mich nicht, dass in jene Tagen die Stimmung so gedrückt geblieben wäre, wie sie unmittelbar nach dem 6. bis 9. September, besonders nach dem Bekanntwerden des Unterganges des Zuges Clausen, war. Viel zu ihrer Hebung trug die ruhige, klare Art unseres Leutnant *Kühl* bei und die, wie wir freilich merkten, oft gezwungenen Heiterkeit unseres Hauptmanns *Klapp*. Sein unverwundlich militärisches Wettern über die „Schweinerei“ der Lage hat uns oft zum Lachen gezwungen. Schlimmer war es, wenn er kleinlaut war, aber das kam selten vor. An Patrouillengänge aus jener Zeit erinnere ich mich nicht, wohl aber, dass wir oft „Feldwache“ bezogen, so nannten die Mannschaften die ausgeschwärmten Schützenlinien, die nachts zur Sicherung vorgeschoben wurden.

Wie lange wir bei und in Aizy nach diesen Tagen lagen, weiß ich nicht mehr. Am 20. September - es war ein Sonntag - mittags bezog das II. Bataillon als Stellung eine Schlucht. Beim Einrücken begrüßte uns Granatfeuer, das besonders der 7. Kompanie Verluste brachte. Diese Schlucht war so breit, dass sie das Bauen von Strohhütten gestattet hatte, die der dem Feinde zugekehrten Schlucht wand angelehnt waren. Hier entwickelte sich bald reges, fröhliches Leben, da wir beobachteten, dass die Flachbahngeschosse des Gegners und nicht erreichen konnten. Wir fühlten uns sicher und behaglich, die Stimmung wurde heiter wie das September-Sonnenwetter. Wohl wurden wir nachts gelegentlich alarmiert, aber wirklich ins Gefecht kamen wir, soweit ich mich entsinne, nicht. Meine Strohhütte lag an einer Stelle, die nach der dem Feind abgekehrten Seite zu ein wenig ausgebuchtet war. Hier wurden die Appelle abgehalten, Essen ausgegeben, Befehle von den Gruppenführern empfangen. So ging alles in schönster Ordnung wie daheim in der Kaserne in Hadersleben. Wir hatten in jenen Tagen in der Kompanie nur einen einzigen Verwundeten. Freitag, den 25. September, schickten wir gegen Mittag die Leute zum Essensempfang, der am Ausgang der Schlucht im Tale stattfand. Die Unteroffiziere standen vor meiner Hütte um mich herum, um zu besprechen, wie wir den soeben ein Eimern empfangenen Wein zum zweckdien-

lichsten unter den Mannschaften verteilen. Plötzlich ein Blitz, ein Krach, dass uns Hören und Sehen verging - und ich fand (190) mich an der Schluchtwand wieder, von oben bis unten nass. Durch Betasten stellte ich fest, dass ich unverwundet und nur von Wein überspritzt sei. Allmählich begriff ich die Lage: der Feind beschoss uns mit Steilfeuergranaten. - Lichterloh brannten die Strohhütten, die Munition in Patronentaschen und Gewehren explodierte. Im wilden Durcheinander liefen die Mannschaften die Schlucht entlang talwärts in das dort stehende Gehölz. Verwundete stöhnten, Tote versperrten den Weg. Mit großer Mühe gelang es, einige Leute zu veranlassen, Verwundete mitzunehmen. Hierbei haben sich besonders ausgezeichnet der Einj.-Freiw. *Hansen*, der später auf dem Hartmannweilerkopf an 20. Januar 1915 als Offizier-Stellvertreter verwundet wurde und in der Nacht zum 21. Januar starb, und *Christensen*, den wir in der Kompanie „Floh“ nannten und den ich durch diese Zeilen herzlich grüße. Unermüdlich sind diese beiden Wackeren immer wieder aus dem Gehölz, wo sie ihre Last den Sanitätsmannschaften übergaben, in die unter Feuer liegende Schlucht hinaufgestiegen und haben hilflose Verwundete nach unten getragen. Beiden gebührt dafür Anerkennung und Dank. Sehr gut entsinne ich mich, wie der Unteroffizier d.R. *Adolphsen*, Kaufmann aus Hadersleben, unter brennenden Brettern lag ohne sich rühren zu können mit zerschlagenem Knie. Er wurde auch gerettet. Sehr leid war mir der Tod eines erst vor kurzem zur Kompanie gekommenen Deutschrussen, dessen Seite völlig aufgerissen war. Sein Name ist mir leider entfallen. Als sich das Feuer beruhigt hatte, holten wir die Toten, soweit sie auffindbar waren, und die Verwundeten, die noch nicht hatten geborgen werden können. Am Abend beerdigten wir die Gefallenen. Die Worte am Soldatengrab dort im Gehölz bei Aizy, die ich an ein mir heute nicht mehr erinnerliches Schriftwort knüpfte, sind die ersten Leichenrede meines Amtslebens gewesen. Nie vergessen werde ich auch die gütige Art, mit der uns Hauptmann *Hülsemann*, unser Bataillonsführer, anredete und nach aufregenden Stunden beruhigte. Mit 5 Gruppen von denen 2 Bewaffnet waren - es war ja alles verbrannt - verließ die 5. Kompanie ziemlich kleinlaut und bedrückt die Schlucht bei Aizy. Zum ersten Male hatten wir einen kleinen Vorgeschmack des späteren Stellungskriegs bekommen. Dieser Ernst lag in den Gesichtern der Männer, die noch am selben Abend in einer rückwärtigen Höhle untergebracht wurden.

Aus jener Zeit zwischen Aizy und Moulin-sous-Trouvent erinnere ich mich ferner, welch tiefen Eindruck es auf uns machte, als eines Tages entdeckt wurde, dass Proviant gestohlen sei. Dergleichen hatten mir bis dahin im Felde noch nicht erlebt. Es ist ein gutes Zeichen für die Kameradschaft der damaligen Zeit, dass man nie etwas zu verbergen brauchte. Leider soll das ja im langwierigen Stellungskrieg anders geworden sein. Ich selbst habe nie wieder eine Diebstahl unter uns erlebt.

In einer Mondnacht sind wir dann still und ernst in unsere ersten Grabenstellung bei Moulin-en-Touvent abgerückt. Mich und - wie ich feststellte - auch andere beherrschte nicht Angst oder Furcht, aber Grauen vor etwas unennbar Unheimlichen. Das war die Stimmung, in der wir unsere ersten Grabenstellung bezogen.

Meine Erinnerungen an den Rückmarsch hinter die Aisne und die Kämpfe bei der Ferme de Colombe und südlich des Chemin des Dames.

von Lt.d.R. a.d. Johs. Andresen, s.Z. Zugführer 7./84

Überdenkt man heute die Ereignisse des 9. September, so möchte man fast sagen, dass sich den ganzen Tag hindurch eine Überraschung an die andere reihte. In dem Glauben, weit hinten Armee-Reserve zu sein, gingen wir am Abend des 8. September zur Ruhe. Kanonendonner weckte uns am nächsten Morgen, bald waren wir mitten im Gefecht. Zum ersten Mal mussten wir unsere Stellung verteidigen. Die Engländer holten sich zwar blutige Köpfe, doch traten wir abends den Rückzug an.

Was konnte da passiert sein?

Loslösen von Feinde?! Bisher was es unser Bestreben gewesen, am Feinde zu bleiben, die Fühlung mit ihm nicht zu verlieren. Obgleich wir den Sinn des Rückmarsches noch nicht verstanden, so empfanden wir doch, dass irgendwo eine entscheidende Wendung eingetreten sein musste. Leichtverwundete und Fußkranke suchten Fahrgelegenheit, um nur nicht den Anschluss an die Truppe zu verlieren.

Die 7. Kompanie rückte von ihrer Stellung nördlich Montreuil über l'Hôpital-Ferme an die Straße la Sablonnière - Villers-le-Vaste um sich mit dem Bataillon wieder zu vereinigen. Dort musste gewartet werden. Artillerie und Bagagen rückten vorbei, jeder Platz auf den Fahrzeugen war besetzt. dann kam die Infanterie, endlich auch das II./84. Lautlos zogen die Truppen dahin in gedrückter Stimmung, nach erfolgreicher Schlacht zurück auf unbekannten Wegen einem unbekannten Ziel entgegen.

In Gandelu wurde in der Nacht gerastet und Kaffee ausgegeben. Die 7. Komp. hielt auf **(191)** der Straße. Man warf sich hin, wo man gerade stand. Wir lagen im Rinnstein und auf dem Bürgersteig oder hockten auf den Haustreppen herum. Unterwegs hatte ich erfahren, dass der am Morgen von der 5. Komp. auf vorgeschobenen Posten entsandte Zug, dessen Führer der Offz.-Stellv. *Clausen*, mein Vetter, war, sich nach nicht wieder bei der Kompanie befand. Die Rast in Gandelu benutzte ich daher, um nach den Vermissten zu forschen. Niemand konnte mir Auskunft geben. Bald ging es weiter. Dauernd wurde marschiert. Wohin? Am Vormittag kamen wir durch Neuilly-St.Front. Waren wir hier nicht schon vor genau 8 Tagen in entgegengesetzter Richtung durchmarschiert? Die Straßen vollgestopft von Artillerie, Kolonnen, Infanterie, das kaum durchzukommen war. Endlich glückte es, uns querfeldein unseren Weg zu bahnen. Els wir nördlich der Stadt die Höhen nach Chouy emporsteigen, startete der eherne Mund der Kanonen uns entgegen, in einem Rübenfeld rechts und links der Straße hob Infanterie Schützengräben aus. Ein Offiz.-Stellvertr. erzählte mir auf Befragen, das sei eine Aufnahmestellung des III. Korps. Der Feind folgte uns also unmittelbar. Hinter Chouy, ich glaube bei Villers-le-Petit, wurde gerastet und das Essen der Feldküchen ausgegeben. Wenn ich recht erinnere, so haben wir in Villers noch nach Lebensmitteln gesucht, jedoch nur kleinen, runden Käse gefunden, der, obgleich noch nicht ausgereift, doch ins Kochgeschirr gesteckt wurde. Wieder ging's weiter. In Tigny sollte Biwak bezogen werden. Der Marsch wurde jedoch fortgesetzt und in der Dunkelheit kamen wir beim Chateau von Buzancy an, wo wir im Park unsere Zelte aufschlugen. Die Nacht verlief ruhig. Am nächsten Morgen stiegen wir in aller Frühe die Abhänge nach Septmonts hinunter. Ein landschaftlich herrliches Tal nahm uns auf. Nördlich Septmonts war der Aufstieg recht steil. Auf der Hochebene nördlich der Carrière l'Evêque Ferme wurde das Bataillon auseinandergezogen. Es kam Befehl zum Eingraben. Der steinige Boden erschwerte das Arbeiten außerordentlich. Bei den wenigen vorhandenen Spaten (zur Erleichterung des Gepäcks waren diese zum größten Teil verloren gegangen) dauerte es sehr lange, bis auch nur eine Deckung für liegende Schützen hergestellt war. Eine Erlösung war es daher, als die Arbeit abgebrochen und die Kompanie zurückgezogen wurde. ich erhielt Befehl, mit meinem Zug die Sicherung an der Straße bei Carrière l'Evêque ferme zu übernehmen. Vom Gegner wurden wir nicht angegriffen. Wir sahen nur eine feindliche Kavallerie-Patrouille und wurden einige Male von der feindlichen Artillerie beschossen. Einsetzender Regen trug nicht dazu bei, die Stellung angenehm zu machen. Am späten Abend wurden wir auf das Bataillon zurückgezogen und standen auf dem Biwakplatz in Dreck und regen herum. Um Mitternacht setzten wir den Rückmarsch fort. Bei Tagesanbruch war endlich die von unserer letzten Stellung nur 4 km entfernt Aisne erreicht, die wir unter vielen Marschstockungen überschritten. Auf dem jenseitigen Ufer bogen wir ostwärts ab und erreichten mittags die Höhen nördlich von Fort de Conde. Ein Sturzacker wurde unser Biwakplatz. Der Lehm klebte an der Uniform, die Füße waren kaum mitzukriegen. Stroh war vorhanden, doch musste es so weither herangeholt werden. Es war eine furchtbare Nacht. Früh am 13. marschierten wir nach der Ferme de Colombe. Dicht beim Gutshof bezogen wir Biwak. In einer großen Feldscheune konnten wir uns mit genügend Stroh versorgen, das, in große Ballen gepetzt, sich vorzüglich zum Bau von Unterschlupfen eignete. Bei dem vorbeimarschierenden Gren.-Rgt. 89 sahen wir die ersten E.K.II Es gab Gelegenheit, den äußeren Menschen etwas in Ordnung zu bringen, seit dem kümmerlichen Versuch dazu am Morgen des 6. September wieder das erste Mal. Das wichtigste Ereignis war an diesem Tage wohl die Ankunft der ersten Post; ich erinnere mich nicht, bereits vorher Grüße aus der Heimat erhalten zu haben.

Mein Zug erhielt nachmittags den Auftrag, die Straße nach Jouy zu sichern. Als die Nachricht eintraf, dass die Engländer bei Vailly die Aisne überschritten hätten, erhielt ich 2 M.Gs. und einen Zug Infanterie als Verstärkung. In der Nacht zum 14. wurden wir zum Bataillon zurückgezogen, um an einem nächtlichen Bajonettangriff teilzunehmen. Der Plan kam jedoch nicht zur Ausführung und ich nahm meine Feldwachstellung an der Straße nach Jouy wieder ein. Nachdem wir in den nächsten Tagen um und bei der Ferme de Colombe die verschiedenste Verwendung gefunden hatte, rückte die Kompanie am 18. September nach Aizy. Ich lag mit meinem Zuge in einem Gehöft am Südausgang des Dorfes und hatte dieses zur Verteidigung einzurichten.

Am 20. verließen wir Aizy, wo wir eigentlich ganz gute Unterkunft gefunden hatten, und rückten in eine Schlucht 1 km östlich des Ortes. Das Ziel war noch nicht ganz erreicht, als das Saufen einer Granate Lt. *Haase* und mich, wir marschierten am Anfang der Kompanie, auf die Erde warf. Die vorderste Gruppe erhielt einen Volltreffer, 1 Mann tot, 4 verwundet. Am Abend wurde der Gefallene von dem damaligen Untffz.d.R. *Beuck* hinter der Schlucht beerdigt. Wir wohnten in Strohhütten, die ziemlich trocken waren, da das Wassereinem im

Grunde der Schlucht fließenden Bache zugeführt werden konnte. Die Umgebung unseres neuen Aufenthaltsortes wurde regelmäßig morgens so um 8 Uhr mit einigen Artillerieschüsse (192) bedacht. Unheil wurde nicht angerichtet, da die meisten Blindgänger waren, sie trafen so ziemlich die Stelle, wo die 7. Komp. die Verluste erlitten hatte.

Mit der Zeit richteten wir uns ganz nett ein. Unsere Hütte hatte einen Ess- und ein Schlafraum und trug den stolzen Namen „Chateau Manstein II“, als Unterscheidung von dem „Chateau Manstein I“ in der Garnison. Die Verpflegung war recht gut. Das Regt. 24, welches vor uns in Stellung lag, erhielt in diesen Tagen den ersten Ersatz, 750 Landwehrleute.

Ein großes Ereignis war die Verleihung der ersten Eisernen Kreuze. Außer Hauptmann *Mende* erhielt in der 7. Komp. der wackere Tambour *Kruse* diese wirklich verdiente Auszeichnung. Als wir am 18. August im Vorgehen bei Tirlémont die ersten Köpfe aus den belgischen Stellungen auftauchen sahen, war *Kruse* nicht mehr zu halten. „Na, nu man los!“ rief er den in seiner Nähe liegenden zu und schlug Sturm. Sein Trommelschlag riss alles mit sich fort, im Nu waren die feindlichen Stellungen in ihrer ganzen Tiefe überrannt, der vorderste Zug hatte keine Verluste. Bei Esternay hat *Kruse* im schweren feindlichen Feuer, die Trommel unter dem Arm, hinter der Schützenlinie entlang gehend, die Tätigkeit des einzelnen Schützen kontrolliert. Als ihm seine Trommel zerschossen war, nahm er ein Gewehr, das er seitdem nicht mehr aus der Hand gelassen hat.

Um 25. wurden wir ausgeräuchert. Mittags gegen 12 Uhr schlug eine Granate bei der 5. Kompanie, dann eine bei der 7. ein. Im Nu stand alles im Flammen. Hauptmann *Mende*, in dessen Nähe ein Einschlag erfolgte, erlitt einen Nervenschock. Ich war gerade mit den Essenholern nach den Feldküchen unterwegs. Die Schreie der Verwundeten und das Geprallte der brennenden Hütten ließ uns zurückeilen. Uns entgegen kamen die Kameraden und riefen: „Es brennt!“ Ein herankommen an die Hutten war bereits unmöglich geworden, da die Munition in den zurückgelassenen Patronentaschen explodierte. Unser Hab und Gut verbrannte vor unseren Augen. Ein großer Teil der Kompanie hatte alles verloren, die zum Essenholen Abkommandierten besaßen nur noch ihr Kochgeschirr. Der Nachmittag wurde dazu benutzt, die Versprengten wieder zu sammeln und die erlittenen Schäden festzustellen. 3 Tote und 11 Verwundete hatte der Feuerüberfall gekostet. Empfindlich war der Verlust an Waffen und Ausrüstungsstücke.

Abends fanden wir sichere Unterkunft in einer großen Steinhöle bei der Hamerel-Ferme. Hier erhielten wir wieder Gewehre, aber was für welche! Verdreht und verrostet, wie sie irgendwo aufgesammelt waren.

In der übernächsten Nacht marschierten wir auf dem Chemin des Dames ostwärts bis zum Froidmont-Ferme und bezogen wieder Unterkunft in einer Höhle. Bald hätte man uns hier bereits in den Schützengraben geschickt. Der Befehl zur Ablösung in vorderste Linie war schon ergangen, als eine halbe Stunde vor dem Abrücken Gegenbefehl eintraf, der uns zu unserem Regiment zurückrief. In der Nacht vom 27. zum 28. September marschierten wir nach l'Auge Gardien, ca. 2 km nördlich der Ferme de Colombe, wo das Regiment 84 sich sammeln sollte.

Unsere Gastrolle bei der Brigade v. Kraewel war damit beendet. Zwar marschierten nach Leuilly; die Kompanie erhielt Unterkunft in der Kirche, die Offiziere im Pfarrhaus. In Leuilly kam am 28. Ersatz, Kriegsfreiwillige, Ersatzreservisten und auch Landwehr. Als Zugführer kam Off.-Stellvertreter *Guadagni* zur 7. Kompanie. Der in der Heimat veröffentlichte Heeresbericht über die Marne-Schlacht, so erzählte er, hätte gelautet: „Vor überlegenen feindlichen Kräften wurde der rechte Flügel zurückgenommen“. Damit war seiner Meinung nach der Krieg zu unseren Ungunsten entschieden. Dieser prächtige Kamerad hat das Ende des Feldzuges nicht erlebt, 1915 fiel er in Russland.

Die Kompanien waren am Morgen des 30. September an die dem Orte im Süden vorgelagerten Höhen gerückt, um mit den Ersatzmannschaften Exerzierübungen abzuhalten, als das Signal „Sammeln“ ertönte. Wir eilten nach Leuilly zurück, wo uns der Abmarschbefehl erwartete. Das Regiment wurde seiner alten Division wieder angegliedert, das Umherziehen hatte für uns ein Ende erreicht. Wir verschwanden vom Erdboden in die Schützengräben von Moulin-sous-Touvent.

Die Große Bagage I.R. 84 bis zum Stellungskrieg

Von Walter Heyne, sZ Lt.d.L.II des Trains

Gleich vielen anderen hatte ich mich immer bereit erklärt, im Kriegsfall noch in anderen Formationen als im Landsturm, zu dem ich dem Alter nach gehörte, Dienst zu tun, und so hatte ich denn eine Mobilmachungsorder schon für den zweiten Tag als Führer der große Bagage I.R. 84.

Ich muss gestehen, dass von meiner Dienstzeit 93/94 beim 1. Feld-Art.-Regt. und meinen Übungen dem Train, der zweiten 96 als Vizewachtmeister (193), nicht viel Kenntnisse über die Zusammensetzung usw. einer Infanterie-Bagage übrig geblieben waren, aber ich hatte wenigstens Gelegenheit gehabt, im Laufe der Jahre viel zu reiten, und mein Bestreben, mir die fehlenden Kenntnisse schnell anzueignen, und das freundliche Entgegenkommen aller Mansteiner Offiziere, die mit mir zu tun hatte, halfen mir, mich schnell in meinen Pflichten und in dem Kriegsleben zurecht zu finden.

Als Offizier-Stellvertreter mit der Uniform der 84er gehört ich zum Regimentsstabe und war dem ersten Bataillon zugeteilt, so dass ich hauptsächlich mit Herrn Major *Backe*, Oblt. *Liebe* und Lt. *Ohlert* zu tun hatte.

Eine Unmasse Pferde wurden in den ersten Mobilmachungstagen für die Offiziere und die Bagage gestellt, es waren etwa 150. Bei der Verteilung dieser durchweg recht brauchbaren Tiere ich mit, und die Nächsten Tage wurden dann mit dem Kriegsfertigmachen der Bagage ausgefüllt. Zu meinem Glück waren auch die beiden Train Unteroffiziere *Ratje* und *Nehls* und zwei Kavallerie gefreite aus meinen Meldereitern erscheinen, so dass das Verpassen der neuen Geschirre und das Einfahren der Gespanne schnell vor sich ging. Schon in den ersten Tagen konnten einige Marschübungen in die Umgebung von Schleswig vorgenommen werden, die bei dem großen Eifer aller Beteiligten recht gut ausfielen.

Die Große Bagage bestand aus 34 Wagen mit 70 Zugpferden, dazu kamen 8 Reitpferde für mich, drei Zahlmeister, zwei Train-Uffz. und zwei Meldereiter. Reserve-Pferde waren nicht vorhanden, außerdem blieben die Reservepferde der Offiziere bei uns. 133 Soldaten waren bei der Bagage, 1 Führer, 3 Zahlmeister bzw. Unter-Zahlmeister, 1 Musikmeister, 1 Waffenmeister, 1 Waffenmeistergehilfe, 3 Vizefeldwebel, 2 Train-Unteroffiziere, 2 Meldereiter, 99 Mann, 4 Burschen. – Dies war die vorgeschriebene Anzahl; im Felde waren meist noch mehr Burschen mit Pferden und allerhand Aushilfswagen bei uns. Auch bleiben zunächst die Gefechtsbagagen unter meinem Befehl.

Am 7. August früh machte das I. und III. Bataillon und auch die Große Bagage eine Geländeübung. Danach war Paradeaufstellung vor Oberst v. Amelunxen, der eine Ansprache hielt. Dann ging es mit Musik zurück nach Schleswig. Am 8 Uhr abends verluden wie die Wagen auf dem Güterbahnhof.

Am 8. August, 1 Uhr früh, verluden wir die Pferde, wobei mich Oblt. *Rochel* sehr unterstützte. Um 3 Uhr früh war alles fertig. Ich hatte 22 Stunden ununterbrochen Dienst getan. Am 9. vorm. wurden die zum Regimentsstab gehörigen Pferde und Wagen verladen, und am 11.49 fuhr ich ab, zusammen mit dem Regts.-Stab und der M.G.-Kompanie über Osnabrück, Wesel, Krefeld nach Aachen. Das Regiment selbst war schon 3.30 Uhr früh abgefahren. Die Fahrt durch das beflaggte und begeisterte Deutschland wird jedem unvergesslich sein.

Am 9. August, 10.30 Uhr abends, kamen wir in Aachen an, das mit Truppen vollgestopft war. Ein kleiner begeisterter Pfadfinder führte uns hach unserem Standplatz neben einer Reitbahn.

Am 11. August, 7.30 Uhr vorm., standen wir befehlsgemäß außerhalb der Stadt auf der Chaussee nach Eupen, auch die zum Haderslebener II. Batl. gehörige Bagage war jetzt bei mir. Ich meldete mich bei Herrn Rtm. d.L. *Funke*, der die Bagagen der 18. I.D. unter seinem Befehl vereinigte. Unser Platz war hinter der Bagage F.A. 45 vor der des Füs.R. 86.

Ich möchte hier gleich vorausschicken, dass ich hier und in den nächsten Tagen einige zum Stabe der Division gehörigen Herren kennen lernte, u.a. Herrn Kriegsgerichtsrat *Bredow*, Divisionspfarrer *Holthusen*; ferner die Führer einiger anderer Bagagen, zu meiner großen Freude darunter *Hans v. Eicken*, J.R. 85, den ich schon lange Jahre kannte, ferner *Waldemar Siemers*, J.R. 31, *Wiedemann* I.R. 86, *Mass* F.A.R. 9.

Unendliche Heeresfäulen wälzten sich auf Parallel-Chausseen nach Belgien herein. Infolge der mustergültigen Anordnung des Einmarsches bewegte sich eine ununterbrochene Kette von Truppen mit dazugehörigen Bagagen, Scheinwerferzügen, Brückentrains, Sanitätsabteilungen, schwerer und schwerster Artillerie auf den Straßen vorwärts. Da mir immer erst am Abend oder in der Nacht das Regiment erreichen sollte, folgten unserem Vorrücken in der glühenden Hitze immer Aufenthalte, deren Länge gar nicht vorher bestimmt werden konnte. Es war daher sehr schwierig der Mannschaft einige Ruhe zu gönnen oder die Zeit zum Abkochen zu bestimmen. Eine eigene Feldküche hatten wir nicht, was die Verpflegung sehr erschwerte.

So dauerten die Märsche meistens von früh 6 Uhr bis 12 Uhr nachts, oft bis 2 oder 3 Uhr morgens, Der Befehl von der Division, wo die einzelnen Regimenter zur Ruhe übergegangen waren, erreichte Herrn Rtm. *Funke* meist erst spät abends. Dann wurden die Führer zu Rtm. *Funke* befohlen und beim Schein einer Autolaterne oder eines Streichholzes zeigte man uns hier auf der einzigen vorhandene Karte, wo unsere Regimenter lagen. Oft waren es noch 10-14 km bis dahin, wo „im Raume von ...“ das Regiment ruhen sollte. Kleine Skizzen von den Wegen und Ortsnamen bis dahin wurden schnell ins Notizbuch gekriselt, und dann ging die schwierige Suche in der (194) finsternen Nacht los, wohlgemerkt ohne Karten und inmitten einer unfreundlichen oder gar nicht mehr vorhandenen Bevölkerung. Merkwürdigerweise fanden wir fast immer das Regiment

bezw. die Bataillone, und ich meldeten mich befehlsgemäß immer noch persönlich bei Herrn Oberst v. *Amelunxen*, zu dem ich stets noch geführt wurde, auch wenn alles schon in tiefem Schläfe lag.

Auf den ersten Marschtag, der aus vielen Schwierigkeiten und Aufenthalten bestand, folgte eine recht unruhige Nacht. Spät abends passierten wir das Fabriksdorf Henri-Chapelle und trafen am 12. August 1 Uhr früh auf die Bagage I.R. 31, die uns den Befehl übermittelte, die Infanterie-Bagagen sollten bis zum Tagesanbruch halt machen. Es war eine helle, warme Mondnacht. Ich stellte reichlich Wachen aus, und mir legten uns, stark ermüdet, in den Chausseeegraben schlafen. Es fiel mir hier zum ersten Male auf, wie vorzüglich sich die feldgrauen Uniformen bei Mondlicht der Straßen färbe oder der Farbe des Grases anpassten. Mann konnte kaum sehen, wo jemand lag. Etwa um 2 Uhr hörten wir, dass 31 weiterfuhr, es musste also ein anderer Befehl gekommen sein, und wir standen gerade auf, um zu folgen, als plötzlich aus den etwa 3 bis 5 m entfernten Büschen jenseits des Chausseeegraben ein außerordentlich heftiges Feuer auf uns eröffnet wurde, so dass die Geschosse uns um die Ohren flogen. Auch bei uns wurde von den Posten und den aufspringenden Mannschaften auf Kommando ein lebhaftes Feuer eröffnet, so dass die Schießerei bald aufhörte. Merkwürdigerweise war nichts passiert, nur bei 86 hatte man ein Pferd erschossen. Auch das Absuchen der Umgegend und der Büsche führte zu keinem Ergebnis. Ein Eisenstange am Schanzzeug wagen war durchgeschossen, woraus zu ersehen war, dass Militärgewehre mit Mantelgeschossen von den Franktireurs benutzt waren.

Beim Weiterfahren sahen wir Wachtfeuer etwa 1 km entfernt im Grunde. Wir glaubten, es wäre unser Regiment, und ich sandte eine Patrouille ab, um Erkundigungen einzuziehen. Es war aber ein anderes Inf.-Regt., und man ließ uns sagen, wir möchten keinesfalls in der Dunkelheit durch das vor uns liegende Battice marschieren, man würde uns dann sicherlich überfallen. Hielt daher wiederum auf der Landstraße, stellte Wachen aus und ließ durch Patrouillen die Umgegend absuchen.

Bei Tagesanbruch zogen wir dann durch das zum Teil abgebrannte, zum Teil noch brennende Battice. Bewohner waren nicht zu sehen. Die ausgebrannten Häuser bildeten einen eigentümlichen Gegensatz zu den Blumengärten die sie umgaben.

Um 6 Uhr früh fanden wir endlich unser Regiment in Herve, und Oblt. *Rochel* brachte mir den Befehl, mich noch bei Major *Backe* in einem kleinen Wäldchen zu melden. Als ich zurückkam, fiel mein Pferd vor Überanstrengung um.

21-cm-Mörser wurden während des Tages zur Beschießung der Forts in die Obstgärten neben uns eingebaut. Infolge dieser Nahbarschaft zog man uns am Nachmittag aus Herve heraus und wir biwakierten zusammen mit dem Regiment nahe Melin, wo wir auch noch bis zum nächsten Abend blieben. Allerdings ließ ich alle in der Nähe befindlichen Häuser durchsuchen und die Bewohner in unsere Mitte führen. Ich beruhigte dieselben etwas mit meinem mangelhaften Französisch, und ließ sie beim Abmarsch wiederlaufen.

Weshalb man von den Lüttischer Forts aus, besonders vom Fort Fléron, das Regiment und uns nicht beschossen hat, ist mir immer unklar geblieben. Es hieß, man könne von diesen Forts aus das Gelände dicht dabei nicht einsehen. Vielleicht hatte man auch genug mit unserer Artillerie zu tun. Des Artillerie-Duell ging den ganzen Tag über hoch über unsere Köpfe hinweg.

Am 14. August abends zogen wir im Divisionsverband in Lüttich ein, und ich begab mich zum Regimentsstab. Dieser war bei einem reichen Weinhändler in einer Villa einquartiert. Der Herr des Hauses, Frau und Töchter, sprachen nur Französisch, trotzdem war die Unterhaltung beim Tee und Abendbrot recht rege. Man wollte aber von allen überfallen auf Deutsche nichts wissen. Die in Lüttich erschossenen deutschen Offiziere hätte Selbstmord verübt (!) usw. Während der ganzen Zeit donnerten die Geschütze auf die Forts.

Es ging nun in den nächsten Tagen immer weiter der Division nach und spät abends zu unserem Regiment. Die Achselklappen wurden aufgerollt und die Ausschriften an den Wagen beseitigt, damit der Feind die Stärke der Truppen nicht zählen konnte. Um 16. August war bei Nowaige ein Feldgottesdienst der 35. Brigade. Da der Feldgeistliche nicht kam, hielt Herr Gen.-Major *Hunäus* vor den frei flatternden Fahnen eine markige Ansprache.

Infanteriefeuer hörte man in diesen Tagen nur selten. Die Artillerie hörte man den ganzen Tag, oft näher, oft weit ab. Weil ritten mit mir die Verpflegungsoffizier Oblt. *Rochel* und Lt. *Braasch*, letzterer fuhr allerdings meistens Rad.

Am 18. sollten wir mit den Spitze bei Dormael halten, vor uns einige Kilometer voraus tobte die erste größere Schlacht bei Tirlemont. Fast überall vor uns am Horizont brannte es, und die Kanonen donnerten noch immer, als mir gegen Abend vorrückten und im Grunde viele rote Lampen sahen, die, wie sich nachher (195) herausstellte, zu den Sanitätsmannschaften gehörten, die die Umgebend nach Verwundeten absuchten. Wir Schoben uns an den Sanitätswagen vorbei und ritten durch Grimde, eine lichterloh brennende Vorstadt von Tirlemont. Kurz vor Tirlemont wurde halt befohlen, und wir schliefen auf der Straße, so gut es ging. Die Bevölkerung war hier sehr verängstigt. An vielen Türen hatten man angeschrieben: „gute Leute, nicht schießen!“ Die Franktireurs schienen also doch etwas abzunehmen. Die Verschiedenartigkeit der Bevölkerung von Belgien war auf unseren Marschen ganz ausfallend bemerkbar; die Vlamen waren sehr freundlich und warnten uns oft vor dem nächsten Dorf, das von Wallonen bewohnt sei. Wir durchzogen diesen Ortschaften dann stets mit einem kleinen Vortrupp, der die Bajonette aufgepflanzt hatte, da die Überfälle nicht auf die Truppe selbst, sondern fast ausschließlich auf Bagagen, Scheinwerfer-Züge usw. ausgeführt wurden.

Beim Weitermarsch machten wir beim Absuchen der Felder, was wegen der vielen herumliegende belgischen Ausrüstungsstücke während der langen Aufenthalte gelegentlich betrieben wurde, sogar Gefangene, die dem Rückzug es wohl vorgezogen hatten, nicht weiter mitzumachen. Drückende Hitze und schrecklicher Staub, Märsche von früh bis nachts 2 bis 3 Uhr, Aufenthalt am Tage, die in ihrer Länge nie vorher bestimmt werden konnten, Nebenwege durch hügeligen Walde in stockfinsterer Nacht und Umkehren in demselben, weil der Weg

verfehlt wurde. Bäume mussten gefällt werden, da der Weg zum Kehrtmachen zu schmal war, nachts voraus noch Gewehrfeuer; man hatte einen Scheinwerferzug überfallen, - so ging es weiter. Immer wurde mit wenigen Ausnahmen auf der Straße geschlafen. Am 19. August, 11 Uhr abends, erreichten wir das Regiment in Rethen, 10 km südlich von Löwen.

Das zusammenhalten der Bagagen der Division wurde immer schwieriger. Da ich ein schnelles Pferd hatte und mich gut orientieren konnte, machte mich Herr Rittmeister *Funke* zu einer Art Adjutanten. Dieses dauerte aber nur wenige Tage, da die Bagage der Division eine Marschlänge von 2 bis 3 km hatte und man bei den vollgestopften Straßen über alles hinweg reiten musste, was in dem erforderlichen schnellen Tempo kein Pferd lange aushalten konnte.

Das Denkmal on Waterloo, auf einem sanft ansteigenden Felde stehend, wurde in den nächsten Tagen passiert. Braine l'Alleud. Die Musik des I.R. 76 spielte hier, und Hummel-Hummel-Rufe wurden gewechselt. Chateau Grand Seigneur Isaac, Haut Itre. Zum ersten Male erreichten wir das Regiment schon um 4 Uhr nachmittags, und zum ersten Male seit Lüttich kam man aus den Kleidern heraus.

Am nächsten Morgen war wieder alles von Artillerie, Bagage usw. vollgestopft, so dass es lange dauerte, bis wir uns in Marsch setzten konnten. Während des Aufenthaltes unterhielt sich ein schlanker, noch jung aussehender General mit mir längere Zeit. Wie ich nachher erfuhr, was es der Großherzog von Mecklenburg gewesen.

Nonnenkloster Capitain Casteau, 9 km von Mons, mit wunderbaren Treibhaustrauben, die uns die Nonnen brachten. Als ich hier spät nachts einrückte, fragte mich ein Oberleutnant von den Husaren, was ich hier wollte, wir wären nur 800 m vom Feind. Er ärgerte sich scheinbar über den Radau, den die Wagen auf den Pflaster machten. Ich antwortete, ich hätte den Befehl, hierher zu gehen. Einige Tage später fiel dieser Ordonnanzoffizier, als in den Div.-Stab die leider zu gut gezielte Granate fiel. Die angewiesenen Räume waren wohl Zellen der Nonnen, Betten schienen diese nicht zu haben. Die Matratzen waren mit schwach reichenden Kräutern gestopft.

Am 23. August rückte das Regiment früh ab. Ich erhielt den Befehl, etwas feindwärts rückwärts nach Thieufies zu gehen. Am diesem und auch am nächsten Tage wurde um Mons heftig gekämpft. Artillerie und Infanterie schoss den ganzen Tag, überall brannten Dörfer in der Umgegend. Am späten Nachmittag passiert en wir Obourg, wo viele verwundeten 85er und 31er lagen, auch verwundete Engländer. Um 10 Uhr abends mussten wir auf einer Anhöhe halt machen, und Artillerie und Munition vorbeilassen, wir hatten ein weites Panorama bis Mons vor uns.

Am 24. August, 5 Uhr früh, fing die schwere Artillerie wieder an zu schießen. Viele Verwundete kamen bei uns vorbei. Ab 10,30 Uhr verstummte das Infanteriefeuer, ab 11,30 Uhr entfernte sich auch das Artilleriefeuer immer mehr. Wir marschierten weiter und kamen am Nachmittag in einen mit Villen bebauten Vorort von Mons. Hier hatten am Morgen noch die Engländer abgekocht. Die halb gefüllten Gefäße standen noch herum. Auch viele gefallene Engländer lagen auf den Feldern; desgleichen viele, tadellos gepackte Tornister und schöne braune Mäntel. Wir machten auch noch einige Engländer zu Gefangenen, die schon in der ganzen Welt gekämpft hatten, und hauptsächlich über unsere schweren Granaten entsetzt waren.

Wir mussten dann weiter nach Eugies, wo wir erst 3 Uhr nachts ankamen. Es war so dunkel, dass wir beinahe, in biwakierende Artillerie hineingefahren wären. Unser Regiment konnten wir nicht finden. Als es um 5 Uhr heller wurde, langten unser III. Bataillon neben uns! (196) Um 5,30 Uhr kam auch schon Herr Oberst von *A-melunxen* zu uns, und wir übergaben aus dem Packwagen die für das weitere Vorrücken benötigten Karten. Das Regiment marschierte um 6 Uhr ab, wir sollten bis 6 Uhr abends liegen bleiben, was uns nach den Nächten ohne ruhe sehr angenehm war.

Am nächsten Tage, 5 Uhr nachm., ging es bei Folibray über die französische Grenze, die mit Hurra begrüßt wurde. Am Abend trafen wir das Regiment in Bavay, wo wir eine entsetzliche Regennacht auf der Straße verbrachten. Hier erhielten wir Befehl, uns wieder vom Regiment zu trennen und auf die anderen Bagage zu warten.

Dann ging es in Eilmärschen weiter nach Süden. In einer dunklen Regennacht durch den Wald von Maubeuge, das noch nicht erobert war und vernünftigerweise auf eine andere Straße schoss. Landrecies brannte noch und lag voll totgeschossener Artilleriegespanne, als wir im Morgengrauen einrückten. Dann Bellenglise. Man konnte heftiges Geschützfeuer von der Schlacht bei St. Quentin hören. Nesle und Libremont, wo unsere Richtung ganz nach Süd geändert wurde.

Es wurde hier viel behauptet, dass wir auf einer, und Franzosen auf Parallelchauseen marschierten. Wir hatten Befehl, mit Seitenpatrouillen zu marschieren. Einmal schossen wir auf einige feindliche Kavallerie-Patrouillen.

Immer weiter, Quierzy on der Oise, dann sehr schöner Wald, auf und ab, Pferde fielen infolge der Anstrengungen tot um, aber wir hatten nach der Schlacht bei St. Quentin viele schöne englische Pferde eingefangen. So hatten wir Ersatz. Übersritten die Aisne bei Vic.

Die Verpflegung wurde immer schwieriger. Keine Kolonne konnte uns in diesem Tempo folgen. Sardinen, Äpfel und Wein war so ziemlich alles, was wir hatten. Brot war eine große Seltenheit. Viel Federvieh musste daran glauben.

Coevers, Neuilly-St.Frond. Viel Kanonendonner aus der Richtung von Chateau-Thierry. Es war der 3. September. Wir waren wohl etwas weit vorausgekommen und mussten halt machen. Sehr viel Infanterie und Artillerie zog an uns vorbei nach Süden. 86 und wir wurden von den anderen Bagagen getrennt, hielten aber durch Meldereiter die Verbindung aufrecht. Fanden für die Nacht ein sehr schönes Unterkommen auf einem großen Bauernhof. Die reichen Bauern waren sehr freundlich und verpflegten uns mit unendlich viel Rührei und Wein. Natürlich wurde immer mit der nötigen Vorsicht verfahren und reichlich für Bewachung und Posten gesorgt.

Ich möchte hier einfügen, dass die französische Bevölkerung sich mit wenigen Ausnahmen anständig und freundlich benahm. Merkwürdig waren die Ansichten, wenn man sich mit den einfachen Leuten über den Krieg unterhielt. Die Meinungen waren ganz verschieden, je nach der politischen Richtung. Einige, die mit der Regierung unzufrieden waren, meinten dieser geschehe ganz recht. einige meinten, Frankreich hätte sich mit dem Papst überwunden, und das wäre jetzt die Straße Gottes, und einige alte Leute besannen sich noch auf 1871. Damals wären die Deutschen auch da gewesen und hätten ihnen nichts getan, auch damals wäre es ganz nett gewesen!

Am 4. September 3,30 Uhr früh war es sehr schwer, die Mannschaften von den verschiedenen Heuboden rechtzeitig zusammenzurollen. Aber es half nichts, bald nach 4 Uhr waren wir doch in Bewegung um befehls-gemäß um 5 Uhr de anderen Bagagen der Division etwa 5 km entfernt zu treffen. es war ein wundervoller Morgen, aber die Sonne konnte die Frühnebel schwer durchdringen. Wir fuhren auf einem Hochplateau nördlich der Marne durch hübsche kleine Dörfer. Beim Vorbereiten konnte man die schönsten Pfirsiche von den Bäumen pflücken, und bei kleinen Aufenthalten wurde möglichst viel Obst gehamstert.

Wir ritten hinunter von unserer sonnigen Höhe ins neblige Tal bei Aizy und die Bagagen fuhren auf einem großen Feld mit 10 Schritt Abstand hübsch Friedensmäßig auf. Die erste Post war von der Heimat für das Regiment gekommen, und ich saß an der Erde und sortierte sie. Es war etwa 10 Uhr, als ein merkwürdiges Singen in der Luft ertönte, gleich darauf gab es einen furchtbaren Krach und mitten in der dritten Reihe von uns stand eine haushohe schwarze Explosionswolke. Wir dachten an Artillerie, sahen dann aber sehr hoch über uns einen Flieger. Sofort zog ich die Mannschaften aus den Wagenreihen heraus und ließ ein lebhaftes Feuer auf den Flieger eröffnen. Es warf aber noch zwei bomben ab, von denen die eine eine Doktorwagen erledigte, die andere ganz fehl ging. Am meisten hatte die 16. Dragoner abbekommen. 6 Mann waren tot, 19 teils sehr schwer verwundet, 21 Pferde tot oder mussten getötet werden.

Es war natürlich das letzte Mal, dass diese für den Krieg ganz ungeeignete Aufstellung befohlen wurde. Möglichst im Schatten von Bäumen oder in Wäldchen wurde in der Folge zur Ruhe übergangen.

Gegen Abend überschritten wir die Marne und rückten bis Viels-Maison vor. Hier lag ein ganzes Generalkommando mit Feldgendarmen usw. Wir übernachteten in einer Allee im Schutze sehr schöner hoher Bäume.

(Fortsetzung folgt)



1. Folge

Hamburg, Oktober 1927

Nr. 20

Die Große Bagage J.R. 84 bis zum Stellungskrieg

Von Walter Heyne, s.Z Lt.d.L.II des Trains und Führer der Großen Bagage des Regiments

(Fortsetzung)

(197) Am 5. September Morgens zogen wir östlich von Fontenelle vorbei, dann südlich und sahen in hellem Sonnenschein das hübsche Städtchen Montmirail liegen. Den ganzen Tag wurde vor uns heftig gekämpft, auch viele Flieger waren wieder zu sehen. Der Himmel war besät mit den bekannten Schrapnellwölkchen. Abends zogen wir weiter südlich mit 86 zusammen, überschritten den Petit Morin und fuhren etwa 10 Uhr durch das ungemütlich aussehende hügelige Tréfols. Unser Regiment erreichten wir 12 Uhr in Joiselle. Zwischen diesen Orten lagen viele gefallene Franzosen, auch viele Pferde. Ganze Gespanne waren in unserer Artilleriefire geblieben und die Munitionswagen scheinbar explodiert. Wir hatten uns einen unbeschädigten, sehr schönen Packwagen angeeignet. 86 zog weiter nach Neuvy.

6. September. Wir lagen mit dem Regimentsstab zusammen auf einem großen Gehöft. 7 Uhr früh wurde bei der Befehlsausgabe verkündet, vom Feinde wäre nichts mehr zu sehen, wir sollten einige Ruhetage haben. - bis jetzt hatten wir keinen einzigen gehabt - und mittags 12 Uhr sollte die Regimentsmusik auf dem Hofe spielen. Etwa merkwürdig war es, dass man schon seit 6 Uhr früh Kanonendonner hörte, und es kam den auch bald der Befehl an das Regiment, sich zum Eingreifen bereitzuhalten, worüber ungläubiges Staunen, mit etwas Ärger vermischt, herrschte. Inzwischen wurde die Schießerei immer schlimmer und um 10 Uhr kam der Befehl zum Eingreifen. Bei dieser Befehlsausgabe sah Ich eine ganze Anzahl unserer Offiziere zum letztmal. Ich erhielt den Befehl, in den Gehöft zu bleiben und weitere Befehle abzuwarten.

Diese Ferme bestand aus sehr großen Scheunen und war von hohen, dicken Mauern umgeben. Ich stellte Wagen und Pferde in diese hinein oder hinter die Nordmauer, so dass der Hof leer erschien. Der Kampf vor uns auf den Hügeln des Grand Morin wurde immer heftiger, wir sahen die Schrapnells platzen, eine Sanitätskompanie kam zu uns auf den Hof und ich komplimentierte diese auch in die Scheunen. Französische Flieger kreisten über uns. Auf einer Anhöhe etwa 300 Meter neben uns standen mehrere Generäle und beobachteten die Schlacht. Auf ein Gehöft etwa 800 m neben uns schoss heftig die Artillerie. Wir zählten aber sehr viele Blindgänge. Uns liess man merkwürdigerweise ungeschoren. Die Bagage von 86 hatte man uns Neuvy herausgezogen und sie hatte sich vor uns im Tal aufgestellt. Als es später wurde, kam der Befehl, im Dunkeln zurückzugehen. 8 Uhr marschierten wir ab in Richtung Tréfols. 86 schloss sich uns an. Wir hatten erfahren, dass unser IX. Korps ganz allein einer großen Übermacht standhielt, und wir sahen erst um 4 Uhr nachmittags das VII. und III. zur

Hilfe kommen. Noch von Tréfols hielten wir zur Nacht am Chausseerand. Die ganze Nacht trabten Artillerie- und Munitionskolonnen nach vorne. Um 12 Uhr erhielt ich den Befehl, den Schanzzeug wagen zum Regiment zu schicken.

7. September. Die Straßen wurden für Truppen und Artillerie gebraucht. Wir fuhren daher noch vor Tréfols seitlich auf ein Feld, wo wir Wasser für uns und die Pferde hatten. **(198)** Etwa 10 Uhr marschierten wir dann durch Tréfols, das mit Munitionskolonnen vollgepfropft war, nach Norden. Rittm. *Funke* hatte mir den Weg beschreiben und mir befohlen, alle anderen Bagagenführer entsprechend zu instruieren. Ich wäre dafür verantwortlich, dass alle mitkäme und nichts zurückblieb. Ich erledigte alles und holte meine 84er in scharfer Gangart wieder ein. Bei einer Rast kamen Truppen aus den Kämpfen bei uns vorbei, auch eine unserer Kompanien, die auf 80 bis 90 Mann zusammengeschmolzen war. Die Leute erzählten, es wäre sehr schlimm gewesen und wir hätten große Verluste. Um Nachmittags marschierten die ganzen Divisions-Bagagen nach Essises, wo wir im Freien schliefen.

Am 8. September marschierten wir weiter nach Norden und überschritten die Marne bei Azy, um am Nordufer bis Château-Thierry den Fluss entlangzufahren. Alle Brücken waren unversehrt, aber streng bewacht. Es gab sehr lange Aufenthalte, da Truppen die Straßen brauchten. Wir mussten eine ganze Division vorbeilassen. Erst an diesem Tage erfuhren wir Einzelheiten über unsere Verluste. Bei Bussiares wurde übernachtet, aber zur Ruhe kamen wir nicht. Autos und Fahrzeuge der passierenden Truppen und Munitionskolonnen waren schwer beschädigt und wir mussten durch Vorspann helfen, diese von der Straße hinunterzuwerfen.

9. September. Nach im Dunkeln wurde wieder aufgebrochen, und weiter nach Norden marschiert. Brot hatten wir noch immer nicht. Es wurde daher alles verzehrt, was zu finden war. Wir wurden wieder durch Truppen lange aufgehalten, und erhielten eine ganze Anzahl Waten mit den Tornistern unseres Regiments hinzu, so dass die Bagage sich sehr vermehrte. Ich requirierte einige große, sehr stabile Erntewagen. Nach dem Passieren von Neuilly biwakierten wir in einem Wäldchen.

Am 10. September fuhren wir weiter nach Norden. Es hieß, die Engländer wären gelandet und wir sollten mit dem III. A.K. zusammen mehr nördlich gegen diese eingesetzt werden. Dass es eigentlich ein Rückzug war, kam uns erst allmählich zum Bewusstsein. Wir kamen dann auf die große Straße, die nach Soissons führt, und erhielten Ordre, alle Marschkranken, die von der Truppe zurückgeblieben waren, mitzunehmen. Ihrer wurden allmählich über 100. Wir fuhren immer Schritt, hielten uns rechts und ließen uns durch nichts beirren. Am Nachmittag kamen plötzlich Bagagen usw. vom IV A.K. bei uns vorbeigetrabt. Sehr bald kam ein Oberstleutnant in einem Auto und es gab für die IV. einen furchtbaren Krach. Um 5 Uhr nachmittags passierten wir Soissons, das nach wenig gelitten hatte. Nur der Bahnhof und die Gasanstalt waren ganz ausgebrannt. Die großen Gasometer lagen verbeult herum. Nördlich von Soissons, also an der Aisne, wurden wir mehrmals aus geringer Höhe von einem französischen Flieger mit dem Maschinengewehr beschossen. Wir schossen lebhaft zurück. Getroffen hat er nichts. Es war aber doch ein merkwürdiges Gefühl und damals etwas ganz Neues. Man konnte genau hören, wie er seine 25-Schuss-Streifen abrattern ließ. Wir biwakierten auf den Höhen nördlich Soissons.

11. September. Schon um 4 Uhr früh brachen wir auf und marschierten nach Westen, das Nordufer der Aisne entlang, nach Vic. Wir standen dann den ganzen Tag auf und neben der Straße im strömenden Regen herum. Ein ganzes Korps marschierte nach Norden. Dies dauerte allein 6 Stunden. Es hieß, wir sollten noch einmal auf das Südufer zu unserem Regiment, wir konnten aber nicht weiter, weil die Straßen von Truppen und Artillerie gebraucht wurden.

12. September. Eine große Kanonade hatte im Süden begonnen, und als um 1 Uhr nachts die Straßen frei wurden, setzten wir uns in Bewegung, um befehlsmäßig nach Attichny zu marschieren und nach Süden über die Aisne zu unserem Regiment zu gehen. Auf dem Marsch, um 2 Uhr erhielt ich von einem Oberleutnant der Artillerie Gegenbefehl. Wir sollten umkehren, weil die Brücken bald gesprengt werden sollten, in Vic bis 6 Uhr bleiben und dann nach Moulin-sous-Trouvent marschieren. Die Bagagen waren am Tage natürlich auseinandergerissen. Wir waren nur noch mit 86 und Fus-A. 20 zusammen. Da es meiner Ansicht nach keinen Sinn hatte, jetzt im Regen auf der Straße für wenige Stunden zur Ruhe überzugehen, - in Vic war natürlich alles belegt - beratschlagte ich mit den anderen Führern und dem Oberleutnant. Wir kamen dann überein, lieber gleich die 8 km nach Moulin über das Plateau zu gehen, um dann den übermüdeten Mannschaften und Pferden dort etwas mehr Ruhe zu gönnen. Auf den regnerischen Tag war eine kalte, windige Regennacht gefolgt. Auf dem Plateau piff es ordentlich, und alles war froh, als wir 24 Stunden nach Aufbruch, also 4 Uhr früh, Moulin errichten und in der schützenden tiefen Schlucht, so gut es ging, zur Ruhe übergehen konnten. Die ganze Zeit auf der Höhe tobte hinter uns an der Aisne eine gewaltige Kanonade. Scheinwerfer spielten. Der Kampf um die Übergänge schien angefangen zu haben.

Durch unseren eigentlich unprogrammmäßigen marsch nach Moulin waren wir, wie sich später herausstellte, einer sehr unangenehmen Lage, vielleicht sogar der Gefangenschaft entgangen. Ganz früh morgens schon wurden Vic heftig beschossen, es soll viele Verluste gegeben (199) haben und die Lazarette sollen in die Hände der Franzosen gefallen sein.

13. September. Etwa 9 Uhr vormittags fing ein großer Truppendurchmarsch, auch höhere Stäbe, durch Moulin nach Norden zu, an. Wir sollten Platz machen und auch nach Norden gehen. Da alles vollgepfropft war, mussten wir zunächst in südlicher Richtung einen steilen Berg hinauf, den wir nur mit Vorspann hinaufkamen. Ich hielt oben mit einem Meldereiter an einem kleinen Hause, als ich plötzlich von den Bewohnern in fließendem deutsch angesprochen wurde. es stellte sich heraus, dass er ein polnisches Ehepaar war. Es schimpfte sehr auf die Franzosen, die sie als Arbeiter schlecht behandelten und zu niedrigen Löhne zahlten. Inzwischen knallte die leichte feindliche Artillerie, ziemlich in der Nähe stehend, mit Schrapnells nach einem Gehöft, das etwa 500 m südlich von uns lag, hinter dem etwas von unserer Artillerie stehen musste. Ein Dragoner-Offizier vom Stabe kam und brachte mir den Befehl, nach Nampcel zu marschieren. Inzwischen hatte die feindliche Artillerie und natürlich gesehen und fing an, einige Schrapnells nach uns zu dirigieren, die allerdings viel zu hoch platzten. Ich ließ daher halten, die Mannschaften alle aufsitzen und erreichte dann im Traben in 5 Minuten eine Senke, wo wir der Schicht entzogen waren.

Dies war das einzige Mal, dass wir auf dem Rückmarsch anders als Schritt fuhren. Bei uns ist also jedenfalls von keiner Flucht oder Unordnung die Rede gewesen. Obgleich schon tagelang Gerüchte von durchgebrochener englischer Kavallerie herumschwirrten, haben wir unser Tempo nie beschleunigt.

Bald trafen wir die anderen Bagagen der Division, reihten uns ein, passierten Nampcel, das wir später noch so oft sehen sollten, und biwakierten in einer schrecklichen Regennacht nach einem regnerischen Tag kurz vor Trosly Loire; die Wiesen, auf die wir auffahren mussten, standen unter Wasser, es war einfach fürchterlich.

14. September. Am morgen zogen wir durch Trosly Loire und marschierten dann um 12 Uhr mittags mit 15 m Abstand auf einer Wiese nördlich Coucy le Chateau auf.

14. bis 17. September. Der Rückmarsch war beendet. Seit Aachen gab es den ersten Ruhetag, denen aus dem in Joiselle war ja nichts geworden. Alle waren abgemagert, übermüdet, dreckig und aufgeweicht. Die armen Pferde waren auch ziemlich erledigt.

Von unserem Regiment hatten wir seit tagen nicht mehr gehört. Es hieß, es wäre aufgerieben. Niemand konnte Auskunft geben, so oft auch Herr Rittmeister *Funke* oder ich das zuständige höhere Kommando anriefen, oder selbst zwecks Information hin ritten. Es war nicht möglich, herauszubekommen, wo das Regiment sich befand.

Die mitgenommenen, fremden Regimentern angehörigen Mannschaften wurden zu dieser geschickt oder den Lazaretten überwiesen. Alles wurde so gut wie Möglich instandgesetzt. Sogar die Eisenbahn sollte in den nächsten tagen bis Goucy fahren. Wegen weniger gesprengter Tunnels hatte sie bisher nicht nachkommen können.

Tag und Nacht donnerten den ganzen Horizont entlang schwere Geschütze. Sie schmiedeten die Front, die dann so lange im Stellungskrieg gehalten werden sollte. Wer ahnte aber damals etwas von erstarrter Front, oder Stellungskrieg? Das waren uns ganz unbekannte Begriffe. Zur Weihnachten wollten wir doch alle wieder siegreich zu Hause sein.

Neue Truppen kamen an von Norden, auch ein ganz neues blitz-blankes Kürassier-Regiment, das mit seinen schönen Uniformen, dem schönen Lederzeug und den schönen Pferden wie ein Märchen längst entschwundener Zeiten von uns bestaunt wurde.

18. September. Endlich am Vormittag kam Nachricht von unserem Regiment. Es bestände sich beim III. A.K., ich solle mit der Bagage sofort hinkommen, und im schloss Pinon weitere Befehle abholen. Auf dem Wege dahin trafen wir eine ganze Kavallerie-Division, bei der wir die Ersten Eisernen Kreuze sahen.

Nachts, etwa 12 Uhr, kamen wir in Pinon an. Hier im Schloss lag ein Generalkommando, und ich erhielt von einem Generalstabs-Offizier den Befehl, sofort nach l'Ange Gardien zu marschieren und mich am nächsten Morgen mit dem Regiment, dessen Stab in Aizy sei, in Verbindung zu setzen.

Am 19. September schickte ich einen Radfahrer nach Aizy. Er stellte fest, dass rund um Ange Gardien Bagagen der 3. Division lagen. Der rührende Rittmeister stellte mir frei, mich seinen Bagagen auszuschließen. Es kam jedoch Befehl vom Regiment, nach Aizy zu kommen und vorläufig selbständig zu bleiben. ich meldete mich daselbst bei Herrn Major *Maibauer*, der jetzt das Regiment führte, und blieb dann selbst beim Stabe in der Schule dieses kleinen im Tal liegende Dorfes.

19. bis 21. September. Der Ausenthalt in Aizy, zu dem auch Jouy gehörte, war nicht so ganz gemütlich. Vailly, südlich des vor uns liegenden Hügels gelegen, war von den Engländern besetzt. Unsere Artillerie stand irgendwo hinter uns und schoss sich dauernd mit der feindlichen herum. Hoch über uns hinweg heulten die Geschosse. Alles, was an Infanterie-Geschossen den vor uns liegenden Hügel überflog, pfiff und surrte auch übers

Dorf, so dass mir befohlen wurde, die Bagage selbst etwas weiter nach rückwärts zu verlegen. Ich fand eine kleine Wiese, von einem hübschen kleinen (200) durchrieselt, unterhalb einer kleinen Ferme, etwas nördlich von Jouy. Ich selbst bleib beim Stabe. Am 21. fing plötzlich ein feindliches 21-cm Geschütz an, Aizy zu beschießen. Eine Granate zerstörte das unserem Quartier gegenüberliegende Haus. Unsere Schule wurde reichlich mit Sprengstücken gespickt, die Fenster wurden herausgeblasen. Wunderbarerweise bekamen Lt. *Böhm* und ich nichts davon ab, nur mein Meldereiter wurde leicht verwundet. Da die Offiziere der Ansicht waren, dass man sich zur Nacht auf die Straßen einschleie, erhielt ich Befehl, mit der Bagage in der Dunkelheit nach Auge Gardien zurückzugehen. Kaum waren wir aus unserer Mausefalle heraus, als eine fürchterliche Kanonade einsetzte. Der Spektakel war so groß, das man das Rollen der Wagen nicht hören konnte.

22. bis 28. September. Wir bleiben bei Auge Gardien auf einem Felde. Lt. *Egler* und Lt. *Braasch*, damals Verpflegungsoffiziere, waren viel bei mir. Ein Generalstäbler war aber der Ansicht, dass wir für die Flieger, die reichlich herum promenierten und am Himmel die gegenseitigen Stellungen signalisierten, eine zu gutes Ziel böten. Ich brachte daher die Bagage in einem Hübschen, großen Obstgarten in Chavignon unter, wo wir für die Flieger unsichtbar waren.

Von Hier zogen wir dann, von Lt. *Egler* geführt, in einer gräulichen Nebelnacht nach Bezaponin. Das Regiment hatte aber wieder andere Ordre bekommen und sollte in Leuilly zur Verfügung des A.O.K. bleiben, wo wir zur allgemeinen Freude am 29. eintrafen. Waren wir doch mit dem Regiment selbst seit dem 6. nicht mehr zusammen gewesen.

29. bis 30. September. Ersatzmannschaften zum Ausfüllen der Bestände waren eingetroffen, und alles freute sich auf einige Tage Ruhe. Natürlich kam am 30. und zwar 10 Uhr vorm. der Befehl zum Abmarsch nach Cuts. Major *Meibauer* war verwundet worden und Herr Major v. *Vieregge* führte das Regiment. Die Bagagen wurden den einzelnen Bataillonen angehängt, so dass ich einmal ohne Verantwortung mit dem Regimentsstabe konnte. Plötzlich kann der Befehl, wir sollten zum Empfang neuer Befehle nach Blérancourt vorausreiten. Hier erhielt das Regiment den Befehl, nach Moulin bei Nampcel in Stellung zu gehen. Mit der Ruhe war es also wieder nichts, und mir wurde befohlen, nach St. Paul an Bois zu marschieren, wo ich die anderen Bagagen der 18. I.D. finden würde.

Abends 6 Uhr kamen wir daselbst an, und wurden von den anderen Bagagen, die hier schon längere lagen, herzlich begrüßt. Hatte man doch seit Coucy-le-Chateau gar nicht gewusst, wo mir abgeblieben waren.

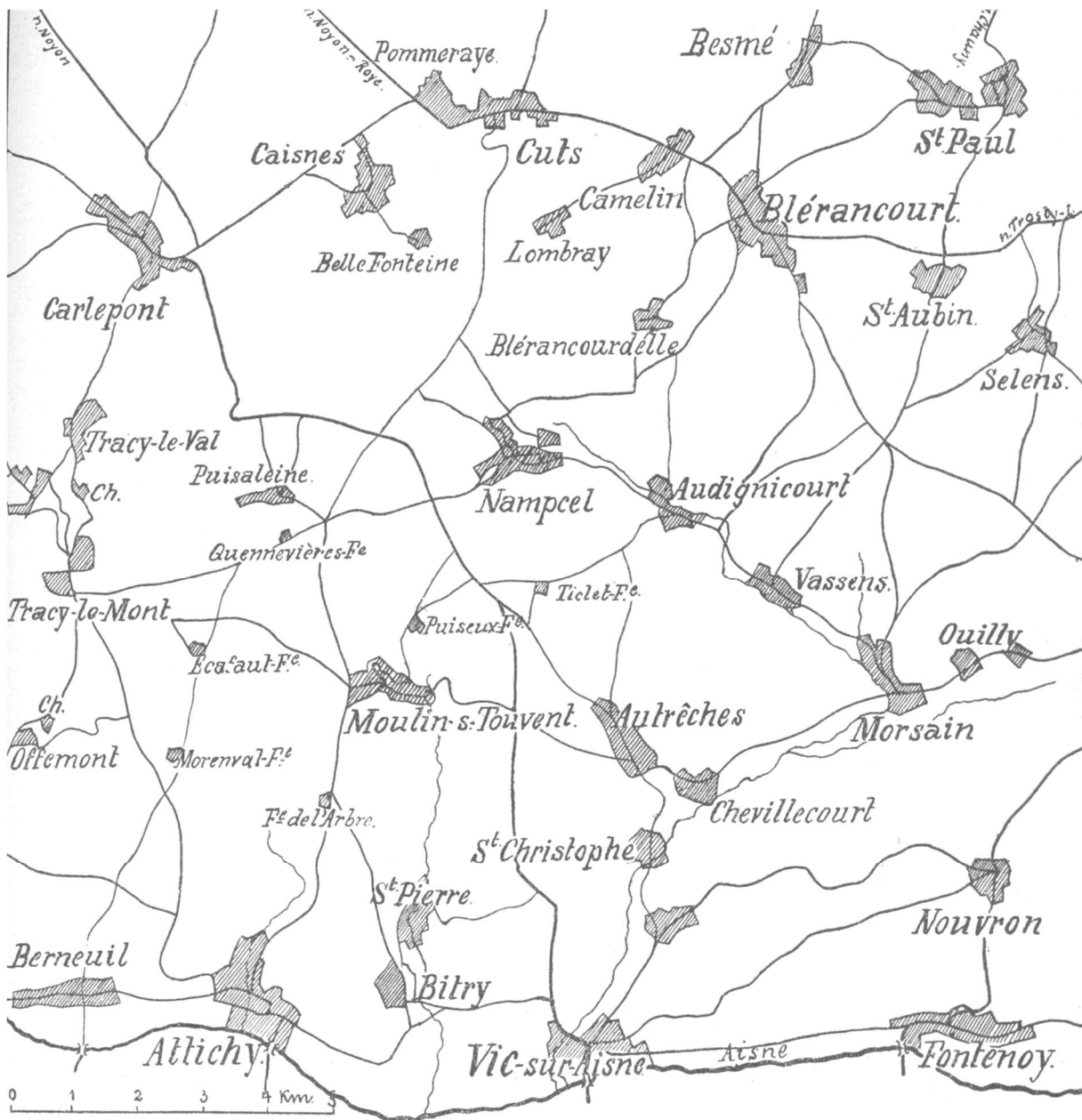
Hier fanden unsere anstrengenden Wanderungen für eine lang Zeit zu ende. Wir bleiben lange in St. Paul au Bois, mussten aber öfter nach Nampcel zur Truppe. Im November wurden wir nach Blérancourt verlegt. Die Front war für mehrere Jahre erstarrt, der Bewegungskrieg war für lange Zeit zu Ende.

8. Die Kämpfe in der Stellung bei Moulin-sous-Touvent

28. September 1914 bis 8. März 1915

Von Oberstlt. a.D. Hülsemann, s.Z. Führer des II. Bataillons.

Die Ruhezeit in Leuilly war nicht von langer Dauer. Das Detachement des Generals von Kraewel, zu dem das Regiment gehört hatte, war am 28. September aufgelöst worden, und am 30. September traf bereits der Befehl ein, zur 18. I.D. zurückzumarschieren. Wir waren alle froh, dass die undankbare und meist auch recht unangenehme Rolle als „Lückenbüßer“ ihr Ende fand. Als wir am 30. September von Leuilly aufbrachen, war uns unser eigentliches Marschziel unbekannt, zunächst war Cuts angegeben worden. unser Marsch ging über den Kanal, 3 km nordwestlich Leuilly, dann ließen wir rechts das malerisch gelegene Coucy-le-Chateau und links das herrliche Schloss Nogent liegen. Vor Coucy wurde dann der Kanal wieder überschritten und in Trosly-Loire die Vormarschstraße vom 1. September gekreuzt. Weiter ging es dann über St. Aubin nach Blérancourt, wo das Generalkommando des IX A.K. lag. Nach einer längeren Rast erhielt das Regiment hier Befehl, das Grenadier-Regiment 89 in seiner Stellung bei Moulin-sous-Touvent abzulösen. Daraufhin wurde von Blérancourt auf Nampcel weitermarschiert. Da die Höhe nördlich und südlich Nampcel unter dem Feuer der französischen Artillerie lagen, wurde auf Aubignicourt abgebogen, hier das Mittagessen ausgegeben und die Dunkelheit abgewar-



tet. Man war über die ganze Lage sehr wenig unterrichtet. Niemand wusste, wo eigentlich das Gren.Reg. 89 in Stellung lag. Patrouillen, die nach Moulin vorausgeschickt worden waren, wollten aus dem Orte Feuer erhalten haben. Auch hatte Gren.Regt. 89 keine Führer geschickt. Nach Einbruch der Dunkelheit wurde daher der Vormarsch fortgesetzt nur bis zur der Le Tictet-Ferme fortgesetzt und von hier aus wieder versucht, mit dem Gren.-Reg. Verbindung zu **(201)** bekommen. Wieder ohne Erfolg. Bei der Tictet-Ferme befanden wir uns auf dem Schlachtfelde des 20. September, an dem das IX A.K. nach hartnäckigen und verlustreichen Kämpfen einen Durchbruch der Franzosen vereitelt hatte. Die Ferme, ein stattlicher Gutshof, war vollkommen zerschossen und ausgebrannt. Leichen von Pferden und Rindvieh lagen noch überall herum und verbreiteten einen furchtbaren Gestank. - Als vom Regiment 89 wieder nichts zu ermitteln war, wurde schließlich auf gut Glück, aber unter den nötigen Vorsichtsmaßnahmen auf Moulin weitermarschiert. In der Nähe der Puiseux-Ferme lagen noch eine Menge tote Franzosen und Deutschen, besonders an dem nahe Moulin zu abfallenden Hange. Die deutschen Toten gehörten größtenteils zu den Hanseatischen Regimentern 75 und 76. die Puiseux-Ferme, ebenfalls ein großer Gutshof, lag vollkommen in Trümmern.

In südlicher Richtung war lebhaftes Infanteriefeuer hörbar. Als die Spitzenkompanie des II. Bataillons die Ferme durchschritten hatte, schlugen Infanteriegeschosse in der Nähe ein. Es wurde aber festgestellt, dass diese Feuer nicht, wie die Patrouillen, die auf Moulin geschickt worden waren, angenommen hatte, aus dem Dorfe kam, sondern aus weiter Entfernung, aus südwestlicher Richtung über die jenseits Moulin liegenden Höhen herüber. Die Geschosse der Franzosen, die über die Stellung der 89er hinweg gingen, fingen sich hier an dem Hang der Puiseux-Ferme. Ohne Verluste gelangten wir gegen 11 Uhr nachts nach Moulin hinein und trafen gleich in einem der ersten Häuser eine Wache des Gren.-Regiments 89, **(202)** die uns Aufklärung über die Stellung ihres Regiments geben und den Weg dahin zeigen konnte. In einer Höhle am Südwestausgang von Moulin fanden wir dann den Regimentsstab der 89er. Nach kurzer Orientierung über die Lage wurden die Abschnitte auf die Bataillone verteilt. Die Stellung des I. Bataillons reichte von der Schlucht, die vor Moulin aus nach Süden auf St. Pierre führt bis 200 Meter südöstlich des Punktes 140 am Westausgang von Moulin. Ihr schloss sich in allgemein westlicher Richtung die des II. Bataillon an. Das III. Bataillon kam als Reserve in die Höhle von Moulin, die bisher das Regiment 89 inne hatte, und löste in den nächsten Tagen mit der 11. und 12. Kompanie je eine Kompanie des I. und II. Bataillons ab. Die 9. Kompanie war am 29. September zum Schutze des Armeehauptquartiers des 1. Armee nach Bauxaillon abkommandiert worden.

Die Stellung des II. Bataillons hatte eine Ausdehnung von ungefähr 1,6 km. bei der immer noch sehr niedrigen Gefechtsstärke des Bataillons musste daher sämtliche Kompanien in die vorderste Linie genommen werden. Trotzdem war die Besetzung der Stellung noch reichlich dünn. Die 5. Kompanie auf dem linken Flügel des Bataillons lag noch östlich des Weges Moulin - Attichy, die einzelnen Züge etwas nach rückwärts gestaffelt. Rechts der 5. Komp. folgte die 7. Komp. mit der 5. durch einen etwa 100 Meter langen und nur $\frac{1}{2}$ Meter tiefen Graben verbunden. Ihre Stellung reichte bis auf den jenseitigen Hang der Mulde, die sich 500 Meter westlich Moulin von Norden nach Süden hinzieht. An die 7. schloss sich unmittelbar die 6. Kompanie an, deren Stellung bis an den Weg Moulin - Tracy-le-Mont reichte. Die Stellung lag an dem Hinterhang eines Höhenrückens, machte verschiedene Bogen und hatte nur ein Schussfeld von wenigen Schritten. Bis auf die Höhe des Rückens waren nur Beobachtungsposten vorgeschoben, die bis an den Hang der feindwärts gelegenen Mulde, aber nicht in diese hineinsehen konnten. Nördlich der 6. Komp. schloss sich die 8. Kompanie an. Ihre Stellung lag zwar auch noch an dem Hinterhang des Höhenrückens, hatte aber ausreichendes Schussfeld vor sich. Die Stellung der 6. und 8. Kompanie hatte den Vorteil, dass sie der feindlichen Artilleriebeobachtung entzogen war, und deswegen weniger Artilleriefeuer erhielt als der 5. und 7. Kompanie.

Die ganze Stellung bestand aus einem einfachen Schützengraben. Brauchbare Unterstände waren nicht vorhanden nur leicht eingedeckte Unterschlupfe. Verbindungsgräben nach rückwärts fehlten vollkommen. Ein Verkehr nach der Stellung war daher nur bei Nacht, bei Tage nur unter größten Gefahren möglich. Auch Fronthindernisse fehlten. Man merkte der Stellung an, dass sie nicht nach taktischen Gesichtspunkten ausgesucht, sondern da entstanden war, wo das Gefecht eingeschlafen war.

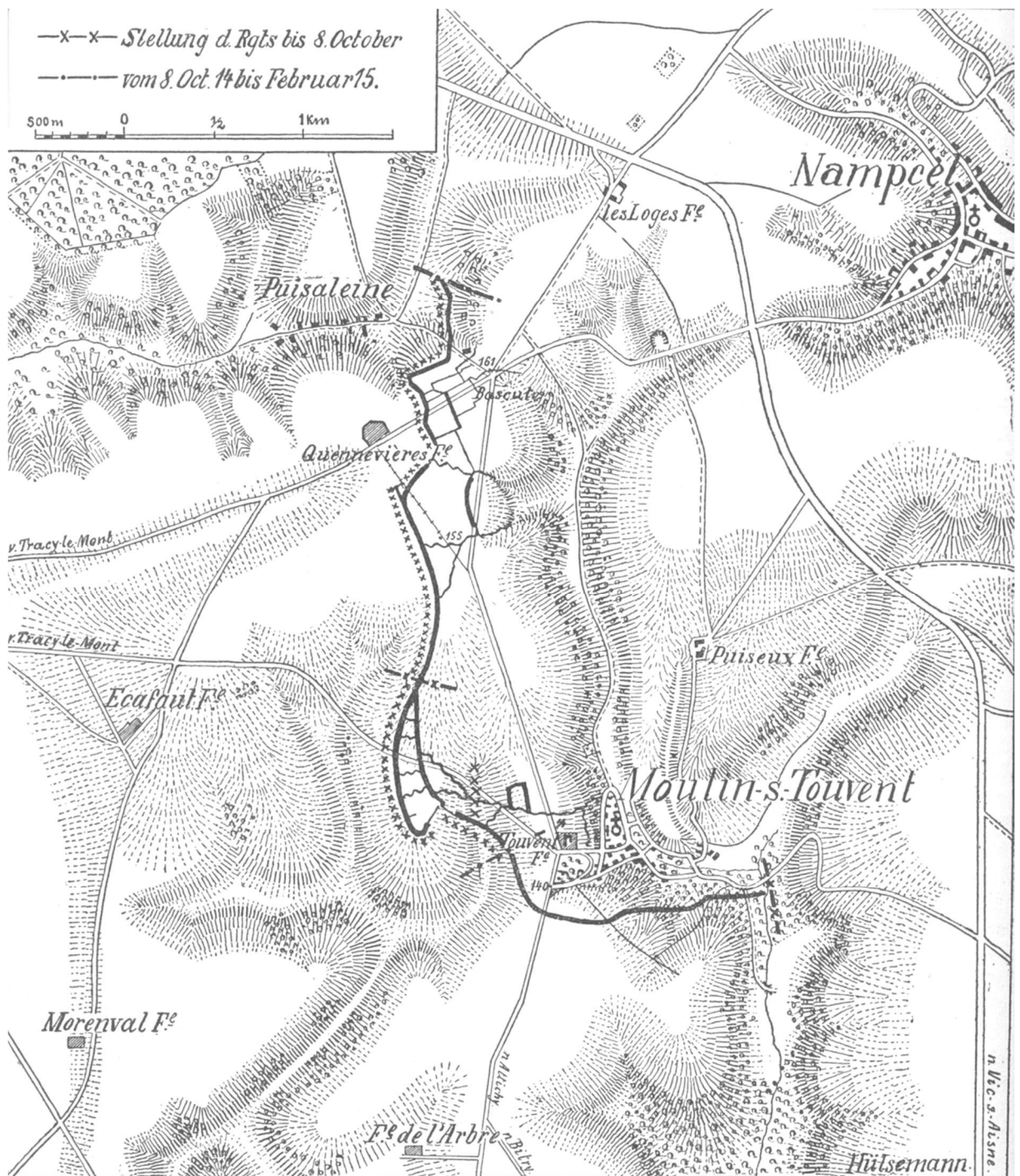
Am 7. und 8. Oktober trat eine Verschiebung der Stellung des Regiments ein. Zunächst löste das III. Bataillon am 7. Oktober das II. des Füs.-Regiments 86 in seiner Stellung gegenüber der Quennevières-Ferme ab. Die Reserve des Bataillons kam in den Steinbruch 2 km südwestlich Nampcel. Dann wurde das I. Bataillon und die 5. Kompanie am 8. Oktober durch das I./I.R. 85 abgelöst. Das I. Bataillon übernahm die Stellung des I./Füs.Reg. 86 und wurde zwischen das III. und II. Bataillon eingeschoben. Die Stellung des II. Bataillons wurde um die der 5. Kompanie und der halben 7. Kompanie verkürzt. Die Regimentsstellung erstreckte sich also nunmehr von dem Wege von Moulin nach Westen führt bis etwa 400 Meter nordwestlich des Punktes 161, 500 Meter nordöstlich der Quennevières-Ferme. Diese Stellung hatte das Regiment bis zum 8. März 1915 inne. Das III. und I. Bataillon drei Kompanien in vorderste Linie. Jedem Bataillon wurde ein Zug M.G. und 40 Pioniere zugeteilt. Die Reservekompanien des I. Bataillons blieben zunächst in der Höhle bei Moulin, wurden dann aber in Unterstände verlegt, die hinter der Mitte des Bataillons in den Steilhang des Tales eingebaut waren, das sich von Moulin nach Norden hinzieht. In der Höhle bei Moulin verblieb die Reserve-Kompanien des II. Bataillons und zunächst auch der Regimentsstab, der aber später nach Nampcel verlegt wurde. Außerdem zog der Stab des II. Bataillons, der anfänglich in einer anderen Höhle in der Nähe untergekommen war, am 10. Oktober in diese.

An dem Ausbau der Stellung, die in der Verfassung, in der sie vorgefunden wurde, weder für die Abwehr eines feindlichen Angriffes noch für einen längeren Aufenthalt der Kompanien, mit dem man leider rechnen musste, geeignet war, wurde vom ersten Tage an auf das intensivste gearbeitet.

Beim II. Bataillon baute zunächst in den ersten Tagen des Oktobers die 5. Kompanie die Stellung ihrer Züge zu einer einheitlichen Kompaniestellung aus. Die getrennt und gestaffelt zueinander liegenden Züge wurden miteinander verbunden und, soweit es zweckmäßig erschien, in eine Front gebracht. Zur 7. Kompanie hin wurde ein Verbindungsgraben gezogen. Mit der Anlage von Hindernisse vor der Front wurde begonnen. Die Arbeiten

gingen nur langsam vorwärts, weil die täglichen Beschießungen durch schwere französische Artillerie ein arbei-
ten bei Tage kaum zuließ, und die Kompanie nachts vollauf zu tun hatte, um **(203)** ihren bei Tage zerschossenen
Graben wieder herzustellen. Die Arbeiten waren noch nicht beendet, als die Kompanie von den 85ern abgelöst
und Bataillonsreserve wurde. Die Stellung der 7. Kompanie war in den ersten Tagen des Oktober von den Fran-
zosen derart zusammengeschossen worden, das sich eine Wiederherstellung nicht mehr lohnte. Es wurde daher
etwa 100 Meter vor den alten Stellung eine neue ausgehoben und fachgemäß ausgebaut. Die 6. Kompanie ver-
kürzte ihre Stellung, indem sie einen Bogen abschnitt. Gleichzeitig wurden die auf den Höhenrücken vorgeschob-
enen Posten zu Gruppe verstärkt und ihre Stellung mit der Kompaniestellung durch Laufgräben verbunden.
Alsdann wurden die Gruppenstellungen untereinander in Verbindung gebracht, so dass auf dem Höhenrücken
eine neue Stellung mit ausreichendem Schussfeld entstand. Diese Stellung wurde im Laufe der Wochen fachge-
mäß ausgebaut und mit brauchbaren Unterständen versehen. Die alte Kompaniestellung wurde zweiter Stellung.
Der rechte Flügel der Stellung der 7. Kompanie verlor durch die neue Stellung der 6. Kompanie an Bedeutung.
Er wurde daher nur noch schwach besetzt und zwei Züge der 7. Kompanie in die Höhenstellung links neben die
6. Kompanie verlegt. Durch einen Verbindungsgraben wurde die vorderste Stellung der 6. und 7. Kompanie zu
einer durchlaufenden gemacht. Auch die 8. Kompanie verlegte ihre Stellung bis in Höhe der 6. Kompanie vor.
Die erste Veranlassung hierzu gaben die Franzosen, die durch Vortreiben eines Grabens aus der Mulde vor unser-
er Stellung in Richtung auf die 8. Kompanie der 6. Kompanie die rechte Flanke abzugewinnen und die Höhe zu
erreichen strebten. Sobald die 8. Kompanie die Absicht der Franzosen erkannte, verlegte sie ihnen durch zwei
auf die Höhe vorgeschobene Gruppen den Weg, so dass sie ihr Unternehmen aufgeben mussten. Im Anschluss
an diese beiden Gruppen entstand alsdann die neue Stellung der 8. Kompanie, die nach links mit der 6. Kompa-
nie und nach rechts mit dem I. Bataillon zu einem Grabensystem verbunden wurde.

Die neue Stellung wurde einheitlich ausgebaut und eingerichtet. Der Graben wurde auf eine Tiefe von 3 Me-
tern gebracht, so dass die Besatzung, wenn sie auf der Grabensohle stand, oder ging, gegen Infanterie- und
Schrapnellfeuer gesichert war. In der Feuerlinie wurden Stahlblenden und Holzschießscharten eingebaut, Schüt-
zenauftritte geschaffen und mit Brettern angekleidet. Jeder Mann musste 200 Patronen bei sich haben. Was er
davon nicht in den Patronentaschen unterbringen konnte, wurde in Munitionskästen, die in die Grabenwand
eingelassen wurden, gegen Nässe und Schmutz geschützt untergebracht. Für die Gewehre wurden bei den Unter-
ständen Gewehrstützen aufgestellt. Jede Gruppe hatte sich ein bis zwei Unterstände zu bauen. Diese wurden
hinter den Graben verlegt, weil durch den Einbau in die vordere Grabenwand diese an Haltbarkeit verloren hätte.
Die Unterstände wurden durch Balken gut abgestützt und eingedeckt. Sie genügten den damaligen Anforderun-
gen, wenn sie auch mit den Stollen der späteren Zeit nicht zu vergleichen waren. Der Ausbau der Stellung ver-
schlang eine ungeheure Menge von Material. Ein einziger Unterstand von vier Quadratmeter Flächenraum
brauchte allein 25 bis 30 Balken und Bohlen von 2 bis 3 Meter Länge. In erster Linie wurde auf die Balken usw.
des in Trümmern liegenden Moulin zurückgegriffen. Alles Übrige musste durch die Gespanne der großen Baga-
ge nachts angefahren werden. Schwierig war die Beschaffung des erforderlichen Handwerkszeugs, von Sägen,
Äxten, eisernen Klammern, Nägeln usw. Das vorhandene Werkzeug reichte bei weitem nicht aus. Auch der
Mangel an großen Spanten machte sich sehr unangenehm fühlbar. Ehe der erforderliche Bedarf aus der Heimat
ankam, vergingen Wochen. Die Übergabe des Schanz- und Werkzeugs von einer Abteilung an die andere, war
ein dauernder Grund zu Unzuträglichkeiten. Die Unterstände richteten sich die Bewohner nach ihrem Ge-
schmack wohnlich und bequem ein. Wege und Unterstände wurden mit Namen versehen. So entstand der Klapp-
Weg, der Grebel-Graben, die Vila „Waldesruh“, das Hotel „Bück dich“ usw. Hauptmann Grebel lud zur Einwei-
hung seiner „Weltkriegsschießbude 1914-15-16-17“ ein. Die Jahreszahlen wurden viel belacht. Niemand glaubte
damals an eine so lange Dauer des Krieges. Einigen Unterständen konnte man sogar eine „luxuriöse“ Einrich-
tung nicht absprechen. Die übriggebliebene Einrichtung ganzer Dörfer, die in Trümmern lagen und von ihren
Bewohnern verlassen worden waren, musste zur Ausstattung der Unterstände dienen. Kleine Öfen heizten die
Räume und gaben Gelegenheit, das Feldküchenessen und den Kaffee, der meist kalt in der Stellung ankam, wie-
der anzuwärmen. Zum Heizen der Öfen wurden Holzkohlen geliefert, die in der Etappe gebrannt wurden. Ande-
re Feuerung durfte nicht gestattet werden, weil die Rauchentwicklung sofort das feindliche Artilleriefeuer auf
sich zog. – In mehr es in den Winter hineinging und die Tage kürzer wurden, um so schwieriger wurde die Be-
leuchtungsfrage. Die wenigen Kerzen, die geliefert werden konnten, wurden wie ein kostbarer schatz gehütet
und nur in besonderen Fällen angezündet. Trotzdem fehlte in mancher Unterständen das nötige licht, um die
Briefe aus der Heimat, die abends mit den Feldküchen kamen, lesen zu können, und wir Offiziere haben es als
ein besonders schönes Zeichen gegenseitiger Zusammengehörigkeit und **(204)** Kameradschaft angesehen, wenn
die Mannschaften zu uns kamen und baten, ihre Briefe aus der Heimat an unserem Lichte lesen zu dürfen. End-
lich half eine Liebesgabensendung von 50 kleinen Lämpchen aus Hadersleben dem notwindigsten Bedürfnis ab.



Es herrichte eine Freude wie am Weihnachtsabend, als die kleinen Lampen zum ersten Male angezündet werden konnten. Petroleum konnte, wenn auch nur in bescheidenem Umfange, geliefert werden, besonders als in Antwerpen feindliche Petroleumsschiffe beschlagnahmt worden waren.

Besondere Sorgfalt wurde beim Ausbau der Stellung der Anlage der Latrinen zugewendet, und mit größter Strenge auf deren Sauberkeit gehalten. Wöchentlich zweimal musste der Batallionsarzt die Latrinenanlagen besichtigen. Jedermann war auf das strengste verpflichtet, seine Hinterlassenschaft mit Erde zuzuwerfen. Flaschen mit Alkohol, die an jeder Latrine aufgehängt waren, lieferten Desinfektionsstoff für die Hände. Zunächst wurde reiner Alkohol verwendet. Als aber die Beobachtung gemacht wurde, dass manche Geschmack daran

fanden, wurde Methylalkohol in die Flaschen gefüllt. Auf diese Weise und durch eingehende Belehrung durch die Ärzte gelang es, ansteckende Krankheiten fast ganz zu verhüten. Außerdem (205) wurden Schutzimpfungen gegen Typhus, Cholera und Pocken vorgenommen. Nur ganz vereinzelt kam einmal ein Fall von Ruhr vor. Der Gesundheitszustand blieb dauernd ausgezeichnete. Auch von Ungeziefer blieben wir verschont, solange nicht in Ortschaften Unterkunft bezogen wurde.

Vor der Front der Stellung legten die Pioniere ein festes, niedrig gehaltenes Drahhindernis, sogenannten Stolperdraht an, bei der Nähe des Gegners, der auf jenes Geräusch hin ein wütendes Feuer eröffnete, eine schwierige Arbeit, die viel Schneid und manche Verluste forderte. Nur vor der Front der mittleren Kompanien, die den Franzosen auf 50 bis 100 Meter gegenüberlag, musste ein festes Hindernis durch Drahtwalzen, die nachts über die Brustwehr geworfen wurden, ersetzt werden.

Die Beobachtung des Vorgeländes erfolgte anfangs lediglich durch die Schießscharten. Da jedoch häufig, besonders bei der mittleren Kompanie, Kopfverletzungen durch Schüsse, die durch die Schießscharten trafen, vorkamen, wurden zur Beobachtung Grabenspiegel geliefert, bei deren Benutzung der Beobachtung vollkommen gefahrlos seinen verantwortungsvollen Dienst versehen konnte.

Der Dienst im Schützengraben war so geregelt, dass am Tage von jeder Gruppe ein Mann, nachts vier Mann auf Posten waren. Jeder Zug hatte einen Unteroffizier, und jede Kompanie einen Offizier vom Grabendienst. Beide mussten sich ständig im Graben außerhalb ihres Unterstandes aufhalten, die Posten revidieren, Meldungen der Posten entgegennehmen, sie nachprüfen und dem Kompanieführer übermitteln. Die Ablösung erfolgte in der Regel alle zwei Stunden, so dass die Mannschaften nachts wechselnd immer zwei Stunden Ruhe und zwei Stunden Postendienst hatten. Volle Nachtruhe fanden die Offiziere und Mannschaften nur dann, wenn sie in Reserve lagen und auch dann nicht jede Nacht. In der Morgen- und Abenddämmerung mussten die Kompanien gefechtsbereit sein, weil besondere Unternehmungen des Gegners meist um diese Zeit stattzufinden pflegten. Während der Gefechtsbereitschaft arbeiteten die Kompanien im Graben. Morgens hatten die Kompanien bis 12 Uhr mittags mit Ausnahme des Grabendienstes Ruhe. Mittags begann dann der allgemeine Arbeitsdienst. Wenn eine neue Stellung ausgehoben werden musste, wurde die ganze Nacht hindurch und solange gearbeitet, bis der neue Graben für Tagesarbeit genügend Deckung bot. Da die Kompanien in vorderster Linie in allem ganz auf sich allein angewiesen waren, weil der Reserve-Kompanie andere Arbeiten zugewiesen werden mussten, war der Dienst zeitweise außerordentlich anstrengend.

Die Reserve-Kompanien lösten alle 10 Tage in vorderster Linie ab. Die 8. Kompanie allein verzichtete auf eine Ablösung und blieb fast während der ganzen Stellungsperiode in vorderster Linie. Nach Möglichkeit kamen die Leute immer wieder in ihre gewohnten Stellung und Unterstände. Sie gewannen dadurch mehr Interesse am Ausbau und der Erhaltung ihrer Stellung in gutem Zustande. Schiebungen der Kompanien bei jeder Ablösung waren dabei nicht zu vermeiden. Die Vorteile überwogen aber die Nachteile: Die Stellung befand sich immer in musterhafter Ordnung, was alle höheren Führer, die sie besichtigten, rückhaltlos anerkannten.

Der Reserve-Kompanien lag in erster Linie die Anlage, der Ausbau und die Unterhaltung der 2. Stellung und der Verbindungsgräben ob. Die 5. Kompanie, die Mitte Oktober ihre Stellung an das I.R. 85 abgab, und zuerst in Reserve kam, begann sofort mit der Anlage eines Laufgrabens, der von der Touvent-Ferme nach der Mitte der 7. Kompanie führte. Dieser Graben lief ein Stück parallel mit der 7. Kompanie und wurde später als 2. Stellung für diese ausgebaut. Da, wo dieser Verbindungsgraben den Weg nach Tracy-le-Mont schnitt, wurde ein zweiter Laufgraben nach der mittleren Kompanie abgezweigt, und von diesem später noch ein dritter nach der rechten Kompanie. Die Laufgräben wurden von vorn herein auf eine Tiefe von 2 Metern gebracht und so breit gehalten, dass Verwundete auf den Krankentragen noch bequem und sicher hindurch getragen werden konnten. Die Summe der Verbindungsgräben hatte eine Länge von 4 km. Hieraus ist zu ersehen, wie groß die Anforderungen waren, die an die Reserve-Kompanie gestellt werden mussten. Da das Schanzzeug nur für etwa ein Drittel der Kompanie ausreichte, musste bei Tag und bei Nacht in dreistündigen Schichten gearbeitet werden, um das Schanzzeug voll auszunutzen. Nur von 11 Uhr abends bis 2 Uhr morgens wurde nicht gearbeitet, es sei denn, dass besonders dringende Arbeiten vorlagen, was nicht selten vorkam.

Nach Fertigstellung der notwendigsten Verbindungsgräben wurde, um der ganzen Stellung eine gewisse Tiefenstaffelung zu geben, an den Ausbau eines Stützpunktes an der Höhe hart westlich der Touvent-Ferme gegangen. Dieser lehnte sich an den Verbindungsgraben an und ermöglichte bei einem etwaigen Angriff der Franzosen durch Überschießen der vorderste Linie ein Eingreifen in den Kampf. Er wurde unter Anpassung an das Gelände in Redouten-Form angelegt. Seine Nordfront konnte auch das Gelände hinter der Stellung des I. Battalion in der Richtung auf die Quennevières-Ferme beherrschen. Vor der Front des Stützpunktes wurde auf der Tiefenlinie (206) der davor liegenden Mulde ein zweites, festes Drahhindernis angelegt. In dem Stützpunkt wurde der Gefechtsstand des Bataillonsstabes und gleichzeitig ein Beobachtungsposten eingebaut, der bei Tag und Nacht die

von vorne gegebenen Signale nach rückwärts weiter zu geben hatte. Die Telephon-Ausrüstung der Truppe reichte damals noch nicht aus, den Bataillonsführer mit der vordersten Linie telephonisch zu verbinden. Er hatte nur mit dem Regimentsstab Fernsprechverbindung. Die einzige Möglichkeit, die vorderste Linie telephonisch zu erreichen, ging über den Regimentsstab, die Stäbe der Brigade, des Artilleriekommandeurs, der Artillerieabteilung und den Artilleriebeobachter in vorderste Stellung. Es ist ohne weiteres klar, dass eine derartige Fernsprechverbindung im Falle eines Kampfes für den Bataillonsführer überhaupt nicht in Betracht kam. Er war auf seine eigenen Augen und Ohren und auf den Melderdienst angewiesen.

Die gleiche Bedeutung wie der Anlage und dem Ausbau der Stellung kamen den Instandhaltungsarbeiten zu. Sie waren ein dauernder Kampf mit der Witterung. Je weiter wir in den Winter hinein kamen, umso zahlreicher wurden die Regentage. Stellung und Verbindungsgräben wären bei dem starken Verkehr in ihnen bald mit tiefem Schlamm bedeckt gewesen, wenn sie nicht täglich ein- bis zweimal gereinigt wurden. Entwässerungsanlagen, Senktonnen, Abzugsgräben usw. mussten geschaffen und in Ordnung gehalten werden. Der ewige Kampf mit dem Dreck wird noch jedem in nicht gerader angenehmer Erringung geblieben sein. Setzte Frost ein, so war der Lehm Boden hart wie Stein. Der Spaten war dann überhaupt nicht zu gebrauchen. Die wenigen kreuzhacken mussten von Hand zu Hand gehen. Die Arbeit schaffte nicht. Außerdem war besondere Vorsicht geboten. Die Querschläger pfliffen und sangen in allen Tonarten und trafen auch dahin, wo man sich in voller Deckung, dann kamen häufig die Grabenböschungen, besonders dann, wenn sie zu teil gehalten waren, ins Rutschen. Die Gräben wurden stellenweise unpassierbar. Die Hindernisse mussten schleunigst entfernt werden. Nebeltage mussten zur intensivsten Arbeit an den Stellen ausgenutzt werden, wo sonst wegen so großer Gefahr nicht bearbeitet werden konnte. So riss die Arbeit nicht ab. Das Wort „Fertig“ wurde ein unbekannter Begriff. Kaum war das zu schaffen, was unbedingt gefordert werden musste. Immer zeigte sich aber, dass nur die überlegte, wohldurchdachte und solide Arbeit Bestand hatte.

Die Verpflegung war ausreichend und regelmäßig. Sie wurde auf das wertvollste ergänzt durch die zahlreichen Liebesgaben, mit denen uns die Heimat reichlich bedachte. Behörde, Vereine, Organisationen, Schulen und Private wetteiferten miteinander, ihren im Felde stehenden Kriegern ihren Dank und ihre Fürsorge zu bewiesen. Geradezu rührend waren oft die Begleitschreiben der Kinder, denen man ansah, dass ihnen die Mutter oder die Lehrerin die Hand beim Schreiben geführt hatte, und erhebend war für uns das Bewusstsein, dass das ganze Vaterland hinter uns stand. Das Essen wurde in den Feldküchen hinter der Front zubereitet und wurde abends bis nach Moulin herangefahren, wo es von den Kompanien in Kochgeschirren oder größeren Behältern empfangen und in die Stellung getragen wurde.

Was das Zusammenwirken mit den andern Waffen anlangt, so waren die Pioniere für uns eine wesentliche Hilfe. Sie wurden hauptsächlich zu solchen Arbeiten, die eine besondere Schulung und technische Kenntnisse verlangten, im Übrigen aber zur Anleitung und Hilfeleistung unserer Leute verwendet. – An Artillerie stand hinter der ganzen Stellung des Regiments nur eine Abteilung des Feldartillerie-Regimentes 45. Eine Batterie stand hinter dem III. und zwei hinter dem I. Battalion. Diesen beiden Batterien fiel auch die Aufgabe zu, das II. Bataillon zu unterstützen, falls es angegriffen werden sollte. Später kam noch ein Zug des F.A.R. 9 und ein Zug schwerer Feldhaubitzen hinzu. Die beiden Feldgeschütze des F.A.R. 9 fanden Aufstellung dicht bei der Touvent-Ferme am Eingange unseres großen Verbindungsgraben. Sie hatten eigentlich die Aufstellung des I.R. 85 zu wirken, hatten aber gleichzeitig auch die Anweisung, auf Anfordern auch unser Bataillon zu unterstützen. Die Führer dieses Zuges zeigten sich unseren Wünschen gegenüber sehr entgegenkommend und waren uns eine große Hilfe. Der Zug schwerer Feldhaubitzen stand bei der Puisieux-Ferme und trat nur selten in Tätigkeit. Er verschoss erbeutete belgische Munition, die sehr wenig wirkungsvoll war und außerdem die Treffsicherheit der Haubitzen erheblich heruntersetzte. Das Zusammenwirken mit der Abteilung des Feld-Art. Regt 45 war leider nicht so, wie wir es gewünscht hätten. Der hauptsächlichste Grund dafür war die Knappheit der Munition. Während die französische Artillerie fast Verschwendung mit ihrer Munition trieb, täglich unsere vorderste Stellung beschoss, das Dorf Moulin und das von Moulin nach Norden führende Tal, das sogenannte Schleswiger Tal und die Hauptverkehrswege hinter der Front bei Tag und bei Nacht abstreute, sogar auf einzelne Reiter und Menschen schoss, schwieg unsere Artillerie. Schuss angegeben, die naturgemäß ohne nachhaltige Wirkung blieben. Die lohnendsten Ziele blieben unberücksichtigt. Tagelang (207) beschoss eine französische Batterie, die abei einer Reihe von Pappeln bei der Ecafaut-Ferme stand und daher kurz die „Pappelbatterie“ genannt wurde, unsere Stellung. Ganz deutlich waren zwei Geschütze von ihr zu erkennen. Durch das Glas war zu sehen, wie der Beobachter aus seinem Unterstand heraustrat, auf seinen Beobachtungsstand in einer Pappel hinaufkletterte und sich eine Zigarette anzündete. Dies war für uns das Zeichen, dass gleich der erste Schuss drüben fiel. Man sah die Franzmänner friedlich bei der Ecafaut- und Morenval-Ferme exerzieren, sich im Obstgarten vergnügen. Man sah die Ablösungen in Gruppen von 20 Mann nach vorn marschieren. Man sah die französischen Artilleriebe-

obachter auf den Strohmieten bei der Ferme d l'Arbre. Die drei Fermen waren unzerstört und boten den Franzosen bequeme Unterkunft. Allabendlich ärgerten uns die hell erleuchteten Fenster dieser Gutshöfe. Kein Wunder, dass die Franzosen frecher und frecher wurden. Mit Infanteriefeuer war ihnen wegen der weiten Entfernungen nicht beizukommen. Meldung auf Meldung, Skizze auf Skizze ging an die Artillerie. Sie reagierte auf nichts. Niemand konnte sich das Rätselhafte Verhalten unserer Artillerie erklären. Für das Munition sparen bei derartige günstigen Zielen fehlte das Verständnis. Manch hartes Wort war über die Schwersterwaffe zu hören. Man fühlte sich von ihr in Stich gelassen. Wie lange dauerte es, bis es gelang, einen Artilleriebeobachter in unseren Graben zu bekommen! Als dann endlich einer kam, war es ein Unteroffizier der Landwehr, im "bringen ein gern gesehener Gast in den Unterständen der Kompanieführer. Niemand wird die Schützengrabenfigur dieses Unteroffiziers, der Rechtsanwalts und Dr.jur. Bodenfieck aus Hamburg vergessen. Er starb später, als das Bataillon bereits die Stellung verlassen hatte, auf diesem seinen Posten als Leutnant der Landwehr den Heldentod. Die Offiziere des Bataillons versuchten auf alle erdenkliche Weise ihren Leuten eine Erklärung für das Verhalten der Artillerie zu geben. Der gute Rat eines Artillerieführers an uns, sich zum Schutze gegen das feindliche Artilleriefeuer tiefer einzugraben, war keine gute Erklärung für das Verhalten seiner Waffe. Kein Wunder, dass die ganze Kriegsführung bei uns anfang, zu verwässern. Allerlei Unfug wurden getrieben. Scherzhafte Botschaften wurden aus unserem Graben zu den Franzosen hinüber und umgekehrt geschickt. Morgens sollen sich die beiderseitigen Linien, bevor sie anfangen, sich gegenseitig zu beschießen, aus dem Graben erhoben und durch eine Verbeugung begrüßt haben. Bei den 31ern holten Deutsche und Franzosen ohne Waffen an einem Brunnen, der zwischen den beiden Linien lag, Wasser, boten sich dabei Zigaretten an usw. Es bedurfte, eines scharfen Befehls der maßgebenden Stellen, um diesen Unfug abzustellen. Von der Munitionskrise, unter der unser Artillerie litt, mussten wir nichts. Ein weiterer Grund für das mangelhafte Zusammenarbeiten von Infanterie und Artillerie war der Mangel an Fernsprechgerät und an Beobachtungsmitteln der Artillerie. Dies zwang die Batterien, ihre Geschütze möglichst zusammenzuhalten und das Feuer von einer Beobachtungsstelle zu leiten, ein aus der Friedensausbildung übernommener Grundsatz, der im Stellungskampfe häufig nicht zweckmäßig war. Eine zugewiesene Verwendung der Artillerie war wegen des Mangels an Beobachtungs- und Fernsprechgerät kaum möglich. So hatte z.B. der Zug schwerer Feldhaubitzen seine Beobachtungsstelle im Giebel der Puiseux-Ferme 2½ Kilometer hinter unserer Front! Der Zug des F.A.R. 9 der unmittelbar hinter unserem Bataillonsabschnitt stand, hatte weder ein Scherenfernrohr, noch Fernsprechgerät. Ein Anfordern von Artilleriefeuer seitens des Abschnitts-(Bataillons-) Kommandeurs war mangels einer Fernsprechverbindung mit der Artillerie ganz ausgeschlossen. – Die artilleristischen Verhältnisse wurden etwas besser, als bei Nampcel eine Batterie alter langer 15-zentimeter-Kanonen in Stellung gebracht wurde und in Tätigkeit trat. Wenn es ihr auch nicht gelang, die uns gegenüber liegenden Fermen in Trümmer zu schießen, und auch sonst ihre Wirkung gering erschien, so war es doch ein beruhigendes Gefühl, unser Geschosse über uns hinweg ziehen zu hören.

Bon unseren Fliegern kam nur selten einer über unsere Stellung. Wenn sich zwei feindliche Flieger trafen, gingen sie sich meist in einem großen Bogen aus dem Wege. Minenwerfer, Grabenmörser, Hand- und Gewehrgranaten waren damals noch ausschließlich Kampfmittel der Pioniere, und kamen nur ausnahmsweise und für besondere Zwecke zur Verwendung.

Die Hauptstellung der Franzosen zog sich auf dem Höhenrücken zwischen der Quennevières-, Ecafaul-, Morenval- und der Ferme de l'Arbre hin. Die Fermen waren augenscheinlich zu Stützpunkten eingerichtet. Vor der Stellung war ein ausgedehntes Drahthindernis zu erkennen. Erst nachdem diese Hauptstellung verteidigungsfähig ausgebaut worden war, wurden von ihr aus Stellung gegen unseren Graben vorgetrieben. Hierbei wandten die Franzosen, wie beobachtet wurde, folgendes Verfahren an: Etwa 100 bis 200 Meter vor der fertigen Stellung wurden nachts kleine Fähnchen ausgesteckt mit etwa 50 Schritt Zwischenraum. Dazwischen wurde in unauffälliger Weise ein Zweig oder ein Stock eingepflanzt oder ein Pflug oder eine landwirtschaftliche Maschine hingelegt. Der neue Graben war auf diese Weise traciert. In der folgenden Nacht gruben sich bei den Fähnchen Gruppen (208) ein. Diese arbeiteten sich dann über Kopf, die Zweige, Stöcke und dergleichen als Richtungspunkte benutzend, entgegen. Nachdem sie sich nachts genügend Deckung gegraben hatten, arbeiteten sie den ganzen nächsten Tag weiter. Auf diese Weise entstand in drei bis vier Tagen ein oft wahrer hundert Meter langer Graben. Mit dem Ausbau dieser Gräben hielten sich die Franzosen nicht lange auf. Rasch hinter einander entstand Graben auf Graben, bis sie auf Kampffernung an unseren Graben herangekommen waren. Erst dieser Graben wurde dann wieder für Angriff und Verteidigung ausgebaut. Verbindungsgräben wurden später angelegt.

An französischer Infanterie hatten wir Linien-Infanterie verschiedener Regimenter, zeitweise auch Zuaven uns gegenüber. Die französischen Truppen wurden ebenso wie die unsrigen zeitweise abgelöst. Nach Aussage eines Gefangenen waren die Französische Regimenter zu 8 Kompanien formiert. Davon lagen nur zwei in vorderster Linie, zwei in Bereitschaft und vier in Reserve. Die Ablösung der vordersten Linie soll täglich erfolgt

sein. Nach unserer Beobachtung fand sie bei Tagesanbruch statt. Zu den Arbeiten in den rückwärtigen wurden auch die Reserven herangezogen. Ende Oktober hatten die Franzosen vier bis fünf Stellung vor hier Hauptstellung vorgetrieben und waren vor der 6. Komp. auf etwa 100 Meter an unsere Stellung herangekommen. Wie unsere Patrouillen feststellten, waren die Stellung der Franzosen nur einfache Gräben ohne Schulterwehren und Unterstände. Auch war immer nur der vorderste Graben besetzt.

Die französische Grabenbesatzung unterhielt bei Tag und bei Nacht dauernd ein mehr oder weniger lebhaftes Feuer gegen unsere Stellung. Um uns ein starke Besetzung der Gräben vorzutäuschen, gingen Gruppen in den einzelnen Grabenstücken auf und ab, bald hier, bald dort ein heftiges Salvenfeuer abgebend. Besonders heftig war das Feuer abends vor dem Dunkelwerden und morgens bei Beginn der Morgendämmerung. Wir nannten diese Schießerei den Morgen- und den Abendsegen. Anfangs verursachte diese wilde Schießerei bei uns etwas Unruhe. Später gewöhnte man sich aber daran und sah darin nichts besonders mehr.

An Artillerie waren die Franzosen anfänglich ziemlich stark, besonders an schwerer. Wie bereits erwähnt, wurde die Stellung der 5. und 7. Kompanie Anfang Oktober täglich sehr stark von feindlicher schwerer Artillerie beschossen. Nach der Schussrichtung zu urteilen, müssen diese Batterien in den Tälern gestanden haben, die von Vitry und Attichy nach Norden verliefen. Französische Feldartillerie war vor unserer ganzen Front verteilt und meist sehr geschickt aufgestellt. Die Batterien wechselten häufig ihre Stellungen, so dass man über ihre Anzahl im Unklaren blieb. Mehrere Batterien wurden einwandfrei festgestellt, so die bereits erwähnte Pappelbatterie bei der Ecasaut-Ferme und eine Batterie an der Ferme de l'Arbre. Ende Oktober müssen die Franzosen einen großen Teil ihrer Artillerie weggezogen haben. Schweres Artilleriefeuer kam von diesem Zeitpunkt an nur noch aus der Gegend von Offemont. Hier soll eine schwere Batterie im Park des Schlosses eingebaut gewesen sein. Sie schoss meist auf die deutschen Stellungen Puisaleine gegenüber. Die feindliche Feldartillerie tat seit Ende Oktober nur noch selten batterieweise auf. Eine Batterie, die in den Tale bei St. Pierre gestanden haben muss, machte sich besonders durch ihre flankierende Wirkung unangenehm bemerkbar. Im Übrigen verwendeten die Franzosen ihre Geschütze meist einzeln oder zu zweien. Die geringe Zahl der Geschütze wurde durch großen Munitionsaufwand ausgeglichen. Hieran schienen sie keinen Mangel zu haben. Die Munition war gut und hochbrisant. Blindgänger kamen selten vor. Trotz des großen Munitionsaufwandes war die Wirkung der feindlichen Artillerie gering. Dennoch war die dauernde Schießerei nicht gerade angenehm, und fiel auf die Nerven.

Am 30. Oktober überrannte eine Kompanie Zuaven eine schwache Feldwache des III. Battalion, die als vorgeschobener Posten die vor der Front des III. Bataillons liegende Quennevières Ferme besetzt hielt. Als Rückhalt für diesen Handstreich hatten die Franzosen ein ganzes Bataillon mit M.Gs. bereitgestellt. Sein Vormarsch von Tracy-le-Mont in östlicher Richtung war am 30. Oktober von der 8. Kompanie gemeldet worden. Nach Überumplung der Feldwache war eine Kompanie sogar gegen die Stellung des III. Bataillons vorgestoßen, wurde aber durch Feuer wieder in die Ferme zurückgeworfen. Auf Befehl der Brigade hatte das III Bataillon die Quennevières Ferme durch einen Angriff am Abend des 31. Oktober wiederzunehmen. Nach einem Sturmvorbereitungsschiesens unserer Artillerie von 9 bis 9,30 Uhr abends sollte der Sturm um 9,30 Uhr durchgeführt werden. Zu seiner Durchführung wurde die 3. Kompanie (Lt. Niese) und die 9. Kompanie (Oberleutnant Reuter) bestimmt. Letztere war erst am 30. Oktober aus Folembay zum III. Bataillon zurückgekehrt, die 3. Kompanie lag in vorderster Stellung. – Es war eine sternklare Nacht. Heller Mondschein erleichterte fast taghell weithin das Gelände. Schon bei der Entwicklung bei dem Wegekrenz bei Bascule, 700 Meter östlich der Quennevières Ferme erhielt die 9. Kompanie heftiges Infanteriefeuer und erlitt schon auf diese Entfernung die ersten Verluste.

(Forts. folgt)



1. Folge

Hamburg, Februar 1928

Nr. 21

Die Kämpfe in der Stellung bei Moulin-sous-Touvent 28. September 1914 bis 8. März 1915

Von Oberstlt. a.d. Hülsemann, s.Z. Führer des II. Bataillons

(Fortsetzung)

(209) Der Feind war also auf seiner Hut und auf einen Angriff vorbereitet. Auch war die Ferme von unserer Artillerie weder sturmreif geschossen, noch derart mit Feuer eingedeckt, dass die feindliche Besatzung gezwungen war, ihre Stellung zu räumen und Deckung zu nehmen. Es war also von vornherein anzunehmen, dass der Angriff außerordentlich schwer werden würde. Trotzdem ging die tapfere Kompanie weiter zum Angriff vor, wobei sie sich rechts, also nördlich der Straße Bascule – Quennevières-Ferme hielt. Verstärktes Infanterie- und M.G.-Feuer aus der Ferme vermehrte die Verluste und verlangsamte den Angriff. Die Artillerie musste über 9,30 Uhr abends hinaus ihre Feuer auf die Ferme fortsetzen. Die Angriff Dispositionen wurden dadurch über den Haufen geworfen. Infolge der mangelhaften Verbindung mit der Artillerie und die unzureichende Beobachtungsmöglichkeit der Batterien wurde das Zusammenarbeiten der Infanterie und Artillerie erheblich erschwert. Erst 11 Uhr abends hatte sich die 9. Kompanie unter schweren Verlusten bis auf Sturmentfernung an die Ferme heranarbeiten können. Das feindliche Feuer hatte an Heftigkeit nicht nachgelassen, unser Artilleriesfeuer war also wirkungslos geblieben. Trotzdem sollte die Kompanie zum Sturm schreiten. Der tapfere Kompanieführer unternahm das Wagnis. Doch hatte er nur noch zwei Gruppen bei sich. Mit dieser kleinen Schar ist der Sturm nicht durchzuführen. Er muss sich bald wieder hinwerfen. Ein Zug der 12. Kompanie wird zur Verstärkung beschickt. Aber auch von ihm erreichen nur drei Gruppen die Feuerstellung der 9. Kompanie. Der Feind schießt weiter wie wahnsinnig, auch aus der rechten Flanke von Puisaleine her. der Sturm wäre Selbstmord. Er muss aufgegeben werden.

Auch die 3. Kompanie konnte 9,30 Uhr abends, wie befohlen, nicht zum Sturm antreten. Sie musste warten, bis die 9. Kompanie mit ihr auf gleicher Höhe war. Als die Verbindung mit der 9. Kompanie hergestellt war, trat Lt. Neise mit zwei Zügen aus dem Graben zum Angriff an. Der 3. Zug hielt den Graben weiter besetzt. Die links neben der 3. Kompanie liegende 2. Kompanie unterstützte den Abgriff durch Flankenfeuer. Die beiden Züge der 3. Kompanie kommen vorwärts, obgleich auch ihnen ein rasendes Feuer entgegenschlug. Lt. Niese fällt unweit der Ferme. Die beiden Züge werden furchtbar zusammengeschossen. Mit nur einigen Tapferen erreicht Lt. Scholz die Ferme, muss aber vor einer vielfachen Überlegenheit wieder weichen. Unterdessen waren von der 7. Kompanie, die als Reserve des II. Bataillons in der Höhle bei Moulin lag, zwei Züge (Lt. Haase und Vizelfeldwebel Brand) eingetroffen und hatten den Graben der 3. Kompanien besetzt. 1,30 Uhr nachts erhielt der Zug

Brand Befehl, zur Verstärkung der 3. Kompanie vorzugehen. Auch dieser Zug büßte beim Vorgehen die Hälfte seiner Mannschaften ein. Der Zugführer Fällt. Für ihn übernimmt der Unteroffizier d.R. *Behrends* den Zug und kommt wieder bis in die (210) Ferme hinein. Auch er muss der Übermacht weichen und zurück. Als er um Unterstützung bat, traf der Befehl ein, den Angriff abubrechen.

Kriechend räumen die Reste der tapferen Angreifer der 3., 7, 9 und 12. Kompanie unter dem stärksten Feuer der Franzosen das Feld. Die Toten und ein Teil der Verwundeten müssen zurückgelassen werden. Noch lange musste die 3. Kompanie ihren toten Führer nahe der Ferme vor sich liegen sehen. Französische Menschlichkeit gestattete nicht, ihn zu bergen, hielt es auch nicht für nötig, ihn der Erde zu übergeben, ebenso wenig wie ihre toten französischen Kameraden, die an anderer Stelle monatelang in erreichbarer Nähe vor der französischen Stellung lagen. Wir hätten die Franzosen bei Ausübung dieser Menschenpflicht nicht gehindert.

Der vergebliche Angriff auf die Quennevières-Ferme hatte an Toten 4 Offizier (Lt. *Niese*, Lt.d.R. *Keding*, Offz.-St. *Fien* und *Langemann*) und 28 Unteroffiziere und Mannschaften gekostet. 97 Unteroffiziere und Mannschaften waren verwundet worden, 19 wurden vermisst.

Der Angriff sollte am 1. November noch einmal unternommen werden, wurde aber vom Kommandierenden General Vorboten. Die Ferme wurde in den nächsten Tagen von Haubitzen und Minenwerfern beschossen, um sie in Trümmer zu legen. Die festen Mauern widerstanden dieser Beschießung. Die Quennevières-Ferme blieb in den Händen der Franzosen.

Außer diesem unglücklichen Kampfe um die Quennevières-Ferme fanden während der ganzen Stellungsperiode größere Kampfhandlungen nicht statt. Beide Parteien waren im Wesentlichen damit beschäftigt, ihre Stellungen nach Kräften zu verstärken. Immerhin forderte die tägliche Gefechtsstätigkeit im Laufe der Zeit nicht unerhebliche Verluste. Sie waren häufig auf die Unachtsamkeit und Gleichgültigkeit unserer Leute gegen das feindliche Feuer zurückzuführen.

Eine Sonderausgabe, die dem Regiment Ende Oktober übertragen wurde, war die Aufräumung des Schlachtfeldes hinter den Stellungen. Der Verbrauch an Kriegsmaterial war in den ersten Monaten des Krieges derart ungeheuer gewesen, dass der Ersatz und die Neuankunft für neu aufzustellende Kriegsformationen in der Heimat auf Schwierigkeiten stießen. Es wurde daher angeordnet, dass alles Material, das überall auf den Feldern noch herumlag, besonders Gewehre, Kartuschehülsen usw. zu sammeln und in einem Materialdepot in Blérancourt abzuliefern war. Das Gelände hinter der Stellung wurde zu diesem zweck in Abschnitt eingeteilt, in denen die Bataillone die Aufräumarbeiten vorzunehmen hatten. Die Arbeiten waren nicht ohne Gefahr, weil das Gelände hinter der Stellung der Kugelfang für die Geschosse war, die über die vorderste Stellung hinweggingen. Es kam daher auch häufiger Verwundenden dabei vor. Wie ungeheuer die Masse des herumliegenden Materials war, geht daraus hervor, dass seitens des II. Bataillons allein etwa 2.000 französische Messing-Kartuschen, über 200 deutsche und 200 französische Gewehre und ein französisches Geschütz abgeliefert werden konnten. Das Geschütz lag dicht hinter der Stellung der 7. Kompanie und wurde an einem nebeligen Tag nicht ohne Schwierigkeiten zu Höhle von Moulin heruntergebracht, wo es dann durch ein Gespann nach Blérancourt gefahren wurde. Bei den Aufräumarbeiten wurden auch noch zahlreiche deutsche und französische Tote gefunden und beerdigt, so in einem großen Rübenfeld bei der Puiseux-Ferme und an dem Osthang des mit Buschwerk bestandenen Schleswiger Tales. In einer Höhle bei der Puiseux-Ferme wurde auch die Frau des Pächters der Ferme, der als Kapitän in der französischen Armee diente, mit ihren Kindern aufgefunden. Sie lebte in der Höhle unter den allerdürftigsten Verhältnisse schon seit Wochen. In derselben Höhle wurden auch noch tote deutsche Soldaten gefunden, deren Anwesenheit sie scheinbar nicht gestört hatte. Die Französin wurde nach Nampcel gebracht, wo sie mit einer größeren Anzahl ihrer Landsleute so sicher untergebracht wurde, wie es nach den Verhältnissen möglich war.

Am 19. Oktober abends wurde das Regiment unerwartet von dem Landw.-Regiment 55 in seiner Stellung abgelöst. Das I. Bataillon wurde in Camelin, das II. und III. Bataillon in Blérancourdelle, einem reizend gelegenen Dörfchen in der Nähe von Blérancourt, untergebracht. Die Unterkunft war recht eng. Jeder Raum, war es auch nur ein Schweinestall, musste belegt werden. Aber alles war zufrieden. Störte doch keine Granat und kein sonstiger freundlicher Franzmanns Gruß die Ruhe in der herrlich warmen Herbstsonne. Man sah die braunen Lehmwände des Schützengrabens nicht mehr und brachte sich nicht mehr in Schlangenbewegungen um die Schulterwehren herumzudrücken. Endlich konnte man wieder einmal eine Nacht hindurch schlafen, anstatt im Dämmerzustand auf das einförmige Kacken des Infanteriefeuers zu horchen. Wir Offiziere waren froh, dass sich der dauernde Druck der Verantwortung etwas gelockert hatte. Man war glücklich, nach langer Zeit endlich einmal wieder ein Pferd unter dem Leibe zu haben und in den herrlichen Herbsttag hineinreiten zu können. Am 20. Oktober war Ruhetag und am 21. wurde exerziert. Der Ausfall von zahlreichen Führern in den letzten Monaten, ihr Ersatz, sowie der der Mannschaften hatten die Truppe ziemlich durcheinander gewürfelt. Es war drin-

gend (211) not wendig geworden, dass sich die Führer ihre Truppe wieder in die Hand arbeiteten. Auch war die körperliche Tüchtigkeit des einzelnen durch die einseitige Betätigung im Stellungsbau und Stellungskampfe zurückgegangen. Der Soldat war en erster Linie Erdarbeiter geworden. Spaten, Schaufel und Kreuzhacke hatten zum mindesten die gleiche Bedeutung gewonnen wie das Gewehr. Aufbauend auf der exerzier massigen Einzelausbildung, aber ohne mehr Zeit als unbedingt notwendig darauf zu verwenden, sollte vor allem das Angriffsgefecht geübt werden. Hofften wir doch immer noch, bald aus dem Stellungskampfe, der eine Entscheidung des Krieges nicht bringen konnte, wieder in den angriffsweisen Bewegungskrieg übergehen zu können, und hatten wir doch die Erfahrung gemacht, dass die Anwendung der in unserem Exerzier-Reglement vorgeschriebenen Formen die Truppe vor unnötigen Verlusten bewahrt und zum Ziele geführt hatte. Im Anschluss an das Exerzieren am 21. Oktober begrüßte Seine Exzellenz der Kommandierende General v. Quast das Regiment, das er seit dem Tage von Esternay nicht mehr gesehen hatte, übergab er dem neuen Regimentskommandeur Major v. Köller und gab seiner Freude Ausdruck, dem Regiment nach all seinen Anstrengungen und Mühen einige Tage der Ruhe gönnen zu können. Als Seine Exzellenz so zu uns sprach, war über das Regiment höheren Orts bereits anderweitig verfügt worden. Gegen 5 Uhr nachmittags wurde es alarmiert und zu Verfügung der 17. Reserve-Division gestellt, deren Stab in Roiglise bei Roye lag. Bald nach 5 Uhr wurde hierhin abmarschiert. Der Marsch betrug 32 km. Endlos schien uns die schnurgerade Chaussee, wenn auch der Landstreich, durch den sie führte häufig nicht ohne Reiz und Schönheit war. Die Ortschaften, durch die wir kamen, lagen meist in Trümmern. Bei Cuts kamen wir über das Schlachtfeld des IX. Reserve-Korps. Bekannte Namen standen auf den schlichten Holzkreuzen zu beiden Seiten der Straße. Außerordentlich zahlreich waren die Gräber der gefallenen Franzosen. Erschütternd wirkte der Anblick eines Heilandbildes am Ausgange von La Pommerye nach Pontoise. In einem Garten stand, umgeben von dunklen Zypressen und Tannen ein hochragendes Kreuz mit der blendend weißen Figur des Gekreuzigten, vollkommen unversehrt inmitten der Verwüstung des Kampfes und der Gräber. Den Hintergrund bildete ein Landhaus, dessen Dach und Vorderwand von den Granaten weggerissen worden war. Bei Pontoise wurde die Oise überschritten. Die Brücke lag zertrümmert im Flusse. Unsere Pioniere hatten neben ihr eine neue gebaut. Noyon wurde bei Einbruch der Dunkelheit erreicht. Verwunderung erregte die elektrische Straßenbeleuchtung, Freude ein Eisenbahnzug mit deutschen Eisenbahnbeamten, der soeben in den Bahnhof eingelaufen war. Es war seit Aachen der erste Eisenbahnzug, den wir wieder zu sehen bekamen. Nach anstrengendem Marsche wurde am 22. Oktober früh 4 Uhr Roiglise erreicht. Der Ort war stark belegt, die Unterbringung schwierig und nicht vorbereitet, weil das Regiment erst später erwartet worden war. Das III. Bataillon wurde in Margny untergebracht. Während des 23. und 24. Oktobers stand das Regiment alarmbereit zur Verfügung der 17. R.D. Es ging das Gerücht, dass wir für einen Angriff der 17. R.D. eingesetzt werden sollten, für den die Genehmigung des A.O.K. erwartet wurde. Der Angriff erfolgte aber nicht und so traten wir am 25. Oktober, 3 Uhr morgens, den Rückmarsch nach Blérancourdelle wieder an. In Royon wurde auf dem Boulevard eine Zeit lang gerastet und hatten wir Zeit, uns Royon etwas anzusehen. Am Abend des 25. Oktober trafen wir dann wieder in Blérancourdelle ein, aber nur zu einem kurzen Aufenthalt, denn noch an demselben Abend bezogen wir wieder unsere alten Stellungen bei Moulin. Als wir wieder in den Gräben und in unserer Höhle saßen, erschien uns der Ausflug nach Roiglise wie ein Traum. Wenn auch viele die zwei Nachtmärsche von zusammen 64 km an ihren Füßen spürten, so waren die Tage doch eine erfrischende Abwechslung gewesen.

Vom 6. bis 16. Dezember wurde dann das III. Bataillon von III./I.R. 85 abgelöst und bezog Unterkunft mit der 10. und 12. Kompanie in La Croisette, der 9. und 11. Kompanie in Audignicourt. Der Bataillonsstab kam nach Blérancourdelle. Das III. Bataillon löste dann das I. Bataillon ab, das mit der 1. und 2. Kompanie in die La Carrière-Ferme bei Nampcel, und mit der 3. und 4. Kompanien nach Audignicourt quartierte. Das III. Bataillon wurde dann am 28. Dezember durch ein Bataillon des Füs.-Regiments Königin abgelöst. Der Bataillonsstab und die 5. und 6. Kompanie bezogen Quartier in Camelin, die 7. Kompanie in Blérancourt und die 8. Kompanie in Besmé. Das II. Bataillon kehrte nicht wieder in seine Stellung zurück, sondern wurde am 3. Januar 1915 nach Mondescourt verlegt und am 4. Januar nach dem Ober-Elsass abtransportiert.

Das I. und III. Bataillon bleiben bis zum 21. Februar und 6. März in ihren Stellungen. Das III. Bataillon wurde während dieser Zeit noch Zweimal vom 7. bis 17. Januar 1915 aus der Stellung zurückgezogen und nahm vom 13. bis 17. Januar an der Schlacht bei Soissons teil. Das I. Bataillon hatte von 21. bis 31. Januar eine zweite Ruhepause und verließ am 21. Februar endgültig die Stellung. Die Monate Januar und Februar verliefen ohne wesentliche Ereignisse (212) in der Stellung. Nur am 16. Februar ereignete sich hinter der Front ein folgenreicher Unglücksfall. Eine schwere französische Granate schlug in die La Carrière-Ferme bei Nampcel ein, in der ein Ersatztransport des Regiments untergebracht war. Von ihm wurden 14 Mann getötet, darunter der Fahnenjunker Krey, und 28 Mann verwundet. Dem Fähnrich Ralfs wurde ein Arm abgerissen. Am 17. Februar, 1

Uhr nachts, wurde eine Patrouille der 4. Kompanie von Franzosen überfallen. Nach heldenmütiger Gegenwehr fielen zwei Mann, 4 wurden überwältigt und in Gefangenschaft geschleppt.

Die Verluste des Regiments während der Stellungsperiode bei Moulin betrugen:

Tot 9 Offiziere^{*)}, 249 Unteroffiziere und Mannschaften; verwundet 3 Offiziere^{†)}, 688 Unteroffiziere und Mannschaften; vermisst 144 Unteroffiziere und Mannschaften; Gesamtverlust: 12 Offiziere, 1081 Unteroffiziere und Mannschaften.

Außerdem schieden aus dem Regiment infolge Erkrankungen aus: Stabsarzt Dr. *Wetzell*, Oberlt. *Kellner* und Lt. *Meissenburg*. Die bisherigen Verpflegungsoffiziere des II. und III. Bataillons, Lt. *Braasch* und Lt.d.R. *Greiff* übernahmen Kompanien, ebenso der Regimentsadjutant Oberlt. *Liebe*. Regimentsadjutant wurde am 1. November 1914 der Adjutant des II. Bataillons Lt. *Böhm*, Adjutant des II. Bataillons Lt. v. *Coler* und 8. November Lt. *Haase*. Zum Regiment traten Oberarzt d.R. *Heinze* als Bataillonsarzt des II. Bataillons und Lt.d.R. *Schaumann* von Tr.-Batl. 9 als Verpflegungsoffizier des II. Bataillons. Oberlt. *Liebe* übernahm die 12. Kompanie anstelle des Oberlts. *Kellner*, Lt.d.R. *Greiff* die 10. Kompanie anstelle des zum Regimentsstabe tretenden Oberlt.d.R. *Wille* und Lt.d.L. *Roll* die 6. Kompanie an Stelle des erkrankten Leutnants *Meissenburg*.

Das III. Bataillon bei Moulin-sous-Touvent Quennevières-Ferme – Puisaleine 1914/1915

von Hauptmann a.D. v. Köller, s.Z Adjutant des III. Bataillons

Nach wechselvollen Wochen der Stellungs- und Ruhezeit im Abschnitt des III. A.K. bei Ferme de Colombe – Vailly, wurde das Regiment am 28. September 1914 durch I.R. 48 abgelöst, und schied an diesem Tage aus dem bisherigen Verbands aus, um sich dem weiter westlich in der Gegend von Noyon liegenden IX A.K. wieder zu unterstellen. Endlich war der langersehnte Tag gekommen, der uns aus dem Feuerbereich des Feindes heraus in rückwärtiges Gebiet führen wollte, zu Reisenmärschen, Ortsunterkünften und Ruhequartieren. und so zogen denn am 28. September die Bataillone frohgemut ab, zunächst nach l'Ange-Gardien, wo sich das Regiment sammelte, um dann geschlossen weitermarschieren über Neuville – Somy – Terny nach Leuilly. Hier wurde das Regiment als Armereserve der 1. Armee in Quartier gelegt. Gleichzeitig traf dort der erste Ersatztransport aus der Heimat mit 12 Offizieren, 18 Unteroffiziere und 687 Mann ein. Der 29. September war Ruhetag. Am 30. September aber schon hatte die Ruhezeit ein Ende und mit dem Befehl, das Gren.-Regiment 89 bei Moulin-sous-Touvent in der Stellung abzulösen, marschierte das Regiment über Guny – Blérancourt – Audignicourt wieder feindwärts. Der Marsch über die vom Feinde eingesehenen Höhen nördlich Moulin s.T. musste bei Dunkelheit erfolgen. Gemäß Befehl sollte I. und II. Bataillon in vorderer Linie ablösen, während III. Bataillon in Reserve bleiben sollte. Es war vereinbart, dass vom Gren.Regt. 89 Führer uns an einer mir heute nicht mehr erinnerlichen Stelle zum Vorführen nach vorne erwarten sollten. Es war schon dunkel, als die Spitze des Bataillons die verabredeten Stelle Erreichte. Wer aber nicht da war, waren der Führer des abzulösenden Truppenteils. Dazu bemerkte ich noch, dass wir über keinen Karten dieser Gegend verfügten, über die Lage der eigenen, sowie der feindlichen Stellungen, als auch über die Sitte des Feindes, bezgl. Beschuss der rückwärtigen Anmarschwege usw. nichts wusste. Wir mussten uns hier ganz auf die Führer verlassen – jetzt waren wir verlassen und konnten nichts tun als warten. Es mochten Stunden vergangen sein, als das Bataillon sich wohl oder übel dazu entschließen musste, den Weitermarsch selbständig fortzusetzen. Der Mond stand voll und klar am Himmel. ringsum herrschte Grabesstille und nirgends war ein Lebewesen. welches man hätte fragen können. Major *von Vieregge* gab mir nun den Befehl, mit zwei Begleitern vorzureiten, den richtigen Vormarschweg zu erkunden, zurückzukommen und das Bataillon dann vorzuführen. Mir wurde noch (213) Vorsicht anempfohlen, da unsere Stellungen keine zusammenhängende Linie bildeten und es mir passieren könne, dass ich an irgend einer Stelle direkt auf den Feind stoße. Ich ritt also – meinem Pferdchen und meinem guten Stern vertrauend – los. Als Richtung nahm ich mir die spärlich im Südwesten emporsteigenden Leuchtkugeln. Der Mond beleuchtete den Weg und gespensterhaft erschien das in Ruhe daliegende Land. Der Weg führte mich zunächst an der Le Ticlet-Ferme vorbei, die ausgebrannt war und die Spuren heftigsten Kampfes zeigte. Unberdigte Tote in großer Zahl lagen noch so, wie sie gefallen waren. Den nächsten, nach links führenden Weg, bog ich ab und ritt langsam nach

^{*)} Lts. *Niese*, *Egler*, Lt.d.R. *Kühl*, *Keding*, Offz.-St. *Ptietz*, *Fien*, *Langemann*, *Schettler*, *Katosie*.

^{†)} Lts. *Scholz*, *Thormeyer*, Offz.-St. *Schäfer*.

Südwesten, aufmerksam spähend und lauschend. Von Zeit zu Zeit hielt ich mit meinen Begleitern, um irgendwelche Geräusche wahrzunehmen, aber ringsum war es tot. Nach weiteren Minuten erkannten wir Umriss von Gebäuden. Leichter Toten- und Brandgeruch wehte uns entgegen. Die Pferde schnaubten, spitzten die Ohren und tänzelten hin und her. In dunklen Klumpen zusammengeballt, zu beiden Seiten des Weges, erkannten wir Leichen, die von den Pferden schon vorher erkannt waren und vor denen sie bekanntlich gewisse Angst zeigen. Je mehr wir uns dem Gehöft (es war die Puiseux-Ferme) näherten, desto mehr bot sich unserem Auge ein Bild unheimlichen Grauens. Im zahlen Mondlicht schimmerten die weißen Wände der von einer Mauer umschlossenen, zum Teil verbrannten und durch Artilleriefeuer zerstörten Ferme. Zu Hunderten lagen die Toten vor der Mauer, beim Einfahrtstor und innerhalb des Hofraumes. Hier lagen deutsche Toten inmitten von Zuaven und Schwarzen. Erbittert musste hier gekämpft worden sein. Der Geruch, der seit Tagen hier liegenden Leichen war nicht zu ertragen. Die Pferde waren kaum noch zu beruhigen und konnten nur durch Zureden und Halsklopfen bewogen werden, Schritt für Schritt vorwärts zu tun. Für mich gab es nur eins: Weiter und schnell heraus aus diesem Ort des Grauens. – Kurz hinter der Ferme läuft der ländliche, tief eingeschnittene Weg steil abwärts in eine milchige Nebelschicht hinein. Langsam reiten wir hinunter. Zerbrochene Fahrzeuge, Granattrichter, Dutzende von toten, weithin leuchtenden weißen Rindern und viele Soldatenleichen begleiten den Weg. Da fallen einige Schüsse! Klatsch! - schlägt es irgendwo in der Nähe in den Boden. Sind wir gegen den Himmel als Silhouetten gesehen? Galten uns die Schüsse? Wir wissen es nicht, aber trotzdem weiter! (Wie sich aus der Lage der beiderseitigen Stellungen ergab, hatten die Schüsse nichts mit uns zu tun, sondern waren vermutlich gegen unsere südlich von Moulin gelegene Stellung gerichtet und als Durchbrenne über das Tal von Moulin hinweg in den diesseitigen Hang eingeschlagen.) Die Nerven waren aufs höchste gespannt. Die nächsten Minuten schon mussten irgendeine Klärung bringen. Und als wir wieder einige hundert Meter hinter uns gebracht hatten, schälten sich vor uns aus dem grauen Nebel im Tale die Umriss eines Ortes. Es war Moulin-sous-Touvent. Wir ritten näher heran und lauschten. Endlich vernahmen wir menschliche Laute, endlich – nach langem Ritt im Ungewissen, durch Tod und Grauen. Wir hören Wagenrollen, Stimmen sind vernehmbar, ein Hund bellt. – Wir sitzen ab und ich gehe mit einem Begleiter an den Rand des Dorfes vor, welches sich in dem Tale weit auseinandergezogen hinreckt. In vielen Häusern scheint Leben zu sein. Viele Fenster sind erleuchtet. Nicht lange lauschen wir, da vernehmen wir deutlich deutsche Worte, und schon bald stoßen wir auf die ersten Lebewesen, in Gestalt von braven mecklenburgischen Grenadiern. Sie orientieren uns und bald habe ich die Verbindung mit dem in einer großen Steinhöhle liegende Stab, der schon sehnsüchtig auf die Ablösung wartet, aufgenommen. – Nun ging es im schlanken Trabe denselben Weg zurück zum Bataillon, wo ich meinen Kommandeur schon in heller Verzweiflung und in wenig rosiger Stimmung vorfand. Nach eingehendem Bericht setzte sich nun das Bataillon mit mir als Bärenführer, in Bewegung und traf endlich in den ersten Morgenstunden bei seinem Bestimmungsort zwecks Ablösung ein. Das I. und II. Bataillon löste in Stellung, das III. Bataillon in Reserve ab. Unsere Unterkunft befand sich, ich schon vordem sagte, in einer riesigen Steinbruchhöhle, die ihren Eingang feindabwärts am Südhang des tiefen Tales von Moulin hatte. Eine ideale Reserve-Unterkunft, die so viel Platz bot, dass darin ganze Brigaden untergebracht werden konnten. Zudem war die Höhle absolut bombensicher, selbst gegen 42er, und wegen ihrer Beschaffenheit aus Sandstein völlig trocken. Aus dem Dorfe waren von unseren Vorgängern schon Möbel, Teppiche, Öfen und Bilder zusammengetragen, so dass wir die Höhle bald zu einer wirklich gemütlichen Unterkunft ausgestattet hatten. Die Bagage blieb im Dorf, aus dem die Französischen Einwohner noch nicht völlig evakuiert waren. Der Franzose wusste dies scheinbar, denn er verschonte das Dorf mit Artilleriefeuer. Der erste Tag wurde nun mit Einrichten, Fühlungnahme mit den Stellungen-Bataillonen, Erkundung der Umgebung usw. ausgefüllt. In der Nacht vom 2. zum 3. Oktober lösten die 11. und 12. Kompanien zwei Kompanien des II. Bataillon in Stellung ab. Die 10. Kompanie erhielt den wenig schönen Auftrag, in der Dunkelheit die Höhen um die Puiseux-Ferme herum „aufzuräumen“. Dieses war **(214)** abgesehen von Pietätsgründen, notwendig, wegen der Gefahr der Krankheitsübertragung durch die Hunderte von versesenden Menschen- und Tierleichen. Ich erhielt den Auftrag, auf Grund meiner Geländekenntnis vom nächtlichen Erkundungsritt, diese „Expedition“ zu begleiten. Mit Schanzzeug bewaffnet, zog die Kolonne bei Einbruch der Dunkelheit los. Bei Annäherung an die Höhen lagerte schon ein solch starker Verwesungsgeruch über den Land, dass sich bereits viele Leute übergaben. Es sollte aber hoch besser kommen. Bei dem flüchtigen nächtlichen Durchschreiten der Ferme am ersten Tage hatte man die von uns liegende Aufgabe noch nicht annähernd einschätzen können. Die Zahl der Toten betrug etwa 30-40 tote Rinder, die von einem geradezu furchbaren Geruch umgeben waren. Mit Blendlaternen betraten *v Coler* und ich das zerschossene Wohnhaus der Ferme. In das Schlafzimmer war ein Wolltreffer gefahren und hatten den unglücklichen Besitzer, der sich wohl nicht hat in Sicherheit bringen können, im Bette liegend

getroffen. Ein schauerhaftes, ergreifendes Bild! Die schwierige Arbeit draußen herum ging nur langsam von statten. Großer Massengräben wurden ausgeschachtet und die Leichen dorthin zusammengetragen. Ein großer Teil der Leute, besonders vom den erst aus der Heimat gekommenen Ersatz, der nun gleich die trübste Seite des Krieges kennen lernte, fiel wegen Erbrechens und Unwohlseins aus. Der andere Teil arbeitete aublösungsweise mit vorgebundenen Taschentüchern und Verbandpäckchen. Es war eine traurige Aufgabe; und als der Morgen graute, war erst ein geringer Teil der Arbeit getan. In der folgenden Nacht wurden die Beerdigungsarbeiten fortgesetzt. Die Mannschaften hatten dazu besondere, mit irgendeiner Flüssigkeit getränkte Binden erhalten, um damit die Atmungsorgane zu schützen. Sehr zeitraubend war noch die Tätigkeit, den Toten alle Wertsachen, Papiere, Erkennungszeichen und dergleichen abzunehmen und zu registrieren. Weiderlich war die Beseitigung des toten Viehs. Schon fast völlig in Verwesung übergegangen, war es kaum möglich, durch Ziehen mittels Tauen, die schweren aufgedunsenen Körper in die Erdgruben zu befördern. – In dieser zweiten Nacht ereignete sich noch eine Episode, deren große Tragik wohl noch jedem von damals in Erinnerung sein dürfte. Als *Coler* und ich, auf der Straße stehend, die Arbeiten beaufsichtigten, trat ein Unteroffizier mit der Meldung heran, dass auf der anderen Seite der Straße im Berghang sich eine Steinhöhle bestände, die, durch ein niedriges Holzgatter verschlossen, eine große, zum Teil verwendet Schafherde beherberge. Um Eingang säße eine Frau, die wohl geistesgestört sei. Wir begaben uns dorthin. Im Kegelschein der Taschenlampe, bot sich uns ein ergreifendes Bild. Auf einer Kiste saß zusammengekauert, inmitten von noch lebenden und unzähligen verendeten Scharfen, eine Frau in jüngeren Jahren. Ihr Haar war aufgelöst und hing wild um ihr bleiches Gesicht und die Schultern. Sie war nur mit einem weißen Nachtwand bekleidet und sah uns mit völlig ausdruckslosen Augen an. Versuche, Worte aus ihr herauszulocken, Zeichen, um sie zum Ausstehen und Verlassen der Höhle zu bewegen, beantwortete sie mit einziger Starrheit. Sie wurde zu beiden Seiten hochgehoben und hinausgeführt. Willig, doch teilnahmslos folgte sie. Draußen, in Mondlicht, erschien sie wie ein Gespenst – unheimlich, und doch, bei Erfassen des Zusammenhanges überfiel alle, die es sahen, ein tiefes Mitleid. Sie wurden später durch einen herbeigeholten Wagen, in Decken gehüllt, nach Moulin gebracht und dort französischen Bewohnern übergeben. Hier soll sie einige Worte gesprochen haben, blieb aber völlig geistesgestört. Einige Tage später wurde sie nach rückwärts abtransportiert. Diese unglückliche Frau – ein bedauerndes Opfer des Krieges – war, wie wir später feststellen konnten, eine Dame der französischen Aristokratie und Herrin dieses Besitzes gewesen, der nun in Schutt und Asche lag. Sie war scheinbar infolge einer nächtlichen Beschießung ihrer Ferme eiligst in die Höhle geflüchtet, welche einer großen Schafherde als Stall diente. Hier musste sie mehrere Tage, ohne Nahrung und nur notdürftig bekleidet, zugebracht haben, und hat wohl hier, angesichts des über sie hereingebrochenen Unglücks, den Verstand verloren. Wohl selten hat uns Anwesenheit der Krieg in seiner Grausamkeit so erschüttert, wie an diesem Orte – Puisieux-Ferme!

Der Stellungskrieg brachte wenig Abwechslung. Die Stellung, soweit man damals noch von einer solchen sprechen konnte, wurde notdürftig ausgebaut. Patrouillen beschossen sich allmählich im Vorfeld und in den Reservestellungen herrschte verhältnismäßig friedliches Leben. Nur die französische Artillerie machte uns häufig Kummer. Vom Tag zu Tag wurde sie unangenehmer und bald waren die Höhleneingänge, die durch Flieger wohl als lohnendes Ziel erkannt waren, eine Gefahrzone. Auch das Dorf litt stark unter Feuer, so dass die Entfernung der Zivilbevölkerung nach rückwärts doch angeordnet werden musste. Auch wurde es notwendig, die Bagagen und Pferde nach hinten zu verlegen. Für die Nacht vom 5. zum 6. Oktober erhielt das Regiment den Befehl zum Stellungswechsel in einen neuen Abschnitt weiter rechts. Traurig nahmen wir Abschied von den schönen Höhlen, die bereits so behaglich als Winterquartiere hergerichtet waren. Selbst die Küchen hatte sich in Höhlen fest etabliert. Und jetzt musste alles zurückgelassen (215) gelassen werden. Und was bekamen wir dafür wieder? Es war trostlos! Und Barometer für die Situation, in die III./84 jetzt gesetzt wurde, war die Stimmung unseres lieben Kommandeurs. Das Barometer stand jedenfalls auf Sturm. Ich glaube, er hat im Kriege nie soviel geschimpft, wie hier von der Quennevières-Ferme und bei Puisaleine. In vorderster Linie lagen rechts 10. und links 11. Kompanie. Die 9. Kompanie war noch abkommandiert zum Schutz des

A.O.K. 1, die 12. Kompanie lag in Reserve. Die Stellung bestanden aus kurzen, grabenähnlichen Erdeinschnitten. Verbindung untereinander war keineswegs überall vorhanden, rückwärtige Verbindungsgräben gab es noch nicht. Die Reserve-Kompanie und der Stab lagen an einem flachen Hang einer Senke die in ihrer Längsrichtung von einem Teil der französischen Stellung einzusehen war. Die notwendige Folge war daher absolute Regungslosigkeit bei Tage in primitiven, mit Laub und Zeltbahnen überspannten Erdlöchern. Zunächst „wohnte“ ich mit dem Kommandeur im „Bataillons-Stabs-Quartier“ zusammen. Hier war nur liegende Haltung möglich. Später, als durch nächtliche Arbeiten etwas fortschrittlichere Behaftungen entstanden, erhielt der Kommandeur sein eigenes „Quartier“, während ich mich mit dem Führer der Reserve-Kompanie, damals Oberleutnant *Kellner*, etablierte. Hierbei war uns der tüchtige, damalige Einj.-Freiw. Unteroffizier *Schröder*, als „Baufachverständiger“ sehr nützlich. Er hat uns in den Hang eine niedrige, etwas regensichere Holzbude gebaut, in der man wenigstens aufrecht sitzen konnte. Damals war aber der Krieg zu Glück noch verhältnismäßig harmlos, denn es hätte hinter diesen flachen Hang nur einige Artillerieschüsse genügt, um diese Reservestellung unmöglich zu machen. Warum aber der Franzose dorthin nicht mit Artillerie schoss, sondern nur flankierende jeden sich dort zeigenden Mann mit Gewehrfeuer verscheuchte, ist rätselhaft. Für uns war es aber so besser, obgleich durch Inf.-Feuer auch täglich Verluste eintraten. So durchschlug eines Tages ein Infanteriegeschoss die Bretterwand unsere „Hundehütte“, während *Kellner* und ich friedlich nebeneinander saßen, prallte an seinem, drinnen hängenden Fernglas ab, und ihn gegen die Brust. Mit einem Aufschrei fiel er hinter über, und ich sah zunächst nur ein Loch in seinem Rock. Beim Aufreißen der Kleidung stellte ich aber fest, dass glücklicherweise das Geschoss nur durch Rock und Weste gedrungen und zum Prellschuss gegen die Herzgegend geworden war. Er erholte sich davon nur sehr langsam und musste abends zurückgeschafft werden. – Erzählen will ich hier noch eine belustigende Angelegenheit. Wie es bei der Ordnung und Reinlichkeit der deutschen Truppen üblich war, wurden auch hier bei der Reservestellung eine Feltlatrine angelegt. Der einzige dafür in Frage kommende, etwas abseits gelegene Platz war der andere Hang der Sinke, ebenfalls eingesehen vom Feinde. Es gehörte zum waghalsigen Unternehmen, bei Tage diesen „Ort des Vergessens“ aufzusuchen, was in der damals herrschenden Ruheperiode besonders empfindlich berührte. Nachdem die Franzosen die Situation richtig erfasst hatten, wurde es fast zum Unmöglichkeit bei Helligkeit dorthin zu gelangen. Jetzt aber erfanden wir eine Kriegslist! Mit dem tüchtigen Führer der 6. Batterie F.A.R. 45, Leutnant *Huffmann*, wurde vereinbart, zu bestimmten Zeiten einige Schüsse nach dem Teil der feindlichen Stellung zu senden, von dem die Sinke eingesehen wurde. Im Nu verkrochen sich die Franzosen in ihren ebenfalls noch primitiven Gräben und wir hatten „freie Bahn“. Pünktlich zur festgelegten Stunde wurde, nachdem die „Vorbereitungen“ einige Minuten vorher getroffen waren, beim Einschlag des ersten Schusses die „Stange“ gestürmt. Viel Zeit stand nicht zur Verfügung, denn die Artilleriemunition war knapp, und *Huffmann* durfte für diese „Unternehmungen“ nur wenige Schuss opfern. Es war auf jeden Fall unvergesslich komisch, täglich diesem Schauspiel beizuwohnen.

In den Stellungen wurde Tag und Nacht fieberhaft gearbeitet. Es war ja kaum etwas vorhanden, und zu einer verteidigungsfähigen Stellung gehört viel. Schwierigkeiten machte die Beschaffung von Baumaterial. Günstig war der Umstand, dass der Führer der 10./84, Oberlt.d.R. *Weille*, als Baufachmann beim Stellungsbau durch Anregungen und gutes Beispiel dem Bataillon recht wertvolle Dienste leistete. Hierbei wurde er kräftig unterstützt durch den Einj.-Unteroffizier *Schröder*. So entstand in langer mühevoller Arbeit bei Tag und Nacht allmählich eine zusammenhängende mit einfachen Unterschlupfen versehene Stellung, die ihre bedeutendsten Teile in einer Stellungsecke bei der 10. Kompanie, der sog. Bastion, hatte. Die Stellung lief von der Chaussee Nampcel-Tracy le Mont im Bogen über die Straße Baschule – Puisaleine, wo allmählich eine Verbindung mit dem rechten Nachbar, Gren.-Rgt. 89, hergestellt wurde. Um linken Flügel lag 11./84, rechts davon 10. Kp. und als später die 9. Kompanie von ihrer Abkommandierung zum Bataillon zurücktrat, wurde noch die 12. Kompanie am rechten Flügel eingeschoben. Von der Stellung aus wurde nunmehr auch ein Verbindungsgraben über die Höhen von Baschule hinweg bis in die Gegend des Steinbrucks, genannt „Jerusalem“ angelegt, der nun auch einen ungehinderten Verkehr bei Tag nach rückwärts ermöglichte. Bei Erkundung des Geländes für diesen Graben, der durch ein ausgedehntes Rübenfeld führte, (216) fanden wir noch unzählige Tote, vornehmlich Schwarze. Die Deutschen waren zum größten Teil, wenn auch nur primitiv, beerdigt. Der Zufall fügte es, dass ich zufällig die Leiche eines unbeerdigten Offiziers fand, in welchem ich aus den bei ihm gefundenen Papieren und der

Erkennungsmarke unseren Kameraden, den Oberleutnant *Brenning*, erkannte. Er hatte bei einem Truppenteil des IX Res.Korps gestanden und war hier bei den schweren Kämpfen gefallen, ohne bis dahin gefunden worden zu sein. So konnten wir ihm dann eine letzte Ruhestätte bereiten und seinen Angehörigen, unter Zurücksendung seiner Sachen, Mitteilung machen. Der bemerkenswerteste Punkt unserer Stellung war die etwa 250 Meter vor uns liegende, später heißumstrittener Quennevières-Ferme. Die feindliche Linie lag zunächst etwa 600 Meter dahinter. Die 10. und 11. Kompanie hatte in der Ferme Feldwachen stehen. Allnächtlich holten Kommandos Material, Brennholz, Mobiliar und dergleichen aus den dortigen Gebäuden. Der Feind verhielt im Allgemeinen noch passiv. Im Laufe einer Woche aber begann er sich mit Sappen und Gräben gegen die Ferme hin vorzuarbeiten, und häufig spielten sich bei unseren dortigen Feldwachen kleine Gefechte ab. Überhaupt setzte allmählich beim Feinde starke Aktivität ein, der im allgemeinen zu wenige Bedeutung geschenkt wurde. Fast täglich entstanden neue Gräben und Sappen, die Artillerie machte sich immer fühlbarer und verursachte bei den schlechten Deckungsmöglichkeiten viele Verluste. Auch litt die Stellung sehr unter Minenfeuer, worauf die vorhandenen Unterstände absolut nicht eingerichtet waren. Auch die Reservestellung in der Senke wurde derartig durch Fliegerbomben und Artilleriefeuer gestört, dass eine Verlegung des Stabes und der Reservekompanie nach dem Steinbruch „Jerusalem“ notwendig wurde.

In der Nacht vom 31. Oktober ging plötzlich nach kurzem, heftigem Feuer auf die Feldwachabteilung und unsere Gräben der Feind gegen die Quennevières-Ferme vor, warf unsere Feldwachen heraus und saß, als der Morgen graute, bereits diesseits der Ferme in neu ausgeworfenen Gräben, hinter Drahtverhauen. Die Höhere Führung ordnete darauf sofort für die kommende Nacht einen Gegenangriff an, der von der 3. und 9. Kompanie durchgeführt werden sollte. Letztere wurde noch im Laufe des Tages von ihrem Kommando beim Bataillon zurückerwartet. Gegen Abend traf Oberleutnant *Reuter* mit der 9./84 ein, wurde nach vorne geführt und eingewiesen. Unsere Artillerie, die bei dem allgemeinen Munitionsmangel bis dahin nur wenig in Aktion getreten war, hatte zur Vorbereitung des Sturmes Munition erhalten und leistete gute Arbeit. Zur festgesetzten Stunde brachen die Sturmwell der 3. und 9. Kompanie sowie ein Zug der 12. Kompanie zum Angriff vor. Es war völlig dunkel, doch hatte der Franzose die Absicht gleich erkannt und überschüttete das Vorgelände mit Infanterie-, Maschinengewehr- und Artilleriefeuer. Der Angriff brach zusammen. Lt. *Niese* von der 3./84 und mit ihm viele brave Mansteiner blieben vor den feindlichen Drahtverhauen. Oberleutnant *Reuter* wurde verwundet – bereits zum zweiten Male in der kurzen Kriegszeit. – Als die Lage die Undurchführbarkeit des Angriffs erkennen ließ, gab das Bataillon auf eigenen Verantwortung den Befehl zum Abbruch des Gefechtes und zum Loslösen vom Feinde. So hatten dieser, leider erfolglose Angriff, der viel zu plötzlich und ohne die genügende Vorbereitung angesetzt war, große Lücken in die Sturmtruppen gerissen. Die 9. Kompanie wurde in Reserve Zurückgekommen. Von Seiten des Feindes trat nun eine bedeutend lebhaftere Gefechtstätigkeit ein. Die Stellung lagen ständig unter starkem Beschuss. Unsere Artillerie tat ihr Bestes, konnte uns aber keine große Entlastung bringen. um die Verluste zu vermindern, wurde tags und nachts fieberhaft gearbeitet an Deckungsgräben und Unterständen. Der Feind sappierte sich immer näher heran und schon erwartete man einen überraschenden Angriff auf unsere Stellung. Maschinengewehre wurden eingebaut und allabendlich wurden 3 Feldgeschütze unmittelbar hinter den Graben gefahren, um bei einem Angriff sofort für die Abwehr zur Hand zu sein. Bis auf die Nacht unseres Sturmangriffs traten sie aber nicht in Tätigkeit. Es ereignete sich in diesem Abschnitt sonst nichts von Bedeutung. Schützengrabenkrieg! – Schlechtes Wetter, tief aufgeweichter Lehm Boden, Buddeln, Krankheiten, Verluste, Ablösung, Stellungsbau, Typhusschutzimpfungen, Ersatztransporte, Ruhetage, Sandsäcke, Feldbahnschienen, Heimatpost und Latrinengerüche, dass der Krieg nun bald zu Ende sei, war zusammengesetzt das, was uns in der damaligen Zeit bewegte. Am 6. Dezember endlich, nach 10 wöchiger Stellungszeit in diese Abschnitt, schlug die Stunde der Ablösung einer darauffolgenden Ruhezeit. – der erste Stellungskrieg für das Regiment lag hinter uns. Damals glaubte man an einen vorübergehenden Stellungskrieg! Wie gut, dass wir nicht Hellseher waren!

Unser Marsch von Ferme de Colombe nach Moulin-sous-Touvent

von Oblt.a.D. Helmuth Leitlof, z.S. Lt. und Zugführer in der 12. Kompanie

(217) Ich hatte Wache mit meinem Zug. Vom Unterstande im Schützengraben aus konnte ich das kurze Schussfeld übersehen, das sich etwa 60 Meter weit in Gestalt einer flachen Wiese vor unserer Stellung ausdehnte. Im fahlen Mondlicht sah man jeden Strauch sich bewegen, oftmals entstanden die seltsamsten Gebilde, Eng-

länder und ähnliche Geister. Vorn begann der Hang, der zur Aisne abfiel. An seinem Fusse hinter einem Walde lagen die feindl. Schützengräbern.

Totenstill hat sich die Nacht über Frankreichs Erde gesenkt. Kleine Nebelschwaden tanzten gespenstisch auf uns ab. Einige Schüsse knallen, dann ist wieder alles still. Es ist kalt, da kleine Erdloch – der Unterstand – bietet keinen Schutz. Um 2 Uhr rückt eine Kompanie eines anderen Regiments an, um uns abzulösen. Die Stellung wird dem Nachfolger erklärt, dann geht es im Nachtdunkel fort. Bei der Brigade fädelt sich die Marschkolonne ein. Artillerie und Bagage sollen sich dazwischenschieben. Daher geht es 50 Schritte vor, dann 10 Minuten Halt, dann wieder ein paar Meter vorwärts, danach wieder halt! So geht es während dreier Stunden. Das bringt Mattheit und Ungeduld. Doch endlich wird gelaufen, gelaufen, gelaufen Um 10 Uhr morgens wird in Leuilly Ortsunterkunft mit erhöhter Alarmbereitschaft bezogen. Die Ruhe in diesem Idyllischen Bergdörfchen tat uns allen gut. Der nächste Tag brachte Appels und exerzieren.

Am 30. September, vormittags gegen 10 Uhr, wurde plötzlich Alarm geblasen. Gerade war ich, stolz wie ein Spanier, mit meiner erkämpften Beute, einer Kuh, heimgekehrt. Sie war nach langem Wortgefecht mit Leutnant *Rabien* der M.G.K. *Hofmeister* entführt und uns von der 12. Kompanie gut geschmeckt. – Dieses Mal kein blinder Alarm! In langem Marsche über Gury, Trosly-Loire, Blérancourt geht es weiter vor. Um 12 Uhr mittags wird haltegemacht. Straße frei und die Gewehre zusammengesetzt, dann an die beste Beschäftigung, an die Feldküchen. Der kräftige Reis mundet recht gut, auch die Kaffee ist nicht schlecht. Bald geht es weiter. In den Ortschaften immer dasselbe Bild: Häuserruinen, mit jammernden Einwohnern davor. Ordonnanz-Offiziere, Automobile, Einzelne Radfahrer, Melder eilen vorbei. Lange Züge von Lastautomobilen halten an der Steite und beladen die leichten Munitionskolonnen der Artillerie und Infanterie, die die Munition dann an die Front bringen. Reserven aller Truppenteile halten an der Seite der Straße. So geht es weiter bis zum Abend. Die 12. Kompanie marschiert an der Spitze, das Bataillon folgt. Die Nacht ist eisig kalt. Klar und voll tritt der Mond seinen friedlichen Nachtmarsch am Himmelzelte an. Fern am Horizont flammen helle Feuer auf. Dumpf rollt der Kanonendonner in der Ferne. Vor uns breiten sich, soweit das Auge reicht, eine flache Ebene aus. Eine breite Chaussee führt durch Rübenfelder.

Die anderen beiden Bataillone sind schon vor in Stellung. Wir stehen zur Verfügung und müssen warten. An einem Wegekrenz wird haltegemacht. Lange Reihen von Wagen halten schon dort, unsere ganze Gefechtsbagage. Zugweise wird eingeschwenkt, und alles legt sich erschöpft nieder auf den kalten Boden, Gewehr im Arm, stets kampfbereit. Hauptmann *Hofmeister* hat die Führung des Bataillons übernommen. Major v. *Vieregge* ist Regt.-Führer. Eine Feldwache wird vorgeschoben. Es ist bitter kalt, alle Glieder zittern vor Kälte, die Müdigkeit ist groß. In Mantel und Stroh eingewickelt, sucht man auszuruhen. Das Auge blickt sinnend hinauf in die Unendlichkeit, wo am funkeln Firmament tausend Lichter glitzern und funkeln. Die Gedanken eilen dahin, zurück über den Rhein, die Elbe, der Heimat zu. Sie wandern zu den lieben Eltern, zu ersten Vater, zur fragenden Mutter, zu Bruder und Schwester....Vielleicht treffen sich die Gedanken. Der Beschlaf lässt Muhe und Sehnsucht vergessen.

Da ertönt die markige Stimme Hauptmann *Hofmeisters*: „Leutnant Leitlof, treten Sie sofort mit der Feldwache als Spitze an, marschieren Sie langsam, die Kompanie folgt auf 400 Meter. Zwei Dragoner werden Sie führen!“ – „Zu Befehl, Herr Hauptmann!“ – Schnell heraus aus dem Stroh, übergeschnallt über den Mantel, den Revolver in der Rechten, so geht es los. Die Feldwache meldet sich bei mir. Zehn Schritt vor der Front, die beiden Dragoner neben mir, geht der Marsch los.

Scharf sucht das Auge links und rechts. Der klare Vollmondschein macht alles noch unheimlicher und gespenstischer. Es geht über eine flache Ebene, die sich wie ein Teller vor uns ausstreckt. Links und rechts liegen Tote im Rübenfelde oder hart am Wegrande. Es sind Kameraden, die vor Tagen über diese Ebene im Artillerie-, Infanterie- und Maschinengewehrfeuer ohne Deckung anstürmten. Einige lagen, das Gesicht in die Erde gegraben, die Hände im Krampf geballt, andere haben die Hände vor dem Gesicht, einer, hart am Wege hält, auf dem Rücken liegend, einen kleinen Bilderrahmen in der Hand, das Bildchen fehlt. Weiter! –

Dann kommt ein Schützengraben, ein starker Leichengeruch weht uns entgegen, und das Auge (218) mag das furchtbare Bild nicht sehen. Haufen von Leichen liegen übereinander, meist Turkos oder Franzosen. Verzerrte Gesichter, Starre Augen in tiefen Höhlen starren uns an. Die Pferde der Dragoner stutzen, doch der Sporn hilft nach. Tiefe Granatlöcher machen den Weg fast ungangbar. Alle zwei bis drei Meter liegen Leichen von Turkos, aufgedunsen und schwarz, unheimlich glänzend im fahlen Mondlicht. Sie liegen in laufender Stellung da, so wie sie das tödliche Blei erreicht hat.

Rechts von uns bewegen sich zwei gestalten im Rübenfeld. Im lausenden Galopp, dass die Funken Stieben, brausen die beiden Dragoner auf die Gestalten zu. Schrei und Hände hoch! Es sind zwei Leute vom Regiment, die den Auftrag haben, ihren Zugführer zu begraben.

Jetzt tauchen gewaltige Bäume vor uns auf, mehrere Gruppen. Die Leichen häufen sich. Ein Drückender Pestilenz Geruch beschwert das Atem. An einem Hohlweg liegen vier tote Ochsen, die die Beine in alle Winde strecken. Eine zerschossene Mauer läuft längs des Weges. Leichen und immer wieder Leichen. Alle Franzosen, Gewehre, Ladestreifen, französische Maschinengewehre, zerschossene Artillerieprotzen, umgestürzte Bäume, Granatlöcher, Erdhausen, alles will den Weg versperren. Weiter! Durch ein zertrümmertes Tor treten wir in den Hof eines riesenhaften Gehöftes. Zehn Häuserruinen begrenzen den Hofraum. Umgestürzte Steinwände und leere Fensterhöhlen starren schaurig in die kalte Nacht. Ein ekliger Brandgeruch vermischt sich mit dem Verwesungsgestank. Schrecklich muss hier der Kampf getobt haben. Hier heißt es: Vorsicht! Eine Menge versprengter Turkos sitzt noch auf den Bäumen und Schießt auf unsere Truppen. Die Razzias unserer Truppen sind nicht erfolglos geblieben. Kürzlich fiel ein Major vom I.R. 31 vor seinem Bataillon auf diese Art und Weise. Den Schuft erhaschte aber die gerechte Strafe. Daher war es ein unheimliches Gefühl, zwischen all diesen Trümmern und Winkeln hindurchzugehen. Doch nichts erfolgte. Nur Ratten von Meerschweinchen-Größe huschten über den Weg. Weiter! Fester legt sich die Hand um den Gespannten Hahn des Revolvers. Eine tiefe Schlucht liegt vor uns. Rechts und links auf der Höhe stehen Baumgruppen. Kaum 400 Meter waren wir hinunter, da geht es los. Sss – Sss – Ssss zwischen die Geschosse über uns hinweg. Ein Halt gibt es für die Spitze nur, wenn sie den Feind sieht, also unbekümmert weiter! Noch 100 Meter, dann kommt eine Biegung. Sss – Sss, hoch zwei Geschosse folgen, auch sie gehen zu hoch. Zwei Mann schicke ich zurück zur Kompanie, um den Vorfall zu melden. Unbeschossen kommen wir weiter, nachdem wir erst etliche Male in Granatlöcher gestürzt sind. Wunderbar gelegen im lieblichen Tal, winken uns die Häuser von Moulin-sous-Touvent. Unser Ziel ist erreicht. Wir atmen erleichtert auf. War es auch keine Heldentat, so war der Weg doch entsetzlich für das Auge. *C'était la guerre!*

Stimmungsbilder der Zeit: Ende September bis ende Dezember bei Moulin-sous-Touvent in der 5./84

von W. Pohl, s.Z. Uffz.d.R. in der 5. Kompanie

Es war Nacht, als wir in die „Schützengraben“ kamen. In einer Erinnerung sehe ich diese ersten Gräben als kaum 1 Meter tiefe und etwas mehr als Schulterbreite Furchenlinien; die Unmarschgräben, soweit solche vorhanden waren, waren noch flacher. Wie wir es dann Jahre später im Trommelfeuer der Somme wieder taten, so musste auch damals ein in die Grabenwand gebuddeltes Kaninchenloch als „Unterstand“ dienen. Die Stimmung in der Kompanie war äußerst gedrückt; Hauptmann *Klapp* knurrte, Lt. *Kühl* zeigte die fest zusammengepressten Lippen, die verrieten, dass sein sonst heiteres Gesicht erzwungen war. Tagsüber lagen wir still, nach Dunkelwerden wurde es lebendig. Die ganze Lage war ungewohnt, ungemütlich, verdrisslich.

Am 2. Oktober verließ nachmittags Hauptmann *Klapp* die Kompanie, um mit dem Bataillon wegen der Ablösung der Kompanie zu verhandeln. Leutnant *Kühl* übernahm das Kommando. Er rief den Einjährigen *Hansen* (der am 20.1.1915 auf dem Hartmannsweilerkopf als Offz.-Stellv. fiel), und mich zu sich an eine Stelle des Grabens, wo wir in die Grabensohle eine Vertiefung begraben hatten, so dass man in der Grabensohle sitzend die Beine hängen lassen konnte. Hier saßen wir und sprachen über Hölty's Werke, bis das Gespräch eine eigenartige Wendung nahm durch *Kühls* Frage an mich: „Was meinen Sie über das Leben nach dem Tode?“ In der Erörterung dieses Themas störte uns das Beginnen einer fürchterlichen Schießerei von französischer Seite (219) her. *Kühl* ließ den Graben besetzen und anfangs des Feuers erwidern. Als er aber sah, dass die Schießerei nichts auf sich hatte, ließ er stopfen. Da beruhigte sich auch das feindliche Feuer. Als Feldwebeldienststueer hatte ich die ganze Zeit hinter *Kühls* linker Schulter gestanden. Im Begriff, in die Kompanie den Befehl hineinzurufen, dass alles bis auf die Posten wieder zurücktreten sollte, fiel er mir in den Arm. Ein Infanteriegeschoss war ihm unter der Nase durch den Kopf gefahren und am Scheitelpunkt wieder angetreten. Kaum hatten wir ihn verbunden, als Hauptmann *Klapp* kam. Aus der Entfernung rief er mir im Flüsterton zu: „Für Sie und *Kühl* habe ich das Eiserne Kreuz!“ „Für *Kühl* kommt es zu spät!“ erwiderte ich. Tief erschüttert ließ er sich an *Kühls* Leiche führen. Bald darauf wurde die Kompanie abgelöst. Am Abend des 3. Oktober beerdigten wir unseren Kameraden bei der Touvent-Ferme. Die Geschütze donnerten einen letzten Gruß und die Geschosse der Franzosen sangen über die Gruft hinweg ein eigenartiges Abschiedslied, während das Leuchten der Sterne am Abendhimmel von der Herrlichkeit der Himmlischen Heimat Zeugnis ablegte. Wir aber standen um die Gruft, die Lt. *Kühl* vorläufig auf-

nahm und hörten Gottes Wort: „Befehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen.“ Die Seinen haben den toten Helden bald heimgeholt und ihm in seiner Vaterstadt Kiel zur letzten Ruhe bestattet.

Lt. *Kühl* war Amtsrichter in Kiel gewesen. Sein Bataillonskommandeur, Hauptmann *Hülsemann*, stellte ihm das Zeugnis aus, dass er einer der besten Offiziere des Bataillons gewesen sei. In meiner Erinnerung steht Kühl als ritterliche Erscheinung mit ritterlicher Gesinnung. Immer gerecht, immer freundlich, immer ernst, stand er vor den Untergebenen, dem Offizierskorps war er ein rechter Kamerad und treuer Freund. Auch im Zorn maßvoll, hat nie ein uns eines Kraftwort seinen Mund entweiht. Die heiße Heimwehr verschloss er tief in sich, nur ganz festen konnte in stillen Stunden der Zweieinsamkeit ihm ein Laut entschlüpfen, der das verhaltene Weh erraten ließ. Mit großer Liebe hingen wir an ihm. Von Kühl besitze ich kein Bild, nichts äußerliches, was an ihn erinnert, aber ich glaube nicht, dass das Gedenken an ihn jemals meinem Gedächtnis verloren gehen kann, und wie mir wird es allen gehen, auf die Kühl seine Persönlichkeit wirken lassen konnte.

Hinter unserer Stellung lag die „Manstein-Höhle“. Eine gründliche Reinigung ließ erkennen, wie viel Dreck nötig ist, bis der Franzose sich behaglich fühlt. Den Erinnerungen unseres Herrn Oberleutnants Hülsemann entnahm ich die Einteilung des Raumes. Der Regimentsstab behielt seine Beide links neben Eingang. Eine erhöhte Nische, bildete den Schlafraum für den Regimentskommandeur und den Adjutanten. Davor lag der Wohnraum. Später wurde er mit brettern angekleidet und mit einer Tür versehen. Betten, Tisch, Stühle, Geschirr usw. wurde „beschafft“. Neben diesem Raum hatte die Regimentsküche ihren Platz. Dem „Regiment“ gegenüber lag das „Bataillon“ mit den Offizieren der jeweiligen Reserve-Kompanie. Das diese Räume gebiet und wohnlich eingerichtet wurde, war das Verdienst unseres Hauptmann *Klapp*. Auf seinen Befehl „fanden“ meine Kompaniekameraden ein rotes Sofa, zwei grüne Lehnstühle, sechs Stühle, einen Großen runden Risch, eine Hängelampe, ja, auch den Hahn, der einst dem Kirchturm seinen Abschluss gegeben hatte, musste sie als Ausschmückungsgegenstand zu verwenden. Den Schlafraum trennte ein Vorhang vom Wohnraum. Einige Matratzen – später fand sich auch ein eisernes Bett ein – ein Waschtisch und einige kleinere Tische machten ihn seiner Bestimmung entsprechend.

In den Gängen der Höhle lag frisches Stroh als Mannschaftsruhelager. Ein sauberer Mittelgang ließ die ehemaligen Schulbänke Moulins zum Sitzen und Schreiben aufstellen. Der große Tisch des Lehrers mit einer großen Hängelampe darüber erinnerte an eine Lese- und Schreibzimmer-Einrichtung. Die Unteroffiziere und Feldwebel richteten sich die verschiedenen Höhlennischen als Wohnräume ein. Die Erfindungskraft unserer Leute war erstaunlich. Trotz der mangelnden frischen Luft und des Tageslichtes ließ sie die Höhle wirklich zu einer Stätte werden, wo man Ruhe und Stärkung für neue Anstrengungen fand. Später wurde ein Durchgang zu einer Nebenhöhe durchgebrochen, deren Ausgang Hardt nördlich der Touvent-Ferme lag. Dadurch kam in die Höhle Durchzug und frische Luft. Durch diesen Ausgang, der gedeckter war als der neben den Stäben, wurde der Verkehr nach der Stellung geleitet. Deren Hauptverbindungsgraben in einer Mulde bis in die Nähe dieses Höhlenausganges verlängert. Als die kältere Jahreszeit eintrat, wurde der vordere Höhleneingang durch ein Tor verschlossen.

Das Leben in der Höhle war heiter trotz des ernsten Untertones. Abend um Abend spielte die Hauskapelle, ein Lehrer leitete einen Sängerkor. Heitere und ernste Lieder deutscher Zunge und deutscher Seele ließen die alten französischen Höhlenwände erstaunt aufhorchen. Sie sahen die deutschen Männer bemüht, „einer des anderen Last zu tragen“. Wer irgend vermochte, trug zur Unterhaltung bei. Nicht nur das Lied des Wehrmann Immig vom „Mummelgreis“, sondern auch das das Wehrmanns (220) *Petersen* „Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts auf der Welt“ konnte nicht genug gehört und wiederholt werden. Der Wehrmann *Albrecht* der 8. Kompanie, im Zivilberuf Musiker, erfreute durch sein Flötenspiel im Graben, wie in der Höhle.

In der Stellung hatten wir es gelernt, nach und nach „behagliche“ Unterstände zu schaffen. Der unvergessliche *Henneberg*, mein Bursche, hatte einen seinen dicken Fellteppich für meinen Bau „gefunden“ und eine in allen Farben strahlende Ampel, einst wohl das Glanzstück eines Hauseinganges. Durch Magenkrankheiten verdünnten sich unsere Reihen. Wie oft hat in jenen Tagen, wo die Gruppe oft nur 3 oder 4 Mann stark war, mein Hauptmann mich gefragt: „Was meinen Sie, ob die drüben sich mehr vor uns als wir vor ihnen fürchten?“ Und das Heimweh unserer Nordschleswiger! Nie vergesse ich den langen *Thomsen* aus Husum, immer fidel, immer flötend und singend, bis hin ein Schuss ins Auge mitten im Flöten den Mund verschloss, unmittelbar nachdem er die Geburt seines Töchterchens erfahren hatte. Ja, wie hingen sie an „zu Hause“. Die Post war Abend um Abend ein gewaltiges Ereignis. Wie viel Liebe und Treue, wie viel Heimatluft atmeten aber auch diese Briefe und Päckchen! Um führendsten waren die Kinderbriefe! Oft kamen die Leute und teilten ihre Freude mit uns Vorgesetzten. Da lagen die Blättchen, auf die ungelenke, steife Kinderhändchen Grüße und Küsse gemalt hatten. Manche tapferer Frauen- und Mutterbrief verriet, dass die Schreiberin heiße Tränen beim Schreiben vergossen hatte. Der Geist der Heimat, die damals betend, ringend hinter uns stand, wurde in uns lebendig. Hielten die daheim uns die Treue, wie hätten wir sie ihnen nicht halten können?

Um den Geist jener Zeit bei uns in der 5. zu zeichnen, darf ich erinnern an folgendes Erlebnis:

Wenn ich Nachtrunde hatte, redete ich gern die Posten an, um festzustellen, dass die Überanstrengung sie doch nicht in den Schlaf gezwungen hatte. So fragte ich einst einen jungen Kerl, der frisch zur Kompanie gekommen war (seinen Namen habe ich vergessen, er fiel auf dem Harmannsweilerkopf, aber ganz gewiss nicht der, der uns in seine Hände gezeichnet hat): Haben Sie Nachricht von Haus?“ „Nein, Herr Leutnant!“ „Haben Sie nach Haus geschrieben?“ „Nein, Herr Leutnant!“ „Sie kommen morgen in meinen Unterstand!“ „Jawohl, Herr Leutnant!“ Am nächsten Morgen kam er, zögernd erzählte er mir eine Geschichte von Sünde und Leid, und brennendes Heimweh sprach in ihm. Er war seit Jahren ohne jede Verbindung mit dem Elternhaus. Auf seinen Wunsch schrieb ich an die Eltern. Der Vater war Maurer. Die Antwort kam, vom Vater Worte männlichen Vergebens, der Mutter Zeilen hatten die Tränen fast unleserlich gemacht. Als der Junge das las, weinte er wie ein Kind, aber als er an die Zeilen seines von ihm kaum gekannten Schwesterchens kam, war er fassungslos. Diese treue Liebe, die Großes erzielt und Großes hält, die die Kraft gibt zur Treue bis über den Tod hinaus, kennzeichnete den Geist, der uns aus den Briefen entgegenwehte und der in jeden unserer Leute lebendig war. Eben, weil inneres und innerstes Weh männlich stark getragen wurde, kraft der Liebe, die den Schützengraben mit der Heimat verband, konnte der Humor auch in den „durch fälligen“ Zeiten nicht sterben. Ja, die Magenkrankheiten waren schlimm.

Das Juwel der Kompanie war entschieden mein *Henneberg*. Ohne Kokarde war er, als ihn mir im Kasernenrevier der 5. Kompanie in Hadersleben der am 5.9.14 gefallene Feldwebel *Krohn* als Bursche in die Arme drückte. Wie oft ich seiner Geistesgegenwart und treue mein Leben danke, weiß ich nicht. In November schon schlüßelte er mit der ihm eigenen Weise in die Luft und erklärte: „Herr Feldwebel, wir werden bald Leutnant!“ und lachend zog er zwei tadellose neue Achselstücke aus seiner Tasche: „Gefunden“. Als dann das Ergebnis in der Nacht vom 8. zum 9. Dezember mit dem Datum von 6. Dezember gemeldet wurde, hatte *Henneberg* schon alle Nebenunterstände für die würdige Feier meiner Beförderung zum Leutnant fix und fertig. Nach meiner dahingehenden Vorstellung und Meldung beim Herrn Hauptmann am nächsten Morgen, sprang er, ohne mein Wissen, das er da sei, hinter mir hervor und brüllte unsern Chef an: „Musketier Henneberg zum Leutnantsburschen befördert!“ Das schallende Gelächter der anwesenden Herren war nur ein Teil des Lohnes, den ihm dieser Witz eintrug.

Eines Abends war ich ganz besonders müde, als ich den Wachdienst an Offz-Stellvertreter *Peters* aus Tondern, der auf dem Harmannsweilerkopf fiel – ein Treuer der Treuesten – abgab. *Henneberg* bekam strengen Befehl, mich um 2 Uhr nachts zu neuem Wachdienst zu wecken. Als ich erwachte, schien die Dezembersonne freundlich in meinen Unterstand. Entsetzt sprang ich auf, rief *Henneberg* und unerschütterte ihn mit dem Gesamthalt meines Kraftausdruck-Wörterbuches. Als ich geendet hatte, sah er mich perfide lachend an und erklärte: Da ich so schön geschlafen hätte, habe er mich nicht wecken wollen. So habe er in meinem Mantel und meiner Mütze (wir hatten gleiche Körperlänge und –Umfang) „Dienst“ gemacht, und da er sich eine Stunde lang in Begleitung unseres „Alten“ befunden (221) habe, so teilte er mir auch den Inhalt des Gespräches mit diesem mit, damit der nichts von dem Betrug erfahre. Eines Zeichens war *Henneberg* Variété-Künstler.

Diese kleinen Züge mögen genügen, um den Geist in der 5./84 vor Moulin-sous-Touvent zu zeichnen. Ein kleines Wort gibt seinen Inhalt an, und das heißt: „Treue“.

Das Ausstellen kleiner Tannenbaum-Nachahmungen in den Unterständen und auf den Schießständen zeigte an, dass es Weinachtete. Weihnachten (nicht „auf“, sondern) in feindlicher Erde. Nur nicht weich werden! Wo Tannengrün sich anbringen ließ, da fand man es. Das Summen der Weihnachtslieder im Graben und ihr verhaltenes Singen in den Unterständen ließ uns manches mal von Moulin-sous-Touvent aus in die Heimat träumen zu Vater und Mutter, zu Weib und Kind. Am Weihnachtsabend hat dann Kamerad und Amtsbruder *Beuck* in den Unterständen „vorne“ kurze Andachten gehalten. Wir, d.h. die Fünfte, lagen in den Weihnachtstagen in der Höhle.

Deren Haupthalle war so wie die Räume der Stäbe mit frischem Tannengrün ausgeschlagen. Der Schlosspark von Audignicourt lieferte drei schöne große Tannen, die bald im schönsten Weihnachtschmucke prangten. An langen Tischen fand jeder Mann seinen Platz mit Weihnachtsgaben belegt. Besonders bedacht wurde die Leute, die keine Angehörigen hatten. Die Heimat hatte uns mit ihrer Liebe überschüttet. Wir standen ratlos vor alle den Graben. Wie und wohin sollten wir sie verstauen? Unsere Bataillons-Heimatstadt Hadersleben sandte uns einen Kraftwagen voll Weihnachtsüberraschungen, die Herr. v. *Brincken* selbst bis vor die Höhle fuhr und mit einem Schreiben unseres Bürgermeisters *Schindelhauser* überbrachte. Da wir am Abend des 25. Dezember abgelöst wurden, hatte noch eine zweite Kompanie ihre Freude an der weihnachtlich geschmückten Höhle. Nie vergesse ich den 24. Dezember 1914! Die Freude, gepaart mit Heimweh, das Singen und Spielen der alten Weihnachtslieder löste eine unbeschreibliche Stimmung aus. Die Ansprache unseres Häuptlings durchwehte diese Stimmung

so völlig, dass kaum eine Christmette tieferen Eindruck auf mich gemacht hatte, als seine Worte. Um 1. und 2. Festtag hielt Div.-Pfarrer *Holthusen* in der Höhle Weinachts Gottesdienst. „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit“ sangen wir. „Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ war der Bibeltext der feierlichen Stunde, während draußen der Kanonendonner rollte und die feindlichen Granaten mit wütendem Brüllen die schützende Erde über uns zerrissen.

Zwei Weihnachtsfeiern im Felde

Aus dem Kriegserinnerungen des Majors a.d. Mende, s.Z. Führer der 7. Kompanie

1. In der Höhle bei Moulin-sous-Touvent.

Am 16.12.14 wurde meine Kompanie aus dem Schützengraben für etwa 5 Tage abgelöst und wurde Reservekompanie des Bataillons in der Höhle. Nachmittags gegen 5 Uhr waren alle Leute in der Höhle eingetroffen, und jeder machte es sich so bequem wie nur irgend möglich. Gegen 7 Uhr abends saßen die Leute in ihren Abteilungen rauchend und leise singend, als plötzlich die Nachricht kam, die sich wie ein Lauffeuer verbreitete: Weihnachtspakete sind da“. Gar manchem kam der Zweifel, ob für ihn auch schon ein Paket da wäre und mancher wusste, das für ihn die Feldpost nichts hatte. Wer sollte ihm etwas senden? Die Eltern, selbst arm, wer weiß, wo sie jetzt sind, da ja genug Leute in den östlichen Provinzen ihre Heimat vor dem Russeneinfall träumen mussten. Und doch fand sich für jeden etwas, da ja Liebesgaben in Hülle und Fülle angekommen waren. In banger Erwartung drängten sich alte Landwehrleute vermischt mit jungen Kriegsfreiwilligen und aktiven Mannschaften um den Post-Unteroffizier, der die Pakete nach Aufruf des Namens ausgab. Manche blieben aber im Hintergrund der Höhle sitzen, aßen ihr Kriegsbrot mit geliefertem Speck, denn sie erwarteten ja nichts, sie haben keine Angehörigen mehr, oder musste, das die Eltern es in den teureren Kriegszeiten nicht möglich machen konnten, ihnen noch etwas zu senden. Einzeln, zu zweien und dreien gingen die Leute mit ihren teils kleinen, teils größeren Weihnachtspaketen, aber alle freudstrahlend, zu ihrer Lagerstatt. Es kam nun die Frage, sollte man das Paket öffnen, oder es bis zum Heiligen Abend liegen lassen? Jedoch, teils Neugierde, teils weil man doch den einliegenden Brief herausholen musste, öffneten schließlich doch alle ihre Pakete. Und so wurden denn die Pakete doch bis zum Grund ausgepackt. Was (222) erschien nun da? Wurst, Butter, Schmalz, ein Hemd, das die fürsorgende Mutter ihrem „Einzigsten“ in Feld sandte, damit ihr Liebling nicht frieren sollte. Oder von Ehefrau oder Braut mit harten abgearbeiteten Händen gestrickte Strümpfe, in die manche heiße Träne mit eingestickt war. mich trieb das Gefühl „der Leute Freude ist meine Freude“ hinaus aus unserer Offiziersbehausung, und ich ging nun, nachdem alle Leute sich ihrer Gaben erfreuten, herum und unterhielt mich mit ihnen. Ein bärtiger Landsturmmann zeigt mir mit gerechtem Stolz den Brief seines 7-jährigen Söhnchens. Man sieht, dass die Mutter das kleine Händchen beim Schreiben geführt hat. Ein anderer Mann brennt gerade einen Kleinen Tannenzweig als Tannenbaum an und legt eine Tüte mit Zigarren und ein Paar Pulswärmer daneben, mir zurufend: „Herr Hauptmann! Wollen Herr Hauptmann mal sehen, was mir meine Braut geschickt hat? Sie dient jetzt noch, aber nach dem Kriege wird geheiratet!“ Andere Leute hatte sich zusammengefunden, um den erhaltenen Tabak in neuen Pfeifen zu probieren, und an mehreren Stellen sah ich, dass kleine Weihnachtsbäume brannten. Nun dauerte es nicht lange, bis man aus dieser Ecke „Stille Nacht, heilige Nacht“, aus jenem Winkel, „Es ist ein Ros entsprungen“ hörte. Welch tiefer, schöner Ernst lag in dieser verfrühten Weihnachtsfeier, welch heilige Stimmung hatte sich aller Leute bemächtigt. Da sah ich auch meinen braven Kompaniehornisten *Walkusch*. Er lag in der Nähe eines kleinen Tannenbaumes und freute sich an der Freude der anderen. Seine Eltern waren aus Ostpreußen weggezogen, und es herrschte zu Hause bitterste Not. „Nun, Walkusch, haben Sie nichts bekommen?“ und meine Frage beantwortete er, indem er mit das Leiden seiner Angehörigen schilderte. Da kam gerade mein Feldwebel *Matthiessen* mit einem Liebesgabepaket, und mit stummen Blick einigten sich Chef und Feldwebel, und Walkusch erhielt das Paket. Es stammte aus Haltern, eine Klasse kleiner Mädchen hatte für einen „tapferen Soldaten“ gesammelt, und ich sah mit welcher Freude mein braver Begleiter durch dick und dünn das Paketchen auspackte. 2 Zigarren in Zeitungspapier, ein Stückchen Schokolade, 2 Rollen Pfefferminz, noch 2 Zigarren und einiges andere. An jedem Stückchen sah ich, dass kleine Hände es eingepackt hatte, und wie sich die Kinder gefreut hatten, auch etwas für die Soldaten ins Feld schicken zu können.

Sehr bald versammelte sich die Kompanie beim Telefonstand und bald erklangen die uns aus der Kinderzeit so lieb gewordenen Weihachtenlieder. Ein rührendes Bild, wenn man sah, mit welcher inneren Ergriffenheit bärtige Landwehrleute sangen: „O, du fröhlich, o, du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit“. Nicht ergriff das Lied, und ich ging hinaus, um einige Worte mit meinen Leuten, die auf Posten standen, zu sprechen. Ein feiner Sprühregen fiel und ich hörte einzelne Stimmen: „Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen“. Es waren Leute der 6. Kompanie, die einen lieben Kameraden mit dem vom Kompanieführer gesprochenen „Vaterunser“ zur ewigen Ruhe bestatteten. Er war am Nachmittag auf Posten in treuer Pflichterfüllung für sein Vaterland gefallen. Welch Gegensatz! Hier bittere, traurige Wahrheit und drinnen schöne zufriedene Weihnachtsstimmung! Ich kam wieder herein und traf unseren Hauptmann *Hülsemann*, bei den Leuten stehend. meine Leute sangen und bald schlug die Stimmung in eitel Freude um. Der Unteroffizier am Fernsprecher bat um Ruhe und verkündete dann laut: „In Russland 16 000 Russen gefangen genommen, viel Geländegewinn, Kriegsmaterial erbeutet“. Da erscholl nach vielstimmigem Hurra „Deutschland, Deutschland über alles“. Die Zeit zum Schlafengehen kam, und froh und glücklich schlossen sich die Augen zur wohlverdienten Ruhe. Als ich zu *Hülsemann* in das Zimmerchen kam, standen ihm die Tränen in den Augen, und er sagte zu mir: „Nein, was sind die Leute weiter hinten arm, dass sie einen so herrlichen, schönen Abend nicht auch erleben können!“

2. Im Schützengraben

Am 24. Dezember 1914 hatte uns die feindliche Artillerie und auch die Infanterie tagsüber in Ruhe gelassen. Wir hofften nun auch auf einen ruhigen Abend und wurden nicht getäuscht. Gegen 6 Uhr abends, als zu Hause in der Heimat die Weihnachtsglocken läuteten, und Christi Geburt verkündeten, lagen wir draußen vorm Feinde. Die Dämmerung brach herein, ein Stern nach dem anderen glitzerte auf, der Vollmond erleuchtete das ganze Gelände und ein ruhiger, windstiller Abend brach an mit leichtem Frost. Es war ein Abend, der jeden Menschen auch ohne Weihnachtsstimmung innerlich feierlich berühren musste. Gegen 7 Uhr abends sagte ich zu meinem Feldwebel: „Matthiessen, ich gehe jetzt durch den Schützengraben, um den Leuten frohe Weihnachten zu wünschen“. Wenn Herr Hauptmann gestatten, gehe ich mit“. Und so gingen wir zusammen, vom einem Unterstand zum andern.

Im ersten Unterstand fand ich zwei Landwehrleute, die ruhig dasaßen und ihre Zigarre rauchten. Sie zeigten mir auf meine Frage ihren Christbaum. Sie hatte einen ganz kleinen Tannenzweig mit einem Licht und wollten ihren „Baum“ erst anbrennen, wenn die Ablösung der Posten eingetroffen war. Daneben wohnten vier Polen. Sie machten sich einen (223) Baum, indem sie Tannenzweige an ein französisches Seitengewehr festbanden, und auf meine erstaunte Frage, dass man den Baum nicht hinstellen können, antworteten sie mir ganz stolz: „Soll sich Baum auch nicht stehen, wird mit Seitengewehrspitze in Decke gepikst, kann man Baum dann dort oder dorthin tun, steht sich nicht, hängt sich Baum dann.“ Ein fröhliches Lachen über diese großartige Erfindung gab mir die Gewissheit, dass sie zufrieden waren. Als wir den nächsten Unterstand betraten, in dem der Vizefeldwebel *Hartmann* wohnte, sah ich ihn auf einer Kiste sitzen. Vor ihm auf einer anderen Kiste, die mit einer Zeltbahn als Tischtuch überdeckt war, stand das Bild seiner Frau und seines Kindes, beide von einer Kerze beleuchtet. Er merkte unser Eintreten nicht. Endlich musste Matthiessen husten, und *Hartmann* wurde aus seinen Gedanken in die Wirklichkeit zurückversetzt. „Wo ist denn Ihr Weihnachtsbaum?“ „Dies hier, Herr Hauptmann“, war die Antwort, und dabei deutete er auf die Bilder seiner Lieben zu Hause. Ich gab ihm die Hand, und auch meine Gedanken wanderten zu meinen Lieben in der Heimat. - Ein Posten wünschte mir „frohe Weihnachten“. Ich dankte ihm und ging weiter. Im nächsten Unterstand hörte ich eine einzelne Stimme. Vorsichtig trat ich heran und sah durch einen Spalt etwa vier Mann auf Stroh liegen, jeden mit einer Zigarre im Munde. In der Mitte stand ein kleiner Tannenzweig mit zwei Lichtern, und ein Gefreiter las die Weihnachtsgeschichte aus dem Neuen Testament vor. Als stummer Zeuge hörte auch ich sie mir an, und es berührte mich ganz eigenartig, im Schützengraben, 200 Meter vom Feinde, der ab und zu schoss, aus dem Munde eines eben abgelösten Postens zu hören: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“. Ich war tief ergriffen und wäre am liebsten umgekehrt, um für mich allein zu sein, aber ich musste doch meinen Leuten ein paar freundliche Worte sagen! Um musste! Ich hatte das innere Bedürfnis dazu. Und so gingen wir weiter, keiner ein Wort redend. Im nächsten Unterstand war es dunkel, und ich rief hinein, ob niemand da wäre. „Jawohl, Herr Hauptmann!“ und es erschienen zwei Mann, die nicht geschlafen, sondern ganz ruhig gelegen hatten. „Wo habt Ihr Euren Weihnachtsbaum?“ „Wir haben keinen, Herr Hauptmann, eine französische Tanne wollen wir nicht, und einen deutschen Zweig haben wir nicht“. Da schickte ich den einen Mann zu meinem Burschen, er solle ihm einen Tannenzweig geben, einen vor denen, die mir meine Frau in ihre Weihnachtspakete für mich gegelt hatte. Freudenstrahlend lief er fort.

Noch mehr freute ich mich auf dem Rückweg, als ein Mann mich in diesen Unterstand hereinholte, um mir ihren Weihnachtsbaum zu zeigen. „Es wäre doch nun der schönste Baum im ganzen Schützengraben, denn da wäre auch Lametta dran“. Sie bedankten sich mehrmals und später konnte ich auch dort „O du fröhliche“ singen hören. Und ich wusste nicht, wem der Tannenzweig mehr Freude machte, den Leuten oder mir. In einem der nächsten Unterstände hörte ich „Stille Nacht, heilige Nacht“ singen. Dann ertönte „Ein feste Burg ist unser Gott“ und wieder in einem anderen Unterstand „Deutschland, Deutschland über alles“. In jedem Unterstand wurde Weihnachten anders gefeiert, hier in Ruhe mit Vorlese aus dem neuen Testament, dort mit Gesang der alten schönen Weihnachtslieder. Als ich einen der nächsten Unterstände betrat, lagen die Insassen, lauter Landsturmlaute, ruhig da, niemand sprach ein Wort, und der Unteroffizier stand an der Wand, auch in Gedanken versunken. Auf meine Frage, warum sie alle traurig wären, erhielt ich die Antwort der Unteroffizier: „Wir haben ausgemacht, dass niemand für die Dauer von zehn Minuten etwas sprechen soll, jeder soll und möchte nach Hause Denken, und da soll niemand dabei gestört werden“. Es wurde also hier Weihnachten auf Verabredung gefeiert. Sie hatten auch einen Tannenzweig mit zwei Lichtern und der Lehmwand befestigt, die Lichter waren halb heruntergebrannt, und es wurde mir gesagt, dass der Baum erst wieder angesteckt würde, wenn die Posten zurück seien, denn die wollten heute doch auch einen brennenden Baum haben. Während ich durch den 1. Zug ging, hatte sich der Zugführer Lt. *Braasch* mir angeschlossen. Ich musste aber bemerken, dass er plötzlich verschwunden war, und auch mein Feldwebel fehlte. Den Grund sollte ich später erfahren. Jeder sagte mir nachher, dass er nicht mehr hätte mitgehen können, da ihm die Tränen in den Augen standen und sie innerlich so ergriffen waren, dass sie mit sich allein sein mussten. Ich war am Ende des Grabens angekommen und ging nun zurück in meinen Unterstand. Da sah ich plötzlich am Rande des Schützengrabens den Unteroffizier *Behrends* und mehrere Leute stehen: „Was gibt's denn hier?“ fragte ich, und statt einer Antwort hörte ich plötzlich sehr schön und rein gesungen von drei Männern, die als Horchpatrouille vor der Front lagen; „Es ist ein Ros entsprungen“. Die Klarheit der Stimmen und die Feierlichkeit wurde durch den wunderschönen Abend noch besonders wirksam. Als sie anfangen, hörte der Franzose auf zum Schießen und hörte andächtig dem Gesang zu. Als sie geendet hatten und, um der Stimmung keinen Raum zu geben, laut „Deutschland, Deutschland über alles“ anstimmten, sang auch der Franzose wieder an zu schießen, denn das Leid packte ihm nicht. Beide Lieder klangen wunderschön, man wusste, wo die Sänger sich befanden, aber man sah sie nicht, und es war seltsam, gewissermaßen von (224) feindlicher Seite, anstatt des Schießens den schönen dreistimmigen Gesang zu hören.

In meinem Unterstand angekommen, hatte mein Feldwebel unseren kleinen Baum angebrannt; ich packte die Pakete von meiner Frau aus und die Offiziere kamen zur mir, um noch ein Glas Grog mit mir zu trinken. Es war ein herrlicher, unvergesslicher Abend. Ganz still war es draussen, nachdem sich die Offiziere verabschiedet hatten, nur das leise Summen des alten schönen Liedes „Stille Nacht, heilige Nacht“ konnte ich vom nächsten Posten aus hören.

Moulin

Von Julius Claussen, Uffz. der 1. Kompanie † 9. Februar 1917

Im Tal ein liebliches Dörfchen,
umgeben von Birkenhain.
Schlank ragen weiße Stämme
in die blaue Luft hinein.

In schmucken Gärten die Häuser
sie liegen im grün versteckt,
bis an einem bösen Tage
der Kriegsruf die Welt erschreckt

Da sah man Kanonen blitzen
und Krachen hallt im Tal,
Da sah man das verlassene Dörfchen

ein fliehendes Heer fürwahr.

Und dann am Abend um Mondschein,
da zogen Feldgraue hindurch,
Ihre Füße stießen an Tote,
und einem jungen Neuen, dem ging es durch und durch.

Der Himmel hell gerötet
von des brennenden Dorfes Glut;
dem Feind zum jähen Schrecken,
er leuchtet wie rotes Blut.

Wenn heute des Dorf du durchwanderst,
so ergriff wohl Trauer dein herz;
nur Trümmer, versohlte Balken,
sie ragen himmelwärts.

Die Gärten und die Wälder
vernichtet und zerstampft
und bei den vielen Gräbern
das Herz sich zusammenkrampft.

..



1. Folge

Hamburg, Juni 1928

Nr. 22

Die Kämpfe in der Stellung bei Moulin-sous-Touvent 28. September 1914 bis 8. März 1915

Lustige Bilder aus dem ersten Schützengraben bei Moulin-sous-Touvent 1914

Von Wilhelm Hartmann-Weimar, damals Lt.d.R. bei 8./84

(225) Unser ersten Unterstand war eine Grube mit einer Zeltbahn darüber. Man kroch auf allen Vieren hinein. Die feindliche Linie war vielleicht wenige hundert Meter entfernt, teilweise sogar über 800 Meter. trotzdem durfte auf Befehl Tag und Nacht nur im leisesten Flüsterton geredet werden.

Mit einem Nachschubtransport kam *Karl Anker* in die Kompanie. Er war Jude; das war mir damals in religiöser Beziehung kein Makel und ist es heute auch nicht. Und unser Hauptmann *Grebel* betrachtete es geradezu als ein Glück, einen Juden in die Kompanie bekommen zu haben. Er bezeichnete ich als seinen Glücksjuden, der nicht abhanden kommen dürfte.

Unsere Wohnverhältnisse verbesserten sich mit der Zeit mehr und mehr. Wir bauten einen Unterstand, in dem man aufrecht stehen konnte. Allerdings war die Deckung nur ein dickerer Sonnenschutz. Doch waren wir sehr stolz auf diese Holzbalkenkonstruktion, die wir den nach erprobter Technik klingenden Namen „System Feder“ gegen hatten. Wahrscheinlich sollten die etwa aufschlagenden Granaten zurückgefedert werden. Wir nannten dies Bauwerk „Weltkriegsschießbude 1915, 15, 16...“ und malten das auch in altdeutschen Buchstaben darüber, nur wollte unser Hauptmann in weiser Voraussicht, dass die Jahreszahlenreihe 1915, 15, 16. .. nicht abgeschossen, sondern eine Verlängerungsmöglichkeit durch punkte angedeutet würde.

In dieser Weltkriegsschießbude ging es nun ganz fidel zu. Die Frühstücksrunde saß viel beieinander, weil es noch viel zu frühstücken gab. In einer von Hauptmann *Grebel* kameradschaftlich gestalteten Tischgesellschaft ging es wirklich kameradschaftlich zu. Privateigentum an Lebensmitteln und Kriegspächensendungen gab es in dieser Runde nicht. Alles derartige wanderte in einen gemeinsamen Frühstückskorb und wurde aus diesem erst wieder in gerechten Teilen vom Hauptmann selbst verteilt. In folgenden, damals entstandenen Versen ist dieses ulkige Getue festgehalten:

Schießbuden-Morgenansprache.

der Hauptmann in der Höhe sitzt,
Burbaki durch den Graben flitzt.
Das Frühstück lockt die Geiser ran,
Sie kommen alle Mann für Mann.

Sie hauen tapfer in die Speisen
Und wollen ihren Mut beweisen.
Kakao und Schinken schmecken sein,
Bei allen kommt das Wohligsein

Sie kauen, trinken, schlürfen, schlecken,
Um liebsten sie die Finger lecken.
Bald Honig, bald mal Marmelade,
Sardinen drauf, dann Schokolade.

Milchmädchen dick und dünn, wie's kommt,
Der Rasselbande alles frommt.
Sie würden essen fort und fort
Und selten meiden diesen Ort.

Doch Grebel-Pascha setzt ein Ziel;
denn was zu viel ist, ist zu Viel.
Ist ein Anzahl taffen aus,
Schon tönt der Ruf; „Nun Teller raus!“

(226) Burbaki flitzt, die Reste fliegen,
Bald sieht man wieder Ordnung siegen.
Zwei neue Zeitungen breitet man
Bleich auf des Tisches Tafel dann.

Und auf den Stühlen ohne Lehn'
Seitzt weiter man, als wäre nicht gesche'n.
doch wie 'ne Bombe wirkt in diese Runde:
Besuch kommt! - Mit ihm unsre Stunde.

Und neue Schiessfiguren stolpern durch die Tür:
Manch einer flucht: „Komm, Franz, jetzt gehen wir!“

Weihnachten kam heran und wurde im graben gefeiert, in dem wir damals viele Wochen, ich glaube 5 oder 6, ohne ablöst zu werden, saßen; aber auch ohne sich in dieser langen Zeit zu wachen oder zu rasieren. die ganze Kompanie folgte in dieser Beziehung dem erhabenen Vorbild ihres Hauptmanns, der mit der Zeit eher wie ein Räuberhauptmann aussah.

Eine beliebte Gewohnheit war es in jenen Tagen, die schlafende Ablösung mit dem Füßen auch weich und lieb gesprochenen Wort „Frieden“ zu wecken, um dann um so Raucher zu lachen, wenn der Geweckte es im ersten Traumen des Erwachens für wahr gehalten hatte.

Die Stellung war verhältnismäßig ruhig, so dass wir es wagten, mitunter die Stiefel auszuziehen und die Filzpantoffeln zu probieren, die vielleicht in einem Liebesgabenpaket gelegen hatten. Aber von Zeit zu Zeit ging in der Dunkelheit doch eine nervöse Schießerei los, die alle Mann auf die Schützenaufstände hinausjagte und bei solchem Alarm bin ich einmal und andere auch dem Feinde auf Filzpantoffeln entgegen. Glücklicherweise waren die Gräben hartgefroren und der feind kam nicht. Unter Lachen über unsere Kriegsmässige Fußbekleidung ging es wieder zurück in unsere Weltkriegsschießbude, in der wir uns mit der Zeit immer mehr heimisch fühlten.

Wir sorgten dafür, dass diese nach und nach wohnlicher ausgestattet wurde. Eines Tages hatte ich im Dorfe Moulin, das ziemlich belegt aber auch schon tüchtig ausgeräubert war, zwei wunderschön in unsere Bude passende Betten entdeckt. Es waren eiserne zusammenklappbare Gestell, die sich für den Transport durch die Laufgräben besonders eigneten. Ich teilte meine Entdeckung dem Hauptmann mit, der auch sofort dabei war, diese brauchbaren Lagerstätten zu annektieren, obgleich das streng verboten war. So begaben wir uns an einem regnerischen Novemberabend, der sich nach unserer Ansicht für solche Unternehmung ganz besonders gut eignete, auf unseren Raubzug. Es gelang uns auch, die Betten ungehindert und ungesehen aus der betreffenden Behausung zu schaffen. Als wir sie aber keuchend auf der schlammigen Dorfstraße dahinschleppten, merkten wir uns auf einmal verfolgt und zwar durch den Ortskommandanten selbst, was wir trotz der Dunkelheit erkannten oder was uns von mitfühlenden Landfern in kameradschaftlicher Weise zugerufen worden war. Je schneller wir liefen, um so schneller rannte der Verfolger hinterher. Endlich erreichten wir schweißtreibend ein Haus, das die Kompanie gewissermaßen als ihr Absteigequartier im Dorfe betrachtete. Dort sausten wir hinein, warfen unsere Lasten ab. Wir Trabanten des Hauptmanns verschwanden gleich wieder durch die Hintertür des Hauses im Dunkel der Nacht, blieben aber in der Nähe, um das Donnerwetter des Ortskommandanten mit anzuhören, das auf unseren Hauptmann herab prasselte. Doch verstand es dieser durch geschicktes Verhandeln, uns den Raub zu sichern, den wir dann wie eine Siegesbeute nach vorn schleppten in unser Wigwam, mit dankbarer Freude im Herzen.

Und wie wundervoll haben wir auf diesen wackligen drahtbetten geschlafen. Wenn wir nur immer genügend dazu gekommen wären. Doch die eingeteilten Wachen mussten pünktlich gegangen werden. Und so war es kein Wunder, wenn ich als Zugführer nach halbdurchwachter Nacht noch etwas den Schlafenden markierte, wenn ich auch blinzelnd von einem Lager aus beobachtete, wie der Hauptmann sich am Kanonenöfchen und das Kaffee-feuer bemühte. Einmal aber hatte der Hauptmann diese Dackelschlaueit bemerkt und meinte: „So ist es richtig, so muss es sein im Weltkrieg; der Leutnant schläft noch, während sein alter Hauptmann Feuer anmacht und Kaffee kocht“.

Wir hatten damals eine alte Kriegsfreiwillige in der Kompanie mit Namen Fuchs. Er war wohl 50 Jahre alt damals, oder sah er nur so aus? Dieser Mann hatte uns allen viel voraus, weil er auf jahrelanger Wanderschaft gelernt hatte, sich mit dem Wenigsten durchzuhelfen, was Essen, Trinken und Schlafen betrifft. Sich selbst, seine Lagerstätte und vor allem sein Gewehr, hielt er in musterhafter Ordnung und Sauberkeit. Er war hilfsbereit und wird manchem Kameraden viel geholfen haben. Oft stand er für etwas Tabak eine Wache für einen Junge Kriegsfreiwilligen, der ein größeres Schlafbedürfnis hatte als der alte Haudegen. Er war ein humorvoller Mensch mit Berliner Witz. An seiner kleinen Erdhöhle, in der nur seine Lagerstätte platz hatte, hatte er ein Schild angebracht mit der Anschrift: „Hier wohnt ein Fucks, bitte nicht necken!“ Er wurde auch nicht geneckt, sondern er erfreute sich allgemeiner Achtung und Beliebtheit. Nur eine Schwäche hatte er: er war Quartalssäufer. Wenn diese Tage kamen, war er ein anderer. Dann ging er seinen eigensinnigen Weg. In solcher Stimmung meldete er sich eines Abends. Er wollte unbedingt eine Patrouille (227) machen, trotzdem er ziemlich betrunken war. In wilder Weise wurde ihm gesagt, dass die Patrouillen bereits eingeteilt seien und dass er ein andermal dran käme. Aber nur widerstrebend ließ er sich abweisen. Kurz danach wurde festgestellt, dass er fehlte. Er konnte nur feindwärts gesucht werden. Sein Gruppenführer musste sofort ein Rettungspatrouille ihm nachschicken, die ihn dann auch bald anbrachte. Er hatte tatsächlich auf einen Faust dem Feinde entgegen wollen. Als man ihn glücklich im Graben wieder geborgen hatte, wurde ihm für diese Nacht das Gewehr abgenommen und er durfte im Unterstand ausschlafen. Wenn seine schlimmen Tage vorüber waren, war er wieder das Muster eines Feldsoldaten, ohne Fehl und Tadel.

So wurde jene schweren und unwirschen Tage immer einmal verschönt durch tödliche, humorvolle Gegebenheiten, die einmal oft heute alle so erscheinen lassen, als hätte es sich im Ganzen mehr um eine luftige als ernste Angelegenheit gehandelt.

Betrachtungen aus dem Schützengraben vor Puisaleine

Von Oblt. a.D. Helmuth Leitlof. s.Z. Führer der 12. Kompanie *)

*) Leutnant Leitlof übernahm an Stelle des erkrankten Oberleutnant Kellner am 17. November 1914 die Führung der 12. Kompanie, nicht Oblt. Liebe. Letzterer wurde erst am 20. Juni 1915 Führer der 12. Kompanie (Berichtigung zu Nr. 21)

Tiefsinnig, philosophierend sitze ich in meiner neuen Wohnung. Vor mir habe ich eine Flasche deutschen Bieres und einen vorzüglichen Magenbitter. Draußen ist finstere Nacht, ab und an knallt ein Schuss. Meine Wohnung ist die Gemütlichkeit selbst. Sie ist in einen Abhang hineingearbeitet und mit dicken Bohlen belegt. Man tritt durch eine Tür über eine Schwelle in einen kleinen Vorraum, die Küche, die zugleich Speisekammer und Garderobe ist. In die Kalkwand ist ein Wandschrank eingelassen, mit weißer Leinwand verdeckt. Ich lüfte den dichten Schleier und schaue eine Pracht von Vorräten, die für das leibliche Wohl sorgen. Aus Zeitungen geschnittene Spitzen verzieren die kahlen Bretter, sauber ausgelegte Leuchten die Fächer entgegen. Aus dem Fußboden steht eine Flasche Trinkwasser in einem großen Korbgeflecht. Weiter treten wir durch einen Vorhang aus einer Zeltbahn in das Wohnzimmer ein. Eine dünne Wand mit einem großen Zelluloidfenster eines Automobilverdecks trennt diesen Raum von dem vorigen. Hier steht ein breiter Tisch, darüber ruht ein Brett zum Ausstellen von Lichtern und dergleichen. An der Wand stehen acht Teller, die in ihren Bemalungen die französische Armee karikieren. Die Wände sind mit Stroh belegt und mit Leinwand bezogen. An einer Wand hängen vier deutsche Bilder in Buntdruck aus der „Gartenlaube“. Ein großer Spiegel erhöht das Wohlbehagen und den Luxus. An dem Tische stehen sogar Stühle. Der Fußboden ist mit Stroh belegt. Hinter uns ziehen wir einen Vorhang auf und werfen einen Blick in das „Schlafzimmer“. Alle Wände sind ebenfalls mit Stroh und Leinwand verdeckt. Die Lagerstätte bildet hohes Langstroh. Alle Räume ermöglichen ein aufgerichtet Stehen, erinnern aber sehr an die Räume eines Schiffes. Das ist meine Wohnung, um die mich mancher beneiden kann. Nun begleite mich auf meinem Revisionsgange.

Aus der Tür heraus gehen wir einen tiefen, schmalen Gang, mit einer Kulissee verdeckt, zum Hauptwege. Rechts befindet sich ein großer Unterstand für den Burschen und die Melder. Links leuchtet uns das Schild entgegen: Schreibstube 12/84. Dort wohnt der Feldwebel, die Mutter der Kompanie. Einige Schritte weiter liegen Melder und Ordonnanzen im Unterstand. Das wäre „mein Stub“!

Nun laufen wir längere Zeit in schmalen, tiefen Gräben mit kurzen Windungen entlang. Rack! Ein feindliches Geschoss schlägt in die aufgeworfene Erde. Wir kommen an eine Grabenkreuzung. Ein Verbindungsgraben mündet hier ein. In diesem sind die Winterunterstände untergebracht. Diese sind tief in die Erde eingegrabene Löcher, die mit kräftigen Unterzügen abgesteift sind. Über sich haben sie ungefähr 2 Meter festen Erdboden. Sie sollen gegen feindliches Artilleriefeuer (!) und gegen Winterkälte schützen. Dies tun sie gut, das erste erfüllen, sie nur teilweise.

Wir biegen links um und gehen zur Feuerlinie. Uiiiih! kommt ein Querschläger durch die Luft gesaust. Diese schwirrenden Geschosse geben furchtbare Verletzungen. Wir gehen weiter und kommen in die vorderste Linie, vorher biegt ein Nebengang zur Latrine ab. Überall verkünden Schilder das Ziel und die Richtung der Gräben. Nun stehen wir vor dem Feinde. Sffff -! eine Granate unserer Artillerie saust über unsere Köpfe weg. Wir horchen ihr nach: Sekunden vergehen, dann verkündet ein dumpfer Einschlag, dass sie ihr Ziel erreicht hat.

Wie stehen in tiefen Gräben, eine Stufe höher bringt uns in Anschlagstellung. Die **(228)** Gewehre, mit aufgepflanzten Seitengewehren, sind durch die Schiesscharten hin durchgesteckt und eingerichtet. Sandsäcke und eine Brustwehr - Krack! schlägt ein Geschoss gegen eine Stahlblende, dass die Ohren sausen - machen den Schützen-Gräben zu einer kleinen Festung. Als einige Tage die Inder unsere Gegner waren, war man auch hinter diesen Stahlblenden nicht sicher. Denn die Kerle schossen bisweilen so vorzüglich, dass sie mehrfach durch die schmalen Einschnitte für die Gewehre hindurch trafen.

bum! Sffffft - Bum! „Donnerwetter, das war Schwein!“ hört man einige Stimmen. Eine feindliche Granate sausen soeben dicht über der Brustwehr hinweg. Man glaubte den Luftzug zu spüren. Abschuss und Aufschlag liegen fast zusammen, so nahe steht die feindliche Batterie. Alles nimmt die Köpfe hierunter, mäuschenstill, und wartet, ob nicht der nächste eiserne Vogel uns begrüßen will.

Wir gehen weiter im Graben und mehrere Unterstände herum. Hier finden wir ein Patronenlager mit 25.000 Patronen. Dort stehen einige Gewehre in der hölzernen Stützen, sauber wie im Kasernenflur. Neben jeder Stütze steht der Name der Schützen und die Gewehrnummer. Auf der anderen Grabenseite finden wir die Nachtunterstände; an jedem Eingange steht ein Schild mit den Namen der Leute, die den betreffenden Unterstand bezogen haben.

Beng! saust ein Gewehrgeschoss von uns los. Sofort sausen zwei, drei Kugeln von drüben heran. Wir steigen auf den Schützenstand um die Stellung des Feindes zu betrachten. Hierbei sehen wir die großen Drahthindernisse, die stacheligen Drahtnetze und die heimtückischen Fallgruben vor der Fronten. Bei der 10. Kompanie links von uns beschießen Pioniere mit Gewehrgranaten in steilem Schuss die feindlichen Gräben. Ich zeigte mit der Hand nach dieser Richtung; da tritt Mondhelle ein, und sofort geht es los: Tack, tack, tack ---- tack, tack hackt der feindliche Buntspecht, das MG, los.

Wir machen kehrt und gehen zum rechten Flügel, überall dieselbe Ordnung, dieselbe rege Wachsamkeit. Durch einen langen, tiefen Verbindungsgraben gehen wir noch ungefähr 350 Meter vor die Front zu unserer Feldwache in Puisaleine. Einige Häuser, stark zerstoßen, liegen vor uns. Ein Höllenlärm klingt uns entgegen, Ziegel fallen herunter, Baum äste stürzen krachend ab. Der feind schießt lebhaft und Maschinengewehre klingen mit im Chor. Doch er hat sich geirrt, der böse Feind, die Häuser sind leer. Meine Leute liegen in einem Hohlweg auf der großen Straße.

Wir gehen noch weiter vor zur Feldwache der Grenadiere 89. Ganz vorn am äußersten Punkt steht ein Doppelposten. Sffft - ! kommt ein feindliche Geschoss dicht über uns hinweg. Mit einem freundlichen „Guten Morgen“ beantworten wir diesen kupfernen Gruß. Da wird es mondhell - jetzt stillstehen. Und richtig, 40 Schritte vor uns am Waldrande lehnt der französische Doppelposten am Baum. In Lebensgröße, das Gewehr im Arm. Am Grabenrand schleichen wir zurück.

Ein kleiner Bummel durch die ganzen Kompanien ist interessant. Rechts, die Anhöhe hinauf, läuft in Zickzack ein Verbindungsgraben zu den Grenadiern 89. Also links um!

Zunächst kommt 10/84, dann oben auf der Höhe im rechten Winkel zum Tale, die Stellung der 12. Kompanie. Hohe Erdwerke, tauchen vor uns auf (Wille!) mit Bohlen vier-, ja fünffach belegte Unterstände erheben sich rechts und links. Hier schießt oft die feindliche Artillerie her und hat uns gerade an dieser Ecke Verluste beigebracht. Nun biegt der Graben nach links um. Eine Hohe Schanze über uns beherrscht das ganze Gelände, jedoch nur des nachts. Bei Tage ehr ein Hagel von geschossen über diesen Teil hinweg.

Halblinks liegt die berühmte und berüchtigte Quennevières-Ferme, die früher in unserem Besitz war. Der frühere Verbindungsgraben, der von unserem Schützengraben dorthin läuft, ist in Höhe der Draht Hindernisse durch eine Mine gesperrt. Ein Horchposten hinter Sandsackten beobachtet den französisch gewordenen Teil.

Wir gehen weiter. Dauern pfeifen Geschosse über uns hinweg. Da steigen beim Feinde helle Leuchtkugeln auf. Scheinwerfer ergießen ihre Lichtfülle auf unsere Stellung. Gleichzeitig beginnt ein mörderisches Feuer. Alle nur, um uns zu beunruhigen und müde zu machen, Vielleicht auch ein Ausdruck ihrer unruhigen Sorge. Ein Höllenspektakel beginnt. Feindliche Batterien donnern los, unsere Artillerie schießt auch. Unsere Leute stehen bei den Gewehren, sie dürfen nicht schießen, bis sie den Feind auf 50 Meter am Draht Hindernis vor sich sehen.

Der Feind greift nicht an. Er wollte sich nur Trost anschießen, wie er es so oft der Nacht tut. Angst und Vaterlandsleibe sind doch recht getrennte Begriffe. Weiter geht unser Weg. Wir sind am ende der 11./84 Ganze Städte in Lehm Boden haben sich vor uns aufgetan (Rochels Musiksaal!). Wir gehen nun durch einen 11,5 Meter langen Tunnel, der von Pionieren unter der zur Ferme führenden Straße gezogen ist. So ist eine Verbindung der Gräben beiderseits dieser Straße schließt sich 9./84 an. Das Maschinengewehr steht schussfertig unter im graben, um seine Stellung nicht zu verraten. Es ist etwas vorgeschoben (229) und kann das gesamte Vorgelände der 9., 11. und 10. Kompanie flankierend bestreichen. Gehen wir noch weiter, so stoßen wir auf das I. Bataillon, bei dem sich der schwere Minenwerfer befindet.

Das waren noch gute Tage Anno 14!

Moulin-sous-Touvent

Erinnerungen vom Otto Micheel, s.Z. Gefr.d.R. in der 10. und 4. Kompanie

Mit sehr gemischten Gefühlen ging es eines guten Nachmittags, nachdem ich mehrere Wochen im Lazarett in Chauny gelegen und meine Gesundheit in Erholungsheim Tergnier gekräftigt hatte, wieder nach Nampcel vor. Hier blieben wir bis zur Dunkelheit. Dann klommen wir bei einer leisen Regen die etwas ansteigende Straße nach der Stellung empor. Wir kamen an dem bekannten Steinbruch vorbei und bogen dann links ab in das Schleswiger Tal hinein. Die Straße voller Granatlöcher, schmierig, das Schleswiger Tal ein klebriger Sumpf. Das bekannte scharfe fffing - fffing von dahin sausen den Kugeln, das fortwährende Gleichmäßige Geknatter der Gewehr schüsse - das sind meine ersten Eindrücke.

Vorbei an dem Kirchhof und dem „Landungsplatz“ der Feldküchen führte der Pfad in den ersten Graben. Zuerst 1 bis 1,20 Meter tief, führte er bald ganz in die Erde hinein. Ich habe heute noch den bewältigen Eindruck in Erinnerung, den diese riesigen Erdarbeiten auf mich machten. Etwa eine Halbe Stunde ging es durch den 2 Meter

tiefen Graben, bald links, bald rechts, in die vordere Stellung hinein. Immer näher kamen wir an den Feind. Endlich sahen wir im Dunkel der nicht auf den erhöhten Schützenständen schattenhafte und dicht verummte Gestalten. Starr beobachteten sie nach der feindliche Stellung hinüber. In und wieder fiel ein Schuss.

Wir wurden nun auf die Kompanien verteilt, und die meisten kamen - auch ich, ganz gegen meinen Wunsch und Willen - zur 10. Kompanie. Die 10. Kompanie hatte ihren Bestand seit den schweren Verlusten bei Mons noch längst nicht wieder aufgefüllt. Hier bekam ich die Führung der 6. Gruppe. Ein niedriger, dumpfig-feuchter Unterstand wurde mir und noch einem Kameraden als Unterkunftsort angewiesen. Am anderen Morgen bekamen die Schattenhaften Gestalten der Nacht feste formen. Herr Oberleutnant *Wille*, der Kompanieführer, kam und begrüßte uns. Nun begann das einförmige und doch so anstrengende Schützengrabenleben des Winters 1914/15. der Regen und die dauernde Feuchtigkeit waren unter schlimmster Feind. Es regnete oft wahre Tage hin einander, und bald nach dem Regen ging das Tropfen in unserer Höhlen los. Klitsch! hatte man einen tropfen auf die Nase, klatsch! einer auf die Backe. Von der Tropfen die auf die Kleidung fielen, nahm man keine Notiz. Das Stroh, wenn überhaupt welches da war, wurde modrig, unser Tabak, von dem wir seit Weihnachten so viel hatten, war überhaupt nicht mehr in Brand zu bekommen. Dazu stürzten vielfach nach längerem regen die Schulter- und Brustwehren ein. Die grabenwände gaben nach und die grabensohle bedeckte sich mit einem solchen zähen Brei, dass man mitunter beim besten Willen die Füße nicht wieder herausbekommen konnte. Ich hatte in den ersten tagen gleich ein unangenehmes Erlebnis als Führer einer Essenträgergruppe. Nachdem wir an der Feldküche unser Essen empfangen hatten, verirrte ich mich bei der Rückkehr in dem Grabengewirr so sehr, dass ich überhaupt nicht ein noch aus wusste. Um 6 Uhr waren wir von der Feldküche fortgegangen, und um 10 Uhr stapfte ich noch in einem unbesetzten graben umher. Ich war völlig durchnässt; meine Beine von der übergroßen Anstrengung des Herausziehens aus dem Lehm völlig ermattet. Dazu stellten sich Krämpfe ein, so dass ich fürchtete, die Nacht überhaupt nicht mehr zurecht zukommen. endlich kam ich doch zum Glück in einen besetzten Graben: es war am linken Flügel der 11. Kompanie. In der Stellung war alles eingestürzt; sogar mehrere Unterstände. Die Bewohner waren eben bei der Reparatur. Überall war der Graben mit Lehmbrei angefüllt. Gegen 11,30 Uhr langte ich mit meinen 4 Kochgeschirren mit Makkaroni und Pflaumen, die außer herum mit einer dicken Schicht Lehm eingehüllt waren, nass von oben bis unten, bei meinen Kameraden an. Auch anderen Kameraden ging es schlecht, wie ich es in der darauffolgenden Nacht erlebte. Gegen 4 Uhr kam ein Ersatztransport mit jungen Freiwilligen, meistens Kieler Studenten, durch unseren graben. Als der Haupttrupp schon vorbei war, kam nach einer halben Stunde noch einer von ihnen weinend an meinen Untertand mit der Bitte, ihn die Nacht über doch dableiben zu lassen. Ich willfahrte seine Bitte gerne; denn am linken Fuß hatte er weder stiefel noch Strumpf; beides war ihm im Sumpf steckengeblieben. - So kam

das Weihnachtsfest 1914

heran. Weil wir vom III. Bataillon gerade in Stellung waren, kam eine Feier natürlich nicht in Frage. Doch wir wurden auch nicht (230) vergessen. Die Lieben in der Heimat taten ihr Möglichstes, um uns ihr Gedenken zu zeigen. Ich weiß nicht mehr, was jeder einzelne bekam. Aber alle Augenblicke musste ich als Gruppenführer hin, um für die Gruppe zu empfangen. Bald gab es Tabak, bald Butter, dann wieder Zigarren, Zigaretten und wieder Tabak. Der Tabak war damals bei uns so reichlich, dass wir ihn ohne Übertreibung als Kopfpolster benutzten konnten. „Butter und Käse empfangen“, hieß es schon wieder, und dann kam Schokolade, Bier in Flaschen, Briefe, Karten. So ging es den ganzen Tag. Strümpfe, Hemden, Knie-, Puls-, Ellbogen-, Kopf-, Ohren-, Magen, Brust- und ich weiß nicht was für Schützer es noch alles gab. Kein Ort des Körpers war zu finden, für den es nicht noch einen speziellen Wärmer gab. Auch für den inneren Menschen war durch entsprechende mengen Schnaps und Rum gesorgt. Ein helles leuchten zog über die Gesichter der Kameraden, wenn das Austeilen gar kein Ende nahm. Fast jeder hatte einen kleinen Tannenzweig mit kleinen Lichtern in seinem Unterstand, so dass wir Weihnachten nicht ohne Tannenbaum zu sein brauchten. Der Franzmann ließ uns auch in Ruhe. Obgleich die Franzosen Weihnachten ja nicht in der sinnigen deutschen Art feiern, hatte er wohl seine besondere Veranlassung, unsere Festesfreude zu stören. - Am Morgen des 25. Dezember war es ganz besonders still, jeder dachte wohl an seine Lieben in der Heimat. Lautlose Stille trat ein, als von fern her ein Trompeter die Weise blies: Ich bete an die Macht der Liebe. Es war ja eigentlich bittere Ironie, in dieser Welt das Hasses das Hoheliebe der Liege ertönen zu lassen. Ich hörte es mit tiefer Wehmut an und dachte, wie schön es wäre, jetzt in der Heimat bei Vater und Mutter sein zu können.

Die Ruhe hielt den ganzen 1. Feiertag an. Das war so wehevoll, dass man meinen konnte, der Weihnachtsengel schwebte über die Erde dahin. Um 2. Feiertage dagegen versuchten die Franzosen nicht weit von uns einen Angriff, der aber unter blutigen Opfern für sie abgewiesen wurde.

Anders verlief die Silvesternacht. Das neujahrsschiessen, wie es bei uns Sitte war, ließ sich 1914/15 ja besonders leicht bewerkstelligen, und jeder nahm die Gelegenheit wahr, um dem Franzmann eine Gruß hinüber zu schießen. Als es 12 Uhr war, erschossen überall die Rufe: „Prosit Neujahr!“ und ein allgemeines Geknatter begann. Die Franzosen meinten ja wohl nicht anders, als dass ein Angriff oder ein Feuerüberfall erfolgen sollte, und erwiderten das Schießen. Das dauerte mindestens eine halbe stunde. Dann legte es sich allmählich und jeder kroch in seinen Unterstand.

Tod des Leutnant Egler

Hier bei der 10. Kompanie traf ich auch Lt. *Egler* wieder. Er war mir als mein Zugführer von dem gemeinsamen Vormarsch her gut bekannt. Er hatte dann irgend eine Kommando gehabt und war nun auch der 10. Kompanie zugeteilt. So trafen wir hier zusammen und freuten uns, gemeinsame Erlebnisse wieder austauschen zu können. Jedesmal, wenn er bei seinen Dienstverrichtungen bei meiner Stellung vorbeikam, rief er mir ein paar scherzhafte Bemerkungen zu. - Die Franzosen hatten nun die Gewohnheit, so zwischen 4 und 5 Uhr, wenn die Dämmerung hereinbrach, unsere Stellung unter Artilleriefeuer zu nehmen. 20 bis 30 Geschosse fielen dann auf unsere Stellung. Sie hatten sich so genau eingeschlossen, dass wir schon ganz genau wussten, dass 5 oder 6 Granaten ganz in unserer Nähe einschlugen. War doch vor kurzem erst ein Mann, der ahnungslos in seinem Unterstand schlafen hatte, von einem Volltreffer Volkommen zerfetzt worden, so dass nachher nichts mehr zu finden war. Nur Reste vom Helm waren, wie von einer Maus zerfressen, übriggeblieben. Hier zweigte auch gerade der graben zu einer vorgeschobenen Horchpatrouille ab und das wussten anscheinend die Franzosen. Weil wir nun schon Bescheid wussten, standen wir abends stets bereit und begaben uns beim ersten Schuss aus der gefährlichen Gegend fort, 10 bis 20 Meter nach links oder rechts. Einige Tage nach Weihnachten, glaube ich - es kann auch schon früher gewesen sein - , eben bei Beginn des Schießens, kam Lt. *Egler*, durch den Graben. Er wollte zum 3. Zug. Ich rief ihm noch warnend zu: „Herr Leutnant, bleiben Sie hier! nebenan ist dicke Luft!“ ohne zu ahnen, dass er fünf Minuten später regungslos im graben liegen würde. „Ach was!“ wies er die Warnung zurück, ohne an eine Gefahr zu glauben, „die Biester schießen ja wohl wieder mit schwarzen Minen!“ Mit diesen Worten ging er um de Nächste Schulterwehr. Gerade in diesem Augenblick krachte ein Volltreffer in den Graben. Als es wieder still war, lag Lt. *Egler* regungslos vor meinem Unterstand. Auch ein Beobachtungsoffizier der Artillerie war schwer verwundet worden. Wir hoben Lt. *Egler* auf den nächsten Schützenstand. Er war tot. Irgend eine äußere Verwundung war nicht am ihm zu entdecken. Ich nehme an, dass der ungeheure Luftdruck der Detonation die Lunge zerrissen hat. Wieder war einer meiner Bekannten dahin, ein tapferer, unerschrockener Soldat, ein freundlicher und wohlwollender Vorgesetzter, der in seiner Sorge für seine Leute unermüdlich war und stets erst zuletzt an sich dachte. - Dies Erlebnis machte meinen tiefen Eindruck auf mich, und oft habe ich meines toten Leutnants gedacht.

Am 12. Januar 1915 konnte ich endlich zu meiner 4. Kompanie zurückkehren. Am Nachmittag (231) des 11. hieß es ganz plötzlich: „Die Leute von anderen Kompanien treten sofort zu ihren Formationen zurück.“ Feldwebel *Melchert*, die treue Kompanie-Mutter der 4., empfing mich mit den Worten: „Na, kommen Sie wieder zu uns zurück? Ich hätte nicht gedacht, dass ich Sie noch einmal wiedersehen würde!“ Er hatte mich also noch in Erinnerung behalten. Ich begrüßte bei der 4. Kompanie nun noch einige wenige Bekannte. Die meisten waren aber durch unbekannte Geschichter abgelöst, auch Lt. *Marth* durch Oberlt. *Fick* ersetzt worden. Einige Kollegen kannte ich, auch Kollege *Kloth* war noch da. - Am 21. Januar kamen wir in Ruhe nach Camelin. Das war eine rechte Erholung für Körper und Geist. Man konnte sich reinigen, ordentlich ausschlafen und auch die Nerven ein wenig auffrischen. In Camelin waren noch mehrere Einwohner anwesend, die von den Gutmütigen Schleswig-Holsteinern geachtet und geschätzt wurden. Manche waren ordentlich stolz darauf, wenn sie bei Monsieur Moreau „familiäre Stellung“ hatten. Gerne gaben sie von ihren Vorräten oder anderen in Frankreich knapp gewordenen Lebensmitteln an ihre Pflagemütter und -väter ab. Einige Franzosen kamen sogar regelmäßig zu Mittag an die Feldküche und holten sich ihren „Schlag“ ab, und sie bekamen nicht das schlechteste Essen. Mit anderen Familien wurden die Pakete aus der Heimat regelrecht geteilt und die Franzosen leisteten dann kleine Gegenleistungen, wie Waschen oder Flickern. Hier feierten wir auch Kaisers Geburtstag. An diesem Tage lenkten sich meine Gedanken wieder heimwärts, besonders auch weil ich selbst am 27. Januar Geburtstag hatte. Ich dachte daran, wie anders im vorigen Jahre dieser Tag verlaufen war, als ich, als junger Lehrer in einer kleinen Gemeinde im Kreise Schleswig, von allen Kindern unter Errichtung von Blumensträußen beglückwünscht wurde. Es war auch Post von zu hause und von eben denselben Kindern und deren Eltern für mich da, was den Tag auch für mich besonders feierlich gestaltete. Wir hofften alle bestimmt, im nächsten Jahre wieder „zu Hause“ zu sein. Ein Bierabend, unter Gewährung von 1 oder 2 Flaschen heimischen Bieres, brachte unsere Gedanken auch in eine

andere Richtung, als bisher zu geschehen pflegte. Leider waren sie zehn Tage nur allzu schnell herum. Am 31. ging es wieder in den Graben. Allmählich wurde die Witterung etwas besser und wurde es immer erträglicher im Graben. Mittags schien die Sonne schon angenehm warm, und ich erinnere mich, dass wir oft bei Lerchengesang und Sonnenschein die Flieger beobachteten, die mitten in grauen und weißen Sprengwölschen ihre Bahnen zogen. Die Vögel schienen sich ganz an den dauernden Lärm gewöhnt zu haben, denn sie ließen sich in ihren Wohnheiten durchaus nicht stören. Sie blieben ruhig da, gerade als ob um sie tiefen Friede herrschte.

Am 16. Februar, nachmittags, stand ich vor meinem Unterstand und sah einigen schweren Granaten nach, die mit eigentümlichem Hohlen Fauchen ihre Bahn hoch über uns dahinzogen. Nach einigen Stunden erfuhren wir, das ein Volltreffer in einen Ersatzkolonne geschlagen war und schwere Verluste verursacht hatte. Man sprach von 20 Toten und 40 Verwundeten. Der 17. Februar brachte uns dann einen Überfall auf einen sehr weit vorgeschobenen Horchposten, bei dem ich in Gefangenschaft geriet.

Gefangen

Eine dunkle, nasskalte Februarnacht lag über der Aisnegegend. dumpf, massig hoben sich die Schanzwerke mit den aufgetürmten Sandmassen nur undeutlich vom düsteren Nachthimmel ab. Nur hin und wieder störte der scharfe, peitschenartige Knall eines Gewehrschusses die monotone Stille. - Um 11 Uhr hatte unsere Gruppe den etwa 100 Meter weit vorgeschobenen Horchposten vor den Trümmern der Ferme Quennevières zu besetzen. Langsam, in dem vom anhaltenden Regen aufgeweichten Lehm nur mühsam vorankommend, bewegten wir uns vorwärts, bis wir die gewohnten Postenstände erreicht hatten. Eine trügerische Stille herrschte in dieser Nacht. Auch keine Leuchtrakete erhellte das Dunkel. Gefreiter *P.Bichert* stand wenige Schritte vor mir. Da es Kurz vor 1 Uhr war, wollte er sich mit den Worten: „Gleich ist es 1 Uhr, ich will die Ablösung wecken“, zum Sehen wenden, als plötzlich in nächster Nähe Schüsse fielen. *Becker* war von Franzosen angegriffen. Unsere Gewehre ergreifend, wollten wir ihm zur Hilfe eilen, als auch plötzlich dicht vor mir auf dem Grabenrand zwei dunkle Gestalten sichtbar wurden. Ohne Besinnen feuerte ich auf sie. Darauf gingen sie einige Schritte zurück und tauchten gleich danach ein paar Meter weiter rechts auf. Auch zum zweiten Male trieb ich sie durch mein Feuer zurück, bis, durch den Lärm angelockt, ein größerer Trupp der Patrouille herbeikam. 6-8 dunkler Gestalten zeigten sich nunmehr. Auch ein drittes Mal konnte ich mein Gewehr gegen die Feinde abfeuern. Da hörte ich das Kommando: „*Donnez du feu*“, und eine Salve krachte mir entgegen. Wie durch ein Wunder gingen alle Kugeln fehl. Die Dunkelheit hatte mich mit einem schützenden Mantel umgeben. Ehe ich nun noch ein viertes Mal zum Schießen kam, sprangen alle Franzosen (Zuaven, wie wir nachher sahen) in den Graben hinein. Von allen Seiten tauchten nun neue Gestalten auf. Währenddessen hatte *Bichert* auch mehrere Schüsse abgegeben, und *Becker* war mit einem französischen Sergeanten ins Handgemenge geraten. Seine Schulter war von einem Bajonettstich (232) durchbohrt, und *Becker* hatte dem Franzosen sein Seitengewehr (eine Säge!) in den Hals getroffen. (Selbiger war am anderen Morgen seiner schrecklichen Verwundung erlegen). Unter den Rufen: „*Rendez-vous, rendez-vous!*“ - einer rief auf deutsch: „Ergebt euch!“ - wurden uns dann die Gewehre entrissen. Mit Kolbenschläge und Stößen wurden wir über den Grabenrand geschoben, und fort ging's in den französischen Graben. „*Bosche, Boche*“ riefen die Posten. Als wir nun in den Unterstand des Kapitäns geführt wurden, fehlten 2 von uns: Der unerschrockene, immer muntere Kriegsfreiwilliger *Brey* (erst 18 Jahr alt) und der stillere, aber pflichttreue Ers.-Res. *Gradert* hatten ihr junges Leben dahingeben müssen. - Der Kapitän empfing uns mit den Worten: „Abenn Sie unger? abenn Sie Durst?“ Damals schon war also unter den Franzosen der Glaube verbreitet, dass Deutschland total ausgehungert sei. - Auf unser Beneiden gab man uns dann ein Schnaps, und einige Franzosen brachten ihren Tabak zum Vorschein, uns bedeutend, eine Zigarette zu drehen. Aber keinem war danach zumute. Nachdem dann *Becker* verbunden worden war, band man uns die Hände auf dem Rücken zusammen und legte uns eine Binde vor die Augen. 8 Posten, jeder aufgepflanzt, musste uns dann zum Unterstand des Kommandanten (Major) führen. Beim Verlassen rief der Kapitän den Posten noch zu: „*Faites pas de brutalités*“. Nun ging's 20 Minuten lang durch die holprigen französischen Gräben. Der Major, ein älterer grauhaariger Mann, redete uns erst dänisch, dann deutsch an. Ein genaues Verhör über Zusammensetzung der Kompanie, Stärke derselben, Artilleriestellung und Gott weiß was, begann nun. Zu meiner Freude waren unsere Aussagen so frei erfunden und erdichtet (besonders *W.* übertrieb und verdrehte alle Angaben maßlos), dass die Franzosen aus dem Verhör gewiss keinen Nutzen ziehen konnten. Mehrere Male wurden die so verschiedenen Angaben auch gegenübergestellt und wir mit Erschiessen bedroht, wenn wir nicht die Wahrheit sagen würden. In derselben Nacht führte man uns dann noch 1 Stunde weit zurück, wo wir die Nacht in einem größeren Unterstand vorbrachten. - Während wir von den Frontsoldaten durchweg anständig behandelt wurden, begannen nun, je weiter wir ins Innere kamen, die Beleidigungen, Beschimpfungen und Quälereien, alle Art durch Zivil und Militär. Doch die Aufzählung aller Einzel-

heiten würden zu weit führen. Vielleicht bleibt noch Raum für einzelne Episoden, z.B. meine Rückkehr nach fünfjähriger Abwesenheit über Dänemark - R.B. Sehr dankbar wäre ich einem Kameraden der 2. Kompanie, der mir etwas Näheres über den Tod meines lieben Freundes, der Lehrers *Walther Sievers* aus Lunden, ehem. Gefr. bei der 2. Komp., der am 1. oder 2.11. beim Sturm auf Quennevières fiel, mitteilen könnte. Porto und Auslagen werden gern erstattet.

Mit dem ersten Ersatztransport an die Front

Von Hauptmann d.R. a.D. Roll

Vielleicht ist es nicht unangebracht, dass auf diesen Blättern auch einmal vom Ersatzbataillon die Rede ist, dessen 1. Kompanie ich durch meine Mobilmachungsorder als Komp.-Offizier vom 3. Mobilmachungstag an zugewiesen war.

Als am 8. August 1914 die aktiven Schleswiger Bataillone ausrückten, blieben wir „Heimkrieger“ mit etwas eigenartigen Gefühlen zurück, die uns auch in den folgende Wochen nicht verließen, als Schlag auf Schlag die Siegesnachrichten eintrafen und jedesmal die alte Stadt in ein wogendes Flaggenmeer verwandelten, als schließlich Leichtverwundete aus den belgischen Gefechtes sich einfanden und von den ersten Heldentagen des Regiments berichteten. Und als wir gar nachher an die Front kamen und die alten Bekannten - soweit sie noch bei der Truppe waren - als sturmerprobte Feldsoldaten wiederfanden, deren Denken und Reden die frische Erinnerung an Vormarsch und Marne-Schlacht beherrschte, da wurde uns vollends klar, dass wir die Hauptsache verpasst hatten. Indessen half das nicht, und auch die Schleswiger Zeit bot eine Reihe erfreulicher Momente. Wer die Mobilmachungswoche in Schleswig mit erlebt hat, wird sich erinnern, dass Morgen für Morgen der Schoß hof voll war von Gestellungspflichtigen, die im Laufe des Tages eingeteilt, eingekleidet, einquartiert, kurz „aufgearbeitet“ wurden. Nach den aktiven Bataillonen wurden sehr viele Reserve- und Landwehr-Bataillone aufgestellt und nach ihren Bestimmungsorten abgeordnet. (Ein nach Pellworm abrückendes Landw.-Batl. 85 ließ dabei seine gesamte Brotportion schön aufgestapelt auf dem Kasernenhof liegen.) Was hier an Mobilmachungsarbeit geleistet worden ist, zeigt ein Stoßseufzer, den der alte Regiments-Zahlmeister Hammer eines Morgens beim Aufschließen der Kammer ausstieß: „Hier sind in diesen Tagen 25 000 Mann eingekleidet worden.“

Allmählich gab es Luft, und das Ersatzbataillon konnte seine eigene Tätigkeit Beginnen. Es konstituierte sich zu diesem Zweck unter (233) dem Kommando des lebenswürdigen alten Majors von *Steckhow*, dem als nimmermüder und allzeit vergnügter Adjutant Oblt.d.R. *Kuss* zur Seite stand, in 2 Kompanien und ein Rekrutendepot, die 1. Kompanie unter Oblt. *Ringe*, die 2. (wenn ich mich nicht irre) unter Oblt. *Pagenstecher*. Bei dem Andrang von Kriegsfreiwilligen schwoh das Rekrutendepot bald lawinenartig an. Die beiden Kompanien bestanden zur Hauptsache aus gedienten Leuten (Reservisten u. dergl.) und dank der guten alten Ausbildung und der Kriegsbegeisterung wurden sie in kurzer Zeit aktiven Kompanien zum Verwechseln ähnlich. So erinnere ich mich, dass wir (d.h. die 1. Kompanie) eines Tages beim Einrücken vom Exerzieren auf dem Damm Exz. von *Boehn*, dem kommandierende General des IX Res.Korps, begegneten und durch unsere Ehrenbezeugung ein wohlgefälliges Kopfnicken und einige anerkennende Worte einheimsten. und das wollte bei Gr. Exz. bekanntlich etwas sagen.

Es wurde also stramm exerziert, marschiert und geschossen, nebenbei auf Goldautos und verdächtige Individuen gefahndet und überhaupt ein verstärkter Wachdienst versehen. Daneben entwickelte sich trotz der ernsten Zeit ein fröhliches Garnisonsleben, an dem die sich ansammelnden Verpflegungsoffiziere des II. Batls. (Lts. d.R. *Lorenzen* und *Peters*) und sonstige mehr oder weniger beschädigte Offiziere (wie Lt.a.D. *Stuhrmann*) nach Kräften Anteil nahmen. Von Zeit zu Zeit änderte sich das Bild: Das IX. Res.-Korps, das in der Umgegend verteilt gelegen hatte (Gen.Kdo. in Schleswig im Regierungsgebäude) wurde um den 20. August nach Belgien abtransportiert, das Landw.-Regt. 84 bald darauf nach dem Osten, um an der Schlacht bei Tannenberg ruhmreichen Anteil zu nehmen; und schließlich traten auch an das Ersatzbatl. Anforderungen auf Nachschub heran. Ein kleiner Trupp unter Oblt. *Pagenstecher* ging, wenn ich nicht irre, nach Rendsburg, um sich an der Ausstellung des I.R. 214 zu beteiligen. Ein Größerer Transport (6 Offiziere, 357 Mann) wurde am 2. September angefordert. Der Befehl wurde bekannt, als die 1. Komp. zu einer Nachtfelddienstübung angetreten war. Die Mannschaften drängten sich um die Offiziere, um Näheres zu erfahren, und niemand wollte zurückbleiben. Allgemein wurde der

Wunsch laut: Die Kompanie möge so, wie sie sei, geschlossen unter ihrem Oberleutnant hinausgeschickt werden – auch ein Zeichen dafür, wie sich trotz der kurzen Zeit die Kompanie innerlich gefestigt hatte. Daraus wurde nun freilich nichts; sondern der 2. Kompanie 167 Mann ausgesucht, der Kompanieführer bestimmte 2 Vizefeldwebel und 9 Unteroffiziere und das Batls-Kdo 4 Offiziere (Oblt. *Ringe*, Lt. *Leitlos*, Lts.d.R. *Fick* und *Ulrich*). Der Rest des Tages wurde für Vorbereitungen auf den Abtransport verwandt; am Abend wurde in allen Mannschaftstuben der Ausrückanzug instandgesetzt, und das ganze hellerleuchtete Schloss erdröhnte von der „Wacht am Rhein“. Ein unvergesslicher Eindruck. Der Marschbefehl für den Transport liess merkwürdigerweise noch bis zum 7. September auf sich warten, kam dann aber so plötzlich, dass unsere Schiessunteroffiziere vom Exerzieren auf der „Freiheit“ weggeholt wurden, um Munition auszugeben, und dass nach unserer Rückkehr vom Dienst der Transport bereits verschwunden war und wir ihn nicht zur Bahn begleiten konnten.

Inzwischen waren die Kompanien aus dem Rekrutendepot mit völlig ungedienten Leuten aufgefüllt worden; und nach dieser Umgruppierung begann die Ausbildungsarbeit von neuem. Bei der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit war sie nicht leicht, zumal jetzt das aktive Ausbildungspersonal schon knapp geworden war. Zwar standen einige ehemalige Vizefeldwebel zur Verfügung (so z.B. VzF. *Klatt*, früher 6. Komp., der bereits 1904 als Vizefeldwebel meine Einjährigen-Ausbildung besorgt hatte, und VzF. *Kusserow*, früher 8. Komp., den ich ebenfalls von damals her kannte). Aber die Führung der Kompanien war ehrwürdigen Hauptleuten der Reserve oder Landwehr übertragen worden (1. Komp. dem vor wenigen Jahren in Glücksburg verstorbenen Hauptmann *Ottens*, dessen hier zu gedenken, wir eine Pflicht der Dankbarkeit ist); und die meisten vorhandenen Unteroffiziere gehörten dem Beurlaubte stände an. Der gute Wille half jedoch über manche Schwierigkeit hinweg.

Kaum hatten sich die neuen Kompanien etwas eingearbeitet, da kam am 13. September der Befehl zur Entsendung von 10 Offizieren, 400 Mann Ersatz für das aktive Regiment. Jede Kompanie stellte demgemäß 200 Mann, von der 2. ging Lt.d.R. *Schatz* mit, von der 1. ich mit dem ehrenvollen Auftrag, den Transport zu führen, außerdem Lt. *Scholz*. Die übrigen 7 Offiziere wurden in Gestalt, zum Teil neu befördert. Das Ganze formierte sich naturgemäß in 2 Kompanien zu je 200 Mann, von denen *Schatz* die eine, ich die andere übernahm. Lt. *Scholz* wurde in Ermangelung anderer Funktionen zum Verpflegungsoffizier und Offizier vom Bahndienst ernannt. Am 15. September morgens gegen 8 Uhr, rückten wir unter lebhafter Anteilnahme der Schleswiger Bevölkerung und der zurückbleibenden Kameraden auf den Bahnhof und bestiegen unseren Zug, der an einen aus Flensburg kommenden Transport von 600 Mann für Regt. „Königin“ angehängt wurde. Führer des ganzen Transportes war Oblt.d.R. *Thomsen* (Rechtsanwalt aus Rendsburg). Mit den (234) 86er entwickelte sich sofort das freundschaftlichste Verhältnis; denn als ich am Zuge entlangeilte, um meinen Transport dem Herrn Obertransportführer zu melden, quollen aus allen Fenstern die bekannten Geschichte junger und älterer Schüler des Flensburger Gymnasiums hervor, und allerlei tröstliche Bemerkungen klangen mir nach. Auch in meiner eigenen Abteilung hatte ich einige meiner ehemaligen Schüler, dazu 2 junge Amtsgenossen vom Flensburger Gymnasium (*Mohr* und *Rooke*).

Die jetzt beginnende Fahrt an die Front ist wohl ein Nachgeschmack dessen, was die aktiven Truppen bei ihrem Ausrücken erlebt hatten. Die begeisterte Erregung war bei unseren Leuten, die in der Mehrzahl kaum 4 Wochen wirklich Soldat gewesen waren, gewaltig. Herzlich und begeistert war auch überall die Begrüßung durch die Bevölkerung, erhebend wirkte die märchenhafte Präzision der Bevölkerung und Verpflegung auf der Bahn. Der mehr als lückenhaften Ausbildung unserer Leute suchten wir wenigstens etwas auszuweichen, d.h. streckenweise verteilten sich die Offiziere und Unteroffiziere auf die einzelnen Wagen und hielten Unterricht ab über Waffengebrauch, Feldwachendienst und ähnliche wissenswerte Dinge. Eine eigentümliche Gefahr bildeten die zahlreichen Revolver, die die mit dem Gewehr noch nicht vertrauten Leute „zu ihrer persönlichen Sicherheit“ sich zugelegt hatten. Darunter befanden sich die abenteuerlichsten Jahrmarkspistolen und Trommelrevolver, und die Inhaber verstanden natürlich mit diesen Mordwaffen ebenso wenig fachgemäß umzugehen, wie mit dem Gewehr 98. Der Transport musste also förmlich entwaffnet werden. Zu diesen Zweck trat er auf einer geeigneten Station an, sämtliche Revolver wurden abgenommen, entladen und den Eigentümern zurückgegeben mit dem eindringlichen Verbot, während der Fahrt irgendwelche Manipulationen daran vorzunehmen. Eine weitere kleine Schwierigkeit brachte die Umstellung auf die Bahnverpflegung; Die empfangenen Speckseiten begannen allmählich madig zu werden. Sie wurden deshalb in die offenen Wagentüren gehängt und während der Fahrt dem Luftzug ausgesetzt. So bot unser Zug einen hochkriegerischen Anblick, wurde uns aber immer mehr zu einer traumhaften Wohnstätte, wie das im Laufe des Krieges nach öfter der Fall gewesen ist.

Interessant wurde die Reise in Düsseldorf. Hier blieb der Zug auf dem abgelegenen Bahnhof Lierenfeld liegen, weil die Gleise vor uns mit den Transporten einer Armee belegt waren, die von Lothringen nach dem rechten Flügel geschoben wurde. Auf Anraten des Bahnhofsadjudanten Reichteten wir uns auf einen längeren Auf-

enthalt ein. Die Mannschaften wurden in einer nahen Schule einquartiert, wir Offiziere in einem Hotel, soweit wir es nicht vorzogen, in unserem Zugabteil zu hausen. Dann wurde exerziert, Ehrenbezeugungen geübt, Unterricht, Appell und sonstiger Innendienst abgehalten, auch einmal ein Ausmarsch mit Gepäck nach dem dortigen großen Exerzierplatz veranstaltet, der allen Teilnehmern noch lange im Gedächtnis haftete; denn auf dem Platz wateten wir bis an die Waden in dunkelgrauem Sand, und der Marsch durch die Straßen der Stadt mit angezogenem Gewehr hatte für fast alle durchaus den Reiz der Neuheit. Regiment „Enörschob“ hat es anders gemacht, wie ich erst vor kurzem von einem Beteiligten erfuhr: Die begeisterte Einwohnerschaft riss sich um die schmucken Königinnenfüsilieri; und so löste sich ihr Transport einfach in seinen Bestandteile auf und fand sich erst wieder zusammen, als die Reise weiterging. Wir haben uns also auch hier als echte „Brotbüdelbänder“ bewährt nach dem Wahlspruch: „Uemmer Stramm!“ ober, wie Mansteiner sagt: „Allzeit voran!“ Das ging soweit, dass wir zuerst dem Verlangen unserer Mannschaften nach Stadturlaub völlig Verständnislosigkeit entgegenbrachten. Irch höre noch, wie Schatz in unverfälschtem Mecklenburgisch seine Kohorte anredete: „Nu mal alles herhören! Jetzt ist Krieg und kein Frieden. Und Urlaub gibt es nicht!“ Als aber der Aufenthalt 5 Tage dauerte und auch ein Sonntag dazwischen war, gas es doch Urlaub. Auch Schatz und ich haben hier den letzten freien Tag in der Zivilisation in angemessener Weise gefeiert. Schatz kam im Laufe des Winters zur 9. Armee und hat in Polen bald den Heldentod gefunden.

Alles nimmt ein Ende. So auch unser Aufenthalt in Düsseldorf, ja sogar die Fahrt an die Front, obgleich wir in Neutz, Eschweiler, Herbesthal und einer Reihe späterer Stationen wieder Stunden, zum Teil ganze Tage, liegen blieben und vielfach nur mit 5-7 km. Stundengeschwindigkeit fuhren. In Herbesthal entschwanden uns die 86er; und wir wurden mit einer badischen Ersatzbatterie zusammengekoppelt, die in St. Quentin ausgeladen wurde. Auf verschiedenen Stationen waren und schon Züge mit Verwundeten und Gefangenen Begegnet, in Belgien zeigen sich die Spuren der kriegerischen Ereignisse – zerschossene und ausgebrannte Häuser, herumlungernde Einwohner – der Bahnbetrieb geht in die Hände unserer Eisenbahntruppe über, die Strecke ist von Landsturm bewacht – kurzum, das Milieu wird immer stimmungsvoller. Eines Nachts lese ich bei der Durchfahrt durch einen Bahnhof den Namen Valenciennes; also die französische Grenze ist erreicht. Als Ziel unserer Reise hatten wir unter der Hand Chauny in Erfahrung gebracht, ein uns bisher völlig unbekannter Ort. In der Nacht vom 28. auf den 29. September langen wir dort an, wurden aber sofort nach Coucy (235) le Chateau weitergeschoben, das wir etwa um 6 Uhr vormittags erreichen. 14 Tage bat das Eisenbahnidyll gedauert, jetzt nimmt es ein jähes Ende; Raus aus den Wagen und zunächst auf einer nahen Wiese die Gewehre zusammengesetzt und das Gepäck abgehängt. Dann Umschau. Auf dem Bahnsteig Promeniert ein einsamer Kommandierender General (wahrscheinlich Sext von Arnim); meine Meldung scheint wenig Eindruck auf ihn zu machen. Auch sonst ist von irgendwelchen Veranstaltungen zu unserem Empfang nichts zu bemerken. In einer dunklen, müßigen Bude entdecke ich ein Feldtelefon, eine mir bis dahin ziemlich unbekannte Einrichtung, die in mir – gleich der antiken Tragöde – Furcht und Mitleid erweckt: Furcht von dem Apparat mit seinen geheimnisvollen Tönen (.....) und Mitleid mit den armen Leuten, die in dieser Höhle Tag und Nacht ihren verantwortungsvollen Dienst versehen müssen. Ich lasse mich mit dem Gen.-Gko IX. A.K. verbinden. Es meldet sich ein Hauptmann Soundso als Adjutant und gibt mir die Weisung, nach Pinon zu marschieren und dort beim Gen.-Kdo III. A.K. den augenblicklichen Standort des Regiments zu erfragen. Na, das konnte ja nett werden. Denn Pinon war mir natürlich genau so bekannt, wie das übrige umliegende Frankreich; und wann und wo ich in späteren Tagen des Regiment finden würde, blieb gänzlich dahingestellt. Im Übrigen ohne Karte mitten in Feindesland mit Leuten ohne Schanzzeug und Zeltzubehör und vor allem ohne militärische Fachkenntnisse, ohne Feldküche und sonstige Fahrzeuge, kurzum „ohne alles“ – das war ein erhebendes Gefühl! Nur einen Lichtblick brachte mein Telefongespräch: eine in Coucy le Chateau liegende leichte Munitionskolonne würde uns verpflegen. Der Führer dieser Kolonne, ein Reserveoffizier aus Tondern, war allerdings als Landsmann sehr freundlich und hilfsbereit, konnte uns aber nichts weiter geben als Kaffee, der in der Feldküche gerade fertig war und uns vorzüglich schmeckte. Die weitere Sättigung musste jedem einzelnen überlassen bleiben, konnte aber nicht sehr bedeutend ausfallen; denn die letzte warme Verpflegung hatte in Mons, der letzte Brotempfang in Cambrai stattgefunden. Das Dunkel, das über Pinon schwebte, leichtete sich mit Hilfe einiger am Bahnhof häufenden Intendantur Beamten, die im Besitz einer Karte waren. Von dieser zeichnete ich mir in der Geschwindigkeit die Chaussee über Queincy nach Pinon mit den abzweigenden Seitenwegen auf Fettpapier durch. Die Kolonne stellte uns für das Offiziersgepäck einen Wagen zur Verfügung; hinter auf wurden einige Hammel geladen, die Lt. Scholz vorsorglich erweise requiriert hatte und die sich unterwegs um die Verschönerung unserer Koffer bemühten. Und dann wankten wir gegen 11 Uhr bei köstlichem Septembersonnenschein los.

Zunächst geht es durch das höchst malerisch gelegene Coucy le Chateau hindurch. Nun heißt es den richtigen Ausgang erwischen. An der sonst menschenleeren Straße steht ein 10-12 jähriger Junge; ich rasse mein ganzes

Französische zusammen und frage ihm mit entsprechender Handbewegungen: „á Quincy?“ was er bereitwilligste mit „Oui, oui“ beantwortet. Schön! auch des weiten verläuft der Marsch – von einigen Kleinigkeiten abgesehen – programmäßig. Ungefähr auf halbem Wege begegnet uns ein Kraftwagen, in dem ein Generaloberst (es muss Exz. v. Kluck gewesen sein) mit einem Adjutanten sitzt. Das Auto hält, und der Adjutant winkt mich heran: „Der Herr Kommandeur wünscht eine Meldung“. Ich melde also: „10 Offiziere, 400 Mann Ersatztransport für I.R. 84“. „Donnerwetter! alles für 84? was sind denn das für Leute?“ „Größtenteils Kriegsfreiwillige, Ew. Exzellenz.“ „Das ist ja großartig. Und was sind Sie?“ „Oberlehrer, Ew. Exzellenz.“ „Das ist ja ganz famos. Wohin wollen Sie denn?“ Nach Pinon“, sage ich und erzähle, was ich da will. Nun wendet sich Se. Exzellenz an den Adjutanten: „84, ist das nicht Brigade Reuter? wo liegen die denn heute?“ Der Adjutant sieht auf seine Karte: „In Leuilly“. „Denn brauchen Sie gar nicht nach Pinon zu marschieren“, sagt Se. Exz. zu mir, „biegen Sie nur gleich den nächsten Weg rechts ab“. Wer war glücklicher als ich, und wiesteigerte sich mein Glücksgefühl, als wir am Nachmittag um 5 Uhr Leuilly erreichten und vom anderen Ende gerade die große Bagage des Regiments ins Dorf herein schwankte und, weithin sichtbar, auf einem der Wagen Musketier Schulz thronte! Nach Meldung beim damaligen Führer des Regiments, Herrn Major v. Vierregge, wurde der Transport sofort auf die Bataillone und Kompanien verteilt; ich war meine 400 Sorgenkinder los und bewahre seitdem für Exz. v. Kluck eine besonders dankbare Erinnerung. Dass bei der Erledigung der Einteilungsformalitäten verschiedene meiner Leute umklappten, war kein Wunder. Denn nach der langen Bahnfahrt war der Marsch besonders nachher des Stehen mit voller Ausrüstung keine Kleinigkeit für die ungeübten Leute, und den Wagen hatten wir uns an diesem Tage auch nicht überladen. Die Leute waren deshalb froh, dass sie unter Dach kriechen konnten, und wurden sofort in fachverständige Behandlung genommen.

Mit dem Einrücken in die Stellung bei Moulin trat auch an uns der Ernst des Krieges heran. Den etwas unheimlichen Eindruck, den das Gelände bei Nampcel und Audignicourt machte (vergl. s. 200 f., 212 ff.), habe ich als Führer des vordersten Zuges der 8. Komp, die **(236)** am Anfang des Bataillons marschierte, besonders stark empfunden: Auf den Feldern gefallene 76er, so wie das feindliche Geschoss sie im Vorstürmen hingestreckt hatte, in verkrampfter Haltung auf der kalten Erde; die Puiseux-ferme zerschossen und ausgestorben, auf dem Hofe ein gefallener Franzose mit Käppi und schwarzem Tornester, auf seinem Gesicht liegend, über dem Ganzen gespenstiger Mondschein und das Schweigen des Totes. Dazu das infame Singen der über die vordere Stellung herüber fliegenden Geschosse und zunächst die Ungewissheit, was eigentlich vor uns los sei. Wir Neulinge wurden auf diese Weise gleich etwas abgehärtet.

Dann das Einrücken in die höchst primitive Stellung: Ein Teil der Kompanie blieb natürlich zunächst als Graben- und Horchposten oder bei den Einrichtungsarbeiten in Tätigkeit. Die übrigen packten sich hin, wo sie Platz fanden, zum Teil auf der Grabensohle, zum Teil mühlten sie sich kaninchenartig in die Grabenwand ein und hausten dort, bis der Bau über ihnen zusammenbrach oder anderweitige Unterkunft geschaffen wurde. Der 89er, der meinen Zug in die Stellung führte, wies mir den zugehörigen „Zugführer-Unterstand“ an, ein Loch, das an einem Knick des Grabens halbrechts ins Vorgelände hinein gebuddelt war, nicht tiefer als der Graben selbst und nicht viel breiter als 1 Meter, geeckelt mit Wellblech, das sich unter der aufgeschütteten Erde bedenklich durchbog. Die innere Ausstattung bestand in einer für französische Größen Verhältnisse berechneten Federbecke (Plumeau), die, mit dem Tornister als Kopfkissen, die Lagerstätte bildete. Wenn ich mich darauf ausstreckte, ragten meine Beine bis zu den Knien aus dem „Unterstand“ heraus. In diesem Etui habe ich volle 2 Wochen „gewohnt“, und als wir am 14.10. abends neuen Ersatz bekamen, sogar den Offiz.-Stellvertreter *Dreesen* eine Nacht beherbergt, was infolge unserer verträglichen Gemütsart und einer von *Dreesen* mitgebrachten kleinen Kognakflasche vorzüglich gelang. Während der Nachtzeit gab es ja meistens allerlei Bewegung; und am Tage ließ es sich wohl aushalten, zumal wir durchweg strahlenden Sonnenschein und keinen Regen hatten. Da bot die Artillerie-Beschießung und das häufige Erscheinen feindlicher Flieger manche Abwechslung. Im übrigen wurde geschlafen, geraucht, nach Hause korrespondiert und vor allem gefrühstückt.

Es war jedesmal der Höhepunkt des Tages, wenn etwa um 10 oder 11 Uhr vormittags der Befehl eintraf: „Herr Leutnant möchten zum Herrn Hauptmann kommen“, worauf ich mich bereitwilligst mit den beiden anderen Zugführern, Offz.-Stellv. *Hartmann* und Vizef. *Hartwig*, in dem Kompanieführer-Unterstand versammelte, in dem Hptm. *Grebel* und Feldw. *Jensen* auf dem Strohlager thronten. „Vorsicht, Vorsicht, Vorsicht!“ tönte einem die Stimme des Hauptmanns entgegen, wenn man durch den mit einem Sack verhängten Eingang kroch und sich auf einer Kiste oder sonst etwas Brauchbarem unterbrachte; und dann wurde in wahrhaft herzerhebender Weise gefaselt, erzählt, gescherzt und nebenbei mancherlei Dienstliches erledigt. Ähnlich ging es vielfach auch abends bei Postausgabe und Befehlsempfang. Bei diesen täglichen Versammlungen wurde ich nicht nur durch herzliche Kameradschaft und Gastfreundschaft schnelle heimisch in der Kompanie, sondern tat auch manchen Blick in die Geheimnisse der Kompanieführung und habe vieles gelernt, was sich im Frieden nicht lernen ließ und was ich

später als Kompanieführer mit großem Nutzen habe verwenden können. Diese Zeilen mögen meinem verehrten damaligen Kompaniechef ein Zeichen meiner unwandelbaren Dankbarkeit sein.

Meine Tätigkeit in der 8. Komp. fand ihr Ende mit dem Ausflug nach Roiglise. Als ich am 25. 10. in stichdunkler Nacht und bei strömendem Regen soeben wieder in den alten graben gerutscht war, erreichte mich der Befehl, die Führung der 6. Komp. zu übernehmen, die als Batls.-Reserve in der Höhle vom Moulin geblieben war. Ich lies mich also von einem ortskundigen Musketier zur Höhle zurückbringen, wo inzwischen alles zur Ruhe übergegangen war und auch ich, ziemlich durchnässt, mich in meine Lagerstätte verkroch. die 6. Komp. wurde in der folgenden Zeit teils zur den vom Bataillon angesetzten Arbeiten an Verbindungsgräben und Stützpunkten verwandt, teils löste sie abwechselnd die anderen Kompanien in der Stellung ab; doch scheint es mir in der Erinnerung, als ob wir zur Hauptsache in dem mittleren Kompanieabschnitt - rechter Flügel am Wege nach Tracy-le-Mont (Karts s. 204) gesessen hätten. Von der ursprünglichen Stellung aus hatte hier jeder Zug eine Horschposten-stellung durchschnittlich um etwa 100 Meter vorgetrieben und für je eine gruppe als Schützengraben ausgebaut. Mit den dazugehörigen Verbindungsgräben hatte die Kompanie ein recht ausgedehntes Revier zu bearbeiten, und ich kam mir fast vor wie ein Grossbauer oder Gutsinspektor. Auf meinen nächtlichen Gängen zur Revision der Posten und Beaufsichtigung der Grubenarbeiten begleiteten mich abwechselnd der Hornist *Priess* und ein Tambour (dessen Name mir leider entfallen ist). Wenn sie mich dann bei meinem Unterstand ablieferten, pflegten sie mir noch einem letzten Liebesdienst zu erwiesen, indem sie mit einem Stein oder Stück Holz den gröbsten Lehm von meinen Stiefeln abkratzen. Mit dem zuerst gereinigten Fuße betrat ich meine (237) Behausung und steckte den anderen zur Tür hinaus, bis er ebenfalls gesäubert war.

Eines Tages wurde von oben her ein Scheinangriff befohlen, den die nachts vorgeschobenen Gruppen durch lebhaftes Feuer bewerkstelligten. Dazu hatte sich u.a. der Kriegsfreiwillige *Nooke* freiwillig gemeldet, froh, endlich einmal an einer wirklich kriegerischen Handlung teilnehmen zu können. Ein französisches Gewehrgeschoss, das durch eine Schießscharte oder einen Sandsack durchgeschlagen war, machte seinem jungen Heldenleben ein Ende. Sein Schulfreund, der Offz.-Stellvertreter *Pries*, schrieb am folgenden Tage an Nookes Vater, um ihm die Trauerkunde zu übermitteln. Da setzt feindliches Artilleriefeuer ein, die Franzosen schossen, wie so oft, 2 Schrapnells kurz hintereinander. Das erste Schrapnell kreperte dicht über *Pries'* Unterstand; und als *Pries* hinausstürzte, um sich zu überzeugen, was geschehen sei, kreperte das zweite Schrapnell, und die tödliche Kugel traf sein Herz, das in der Erfüllung einer schweren Freundespflicht begriffen war. Seinen Brief, der deutlich die Spur der plötzlichen Unterbrechung trug, schickte ich an Nookes Vater mit. Die beiden Freunde aber betteten wir vor der Höhle in Moulin in ein gemeinsames Grab. Ein breiter Kleiderschrank aus dem Dorfe nahm als Sarg beide Leichen auf.

Die Stellung der Kompanie wurde später dadurch wesentlich verbessert, dass sie in die Linie jener vorgeschobenen Gruppenstellungen verlegt und mit ausreichenden Wohnunterständen versehen wurde, eine Arbeit, in die sich die 6. Kompanie mit der 5. teilte. Zu diesem Zweck musste zunächst aus den Gruppenstellungen ein durchlaufender Schützengraben hergestellt werden. Das geschah in einer Nacht angestrengter Arbeit durch die ganze Kompanie. Wetter und Bekleidungsverhältnisse waren günstig; auch der Feind, der am rechten Flügel nur noch etwa 120 m entfernt war, verhielt sich ruhig, wir natürlich erst recht. Um die Schulterwehren festzulegen, schreitet Feldwebel *Kohlmetz* die ganze neue Stellung vom rechten Flügel aus ab. Wie er so, in seine Berechnung vertieft, am linken Flügel ankommt, erhebt sich hinter der letzten Schulterwehr – ein Franzmann, der von hier aus das ganze Manöver beobachtet hat, und kratzt aus. *Kohlmetz* war über diese Dreistigkeit derart verduzt, dass er ihn laufen ließ, zumal er eigentümlicher weise keine Schutzwaffe bei sich hatte. Es war wohl nur gut, dass aus diesem Renkontre keine Schießerei entstand; sonst hätte wir schwere Verluste erleiden können, weil sich der größte Teil der Leute über der Erde befand. Auch darüber konnten wir nun beruhigt sein, dass der Feind über unsere neue Stellung ausreichend informiert war.

Fassungslosigkeit war sonst durchaus nicht *Kohlmetzens* Art. In Gegenteil, tapfer bis zur Tollkühnheit, gewandt und findig bis zur Gerissenheit, war er jeder Lage gewachsen wie selten einer. Von kindlicher Fröhlichkeit und doch von tiefem Ernst in Dienst- und Lebensauffassung, ist er mir in jener Monaten weit mehr gewesen als ein Untergebener im gewöhnlichen Sinne. „Einen bessern sindst du nit“. Gross war darum bei uns die Freude, als er (ich meine, als erster im Bataillon) durch Verleihung des E.K. I ausgezeichnet wurde. – *Kohlmetz* war überall und nirgends. Den inneren Dienst – der ja im Felde in mancher Beziehung einfacher, in anderer Hinsicht wieder schwieriger und umständlicher ist als in der Garnison – hatte er am Schnürchen. Und über die Stellung und Tätigkeit des Feindes wusste im ganzen Bataillon niemand besser Bescheid als er. Bald hier, bald da tauchte er im Graben auf, beobachtete auf eigene Faust oder schoss sich mit den feindlichen Posten herum. Ihm schien keine Kugel etwas anhaben zu können; und doch hat ihn nachher in Russland das tödliche Blei erreicht. Um irgendetwas zu erkunden, gingen *Kohlmetz* und ich in einer nebligen Mondscheinnacht längs des Weges nach

Tracy-le-Mont vor. Wir glaubten, infolge des Nebels einigermaßen unsichtbar zu sein. Mein Offiziersmantel muss aber doch ziemlich weit geschienen haben; denn wir erhielten derartiges Feuer, dass wir es vorzogen, volle Deckung zu nehmen und uns rückwärts einzuschneiden. Solche Erlebnisse waren für *Kohlmetz* nur eine angenehme Abwechslung in dem Einerlei des Grabendaseins. Auch behagliche Stunden mit ihm sind mir in der Erinnerung, so die Abendstunden im gemeinsamen Unterstand, wenn die Post ausgegeben war und das Gespräch unwillkürlich auf die Lieben zu Hause kam, oder Fähnrich *Teubers* Beförderung zum Offizier, die wir mit von *Kohlmetz* belegten Rebhühnern feierten, oder schließlich der Weihnachtsabend, an dem – als die Kompanie versorgt war – *Tauber*, *Kohlmetz* und ich um ein kleines Tannenbäumchen saßen und leise „Stille Nacht“ sangen. Ich habe *Kohlmetz* nie so ernst gesehen, wie bei dieser Gelegenheit. – Dafür, dass die Wehmut nicht zu groß wurde, sorgte dann ein biederer Wehrmann aus Kiel, der meinen Unterstand betrat und seine Glückwünsche zum Weihnachtsfeste und gleichzeitig zu der von kurzem bekannt gewordenen Geburt meines Ältesten in Form eines selbstverfassten Gedichts vortrug, von dem ich leider nur den Schluss behalten habe:

„Ein jedes Böhnchen *) hat sein Tönchen;
Gott5 schütze Vater und Schönschen!“

(238) Als ich nachher durch den Graben ging, drang auch bei uns aus jedem Unterstand Lichtschimmer und feierlicher Gesang, und die Posten trampelten sich die Füße warm und summten mit. Besonders einer fiel mir auf, eine der eigenartigsten Gestalten in der Kompanie; *Wirrwarr* (der Name ist schon recht vielversprechend). Auf gedrungenem Körper trug er einen mächtigen, roten Kopf, von ebenfalls roten Locken umwallt, und in der Brust ein ebenso rotes Herz. Ob er aus Gleichgültigkeit gegen religiöse Feiern um diese Stunde den Postendienst übernommen hatte, weiß ich nicht. Jetzt stand er da, die Augen zu den schimmernden Sternen erhoben und summt andächtig die Melodie mit, die aus einem nahen Unterstand klag: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!“

An unserm rechten Flügel hatten die im Graben gesungenen Lieder die Aufmerksamkeit und den Beifall der Franzosen erregt. Einige Kriegsfreiwillige hatten eine französische Unterhaltung angefangen und waren von drüben eingeladen worden, hinüberzukommen und Zigaretten oder dergl. auszutauschen. Einer von ihnen, *Warnecke* aus Schleswig, stieg schließlich aus dem Graben und ging auf die feindliche Stellung zu. Zum Glück rief ihm auf halbem Weg eine Stimme von drüben auf Deutsch und in befehlendem Tone zu: „Gehen Sie zurück!“ und er befolgte dieser Aufforderung. Als mir die Sache gemeldet wurde, bestellte ich den Jüngling zu mir und machte ihm meinen Standpunkt klar nach der Melodie:

„Mut zeigt auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck“

Bald nachher, am 28.12. wurde das Bataillon durch Regt. „Königin“ abgelöst. Leider befand sich unsere sonst so saubere Stellung infolge Tauwetters in einer heillosen Verfassung: Die Grabenkanten rutschten ein, man watete bis über die Knöchel in einem zähen Brei. Unterstände stürzten ein, oder es leckte durch die Decke. Die von langem Anmarsch erschöpften Fusiliere quetschten sich mit vollem Gepäck durch die zu eng gewordenen Gräben. Sie taten mir aufrichtig leid. Aber zu meiner Schande muss ich gestehen, dass doch die Freude überwog, aus diesem Schlamassel herauszukommen. Ich habe seitdem Moulin nicht wiedergesehen. Nur mein geistiges Auge schweift bisweilen nach Ecafaut und Morenval hinüber; oder es steigt vor mir die Höhle mit ihrem bunten Leben auf, und ich höre wieder die Klänge der Mundharmonika, die einer der Telefonisten mit vollendeter Meisterhaft spielte: „In der Nacht, wenn die Liege erwacht“ oder das damals sehr beliebte Lied von den U-Boots-Helden. Gross war der Jubel, wenn hier der neueste Sieg *Hindenburgs* bekanntgegeben wurde; und ein besonders Fest war es, wenn nach Erledigung des dienstlichen Fernsprechverkehrs die „Brigade“ bewogen werden konnte, ihr Grammophon aufzustellen und „Dat Vigelinstück“ zu spielen und wenn so einige Bevorzugte, mit Kopfhörern ausgestattet, Radio-Ersatz genießen konnte. Was aber jener Zeit ihren besonderen Reiz gab, war die ungebrochene Siegeszuversicht und die Hoffnung auf baldige ehrenvolle Heimkehr.

*) Gemeint waren die „blauen Bohnen“.

Kriegserinnerungen. Stellungskrieg 1914-1915 bei Moulin-sous-Touvent

Von Cl. Ochsén, s.Z. Uffz.d.R. bei der 1. Kompanie

Mit dem Vormarsch war die Poesie des Krieges dahin. Auch meine Berichte haben für die Nächsten zwei Monate einen bitteren Unterton. Der frisch-fröhliche Humor, der bis hierher alles Ungemacht gern und freudig hatte ertragen lassen, schlug um in Bissigkeit und Grimm über manches, was hätte besser sein können. Ein Eingehen auf Einzelheiten ist unnötig, da ja manche Missstände allgemein bekannt sind und es eben an der sicheren Fast fehlte, hier rücksichtslos durch zugegriffen. Bis zum Schluss des Krieges bin ich der Ansicht geblieben, dass für die kämpfende Gruppe, für den Musketier, viel mehr hätte mit den vorhandenen Mitteln getan werden können; wenn auch General Ludendorffs Regierung viel Wandel hierin schaffte, so wurde doch die Ausführung auf dem Wege nach vorn abgeschwächt. Der Geldgraue in der zerrissenen, lehmbedeckten Ausrüstung, der mit seinem Heldenmut sein Leben fürs Vaterland den Stahlgewittern dreier mächtiger Industriestaaten aussetzte, er blieb das Frontsch...., dem man liege auf der Straße auswich, um nicht an unangenehme Dinge erinnert zu werden. Es wurde ja den Deutschen auch leider nie klargemacht, was sie zu verlieren hatten. Das Vaterland stritt sich über Kriegsziele und vergaß dabei, die Vorbedingung dieses Streites: „den bedingungslosen Sieg“, den Massen als unverrückbares Ziel einzuhämmern. – Um 28. September 1914, morgens 2 Uhr, waren wir aufgebrochen von Schloss Pinon und trafen am Regiments-Sammelplatz l'Ange Gardien mit manchem längst vermisste geglaubten Kameraden zusammen, meist Marschschlappe oder Gefechtsverirrte, außerdem wartete hier ein kleiner Ersatztransport (239) So ziemlich jeder einzelne dieser verirrtten Schäflein brachte eine neue Latrinenparole mit. Ein etwas schmackhafter Landwehrmann, der als neue Kraft in meinen Zug eintrat, erzählte mir, unser Kaisersolle zu einer Landwehrtruppe gesagt haben: „bevor die Blätter von den Bäumen fallen, seid ihr wieder zu Haus“. Gelb waren schon manche Bäume geworden, also musste die Geschichte sich ihrem Ende nähern, ja vom rechten Flügel würde die Entscheidung kommen. Der rechte Flügel spielte eine große Rolle als Kristallisationspunkt in dem Nebel der Sagen, die ihn umschwebten. Wo dieser rechte Flügel nun sei, ja, darüber schwiegen sich die Väter dieser Parolen geheimnisvoll aus. Mittlerweile war das versammelte Regiment in Bewegung gesetzt über Neuville, Torny nach Leuilly, wo wir einquartiert wurden und als A.O.K.-Reserve galten. Zunächst also erstmal Druckpunkt.

Wir persönlich verhagelte die Petersilie insofern, als ich mich schon in dem angenehmen Gedanken geschaukelt hatte, Zugführer zu bleiben, aber in Leuilly traf ein großer Kriegsfreiwilligtransport mit den nötigen Chargen aus Schleswig ein. Als Zugführer abgehalftert, wurde mir überdies statt der alten Leute acht Kriegsfreiwillige Studenten in die Hand gedrückt, alles Leute mit dem besten Willen. Aber wie es ja nun einmal ist, wenn Hochgebildete Leute den gewöhnlichsten Anforderungen primitivsten Lebens gegenüberstehen, sind sie in dem Grade hilflos, in dem sie in der Geistesbildung über dem Arbeiter stehen. Zu meinem leiblichen Elend, meiner museumsreifen Kleidung, kam also noch, dass meine Gemütsstimmung unter den Gefrierpunkt sank. Was aber meinen neuen Vorgesetzten und meine neuen Untertanen anbetraf, änderte sich das Bild in Kürze. Offizierstellvertreter *Baasch*, der später in Russland als Leutnant fiel, war eine Seele von Menschen, für den seine Untergebenen durchs Feuer gingen. Herr Leutnant *Migula* hatte ihm von meinen vermutlich zerstörten Hoffnungen mitgeteilt und Feldwebel *Baasch* behandelte mich daher mehr als Ratgeber und Mitverantwortlichen, als als Untergebenen. Und meine Unglückswürmer von Kriegsfreiwilligen, ja, an die denke ich heute noch manchmal mit frohem Behagen, an die Gefallenen in stummer Achtung. Unter diesen waren der später Fliegerleutnant *Jochimsen*, *Peter Mohr* und noch einige, deren Namen mir entschwunden, deren Leib die Kreideerde der Laufeschampagne deckt, wie das Gesetz es befahl. Unter den Lebenden war der Friesen *Theo Dieksen*, der lange Schlot, mit dem Durchzieher auf der Bake, bei dem es mir absolut vorbeigelang, ihn auch nur in die Anfangsgründe militärischer Subordination einzuführen. Deswegen griff er Mediziner später zum Pflasterkasten. Sein unverwundlicher Humor, der damals mein strenges Korporalsgeschichte stets entwaффnet, half uns über manche dreckige Stunden hinweg.

Wenn mir auch hier in Leuilly unter Dach lagen, war der Aufenthalt nichts weniger als rosig. Das Wetter war regnerisch, trübe und kalt, unsere Ausrüstung verschlissen, die Stiefel undicht, Wälsche zum Wechseln hatten wir nicht mehr. Deswegen war ich nicht traurig, als wir am 30. September, vormittags 10 Uhr, zum Abmarsch antraten. Wir marschierten über Guny, Tosly Loire auf Blérancourt. Man munkelte vom rechten Flügel, mit alten Krieger hofften oder fürchteten, je nach Veranlagung, die Kilometeri können wieder in Fluss kommen. Bei einem Halt nahm ich meine belgische Karte zur Hand, zeichnete mir die Stellung von Rouge-Maison ein und verfolgte unsere WNW-Marschrichtung. Ja, was war denn das? Quer zu unserer Marschrichtung blitzte und donner-

te eine neue Front in scheinbarer Nordsüdlicher Ausdehnung. Mein Freund *Hein Bess*, mit dem ich still meine Befürchtung, dass dort rechts unser Heer bedroht sein Könnte, tauschte, hatte schon dasselbe festgestellt. Auch unser Zugführer, den wir um Auskunft baten, teilte dieselbe Befürchtung, konnte uns aber auch keine Auskunft geben. Infolgedessen trottete ich schweigsam, in trüben Gedanken in der monoton dahin schlingenden Kolonne durch den Straßen schlamm, dem trüben Abend entgegen. Brachte uns in Blérancourt das Aufleuchten des Schildes „IX.A.K.“ auch ein Stück Heimat wieder, so hob wohl jeder froh den Kopf, um durch frohen Zuruf: „Hummel, Hummel“, dem Schlachtruf des IX A.K., an vorübergehenden Truppen seiner Freude Ausdruck zu geben. Bei den Tannen aber, am Ausgang von Blérancourt, umgab uns wieder die Dunkelheit. Das laute Aufflackern der Begrüßungen in den Straßen ebte ab. Und trappelnd, klirrend und magenknurrend schob die Marschkolonne träumerisch im Dunkel dahin, kaum wissend, von wannen sie kommt, nicht ahnend, wohin sie geht. Wo wirft du heute Nacht deine abgerackerten Glieder zur Ruhe hinlegen können?, war die ungewisse Frage. Was mag da vorn, wo ihr jetzt senkrecht drauf losmarschiert, für eine Kriegsart üblich sein? Gehört es mit zum umstrittenen rechten Flügel? Ist da Vormarsch, ran an die feindlichen Korps, damit zum Christfest Friede auf Erden ist? Ist dort vielleicht dieser verdammte Maulwurfskrieg, dieses Sich-totschießen-lassen-müssen? Als Schlafkamerad auf der einen Seite der Klappernden Knochenmann, der bei jedem Einschlag höhnisch grinsend dich anstößt, und den Zeigefinger hebt, auf der anderen der andere graue, gemeine Geselle, der Hunger, der dir all essbaren Genüsse der Welt vorgaukelt, in Reichweite dir aber nur Lehm und Sand entgegenhält? Oder aber – ich mag den Gedanken nicht zu Ende denken – rüstet sich hier das **(240)** stolzeste Heer der Erde und aller Zeiten zu einem Verzweiflungskampf, zum letzten, vielleicht unzulänglichen Schutz des tüchtigsten Millionenvolkes der Welt? Zusammenbruch - ? Nein, solange du noch die Flinte führst, stemmst du dich dagegen. Trapp – trapp – tapp – Dreckspritzer, Nebel, Nacht, glimmende Zigarren, sonst schweigen. Schweigen? Nein, vorn grollte und bollerte es näher und näher, wetterleuchtend, wie ein aufziehendes Gewitter. In Nampcel wurde „Zigarren aus!“ kommandiert, und weiter ging es nach Moulin-sous-Touvent hinein, wo schon Führer der Mecklenburger Grenadiere auf uns warteten, die uns unter tröstenden Worten, dass hier nicht viel Krieg los sei, als Ablösung in Schützengräben bei Moulin führten. Außer vereinzelter Infanterie-Gewehr-Schüssen war es hier in der Tat auch ganz heimatisch, wenigstens für mich, denn mein Kollege von der Touvent-Ferme war beim Düngerfahren durch den Krieg überrascht und die unterstreuten Misthaufen bedeckten in bunter Abwechslung mit toten Turkos das Feld. Also jetzt begann für mich das neckische Spiel: „Rin in’n Dreck, raus aus’m Dreck“, dem ich mit geringen Unterbrechung 4 Jahre huldigte.

Nach einigem Stolpern mit den müde Beinen über einen Sturzacker fanden wir schließlich unser Loch in der Westfront und fingen an, uns häuslich einzurichten. Die meisten glaubten, sich durch einen 30-Kilometer-Marsch das Recht zum sofortigen Hinfliegen in Deutschlands Granz graben erworben zu haben. Das kam aber sofort ganz anders: Offiziersstellvertreter *Baasch* rief mich: „Ochsen, Sie müssen mit Ihrer Gruppe sofort vor auf Horchpatrouille; die Löcher werden Sie dort 150 Meter vorm Graben finden!“ Meine Studentenschaft machte, als ich ihr diese Vorlesung hielt, nichts weniger als begeisterte Gesichter, sie waren ja auch gar zu umsonst vom wolligen Busen der Wissenschaft an Mars harte Heldenbrust geschubst worden. Ich tröstete sie damit, dass diese Nacht ja doch schon halb vorbei sei, und ließ ausschwärmen, ging dann zählend 90 Doppelschritte vor und fand – natürlich keine Schützenlöcher. Deswegen legte ich mich in die duftende Nachbarschaft eines Misthaufens und hypnotisierte die nächsten Haufen vor mir, soweit die Nacht dies zuließ. Der Mond kam hoch, es wurde infam kalt. Teils aus Langeweile, teils weil die wehenden, wallenden Nebelbänke die angestregten Sinne tauschten, führte ich folgenden Dialog mit mir selber: „Ist das da vor dir nun ein Misthaufen?“ „Kann sich ein Misthaufen bewegen?“ „Ne, nicht dass ich wüsste“ „Na, denn kann es eben nur ein Jumbo sein!“ Und dem Jumbo gehört die Kugel, -na, letzten Endes kann die einen Misthaufen ja auch nicht ernstlich beschädigen“ – Bautzt! Aber das hätte ich lieber lassen sollen, denn meine Untertanen wollten ihrem alten Korporal auch beweisen, dass sie mit einem Schiessgewehr ebenso gut wie mit einem Schläger umgehen konnten, und batz – batz – batz – batz! war die Ouvertüre für das Höllenkonzert da, das von hüben und drüben einsetzte. Es war zu spät, dass ich „Stopfen“ brüllte. Vom Flügel her hörte ich schon: „Sie kommen, sie kommen!“ Vor mir war indessen nichts Lebendiges zu sehen, ich schrie nochmals meinen Nebenmann an, der allerdings nach jeder Seite zehn Schritte weit weg war: „Liegen bleiben und stopfen!“ Allmählich flaute der Lärm ab. Angenehm war unsere Lage nicht gerade auf dem flachen Felde bei der Schießerei, denn vor den Geschossen der Franzleute brachte man sich nicht so sehr zu ängstigen, als vor den nervösen Gemütern hinter uns im eigenen Graben.

Beim Hellwerden suchten wir unsere steif gefrorenen Knochen wieder zusammen und verfügten uns in den Schützengräben. Wir nannten es jedenfalls Schützengraben, und die Vorgesetzten, die anderer Meinung waren und entschieden auf Ausbau drangen, hätten manches despektierliche Worte auffangen können, wenn man damals schon so weit hätte hören können wie heute. Wir Schleswig-Holsteiner schanzen? Das wäre ja noch schön-

ner, wenn wir hätten arbeiten sollen, dann hätte man uns ja man lieber an der Waterkant lassen können; ne, arbeiten tun wir ja gerne, aber wir müssen auch sehen, dass es einen Zweck hat. Der Pollack arbeitet auch ohne dass er weiß, warum; aber wir, ne, wir wollen sehen, warum. Hier war doch Krieg, und denn sollte man uns doch so führen, dass er auch was schaffte. Dadurch, dass wir hier Löcher in die Erde rissen, kamen wir Paris auch nicht näher. So und ähnlich war der Grundton des Schimpfens und dessen Ursache. Es war ja ein Glück, dass wir unsere Bäuche weggelaufen hatten, denn sonst wäre nach mancher in dem knapp drei Fuß tiefen, dafür aber soviel engeren Graben festgeklemmt.

Was sollten wir auch den ganzen Tag machen? Zum Schanzen hatten wir keine Luft, an Essen gab es Chinesenration. Damit wurde ein Holsteiner Magen in fünf Minuten fertig. Also wurde geschimpft und geflucht, halt! nein, eine Beschäftigung war außerordentlich rege, wir waren alle magenkrank und für damalige Verhältnisse hatten wir eine sehr komfortable Latrine. Fünfsitzer! Und die war eigentlich immer besetzt. Hier saßen sie nun wie die Schwalben im Herbst auf dem Telegrafendraht und fabrizierten Parolen, von Ablösung, von Küstenwache, von Neuausbildung und Neuaufstellung, und was für schöne Träume dort sonst noch weiter gesponnen wurden.

(Fortsetzung folgt)



1. Folge

Hamburg, Oktober 1928

Nr. 23

Die Kämpfe in der Stellung bei Moulin-sous-Touvent 28. September 1914 bis 28. März 1915

Kriegserinnerungen

Vom Claus Ochsen, s.Z. Uffz.d.R. in der 1. Kompanie

(Fortsetzung)

(241) Ich war zum Skelett abgemagert. An und für sich mit einem schwachen Magen ausgerüstet, bekam ich in jenen Tagen zur verschleppten Magenverstimmung noch eine Blasenerkältung hinzu. Krankmelden wollte ich mich nicht, deswegen hat ich Herrn Leutnant *Migula* um die Erlaubnis, mich in Moulin einmal nach etwas Unterzeug umsehen zu dürfen. Er willigte gerne ein. Aber es waren wohl schon viele mit demselben Gedanken durch die verlassensten Wohnstätten geschnüffelt, denn außer einer weißen Sommerhose brachte ich nur für meine Zwecke reichlich dekolletierte Damenwäsche mit; aber anstatt zwei Hemden zog ich eben drei an. Dann war an manchen Körperstellen der Schanden wieder ausgeglichen. Als ich mich bei Leutnant *Migula* zurückmeldete, meinte er: „Na, Ochsen, Sie bestehen ja wohl noch aus Wille und Knochen!“ So ganz unrecht hatte er damit jedenfalls nicht.

Der erste Tag verlief einigermaßen den Versprechungen der Mecklenburger gemäß. Als ich aber am 2. Oktober auf meinem Lieblings Aufenthalt saß und die neuesten nichtamtlichen Meldungen in mich aufnahm, die dort freigebigste bekanntgegeben wurden, hielt plötzlich das Nachrichtenbureau die Luft an, spitzten die Lauscher und verließ schleunigst mit ungeordneter Toilette das Feld seines Wirkens. Ssssstz – tschum! Ich bekam es eilig. Eben vor uns war eine Granate in einen Unterschlupf im Graben gegangen. Uns war nicht mehr zum Lachen zumute, als wir die traurigen Reste unserer Kameraden aus dem Trichter herausholten. Dieser Tag verlief sehr unprogrammässig. Es war uns kaum möglich, den Trichter aufzuräumen, denn ununterbrochen bepflasterten uns die Franzosen. Dass er zu diesem Schützenfeld Kaliber heranzog, in deren Trichter man bequem stehend volle Deckung nehmen konnte, war von ihm ein unverzeihlicher Luxus, denn unserer Unterstände hätte er auch wunderschön mit seinen Eselskanonen einschießen können. Aber so dröhnte und krachte es besser, und es ging auch entschieden mehr auf unsere zarten Nerven. Wenn so ein Kohlenkasten etwas vor oder hinter unserer Stellung landete, wurden wir buchstäblich in unseren „Unterständen“ hin- und her geschüttelt. Nach jedem Schuss beguckte man sich seine Unterstandsdeckung, ob die wohl so’n dings vertragen können. Obwohl mein Kamerad sich wieder, wie jener damals, in allerlei Theorien erging, kam für mich nur der eine Trost in Frage: „Dein Unterstand verträgt es nicht, aber du kannst solchen Brocken auch nicht vertragen, und der Sprung in den Himmel

wird ziemlich unvermittelt Vorsicht gehen“. „Half so veel Jesten und mal so veel tau äten“, meinte ein Hamburger Junge, der aus dem zweiten Zug getürmt war, weil es dort Schlag auf Schlag in den Graben ging. Alles in allem wurde es eine ganz ungemütliche Geschichte. Manche liefen verstört und geängstigt im Graben umher, und es hielt schwer, ihnen das Verkehrte ihrer Handlungsweise klar zu machen. Es nützte ja doch nichts, weil der (242) Franzose den ganzen Graben ab streute. Man hätte durch das Hin- und Herlaufen seiner Absicht nur Vor-schub geleistet.

Am 3. morgens hieß es, dass wir am 4. auf 24 Stunden nach Moulin zur Ruhe sollten. Abends kam dann noch die auftrag, wer freiwillig bereit sei, eine Patrouille zu machen, um den Gefallenen im Bereiche der feindlichen Gräben die Nummern abzunehmen. Feldwebel *Baasch* sah mich an und meinte: „Na, Ochsen, haben Sie keine Lust?“ Ich antwortete: „Offen gestanden, Herr Feldwebel, nein, keine große, ich fühle mich nicht so genügend auf der Höhe, dass ich es freiwillig tun würde. Wenn sie aber niemand anders haben, bin ich bereit.“ Ein tüchtiger Kriegerfreiwilliger begleitete mich. Bei hellstem Mondschein schoben wir los. In jener Zeit herrschte in beiden Gräben große Nervosität, und so ging alle halbe aber volle Stunde grundlos irgendwo ein Geschosse los, das in einem nutzlosen Infanteriekampf sich austobte. Wer dann gerade zwischen den Linien auf Patrouillen war, für den war es doch recht unangenehm, wenn auch vielleicht nicht übermäßig gefährlich, so war aber doch schon die Aussicht, hilflos und verlassen als Verwundeter zwischen den Linien liegenblieben zu müssen, recht wenig verlockend. Wir hatten deswegen auch eine solche Schießerei abgewartet, um mit der größeren Wahrscheinlichkeit eine Ruhepause ausnutzen zu können. Bis zu einem Wege kamen wir auch gut hin, dann aber setzte eine solche Schießerei wieder ein, schnell warfen wir uns in den unseren Körper knapp schützenden Straßengraben und warteten. Die Minuten schlichen dahin, es wurde eine bange zeit. Hin und wieder hob ich mal den Kopf, um mir meine Umgebung anzusehen; denn gleich uns konnte der Franzmann ja auch Patrouillengelüste gehabt haben. Schließlich schien es uns ratsam, weiter vorzustoßen. Bald war das Leichenfeld gefunden. Vom Franzmann her ertönte deutlich das Geschnatter im Graben. Es war keine schöne Arbeit, die unserer harnte. Die Leichen waren stark in Verwesung übergegangen, und man musste die Zähne zusammenbeißen und den Atem verhalten, wollte man den Befehl ausführen. Erkennungsmarken hatten sie nicht mehr. Auch die Taschen waren leer. Sollte der Feind die Sachen geholt und seine gefallenen Kameraden hier bestattet liegen gelassen haben? „Mut bei allen Dienstobliegenheiten, Tapferkeit im Kriege“, gedankenlos hatte man es damals als Einjähriger hergesagt vor zwei Jahren und nicht geahnt, wie hart diese einfachen Worte einst ans Gewissen pochen sollten. Na, bei der Arbeit kam auch der Eifer, aber trotz eifrigen Suchens fand sich weder am Handgelenk, noch um den Hals, noch im Portemonnaie irgendeiner Erkennungsmarke. Ob es Schwarze waren, war nicht zu erkennen, Das Gesicht war von Verwesung schwarz, die Uniforme war die Gewöhnliche. Was wir tragen konnten an Seitengewehren, Rodzipfein, Rützen und dergl. mit Nummernzeichen, brachten wir mit. Wieder hatten wir Glück, dass beim Weg prompt wieder ein Feuerüberfall einsetzte. Als wir das Ergebnis unseres Ausflugs beim Kompanieführer vorzeigten, war er nicht sonderlich zufrieden. Wenn ich nicht irre, hatte man auf Brieftaschen und Erkennungsmarken gehofft. Aber es war nicht unsere Schuld, dass keine zu holen waren.

Die Ruhe am 4. Oktober verwandten wir dazu, uns die Plauzte am gehörig voll Pellkartoffeln und anderem verlassenen Gemüse zu schlagen.

Beim Ablösen am 5. morgens drückten uns die Abgelösten die Stellung mit der Versicherung in die Hand, dass wir wohl etwas erleben würden, und scheinbar hatten sie es sehr eilig vom diesem ungastlichen Orte fortzukommen. Kaum hatten wir unsere Knochen mit dem, was da noch drüber war, zum Durchwärmen in die Sonne gepackt, als es auch mit dem „Erleben“ schon losging. Ganz gewaltige Brocken setzten sie uns vor und hinter den Graben. Gott sei Dank war die Mordlust beim Franzmann grösser als seine Treffsicherheit, den Graben traf er nicht. Aber am nächsten Tage bekam der dritte Zug seine Abreibung. Wegen der Richtung des Grabens konnte Franz dort scheinbar seine Schüsse besser auf weite kontrollieren. Jedenfalls erlitt der dritte Zug erhebliche Verluste und musste schließlich den Graben räumen, weil er total eingeebnet war. Am 7. morgens schien die Sonne mollig und freundlich und wunderte sich scheinbar gewaltig, dass die Menschenkinder da unten nicht in Frieden leben konnten. Meinen Unterschlupf gegenüber zweigte der Verbindungsgraben zur Latrine ab, der noch sehr flach war, und in dem man längs kriechen musste, wollte man gedeckt hindurch kommen. Daran hinderte einen aber wieder die große Enge. Ein alter Kamerad kroch mit einem Scherzwort in mir vorbei hinein. Als er bald darauf zurückkam und in seiner munteren Art wieder etwas sagte, knallte über meinem Kopfe hinweg ein Infanteriegeschoss und durchschlug ihm die Halsschlagader. Das Blut spritzte in dickem Strahl heraus. Sofort war er über und über voll Blut, ich sprang hinzu und drückte meine Hand gegen die Wunde, aber es war zu spät. Er wurde in jeder Sekunde blasser und kraftloser, und ich glaube, es dauerte keine halbe Minute, da hatte uns wieder ein treuer Kamerad verlassen. Auch ich war über und über mit seinem Herzblut bespritzt, und nie habe ich diesen Augenblick vergessen können. Schwer hielt es, die in dem engen Graben eingezwängte Leiche her-

auszuziehen. Dann legten wir ihn in den Schützengraben und bedeckten ihn mit seiner **(243)** Zeltbahn, bis wir ihn dann nachts zur ewigen Ruhe betten konnten. Zur ewigen Ruhe? - - nein, das glaube ich nicht, denn das Feld dort ist im Laufe des Krieges sicher mehrfach hin und her umgeackert worden. Am 8. Oktober morgens wurden wir von den 85ern abgelöst. Leider war es schon recht hell, und als wir ihnen ebenfalls mit allen guten Wünschen die Stellung übergeben hatten, mussten wir Fersengeld geben. Aber in den Schluchten Moulins erreichte uns der Franzmann doch noch. Mit ungeheurer Munitionsvergeudung jagte er uns seine Granat- und Schrapnell-Lagen nach. Mit meiner Gruppe erwischte ich einen Gewölbten Keller, in dem wir uns niederließen. Es hieß, wir sollten in eine ganz ruhige Stellung kommen. Um Näheres zu hören, ging ich, als es einigermaßen ruhig geworden war, hinauf zur Höhle und meldete mich bei Herrn Lt. *Migula*. Er sagte mir, wir sollten nur dort im Keller bleiben und gegen Abend in die Höhle kommen. Wir sollten dann noch einen Tag dort bleiben, um die Post zu sortieren und mitzubringen. Die neue Stellungsolle sehr ruhig sein und der Franzose weit ab.

Am 9. Oktober abends rückten wir, mit Post schwer beladen, unserer Kompanie nach und fanden in der Tat, dass es dort ganz ruhig war. Morgens kochten mir unseren Kaffee im Graben, und dann dachsten wir, soweit wir Freiwache waren, im schönsten Herbstsonnenschein, während drüben links von Moulin die Marine-Geschütze hineinwichsten. Aber das war ja weit weg. Warum er hier nicht her schoss? Ja darüber äußerten sich Sachverständige, oder wenigstens solche, die es sein wollten, sehr verschieden. Einer meinte, hier könnte der Feind die Stellung nicht einsehen, ein anderer, die Stellungsstrecke sei strategisch zu unwichtig, und ein dritter behauptete, mit Flachbahn wäre da nichts zu machen, und von Steilfeuergeschützen habe er drüben nicht so viel. Am 12. Oktober wurde mir meine Krankheit doch zu bunt. Mein Blasenleiden ließ mich keine Stunde mehr schlafen, und war ich bisher ängstlich gewiesen, dass ich den Friedensschluss im Graben verpassen könnte, so schien mir nach und nach doch, als ob der Krieg immer schöner in Gang käme. Ich hielt es deswegen für besser, mich erst mal richtig auszukurieren und meldete mich deswegen am 12. Oktober krank. Ich kam nach Nampcel ins Revier. Hier hatte der Herbst mit verschwenderisch bunten Farben den bewaldeten Höhen ein unvergesslich schönes Aussehen gegeben. Es war so recht geeignet, sich für kurze Zeit den Frieden vorzugaukeln. Die Gelegenheit zu ausgedehnten Streifereien in die Umgebung nutzte ich nach Kräften aus. Dabei fiel mir als erstes auf, wie entbehrungslos hier die nächste Etappe schon lebte nach dem alten holsteinischen Sprichwort: „Wer’t Krüz hätt, de fegent sick tauierst“. Die nächtliche Ruhe, sowie die gute Verpflegung in der Nähe der Feldküche ließen mich bald wieder gesund werden, so dass ich am 18. Oktober wieder Einzug in den Schützengraben halten konnte, vollbepackt mit allen möglichen Sachen, denn die Zeit des ersten Schubs der großen Pakete war da, und ich hatte ein paar ergattert. Nunmehr war ich auch wieder mit Wollsachen versehen, und ich brauchte den Winter nicht mehr zu fürchten. Reich beladen war ich mit Paketen, und vor allem mit Feldküchenparolen: dort rechts am Flügel sei jetzt das Kesseltreiben gegen den Feind im Gange und die Front würde sich dann jo sozusagen von allein aufrollen, es könnte daher ganz gut noch sein, dass der Mi .. bis Weihnachten zu Ende sei. Die halbe Westfront stand bald bei mir herum und starrte mich an, als ein Wesen aus einer anderen Welt. Ich kam ja aus der Etappe. Ja, dahinten in Chauny, da sollten richtige deutsche Ladengeschäfte sein. Tietz aus Berlin sei da mit seinem Warenhaus, da könne man alles, und bei „alles“ schnappte ich gerade einen ungeheuren Brocken holsteinischer Mettwurst herunter, den anderen traten die Geschmacksfäden über die Lippen - - ja also, da könne man alles kaufen, von der Pferdewurst bis zur Flasche Rimmidimmi. Jeder schluckte einmal Luft. Und befriedigt zog wieder jeder ab, hoffte auf ein Speckpaket, die ja heute Abend verteilt werden würde, und auf die Aufrollung der Front.

Ich fühlte mich erstmal wie neugeboren. Um 19. abends wurden wir durch Landwehr abgelöst und marschierten nach kurzem Aufenthalt in Blérancourdelle nach Roiglise. Das hört sich sehr einfach an, war aber in Wirklichkeit, obgleich im ganzen nur 35 Kilometer, eine unerhörte Strapaze für unsere bewegungsungewohnten Körper. Ich selbst tippte dieses Mal ernstlich auf den rechten Flügel und hoffte bestimmt, dass der Kram da rechts wohl irgendwo in Fluss gekommen sei. Unser Zugführer musste auch nicht, wohin und warum. Es ging immer einen Ort weiter, und jedesmal hieß es, jetzt sind wir gleich da. Der nächste Ort muss es sein, und dabei drückten die Überreste der Speckpakete so unangenehm auf dem Rücken. Überhaupt diese verfluchte Nachlauferei! Warum konnte das nicht am Tage gemacht werden. Im Schützengraben war es doch besser! Ist der Soldat jemals zufrieden? Nein, nie, geschimpft wird immer. Er will immer das andere. Ist etwa ein Mensch jemals zufrieden? Nein, nie, er will es immer noch besser haben; und in dem Augenblick, wo einer zufrieden ist, ist er wirtschaftlich tot und für seine irdischen Aufgaben verloren.

Erst gegen Morgen erreichten wir mit wunden, steifen Füßen unsere Quartiere, wo wir uns sofort hinwarfen und schliefen. Um **(244)** nächsten Tage standen wir gefechtsbereit zur Verfügung der 17. R.D. ohne eingreifen zu müssen. Und am 24. nachts marschierten wir wieder zurück in unsere Stellung und waren erste mal froh, dass wir anderen die Lauferei am rechten Flügel überlassen konnten. Nach unserer

Rückkehr legten wir etwas vor unserem Graben eine neue Linie an, denn unsere alte Stellung war rettungslos verkorkst. Mein Unterstandsgenosse, der Landwehrgefreite *Killian* und ich, berieten über den neu anzulegenden Bunker und kamen in Anbetracht der zu erwartenden Speckpakete überein, den Unterstand gleich etwas grösser anzulegen. So wurde er hinten mit Schlafraum und vorn mit Empfangsraum gebaut. darüber kamen einige drei Zoll dicke Knüppel und schließlich einige Türen, die wir irgendwo besorgt hatten. Darauf kam dann etwa 30 Zentimeter Erde. Als neue Einrichtung bauten wir in die Wand einen Kamin ein. Trotzdem zwei Fachleute daran gearbeitet hatten, wurde es ein Raucher, während es ein Nichtraucher werden sollte. Unser Bunker war ein Meisterwerk der Tiefbaukunst geworden, und alle Bewunderer, die Wege Platzmangels davorstanden, sprach der helle Neid aus den Augen. Wir aber saßen drin, schürten die Glut in unserem Kamin und wischten uns die Tränen auf den Augen. Die anderen meinten verächtlich, wir wären wohl zu Hause in einer Räucherhute groß geworden, so 'en Bunker wäre eben nur was für kleine Leute! Da zog mein Killian aber sein Seitengewehr und zerstreute das höhnische Volk. Es entwickelte sich in unserer Schützengraben Straße nun derselbe Ehrgeiz, wie in einer Willenstrasse reicher Protzen, wo eben einer den anderen um eine Nasenlänge übertrumpfen möchte.

Überall entstanden jetzt Kamine, Raucher und Nichtraucher, aber die meisten waren Raucher. So hatten unsere Unterstände nach der Seite modernen Komforts enorme Fortschritte gemacht. Nur - - - die Artillerieprobe hatten sie noch nicht bestanden. Diese ließ nicht lange auf sich warten. Als die Franzosen die Quennevières-Ferme besetzten und wir wohl gleichzeitig auch etwas viel geschaut hatten, gas es am 1. November eine ganze unerhörte Artillerieabreibung. Die meisten trauten ihren Unterständen nicht soviel zu, dass sie drin blieben, sondern türmten, meistens planlos, davon. Leider kostete unserer Kompanie diese kopflose Rennerei wieder einige tapfere Soldaten. Obgleich ich meiner Bude auch keinen Volltreffer zumutete, so sagte ich mir doch, der Franzmann soll sie erst mal treffen, und gegen Splitter seiner Hochbrisanten Granaten war ich jedenfalls sicher. Als der Unwetter aber immer bedrohlicher wurde und man dem Franzmann allerhand Böses zutrauen konnte, gürtete ich meine Lenden und fasste die Knarre, um nach meinen Untertanen Umschau zu halten, denn es war nicht unmöglich, dass ich auf weiter Flur alleine stand. Schnell wie ein Wiesel flitzte ich von einem Bunker in den anderen, möglichst immer einen Schauer von diesem verdammt eisenhaltigen Weststurm abwartend, und ließ die Anwesenden sich fertig machen. Damals war ein alter Krieger in meiner Gruppe, der die nördliche Ruhe, ja, Langstieligkeit in höchster Potenz besaß. Die einzige Lebensäußerung, die er von sich gab, bestand eigentlich nur in Tabaksqualm, „sin Piiiep“ ging nie aus, „sin Piiiep“ kam auch beim Sprechen nicht aus dem Mundwinkel, und hätte er einmal versucht, einen wirklichen ganzen Satz zu sprechen, er wäre bis zum Versailler Frieden nicht damit fertig geworden. Wegen der vielen Petersen hieß er der Piepenpetersen. Ich sauste also mit einer Rekordgeschwindigkeit um meine letzte Schulterwehr, da lag ein Toter, und ein paar Schritte davon stand Piepenpetersen ohne „Piiiep“, rums - - - Schrrrr! jagte wieder eine Lage über uns hinweg, ich drückte mich gegen die Grabenwand, Piepenpetersen suchte weiter zwischen Lehm und Eisenbrocken. „Mensch, Petersen, wat söchst du doar?“ „Min Piiiep!“ „Lat Dings doch lieken, mak di farig, kumm war di!“ Rums - - - Rums - - - schrrrr, schrrrr! wieder ein Lage. „Ja, min Piiiep!“ Erst abends beim Aufräumen fand er sein Piiiep wieder und war vergnügt, während wir niedergeschlagen waren.

Abends, am Vorabend von meinem Geburtstag, erhielt ich mit meiner Gruppe den traurigen Auftrag, unsere Kameraden zu beerdigen. Einige 50 Meter hinter der Linie hatten wir ihnen das Grab geschaufelt und sie hineingebettet, mit der schmierigen Feldmütze in der Hans sprachen wir für unsere stummen Kameraden dort unter ein stilles Vaterunser; klack - - - klack schoss der Feind ihnen die Ehrensalue über das offene Grab, für uns ein Memento mori. Wann du? Und der November wind jagte die nächtlichen Nebelschwaden gespenstisch über das kahle Stoppelfeld, über Freund und Feind dahin.

Ernstlich ging ich mit dem Gedanken um, in eine „tiefere Lebensversicherung“ zu gehen, alle die Theorien über: Warum schießt der Feind nicht hierher? wurden in der Folgezeit Lügen gestraft. Eines Nachts rissen wir unseren Bunker auf und vertieften ihn um 1½ Meter. Es war auch nötig, denn der

Franz wurde immer dreister. Von Mitte November an besserte sich unser materielles Wohlergehen. Hatten wir anfangs immer alle Mann des Nachts an der Schulterwehr stehen müssen und tagsüber wenigstens die Hälfte, so wurde jetzt, nachdem auch einigermaßen Drahtverhau vor der Stellung war, ein geregelter Wachdienst eingeführt, der den Körpern die nötige Ruhe und Wärme ließ (245) Auch dass Schanzen wurde geregelt, um das wenige Schanzzeug gut auszunutzen. Während früher alles herumstand und mit den Zahnstochern im Boden herum kratzte, blieben jetzt nur die großen Spaten dauernd in Tätigkeit. Über der Offiziere manche kuriosen Ansichten. So behauptete einer einmal allen Ernstes, man müsse eine Lage Stroh in die Deckung packen, weil sich darin die Granate festdrehen würde. Und diese zentrifugalen Ideen sollten ursprünglich dem Gehirn eines Pionieroffiziers entsprungen sein. Außerordentlich habe ich bedauert, dass man im Frieden so wenig über die engste und liebste Schwesterwaffe, die Artillerie, unterrichtet gewesen war, ja, nach meiner Ansicht waren selbst die meisten unserer Offiziere auch über Wirkungsweise und Durchschlagskraft der Artillerie nicht ganz im Bilde, und die Sammlung unserer Erfahrung ging leider auf Kosten von unersetzlichem Menschenmaterial. Soviel mir erinnerlich ist, ist von uns dort bei Moulin nicht ein Unterstand gebaut, der auch nur einer Tsching - - - bum-Kanone sicher standgehalten hätte. Freilich hat sicher kein Mensch gedacht, dass man dort noch 1918 herum torkeln würde; aber immerhin konnte ein gesunder Menschenverstand, wenn er Hoffnung und fromme Wünsche zurückstellte, schon annehmen, dass der Krieg noch ein Jahr dauern würde.

In unserem Graben bildeten sich allmählich die einer Kleinstadt an hastenden mit „spießbürgerlich“ bezeichneten Eigenschaften. Zunächst überschwemmten uns die dicken Pakete, was zur Folge hatte, dass bei den dazu Veranlagten das Koppel den Bauch nicht mehr umfasste. Klatsch und Tratsch liefen wie der elektrische Funke die Westfront entlang vom Kanal zur Schweiz und umgekehrt. Die Politik spielte damals absolut keine Rolle, da ja auch noch eine politische Einheitsfront von rechts bis links bestand. Kleinliche Zänkereien und Streitereien arteten mitunter in derartigen Mut aus, dass direkt Schlägereien entstanden. Dabei blieb es nicht aus, dass als leicht erregbar Bekannte natürlich besonders unter Hänseleien zu leiden hatten. Hatte unser Schnabel früher keinerlei Betätigungsmöglichkeit gehabt, so hatte er deren jetzt viele. Von der Flut bester Zigarren, mit der die Heimat uns überschüttete, wurden nur die allerbesten geraucht. Hatte man weiter nichts zu tun, dann setzte man sich hin zum Essen. Der Krieg fing entscheiden an, gemütlich zu werden. Nur in einem Punkte wurde er ungemütlich, in punkto: Sauberkeit! Die ersten Läufe stellten sich ein. Zunächst hatte jeder sein Privat Läufe Geheimnis im innersten Herzen vergraben, als sich aber nichts mehr verheimlichen ließ, verstaute er sich seinem intimsten Freunde an und wenn der dann ehrlich war, sagte er: Dat makt nix, ick heff ock wölf! Seife hatte ich in all den vielen Paketen so viel erhalten, dass man damit eine Kompanie hätte abseifen können. Nur das Wasser fehlte uns. Waschen war immer eine Seltenheit. Aber man gewöhnte sich dran, und in mitteleuropäischer Wort und Handlung erheblich verbeibekommen haben.

Ein schmerzlicher Verlust trat Ende Oktober noch für uns ein; unser so überaus verehrter Leutnant *Migula* wurde für immer zu einer Neuformation kommandiert. Ehrlich gesagt, wir hatten in den ersten Marschtagen nicht viel für ihn übrig gehabt, aber das lag wohl mehr an uns Schleswig-Holsteinern, als an ihm. Er war, glaube ich, Schlesier, und für einen Schleswig-Holsteiner muss ein „Ostländer“ erstmal zeigen, was mit ihm los ist, ehe er ihm Achtung abgewinnt. Und das zeigte er uns gründlich. Er war ein Offizier, wie das Regiment sich ihn nicht besser wünschen konnte, ein Führer von strengster Selbstzucht, stets ernst, stets ruhig und sicher.

Im Kriege wie im Frieden ist kein Mensch unersetzlich. Wir machten keinen schlechten Tausch. Oberleutnant von *Coler*, Migulas Nachfolger, war von größter Gerechtigkeitsliebe und von nie ermüdender Fürsorge für seine Kompanie stets erfüllt. Er hatte für jeden einzelnen in der Kompanie ein offenes Herz. Ich selbst verdanke ihm meine Beförderung, die bis dahin, da ich kein Offiziersaspirant gewesen war, keine gesetzliche Möglichkeit geboten hatte. Er setzte sich jedenfalls tatkräftig für meine Beförderung ein. und ein Vorkommnis, das ich hier gerne wiedergeben möchte, zeigte seine Gerechtigkeitsliebe.

Wir mussten, wie gesagt, die Spaten auf das äußerste ausnutzen, so kam es, dass es mitunter schwer war, den richtigen Zeitpunkt für das Anfahren und aufhören der Schanzarbeiten während der Dämmerung zu finden. Menschenleben sollten dabei auf keinen Fall aufs Spiel gesetzt werden, andererseits mussten die Vorgesetzten Druckereien bekämpfen. Ich war eines Morgens mit meiner Gruppe kommandiert, an einer Horchpostensappe vor dem dritten Zug im Morgennebel zu schanzen. Während ich anrückte, teilte ich dem Zugführer meine Bedenken wegen der sich senkenden Nebel mit, er aber meinte, das Schanzen wäre sehr notwendig, da sich sonst möglicherweise der Franzmann in der halbfertigen Verbindung und der Sappe festsetzen könne. Na, ich rückte ein. Als wir beim Schanzen waren, sahen wir deutlich den Franzmann ebenfalls schanzen. Ich mochte nun nicht gleich, ehe wir den Spaten angesetzt hatten, Wiederzum Zugführer laufen und sagen, ich sei bange, die Sache könnte schief gehen, auch dachte ich, was dem Franzmann recht ist, ist **(246)** uns nur billig. Um den Leuten ein gutes Beispiel zu geben, stellte ich mich oben auf die Deckung. Der Franzmann stellte bald darauf die Arbeit ein, und ich wollte auch gerade sagen, dass wir abrücken wollten, da: rrratsch eine Salve und wir lagen über- und durcheinander im Graben. Einzeln ließ ich abrücken, bis sich herausstellte, dass nur einer getroffen war, und der – leider tot. Mit nicht ganz reinem Gewissen trollte ich ab. Den Toten mussten wir bis zum Einbruch der Dunkelheit liegenlassen. Der Kompanieführer musste schon Beschied und empfing mich mit einem entsetzlichen Donnerwetter, und als ich glaubte, dass er zu Ende sei und ich wenigstens ein Wort zu meiner Entlastung sagen dürfte, wurde er erst grob. Ich ging grollend in meinen Bunker. Inzwischen hatte ohne mein Wissen jemand unserem Kompanieführer, Oberleutnant *von Coler*, den Zusammenhang mitgeteilt, und dieser ließ mich rufen, und nun musste ich den Hergang berichten. Ich machte es möglichst kurz und wollte wieder abziehen, da gab er mir die Hand und sagte, ich sei schuldlos, er wäre nur so erregt gewesen, weil so unnütz ein Menschenleben geopfert sei, aber mich träfe keine Schuld.

Im besten Einvernehmen miteinander verlebten wir also den November und halben Dezember in der gleichen Stellung, wurden dick und fett dabei, wollten dort schon den Frieden abwarten. Eine Artillerieabreibung freilich setzte es häufiger. Aber allzu viele Verluste hatten wir eigentlich nicht. Fettigkeiten in Hüllen und Füllen, wenigstens, je naher Weihnachten herankam, mit Schmalz schmierten wir unsere Stiefel, aus Schmalz und einem Stück Fußlappen machten wir unsere Kaiserlampe. Da hieß es plötzlich, am 17. Dezember sollten wir abgelöst werden. Da brach die Revolution aus. Was? Wir abgelöst, wer soll denn unsere Schmalzpakete Schleppen? Und nun wurde Reichtum Plage. Wie wurden die ausgelacht, die jetzt noch Pakete erhielten. Ja, und außerdem, hier hatten wir nach unserer Ansicht unsere Stellung so schön in Ordnung, was würden wir wiederfinden? Nein, wir wollten hierbleiben. Ich glaube sogar, daß die vereinigten Kompanieführer vorstellig wurden deswegen.

Aber alles half nichts, Befehl war Befehl. Pünktlich am 16. abends war die Ablösung da, und wir mussten raus. Wir gingen damals noch der Einfachheit halber über Deckung. Es hatte sich dazumal ein Berliner in unser schleswig-holsteinisches Regiment verirrt, der immer dann den Schnabel offen hatte, wenn es am wenigsten angebracht war. Auch bei der Ablösung konnte er seine Weisheit nicht zurückhalten, während wir doch möglichste Ruhe wünschten. Sein Gruppenführer wurde ihm deutlich deswegen. Wie es nun gekommen ist, weiß ich nicht, ob er vielleicht rückwärts getreten ist oder wie, jedenfalls hub da unter in der Latrine unvermutet ein fürchterliches Geschnatter und Geprüfte an und wir konnten unsere Wut über die Ablösung einmal ordentlich aus dem Leibe lachen, denn dass es ausgerechnet dem Berliner passieren musste, der doch sonst immer seine besten Knochen im Munde hatte, konnte die Heiterkeit nur unterstreichen. Er musste nachher eine Kompanie für sich alleine bilden, denn er stank entsetzlich. Von Marschkolonne konnte nicht viel die Rede sein, es war mehr eine Karawane von Weihnachtsmännern, die da zur Nampcel-Ferme hinauf turnte.

Die Kompanie lag dort oben in einer Steinhöhle und verlebte den Verhältnissen entsprechend ein schönes Weihnachtsfest. Nun, nachdem wir unsere Speckpakete glücklich oben hatten, waren wir auch nicht mehr so erbost auf die O.H.L. Unser Zorn hatte sich gelegt, denn jetzt gehörten wir ja mal zur Etappe. Freilich, etwas unruhig würde der Franzmann Weihnachten, aber es störte uns in unserer „Bombensicheren“ nicht viel. Am 26. Dezember sollten wir in der Puisaleine-Stellung wieder ablösen.

Gleichzeitig trat Tauwetter ein, und ein richtiger warmer Landregen vollendete am gleichen Abend die Schweinerei. Frankreich machte den Eindruck, als wolle es sich in Wohlgefallen ablösen. Wir marschierten los und versuchten durch den Laufgraben zu kommen, aber einer Fliege auf einem Leimfänger kann nicht schlimmer zumute sein als uns dort. Umschichtig mussten wir ein Bein um das andere aus dem zähen Lehm retten. Und erst im Schützengraben! Zu den Unterständen standen Wasserlachen, leise und fleißig rann der Regen vom Himmel hernieder. Klack, klack, fiel Stück um Stück von den Grabenwänden und bildete im Graben eine fußhohe Schokoladentunke, zäh wie Kleister. Wo man einfasste, war es schmierig, nass. Allmählich zerflossen unsere Grabenwände wie Butter an der Sonne, und je mehr wir schaufelten, umso flüssiger wurden die Grabenwände. Wie ich da so trostlos am Grabe meiner Habe, dieser Hochzeit zweier Elemente zuschaute, machtlos, höre ich, wie drüben in der anderen Gruppe der Berliner sagte: „Ja, weeste, Willem, ick warte bloss druff, dat det verfluchte Frankreich wegschweimmt, denn dann muss der Krieg ja von allen uffhören“. Die Unterstände mussten durchweg erneuert werden. Ich baute mir so eine kleine Sommervilla, denn unseres Bleibens würden dort ja doch nur drei Wochen sein. Altjahrsabend konnte ich sie fertigstellen und stocken wohnen. In diesen Tagen kam auch wieder ein Ersatztransport Kriegsfreiwilliger. Sie kamen sich in diesem ewig fließenden Schützengraben entschieden noch belämmert vor als wir. Neujahr haben wir dort kräftig eingeschlossen und eine Stunde später erlaubten die Franzosen sich den gleichen Scherz. Damit brach (247) das Kriegsjahr 1915 an, und war der Neubeginn auch von unsern sehnlichsten Friedenswünschen begleitet, so sagte sich doch jeder: Minsch, de Kram, de kann noch lang durn!

Das Wetter besserte sich nach Neujahr. Aber nichtsdestoweniger behielt die Stellung dort zwei Schattenseiten. Die eine war der Zunder, den der Franzmann an jedem Nachmittag freigebig über meinen Gruppenabschnitt ausschüttete. Was ich friedfertiger Mann dem Feind getan hatte, weiß ich nicht, ihn reizte wohl nur meine Höhenstellung, denn von dort aus konnte man bequem in seinen Kochtopf gucken. Mitunter kamen auch Artilleristen zum Einschieben zu uns, aber nur, wenn der Franzmann seine schweisgsamen Augenblicke hatte. Die andere Schattenseite war das Nest Puisaleine vor unserer Front, wo eine Feldwache dauernd ein bescheidenes und nicht ganz sicheres Dasein führte. Glücklicherweise war man höheren Orts auf den Gedanken gekommen, diese Menschenfalle dem Erdboden gleichzumachen. Die Pioniere hatten es schon unterminiert und am 9. Januar Sprengstoff dort-hin geschleppt. Während sie noch bei dieser Tätigkeit waren, machte der Feind einen Artilleriefeuer Überfall auf den Ort. Uns war damals nicht erfindlich, wie der Feind so genau den Zeitpunkt der Ladung der Sprengminen herausgefunden hatte. Jedenfalls hatten wir erhebliche Verluste dabei. Gegen Abend, als ich schon an den Abendfrieden glaubte, fing die feindliche Artillerie wieder Streit mit uns an. Bisher war ich, meinem Grundsatz getreu, immer in meinem Bunker geblieben. Als ich so dem Flug dieser eisernen Vöglein lauschte, kam eins pfffttscht – plupp, und fuhr just vor meiner Hütte in die jenseitige Grabenwand. Meine Nase wird sehr weiß geworden sein, denn das Luder rauchte noch, und ich lag knapp einen Meter davon. Weglaufen? Dann musste ich darüber hinwegspringen. Das war jedenfalls noch gefährlicher als das Liegenbleiben; aber bei dem Kaliber versprach das Liegenbleiben auch nicht viel Schutz. „Dass du die Nase ins Gesicht behältst!“ dachte ich. Aber es war und blieb ein Blindgänger. Mir war nicht mehr so übermäßig tapfer zumute, und dies Stück Eisen hatte meine Grundsätze etwas durcheinandergebracht. Schleunigst verließ ich diese ungastliche Ecke und schnürte unter dem Gelächter der ganzen Kompanie in den unteren Abschnitt, wo sie vollzählig versammelt war.

Ich glaube, in der Nacht zum 11. Januar flog Puisaleine in die Luft. In der ersten Nacht hatte die Zündung nicht gefunkt. Es war unsere erste miterlebte Kriegssprengung. Deswegen waren wir noch gespannt auf den Ausgang. Sie verlief aber außerordentlich friedlich und programmäßig. Es wurde noch etwas geschossen hinterher, und dann war Puisaleine vergessen. Dem Franzmann waren wohl die Klamotten auf den Kopf gefallen. Erlag der Ferme sehr nahe; denn den Verlust dieses Kaffs konnte er gar nicht reich verschmerzen. Täglich bekamen wir in unserer Stellung den Dunst dafür, so dass wir uns nachmittags immer im unteren Kompanieabschnitt aufhalten mussten.

Im Ganzen war ich froh, dass wir hier wieder herauskamen, denn mit dem Artilleriefeuer war ich nicht sehr eng befreundet, nachdem es schon einige Male so hart daneben gegangen war. Überhaupt war mir diese ver-

dammte Kriegsführung bei der nur jemand dastehen musste, um den Kopf hinzuhalten, ohne sich entsprechend revanchieren zu können, von Grund aus verhasst.

Um 21. Januar wurden wir wieder abgelöst, und kamen nach Blérancourt in Ruhe. Ich wurde dort Wachhabender von der Rathauswache. Dieser Posten brachte ein geruhames Leben mit sich. Von allem Dienst, Appells usw. war ich bereit; dafür fehlte mir aber die für einen alten Bauern erforderliche Freiheit, durch die Gegend streifen zu können. Immerhin konnte ich hier mein Talent, das ich im Wachdienst bei der Garde erworben hatte, zur Geltung bringen, und das wurde besonders nötig, weil Kaisers Geburtstag in diese Tage fiel und dieses uralte Feldmilitär glaubte, dass Putzen und Waschen nur Garnison-Angelegenheiten seien. So hatte ich ein ständiger Kampf mit den aufziehenden Posten auszufechten und andererseits war bei mir ein Arrestlokal, dessen leichte Vöglein auch meiner Obhut anvertraut waren. Hier trat mir zum ersten Male im kriege einer unserer schwersten Versager in der deutschen Kriegsführung entgegen; dass mit den Deserteuren und ähnlichen Leuten soviel Federlesens gemacht wurde. Und während die Gegner ihre Kriegsgesetz verschärften, hoben wir unsere nach der Sommeschlacht ja so gut wie ganz auf. Und diese Fürsorge für demoralisiertes Gesindel wirkte später verheerend, besonders auf die jungen Jahrgänge mit ungefestigtem Charakter, wie ich später in anderen Regimentern zu beobachten Gelegenheit, mit ihren Wachmannschaften kameradschaftlich zu verkehren und denen ihre Ansicht vom Kriege beizubringen. „Sie würden doch nicht wieder so dumm sein usw. Sie hätten es hier, und wenn sie verurteilt würden, im Gefängnis doch viel besser“. Da unsere Leute unangebrachtes Mitleid mit ihnen zeigten, war ich ziemlich machtlos gegen die Intimitäten. Hinter meinem Rücken wurden meine Anweisungen doch übertreten.

Von Blérancourt habe ich nicht viel sehen können; aber die Körper- und Kleiderpflege hatte doch seine Wirkung auf unser leibliches Wohl getan. Am 31. Januar marschierten wir wieder zu Ablösung nach vorne. Diesmal (248) hatten wir das große Los gezogen. Unsere Kompanie bezog das „Genesungsheim“. Für mich war es aber wieder keine reine Freude, denn beim Schanzen wurde ich beinahe zweimal totgeschossen. Das eine Mal war es bei der Laufgrabenmündung, als der Franzose uns mit einem etwa 10-zentimeter-Geschoss bedachte. Wir hatten volle Deckung genommen und die Granate schlug etwa drei bis vier Schritte von mir ein. Da sie aber späte Zündung hatte, riss sie nur ein anständiges Granatloch und verschonte uns. Das andere Mal waren wir wohl mit dem ganzen Zuge bei den Fußwegen zu arbeiten, die nach den Laufgräben führten, und da absolut klarer Himmel war, hatte der Feind die Fesselballons hoch. Zufällig stand ich bei einem Sandloch, aus dem wir Sand schaufelten für die Fußwege. Es war wohl 23 Meter in Geviert. Ganz unvermittelt schoss uns der Franzose eine Lage Langrohr-Geschosse herüber. Es war wohl Schrapnells mit Aufschlag. Jedenfalls fegte das Zeug wie ein Sturmgewitter über die Erde. Ich machte einen Kopfsprung in das Sandloch und kam ziemlich zu unterste und merkte bald an der zunehmenden Belastung, dass mindestens meine Gruppe auf mir lag. Kaum hörte ich noch das Krachen und Prasseln da draußen und dachte mit Entsetzen an das Unglück, wenn es in diesen Menschenknäuel einschlagen würde. Ich dankte meinem Schöpfer, als ich wieder hochkrabbeln konnte. Mit dem Schanzen war es natürlich vorbei an diesem Tage. Soviel ich weiß, war alles gut gegangen. Wegen einiger praktischer Begabung erhielt ich für den Rest der Zeit eine Gruppe aus Bauhandwerkern oder auch einige Arbeiter, mit denen ich in Akkord einige Unterstände neu herreichten musste. An dieser Arbeit hatten wir viel Spaß. Da wir vom Wachdienst befreit waren, konnten wir unser Pensum meistens überschreiten und nebenbei noch dem erfolgreichen Karnickelsang am jenseitigen Nordabhang des Schleswiger Tales obliegen. Als wir eines Abends zwei Unterstände nach unserer Meinung tadellos fertiggestellt hatten, kam Herr Oberleutnant v. Coler zur Besichtigung.

Anfangs sagte er nichts. Erst als er sich zum Gehen wandte, meinte er: „Ochsen, das haben Sie ja sehr gut gemacht“. Nanu, dachte ich, soviel Mühe und nun will er dich noch verhöhnen! Als ich daher nebst meinen Untertanen recht bedebberte Gesichter machten, fuhr er fort: „Nein, im Ernst, ich spreche Ihnen allen meine volle Anerkennung aus, sowohl für die Qualität, als für die Schnelligkeit!“ Einen halben Tag hatten wir es nämlich früher geschafft. Ein Lob! das war mir noch nicht vorgekommen! Wie ich schon erwähnte, gewann Oberleutnant v. Coler schnell die Herzen seiner Kompanie. Er suchte besonders persönliche Initiative zu fördern. Zum Lohn erhielten wir dann noch Rum zu einem anständigen Grog.

In diese Zeit fiel noch das traurige Ereignis, das uns 14 Kameraden tot und 28 verwundet kostete, nämlich der unglückliche feindliche Treffer auf der Carrière-Ferme. Dort verlor unter anderen der frühere Fahnenjunker der 1./84, später Leutnant *Ralfs*, einen Arm.

Am 21. Februar war wieder unsere Zeit um. Gerne wären wir noch geblieben, aber andere Kameraden wollten schließlich auch mal das „dicke Ende“ zu fassen haben. Deswegen mussten wir weichen. Dieses Mal sollten wir in Camelin ein Gastspiel geben, für viele sicher in dieser Gegend das letzte. Mich hat das Schicksal, außer mit der 54. I.D., noch dreimal im Laufe des Krieges dort hindurch geschickt.

Obgleich unsere Ruhe nach zehn Tagen abgelaufen war, bleiben wir doch noch dort. Mit Radio-Geschwindigkeit verbreiteten sich die wildesten Latrinengerüchte: Lockstedter-Lager, das war unumstößliche, das war selbstverständlich und enttäuschte die Schar der Gläubigen um so mehr, als sie nach einer eisigen Frostnacht im Viehwagen die Nasen in den französischen Frühnebel der nüchternen Stadt Guise steckten. Keiner wollte so richtig raus. Die ganz zähen Glaubensgenossen riefen schon: „Ach wat, Korl, lat din Verdrusskoffer man hier, hier giff dat bloten Kaffee!“ Damit wurden wir am 9. März als 54. I.D. in Guise ausgeladen, und die Elastizität der jugendlichen Kämpfer hoffte auf neue Kriegsabenteuer, die das dreimal verdammte Wort „Schützengraben“ entbehrlich machen würden.

9. Die Kämpfe des II. Bataillons bei Sennheim (Ober-Elsass)

5. januar bis 8. März 1915

von Oberleutnant a.d. Hülseman, s.z. Führer des II. Bataillons
(Hierzu die Karte vom Ober-Elsass aus einem beliebigen Atlas)

1.) Die Kämpfe bei Uffholz und Ruhetage in Pulversheim 5. bis 15. und 16. bis 19. Januar 1915.

Aus der Ruhe in Modescourt, die wir alle erhofften, und die das Bataillon nach der langen und anstrengenden Stellungskampfzeit bei Moulin-sous-Touvent so dringend nötig hatte, wurde leider nichts. Bereits 1,30 Nachts am 4. Januar rüttelte uns der Fernsprecher aus (249) dem ersten Schläfe auf. Brigadebefehl: „Das Bataillon macht sich sofort marchbereit und marschiert mit allen Bagagen nach Bahnhof Chauny!“. In Hast wurde alles wieder zusammengepackt, was wir vor wenigen Stunden erst ausgepackt hatten und in der dunkeln Nacht auf die Fahrzeuge verladen. Manches musste zurückgelassen werden, weil es auf dem Bagagewagen nicht unterzubringen war, darunter leider auch der Gallische Hahn von der Spitze der Kirchturms in Moulin, der dereinst im Kasino in Hadersleben die Erinnerung an die Zeit der ersten Stellung des II. Bataillons wachhalten sollte.

2.20 morgens wurde aufmarschiert. Die schnurgerade Route nationale Nr. 38, die nach Chauny führte, schien uns endlos. 4.15 morgens traf das Bataillon auf dem Bahnhof in Chauny ein und wurde sofort verladen. Ein Zug Maschinengewehre vom Füsilier-Regiment Königin, der zusammen mit dem Bataillon abtransportiert werden sollte, war nicht eingetroffen. Der Befehl zum Abmarsch hatte ihn nicht rechtzeitig erreicht. Er wurde dem Bataillon auf einem Sonderzug nachgeschickt.

Nachdem der 18. I.D. durch Fernsprecher Meldung erstattet war, fuhr das Bataillon 5.50 vormittags mit unbekanntem Reiseziel ab. Die Fahrt ging ostwärts. Führt sie uns nach Flandern gegen die Engländer, unsere guten Freunde aus der Schlacht bei Mons und an der Marne, oder in die Argonnen, nach der Combre-Höhe, dem Oberelsass, oder gar zu Hindenburg nach Russland? Niemand konnte es erraten. Als wir von Liart aus südöstlich abbogen, konnte Flandern ausgeschaltet werden, und als uns der Zug weiter über Charleville, Sedan, Longuyon, Diedenhofen führte, wurden die Möglichkeiten immer geringer. Die Nacht war unterdessen hereingebrochen. Mochte es nach Russland oder dem Oberelsass gehen, wo im die Höhe 425 bei Sennheim in den letzten Tagen blutig und erbittert bekämpft worden war, uns war es gleichgültig. Die Müdigkeit nach der letzten ruhelosen Nacht und die lange Fahrt mit ihren Tausenden von Bildern, die wie in einem Film an uns vorbeigezogen waren, stumpften ab. Man musste schlafen. Musste man ja auch nicht, was nach dem Verlassen des Zuges das Bataillon erwartete.

1 Uhr nachts am 5. Januar wurden wir geweckt. Der Zug hielt. Verpflegungsstation Bendorf! Wissmutig über die Störung, obgleich man den ganzen Tag nichts gegessen oder getrunken hatte, kletterte man aus dem Wagen. Um 2 Uhr ging es weiter über Saargemünd. Im Morgendämmer wurde Straßburg erreicht, wo liebenswürdige Hände vom Roten Kreuz Kaffee und Frühstück in überreicher Menge spendeten. „O Straßburg, o Straßburg, du wunderschöne Stadt“ durchbrauste die Halle, als der Zug den Bahnhof wieder verließ.

Als wir nach Süden in Richtung auf Colmar abbogen, war unser Reiseziel klar: Es galt die deutsche Heimat unmittelbar zu schützen und den Franzosen, die durch das Oberelsass nach Süddeutschland einzubrechen drohten, einen ehernen Wall entgegenzustellen.

Bisher war das Ziel der Franzosen die Höhe 425 westlich Sennheim gewesen. Alle Kräfte hatten sie aufgeboten, diesen Schlüssel zum Ausgange des Thanner Tales in ihren Besitz zu bekommen und sich von hier aus den Weg nach Mülhausen zu öffnen. Im Thanner TRale waren anscheinend starke Kräfte bereit gestellt worden. Erbittert wurde um die Höhe 425 gekämpft. Noch war es unseren tapferen Truppen gelungen, sich an ihrem Hang zu halten. In den letzten Tagen des Jahres 1914 hatte sich aber die Einleitung einer Umgehung der Höhe 425 von Norden her, durch Vorgehen aus dem Thanner Tale in östlicher Richtung, bemerkbar gemacht. Um das Dorf Steinbach war mit äußerster Heftigkeit und Hartnäckigkeit und mit wechselndem Erfolge gekämpft worden. Der Ort blieb schließlich in den Händen der Franzosen. Er wurde aber nach Süden zu abgeriegelt, und aus dem Dorfe durften die Franzosen nicht herausgelassen werden. Auch in dem Walde nordwestlich Uffholz und westlich Wattweiler hatten sich die Franzosen mit stärkeren Kräften gezeigt. Auf den Höhen weiter nördlich waren bisher nur feindliche Patrouillen erscheinen. So wie die Kriegslage in den letzten Tagen des Jahres 1914 war, erforderte sie eine Verstärkung unseres im Oberelsass stehenden, meist süddeutschen Landsturmes und einiger Badischer Landwehr-Regimenter, bei denen auch eine Anzahl elsässischer Reservisten und Landwehrleute eingestellt war. Diese hatten sich zum Teil bei den vielen Beziehungen, die das Oberelsass mit Frankreich verband, zur Verwendung auf diesem Kriegsschauplatz nicht als geeignet erwiesen. Aus diesen Gründen war bereits der Stab der 16. I.D., Generalleutnant *Fuchs*, und die 29. Infanterie-Brigade (Regimenter 25 und 161), das Jäger-Bataillon 14 und das Res.-I.R. 75 nach dem Oberelsass geworfen worden. Die 29. Inf.-Brigade (Obersts v. *Strantz*) und Jäger-Batl. 14 hatten die schweren Kämpfe bei der Höhe 425 und bei Steinbach durchgeföchten. Diese Truppen waren durch das R.I.R. 75 an der Höhe 425 und durch das Landw.-Regt. 110 bei Steinbach und Uffholz abgelöst worden. In dem Abschnitte nördlich davon stand die 42. Kav.-Brigade (Generalleutnant *Heidborn*, Ulanen-Regt. 11 und 15).

Das kombinierte Regiment v. *Kittlitz* (II./31, II./84 und II./89) wurden am 5. Januar in Bollweiler ausgeladen. Es bildete zusammen mit (250) dem R.I.R. 75 die Brigade *Dallmer*, die der Division *Fuchs* unterstellt wurde.

Das II. Bataillon traf als erstes des Regiment v. *Kittlitz* gegen 11 Uhr vormittags in Bollweiler ein. Auf dem Bahnhof wurden von dem Divisions-Adjutanten die erforderlichen Karten und der Befehl für die Unterkunft empfangen. Das Bataillon sollte in Bollweiler Quartier beziehen. Da aber wieder ein Angriff der Franzosen an der Höhe 425 erwartet wurde, hatte er zunächst marschbereit zu bleiben. Die Unterbringung wurde nur erst vorbereitet.

Der Unterschied der Kriegsführung im eigenen Lande und in Feindesland machte sich sofort bemerkbar. Das eigene Land verpflichtete zu Rücksichten, die in Feindesland nicht genommen zu werden brauchten. So musste die Unterbringung, wenn auch in der einfachsten Weise, durch die Vermittlung der Ortsvorsteher erfolgen, ähnlich wie in jedem Friedensmanövre. Bot die Verpflegung auch manche Vorteile – alle Geschäfte und Wirtschaften waren geöffnet – so durfte doch der freie Verkehr in den Orten im dienstlichen Interesse einschränkender Anordnungen. Es war dabei in erster Linie zu berücksichtigen, dass man sich in einem Wein-Lande befand und dass der gute, aber schwere Elsässer Wein für jemand, der ihn zu trinken nicht gewohnt ist, seine Gefahren hat. Wein befand sich noch in vielen Kellern, soweit nicht süddeutscher Landsturm- und Landwehrdurst schon aufgeräumt hatte. Die Einwohner waren freundlich und zuvorkommend. Obgleich unsere Leute nicht die erste Einquartierung waren sie auf das beste aufgenommen. Von deutschfeindlicher Gesinnung war nichts zu merken, wenigstens nicht in Bollweiler. Die Einwohner, die als franzosenfreundlich galten, waren bekannt und von den Behörden entfernt worden. Die Franzosen waren freilich, als sie im August 1914 auf kurze Zeit in das Elsass eingedrungen waren, auch freundlich und zuvorkommend von den elsässischen Familien aufgenommen worden. Eine gewisse Vorsicht war infolgedessen immer geboten. Dienstliche Angelegenheiten mussten auf das strengste geheim gehalten werden, mit den Franzosen in landesverräterischer Absicht in Verbindung zu treten.

4.15 Uhr nachmittags durfte das Bataillon die vorbereiteten Quartiere beziehen. Ein Angriff auf Höhe 425 war nicht erfolgt und war anscheinend heute auch nicht mehr zu erwarten. Für den 6. Januar wurden der Bataillonsführer und zwei Kompanieführer nach Wittelsheim (Gefechtsstand der 16. I.D.) befohlen, wo ein allgemeiner Überblick über die Lage gegeben wurde. Der Brigade *Dallmer* fiel die Aufgabe zu, ein Vorbrechen der Franzosen über die Linie Wattweiler – Lützelhof (3 Kilometer südlich Sennheim) zu verhindern. Dem Regiment wurden der Abschnitt Weg 1 Kilometer südlich Wattweiler – Weg Steinbach nach Sennheim (einschl.) zugewiesen. Rechts schloss sich I. und IV./Ldw.J.R. 110 an, links R.J.R. 75. Die Ablösung der sich zurzeit in Stellung befindlichen Truppen sollte am 6. Januar, abends, erfolgen. Für den Nachmittag wurde ich auf 3,30 Uhr nach Uffholz zur Unterweisung und Berteilung der Abschnitte befohlen. Der Abmarsch der Kompanien wurde auf

4,45 Uhr nachmittags festgelegt. Der von der französischen Artillerie beherrschte Raum westlich der Linie Wegekrenz 243 westlich Bollweiler – Mittelsheim durfte erst bei Dunkelheit betreten werden. Die Franzosen waren auf die Straßen und Wege eingeschossen. Dass dies stimmte, sollte ich bald selbst erfahren. Als ich am Nachmittag befehlsgemäß mit dem Adjutanten Lt. *Haase* nach Uffholz ritt und dabei auf der Chaussee Sulz-Sennheim eine Stelle passierte, die vom Gebirg her eingesehen war, schlugen sofort Granaten neben uns ein, und als wir uns in eine schnellere Gangart setzten, verfolgten sie uns, immer etwa 50 Schritt hinter uns einschlagend, bis wir die nächste Deckung gewonnen hatten.

Der Anmarsch der Kompanien vollzog sich zunächst ohne Störung. Als jedoch das Bataillon 7,45 Uhr abends mit seinem Ende, und das nachfolgende Bataillon II./Gr. 89 von Staffelfelden kommend mit seinem Anfange die Chaussee Sulz-Sennheim erreichte, brach wie auf ein gegebenes Zeichen ein rasendes Infanterie- und Artilleriefeuer von den Bergen herab los. Salve auf Salve krachte in das Tal herunter. Granaten heulten in ungezählter Menge über Uffholz hinweg und kreppten mit verblüffender Genauigkeit auf der Chaussee und auf der Wegekrenzung am Ortseingange des Dorfes und beiderseits davon. Als das Feuer losbrach, stand ich mit dem Adjutanten an der Chaussee, um das Bataillon zu erwarten. Wir nahmen Deckung hinter den Bäumen. Als die Sache zu toll wurde, meinte Lt. *Haase* in seiner unerschütterlichen Ruhe: „Herr Hauptmann, ich glaube, es wird Zeit, dass wir uns drücken!“ Da es ja nicht notwendig war, dass wir uns gerade an dieser Stelle aufhielten, gab ich ihm nach. Ich hatte kaum meinen Platz verlassen, als eine Granate den Baum, hinter dem ich gestanden hatte, dicht über dem Erdboden zersplitterte und umwarf. Es war wirklich Zeit gewesen, dass ich mich drückte. Das Bataillon kam bei diesem Feuerüberfall ohne Verluste davon, dadurch dass es beschleunigt nach Uffholz hineindrückte. Schlimmer erging es dem II./89, das durch das Feuer hindurch musste, und dabei in kurzer Zeit 3 Tote und 5 Verwundete verlor. Trotzdem war die Sache noch verhältnismäßig gut abgelaufen. Es war ganz außer (251) Zweifel, dass das Feuer der Franzosen auf ein ihnen aus der Ebene herauf gegebenes Zeichen abgegeben worden war. Denn bei der Dunkelheit war von den Bergen aus nichts zu sehen gewesen. Diese Vermutung wurde bestätigt, als am 7. Januar die Division uns mitteilte, dass ein aus der Ebene nach dem Gebirge hinauf gegebener Blitzlichtspruch folgenden Inhalts am 5. Januar aufgefangen war: „Morgen Abend Ziviltransport nach Uffholz und Wattweiler Gestatt!“ Es war ein peinliches Gefühl, unter den eigenen Landsleuten Verräter zu wissen.

Das II. Bataillon hatte Befehl erhalten, den ganzen dem Regiment zugewiesenen Abschnitt zu besetzen und die in diesem befindlichen Teile des I.R. 25 (eine Kompanie) und des Landw.I.R. 110 abzulösen. Letztere wurden bei den Vorbereitungen zur Ablösung durch feindliches Feuer vollkommen überrascht und kopflos. Einzeln und in Trupps kamen sie aus der Stellung zurück und verbreiteten das Gerücht von einem Angriff der Franzosen. Nur mit Mühe konnten die Leute beruhigt werden. Die Kompanien aber eilten im Laufschrift nach vorn, wo sie die Stellung vermuteten. Dank der Umsicht und Tatkraft der Kompanieführer fanden die Kompanien auch ihre Stellung, die zum Teil bereits verlassen waren. Infolge dieser Panik und auch der mangelhaften Vorbereitung einer genau geregelten Ablösung, sowie infolge der bis spät in die Nacht hinein anhaltenden Schießerei der Franzosen waren die Kompanien erst geraume Zeit nach Mitternacht in ihren Abschnitten eingerichtet. In vorderster Linie lagen die 8., 7 und 5. Kompanie. Die 6. Kompanie blieb als Reserve am Westausgange Uffholz. Ob die Franzosen tatsächlich angegriffen haben, ist nicht erwiesen. Auf die Kompanien des Bataillons ist an jenem Abend jedenfalls ein Angriff nicht erfolgt. Wahrscheinlich ist, dass die Franzosen entweder die Ablösung durch ihr Feuer stören wollten oder selbst einen Angriff unsererseits befürchteten.

II./I.R. 31 und II./Gr. 89 kamen im östlichen Teil von Uffholz in Reserve.

Die allgemeinen Gefechtsverhältnisse waren für die Franzosen weit günstiger als für uns. Die Franzosen hatten die Höhen der Vogesen in Besatz. Zu ihren Füßen lag die Rheinebene, aufgeschlagen wie ein offenes Buch. Bei dem meist sichtigen Winterwetter konnte ihren Beobachtern am Tage keine unserer Bewegungen auf den Straßen bis zur Ill entgehen. Die Wälder in der Rheinebene sind meist Laubwälder, und diente, wenn das Laub abgefallen ist, nur beschränkte Deckung gegen Sicht. Der Zugverkehr auf der Strecke Colmar – Mülhausen konnte genau kontrolliert werden. Unterkunft boten den Franzosen in ausreichender Weise die zahlreichen Ortschaften im Thanner Tale und im Gebirge mit ihren einzelnen Gehöften, Weilern, Hütten und Waldwärterhäusern. Der Wald lieferte genügend Material zum Bau von Blockhäusern. Die Bewegungen ihrer Truppen im Gebirge waren gewiss sehr anstrengend, für die hier verwendeten Alpenjäger aber nichts Ungewohntes. In den schluchtenreichen und mit Nadelwald bestandenen Bergen der Vogesen waren sie auch von unseren Fliegern nicht zu entdecken. Die feindlichen Infanterie-Stellungen tagen an den steilen Berghängen, meist im Walde oder an den Waldrändern, die unsrigen unterhalb von ihnen am freien Hange oder in den Weinbergen. Die französische Artillerie, 6-cm-Gebirgsgeschütze und auch schwere 15-cm-Kanonen, waren bis an den Höhenrand in Linie Thann – Molkenrain – Sudelkopf – Gr. Belchen herangezogen. Eine bemerkenswerte Leistung! Die Gebirgsgeschütze waren zum Teil bis auf die dem Höhenrand vorgelagerten Kuppen, den Herrenstubenkopf, den Wolfs-

kopf und die Ruine Herrenfluh vorgeschoben. Die Geschützstellungen konnten nur durch Zufall entdeckt werden. Die Munitionsversorgung – die Franzosen trieben nach hier in den Vogesen häufig geradezu Munitions Verschwendung – erfolgte ebenso wie die Verpflegung der Truppen in vorderster Linie durch Maultierkolonnen. Nach einer Zeitungsnotiz hat Frankreich bis Mitte des Jahres 1915 38000 Maultiere allein aus Amerika bezogen. Schwere Kaliber, besonders weittragende Flachbahngeschütze, hatten die Franzosen in den Gärten von Thann aufgestellt und anscheinend sehr gut und stark eingedeckt. Auch in der Umgebung von Thann müssen derartige Geschütze gestanden haben. Von ihnen wurden Berrweiler, Staffelfelden, Wittelsheim und sogar Lutterbach bei Mülhausen erreicht. Unseren Fliegern war es zwar gelungen, eine Reihe von Batterien auf die Platte zu bekommen. Welche von diesen Batteriestellungen aber besetzt und welche davon nur Scheinstellungen waren, war nicht zu ermitteln. Trotz heftigster und anhaltender Beschießung durch unsere Artillerie haben dieser Französischen Batterien während unseres ganzen Aufenthalts in den Vogesen ihr Feuer nicht eingestellt.

Den Franzosen gegenüber lagen unsere Stellung, wie bereits erwähnt, außerhalb der Waldzone an den freien Hängen oder in den Weinbergen. Hier musste, um nur einigermaßen freies Schussfeld zu bekommen, unermesslicher Schaden durch niederschlagen der Rebstöcke angerichtet werden. Die Gräben waren meist nur angedeutet. Ausreichende Deckung boten sie nicht, als wir ankamen. Die Franzosen konnten uns sozusagen auf den Kopf spucken. Auf jeden Mann, der sich sehen ließ, wurde (252) mit Gewehr und Maschinengewehr von den Bergen herab geschossen. Unsere Artillerie fand nur im Nonnenbruch, in den Waldstücken bei Staffelfelden und hinter den Ortschaften und Gehöften bedeckte Aufstellung. Meist wurde sie bald entdeckt und unter wirkungsvolles Feuer genommen. Besonders schwierig und zeitraubend war das Einschießen der Artillerie nach dem Gebirge hinauf. Jeder Wechsel der Artillerie war daher mit einem zeitweisen Ausfall der Artillerieunterstützung verbunden. Unsere Artillerie stand ziemlich weit hinter unsere Stellung. Dieser Nachteil musste aber in Kauf genommen werden, weil die Artillerie die Möglichkeit haben musste, die Höhe 425, die immer noch der entscheidende Punkt für die Kämpfe war, unter zusammenfassendes Feuer zu nehmen. Dies war aber nicht möglich, wenn sie näher an unsere Stellungen herangezogen wurde. An schweren Kalibern hatte auch mir eine Batterie in Tätigkeit. Sie stand im Nonnenbruch, bestand aber nicht aus deutschen, sondern aus erbeuteten französischen langen 15-cm-Haubitzen. Mangel an Munition war auch auf dem Kriegsschauplatz im Oberelsass die epidemische Artilleriekrankheit. Den Alpenjäger den gebirgsgewohnten Söhnen der Alpen und der Pyrenäen, standen meist deutsche Truppen aus der norddeutschen Tiefebene entgegen. Die meisten von ihnen hatten wohl ein Gebirge wie die Vogesen noch nie in ihrem Leben gesehen. Wenigstens war dies bei meinen Nordschleswigern der Fall. Ein Kampf in dem Gebirge war ihnen vollkommen neu. Wenn sie trotzdem hervorragendes geleistet haben, so ist dies ein besonderer Ruhmestitel für sie.

Am 7. Januar übernahm Major v. Weber vom R.J.R. 75 als ältester Stabsoffizier der Brigade Dallmer die Führung des Regiments, das nunmehr allgemein Regiment v. Weber hieß. Während er die Bataillonsführer zu einer ersten Besprechung im Pfarrhause in Uffholz bei sich sah, beschäftigten sich die Franzosen damit, das Pfarrhaus und die daneben stehende Kirche, auf dessen hochragendem Turme sie wohl ganz richtig unsere Artilleriebeobachter vermuteten, gründlich unter Feuer zu nehmen. Die Besprechung wurde sehr ungemütlich. Der Kirchturm hielt zwar stand. Große Steinsplitter vermehrten aber die Sprengwirkung der Granaten, die uns alle Fenster einschlugen. Auch ich war zunächst in dem Pfarrhause untergekommen und hatte kaum mein Zimmer verlassen, wo ich mich nach der letzten schlaflosen Nacht hatte etwas ausruhen wollen, als ich zu der Besprechung gerufen wurde, da schlug eine Granate quer durch das Zimmer und stellte alles auf den Kopf. Dasselbe wäre wohl auch mir passiert, wenn ich noch im Zimmer gewesen wäre. Unsere Besprechung nahm ein Ende, als eine Granate die nach dem Gebirge zu gelegene Wand des Pfarrhauses durchschlug und in der Küche arge Verwüstung anrichtete. Ich zog einen Quartierswechsel vor und bezog mit dem Bataillonsstab ein kleines Häuschen, das nicht so nahe an der Kirche lag.

Major v. Weber ordnete eine Neueinteilung der Stellung an. Jedes Bataillon bekam seinen eigenen Abschnitt und hatte von sich aus Besetzung und Ablösung vorzunehmen. Unser Bataillon bekam den mittleren Abschnitt, der von dem Hohlwege, der von der Nord Ecke von Uffholz in nordwestlicher Richtung in das Gebirge führte (Molkenrainweg) bis zu dem Wegekreuz 600 Meter südwestlich vom Westausgang von Uffholz. Später wurde die Nordgrenze unseres Abschnittes noch um eine Zugbreite nach Norden geschoben. Die ganze Stellung hatte eine Ausdehnung von etwa 800 Meter. Den rechts anschließenden Abschnitt erhielt das Grenadier-Bataillon, den links anschließenden das II./31. In vorderster Linie wurden zwei Kompanien genommen. Die anderen beiden Kompanien wurden nach Uffholz gelegt. Die eine von ihnen bildete die Bereitschaft, die andere die Reserve. Die Reservekompanie wurde zu Arbeitsdienst verwendet. Die Bereitschaftskompanie befand sich im Alarmzustande und hatte im übrigen Ruhe. Trennungslinie der beiden Kompanien in vorderster Linie war der Bach, der vom Gebirge nach Uffholz hineinfließt. In der rechten Hälfte des Abschnittes lösten sich die 6. und 8. Kompanie

(Lt.d.R. *Roll* und Hauptmann *Grebel*), in der linken die 5. und 7. Kompanie (Hauptman *Klapp* und *Mende*) gegenseitig ab.

Der Einteilung der vordersten Linie entsprechend war auch der Ort Uffholz eingeteilt. Den nördlichen Teil des Ortes erhielt das Grenadierbataillon, den südlichen das Bataillon 31, die Mitte zwischen den beiden Dorfstraßen unser Bataillon. Die Quartiere verteilte ich derart, dass jede Kompanie ihre Quartiere behielt, wenn sie in Stellung ging. Jeder Mann behielt also immer sein Quartier und konnte in ihm alles zurücklassen, was in Stellung nicht nötig war. Eine Revierkrankenstube wurde eingerichtet. Außerdem wurde Unterstände, wo bei einer Beschießung untergetreten werden konnte, bei denjenigen Häusern eingerichtet, in denen keine Keller vorhanden waren. Das Quartier des Bataillonsstabes war ein kleines Häuschen, ganz sauber, aber keineswegs schussicher. Die Bewohner hatte ihre Habseligkeiten zurückgelassen, holten sie aber später ab.

(Fortsetzung folgt)



1. Folge

Hamburg, Dezember 1928

Nr. 24

Die Kämpfe des II. Bataillons bei Sennheim (Ober-Elsass)

1. Die Kämpfe bei Uffholz und die Ruhetage in Pulversheim

5. bis 15. und 16. bis 19. Januar 1915.

Von Oberstlt. a.D. Hülsemann, s.z. Führer des II. Bataillons.

(Fortsetzung)

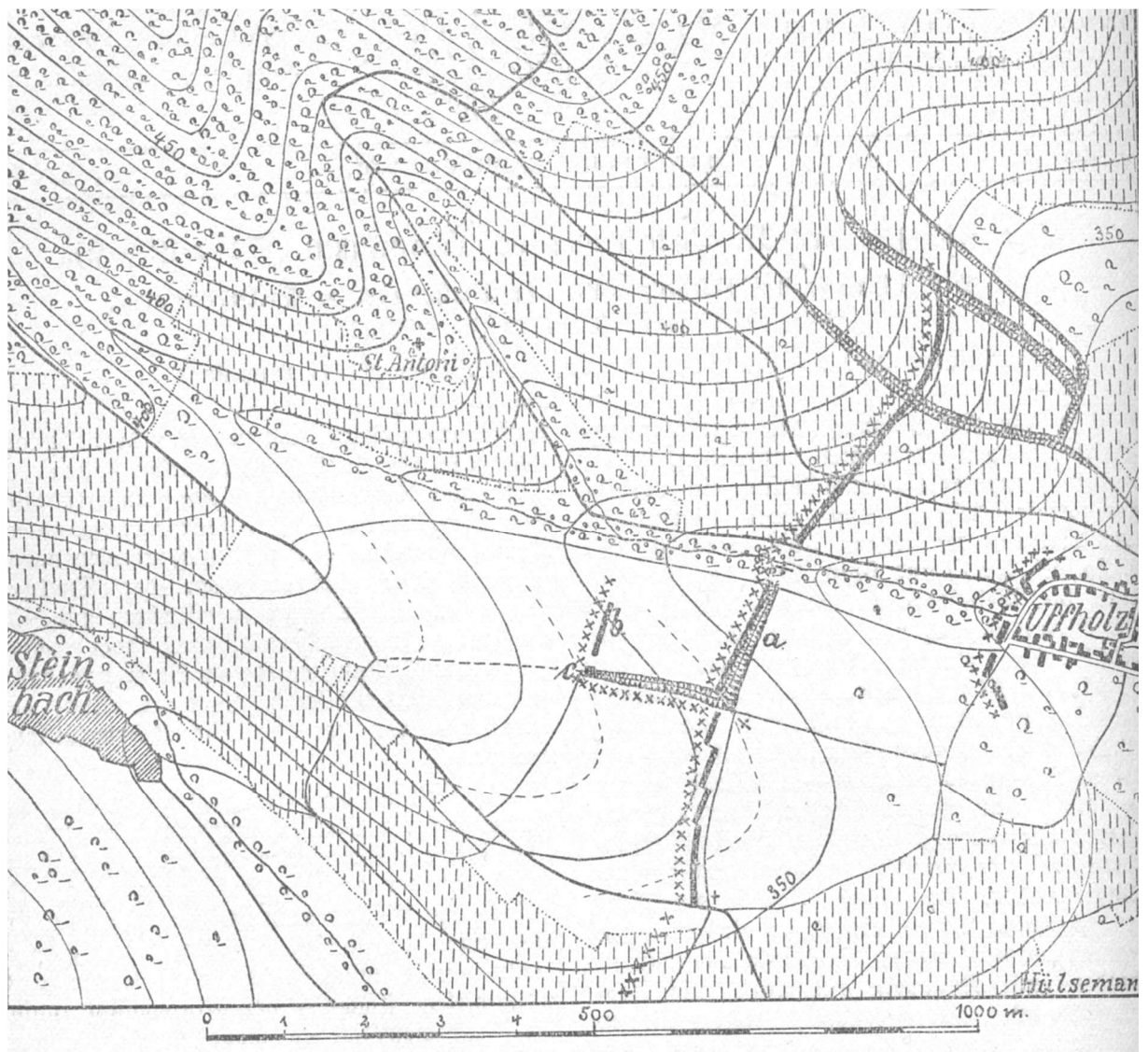
(253) Für die Verteidigung des Bataillonsabschnittes waren drei Linien vorgesehen.

Die Hauptverteidigungsstellung in vorderster Linie bestand aus zwei Abschnitten. Die Stellung des rechten Abschnitt (6. und 8. Kp – Lt. *Roll* und Hptm. *Grebel*) verlief durch die Weinberge auf halbem Hang etwa 400 Meter westlich von Uffholz. Sie war gut gedeckt. Die Reben vor der Front wurden auf 20 bis 30 Meter niedergelegt. Der Ausbau der Stellung war schwierig, weil man beim Ausheben des Grabens sehr bald auf den Felsboden stieß und der Boden – rote, sandige Erde – wenig Halt hatte. Wasser schwemmte ihn ohne weiteres weg. Da man häufig Wasseradern freilegte, mussten die Grabenränder befestigt werden. Das Wasser floss in dem Graden zu Tale. Damit die Leute einigermaßen trocken standen, wurde die Sohle des ganzen Grabens mit Knüppeln ausgelegt. Die Rebstöcke lieferten ausreichendes Material hierzu. Die Unterstände mussten hinter den Gräben im Weinberge angelegt werden. Bei der geringen Bodenrieftiefe wurden sie aus Sandsäcken oder auf andere Weise behelfsmäßig hergestellt. Besondere Schwierigkeiten verursachte die Eindeckung der Unterstände, weil der Erdboden immer wieder zusammenrutschte oder der ganze Untertand bergabwärts in Bewegung geriet. Pfähle konnten wegen des Felsbodens nicht eingeschlagen werden. Das immer wieder eindringende Grundwasser machte die Unterstände feucht und auf längere Zeit unbewohnbar. Die Ablösung musste daher alle 24 Stunden erfolgen. Die Hohlweg, die die Stellung senkrecht durchschnitten, wurden für den Verkehr innerhalb der Stellung überbrückt, etwa 100 Meter vor der Stellung gesperrt und mit Maschen besetzt. Durch einer dieser Hohlwege wurde eines Tages ein Agent zu den Franzosen durchgelassen. Der Weinberg vor der Stellung wurde mit Stacheldraht durchflochten und gab ein gutes Fronthindernis. Auf dem rechten Flügel der Stellung wurde ein M.G. eingebaut, das eine Mulde bestreich, die die Stellung des Bataillons von der des Grenadierbataillons trennte.

Die Stellung der Franzosen lag diesem Abschnitte unserer Stellung auf etwa 600 Meter gegenüber am Waldrande oder dicht vor diesem. In ihr wurden mehrere Maschinengewehre beiderseits des Wolkenrainwegs durch Patrouillen festgestellt. Da man sich in den beiderseitigen Stellung gegenseitig nicht sehen konnte, war es in

diesem Abschnitt verhältnismäßig ruhig. Die Franzosen schossen wohl planlos in den Weinberg hinein, ab und zu kam auch eine Granate von Thann herüber in die Nähe der Stellung, nennenswerter Schaden wurde aber nicht angerichtet.

Die Verhältnisse in der linken Hälfte des Bataillonsabschnittes waren wesentlich schwieriger als in der rechten. Die Stellung der 5. und 7. Kompanie (Hauptm. *Klapp* und *Mende*) ging über freies Feld. Von den scharf aufsteigenden Höhen in der rechten Flanke, auf denen die Franzosen saßen, konnte sie eingesehen und beschossen werden. Das Drahthindernis vor der (254) Front, das wir vorfanden, reichte zwar aus, der Graben selbst aber war völlig unbrauchbar. Rechts lag die Stellung in einem Hohlweg, der von dem Bache im Grunde eine flache Anhöhe hinaufführte. Auf seiner Sohle floss ein wasserreicher Bach (a). An dem feindwärts gelegenen Rande des Hohlwegs fanden wir einen zusammengefallenen oder zusammengeschossenen Unterstand. Aus ihm wurden mehrere Tote hervorgezogen. Die Ränder des Hohlwegs waren mit Bäumen bestanden. Auf der Höhe des Rückens bog der Hohlweg scharf nach Westen um. Etwa 400 Meter vor der Hohlwegsstellung lag ein kurzes Grabenstück für etwa einen Zug (b), davor ein gutes Drahthindernis. Da dieses Grabenstück nicht entwässert werden konnte, stand es $\frac{1}{2}$ Meter unter Wasser. Da, wo es an den Hohlweg stieß, stand ein Blockhaus (c). Südlich davon lagen noch mehrere Tote der L.I.R. 110, die vom Bataillon geborgen und beerdigt wurden, darunter ein Hauptmann d.L. angeblich Universitätsprofessor aus Heidelberg. Südlich des Hohlwegs ging die Stellung quer über den Höhenrücken hinüber. Auch vor diesem Teile der Stellung lag ein Hindernis in unfertigem Zustande. Auch dieser Teil des Grabens stand tief unter Wasser. Vor der Brustwehr hatten sich große Wassertümpel gebildet, die



ihren Zufluss in den Ackerfurchen hatten. Wenn des Wasser durch Regen oder Schneeschmelze anschwell, strömte es durch die Schießscharten in den Graben. Die Schwierigkeit des Ausbaus dieser Stellung lag in der Lockerheit des Bodens, der auch hier aus sandiger, roter Erde bestand, und besonders in der Entwässerung.

Die Entwässerung des vorgeschobenen Grabenstücks hätte nur durch Verlängerung des Grabens nach rechts bis an den Bach erfolgen können. Dies war aber nach Lage der Verhältnisse nicht durchführbar. Hatte die vorgeschobene Stellung überhaupt noch einen Wert? Zunächst hatte ich sie besetzen lassen. Erfüllte aber ein in des Blockhaus c vorgeschobenen Posten nicht den gleichen Zweck wie die (255) Besetzung des Grabens? Dieses Stück der Stellung lag außerdem dauernd unter dem Flankenfeuer der Franzosen, von einer auf der Höhe gelegenen Kapelle, der St. Antoni-Kapelle, her. Als mehrere Leute der Besatzung verwundet worden waren, ließ ich kurzerhand den Graben räumen und zuwerfen. Nur das Blockhaus blieb besetzt.

Die St. Antoni-Kapelle war für uns ein Gegenstand des besonderen Ärgers. Allabendlich müssen wir mit dem Glase sehen, wie sich die Franzosen in sie zum Übernachten zurückzogen, und wie sie morgens mit einem M.G. auf dem Rücken auf Patrouille gingen, um uns aus irgend einer versteckten Stelle im Gelände zu beschießen. Ich bat die Artillerie, die Kapelle im Trümmer zu schießen. Leider war aber die Entfernung so groß und das Ziel so klein, dass sich ein Erfolg nicht versprach. Darauf beabsichtigte ich, ein einzelnes Geschütz weiter nach vorn, nahe genug an das Ziel heran vorziehen zu lassen, erkundete den Weg für an- und Abmarsch und eine geeignete Stellung. Alles war fertig, um der St. Antoni-Kapelle das Lebenslicht auszublasen, als wir aus der Stellung abgelöst wurden.

In der Holwegsstellung wurde zunächst der Bach reguliert, damit ein schlammfreier Weg geschaffen wurde. Dann wurden die Bäume am Rande gefällt, um der französische Artillerie das Ziel zu nehmen, und ein schützenaufrtritt durch Abgraben der Böschung geschaffen. Diese Arbeit war soeben notdürftig fertig, als das Erdreich der ganzen Böschung in Bewegung kam und in den Hohlweg hinunterrutschte. Die Arbeit musste von neuem begonnen werden. Durch Ankleidung der Böschung und Verankerung der Pfähle im Vorgelände gelang es endlich nach vielen Mühen, das Erdreich zu halten und eine haltbare Stellung zu schaffen. Bei dem Erdrutsch fiel auch ein mühsam erbauter Unterstand wie ein Kartenhaus zusammen. Fähnrich *Christensen* wurde verschüttet, konnte aber noch lebend herausgezogen werden. Zum Glück bot der Hohlweg so viel Deckung, dass bei Tage gearbeitet werden konnte.

In dem südlichen Teile der Stellung konnte nur nachts gearbeitet werden, weil die Franzosen von den Höhen herunter am Tage auf jeden schossen, der sich zeigte. Um des Wassers Herr zu werden, zog ich einen Tiefbau-Ingenieur, der als Kriegsfreiwilliger im Bataillon stand, zu Rate. Nach seinem Vorschlage wurde der Graben nach Art der Kanalisationsarbeiten ausgeschachtet, die Wände mit Brettern angekleidet und durch Querstreben gestützt. Der Verkehr im Graben wurde hierdurch nicht gerade leicht und einfach, wie es im Falle eines Angriffes notwendig gewesen wäre. Wir mussten aber zufrieden sein, dass auf dieser Weise wenigstens ein brachbarer und haltbarer Graben entstand. Die erforderliche Tiefe musste durch Erhöhung der Brustwehr gewonnen werden. Auf Anlage von Schulterwehren musste verzichtet werden. Eine Bestreichung von der Flanke her wurde durch eine gebrochene Linienführung ausgeschaltet. Die Sohle des Grabens erhielt eine dem Gelände angepasste Neigung, so dass das Wasser nach beiden Seiten hin abfließen konnte. Damit die Besatzung nicht ständig im Wasser stehen musste, wurden in dem Graben Stühle und Bänke aufgestellt, auf die sich die Leute stellen oder setzen konnten. Später sollte die Grabensohle überbrückt werden.

Zu dieser Arbeit sind wir jedoch nicht mehr gekommen.

Das Wasser, das sich durch Zufluss von den Bergen herunter vor der Brustwehr ansammelte, wurde durch einen besonderen Graben vor der Front abgefangen und seitwärts abgeleitet. Ferner wurde hinter der eigentlichen Verteidigungsstellung, gleichlaufend mit dieser ein zweiter Graben gezogen, der das Grundwasser aus der Stellung abziehen sollte. Die Arbeiten gestalteten sich sehr schwierig und zeitraubend. Die Leute hatten trotz eingehender Unterweisung in den Quartieren zu wenig Übung und Erfahrung in dergleichen Arbeiten. Alles zu verwendende Material musste in den Quartieren genau vorbereitet und bearbeitet werden.

Die Verbindung aus der Stellung nach Uffholz musste in diesem linken Abschnitt der Stellung an dem Bache entlang erfolgen, der ins Dorf hineinfließt. Der Weg war nur durch die am Ufer des Baches stehenden Weidenbüsche und durch Obstbäume gegen Sicht gedeckt. Die Anlage eines sicheren Verbindungsgrabens wurde vorbereitet, die Ausführung konnte aber nicht mehr erfolgen.

Die zweite Verteidigungsstellung bestand aus einem Graben, der sich um den Westausgang des Dorfes herum legte. Er wurde in der Verfassung erhalten, in der wir ihn vorfanden.

Eine dritte Verteidigungsstellung sollte durch Einrichtung des Dorfes zur abschnittweisen Verteidigung hergerichtet werden. Geeignet gelegene Häuser wurden zu Stützpunkten ausgebaut.

Die Materialbeschaffung zum Ausbau der Stellung war nicht so einfach wie in Feindesland. Während man in Frankreich einfach nahm, was erforderlich war, musste in Oberelsass alles Material aus dem Depot in Mülhausen bezogen werden. Nach vorheriger Anmeldung des Bedarfs bei der Division oder bei der Depotverwaltung wurde das Material mit einem Panzerzug nach dem Bahnhof Sennheim gebracht und musste von hier durch die Gespanne der Truppenteile abgeholt werden. Auch die Arbeiter hierzu hatte der empfangende Truppenteil zu stellen. Die Ausführung der (256) Materialbestellungen ließ häufig zu wünschen übrig. Entweder waren die angeforderten Pfähle zu kurz und zu dick oder zu lang und zu dünn. Bald fehlten im Depot die Schlägel zum Einrammen, bald die Nägel und Krampen, ohne die man nichts anfangen konnte. Der Stellungsbau wurde dadurch außerordentlich gehemmt. Das Verladen auf Bahnhof Sennheim und die Anfuhr nach Uffholz konnten nur bei Nacht und ohne Licht erfolgen. Nahmen die Franzosen irgendwelchen Verkehr auf dem Bahnhof oder auf den Straßen wahr, gab es sofort Artilleriefeuer.

Eine größere Unternehmung fand während der Stellungsperiode bei Uffholz weder von uns, noch seitens der Franzosen statt. Wir war mit dem Ausbau der Stellung ausreichend beschäftigt. Stellung und Dorf lagen aber täglich unter recte unangenehmem Feuer. Die nach den Bergen zu führenden Dorfstraßen wurden von den Höhen aus durch Infanterie- und M.G.-Feuer bestreichen, sobald sich jemand auf hinan blicken ließ. Besonders heftig war die Beschießung des Ortes durch Artilleriefeuer am 14. und 15. Januar. Verräterische Einwohner hatten wieder einmal Lichtzeichen nach dem Gebirge hin gegeben. Am 14. Januar, 9,30 Uhr vormittags, setzte plötzlich eine Beschießung mit allen Kalibern ein. Die Erde erzitterte unter den Detonationen. Wieder waren es die Kirche und der umliegende Ortsteil, die am meisten zu leiden hatten. Der Unterkunftbezirk des Bataillons wurde weniger getroffen. Wie durch ein Wunder traten Verluste nicht ein. Eine 15-cm-Granate traf ein Haus, in dessen Erdgeschoss und erstem Stockwerk je eine Gruppe der 5. Kompanie untergebracht war. Sie durchschlug das Dach und sämtliche Stockwerke und fiel einem Musketier, der im Erdgeschoss auf seinem Stroh lag, zwischen die Beine – ohne zu krepieren. Der Zünder war beim Auftreten auf das Dach abgesprungen! Am nächsten Morgen zierte dieser Blindgänger die Steinsäule des Drobbrunnens. Im Quartier des Bataillonsstabes gingen sämtliche Fenster in Trümmer. Die Scherben flogen uns auf den Frühstückstisch. Die Beschießung dauerte am 14. Januar bis gegen Mitternacht und wurde am 15. Januar mit Tagesbeginn bis zum Mittag fortgesetzt. Dann schlief sie ein. Der angerichtete Materialschaden war sehr groß.

Am 7. Januar erfolgte ein französischer Angriff auf Höhe 425. Der Kampf konnte aus der Stellung der 8. Kompanie beobachtet werden. Nach einer sehr heftigen Kanonade brach der französische Infanterieangriff aus dem Waldrande in mehreren Wellen gegen die deutsche Stellung vor. Die erste und zweite Welle brach im Infanterie- und Artilleriefeuer der Verteidiger zusammen. Die dritte Welle legte sich vor der deutschen Stellung hin. Sie konnte weder vor- noch rückwärts, weil die französische Artillerie ihr Feuer hinter die Stürmenden legte. Plötzlich sah man, wie zunächst einzelne Franzosen, dann ganze Gruppen die Hände hochhoben und den Berg hinunter in die deutsche Stellung liefen.

Am 10. Januar gingen Leutnant *Braasch* und der Bataillonsadjutant *Lt. Haase* mit 4 Unteroffiziere und 16 Mann auf mehrere Tage als Patrouille zur Erkundung des Hirzsteins *), der von den Franzosen besetzt worden war. Das Kommando kehrte am 17. Januar vollzählig und wohlbehalten zurück. Auf Grund der hervorragenden Meldungen, die das Ergebnis mühevoller, mit großem Schneid bei Tag und bei Nacht, in Eis und Schnee durchgeführte Erkundungen waren, wurde der Hirzstein am 19. Januar von einem Bataillon des J.R. 25 in einem ausgezeichnet vorbereiteten und glänzend durchgeführten Angriff fast ohne Verluste genommen. Der Patrouille wurden vom Kommandeur der 42. Kavalleriebrigade, in dessen Abschnitt der Hirzstein lag, besondere Anerkennung ausgesprochen, die beiden Führer wurden zum E.K. I vorgeschlagen – leider ohne Erfolg.

Die Bagagen des Bataillons waren beim Abrücken in die Stellung bei Uffholz in Vollweiler verblieben. Die Feldküchen mussten von hier aus an jedem Abend nach Uffholz herangezogen werden. Ein Einrichten von Kochgelegenheiten in Uffholz verbot die Nähe des Feindes. Der Weg von Wattweiler nach Uffholz und zurück betrug 20 Kilometer und war, da er allnächtlich zurückgelegt werden musste, eine erhebliche Anstrengung für die Pferde und Mannschaften, besonders für die Pferde. Denn ein Wechsel der Gespanne und das Einlegen von Stehtagen konnten nicht erfolgen, weil die Pferde der großen Bagage jede Nacht Material vom Bahnhof Sennheim nach Uffholz fahren mussten und 25 Kilometer Marschleistung hatten. Später wurden die Bagagen nach Staffelfelden verlegt. Die Marschleistung der Pferde wurde hierdurch zwar etwas geringer, im Übrigen kam durch diese Maßnahme kein großer Vorteil heraus. In Staffelfelden, wo bereits Munitionskolonnen der Artillerie lagen, war die Unterbringung erheblich schlechter. Ferner war der Weg, der von Staffelfelden nach Westen durch den Wald führt, in recht übler Verfassung.

*) Auch Hirsstein oder Hirssenstein (Hirtenstein).

Am 125. Januar trafen der Bataillonsführer und zwei Kompanieführer des III./J.R. 161 in Uffholz ein, um die Stellung zu übernehmen und die Ablösung des Bataillons vorzubereiten. Am Abend wurde dann das Bataillon aus der Stellung herausgezogen und marschierte kompanieweise nach Pulversheim, wo es nach Mitternacht eintraf und Ortsunterkunft bezog. Die (257) Bataillone hatten dringend Ruhe nötig. Die Tage in der Stellung bei Uffholz hatten die Kompanie außerordentlich angestrengt. Abgesehen hiervon waren auch die Verluste nicht gering gewesen. Inter anderem war auch der Uffz. *Jensen*, der Radler von Neuvy, gefallen. Bei der Beobachtung des Feindes in den Bergen hatte ihn bei dem Blockhaus ein Schuss in den Kopf getroffen. Mit ihm war uns einer der Besten im Bataillon genommen worden. Auf dem Friedhof von Uffholz wurde er neben seinen übrigen gefallenen Kameraden beerdigt. Sie Ruhen für immer in deutscher Erde.

Am 16. Januar war in Pulversheim Ruhetag. Die Kompanien taten nur inneren Dienst, vor allem verbesserten sie ihre Unterkunft, die ziemlich mäßig war. Der Ort zählte nur 200 Einwohner. Neben dem Bataillon hatten in ihm eine Menge Kolonnen und Bagagen ihr Standquartier, die natürlich die besten Quartiere belegt hatten. Der Bataillonsstab war bei dem Förster Himmelspach untergebracht, zusammen mit Hauptmann Klapp und den Offizieren der 5. Kompanien. Vom 17. Januar ab exerzierten die Kompanien morgens kurze Zeit. Am Nachmittage des 17. Januar besuchte ich mit Hauptmann Klapp und einigen anderen berittenen Offizieren des Bataillons das Schlachtfeld von Mülhausen und die Gräber der Gefallenen der 84. Infanterie-Brigade, deren Adjutant ich von 1910 bis 1913 gewesen war. Die Brigade hatte in der Schlacht bei Mülhausen stark gelitten. An der Modenheimer Brücke über die Ill führt, fanden wir die Gräber der Gefallenen. neben dem General v. Koschembahr, meinem hochverehrten ehemaligen Kommandeur, lagen hier zehn Offiziere der Regimenter 169 und 170, mit denen ich manche Stunde ernster Friedensarbeit und froher Kameradschaft verlebt hatte, und über 150 tapfere Unteroffiziere und Mannschaften. Wehmut und tiefer Schmerz ergriffen mich, so viele liebe Freunde, von denen mir z.T. noch gar nicht bekannt war, dass sie gefallen waren, an einer Stelle nebeneinander unter dem Rasen liegen zu wissen. Die Gräber waren in schönster Ordnung und mit frischen Blumen geschmückt. Die Kinder von Modenheim hatten es mit ihrem Lehrer übernommen, für den Schmuck der Gräber zu sorgen. In erster Stimmung ritten wir nach Pulversheim zurück.

Vom 18. bis 19. Januar mittags hatte Hauptmann Klapp Urlaub nach Colmar, seiner alten langjährigen Garnison, in der er treue Freunde zurückgelassen hatte. Am 19. Januar bat er um Urlaubsverlängerung um 24 Stunden. Da keine dienstlichen Bedenken bestanden, wurde der Urlaub genehmigt. Trotzdem traf Hauptmann Klapp am 19. mittags wieder Erwarten wieder beim Bataillon ein. War es Zufall oder Bestimmung, dass ihn die Urlaubsgenehmigung nicht mehr erreichte, damit sich am 20. Januar sein Geschick auf dem Hartmannweiler Kopf erfüllen konnte?

Der Patrouillengang auf dem Hirtzenstein

Von Oblt. a.D. *Haase*, s.z. Adjutant des II. Bataillons

Anfangs Januar 1914 erhielt das II. Bataillon 84 von der Division Fuchs den Befehl, eine Offiziers-Patrouille auf den Hirtzenstein in den Vogesen zu schicken, um sämtliche Stellungen der Franzosen auf und hinter dem Hirtzenstein zu erkunden und aufzuschreiben.

Es meldeten sich freiwillige hierzu: Leutnant Braasch und ich. Dazu 4 Unteroffiziere und 16 Mann. Zwecks genauer Auskunft über die Terrainverhältnisse am Hirtzenstein begaben wir uns zuerst nach Wünheim zu dem Kommandeur des vor dem Hirtzenstein in Stellung sich befindlichen Kavallerie-Regiments. Nach eingehender Instruktion und genügender Versorgung mit Lebensmitteln wurden wir von einem Kavalleristen, der schon früher einige Patrouillengänge nach dem Hirtzenstein und Wolfenrain unternommen hatte, bis an eine Stelle geführt, wo wir uns unbeobachtet von den Franzosen in die Vogesen hineinbegeben konnten. Es hatte in den vorangegangenen Tagen geschneit, so dass wir nicht nur größte Vorsicht walten lassen mussten, von den Franzosen nicht gesehen zu werden, sondern wir durften auch keine Spuren in Schnee zurücklassen. Andererseits war der Schnee auch insofern günstig, als wir genau die Verbindungswege der Franzosen nach rückwärtigen Stellungen feststellen konnten.

Durch einen Gebirgsbach, in dem der Schnee durch das fließende Wasser weggespült war, passierten wir einen der Verbindungswege und befanden uns dann bald darauf zwischen Hirtzenstein und dem dahinter liegenden bedeutend höheren Molkenrain.

Vor Antritt der Patrouille von Wünheim hatten Leutnant Braasch und ich uns einen ungefähren Plan zurechtgelegt und waren uns darin einig, eine Rekognoszierung von französischer Seite her zu unternehmen, d.h. zuerst zu versuchen, unbemerkt hinter den Hirtzenstein zu kommen, sich dort eine gut geschützte Stelle auszusuchen und von dieser als Stütz- und Verteidigungspunkt die einzelnen Patrouillengänge zu unternehmen.

Auf halbem Hange eines Bergrückens, zwischen Molkenrain und Hirtzenstein, befand sich **(258)** ein Felsenvorsprung mitten im Walde, gut gegen Sicht gedeckt, der uns als Ausgangspunkt geeignet erschien, zumal auch die beiden entdeckten Verbindungswege der Franzosen nach rückwärts weit ablagen.

Die Patrouille war morgens in aller Frühe aus Wünheim abgerückt, bei Morgendämmerung im dem Vögesenwald angekommen, und mittags bis zum Stützpunkt gelangt. Nach einer lieblichen Stärkung wurde der erste Gang von hier aus angetreten. Vorgegangen wurde folgendermaßen: vorn an der Spitze Leutnant Braasch und ich, dahinter in lichter Schützenlinie 1 Unteroffizier und 3 Mann, weiter dahinter, seitlich herausgeschoben, 2 Sicherungen von je 2 Mann. Nach weiter zurück folgten als Reserve und Rückendeckung 1 Unteroffizier und 6 Mann. Der Rest verblieb im Lager.

Langsam, vorsichtig, jedes Geräusch vermeidend, und auf jedes Geräusch achtend, wurde auf den Hirtzenstein zu vorgegangen. Wie ein friedliches Winterbild wirkte der verschneite Wald. Es war ganz still, nur von ferne hörten wir ab und zu lautes Sprechen und Lachen der Franzosen. So kamen wir beim vorsichtigen Heranpürchen dem Hirtzenstein immer näher. Der Hochwald ging über in Gebüsch und Gestrüpp, und plötzlich bestand sich die Patrouille mitten im Gestrüpp vor einem Drahtverhau. Ganz vorsichtig schleichend und kriechend wurde ein Durchgang gesucht und auch gefunden. Der Schnee lag wohl einen halben Meter hoch, so dass wir uns im Notfall in ihm verstrecken konnten. Der Durchgang war kein rückwärtsgehender Verbindungsweg, sondern ein noch nicht vervollständigtes Drahthindernis. Es waren nur zwei von Strauch zu Strauch gezogenen Stacheldrähte, unter denen man bequem hindurch kriegen konnte.

Die in Reserve befindlichen 1 Unteroffizier und 6 Mann verblieb am Rande des Hochwaldes und Gesträuchs, rechts und links heraus die beiden Sicherungen, 1 Unteroffizier und 3 Mann wurden am Drahthindernis zurückgelassen, während Lt. Braasch und ich durch Gestrüpp und Schnee weiter vordrangen. Plötzlich lagen wir am Rande des Gestrüpps vor einem großen, offenen Platze, der rechts von einem hohen Tannenwalde abgeschlossen wurde, und gerade davor, etwa 150 Meter entfernt von einer hohen und breiten Felswand. Vor der Felswand standen unten einige Zelten. Auch einige etwas erhöhte Unterstände konnte man genau erkennen, bei denen sich mehrere französische Alpenjäger lebhaft unterhielten.

Auf der linken Seite des Felsens, die sanft abfiel, war deutlich die Stellung mit den darin arbeitenden Franzosen zu sehen, die vom Platz aus nach oben hinführte. Der Hang selbst war mit Bäumen bewachsen, so dass die Stellung von deutscher Seite her vollkommen gegen Sicht gedeckt war. Die rechte Seite des Felsens fiel fast steil ab. Mitten auf dem Platze nach unserer Seite befand sich ein hoher weitverzweigter Baum, dicht dabei Trümmer eines zerschossenen und niedergebrannten Hauses. Um genauer erkunden zu können, krochen wir durch den Schnee auf die Trümmer zu. Wir kamen jedoch nicht ganz heran, denn plötzlich tauchte aus dem Schnee 10 Meter vor uns, aus einem nicht sichtbaren Unterstand, wahrscheinlich der Keller, ein Alpenjäger auf, der links rückwärts auf einen Posten zuing, der etwa 30 Meter von uns entfernt an einem Hohlweg, der durch den Platz führte, am Rande des Gestrüpps stand. Sie unterhielten sich eine Weile, dann ging der Alpenjäger nach der Felswand zu hin. Er piffte einigen seiner Kameraden zu, die mit geschultertem Gewehr mit ihm rechts im Tannenwalde verschwanden.

Das kam uns nicht geheuer vor. Wir warfen noch schnell einen Blick über den Platz und entdeckten dabei in einer Erdmulde gut gegen Sicht gedeckt zwei Gebirgsgeschütze. Dann krochen wir vorsichtig zurück. Wir waren stets hintereinander durch den Schnee gekrochen, um möglichst wenig Spur zu hinterlassen. Lt. Braasch war zuerst nach dem Gestrüpp gelangt und traf hier mit einem ihm entgegenkommenden Unteroffizier zusammen. Dieser meldete, verdächtige Geräusche in dem Tannenwalde gehört zu haben. Bei dem etwas zu hastigen Zurückschleichen knackerten einige Zweige von dem trockenen Gestrüpp, welches den französischen Posten, den ich gerade noch sehen konnte, aufmerksam in diese Richtung blicken lies. Um nicht gesehen zu werden, duckte ich mich schnell tief in den Schnee, und da krachte auch schon ein Schuss und gleich darauf noch einer in der Richtung auf das Gestrüpp, Lt. Braasch und den Unteroffizier. An der Felswand wurde es plötzlich unruhig, und ich sah noch, wie mehrere Alpenjäger mit ihren Flinten angelaufen kamen. In größter Hast kroch ich in das Gestrüpp hinein und auf die Reservemannschaft zu.

Diese hatte inzwischen die durch den Tannenwald anschleichenden Alpenjäger festgestellt, hinter Bäumen gut Deckung und Stellung genommen und dann auf die erscheinenden Franzosen Feuer gegeben, in dem Augenblick, als ich auf die am Rande des Gestrüpps liegenden drei Mann stieß.

Durch diese Schüsse wurden die Alpenjäger verjagt. Eine nachfolgende Patrouille stellte fest, dass nichts mehr von ihnen zu sehen war. Es stand sich dann auch Lt. Braasch mit dem Unteroffizier wieder ein. Der abgegebene Schuss ward dicht über ihre Köpfe hinweggegangen und dadurch waren sie aus der Richtung gekommen. Schnell ging es nun nach dem Ausgangspunkt zurück. Nahmen dort unsere zurückgelassenen Sachen und Leute, machten noch schnell einige Skizzen und Notizen und begaben uns, da wir (259) mit einer Auskundschaftung und Umzingelung rechneten, bei anbrechender Dunkelheit nach Wünheim zurück. Dieser erreichten wir nach etwa drei Stunden und nahmen dort Quartier.

Nachdem ich genaue Aufzeichnungen gemacht hatte, beratschlagten Lt. Braasch und ich einen Plan für den kommenden Tag und schliefen dann wie die Murmeltiere, bis uns am frühen Morgen der Bursche weckte.

Wir traten den Weg wieder nach dem Hirtzenstein an, diesmal versehen mit Handgranaten. Wir hatten die Absicht, den Felsen genau zu erkunden. Von dem gestrigen Patrouillenweg bogen wir, in Höhe des Hirtzensteins angekommen, nach links ab und erkletterten langsam die sanft ansteigende Höhe. Von den verschiedenen Truppenangehörigen, die es schon einmal mit den Alpenjägern zu tun hatten, hatten wir erfahren, dass die Alpenjäger oft gut versteckt in den Baumen sitzen sollten, um von dort aus den sich zeigenden Feind mit sicherem Schuss zu beseitigen. Da wir dieses auch bei den walbewachsenen Hängen des Hirtzensteins vermuteten, gingen wir in lichter und rückwärts gestaffelter Schützenlinie vor. Es ging nun langsam, vorsichtig, auf jedes Geräusch und jede Bewegung achtend bergan. Plötzlich stießen wir auf einen wahrscheinlich schon seit längerer Zeit dort liegenden Ulanen, der anscheinend sich auf einem Patrouillengang befunden und dabei einen Kopfschuss erhalten hatte. Wir gingen nun noch vorsichtiger voran, und unsere Vorsicht lohnte sich auch, denn ein Gefreiter, der unter den hohen, dicht beieinander stehenden Tannen hindurchkroch, sah plötzlich rechts eine freie Schusslinie nach dem Platz, den wir gestern schon beschreiben hatten. Diese Schusslinie war gleichzeitig auch die Verlängerung eines Hohlwegs, in der gut versteckt in einer Nische ein Alpenjäger auf Posten stand. Nur dem Umstand, dass der Gefreite längere Zeit scharf diese freie Linie beobachteten und ihm dabei eine Plötzliche Bewegung des auf Posten stehenden Alpenjäger auffiel, verdankte er sein Leben und wahrscheinlich auch wir zum Teil. Der Gefreite gab mir vorsichtig ein Zeichen. Ich kroch ebenfalls an diese Stelle und da trat auch gerade der Alpenjäger aus der Nische in den Hohlweg. Einer Eingebung folgend ließ ich den Gefreiten auf den Alpenjäger schießen. Stöhnend blieb der Alpenjäger in dem Graben liegen und wir beobachteten noch länger, was nun folgen würde. Es ließ sich aber kein Franzose sehen.

Nun krochen wir über diese freie Schusslinie hinweg und kamen dem Felsen so nahe, dass wir ziemlich oben ganz deutlich die Stimmen der an dem Felsen arbeitenden Franzosen vernehmen konnten. Mit drei Mann kroch ich nun so nahe wie möglich heran und konnte nun auch in etwa 20 Meter Entfernung den Graben, in dem die Alpenjäger noch Steine und Erde ausschoppten, sehen, auch genau den Verlauf des Grabens, der gut versteckt sich in dem Gestrüpp hinzog. Beim Vorbeugen brach ich einen Ast ab, und sofort erschienen ein Kopf und ein Gewehrlauf über dem Wall des Grabens. Wir konnten uns gerade noch in der uns deckenden Mulde bücken, als auch schon drei Schüsse hintereinander über uns weg krachten.

Wir verhielten uns eine Weile ganz ruhig, und dann sah ich durch ein Spiegel-Periskop, wie die Alpenjäger über den Wall nach unserer Stelle hinschauten. Aber keiner wagte aus dem Graben herauszukommen.

Dann krochen wir in der Mulde ganz vorsichtig etwa 10 bis 20 Meter nach rechts, wo nicht soviel Gestrüppes stand, wir aber immer noch gut in der Mulde gedeckt waren. Darauf warf jeder von uns auf Kommando drei Handgranaten nach dem Graben, von denen leider einige nicht kreppten. An dem Wehgeschrei merkten wir trotzdem, dass wir gute Erfolg gehabt hatten. Wir zogen uns schnell zurück in den Wald hinunter, schlugen einen Bogen in Richtung Vollweiler und gingen nun in gerader Richtung von der deutschen Stellung aus auf den Felsen zu.

Plötzlich sahen wir am Waldrande vor uns eine etwa 200 Meter breite Rasenfläche, die sich in der ganzen Länge des Felsens vor ihn hinzog. Wir erkannten auch an den außerordentlich vielen Einschlägen, wie unsere Artillerie schon vorher hier nutzlos gewirkt haben musste, denn von einem Graben oder Postenstellungen war hier nichts zu sehen. Eine Patrouille von zwei Mann schlich, die Granatlöcher ausnutzend, bis an den Felsen heran, um von dort aus einen Aufstieg auf den Felsen zu erkunden. Diese ganze Seite des Felsens war aber steil und unbesteigbar.

Da inzwischen der Abend herangekommen war, zogen wir es vor, in unsere Quartiere zurückzukehren, um dann am nächsten Tag die letzte Seite des Hirtzensteins zu erkunden.

Am nächsten Morgen gingen wir nicht mehr langsam und vorsichtig spürend durch den Wald, um den Hirtenstein herum. Die dritte Seite, nach Sennheim zu hinzeigend, war teils mit dichtem Gestrüpp und weiter nach den Bergen hin mit hohen dichten Tannen bewachsen. An der Grenze des Gestrüpps und Tannenwaldes, noch im Unterholz, stießen wir auch bei unserem vorsichtigen Durchqueren auf einen Verbindungsweg von dem Felsen nach einer rückwärts gelegenen französischen Stellung. Wir hielten uns dicht an diesen und schlichen auf den Felsen zu. Am Rande des Gestrüpps war der Felsen etwa 80 Meter entfernt, bis zu ihm standen einige hohe Tannen, aber es ließ sich nicht genau erkennen, ob man von dort aus den Felsen ersteigen konnte. Mit einem Unteroffizier (260) und einem Gefreiten schlich sich nun Leutnant Braasch, die einzelnen Tannen als Deckung benutzend, bis an den Felsen heran, trotzdem an der Ecke des Felsens eine befestigte Stellung ausgebaut war. Dem Glücklichen Zufall, dass der dort aufgestellte posten sich in lebhaften Disput mit seinen an den weiter Rückwärts gut bedeckten Unterständen befindlichen Kameraden befand, und dass die Franzosen anscheinend auch ihr Hauptaugenwerk nach nördlichere und nordöstlicher Richtung hatten, - die südliche Seite hatte nur losen Anschluss an die französischen Stellungen, die sich am Flusse der Vogesen hinzogen, - war es zu verdanken, dass Leutnant Braasch dicht an die Stellung der Alpenjäger herankam und sie unbemerkt beobachten konnte. Er erkletterte auch den Felsen, soweit Deckung möglich war, und konnte feststellen, dass der Felsen nur von einem Beobachtungsposten besetzt war, der zur Zeit sich aber mit einer Aufstellung unterhalb des Felsens begnügt hatte. Aus diesem Grunde kam auch Leutnant Braasch mit seinen Leuten schnell und unbemerkt zurück.

Wir machten genaue Aufzeichnungen über die Stärke der Besatzung, über Anmarschwege, beobachtungspunkte und Wasserverhältnisse. Hiermit war unsere Aufgabe erledigt, und wir gingen dieses Male direkt auf den deutschen Schützengraben zu, wobei man uns beinahe noch für Franzosen gehalten hätte.

Dann kehrten wir nach Wünheim zurück und begaben uns von dort aus über Vollweiler zu unserem Truppenteil nach Uffholz.

Einzelnes auf der Zeit vom 1. bis 18. Februar 1915

von M. Pohl, s.z. Lt.d.R. in der 5. Kompanie

Entsinne ich mich recht, so war es dieses Wetter, als wir in Mondescourt einrückten. Der Quartiermacher teilte mir mit, dass er für Offz.-Stellv. *Beuck* von der 7. und mich noch keine Bleibe habe. Der Findigkeit meines Burschen *Henneberg* gelang es jedoch, ein Zimmer aufzustöbern, in dem noch ein Hauptmann des abziehenden Landwehrregiments wohnte. Sobald das Zimmer frei war, richtete *Henneberg* für uns zwei, d.h. meinen Freund *Beuck* und mich, das Zimmer ein, für sich selbst und *Beucks* Burschen machte er den Küchenraum fertig. Wir inspizierten das Haus, das nach französischer Sitte einen Viereckigen Hof umschloss. Unserer Tür gegenüber, nur durch einen schmalen Gang getrennt, lag eine andere. Unser Wissensdurst zwang uns zu ergründen, was hinter dieser Tür lag. Wir klopfen an, als niemand antwortete, traten wir ein in zwei tadelloso eingeräumte – Damenzimmer. *Henneberg* wurde auf Kundschaft geschickt und meldete nach einiger Zeit: Der Hof gehörte drei elternlosen Schwestern im Alter von 17 bis 21 Jahren; sie hätten ihre Ferien im Juli-August 1914 auf diesem Hofe verlebt und nach Ausbruch des Krieges nicht mehr Paris erreichen können. Verwaltet wurde der Hof von einem verheirateten Vetter; augenblicklich befänden sich die Besitzerinnen bei dem Vetter in der Hinterwohnung. Wir ließen uns durch *Henneberg* den Damen melden, die nicht nur unseren Besuch annahmen, sondern auch unsere Einladung zum Abendbrot. Mit Windeseile hatte *Henneberg* im offenen Kamin Feuer gemacht, Holz zum Nachlegen bereitgelegt und mit Hilfe unserer Liebesgabenpakete das Abendbrot fertiggestellt. Auf Decken am Boden sitzend haben wir dann zu fünfen „in bunter Reihe“ am offenen Kaminfeuer geplaudert. Damals lernte ich die „Plaudereien am französischen Kamin“ verstehen und sah zum erstemal in das Weh edler Frauen, die ihr Vaterland leiben und es in fremder Hand sehen müssen. Wir ahnten damals nicht, dass nur wenige Jahre später deutsche Frauen klagen würden, was damals französische Frauen schmerzte. Es war ein ernsterer Abend, der uns beide Theologen froh werden ließ über das Eingeständnis unserer französischen Gäste, dass sie von Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften des deutschen Heeres stets ritterlich behandelt worden seien.

Punkt 9 Uhr erhob sich die älteste der drei Damen, bedankte sich und verschwand mit ihren Schwestern. Eben wollten auch *Beuck* und ich uns zur Ruhe begeben, da holte uns ein Melder zu einem Bierabend, den unser

väterlicher *Hülsemann* seinen Offizieren gab. Auch hier herrschte ein fröhlich ernster Ton, der auch nicht dadurch beeinträchtigt werden konnte, dass ausgerechnet 13 Gäste um den Tisch saßen, was wohl nur wenige bemerkt haben. Herr der Lage war natürlich mein Kompaniechef Hauptmann *Klapp*. Auch diese Stunden stehen in meiner Erinnerung als etwas, wonach man Heimwehr bekommt.

Wie waren entlassen. Eben hatten wir uns zum Schlafen hingelegt, als wir alarmiert wurden.

Der Nachtmarsch nach Chauny mit der ihm folgenden Bahnfahrt hat keine Erinnerung mir hinterlassen. Unser kurzer Aufenthalt in Vollweiler zerstörte grausam die Hoffnung auf eine längere Ruhezeit. Jedenfalls genügte aber auch er, um uns militärisch Gänsehaut über den Rücken zu jagen über den zivil massigen „Benimm“ der süddeutschen Reserve- und Landwehrtruppen.

(261) Wieder war es Nacht, als wir das „feuchtende“ Elsass in Richtung Uffholz durchwanderten. Hier folgte nun eine Zeit, in der wir mit vierundzwanzig stündigem Wechsel Wasser und Dreck oben in der Stellung mit warmen, trockenen Quartieren in Uffholz tauschten. In jenen Tagen hatten wir wenig Verluste. Das hob die Stimmung in der Kompanie sehr. Wesentlich zu dieser gute Stimmung trug auch folgender Vorfall bei:

In einem Bauerhause waren zwei Züge untergebracht. Eben waren wir eines Abends hingelegt, als eine französische Granate durch das Dach des Hauses und sein belegtes Obergeschoss in das Untergeschoss und unter die dort liegenden Mannschaften fuhr, ohne jemanden zu verletzen oder zu krepieren. Sie hat dann später tagelang auf dem Brunnenrand gestanden.

Auch in der Stellung war trotz des Schlammes und der Nässe die Stimmung gut. Dass man abends die Lichter in der Ebene aufblitzen sah (bis in die Freiburger Gegend konnte man sehen), ließ trotz der Schanzarbeiten – soweit das Felsboden dies überhaupt gestattete – das Heimweh mächtig werden. Damals ist manches vertrauliche Gespräch das Bindemittel von Mann zu Mann geworden.

Selbst kamen wir nicht ins Gefecht, haben manches aber beobachtet. Auch die Tage in Uffholz vergingen. Ihnen folgte die Ruhe in Pulversheim. Das war eine fröhliche Zeit. Die Verpflegung war ausgezeichnet, die Bleibe so gut, wie es im Kriege nur möglich war. Mit der Bevölkerung verstanden wir uns gut, obgleich wir ihr nie recht trauten. Dort in Pulversheim rückten Hauptmann *Klapp*, die beiden Offiziersstellvertreter *Peters* und *Hansen* ich einander innerlich sehr nahe. Wir haben viel über Ewigkeitsfragen miteinander gesprochen. Besonders *Hansen* musste sehr aufgemuntert werden, da er geradezu schwermütig zu werden drohte, so dass ihm die fröhliche Stimmung der Kompanie Pein bereitete. – Von den vier sind die anderen drei auf dem Hartmannsweilerkopf geblieben, davon später.

Erinnerungen an die Kämpfe in der Stellung bei Uffholz und die Ruhetage in Pulversheim

von G. Benck, s.z. Zügfürer in der 7. Kompanie.

Am Vormittag des 3. Januar hatte die 7. Kompanie Blérancourt verlassen, wo wir den Anbruch des Jahres 1915 erlebt hatten. Über Quierzy erreichen wir Mondescourt, ein kleines Dorf, das mittwegs zwischen Royon und Chauny liegt. Die erhoffte Ruhezeit konnte kaum kürzer sein, als sie uns bescheiden wurde. Bald nach Mitternacht, nachdem wir Nachmittages eingetroffen waren, werden wir unsanft aus dem Schlaf geweckt durch den Befehl: „Sofort antreten!“ In der herrschenden Dunkelheit findet man nur mit Mühe den Appellplatz des Bataillons. Kommandorufe ertönen durch das Dunkel; endlich setzt sich die Menschenmasse in Bewegung. Ich erinnere sehr deutlich, wie schwer mir dieser Nachtmarsch geworden ist. Es war mir fast nicht möglich, der Müdigkeit Herr zu werden; mit halb geschlossenen Augen stolpere ich die vielen Stunden der Nacht meinen Weg. Ehe der Morgen des 4. Januar graut, marschieren wir durch die Straßen der noch schlafenden Stadt Chauny, wo uns ein Transportzug aufnimmt. Seit Monaten sahen wir zum erstemal einem Zug, was die Stimmung schon etwas belebte. Diese kühlte allerdings sehr bald und sehr gründlich ab, denn in den ungeheizten Wagen war es entsetzlich kalt. Ich selber war übrigens höchst erbost darüber, dass uns gar nichts darüber gesagt wurde, wohin die Fahrt ging; erst später ging es uns auf, dass die Verschiebung der Transportrichtung eine militärische Notwendigkeit sei.

Den ganzen Tag und die folgende Nacht fahren wir über Laon, Charleville, Sedan, Metz, Straßburg, bis wir am Vormittage des 5. Januar, etwa 11 Uhr, auf der kleinen Station Vollweiler eintreffen. Wir rückten sofort an den Westausgang des Dorfes und halten hier im Regen bis 5 Uhr nachmittags. Endlich beziehen wir Ortsunterkunft; die Kompanien werden abteilungsweise in Privathäusern untergebracht. Bald fühlte man sich heimisch; war es doch deutscher Boden, auf dem wir weilten.

Am Spätnachmittage des folgenden Tages sammelt sich das Bataillon am Westausgang und marschierten nach Uffholz. Während des Marsches hören wir von den Bergen am westlichen Horizont, den Vogesen, den Kanonendonner grollen. Vor dem Dorfe Uffholz halten wir; es ist schon dunkel; das Gelände, die Lage dem Feind, die Besonderheiten des Kampfes hier sind uns völlig unbekannt. Granaten, Infanterief Feuer schlägt uns prasselnd entgegen. So ist eine scheußliche Ablösung. Die abzulösende Truppe, badische Landwehr, hat bereits zum Teil ihre Stellung verlassen, ehe wir zur Stelle sind, so dass wir gar nicht wissen, wohin wir sollen. Die Truppe macht einen sehr ängstlichen Eindruck; das trägt auch nicht dazu bei (262) uns ruhig und gelassen zu machen. Kommandoworte, Schelten, Fluchen gellen durch die Nacht. Krachend fahren die Granaten in das Gebälk der Häuser, platzen die Schrapnells über uns. Wir suchen zunächst Schutz in einigen Häusern. Etwa 9 Uhr abends geht es in den Schützengraben, d.h. den sogenannten Schützengraben! Der Westhang eines Hohlweges, den ein reißender Bach durchfloss, wird von unbesetzt; einige Schützenauftritte sind hergerichtet – das ist alles, was von einer früheren Besetzung zeugt. Die ganze Nacht hindurch wird Wasser geschöpft und gegraben; sehnüchsig gedenken wir unseres schönen Grabens bei Moulin. Es regnet ununterbrochen; an Schlaf ist nicht zu denken.

Der 7. Januar ist ein äußerst ungemütlicher Tag; es regnet und es ist bitter kalt. Ich liege mit meinem Zuge in einem nur sehr leicht ausgehobenen Graben, der seitwärts nach Süden von Hohlweg abzweigt; die Franzosen liegen von uns auf den Höhen und können uns direkt in den Graben sehen. In einer kleinen Kapelle auf halber Höhe, der St. Antoni-Kapelle, ist ein Maschinengewehr postiert, das völlig unbehelligt alles unter sein Streichfeuer nehmen kann, was nur vor ihm in der Ebene sich rührt. Am ganzen westlichen Horizont zieht sich der Höhenzug der Vogesen entlang, im Süden sieht man die Schneebedeckte Alpenkette. – Ich liege mit einigen Mann inmitten meines Zuges; ein Zeltuch überspannt den Graben von Wand zu Wand; wir liegen in Wasser; Regen Trift von oben, die vielen, langen Stunden des Tages hindurch können wir kaum die von Kälte erstarrten Glieder rühren; wenn wir es tun, gibt uns das gut eingestellte Maschinengewehr einige Salven; ein neben mir liegender Mann wird durch Streifschuss am Kopf verwundet. Als es dunkelt, fühlen wir uns freier und können die erstarrten Glieder regen. Brennende Dörfer werfen Qualm und Feuerstrahlen gegen den nächtlichen Himmel; in Südosten schimmern die Lichter von Mülhausen. – Um 9 Uhr abends werden wir von der 5. Kompanie abgelöst und kommen in Uffholz ins Quartier.

Im Dorfe Uffholz sind kaum noch Einwohner; der Krieg mit seinen Schrecken hat sie vertrieben. Unbewohnt stehen also die Häuser, in denen wir uns einrichten, so gut es geht. Bei der Eile, mit der viele geflohen sind, ist viel Hausgerät in den Häusern zurückgeblieben. Manche Häuser sind auch halb zerstört; Balken, eingestürzte Decken, durcheinander gerütteltes Hausgerät – alles liegt bunt zusammengewürfelt; Regen und Sonnenschein finden ungehinderten Eingang zu allem, was sonst das schützende Dach schirmt. – In einem großen Zimmer eines noch unzerstörten Hauses finden ich Unterkunft; ein luftig prasselndes Feuer verbreitet behagliche Wärme. Allerdings ist dies nur möglich nach Anbruch der Dunkelheit; bei Tage darf kein aus den Schornsteinen steigender Rauch dem Feinde anzeigen, dass der Ort mit Reserven belegt ist. – In behaglicher Ruhe verbringen wir den 8. Januar. Unsere Kompanie hält sich gefechtsbereit. – Folgende Einteilung ist für uns bestimmt; ein Tag in der Stellung, ein Tag volle Ruhe, ein Tag Arbeitsdienst, d.h. nachts Arbeit an Schützen- und Verbindungsgräben, ein Tag gefechtsbereit im Quartier. Am Abend des folgenden Tages rückte ich mit meinem Zuge zu dem hart westlich vom Dorf sich hinziehenden Schützengraben, um einen Zug der 5. Kompanie abzulösen. Auch der nächste Tag, ein Sonntag wird uns sehr lang und unbehaglich; Schnee, Regen und Grundwasser erschweren den Ausbau der Stellung; der Bau von Unterständen ist unmöglich. – So vergehen in regelmäßigem Wechsel die Tage. Die Verluste waren im Allgemeinen gering; einen von einer Maschinengewehrkugel getroffenen Mann der Kompanie, *Vollbrinker*, beerdigen wir auf dem Kirchhof von Uffholz. – Um Abend des 12. Januar gehen wir wieder in Stellung. Der erste Halb besetzte den rechten Flügel des linken Abschnittes (*Guadicani*), eine Gruppe (*Gabert*) die Schlucht ecke; ich gehe mit zwei Gruppen (*Kruse*, *Behous*) in die vorgeschobenen Stellung; Posten und Patrouillen werden ausgestellt; ein recht guter, gegen Regen schützender Unterstand nimmt uns auf. – Es war eine eigenartige Stellung, die wir hatten; einen glatt durchlaufenden, mit der Nachbarkompanie verbundenen Graben hatten wir nicht; auch der Franzose schien nicht einen solchen zu haben. Von der eigentlichen Frontlinie lief ein auf beiden Seiten mit Gebüsch bewachsener Weg feindwärts; an seinem äußersten Ende, mehrere hundert Meter vorwärts, lag unser Unteroffizierposten, bei dem ich mich aufhielt.

Den 13. Januar über halten wir diese Stellung besetzt. Die nähere Umgebung unseres Standes wird vom Maschinengewehr uns gegenüber und Infanteriegewehren befeuert. Der feindliche Graben liegt etwa 80 bis 100 Meter vor uns. – Nachmittags kommt ein Unteroffizier der 6. Kompanie mit einigen Leuten, um zurückgelassenes Schanzzeug zu holen. Trotz wiederholter Verwarnungen geht er, ohne Deckung zu nehmen, an eine gefährliche Stelle und erhält ein Kopfschuss; er ist sofort tot.

Am Abend des übernächsten Tages werden wir von einer Kompanie des III./161 abgelöst. Wir marschieren über Vollweiler nach Pulversheim, wo wir um ½2 Uhr morgens des 16. Januar eintreffen. Es scheint ein armes, schmutziges Dorf zu sein. Wir finden Unterkunft in einem großen Bauernhof, auf dem eine furchtbare Anordnung und ein böser Schmutz (263) herrschen. Eine Galerie, die keinen Zuverlässig starken Eindruck macht, läuft in Höhe des ersten Stocks um das Haus. Ich wohne mit Lt.d.R. Andersen und Offz.-Stellv. Siemen vom Füs.-Rgt. 86 zusammen, der mit seinem M.G. unserem Bataillon während unserer Zeit im Elsass zugeteilt ist. – Die Tage vom 16. bis 19. Januar vergehen in Ruhe. Es wird kein Außendienst gemacht, nur Innendienst, Appells usw. So war der Erholung und der Ausspannung von den Strapazen der vorhergehenden Tage genügend Raum gegeben.

Die Stellungsperiode bei Uffholz, Januar 1915

Von Joh. Andersen, s.z. Lt.d.R. und Zugführer in der 7. kompanie

Nach 1½ täglicher Eisenbahnfahrt landete unser Bataillon am 5. Januar 1915 in Vollweiler (Oberelsass), wo es gegen ½12 Uhr Vormittages ausgeladen wurde. Auf den Straßen herumstehend konnten wir das Feldküchenessen verzehren und bezogen dann gegen Abend die uns zugewiesenen Quartiere.

Mit den Bewohnern kamen wir nicht weiter in Berührung. Die recht zahlreichen Gastwirtschaften fanden reichen Zuspruch, doch musste die Mannschaft Manövermäßig zur bestimmten Stunde im Quartier sein. Es soll die Ortswache aber auch Gelegenheit gehabt haben, ortsunkundige Kameraden, die sich den Rinnstein als Ruheplatz ausgesucht hatten, in eine weniger feuchte, dafür mehr beaufsichtigte Unterkunft zu bringen.

Nachdem am nächsten Tag der Dienst beendet war, verbrachten wir den Rest des Tages damit, uns in der Gegend umzusehen, war uns Norddeutschen doch der Anblick eines Gebirges etwas ganz neues. Hier die Ebene mit den gradlinigen, auf beiden Seiten mit hohen Pappeln bestandenen Napoleon-Chaussees – dort, scheinbar ohne irgendwelchen allmählichen Übergang, die iah emporsteigenden Vogesen. Da oben vermuteten wir den Feind, von dort hörten wir Kanonenschläge, dann und wann auch heftigeres Artilleriefeuer. Wie würde solcher Gebirgskrieg aussehen? Das war die Frage, die wohl mancher sich vorlegte. Gegen Abend des 6. Januar verlasen wir Vollweiler und erreichten nach einem Marsch von 2 Stunden Uffholz.

Das überaus herzliche Willkommen der Franzosen schlug uns in Gestalt eines heftigen Feuerüberfalls entgegen, Artillerie, Maschinengewehre und Infanterie wetteiferten miteinander, uns ihre Gegenwart zu beweisen. Uns 84ern glückte es, ohne Verluste nach Uffholz hineinzukommen. Wenn die Verbände auch etwas durcheinander gekommen waren, so konnte die Ordnung doch bald wieder hergestellt werden. Schwieriger war es, mit dem abzulösenden Landwehr-Regiment 110 in Verbindung zu kommen. die Badener Landstürmer waren durch den Feuerüberfall in hellste Aufregung versetzt, einzeln und in Trupps kamen sie uns entgegen, einzig und allein bestrebt, irgendwo in Deckung zu kommen. Sie hatten Stellung Stellung sein lassen und erzählten entrüstet von einem französischen Angriff gerade jetzt, wo sie abgelöst werden sollten. Wir glückte es, einen Offiz.-Stellvertreter zu erwischen, der mich und meinen Zug in die verlassene Stellung brachte, oder doch wenigstens ungefähr bis dahin. Dieser Führer, im Frieden Oberlehrer, versuchte mehrfach unterwegs umzukehren; meinen Vorstellung, dass es mir in der unbekannten Gegend doch unmöglich sei, den rechten Graben zu finden, gelang es, ihn immer weiter mitzubekommen. Beim Erreichen eines Hohlwegs war jedoch seine Geduld zu Ende, der nächste links abgehende Graben sei der unsrige, und er müsse jetzt wieder den Anschluss an seine Kompanie suchen.

So patschten wir denn in der Dunkelheit vorwärts bis in einen Hohlweg. War der Graben bei Moulin bei unserem Abschied schon ziemlich aufgeweicht, so hatte der anhaltende Regen diesen Hohlweg in einen Bach verwandelt. Die Landstürmer hatten einen Laufsteg angelegt, um trockenen Fußes den Hohlweg, der Stellung und Verbindungsweg zugleich war, passieren zu können. Dieser Steg wurde uns zum Hindernis, auf ihm und daneben, über ihn fallend und rutschend kamen wir schimpfend vorwärts. Nach einigem Hin- und Herziehen hatten

wir endlich so etwas wie einen Graben erreicht, der uns Deckung gewähren sollte. Von der Stelle, wo der Hohlweg nach rechts, feindwärts, abbog, führte unser Graben über eine Höhe und hatte die Front auf Steinbach. Unser Graben war lediglich ein Graben, aber kein Schützengraben, wie wir ihn von Moulin her gewohnt waren, knietief, ohne Schulterwehr und ohne Unterstand. Pioniere waren vor der Front mit dem Bau von Hindernissen beschäftigt. Nachdem die Verbindung rechts und links aufgenommen, der Wachdienst geregelt war, konnten wir zur Ruhe übergehen, d.h. uns ungeschützt die ganze Nacht hindurch dem Regen aussetzen. Es war eine furchtbare Nacht, aber auch sie ging vorüber. Der anbrechende Tag brachte auch noch kein trockenes Wetter, aber man konnte doch sehen, wo man sich befand. Halblinks vor uns lag die berühmte Höhe 425, um deren Beisetz hart bekämpft worden **(264)** war und noch wurde. So konnten wir am 7. Januar beobachten, wie ein von starken französischen Kräften tapfer vorgetragener Angriff im Feuer der Verteidiger zusammenbrach. Einen erheblichen Anteil an diesem Erfolg konnte die Artillerie auf ihr Konto buchen. Das schlagartige Einsetzen des Feuers aus so viele Batterien war uns neu; wir staunten über die Masse der hinter uns stehenden Geschütze und fühlten uns absolut sicher im Geschütze unserer Schwesterwaffe. Diese Schießerei war ja die reinste Munitionsverschwendung, daran hätten unsere Geschütze bei Moulin sich mal ein Beispiel nehmen sollen. Um rechten Flügel meiner Stellung, dort, wo mein Graben in den Hohlweg mündete, befand sich ein verlassener M.G.-stand. Dieser und ein anderer wurden später von einem M.G.-Zug J.R. 86 besetzt, der unter Führung des Off.-Stellv. *Siemen*, eines früheren Mitschülers von mir, stand. Von dieser Stelle bog der Hohlweg feindwärts in Richtung auf Steinbach. Abgesperrt war er von einer Barrikade, zu deren Verteidigung eine Gruppe in einer Bretterbude bereitlag. Diese Bude war die reinste Menschenfalle, was uns erst die Erfahrung kehren musste, da wir sie bei unserem Einzuge bereits verlassen fanden. Die Bude war weithin sichtbar. Ein feindliches M.G., das bei einer deutlich erkennbaren Kapelle stand, konnte den Eingang bestreichen und fügte der Besatzung mehrfach Verluste zu. So auch einmal, als eine Gruppe meines Zuges, die Fremdengruppe, unter Unteroffz. *Klenke*, dort lag. Fremdengruppe deshalb, weil sie aus lauter Angehörigen fremder Regimenter bestand, die sich seit den Tagen von Esternay und Montreuil bei uns eingefunden hatten. Durch Kopfschuss hatten wir einen Toten, der abends von *Beuck* auf dem Kirchhof in Uffholz beerdigt wurde.

Abwechselnd lagen wir einen Tag in Stellung und einen Tag in Ortsquartier in Uffholz. Am Abend des 8. Januar erhielt ich den Auftrag, mit der 7. Komp. und Teilen der 5. Material aus Sennheim zu holen. Eine lange Wagenkolonne stand zu meiner Verfügung. Mit möglichst wenig Lärm marschierten wir 8,30 Uhr bei großer Dunkelheit dorthin, es war äußerste Vorsicht geboten, da der Bahnhof in Sennheim, unser Ziel, häufig unter starken Beschuss lag. Der Ort Sennheim war wie ausgestorben, am Bahnhof fanden wir nur die Wache, die über unser Kommen wenig erfreut schien, da die Verladung der Wagen nicht ohne Geräusch möglich war und schussichere Deckung nicht zur Verfügung standen. Wir hatten jedoch Glück. Ohne Störung konnten wir unsere Aufgabe erledigen. Mit unserer Ladung, die aus Balken, Brettern, eisernen Trägern, Stacheldraht, Pfählen, Sandsäcken und allen möglichen anderen Sachen bestand, langten wir nachts gegen 1 Uhr wieder in Uffholz an.

Am 11. Januar erkrankte Hauptmann *Mende*, und mir wurde, da Lt. *Braasch* einen Sonderauftrag hatte, die Führung der 7. Kompanie anvertraut. Unteroffz. *Waibgen* erhielt meinen Zug, den 2. Führt Lt.d.R. *Guadican*, den 3. Lt.d.R. *Beuck*. Nach der Neueinteilung der Abschnitte war der 7. Kompanie der Hohlweg als Stellung zugefallen. Unser Hauptkampf galt dem Wasser. Infolge des andauernden Regens war der Weg in einen Gebirgsbach verwandelt worden. Durch Vertiefung der Mitte gelang es uns allmählich, die beiden Seiten trocken zu legen. Unterstände, die wenigstens gegen Regen Schutz boten, wurden gebaut, Schützenauftritt eingerichtet. Schwieriger gestaltete sich der Ausbau der Stellung an unserem rechten Flügel. Ein Bach bildete die Grenze zwischen uns und der Nachbarkompanie. Der Hohe Wasserstand verbot das Ausheben eines Grabens, aus Sandsäcken und anderem Material wurde daher eine Deckung, vorläufig für kniende Schützen hergestellt. Vor der Front wurde das Schussfeld frei gemacht und das Hindernis verstärkt. Bei unseren Arbeiten entdeckten wir eine Fernspregleitung, die den Hohlweg entlang feindwärts führte. Wir vermuteten eine Geheime Verbindung nach verbliebener Einwohner zum Gegner. Das Ergebnis der auf Grund meiner hierüber gemachten Meldung eingeleiteten Untersuchung habe ich nicht mehr erfahren, da wir bald, am 15. Januar, abgelöst wurden.

Unser Ruhequartier war Pulversheim an der Chaussee Vollweiler-Mülhausen. Die Ruhezeit wurde vornehmlich auf den bis dahin vernachlässigten inneren Dienst verwandt. Täglich gab es Appells, Ausrüstungsgegenstände wurde ergänzt, kleine Exerzierübungen abgehalten. Wir Offiziere besorgten uns Gummistiefel aus Mülhausen. Wegen der Spionengefahr wurde eine strenge Briefzensur eingeführt.

Unsere Ruhe sollte jedoch nur von kurzer Dauer sein, am 19. Januar wurde das Bataillon alarmiert, um zu neuen Taten am Hartmannsweilerkopf eingesetzt zu werden.

Die 6. Kompanie bei Uffholz

von Hptm. d.R. Roll, z.s. Führer der 6. Kompanie

(265) Hatten wir es bei Moulin-sous-Touvent trotz aller Anstrengungen und Entbehrungen doch verhältnismäßig gut gehabt, so wurde die Lage mit dem Abtransport nach dem Elsass wesentlich ungemütlicher. Schon die Fahrt in den durchkälteten französischen Eisenbahnwagen war kein Vergnügen. In Vollweiler fing unsere Tätigkeit mit einem äußerst ergiebigen Regentag an, der allerdings zum Ausruhen sehr geeignet war, aber doch die Stimmung beträchtlich drückte.

Als wir dann am 6. Januar abends in die Stellung bei Uffholz rückten, empfing uns die französische Artillerie mit besonderer Wärme, so dass man sich wundern musste, dass nicht mehr Verluste eintraten. Trotzdem hatte der seit einiger Zeit nicht mehr gehörte Feuerlärm etwas Anheimelndes, und die Angst der 110er war mir nicht recht verständlich. Wir war von der abzulösenden Kompanie ein Mann als Führer gestellt, der auf dem Marsche durch Uffholz lebhaft erzählend neben mir ging. Als wir aber aus dem Westausgang heraustraten, und hier von einigen Schrapnells begrüßt wurden, war dieser Biedermann plötzlich spurlos verschwunden; und es blieb uns nichts weiter übrig, als längs des Baches selbst die Stellung zu buchen. Unterwegs stießen wir auf einen älteren Kompanieführer von Landw. 110, der sich über unseren Zuzug höchst erfreut zeigte. Bald nach unserem Eintreffen im Hohlweg erreichte mich der Befehl des Bataillons, mit der Kompanie in den Ort zurückzugehen. Über unser Abrücken geriet der Kamerad von 110 in helle Verzweiflung: „Sie wolle uns im Schtich lasse? Und jetzt greife die Franzose aan!“ Gleichzeitig wurde behauptet, dass die vorgeschobene Stellung mitsamt ihrer Besatzung bereits verloren sei.

Die 6. Kompanie wurde dann zunächst in Uffholz als Reserve untergebracht. dabei zeigte sich die bisherige Besatzung von einer anderen, auch nicht erfreulichen Seite. Mit Feldwebel *Kohlmetz* und einigen anderen betrat ich ein uns zugewiesenes Haus und fand darin einige badische Landstürmer beim Abendbrot. Die Verständigung mit ihnen erwies sich als außerordentlich schwierig; und als im Laufe des Gesprächs *Kohlmetz* sie in aller Freundlichkeit fragte, ob sie nicht den anwesenden Vorgesetzten eine Ehrenbezeugung erwiesen, z.B. sich von ihren Stühlen erheben wollten, sahen sie uns völlig verständnislos an. ohne sich im Kauen stören zu lassen. Schließlich riss uns die Geduld, wir setzten die Leute kurzhand an die Luft und ergriffen Besitz von dem Lokal, vertauschten es aber am nächsten Tage mit einem gegenüberliegenden, das außer einer behaglicheren Inneneinrichtung auch den Vorteil hatte, dass seine Frontseite nicht dem Feinde zugekehrt war, mit Rücksicht auf Schrapnells und andere herumfliegende Gegenstände nicht unwesentlich.

Welche Wonne war, hier nach 24 Stunden Grabendienst in ein geheiztes Zimmer zu kommen und nach behaglicher Abendsitzung seine Glieder in ein richtig gehendes Bett zu strecken. Sich ganz auszukleiden, war allerdings nicht ratsam wegen der Alarmbereitschaft und vielleicht auch aus anderen Gründen; aber es ruhte sich auch so sehr schön, und der „Fall eines Falles“ trat glücklicherweise nicht ein. Dafür war die Stellung umso weniger anziehend, besonders links der Hohlwegabschnitt. Ein reißender Strom ergoss sich sowohl durch den Hohlweg wie durch das links anschließende Grabenstück, wo in kaum einem Meter Tiefe eine völlig undurchlässige Gesteinsschicht auftrat, in die weder das reichlich von der Höhe herabströmende Wasser noch unsere Kreuzhacken eindringen konnten. Infolgedessen reichte die Deckung kaum bis zur Brust, und von „Stehen“ konnte in diesem Graben sowohl wegen des Wasserstandes wie wegen der sehr aufmerksamen feindlichen M.G.-Schützen keine Rede sein. Dazu regnete es wenigstens einen Tag recht anhaltend. Unterstände waren nur ganz wenige vorhanden, der Aufenthalt in ihnen nicht ganz ungefährlich; und wenn man einmal nass war, wurde man in ihnen auch nicht wieder trocken. Schließlich kam noch die unglückliche Lage der weit vorgeschobenen Postenstellung hinzu und ihre fragwürdige Verbindung mit der Hauptstellung durch das enge holperige Bachtal.

Aus diesen Gründen war ich sehr froh, als die 6. Kompanie aus diesem Abschnitt kam, zumal hier auch die alten guten Beziehungen zur 8. Kompanie gepflegt werden konnten. Ideal war zwar auch diese Stellung nicht, vor allem war das geringe Schuss- und Gesichtsfeld ungemütlich; aber wir lagen hier doch nicht auf dem Präsentierteller und konnten das Wasser los werden. Die 8. Kompanie hatte die in den Weinbergen vorgefundenen Stangen zu 30 bis 40 Zentimeter langen Knüppeln zersägt und damit die Grabensohle belegt. Herr Hauptmann *Grebel* führte mir diese Trockenlegungseinrichtung vor und begleitete die Vorführung nur mit dem einen Wort: „Vorbildlich!“ Als ich im Herbst 1915 in Kurland in eine Lehm- und wassereiche Stellung kam, erinnerte ich mich dieses „Vorbilds“, und die ganze Stellung wurde mit Rosten belegt.

(266) Bei Ablösung der 8. Kompanie passierte uns eines Tages das Missgeschick, von unserer Artillerie mit den Franzosen verwechselt zu werden. Als sich gerade die Mannschaften beider Kompanien in fröhlichem Ge-

wimmel durch den Graben drängten, kam von hinten her ein Geschoss angebraust, schlug dicht hinter dem Graben ein, kreperte aber nicht. Bald darauf kam das zweite. Einer von den Leuten rief: „All wedder so’n Blindgänger!“ Dieser Blindgänger ging aber nicht blind, sondern kreperte etwa 5 Meter hinter unserem Graben. Da keine Telefonverbindung bestand, begab ich mich schleunigst auf den Kirchturm zum Artilleriebeobachter und verbat mir diese Belästigung. Man versuchte sich hier mit der Ungenauigkeit der belgischen Munition zu entschuldigen.

Verluste waren in diesem Falle glücklicherweise nicht zu beklagen. Soweit ich erinnere, hat die Kompanie bei Uffholz nur zweimal einen Verlust erlitten: Das eine Mal wurde in der Stellung des linken Flügelzuges einem Manne von einem M.G.-Geschoss der eine Fuß quer durchschlagen (was er von seinem Standpunkt aus nicht ganz ohne Grund, einen „Querschläger“ nannte). Der zweite Fall war der des **Unteroffiziers Jensen** aus Hoidding, der das in der vorgeschobenen Stellung zurückgelassene Schanzzeug abzuholen hatte und dabei infolge etwas unvorsichtigen Beobachtens einen tödlichen Kopfschuss erhielt. Die Kompanie verlor in ihm einen ihrer tüchtigsten und schneidigsten Unteroffiziere. Der Fall ging mir auch deshalb besonders nahe, weil ich mir sagte, dass das Schanzzeug diesen Einsatz nicht wert war, und dass der Verlust hätte vermeiden werden können, wenn das Schanzzeug etwa bei Dunkelheit geholt worden wäre. Unter diesen Umständen verlief die Beerdigung Jensens auf dem Uffholzer Friedhof – beben bei die erste, die ich im Felde selber vorzunehmen hatte – besonders ernst. Das Lied, das wir dabei sangen: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende!“ wollte uns nicht recht aus der Kehle.

Das auch in Uffholz selbst nicht mehr Verluste eintraten, erscheint mir wunderbar. Am guten Willen der Franzosen hat es nicht gefehlt. Sie werden genau gewusst haben, was in dem Orte steckte. Auch wenn sie nicht ihre besonderen Nachrichtenquellen gehabt hätten, konnte es für einen günstig sitzenden Beobachter kein Geheimnis bleiben, dass die Häuser mit Truppen belegt waren. So wurde z.B. auf das sorgfältigste eingeschärft, bei Tage keinen Rauch und möglichst auf der Straße auch keinen Verkehr zu zeigen. Aber während beim II./84 dieser Befehl strikte durchgeführt, und die Feuer mit Hellwerden gelöscht wurden, pflegten nebenan beim II./31 sämtliche Schornsteine munter weiter zu qualmen. Das gab dem Ortsbild einen eigenartigen Reiz. Besonders eindrucksvoll war die Beschießung des Kirchturms. Ein Treffer nach dem anderen knallte gegen den Turm, dieser ließ sich dadurch aber nicht im geringsten erschüttern, muss also ein recht solides Bauwerk gewesen sein. Der Artillerie-Beobachtungsposten wird wohl mit ziemlicher Beschleunigung heruntergekommen sein.

Nach all diesen Erlebnissen konnten wir die Ablösung am 14. Januar gut gebrauchen. Und wenn im Allgemeinen gegen Ruhetage, Armeereserve und ähnliche Begriffe ein gewisses Misstrauen bestand, so wurden wir in Pulversheim wenigstens einige Tage angenehm enttäuscht. Allerdings war die Unterkunft bescheiden, aber sonst ging es uns so gut, dass wir uns sogar gelegentlich mit Einzelexerzieren beschäftigten. Ich benutzte außerdem diese Tage, um mich mit meinem Streित्रoss an zu befreunden, mit dem ich bei Moulin und auf dem Abtransport nur sehr flüchtige Bekanntschaft hatte schließen können. Es war ein riesiges schwarzes belgisches Beutepferd. Feldwebel *Kohlmetz* hatte es angeblich während des Vormarsches in leicht verwundetem Zustand von einem Ulanen für sieben Zigaretten erhandelt. Und aus ähnlicher Quelle schien das zweite Pferd, ein eigensinniger Brauner, zu stammen. Der Schwarze konnte mit seinem massigen Gliederbau Angst einjagen, besonders einem ungeübten Reiter; es zeigte sich aber bald, dass er gutmütig war und vor mir mindestens ebenso großen Respekt hatte wie ich vor ihm. So vertrugen wir uns ausgezeichnet; und es war nach dem Hocken im Graben ein köstlicher Genuss, in jenen schönen Wintertagen in der fruchtbaren und waldreichen Umgebung Pulversheim herumzutragen und neben einem neuen Sport auch ein schönes Stück deutschen Landes kennen zu lernen. Um Westhorizont stand in der klaren Winterluft die stahlblaue Bergkette der Vogesen, und das gelegentlich herüberschallende Artilleriefeuer ermahnte an dem Ernst der Zeit. Auf diesen Ritten begleitete mich entweder Lt. *Teuber* oder mein Pferdebursche, der brave *Petersen* aus Hadersleben. Dieser brachte mir die Grundbegriffe des „Umgangs mit Pferden“ bei, und nebenbei führten wir allerlei mehr oder weniger tiefsinnige Gespräche. So äußerte *Petersen* einmal: „Herr Leutnant, ich glaube, der Krieg dauert nicht mehr lange“. So?“ antwortete ich, „warum nicht?“ „Das kann kein Mensch bezahlen“. Seine Berechnung stimmte nu zwar nicht; aber die Regelung der Kostenfrage machte heute noch den Diplomaten aller nennenswerten Staaten der Erde Kopfzerbrechen; und besonders unser deutsches Volk merkt es an seinem eigenen Leibe, welche Schwierigkeiten die Finanzierung eines Weltkrieges macht. *Petersen* hat also ein ganz gesundes Urteil gehabt.

Mit dem II./I.R. 84 nach dem Elsass

Von F. Hansen, z.s. Reservist in der 6. Kompanie

(267) Als das Bataillon am 28. Dezember 1914 abgelöst werden sollte, löste diese Nachrichten bei den Leuten eine allgemeine Freude aus; denn die Stellung bei Moulin-Sous-Touvent war durch den zu Weihnachten einsetzenden Regen geradezu trostlos geworden. Der Soldat sah aus wie ein wandelnder Lehmklumpen; von jeder Berührung mit Frankreichs Erde blieb ein Rest hängen. Ich habe nur noch wenige Male im Verlauf des Krieges so viel Dreck mit mir herumgetragen.

Also wir wurden abgelöst. Zum ersten Male wurden wir aus der vordersten Front zurückgezogen. Kein Wunder, dass dieses Ereignis die wildesten „Parolen“ hervorrief. Wir sollen nach Lockstedt zur Neuformierung! Wir sollten die dänische Grenze schützen, unser Heimatgebit, und Ähnliches mehr schirrte von Mund zu Mund. Wir marschierten zurück in Richtung Chauny. In Modescourt kamen wir in Quartier. Unsere berechnete Hoffnung auf eine kurze Erholungspause wurde arg enttäuscht, als mir am nächsten Morgen, dem 4. Januar 1915, an einen Bahnhof geführt und verladen wurden. In der Morgenfrühe kamen wir in Chauny an. Nach all den unfreundlichen und teils recht schmutzigen Franzosen sahen wir hier zum ersten Mal Deutsche: freundliche und saubere Krankenschwestern kamen uns auf ihrem Wege zum Dienst an unseren verwundeten Kameraden entgegen. Ich entsinne mich noch genau des tiefen Eindrucks, den diese ersten Vertreter des deutschen Volkes, die seinem feldgrauen Heere bis an die Front gefolgt waren, auf uns schmutzstarende Soldaten machten. Es wurde gesagt, es handele sich um eine Probeverladung. Wir hatten unsere Plätze eingenommen und warteten auf das Signal zum Aussteigen; doch es kam wie gewöhnlich anders. Der Zug fuhr an. „Aha, es kommt auch noch eine kleine Probe fahrt!“ Doch diese Probefahrt wurde sehr länglich; sie führte uns durch deutsches Gebiet dem schönen Elsass zu. Um nächsten Morgen, noch in der Frühe, durchfuhren wir die „wunderschöne Stadt“. Unsere Augen suchten und fanden das Münster mit der berühmten Plattform. Wehmütig klag das Lied: „O Straßburg“ in die Morgenstille hinaus. Nördlich Mülhausen, in Vollweiler, wurden wir ausgeladen und in Bürgerquartier gelegt. Unser Zug kam in den Saal einer Wirtschaft. Die Unterbringung der Leute war eng, aber sonst gut; wenigstens im Vergleich zur Stellung bei Moulin in ihrem letzten Zustand.

Hier in Vollweiler wurde ich Zeuge einer Begebenheit, die mir zeigte, was für ein feines psychologisches Verständnis unser allbekannter Feldwebel *Kohlmetz* seinen Leuten entgegenbrachte. Ein Reservist *Wirrwarr* oder so ähnlich – von Beruf Maurergeselle – hatte in einer Kneipe Schlägerei mit bayerischen Artilleristen gehabt. *Kohlmetz* hatte ihn wohl befreien wollen. Dabei ist anscheinend der Reservist an seinem Feldwebel handgreiflich geworden. Am nächsten Tage hielt ihm *Kohlmetz* in der Nähe unseres Quartiers eine Strafpredigt. Statt ihn daraufhin zur Meldung zu bringen, schlug er ihn zum Gefreiten vor. Einige Tage darauf wurde der Reservist *Wirrwarr* Gefreiter, bekam bald eine Gruppe und hat sich seitdem als ein tadelloser Soldat erwiesen und für seine Leute treu gesorgt und wohl auch „besorgt“, bis er in der Champagne 1915 fiel. Wäre er gemeldet worden, hätte dieser Vorfall wegen der Veranlagung der Reservisten *Wirrwarr* entschieden schlimme Folgen gehabt. Ich glaube, es hätte vieles besser gestanden, wenn alle Truppenführer so verständig gehandelt hätten.

Nach einigen Tagen der Ruhe marschierten wir in die Stellung vor Uffholz. Der Anmarsch geschah ohne feindliche Störung. Nur als wir nach Uffholz hinein rechts abbiegen wollten, entspann sich eine recht lebhaften Schießerei, in die auch die Artillerie einfiel. Soweit ich meiner Erinnerung trauen kann, kamen wir ohne Verluste davon. Wir marschieren weiter und lösten badische Landwehr ab in einer Stellung, die überhaupt als solche kaum anzusprechen war. Sie bestand aus einem Hohlweg oder dem Bett eines Gebirgsbaches, an dem nichts weiter getan worden war. Nur unten, wo das Gebirgswasser dem Dorf zufloss, waren Laufbretter gelegt. Unterkunftslöcher, die wenigstens gegen den Regen Schutz boten, gab es überhaupt nicht; ja, man konnte sich nicht einmal irgendwo hinsetzen, geschweige denn hinlegen. Anscheinend waren wir vom Regen in die Traufe gekommen. Man half sich, so gut man konnte, mit der Zeltbahn. Hier hieß es, 24 Stunden lang auf Posten stehen, aber „stehen“ im wahrsten Sinne des Wortes!

Am Nachmittag des ersten Stellungstages machten der Unteroffizier *Jensen* und ich eine Erkundung gegen den Feind. Am linken Flügel unserer Stellung gingen wir hinaus und pirschten uns vorsichtig heran an einen Busch, von dem wir die feindliche Stellung tadellos Beobachtungen konnten. Ich brachte das Gewehr in Anschlag, während *Jensen* sein Glas auf den Feind richtete. Wir stellten den Verlauf der Stellung und die Schanzfähigkeit des Feindes fest. Plötzlich fällt ein Schuss von feindlicher Seite. Unteroffizier *Jensen* bäumt sich mit dem Oberkörper auf, gibt einen ächzenden Laut von sich und bricht tot zusammen. Ihm war die Schädeldecke am Wirbel zertrümmert worden (268) Mit Hilfe herangeholter Kameraden wurde er nach hinten getragen und beer-

dig. Er war vom Stamm der Alten 6. Kompanie und ein treuer und tüchtiger Sohn seiner uns leider genommen Heimat Nordschleswig.

Nach der Ablösung marschierten wir nach dem Dorfe Uffholz und bekamen dort gute Unterkunft. Es war sehr praktisch, dass die einzelnen Kompanien ihre Quartiere behielten, die dann stets wieder von denselben Leuten bezogen werden konnten. Als wir spät in der Nacht einrückten, wurden natürlich zunächst die „Klamotten“ vom Leibe gerissen und trockene, saubere Unterwäsche angezogen. Die Uniform wurde gewaschen und im Zimmer während der Nacht beim warmen Ofen getrocknet. Am nächsten Morgen war dann der Soldat „wie aus dem Ei gepellt“! Um unseren Hunger zu stillen, - „Kohldampf“ wurde im Kriege je länger je mehr groß geschrieben – und um die Kommiss kost etwas abwechslungsreicher zu gestalten, gingen wir auf Suche nach Lebensmittel. Alles wurden „gefunden“: Butter, Eier, Mehl, Zucker und dergleichen. Ein Kamerad aus Schlesien verstand es, aus diesen Fundsachen Kartoffelpuffer oder Flinken zu bereiten, ein mir bis dahin unbekanntes Gericht. Ich nehme an, dass sie uns gemundet haben, denn sie wurden restlos vertilgt, - Trotzdem das Dorf nur etwa 500 Meter hinter der Front lag, wurden überall Licht gebrannt und gekocht oder gebraten. Bei der Durchsuchung der Häuser fanden wir auch u.a. Neujahrskarten, die dem Poststempel zufolge erst vor einigen Tagen geschrieben waren, ein Zeichen, dass die Zivilbevölkerung erst kürzlich das Dorf geräumt hatte. In einer Nacht kamen sogar Wagen mit brennenden Laternen, auf denen das letzte Gut der Bewohner verladen und zurückgebracht wurde.

Eines Tages rief mich ein Kriegsfreiwilliger von der Straße aus an, ich möge herunterkommen, man könne von dort aus die Granaten fliegen sehen. Ich weigerte mich ihm, er möge sich nur beruhigen, ein alter Krieger ließ sich nicht so leicht verkohlen. Doch er blieb dabei und beteuerte die Wahrheit so, dass ich doch herunterstieg und – tatsächlich, die „Dinger“ flitzen sah. Der Beschuss richtete sich gegen die Kirche und bedrohte die eng an der Kirche liegenden Häuser, die schließlich wohl geräumt worden sind. Obgleich wir auch nicht allzu weit entfernt wohnten, fühlten wir uns nicht im Geringsten bedroht. Doch wurde uns ab und zu ein kleiner Schrecken eingejagt. So wurde eine Skatpartie einmal durch Krachen und eine spürbare Erschütterung unliebsam unterbrochen. Als man sich nach der Ursache umsah, entdeckte man eine Granate in der Wand, die nur eben ihre Nase ins Zimmer steckte, ein stummer, aber nicht gerade beleibter Zuschauer! Ich weiß nicht mehr, ob die Partie dort fortgesetzt worden ist.

Nach 24 Stunden ging es wieder in Stellung. Soweit ich meiner Erinnerung trauen kann, lag sie rechts von der ersten in einem Weinberg. Im Großen und Ganzen war die Stellung als durchaus ruhig anzusprechen. Nächtliche Schießereien kamen wohl vor, waren aber ohne weitere Bedeutung. Die Verluste waren daher gering. Ich glaube, es gingen mehr Leute durch Krankheit als durch Beschuss ab. Mitten Januar wurden wir abgelöst und bezogen im Pulversheim Ortsunterkunft.

Mit 6/84 von Moulin bis Pulversheim

Von Oberleutnant a.D. Gentzke, z.s. Offiziersstellvertreter 6/84

Die letzten Tage im Schutzengraben bei Moulin-sous-Touvent waren sehr ungemütlich. In der Weihnachtswoche 1914 hatten wir Schnee und Frost. Am 27. Dezember setzte Tauwetter und Regen ein, so dass ein Teil der Unterstände und Gräben einstürzte. Nur mit Mühe konnte man durch den Schlamm in den Gräben waten und besorgt fragte man sich: „Wie soll das werden, wenn dies Wetter anhält?“ Jeder war daher froh, als bekannt wurde, dass wir am 28. Dezember abends durch die 86er abgelöst und nach Nampcel in Ruhe kommen sollten. Die Ablösung verzögerte sich bedeutend, so dass ich nach Übergabe der Stellung mit meinem Zuge erst gegen 3 Uhr morgens abrücken konnte. Die Verbindungswege waren grundlos. Um Verluste zu vermeiden, die bei dem hellen Mondschein leicht eintreten konnten, war das Verlassen der Gräben verboten. Manchem lief das Wasser oben in die Stiefeln hinein. Ein 86er saß auf dem Grabenrand. Er hatte beide Stiefel im Schlamm verloren. Wir konnten ihm nicht helfen, da uns viel Zeit durch die verspätete Ablösung verloren gegangen und uns größte Eile anbefohlen war.

Kurz nach 4 Uhr morgens trafen wir in der Höhle ein und gegen 5,30 Uhr rückten das Bataillon in der Richtung auf Nampcel ab. Dort wurde jedoch nicht gehalten, sondern nach Camelin weitermarschiert. Der Ort war bisher vom Kriege verschont geblieben. Zerstörungen habe ich jedenfalls nicht bemerkt. Ich wurde mit meinem Zuge im Pfarrhaus untergebracht und teilte mit zwei Unteroffizieren – soweit ich erinnere, *Steffen* und *Ketelsen* –

und (269) meinem Burschen *Anfehl* *), das Zimmer. Jeder war froh, sich nach dreimonatigem Schützengraben leben endlich einmal wieder frei bewegen zu können. –

Am 29. Dezember musste die Kompanie einige Leute abgeben. Sie kamen nach Deutschland zu neu gebildeten Regimentern.

Am 30. Dezember wurden wir unerwartet alarmiert. Schnell wurden die Sachen zusammengepackt und zum Alarmplatz geeilt. Schon seit einiger Zeit war das Gerücht von einer „Verladung mit Automobilen“ verbreitet. Wir nahmen zunächst an, die Übung sollte stattfinden. Manche einer ließ daher einen Teil seiner Liebesgaben im Quartier zurück. Es war aber blinder Alarm. Wir rückten auf eine in der Nähe gelegenen Koppel und exerzierten einige Stunden. Dies war dringend notwendig, da wir Ersatz, Rekruten und Freiwillige, erhalten hatten. Als wir gegen 12 Uhr wieder in Quartiere Zurückkamen, fanden wir sie von Zivilisten ausgeraubt.

Am 3. Januar 1915 wurden wir um 9 Uhr wieder alarmiert. Diesmal hatten wir aber mehr Zeit, da wir erst um 12 Uhr abrücken sollten. Wir marschierten nach Mondescourt. Das Dorf war sehr schmutzig und die Quartiere ließen zu wünschen übrig. Die Franzosen, bei denen ich mit einigen Unteroffizieren untergebracht war, waren um ihr Eigentum sehr besorgt. Durch die Unvorsichtigkeit unserer Soldaten war nämlich kurz vor unserer Ankunft eine Scheune abgebrannt. Häufig sahen sie nach dem Feuer im Kamin und Schimpften, als die Leute Stroh ins Zimmer brachten.

Am 4. Januar wurden wir wieder alarmiert. Es mag gegen 1 Uhr morgens gewesen sein. Bald marschierten wir mit unbekanntem Ziel ab. Wieder spukte die „Verladeübung“. Auch hier ließen viele, eben im Vertrauen darauf, dass das sich nur um eine Übung handele, nach deren Beendigung sie in ihr Quartier zurückkehren würden, eine Teil ihrer Sachen zurück. Gegen 5,30 Uhr morgens kamen wir auf dem Bahnhof Chauny an, wurden sofort verladen und fuhren gegen 6 Uhr ab. Als die Fahrt einige Stunden dauerte, gaben wir den Glauben an eine Rückkehr nach Mondescourt auf. Die Fahrt ging ostwärts. Die meisten waren der Ansicht, es ginge nach Russland. Als wir aber Straßburg erreichten, wurde es offensichtlich dass wir im Elsass eingesetzt werden sollten. Am 5. Januar gegen 11 Uhr vormittags endete unsere Fahrt in Vollweiler. Stundenlang warteten wir bei zusammengesetzten Gewehren auf weitere Befehle. Es war kalt und regnerisch. Leutnant *Teuber* erzählte nachher, ein Landwehrmann seines Zuges wäre zu ihm gekommen und hätte gesagt: „Bitte Herr Leutnant, wegtreten zu dürfen. Ich will ins Dorf gehen und einen Grog trinken. Hier verfriert man ja rein!“ Dieser Bitte konnte nun nicht entsprochen werden. Das Wetter war aber so, dass man einen Grog sehr gut vertragen konnte. Gegen 5 Uhr nachmittags wurden wir entlassen und konnten die inzwischen bereitgestellten Quartiere beziehen. Ich wurde mit Feldwebel *Kohlmetz* und Vizefeldwebel *Levetzow*†) bei einem Eisenbahnbeamten untergebracht.

Am 6. Januar verließen wir gegen 5 Uhr nachmittags Vollweiler und marschierten nach Uffholz. Der Marsch fiel nicht schwer, da er auf guter, ebener Chaussee erfolgte. Gegen 6,30 Uhr trafen wir in Uffholz ein. Wir hatten den Dorfeingang gerade erreicht – die 6. Kompanie marschierte an der Spitze – als heftiges Infanterie- und Artilleriefeuer einsetzte. Die Artillerie belegte vor allem die Anmarschstraße mit Feuer, denn unser Anmarsch war dem Feinde nicht unbemerkt geblieben, da, wie uns später erzählt wurde, einige Leute – entgegen dem Verbot – Zigarren und Zigaretten rauchten, deren Schein zum Verrat wurde. Beim II. Bataillon 84 traten keine Verluste ein.

Kaum hatten wir am Eingang des Dorfes Halt gemacht, als Leute des Landwehr-Regiment 110 fluchtartig an uns vorbeiliefen. Überall hörten wir schreien: „Wir können den Graben nicht halten!“ Nur mit Mühe konnten wir die Flüchtlinge zum Stehen bringen.

Gegen 7 Uhr abends erhielten die 6. und 7. Kompanie (Führer: Lt.d.R. *Roll* und Hauptmann *Mende*) den Befehl, eine Stellung rechts und links des entgegengesetzten Dorfausganges zu besetzen. Der Führer, der uns mitgegeben wurde, musste aber selbst nicht bescheid. Schließlich wurde der Befehl widerrufen. Die 6. Kompanie sollte nunmehr zwei Züge zur Besetzung einer Aufnahmestelle rechts und links des Dorfausganges vorziehen. Dazu wurde der 1. und 2. Zug bestimmt (Führer: Fähnrich *Christensen* und ich); der erste rechts, der zweite links. Gruppenführer meines Zuges waren:

1. Gruppe: Unteroffizier *Rathje*
2. Gruppe: Unteroffizier *Ketelsen*
3. Gruppe: Unteroffizier *Jensen*
4. Gruppe: Gefreiter *Begerow*
5. Gruppe: nicht mehr in Erinnerung
6. Gruppe: Unteroffizier *Steffen*.

*) Gefallen in Russland

†) Gestorben an seiner beim Sturm auf den Hartmannsweilerkopf erlittenen Verwundung

Der mir mitgegebene Führer kam bis zum Dorfausgang mit, sagte: „Wenn Sie dorthin – er zeigte nach links – gehen, kommen sie auf den Graben!“ und verschwand. Unter Schützengraben und Aufnahmestellung verstand ich damals solche schöne Gräben, wie wir sie bei Moulin angelegt hatten. Ich stapfte also (270) los, mein Zug im Gänsemarsch hinter mit her. Schließlich traf ich auf einen mit Wasser gefüllten Graben von etwa 1 Fuß Breite und höchstens 50 Zentimeter Tiefe. Ich nahm an, dass dieser Graben auf den eigentlichen Schützengraben führen würde und verfolgte ihn. Er hörte aber bald ganz auf. Alles suchen nach dem Graben war vergebens. Schon wollte ich Meldung an die Kompanie senden, als ich den Befehl erhielt, zum Dorfausgang zurückkehren. Dort erfuhr ich dann, dass der „Wassergraben“ die Aufnahmestellung sei. Nach einigem Warten marschierten wir weiter; Ziel unbekannt.

Schließlich bekam ich den Befehl, schleunigst mit meinem Zuge einen – wie es hieß – ziemlich nahe am Feind belegenen Schützengraben zu besetzen, in dem sich noch einige Leute vom Landwehr-Infanterie-Regiment 110 aufhalten sollten, die aber zur Verteidigung nicht ausreichten. Ein Führer wurde mir auch diesmal mitgegeben. Kurz vor der Stellung, in einem Hohlweg, erhielt ich den Befehl zur Rückkehr, da die 6. Kompanie in Reserve bleiben sollte. Sie sammelte sich bei der Kirche, in deren Nähe wir einquartiert wurden. Ich wurde mit Fähnrich *Christensen* und Vizefeldwebel *Levetzow* und unserem Burschen *Ansehl* und v. *Rönn**) im Huse eines Schneiders untergebracht. Uffholz war erst vor einigen Tagen von der Zivilbevölkerung geräumt worden. Die Möbel waren noch zum größten Teil vorhanden, so dass wir uns ganz behaglich einrichten konnten. Auch Lebensmittel fanden wir, namentlich Kartoffeln. Der Küchensettel war schnell aufgestellt. Kartoffelpuffer sollte es geben. Alle Zutaten hatten wir ja vorgefunden und Butter begnügung aus der Heimat erhalten. Als wir im besten Braten waren, kam *Kohlmetz* herein, schnüffelte in der Luft und sagte: „Na, was bratet ihr denn hier? Kartoffelpuffer! Da lade ich mich ein!“ und holt sich gleich einen schön braun gebratenen Puffer aus der Pfanne. Wein hatten wir nicht. Das Zeug, das wir im Keller fanden, schmeckte abscheulich. Die Feldküche lieferte aber Kaffee und schließlich schmeckte Kaffee zu Puffer noch am besten.

Der Dienst wurde so eingerichtet, dass die Kompanie einen Tag in Stellung, einen Tag in Bereitschaft und einen Tag in Reserve war. Die Reservekompanie sollte zum Arbeitsdienst herangezogen werden.

Am 7. Januar nachmittags gingen der Kompanieführer, Leutnant *Roll*, und ich zu der Stellung, die wir am Abend besetzen sollten, um die Ablösung zu besprechen. Abends gegen 8 Uhr bezogen wir eine Stelle, die links Anschluss an die 31er hatte. Sie war sehr schlecht und eigentlich nur teilweise als solche anzusprechen. Von dem etwa 300 Meter langen Graben waren nur etwa 75 Meter gebrauchsfähig. Tiefe gut ein Meter. Dieser Teil lag auf dem rechten Flügel und führte in eine Schlucht. Jede Bewegung wurde vom Feinde mit Maschinengewehrfeuer beantwortet. Der übrige Teil des Grabens war überhaupt nicht zu verwenden, da er fast bis zum Rande voll Wasser war. Dieser Teil der Stellung konnte daher nur nachts besetzt werden. Auf etwa 10 Meter entfiel ein Mann. Die Leute mussten zwischen Graben und Drahtverhau auf freiem Felde aufgestellt werden. Am Tage musste ich den Zug auf den leidlich gebrauchsfähigen Teil zusammenziehen. Von Trockenheit konnte aber auch darin keine Rede sein. Fortwährend musste Wasser geschöpft werden, das von einem vor dem Graben laufenden Wege hierin rauschte. Unterstände gab es nicht. Einige über den Graben gelegte Bretter bildeten unvollkommenen Ersatz. Und auch dieser Notbehelf musste auf höheren Befehl beseitigt werden, da er den Grabenverkehr behinderte.

Vom Bataillon wurde alsbald der gründliche Ausbau der Stellung angeordnet. Wir konnten alles zum Stellungsbau Erforderliche bekommen; wir brauchten nur anzufragen. Unsere erste Sorge war, unseren Tages Aufenthalt zu verbessern. Dazu musste das Wasser beseitigt werden. Wie dazu machen war, darüber gingen die Ansichten auseinander. Schließlich wurde befohlen, einen Entwässerungsgraben hinter dem Schützengraben anzulegen.

Die ersten 24 Stunden in der Stellung verliefen verhältnismäßig ruhig. Trotzdem hatten wir einen Verwundeten, den Gefreiter der Landwehr *Paulsen*, der einen Schuss durch einen Fuß erhielt, als er morgens Kaffee holen wollte.

Am 10. Januar wurden Offizierspatrouillen ins Gebirge, wie wir später hörten, nach dem Hirzstein gesandt. Soweit ich mich entsinne, nahm von der 6. Kompanie der Unteroffizier *Koch* an der Patrouille teil.

Während unserer Bereitschafts- und Reservezeit wurde Uffholz von der französische Artillerie stark beschossen. Auf den Kirchturm hatte sie es besonders abgesehen.

Am 11. Januar abends bezogen wir wieder unsere Stellung. Die Nacht vom 11. zum 12. war die schlechteste, die ich in meiner, allerdings nur kurzen Frontdienstzeit, erlebt habe.

*) Nach dem Sturm auf den Hartmannsweilerkopf als vermisst gemeldet.

Es regnete und schneite fortwährend. Das Wasser stand fußhoch im Graben. Die ganze Nacht hatten wir mit der Entwässerung zu tun, ohne dass Verbesserung eintrat. Wir waren daher froh,, als wir abgelöst wurden, und freuten uns auf die zwei Ruhetage. Aber schon am nächsten Nachmittag (13. Januar) mussten wir wieder in Stellung, da das Bataillon fortan 2 Kompanien in vorderste Linie haben sollte. Die neue Stellung schoss sich rechts ab die alte **(271)** an. Sie zog sich durch Weinberge und war bedeutend besser als die erste. Vor allem war sie trocken. Außerhalb des eigentlichen Grabens war ein Weg angelegt, der mit Knüppeln belegt war, und der ein schnelles Besetzen der Stellung ermöglichte. Nur an einer Stelle lag er im Wirkungsbereich des feindlichen Infanteriefeuers. Auch einige Unterstände waren vorhanden, so dass die Hälfte der Kompanie ruhen konnte.

Von der Stellung der 3. Zuges hatte man einen guten Überblick über das Gelände. Die Höhe 425 und die Dörfer Sennheim und Steinbach waren zu sehen.

Die französischen Gräben waren etwa 600 Meter von den unsrigen entfernt. Soweit ich auf einer Patrouille mit dem Unteroffizier *Rathje* feststellen konnte, hatten die Franzosen zwei Gräben hintereinander angelegt.

Am 14. Januar nachmittags wurden wir wieder abgelöst, ohne dass sich etwas Besonders ereignet hatte, oder Verluste eingetreten waren. Dagegen fiel der Unteroffizier *Jensen*^{*)}, als er aus unserer früheren Stellung Schanzzeug holen wollte. Am 15. Januar wurde er auf dem Kirchhof in Uffholz beerdigt. Lt. *Roll* hielt die Gedächtnisrede.

Das französische Artilleriefeuer war am 14. und 15. Januar besonders stark. Nachdem schon am Abend des 14. eine Ecke der Schule, in der der 3. Zug der 6. Kompanie lag, weggerissen war, schlug am 15. Januar ein Volltreffer in das Gebäude ein. Wie durch ein Wunder wurde aber niemand verletzt.

Um unnütze Verluste zu vermeiden, wurde die Räumung der um die Kirche liegenden Gebäude befohlen, zumal wir auch abends Uffholz verlassen sollten. Um 9 Uhr rückten wir nach Pulversheim ab.

Die Folgenden Tage waren dienstfrei. Am 18. Januar fand Gottesdienst statt. Als dann am 19. Januar die Grundsätze über das deutsche Angriffsverfahren auf Schützengräben bekanntgegeben wurden, ahnte wohl jeder, dass die Ruhezeit des Bataillons bald ihr Ende erreicht haben würde. Gegen 5 Uhr nachmittags erhielten dann auch die Kompanien die Befehl, sich marschbereit zu halten. Er wurde aber bald wieder aufgehoben. Die Kompanien hatten nunmehr zu melden, wann sie mit Sturmgepäck und Verpflegung für 24 Stunden bereitstünden.

^{*)} Der Radler von Neuvy, sie Seite 115.



1. Folge

Hamburg, Februar/März 1929

Nr. 25/26

Die Kämpfe des II. Bataillons bei Sennheim (Ober-Elsass)

2. Der Sturm auf den Hartmannsweiler Kopf 20. und 21. Januar 1915

Von Oberstlt. a.d. Hülsemann, z.s. Führer des II. Bataillons

(Hierzu die Karte vom Ober-Elsass aus einem beliebigen Atlas)

(273) Der Hartmannsweilerkopf (956 Meter) bildet den äußersten in die Rheinebene vorspringenden Ausläufer des südlichsten Seitenkammes der Vogesen, der, mit dem Hauptkamme des Gebirges durch einen breiten Zug hoher Plateauberge verbunden, seine höchsten Erhebungen trägt: das Massiv des Großen Belchen (1424 Meter), den Molkenrain (1125 Meter) und zwischen beiden den Sudelkopf (1009 Meter). Weit nach Osten hin schiebt er sich zwischen dem Wesseringtal (Thanner Tal) im Süden und dem Gebweiler- und oberen Lauchtal im Norden vor. Er ist der höchste der vom Belchenmassiv zu den Vorbergen abbrechenden Vorsprünge. Durch einen langgestreckten Sattel, vor dessen tiefstem Punkte die Jägertanne liegt, bildet er, an die höheren Berge im Westen angelehnt, den Rücken zwischen den vom Molkenrain hin abziehenden Tälern. Zur Rheinebene östlich, in das Wündheimer Tal nördlich und das Sihlbachtal (Wattweiler Tal) südlich fällt er steil ab. Obwohl sich der Abfall der Vogesen zur Rheinebene von NO her noch ein gutes Stück über den Hartmannsweilerkopf nach SW zieht, um erst dann zur Burgunder (Belforter) Pforte nach Westsüdwesten umzubiegen, so wirkt der Hartmannsweilerkopf doch, weil er so hoch und steil an die Rheinebene herantritt, und weil sich von ihm an die Berglinie nach Sennheim hin verflacht, wie die Umbiegungsstelle des Rheinebenenrandes der Vogesen zur Burgunder Pforte.

Der steilwandige Abfall des Hartmannsweilerkopf, der den Berg in seiner vorgeschobenen Lage zu einem wahren Aussichtsturm gestaltet, vor dem die Rheinebene wie ein aufgeschlagenes Buch offen liegt, erklärt sich aus seinen geologischen Verhältnissen. Der Berg besteht aus Porphyritischem Gestein, das sehr Hart und glasig ist. Dies wird erklärt als eine vulkanische Masse, die an der Oberfläche erstarrte, und von einem in das geologische Altertum zurückreichenden Vulkan, von dem heute nichts mehr zu bemerken ist, herrührt. Der Porphyrit, aus dem der Hartmannsweilerkopf besteht, gehört zu dem Widerstandsfähigsten Gestein. Seine Masse erhielten sich, während die weniger widerstandsfähigen Gesteine in den großen Wandlungsprozessen der Natur im Laufe der Jahrtausende abgetragen wurden, so dass der Gestein Kern des Berges sozusagen als Felsgerippe erhalten

bleib. Über dem Feldgestein hat sich durch die Vermoderung von Pflanzen eine nur dünne Erdschicht gebildet. Aus ihr ragt überall klippenartig das nackte Gestein in Form von Felsen und Geröll hervor. An besonders ausgeprägten Felsengebilden ist der Aussichtsfelsen dicht unterhalb der Kuppe, der plateauartige Obere Rehfelsen (742 Meter) am Osthange, auf dem ein Blockhaus stand, und am Südhang des Berges der Untere Rehfelsen auf einem Rücken, der im Sandgrubenkopf endet, zu nennen. Dem Sandgrubenkopf südlich vorgelagert ist der Hirzstein (571 Meter), ein großer Felsen, der sich in einer Höhe von etwa 15-20 Meter auf einem flachen, noch Wattweiler zu verlaufenden Rücken, den Wald überragend, heraushebt. Die Geröllhalden, die besonders die Kuppe des **(274)** Hartmannsweilerkopf in umfangreicher Ausdehnung bedecken, werden nicht als Spuren vulkanischer Tätigkeit gedeutet, sondern als Reste zerstörter vorgeschichtlicher Bauweise aus keltischer Zeit.

Die untersten Hänge des Hartmannsweilerkopfs, die im Osten zur Rheinebene überleiten, sind im Wesentlichen mit Weinbergen bestanden. Weiter die Höhe hinauf folgt Laubwald, der etwa um die 600-Meter-Frenze in Nadelwald übergeht. Bis zur Kuppe hinauf war der Berg bedeckt mit den herrlichsten Waldbeständen: hochragenden, dickstämmigen Tannen und Fichten von prachtvollen Buchs, dazwischen junge Kulturen mit bis zum Erdboden hängenden Zweigen, kleinere Blößen freilassend.

Das ganze Gebiet des Hartmannsweilerkopfs ist arm an Wegen. Außer einigen wenigen am halben Hange entlang und in den Tälern nach den Höhen hinauf führenden Holzabfuhr wegen gibt es nur schmalen Pfade, die ihren Ausgangspunkt in Wünheim und Wattweiler haben und in steilem zum Tief um Zickzack geführtem Aufstieg über die Kuppe nach dem Molkenrain und dem Gr. Belchen führen.

Aus der geographischen Lage des Hartmannsweilerkopfs ergibt sich seine militärische Bedeutung. Seit vielen Jahrhunderten bildete er eine der Schicksalsecken des deutschen Landes. Er sah die Scharen Ariovists und Cäsars, die ehernen Legionen der Römer und die Heere der Alemannen und Burgunder. Er sah den Riesenkampf zwischen dem gallisch-romanischen Westen und dem deutschen Osten, der vor mehr als 1800 Jahre mit dem Eindringen der Germanen begann und der immer wieder hier zum Zusammenprall führen musste. Um die Jahreswende 1914/1915 lebte seine Bedeutung wieder auf. Gleich zu Beginn des Krieges hatten die Franzosen, begünstigt durch den leichteren Aufstieg vom Westen her, den Hauptkamm der Vogesen besetzt. Sie waren dann in das Wesserlingtal bis Thann und in die oberen Teile des Gebweiler und Lauchtales vorgedrungen. Zu Beginn des Jahres 1915 war der Seitenkamm der Vogesen mit dem Großen Belchen, dem Molkenrain und den Sudelkopf in ihrer Hand. Noch war es ihnen aber nicht gelungen, über die Höhe 425 westlich Sennheim und über Steinbach in die Rheinebene einzubrechen, das Wesserlingtal zu öffnen und den Weg auf Mülhausen freizubekommen. Gelang es ihnen, die beherrschende Höhe des Hartmannsweilerkopf in ihren Besitz zu bringen, so waren unsere Stellung an der Höhe 425, bei Uffholz und Wattweiler von der Flanke her zu fassen und aufs ernsthafteste bedroht. Durch weittragende Geschützte, auf dem Hartmannsweilerkopf in Stellung gebracht, waren nicht nur die Ausgänge der wichtigen Täler von Thann und Gebweiler, sondern auch unsere Unterkunftsorte und die Straße in der Rheinebene westlich der Ill und die große Bahnlinie Straßburg – Colmar – Mülhausen unter wirksames Feuer zu nehmen. So wurde der Hartmannsweilerkopf für die Franzosen zum Schlüssel für das Oberelsass mit Mülhausen, und für uns der wichtigste Punkt für seine Verteidigung. Und man kann wohl sagen, dass der Kampf um den Besitz des Ober-Elsass im Wesentlichen auf dem Hartmannsweilerkopf ausgetragen wurde.

Ob die Bedeutung des Hartmannsweilerkopfes auf deutscher wie auf französischer Seite von vornherein klar erkannt worden ist, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls war bis zur Mitte Januar 1915 der Hartmannsweilerkopf von keiner der beiden Parteien besetzt worden, nur Patrouillen der Franzosen, unserer 42. Kavallerie-Brigade und württembergischer Landwehr, waren sich auf ihm begegnet.

Mitte Januar 1915 besetzte das Jäger-Bataillon 14, das bis zum 6. Januar am Buchenkopf bei Schneiderlach (16 Kilometer westlich Colmar, nahe der französische Grenze) gelegen hatte, mit der 3. und 4. Kompanie den Aussichtsfelsen, wo bis dahin nur eine etwa 25 Mann starke Feldwache des L.I.R. 121 gestanden hatte. 1 Zug der 4. Kompanie sicherte den Sandgrubenkopf, während von der 3. Kompanie 1 Oberjägerposten auf dem Oberen Rehfelsen verbleib und eine etwa zwei Gruppen starke Feldwache auf den Ziegelrücken, einen von der Kuppe des Hartmannsweilerkopfes sich in nordöstlicher Richtung hinziehenden Bergrücken, vorgeschoben wurde. Vom Feinde war auch in diesen Tagen nur bekannt, dass stärkere Kräfte auf dem Molkenrain standen, dass der Hirzstein besetzt war, und dass sich auf der Kuppe des Hartmannsweilerkopfes mehrere Posten der Franzosen befinden sollten.

Am 19. Januar fand eine größere Unternehmung gegen die Franzosen statt. Das II./I.R. 25 nahm den Hirzstein. Vom Jäger-Batl. 14 stießen die 1. und 3. Kompanie, verstärkt durch die 3./Ul. 11 zu Fuß, nördlich und südlich um die Kuppe des Hartmannsweilerkopfs her umfassend, in Richtung Jägertanne vor, während die übrigen Kompanien des Bataillons am Aussichtsfelsen verblieben.

Bald nachdem die 3./Jäg. 14 den Oberen Rehfelsen verlassen hatte, stießen sie auf einen französischen Alpenjäger-Posten, der nach einigen Schüssen in der Richtung auf die Kuppe des Hartmannsweilerkopf im dichten Walde verschwand. Beim weiteren Vorgehen erhielt dann die 3./Jäger 14 von der Kuppe lebhaftes Infanteriefeuer, so dass sie gegen diese einschwenken musste. Um sie für ihre eigentliche Aufgabe – Vorgehen in Richtung Jägertanne – freizumachen, wurde sie von der 4./Jg. 14 abgelöst und ging dann bis zur Jägertanne weiter vor. Hier traf sie mit der 1./Jg. 14 (275) (Hauptmann *Rechtern*) zusammen, die schon dabei war, eine Stellung mit der Front nach Westen gegen den Molkenrain auszuheben. Diese Stellung war soeben besetzt worden, als Molkenrain her der erste Angriff der Franzosen erfolgte. Er wurde unter großen Verlusten für diese abgeschlagen. Auf deutscher Seite wurden einige Ulanen der auf dem linken Flügel der Jäger eingesetzten 3./Ul. 11 in dem Tannendickicht überrascht und fielen in Gefangenschaft.

Als die Franzosen hier auf der Jägertanne zurückgeworden waren, wandte sich Hauptmann *Rechtern* mit 2 Zügen seiner 1./Jg 14 gegen die Alpenjäger auf der Kuppe des Hartmannsweilerkopfes, die er irrümlich auf 2 bis 3 Gruppen schätzte. Der Angriff dieser beiden Züge, dem starkes Infanterie- und M.G.-Feuer entgegen schlug, scheiterte. Auch der Einsatz des noch in Reserve zurückgehaltenen dritten Zuges führte zu keinem Erfolge. Nach einem Verluste von etwa 30 Mann blieb die Kompanie vor der feindlichen Stellung auf dem Hartmannsweilerkopf liegen.

Während des Angriffs der 1./Jg. 14 gegen die Kuppe des Hartmannsweilerkopfes hatten die Franzosen und zwar, wie sich am 20. Januar herausstellte, das französische Alpen-Jäger-Batl. Nr. 13, die 3./Jg. 14 und 3./Ul. 11 an der Jägertanne noch dreimal angegriffen. Alle Angriffe der Alpenjäger, die beim Zurückgehen die steile Höhe zum Molkenrain hinauf jedesmal die entsetzlichsten Verluste erlitten, scheiterten vollkommen.

Diese Lage auf dem Hartmannsweilerkopf am 19. Januar veranlasste den Kommandeur der 42. Kavallerie-Brigade, Generallt. *Heidborn*, ein Bataillon zur Verstärkung des Jäg.Batls. 14 bei der Division Fuchs anzufordern. Von dieser traf am 19. Januar, 6,45 Uhr nachmittags im Stabsquartier des II./84 in Pulversheim durch Fernsprecher folgender Befehl ein:

„Sofortige Marschbereitschaft des Bataillons. Es steht der 42. Kav.-Brigade zur Verfügung, die weitere Befehle erteilt“. Diesem Befehle folgte bereits um 7 Uhr abends der weitere, von einem Ordonnanz-Offizier der 42. Kav.-Brigade überbracht:

„Auf Befehl der Division Fuchs marschiert das Bataillon sofort über Bollweiler, Hartmannseiler, Sandgrubenkopf, Rehfelsen, Richtung Jägertanne. Bataillonsführer voraus zur Orientierung bei 42. Kav.-Brigade in Vollweiler. Verpflegung mitnehmen. Im Hartmannsweiler Schulhaus Führer bis Sandgrubenkopf. Alle weitere mündlich.

Gez. Heidborn.

Sofort nach Eingang des ersten Befehls war das Bataillon alarmiert worden. Da aber weder der erste noch der Zweite Befehl etwas über den Auftrag des Bataillons enthielt, auch der Sandgrubenkopf, der Rehfelsen und die Jägertanne auf unserer Karte nicht verzeichnet standen, wurde der Ordonnanz-Offizier der 42. Kav.-Brig. um nähere Angaben gebeten, damit die zu treffenden weiteren Anordnungen zweckentsprechend sein konnten. Nach seinen Mitteilungen handelte es sich um die Durchführung einer Einzelunternehmung gegen den Hartmannsweilerkopf, die das Bataillon nicht lange in Anspruch nehmen würde.

Der Hartmannsweilerkopf war auf der Karte angegeben. Er hatte eine Höhe von 956 Metern. Er sollte in der Nacht erstiegen werden: eine ganze neuartige und schwierige Aufgabe für meine Nordschleswiger, von denen wohl die wenigsten einen Berg von solcher Höhe gesehen, geschweige denn erstiegen hatten. Das Wetter schien der Unternehmung nicht ungünstig. Der Schnee, der vor einigen Tagen gefallen war, hatte in der Ebene die Sonne größtenteils wieder weggeschmolzen. Im Gebirge war aber wohl noch mit erheblichem Schnee zu rechnen. Am 19. Januar abends war leichter Frost eingetreten. Die Nacht war klar, aber dunkel. Vom wolkenlosen Himmel leuchteten nur matt die Sterne und die Eichel des aufgehenden Mondes.

Die zu erwartenden Anstrengungen ließen es geboten erscheinen, jede entbehrliche Belastung in den Quartieren, in die man bald zurückzukehren ja annehmen konnte, zurückzulassen. Als Anzug wurde daher für die Kompanien Sturmanzug (Mütze, gerollter Mantel mit Kochgeschirr) befohlen. In Kochgeschirr und Brotbeutel war Verpflegung für einen Tag unterzubringen. Da es zweifelhaft war, ob die Kompanien zurzeit genügend geeignete Verpflegungsmittel zur Hand hatten, wurden zur Ergänzung die eiserner Portionen freigegeben. Patronen- und Sanitätswagen wurden mitgenommen. Wenn auch voraussichtlich war, dass die Wagen dem Bataillon im Gebirge nicht würden folgen können, so war es doch schon eine erhebliche Entlastung für die Mannschaften, wenn sie Munition, Krankentragen und Sanitätstornister so weit an den Hartmannsweilerkopf heranführen, wie es eben ging.

Als meine Anwesenheit beim Bataillon nicht mehr nötig schien, ritt ich mit dem Batls.-Adjutanten, Leutnant Haase, dem Bataillon voraus nach Vollweiler zum Stabe der 42. Kav.-Brigade. Wir waren in größter Spannung „was nun eigentlich mal wieder los war“. Beim Stabe der 42. Kav.-Brigade war ziemliche „Stimmung“. Nach eingehender Orientierung über die Lage durch den Brigade-Kommandeur, Generallt. Heidborn, bei der unter anderem auch die Mitnahme eines Minenwerfers angeregt, wegen Undurchführbarkeit aber wieder fallengelassen wurde, erhielt ich folgenden Befehl (276):

„Der Feind, etwa eine Kompanie französischer Alpenjäger, ist auf dem Hartmannsweilerkopf annähernd eingeschlossen, vom Westen her durch eine Kompanie Jäger 14, vom Süden her durch eine Abteilung des I.R. 25, vom Norden her durch eine Kompanie Ldw.I.R. 121, vom Westen her. Aus Richtung Jägertanne hat eine Kompanie Jäger 14 den Hartmannsweilerkopf heute vergeblich angegriffen. 2 Kompanien der Jäger und 1 abgesessene Eskadron Ul. 11 stehen mit der Front gegen den Molkenrain, von wo sie wiederholt heftig angegriffen worden sind. Die Eskadron Ul. 11 ist zurückgedrückt worden.

Der Hartmannsweilerkopf muss genommen werden.

Das Bataillon steht hierzu zur Verfügung des Kommandeurs des Jäger-Batls. 14, von dem am Rehfelsen weiterer Befehl erteilt wird.

Drahtsicheren vom I.R. 25 auf dem Sandgrubenkopf erbitten. Handgranaten aus dem Depot der Jäger und der Ldst.-Kompanien im Hartmannsweiler Schulhaus mitnehmen. Führer stellt vom Hartmannsweiler Schulhaus bis Sandgrubenkopf I.R. 25, vom Sandgrubenkopf an das Jäger-Batl. 14.“

Aus der Spezialkarte des Brigadestabes, in die die Lage auf dem Hartmannsweilerkopf eingezeichnet war, war nun auch die Lage des in dem Befehle an das Bataillon erwähnten Sandgrubenkopfes, des Rehfelsens und der Jägertanne zu ersehen. Letztere lag etwa 700 Meter westlich des Hartmannsweilerkopfes.

Lage und Aufgabe für das Bataillon waren also kurz: Feind auf dem Hartmannsweilerkopf und auf dem Molkenrain. Zwischen diesen beiden Feindgruppen 2 Jägerkompanien auf der tiefer gelegenen Jägertannen, von stärkeren feindlichen Kräften vom Molkenrain her angegriffen. Das Bataillon soll zu diesen beiden Jägerkompanien Marscheren und den Hartmannsweilerkopf durch Angriff von Westen, also von rückwärts her, wegnehmen.

Wenn es zutraf, dass der Hartmannsweilerkopf nur mit einer Kompanie Alpenjäger besetzt war, so konnte seine Wegnahme zusammen mit den Jägern, soweit sich die Lage zurzeit beurteilen ließ, keine allzu großen Schwierigkeiten machen, solange uns die vom Molkenrain her drohende Gefahr freie Hand ließ. Aber gerade diese ließ sich in ihrem ganzen Umfange und ihrer Auswirkung nicht übersehen, weil anzunehmen war, dass die Franzosen alles aufbieten würde, um ihre auf dem Hartmannsweilerkopf bedrohte Kompanie zu entsetzen und sich dieses wichtigen Berges zu versichern. Gelang es ihnen, durch Heranziehen neuer Truppen, besonders aus dem Wesserlingtale, ihre gegen die Jägertanne angesetzten Kräfte rechtzeitig und in ausreichendem Umfange zu verstärken, so musste der Angriff von der zwischen zwei Feuern liegenden Jägertanne aus ein zweifelhaftes und gefährliches Unternehmen werden. Der vom Westen her drohenden Gefahr konnte am besten nur dadurch begegnet werden, dass der Hartmannsweilerkopf möglichst bald in unseren Besitz gebracht wurde. Ob hierzu der Angriff von der Jägertanne aus die günstigsten Voraussetzungen bot, hing von Verhältnissen ab, die nur der auf dem Hartmannsweilerkopf kommandierende Führer des Jäg.-Bataillons 14 in ihren Einzelheiten genügend übersehen und beurteilen konnte.

Im festen Vertrauen auf mein altbewährtes, vorzügliches Bataillon ging ich guten Mutes an die Durchführung der schwierigen Aufgabe.

Das Bataillon war bereits 7,45 Uhr abds. in Pulversheim marschbereit gewesen und gegen 8,30 Uhr in Vollweiler eingetroffen. Es rastete bereits auf der dunklen Dorfstraße, als ich vom Stabe der 42. Kav.-Brigade zurückkam. In einem Nebenzimmer des Gasthauses „Zur Linde“, wo in Zuhören Unbefugter ausgeschlossen erschien, wurden beim Scheine der elektrischen Taschenlampen die Kompanie- und Zugführer über die Lage und den Auftrag des Bataillons unterwiesen. Den Kompanien durfte wegen der Spionagegefahr durch verräterische Einwohner, mit denen man leider rechnen musste, erst außerhalb des Dorfes Mitteilung gemacht werden. Um 9 Uhr erfolgte dann der Weitermarsch nach Hartmannsweiler. Am Schulhaus, wo sich das angekündigte Depot und eine Fernsprechstelle der Jäger, die Verbindung mit dem Hartmannsweilerkopf hatte, befanden, erwarteten uns 1 Gefreiter und 2 Mann des II./I.R. 25, das in dem Abschnitte Sandgrubenkopf – Hitrzstein lag, als Führer. Da nach ihrer Aussage die Fahrzeuge nicht weiter als bis Schloss Ollweiler, das unweit westlich Hartmannsweiler lag, mitgenommen werden konnten, wurden bereits in Hartmannsweiler die Patronenwagen entleert, die Munition verteilt und die Krankentragen und Sanitätstornister von dem Sanitätswagen genommen. Die Fahrzeuge

und Pferde, sowie der Bataillonsarzt, Oberarzt Dr. Heinze, blieben in Hartmannsweiler zurück, wo sie erforderlichenfalls telefonisch zu erreichen waren. Assistentenarzt Dr. Metzel begleitete das Bataillon. Die M.G.-Fahrzeuge wurden noch bis Schloss Ollweiler mitgenommen.

Es ist eine eigene Sache für einen Führer, der die Verantwortung für seine Truppe trägt, in seiner Verantwortlichkeit für den Weg und somit auch für das rechtzeitige Eintreffen an dem befohlenen Platze von anderen abhängig zu sein, besonders dann, wenn der Weg, den die Truppe geführt wird, auf der Karte nicht nachgeprüft werden kann. Deshalb war die Frage an die Führer, die uns auf den Sandgrubenkopf führen sollten, berechtigt: „Kennen sie auch (277) bestimmt den Weg? Sind Sie ihn auch schon bei Nacht gegangen?“ Ersteres wurde bejaht, letzteres aber verneint. Es war somit begreiflich, dass ich etwas besorgt in die Zukunft sah und misstrauisch wurde. In der Chaussee Sulz – Sennheim angekommen, bogen die Führer, anstatt den Weg geradeaus zu verfolgen, nach rechts ab. Auf meine Frage nach dem Grunde erfolgte die Antwort: „Wir müssen über Schloss Ollweiler, den anderen Weg kennen wir nicht.“ Hiergegen ließ sich nichts tun, obgleich mir diese Begründung des Umwegs nicht stichhaltig schien. So kamen wir an Schloss Ollweiler. Hier hörte der Fahrweg auf. Ein schmaler Fußweg führte weiter in das tiefe Dunkel des Tannenwaldes, der wie eine schwarze Wand vor uns stand. Es war bereits 11 Uhr abends geworden. Das Bataillon musste Kolonne zu Einem formieren, die schweren M.G.s und die dazu gehörige Munition mussten von jetzt an getragen werden.

Es begann der Aufstieg. Teiges Schweigen umgab uns. Nur hinter uns das verhaltene Geräusch vieler dahin schreitender Männer, und über uns das leichte Rauschen des Windes in den Wipfeln der Tannen. Ab und zu ein Schuss, der von der Höhe herunter hallte und in vielfachem Echo sich in den Tälern verlor. Der Weg war schlecht, aber noch frei von Schnee. Man stolperte über Wurzeln, die das Wasser freigelegt hatte, trat durch die dünne Eisbedecke in schlammige Löcher. In gemessenem Bergsteiger schritt ging es steil bergan. Nach einiger Zeit kamen wir an eine Waldblöße. Gegenüber über den Bäumen stand der untergehende Mond. Ein leises Verhandeln der Führer, dann: „Wir sind fehlgegangen!“ Es musste gehalten und der weitere Weg erkundet werden. Er ging in Höhe der an zweiter Stelle marschierende Kompanie rechts ab. Langsam ging er weiter. Die Kompanie, die bisher an erster Stelle marschiert war, Hängte sich dem Bataillon an letztere Stelle an. Der Weg war kaum als solcher angedeutet. Endlich kamen wir auf einen Fahrweg. Nach einigen hundert Meter wurde die Spitze angehalten, und zu zweien aufmarschiert. Die Krankenträger, die bisher am Ende jeder Kompanie geblieben waren und durch die bereits mehrere Male die Marschkolonne angerissen war, wurden an das Ende des Bataillons, die M.G.s zwischen die beiden letzten Kompanien genommen und ihnen Leute zur Ablösung der Träger zugeteilt. In etwas flotterem Tempo ging es dann auf dem besseren und ebenen Wege in südlicher Richtung weiter. Dann abbogen wir rechts auf dem Wege ab, der in gerade Richtung von Hartmannsweiler heraufkam, und den unsere Führer nicht kannten. Bald kamen wir in Höhen, wo der Schnee noch lag. Bei einer Umbiegung wurde dieser Weg verlassen. In geradem, sehr steilem Anstieg ging es nun wieder in der Kolonne zu Einem, den Sandgrubenkopf hinauf. Der Pfad war bald so glatt getreten, dass die abgelaufene Sohlenbenagelung den Füßen keinen Halt mehr bot. Ein Rutschen und Fallen, ein mühsames Klettern und Hinaufziehen von Baum zu Baum begann. In Schweiß gebadet erreichte das Bataillon kurz nach 12 Uhr nachts die kleine Hochfläche des Sandgrubenkopfes, auf dem in leichten Zelten der Stab des II. Bataillons Inf.-Regts. 25 und eine Reserve lagen. Während das Bataillon zu einer kurzen Rast aufmarschierte, wurden 24 kleine und sechs große Drahtscheren empfangen und auf die Kompanien verteilt. Nach Mitteilung des Führers des II./25 Hauptmann *Hüttmann* standen von seinem Bataillon nur zwei Gruppen beobachtend gegen den Hartmannsweilerkopf.

Nach einer Ruhepause von dreiviertel Stunden führte uns ein Oberjäger sicher und zuverlässig zunächst bis zum Oberen Rehfelsen. Je höher wir kamen, umso tiefer wurde der Schnee und umso steiler wurde der Pfad. Während der Anfang der Marschkolonne in dem Neuschnee noch einigermaßen festen Fuß fassen konnte, war der Weg für die hinteren Kompanien so spiegelglatt getreten, dass kaum noch vorwärts zu kommen war. Trotz des sehr langsamen Marschtempos und obgleich die Spitze halbstündlich zehn Minuten hielt, um aufschließen zu lassen, kam immer wieder die Meldung nach vorn: Die Kolonne ist abgerissen! Die letzte Wegstrecke vor dem Oberen Rehfelsen war die steilste. Mühsam musste man, sich gegenseitig die Hände reichend, von Baum zu Baum den Hang hinaufziehen. Viele zogen es vor, auf Händen und Füßen zu kriechen. Kam jemand ins Rutschen, gab es so bald kein Halten mehr. Jeder, der einem solchen Rodler in den Weg kam und nicht schnell genug einen Baum umarmen konnte, wurde unsehbar mitgerissen und musste sich notgedrungen der unfreiwilligen Rutschpartie anschließen. Wer das Unglück hatte, im Fallen sein Gewehr zu verlieren, sah es mit Entsetzen pfeilschnell den Berg hinabschießen und in der Dunkelheit verschwinden. Vielen machte dieser ungekannte Wintersport und die merkwürdigen Lagen, in denen sie manchen Kameraden sahen, offensichtliches Vergnügen. Ich glaube, es wäre bald ein lauter Jubel auf dieser nächtlichen Rodelbahn losgebrochen, wenn die Nähe des Feindes nicht unbedingt Stille erfordert hätte.

Der Obere Rehfelsen wurde mit dem Anfang 2,30 Uhr morgens erreicht. Auf einem kleinen Felsenplateau wurde das Bataillon wieder gesammelt und eine Zeitlang geruht. Nach Verlauf einer Stunde war der letzte Mann, das letzte M.G. und sämtliche Krankenträger zur Stelle. In dem Blockhaus, das hier (278) oben stand, befand sich eine Wache der Jäger. Einige schwer verwundete Ulanen, die vorläufig hier untergebracht waren und auf ihren Abtransport ins Tal warteten, erinnerten daran, dass wir ernster Arbeit entgegengingen.

Von einem Oberjäger wurde mir folgender Befehl überreicht:

Ab Hartmannsweiler Kopf, 19. 1. 15,
9.45 Uhr nachmittags.
An II./84

1. Feind eingeschlossen auf dem Hartmannsweilerkopf. Die bei Jägertanne befindlichen Jäger-Kompanien haben im Laufe des heutigen Nachmittags und Abends mehrere heftige und energisch geführte Angriffe des Gegners vom Wolkenrain her zurückgewiesen und halten ihre Stellung gegen Westen.
2. Eine Kompanie I.R. 84 wird verwendet nach Anordnung des Hauptman *Rechtern* 1./Jäg. 14 im Anschluss an 3./Jäg. 14 nach Süden. Eingraben noch bei Dunkelheit mit Rückenwehr. Die drei anderen Kompanien greifen von Jägertanne aus den auf Hartmannsweilerkopf eingeschlossenen Gegner durch Vorgehen gegen Osten um 9 Uhr vorm. am 20. 1. 15 an. Der Angriff wird unterstützt durch die westlich des Hartmannsweilerkopf stehende Zweite und Radf.-Kompanie und durch Flankierung von Norden und Süden. Gegner hat Schützengräber, Drahthindernisse und Unterstände.
3. Zwölf Pioniere mit Handgranaten und Drahtscheren stehen dem Bataillon bei Jägertanne zur Verfügung.
4. Nähere Orientierung durch Hauptmann *Rechtern* 1./Jäg. 14.

gez. v. Schäffer

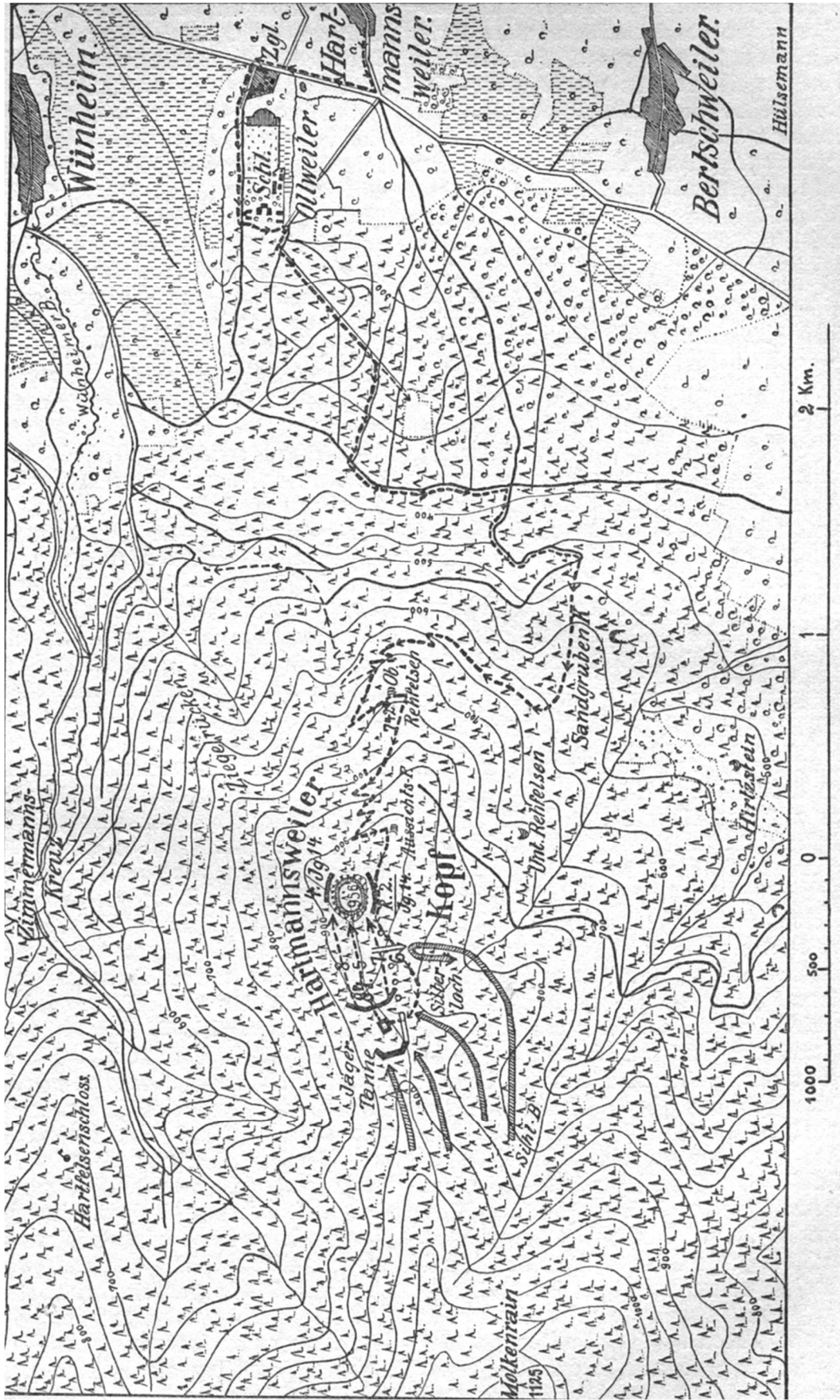
Nach diesem Befehl hatte ich also die Lage auf dem Hartmannsweilerkopf bis zum Eintreffen des Bataillons auf dem Oberen Rehfelsen nicht wesentlich geändert. Auch war es dabei geblieben, dass das Bataillon von der Jägertanne aus aufzugreifen hatte. Zunächst galt es also, die Jägertanne zu erreichen. Der gefährlichste Teil des Anmarsches stand bevor. – Wenn sich Teile des Bataillon noch während der Dunkelheit bei der Jägertanne eingraben sollten, so musste nach den Erfahrungen, die man bei dem bisherigen Aufstieg gemacht hatte, baldmöglichst vom Oberen Rehfelsen aufgebrochen werden. 3.15 Uhr morgens, noch bevor der letzte Mann des Bataillons den Rehfelsen erstiegen hatte, trat der erste Mann wieder an. Ein Oberjäger übernahm wieder die Führung. Noch ein kurzer aber sehr steiler Anstieg auf vollkommen vereistem Pfade, und wir standen mit der Spitze des Bataillons dicht unter der Kuppe des Hartmannsweilerkopf vor der Schutzhütte am sogenannten Aussichtsfelsen, in der der Stab des Jägerbataillons 14 bis Nacht verbrachte. Ich meldete dem Kommandeur des Bataillons das Eintreffen meines Bataillons. Er hatte seinem Befehle von gestern Abend nichts mehr hinzuzufügen.

Der Vormarsch ging weiter. Möglichst lautlos und unter der größten Vorsicht wanden wir uns, nicht zur Freude der Jäger, durch die Stellung der zweiten und Radfahr-Kompanie der 14. Jäger hindurch, die den Franzosen auf knapp 100 Meter am Südhang des Hartmannsweilerkopf gegenüberlagen, jederzeit eines Feuerüberfalls gewärtig. Aber alles blieb still! Dies war umso erstaunlicher, als sich naturgemäß durch das Hindurchziehen des Bataillons durch die Stellung der Jäger eine gewisse Bewegung in dieser nicht vermeiden ließ und von den Franzosen bei einiger Wachsamkeit hätte bemerkt werden müssen.

Nach Durchschreiten der Stellung der Jäger führte uns der Oberjäger in Stück bergab quer durch den Wald, dann ging es wieder bergauf der Jägertanne zu. Vorsichtig, Pistole und Gewehr schussfertig in der Hand, jederzeit in Erwartung auf den Gegner zu treffen, pürschten wir uns vorwärts. Unsere Augen bohrten sich in das Dämmer des aufkommenden Tages. Die Nerven waren auf das äußerste gespannt. Wir waren wohl etwas zu weit nach links geraten und mussten damit rechnen, auf die Franzosen zu stoßen, wenn sie die gestern bereits bemerkbar gewordene Umfassung des linken Flügels der bei der Jägertanne stehenden Jäger fortsetzten. Wohl nur wenige außer uns am Anfange des Bataillons ahnten die Gefährlichkeit unserer Lage. Aber wieder bleibt alles Still!

Es war kurz nach 7 Uhr morgens, als der Anfang des Bataillons an der Jägertanne eintraf. Bald nach 8 Uhr war das Bataillon versammelt.

Nach zwölfstündigem Marsch mit unerhörten Anstrengungen und Schwierigkeiten hatten wir glücklich das befohlene Marschziel erreicht. Mochte uns das Glück, das uns bisher so hold gewesen war, auch bei dem kommenden Kampfe günstig sein!



Ein herrlicher Tag war mit dem 20. Januar angebrochen. Tiefblau überspannte der wolkenlose Himmel die in frischem Neuschnee, wie in überirdischem Glanze erstrahlenden Bergkuppen und Spitzen, die die ersten Strahlen der Morgensonne vergoldeten. Soweit das Auge reichte, ein Meer von Licht. Majestätisch standen die hohen Tannen im königlichen Schmuck ihres Hermelin-Mantels von Schnee. Kein Lufthauch regte sich. Friede und feierliche Stille lagen über der herrlichen Gottesnatur. Ergriffen von so viel Schönheit, standen wir in stiller Andacht versunken, und der Gottesfriede der Natur legte sanft seine weiche Hand auf manch unruhig beklommenes Herz, und auf manches Herz, das (279) gegen seine Natur hart sein musste, weil es die Pflicht erforderte.

Da unterbrach jäh rasselndes Maschinengewehr- und Infanteriefeuer die Stille. Kugeln zischten über uns hin und schlugen knackend an die hart gefrorenen Baumstämme. Die Franzosen griffen vom Molkenrain her wieder die Jäger und Ulanen bei der Jägertanne an. Der Angriff wurde abgeschlagen. Das Bataillon brauchte nicht einzugreifen.

(280) Nachdem wieder Ruhe eingetreten war, setzte ich mich mit Hauptmann *Rechtern* in Verbindung, während das Bataillon ruhte. Nach seinen Mitteilungen hatten am 19. Januar eine Kompanie der Jäger den Hartmannsweilerkopf von Westen her vergeblich angegriffen. Die Kompanie war bis an die französischen Stellungen herangekommen, hatte dann aber wieder zurückgehen müssen. Die Stellung der Franzosen sei ziemlich stark, habe feste Unterstände und ein Drahthindernis vor der Front, ihre Besatzung betragen schätzungsweise 200 Mann. Nach weiteren Angaben über die allgemeine Lage der Stellung, die die oberste Kuppe des Hartmannsweilerkopfes kreisförmig umschloss, teilte er mir noch die Erfahrungen mit, die seine Jäger im Kampfe mit den Alpenjäger gemacht hatten. Er riet dringend alle Waldblößen beim Angriff zu vermeiden und auf die hohen Bäume zu achten, aus denen Alpenjäger geschossen hatten. Gegen den Hartmannsweilerkopf standen an dessen Nordhang die 4./Jäg. 14, am Südhang die 2. und Radf.-Jäg. 14. Von einer Kompanie des Ldw.I.R. 121 war nichts bekannt. Die 1. und 3./Jäg. 14, sowie eine abgesessene Eskadron Ulanen 11 lagen hart westlich der Jägertanne mit der Front nach dem Molkenrain. Ihr linker Flügel war so weit zurückgenommen worden, dass er die Front nach Süden hatte. Im Ganzen hielt Hauptmann *Rechtern* den Angriff auf den Hartmannsweilerkopf nicht für allzu schwer, besonders auch deshalb nicht, weil die Alpenjäger, seit zweit Tagen eingeschlossen, ohne Verpflegung und deshalb mürbe sein mussten. Die Jäger hatten in der Nacht vom 19. zum 20. Januareine Abteilung von 20 Alpenjägern, die Verpflegung nach dem Hartmannsweilerkopf bringen wollten, zusammengeschossen.

Ich konnte Hauptmann *Rechterns* Optimismus nicht ganz teilen. Nach der Lage, wie sie nun tatsächlich war und die doch wesentlich anders war, als sie der Kommandeur der 42. Kavalleriebrigade und der Befehl des Kommandeurs der Jäger von gestern Abend dargestellt hatten, konnte von einem Eingeschlossen- und Mürbe-sein der Alpenjäger keine Rede sein. Denn wenn sie die Absicht gehabt hätten, so würden sie in der Nacht vom 19. zum 20. Januar durch die große Lücke zwischen 4. und 2. Kompanie der Jäger unangefochten den Südwesthang des Hartmannsweilerkopfs hinunter in das Silberloch haben verschwinden können. Dass sie dies nicht taten, obgleich sie am 19. Januar von drei Seiten von erheblich überlegenen Kräften angegriffen worden waren, schien darauf hinzudeuten, dass sie ihre Lage auf dem Hartmannsweilerkopf keineswegs für verzweifelt hielten und wohl auf einen rechtzeitigen Ersatz vom Molkenrain her rechneten. Wir hatten m.E. also schärfsten Widerstand zu erwarten, und wenn der Hartmannsweilerkopf genommen werden sollte, bevor die Franzosen genügend Verstärkung aus dem Wesseringtale herangebracht hatten, so schien es mir nicht angängig, von vornherein eine Kompanie dem Hauptmann *Rechtern* vollständig zur Verfügung zu stellen und auf ihre Mitwirkung beim Angriff zu verzichten. Im Einvernehmen mit Hauptmann *Rechtern* beschloss ich daher, Punkt 2 meines Befehls derart auszuführen, dass ich eine Kompanie in der Nähe der Jägertanne zurückbehielt, von wo aus sie je nach der Lage gegen den Hartmannsweilerkopf eingesetzt konnte. Ein Eingraben der Kompanie bei Dunkelheit war wegen des verspäteten Eintreffens des Bataillons nicht ausführbar gewesen.

Nachdem mein Entschluss feststand, rief ich die Kompanie- und Zugführer zusammen, ging mit ihnen bis dahin vor, wo der Fußweg vom Molkenrain nach dem Hartmannsweilerkopf dichter Unterholz verlies, um zur Kuppe steil hinaufzuführen, - etwa 600 Meter von der feindlichen Stellung entfernt - orientierte sie über die Lage im allgemein und über den Gegner auf dem Hartmannsweilerkopf, die anzuwendende Gefechtsweise usw. im besonderen und gab dann folgenden Befehl:

„Das Bataillon greift den Hartmannsweilerkopf an: Die 5. Kompanie (Hauptmann *Klapp*) beiderseits des Fußpfades Jägertanne - Hartmannsweilerkopf, rechts von ihr die 7. Kompanie (Hauptmann *Mende*), links die 8. Kompanie (Hauptmann *Grebel*). Die äußeren Flügel der 7. und 8. Kompanie sind zur Umfassung der feindlichen Stellung vorzubiegen und haben Anschluss an die Jäger rechts und links zu suchen. Antreten nach Beendigung der Entwicklung am 9 Uhr vormittags. Anschluss hat die 5. Kompanie. Die 6. Kompanie (Lt. *Roll*) verbleibt als Reserve bei der Jägertanne, hält Verbindung mit Hauptmann *Rechtern* und schiebt einen Zug bis hierher, wo wir

stehen, vor. Die 7. und 6. Kompanie sichern Rücken und Flanken in Richtung Silberloch, die 6. Kompanie im Anschluss an die Jäger an der Jägertanne. Meldungen treffen mich hinter der 5. Kompanie an dem Fußpfad Jägertanne – Hartmannsweilerkopf“.

Punkt 9 Uhr war die Entwicklung des Bataillons beendet und dann wurde angetreten. Die Kompanien hatte je zwei Züge ausgelöst und je einen Zug als Reserve zurückhalten. Vorsichtig pürschten sich die Schützen vorwärts, den steilen Hang hinauf, Zug- und Gruppenführer vor der Front, wie es der Vorschrift entsprach. Es lag etwa 10 bis 20 Zentimeter Schnee. Stellenweise erschwerte schneebedecktes Unterholz Zusammenhang und Vorwärtskommen. Beobachtung war nur auf kurze **(281)** Entfernung möglich. – Als die Schützen der 5. Kompanie etwa 100 Meter Raum gewonnen hatten, erhielten sie Feuer, und gleich darauf wurde der Zugführer, Uffz.d.R. *Peters*, der 5. Kompanie schwer verwundet zurückgebracht. Er hatte einen tödlichen Kopfschuss erhalten. Woher das Feuer gekommen war, war zunächst nicht festzustellen. Nirgends war ein Gegner zu entdecken. Die Verluste mehrten sich, namentlich an Gruppenführern. Die Lage war unheimlich. Endlich gelang es, durch das Aufwirbeln von Schnee in den Bäumen, besonders in hohen, dicht geästeten Fichten, festzustellen, dass von diesen aus geschossen wurde. Um den Schützen das Vorwärtskommen zu erleichtern, lösten die Kompanien ihre Reservezüge auf und Liesen über die vordere Linie hinweg die Bäume durch Feuer abstreuen. Hinter der 5. Kompanien wurden zu diesem Zwecke auch die M.G.s verwendet, denen zur Zeit eine andere Aufgabe nicht zugewiesen werden konnte. Das Schießen aus den Bäumen ließ infolgedessen nach. Später wurde festgestellt, dass eine Anzahl von Alpenjägern, die auf Steigeisen die Bäume erstiegen und sich oben festgurtet hatten, erschossen in den Bäumen hingen. – Um die durch die Verluste entstandenen Lücken in der Schützenlinie auszufüllen, sah sich Hauptm. *Klapp* schon frühzeitig genötigt, seinen Reservezug einzusetzen. An seiner Stelle wurde ihm der vorderste Zug der 6. Kompanie (Uffz.-St. *Sentzke*) als Reserve zur Verfügung gestellt und im Einvernehmen mit Hauptmann *Rechtern* ein weiterer Zug (Lt. *Teuber*) der 6. Kompanie von der Jägertanne näher hinter das Bataillon herangezogen. Die 5. Kompanie wurde, damit sie nicht durch vereinzelter Vorgehen einen gefährlichen Rückschlag erlitt, angehalten, bis sie durch das Eingreifen der 7. und 8. Kompanie Entlastung erhielt. Das hinhaltende Gefecht, das die 5. Kompanie nunmehr zu führen hatte und das recht verlustreich wurde, war für Hauptmann *Klapp* und seine Tapferen eine außerordentlich schwere und harte, aber nicht zu umgehende Belastungsprobe.

Die 7. Kompanie gewann, ebenfalls nur unter starken Verlusten, besonders auf ihrem linken Flügel, langsam Raum. Ihr rechter Flügel, der vorgebogen werden wollte, wurde wiederholt durch heftiges Flankenfeuer versteckter Schützen und von Bäumen herab aufgehalten. Schließlich gelang es der 7. Kompanie aber doch, mit der 2./Jäg. 14 Verbindung aufzunehmen. Die Meldung hierüber brachte Hauptmann *Mende* selbst, tief erschüttert durch den Tod seines trauen Melders *Rabe*, der soeben an seiner Seite durch einen Oberschenkelschuss, der die Schlagader zerrissen hatte, gefallen war.

Die 8. Kompanie kam zunächst unter günstigeren Bedingungen als die beiden anderen Kompanien vorwärts. Durch eine Mulde gedeckt, war es ihr möglich, ohne wesentlichen Ausfall bis auf 150 bis 200 Meter an die feindliche Stellung heranzukommen. Erst auf dieser Entfernung begannen sich die Verluste zu mehren. Um den Anschluss an die 4./Jäger 14 gewinnen, musste Hauptmann *Grebel* ausser den beiden Zügen des Lt.d.R. *Dreesen* und des Fähnrichs *Klinkenberg* noch einen Halbzug einsetzen. Die Verbindung mit der 4./Jäger 14 wurde hergestellt.

Es war etwa ½12 Uhr mittags, als die Meldung einging, dass die 7. und 8. Kompanie den Kampf gegen die feindliche Stellung aufgenommen hatten. Nunmehr konnte auch der 5. Kompanie wieder Bewegungsfreiheit gegeben werden. Hauptmann *Klapp* war bereits ungeduldig geworden. Wiederholt war er zu mir gekommen mit der Bitte, die Kompanie loszulassen. Sie verblute, wenn sie noch lange in ihrer Stellung liegen bleiben müsse. Sichtlich erleichtert quittierte dieser tapfere Offizier mit einem „Gott sei Dank!“ den Befehl zum Vorgehen und begab sich zu seiner Kompanie. Aber schon der erste Versuch vorzugehen brach unter schwersten Verlust zusammen. Offz.-St., Vizefeldwebel d.R. *Hansen*, ein prächtiger Soldat und hervorragend tapferer und unerschrockener Zugführer, wurde, sobald er sich erhob, durch Bauchschuss tödlich verwundet, Offz.-St. Vizefeldwebel d.R. *Sentzke*, der Führer des eingesetzten Zuges der 6. Kompanie, erhielt einen Schuss durch den Mund und kam blutüberströmt zurück und an mir vorüber. Zwei Unteroffiziere fielen, sechs wurde mehr oder weniger schwer verwundet, als sie sich erhoben, um ihre Leute fortzureißen. Die vorderste Linie stutzte. Da sprang Hauptmann *Klapp* selbst vor. Im Begriff sich zu erheben, auf die Hände gestützt, traf ihn ein tödlicher Schuss dicht unter der Brust und durchschlug den Körper der Länge nach. Mit einem Aufschrei sank er zurück. Lt.d.R. *Pohl* sprang hinzu, um seinen verehrten Hauptmann und Freund hinter einen Baum in Deckung zu ziehen. Auch er sank neben ihm, durch ein Geschoss gegen den Unterleib, dessen tödliche Wirkung nur die Uhr verhinderte, und gleich darauf durch einen zweiten Schuss durch den Oberschenkel getroffen, nieder. Unter Aufbietung seiner letzten

Kraft schleppte er sich zu mir; zusammenbrechend meldete er mir Hauptmann Klapps Verwundung, die ich aber schon selbst gesehen hatte, und bat, für Hptm. Klapp zu sorgen. Ein herrliches Beispiel selbstloser, treuer Kameradschaft, die auch in Todesnot zuerst an andere, nicht an sich denkt. Der Sanitätsgefreite **Madsen** versuchte nun, seinen Hauptmann aus der Gefechtslinie zurückzuziehen. Auch dieser treue Mann sank tödlich getroffen neben ihm nieder. Endlich gelang es **(282)** den selbstlosen Bemühungen der tapferen Sanitäter der 5. Kompanie, ihren Hauptmann zu bergen. Sie kamen mit ihrer Bahre zur mir. Erschüttert reichten Hptm. *Klapp* und ich uns die Hände. „Es ist vorbei! Grüßen Sie meine Eltern und meine Braut!“ Ich sah mir seine Wunde an. Sie sah gut aus. „Haben Sie Mut, lieber Klapp! Es ist noch immer, immer gut gegangen!“ Ein Wort, das wir uns so oft gesagt hatten, wenn es eben gerade wieder einmal gut gegangen war. Da er fror, gab ich ihm meinen Mantel als Decke. Dann trug man ihn fort, ihn, der mir treuester Kamerad und Freund gewesen war, - für immer. Noch hatte ich aber Hoffnung. Man konnte ja nicht wissen, und manchmal geschahen Wunder.

Die 5. Kompanie hatte in kurzer Zeit sämtliche Offiziere und den größten Teil ihrer Unteroffiziere verloren. Auch im übrigen waren die Verluste außerordentlich schwer gewesen. Trotzdem dachte kein Mann daran, auch nur einen Schritt zurückzugehen. Im Gegenteil! Es ging vorwärts, wenn auch langsam. Zug *Teuber* der 6. Kompanie wurde zur Verstärkung der 5. Kompanie eingesetzt. Aber auch Leutnant *Tauber* wurde nach kurzer Zeit besinnungslos zurückgebracht. Da man eine Verwundung bei ihm nicht finden konnte, war es uns zunächst ein Rätsel, was ihm zugestoßen sein mochte.

Gegen 5 Uhr nachmittags war das Bataillon endlich auf Sturmentfernung vor der feindlichen Stellung angekommen.

Die 7. Kompanie hatte sich in hartnäckigem Feuergefecht bis an das Drahthindernis der Franzosen herangearbeitet. AN mehreren Stellen wurde es durch Freiwillige zerschnitten. Der Kriegsfreiwillige *Deutsch* beseitigte es in einer Breite von etwa 15 m und wurde dabei schwer verwundet. Lt.d.R. *Andresen* gelang es, mit einer Gruppe in den feindlichen Graben einzudringen, musste aber wegen starken Flankenfeuers wieder heraus. Dann drang Uffz. *Langholz* noch einmal und zwar allein in den feindlichen Graben ein, warf Handgranaten nach rechts und links und rief der Kompanie „Vorgehen!“ zu. Die Kompanie ging vor, wurde aber durch wirksamstes Flankenfeuer wieder niedergezwungen. Uffz. *Langholz* wurde im feindlichen Graben schwer verwundet, von seinen braven Leuten aber später herausgezogen.

Bei der 8. Kp. waren Lt.d.R. *Dreesen* und Uffz.d.R. *Boss* gegen das Drahthindernis vorgegangen. Beide fanden hierbei den Heldentod. Lt.d.R. *Hartmann* erhielt einen Schuss durch die Schulter, Hauptmann *Grebel* fuhr ein Querschläger durch die Mütze, jedoch ohne ihn zu verletzen. Dem Fähnrich *Klinkenberg* gelang es, mit seinem Zuge bis an das Drahthindernis heranzukommen und es teilweise zu zerstören.

Der dem Bataillon zugeteilte Zug Maschinengewehre (Offz.-Stellv. *Siemen*) konnte in dem unübersichtlichen Gelände nicht zur vollen Wirkung gelangen. Offz.-Stellv. *Siemen* sandte zu allen Kompanien Leute seines Zuges in die vorderste Linie, um eine Stelle für ein wirksames Einsetzen seines M.G.s zu erkunden. Hierbei fiel ein Richtschütze durch Kopfschuss. Im Wesentlichen musste sich der Zug darauf beschränken, die hohen Bäume abzustreuen, in denen feindliche Schützen vermutet wurden. Er erleichterte dadurch das Vorgehen der Kompanie ganz erheblich.

Während die tapferen Kompanien in hartem Kampfe dem Hartmannsweilerkopf Schritt für Schritt abringen mussten, schwoll an der Jägertanne, nur wenige hundert Meter in unserem Rücken, der Gefechtslärm zeitweise zu größter Heftigkeit an. Das Bataillon kam nur langsam vorwärts. Würde die Rückendeckung der tapferen Jäger und Ulanen halten, bis unsere Arbeit getan sein konnte?

An der Jägertanne hatte gegen 11 Uhr vormittags der zweite Angriff der Franzosen gegen die Jäger eingesetzt. Nachdem der erste Ansturm etwa um 9 Uhr gegen die Front missglückt war, versuchten die Alpenjäger jetzt, die Stellung der Jäger rechts und links zu umfassen. Auch dieser Angriff wurde blutig abgeschlagen. Der dritte und heftigste Angriff erfolgte gegen 2 Uhr nachmittags. Schützenlinie auf Schützenlinie brach unter kräftigster Feuerunterstützung von Maschinengewehren immer wieder mit bewundernswerter Tapferkeit und Energie gegen die Stellung der Jäger vor. Doch eine nach der anderen verblutete in dem zielsicheren Feuer der Verteidiger. Die Verluste der Alpenjäger waren außerordentlich. Das ganze Vorfeld war mit Toten übersät. Die Jäger schätzten die Zahl der vor ihrer Stellung Gefallenen auf etwa 800. Ein im April 1915 in deutsche Hände gefallener Befehl der im Abschnitt Thann kämpfenden französischen Division bezifferte die damaligen Verluste noch weit höher. Nach Aussage eines am Abend des 20. Januar von der 3./Jäg 14 gefangenen Alpenjägers war der Angriff von den Alpenjäger-Bataillonen 13, 18 und 28 ausgeführt worden. Diese Bataillone, von denen das Alpenjäger-Bataillon 13 erst vor drei Tagen aus Besançon ausgerückt war, hatten nach den französischen Angaben 75 bis 80 v.H. ihres Bestandes verloren. Der Kommandeur des Alpenjäger-Btls. 13 sowie ein französischer Generalstabs-Major namens Barrère waren gefallen.

Der Tag ging zur Neige. Es musste alles darangesetzt werden, am Hartmannsweilerkopf zu einem Ergebnis zu kommen, bevor die Dunkelheit hereinbrach. Wie war die Lage? Nach (283) dem anstrengenden Aufstieg in der Nacht vom 19. zum 20. Januar waren die Kompanien des Bataillons in einem neunstündigen hartnäckigen und sehr verlustreichen Kampfe bis an die feindliche Stellung gekommen. Die Hindernisse vor ihr waren, wenn auch nur zum Teil, zerstört. Die Jäger und Ulanen an der Jägertanne hatten im Laufe des Tages mehrere heftige Angriffe der Franzosen erfolgreich abgewiesen. Am Nachmittag hatte sich eine Umfassung des linken Flügels der Jäger bemerkbar gemacht, so dass es notwendig geworden war, die letzte geschlossene Reserve des Bataillons, den 3. Zug der 6. Kompanie, hier einzusetzen. Es war anzunehmen, dass sich am 21. Januar der Schwerpunkt des Kampfes vom Hartmannsweilerkopf nach der Jägertanne verlegen würde. Die mitgenommene Verpflegung war aufgezehrt. Die Truppe litt unter brennendem Durst. Mit einem Nachlassen der Kräfte war zu rechnen. Zu einer letzten Kraftanstrengung war sie aber heute noch fähig. Die 4., 2 und Radf.-Komp. Jäger 14 hatten den Angriff des Bataillons während des ganzen Tages befehlsgemäß nur durch Feuer unterstützt. Sie mussten noch frisch sein. Die Franzosen auf der Kuppe des Hartmannsweilerkopfs waren von etwa 7 Kompanien umringt. Nach meiner Auffassung der Lage konnte einem gemeinsamen Sturmangriff aller Kräfte noch am 20. Januar ein Erfolg nicht versagt bleiben. Die 2. und 4./Jäger 14 wurden daher zur gemeinsamen Durchführung des Sturmes aufgefordert. Da sie sich aber an ihren Befehl, den Angriff des Bataillons durch Feuer zu unterstützen, gebunden fühlten, wurde dem Kommandeur der Jäger, dem das Bataillon ja unterstellt war, Meldung erstattet. Der Sturmbefehl wurde aber nicht gegeben. Die Gründe dafür sind mir nicht bekannt geworden, weil es nicht möglich war, den Kommandeur der Jäger, der sich am Aussichtsfelsen befand, persönlich zu erreichen. Die Durchführung des Angriffs mit meinen zusammengeschmolzenen Kompanien allein musste ich leider als aussichtslos verwerfen.

So brach die Dunkelheit herein und mit ihr begann das Feuergefecht an der Stellung einzuschlafen. Ich stand vor einer neuen Lage, die nach menschlichem Ermessen von dem Bataillon weitere unerhörte Anstrengungen fordern musste.

Um den Kompanien für einige Stunden Ruhe zu geben, ordnete ich an, die vorderste Linie etwas zurückzunehmen, im übrigen aber durch Patrouillen während der Nacht die Zerstörung der Hindernisse vor der feindlichen Stellung fortzusetzen. Bei der Befehlsausgabe hatten Vorübergehende das Wort „Zurückgehen“ aufgeschnappt und bald kamen einige Gruppen den Berg herunter. Sie wurden sofort wieder zurückgeschickt. Sollte morgen das Leute unter so schweren Verlusten erkämpfte Gelände noch einmal erkämpft werden? – Die Temperatur war erheblich gesunken. Wie kalt es in der Nacht vom 20. zum 21. Januar auf dem Hartmannsweilerkopf gewesen ist, hat sich nicht feststellen lassen. Wie später ermittelt wurde, hatte man in jener Nacht in der warmen Rheinebene 9 Grad Kälte. Wir in der Höhe von etwa 900 Meter empfanden jedenfalls, dass es bitter kalt war. Der Schnee knirschte unter den Füßen. Es war notwendig, die Kompanieführer auf die Gefahr des Erfrierens der Leute im Schlaf hinzuweisen. Um wieder für alle Fälle eine geschlossene Reserve zur Verfügung zu bekommen, wurde der 3. Zug der 6. Kompanie vom Hptm. *Rechtern* zurückgefordert. Außerdem wurde ein weiterer Zug der 6. Kompanie aus der vordersten Linie herausgezogen. Diese beiden Züge und die M.Gs wurden in dem Raume zwischen der Jägertanne und der vordersten Linie bereitgestellt. Die Sicherungen nach dem Silberloch blieben vorgeschoben. Die M.G.-Schützen mussten während der Nacht wiederholt die eingefrorene Wasserkühlung ihrer M.Gs auftauen.

Während der Bataillons-Adjutant, Leutnant *Haase*, versuchte, telefonisch Verbindung mit dem Stabe der 42. Kav.-Brigade in Vollweiler zu bekommen, ging ich zum Verbandsplatz an der Jägertanne. Was ich hier hörte und sah, war erschütternd. Über hundert Verwundete waren durch die Hände unseres Bataillonsarztes Dr. *Wetzell* gegangen. Die Leichtverwundeten waren, soweit sie gehen konnten, bereits zur Sanitätskompanie in Wünheim geschickt worden. Sie hatten schwerer verwundete Kameraden mitgenommen. Auf dem Verbandsplatze lagen aber noch zahlreiche Schwerverwundete, die nicht transportfähig waren. Man hatte sie in Zeltbahnen und die Mäntel der Gefallenen gewickelt, mit Tannenreisig und Schnee zugedeckt, um sie gegen die Kälte zu schützen. Sie alle trugen ihre Schmerzen mit bewunderungswürdigem Heldentum. Man hörte kein lautes Schreien und Jammern. Nur ein verhaltenes Stöhnen ließ das Herz erzittern. Für Dr. *Wetzell* und seine Getreuen war der 20. Januar ein Ehrentag. Bit beispielloser Tapferkeit hatten die Krankenträger ihre Kameraden aus dem gefährlichsten Feuer herausgetragen. Der Wetzell hatte unter den schwierigsten Verhältnissen – es gab kein Wasser und der Verbandsplatz lag unter dem Feuer der Franzosen – für die Verwundeten gesorgt, soweit es in seinen Kräften stand.

Da es mir zunächst nur darauf ankam, einen Überblick über die Verluste des Bataillons zu gewinnen, hielt ich mich nicht lange auf, sondern suchte Lt. *Haase* an der Fernsprechstelle auf, um der Brigade Meldung zu erstatten und meine Auffassung der Lage mitzuteilen. An (284) irgend einem Baume hing ein Telefonapparat,

der aus irgend einem Hause abgebaut worden war. Lt. *Haase* hatte bereits eine halbe Stunde gekurbelt, um Verbindung zu bekommen. Bis jetzt vergeblich. Die Leitung hatte anscheinend zu wenig Strom, schien aber sonst wenigstens noch in Ordnung zu sein. Endlich kam der Brigadestab. Exzellenz *Heidborn* war selbst am Telefon. Die Verständigung war aber so schlecht, dass es wohl eine Stunde dauerte, bis mir beide das Wissenswerteste verstanden hatten; Einverstanden. Ein Bataillon Verstärkung ist unterwegs. Verpflegung wird geschickt.

Es dauerte auch nicht lange, da traf der Anfang des I. Bataillons Inf.-Regts v. Lützow (Major *Schulz*), von Wünheim heraufkommend, auf der Jägertanne ein, um die Jäger und Ulanen an der Jägertanne abzulösen. Das war eine Verstärkung unserer Kräfte um 2 Kompanien. Da die Franzosen im Verlaufe des 20. Januar die Absicht gezeigt hatten, den linken Flügel der Jäger und Ulanen zu umfassen, dehnte Major *Schulz* seinen linken Flügel möglichst weit nach Osten aus. Trotzdem blieb noch eine Lücke von etwa 500 Meter zwischen dem rechten Flügel der 7. Kompanie und dem linken des I./25. Die Gefahr für das Bataillon, besonders für die 7. Kompanie, in der Flanke und im Rücken angegriffen zu werden, blieb bestehen. Um dieser begegnen zu können, standen mir nur zwei Züge der 6. Kompanie und die beiden M.Gs zur Verfügung.

Die Nacht vom 20. zum 21. Januar verhielten sich die Franzosen auf dem Hartmannsweilerkopf ruhig. Dagegen entstand wohl zehnmal beim I./25 ein ganz wildes Geschiesse, das in dem Walde und den Bergen vielleicht schlimmer klang, als es gefährlich war. Ob die Franzosen nachts wieder angegriffen haben, steht nicht fest. Wie dem aber auch sei: die Nerven wurden dadurch wieder und wieder aufgepeitscht, so dass wir nicht zur Ruhe kamen. Von Hunger und Durst geplagt, vor Frost klappernd, trabte man auf dem Wege von der Jägertanne nach dem Hartmannsweilerkopf auf und ab. Dann warf man sich in die Schnee, zu zweien und dreien dicht aneinander geschmiegt, um sich gegenseitig zu wärmen. Dann begann das Auf- und Abtraben wieder. Die Nacht schien endlos. Aber schließlich dämmerte doch der Morgen herauf, und mit der aufgehenden Sonne kam wieder Leben in die Menschen – auf beiden Seiten.

Um Hartmannsweilerkopf frischte das Feuergefecht nur mäßig auf, während es an der Jägertanne bald recht lebhaft wurde. Die Vorgänge hier beanspruchten die größte Aufmerksamkeit, weil nunmehr zu erwarten war, dass französische Verstärkung zum Eingreifen herangebracht sein konnten. Zum Schutze der rechten Flanke des Bataillons wurde der linke Flügel des I./25 dadurch verlängert, dass in der Richtung auf den rechten Flügel der 7. Kompanie etwa alle zehn Schritte Posten der 6. Kp. aufgestellt wurden. Sie hatten sich eingegraben. Dahinter wurden die M.Gs verteilt und der 3. Zug der 6. Kompanie (Vizefeld. *Levetzow*), bei dem sich auch der Kompanieführer Lt.*Roll* befand, bereitgestellt, um erforderlich falls durch die Postenlinien durchgebrochene Franzosen im Gegenstoß zurückzuwerfen. Da kam plötzlich ganz sorglos und ohne jeden Begleiter der Führer des II. Bataillons Gren.-Rgts 89, Hptm v. *Martenberg*, von der Höhe herunter auf mich zu. Ich glaubte Geist vor mir zu sehen. In Unkenntnis der ganzen Lage hatte er sich in die größte Gefahr begeben. Er teilte mir mit, dass sein Bataillon bei dem Ausschicken eingetroffen sei, um mein Bataillon abzulösen. Ich dankte ihm für seine gute Absicht, wies aber darauf hin, dass dies unter den augenblicklichen Verhältnissen unausführbar sei, besonders nicht von der Stelle aus, wo sich das II./89 befand. Nachdem ich ihm die Lage auseinander gesetzt und eindringlich gewarnt hatte, auf demselben Wege, auf dem er gekommen war, zu seinem Bataillon zurückzukehren, ging dieser tapfere Offizier doch, und hatte das Glück, nur mit einem Schuss durch den Arm seine Truppe wieder zu erreichen. Das Eintreffen des Grenadier-Batls. am Osthange des Hartmannsweilerkopfes erleichterte unsere Lage wesentlich. Vor allem schien die Gefahr für die 7. Kompanie beseitigt. Wenn die Franzosen gegen ihren Rücken vorgehen sollten, konnte ein Vorstoß des II./89 in westlicher Richtung einen großen Erfolg herbeiführen und den von der Jägertanne auf den Hirzstein zu verlaufenden Rücken in unseren Besitz bringen.

Bald nachdem Hptm. v. *Wartenberg* mich verlassen hatte, wurde es lebhaft auf dem Gefechtsfelde. Unter dem Geschmetter ihrer Clairs und mit anhaltendem lauten „en avant!“ Geschrei kamen die Franzosen aus der Richtung des Molkenrains heran. Ihr Getöse machte einen fast lächerlichen Eindruck, außerdem war es töricht, denn Mann konnte deutlich das Fortschreiten ihrer Bewegungen hören und feststellen, dass sie sich bis in das Silberloch hinunterzogen, also den linken Flügel des I./25 weiter zu umfassen beabsichtigten. Wir waren zu ihrem Empfang bereit. – Plötzlich erhob sich bei der 7. Kp. heftiger Gefechtslärm. Wie gemeldet wurde, hatten hier die Alpenjäger vom Hartmannsweilerkopf aus einen Durchbruch versucht. Sie waren aber von der 7. Kp. blutig abgewiesen worden. Als es hier wieder still geworden war, setzte der Angriff der Franzosen gegen das I./25 an der Jägertanne, gegen die 6. und den Rücken der 7. Kompanie ein. Einige Patrouillen, die zur Sicherung vorgeschickt waren (285), fielen den Franzosen leider in die Hände, darunter der Offz.-Stellvertreter *Jensen* der 8. Kompanie. Der Angriff der Franzosen wurde mit großem Schneid geführt. Auf der ganzen Front von der Jägertanne bis zum rechten Flügel der 7. Kompanie begann der heftigste Kampf sich zu entwickeln. Obgleich es den Franzosen in seinem weiteren Verlaufe nirgends gelang, unsere Linie zu durchbrechen, wurde der Zug *Levetzow* der 6. Kp. zum Gegenstoß angesetzt. In dreimaligem Angriff gelang es ihm, die Franzosen unter schwe-

ren Verlusten wieder in das Silberloch hin abzuwerfen. In dem mehr oder weniger dichten Walde war kein langes Feuergefecht zu führen. Man stand plötzlich dem Gegner auf kurze Entfernung Auge in Auge gegenüber, und wer zuerst einen Schnappschuss oder das Bajonett anbringen konnte, blieb Sieger. Leider wurde in diesem Kampfe der Vizefeldwebel *Levetzow* durch einen Schuss in den Unterleib tödlich und Lt.d.R. *Roll* durch einen Schuss durch den Hals schwer verwundet. Vizefeldwebel *Levetzow* wurde an mir vorbei nach dem Verbandplatze getragen, und ich hatte noch die Freude, diesem tapferen Manne die Hand drücken zu können. Trotz seiner großen Schmerzen gab er seiner Mut auf die Franzosen in wilden Worten Ausdruck. Zehn von den habe er zur Strecke gebracht und da habe ihn so ein Hund gerade in den Bauch geschossen. Er ist bald darauf seiner schweren Verwundung erlegen. Mit ihm verlor die 6. Kompanie einen ihrer vorzüglichsten und prächtigsten Unteroffiziere. Ein Soldat vom Scheitel bis zur Sohle, Fahnenträger des II. Bataillons, hatte er sich in allen Gefechten durch seine hervorragende Tapferkeit ausgezeichnet und als einer der ersten in der Kompanie sich das Eiserne Kreuz erworben. Als sich ein Mangel an Zugführern einstellt, hatte er einen Zug übernommen. Jeder, der sich des Vizefeldwebels *Levetzow* erinnert, wird seiner in dankbarer Verehrung gedenken. Im Park des Schlosses Vollweiler ist er zur letzten Ruhe beigesetzt worden. – Lt. *Roll* hatte einen Franzosen, der ihm plötzlich entgegenspringen war, mit der Pistole niedergeschossen, gleich darauf aber selbst einen Schuss durch den Hals und ein Streifschuss am Kopfe erhalten. Mehrere Franzosen, die ihm mit dem Bajonett den Todesstoß geben wollten, wurden noch rechtzeitig von dem Gefreiter *Christmann* der 7. Kompanie niedergeschossen. Lt. *Roll* wurde mir als gefallen gemeldet. Als das Gefecht etwas nachlassen hatte, veranlasste ich die Krankenträger, ihn nach der Jägertanne herunterzuholen, damit wir ihn neben unseren anderen gefallenen Helden beerdigen könnten. Zu unserer größten Überraschung und Freude war Lt. *Roll* aber noch am Leben, als er auf einer Krankentrage gebracht wurde. Er schien sich sogar verhältnismäßig wohl zu fühlen trotz seiner schweren Verwundung, denn er redete, ganz gegen seine Gewohnheit, so viel, dass Dr. *Wetzell* ihn eindringlich bitten musste, sich mehr Schonung aufzuerlegen.

Die 7. Kompanie hatte der Angriff der Franzosen gerade in dem Augenblick getroffen, als das Grenadierbataillon 89 begonnen hatte, den rechten Flügelzug abzulösen. Wenn ich richtig unterrichtet worden bin, hat der ablösende Zug in einer halben Stunde etwa 30 Mann verloren. Trotzdem gelang es auch hier, die Franzosen wieder den Berg hin abzuwerfen. Hauptmann v. *Wartenberg* erhielt auf dem Rückweg von der Jägertanne zu seinem Bataillon seine Verwundung. Ferner wurde von den Offizieren der 7. Kp. Lt.d.R. *Andresen* durch einen Schuss durch das Gefäß schwer verwundet.

Der Angriff der Franzosen, der, wie ein verwundeter Alpenjäger aussagte, von fünf Bataillonen ausgeführt wurde, brach auf der ganzen Linie zusammen.

Während wir noch unter dem Eindrucke dieses Kampfes standen, und die Vorbereitungen zur Abwehr eines erneuten Angriffes getroffen wurden, erzitterte plötzlich der Erdboden unter einer gewaltigen Detonation. Sofort herrschte Totenstille auf dem ganzen Gefechtsfelde. Alles hielt dem Atem an, wie immer, wenn etwas Unerwartetes eintrat. Was war geschehen? Niemand von uns wusste eine Erklärung. Hatten die Franzosen schwere Artillerie vom Freundstein oder Kohlschlag her gegen uns eingesetzt? Bald erfolgten eine zweite und eine dritte gleich starke Detonation. Ein Abschuss war trotz aller Aufmerksamkeit nicht zu hören gewesen. Also war es nicht Artillerie der Franzosen. Sollten etwa unsere Minenwerfer doch eingesetzt worden sein, auf deren Mitnahme wir am 19. Januar abends hatten verzichten müssen? Diese Annahme traf zu. Unter ungeheuren Anstrengungen war es gelungen, die mittlere Minenwerfer von Hartmannsweiler aus so weit an die Kuppe des Hartmannsweilerkopfs heran und in Stellung zu bringen, dass die französische Stellung auf dem Gipfel unter Feuer genommen werden konnte. Nun reiste die Entscheidung auf dem Hartmannsweilerkopf schnell heran. Wie mir gegen 5 Uhr nachmittags gemeldet wurde, hatte einer der ersten Minen den Offiziersunterstand der Alpenjäger getroffen und vernichtet. Führerlos geworden, die sichere Vernichtung vor Augen, ohne Hoffnung auf Entsatz, mussten sich die Alpenjäger ergeben, nachdem ihr Durchbruchversuch missglückt und alle Angriffe ihrer Kameraden von Westen her gescheitert war. Es waren noch 137 Mann.

Der Hartmannsweilerkopf war unser! Ein hartes, zähes und erbittertes Ringen gegen (286) Feind und Naturgewalten war endlich mit dem verdienten Erfolg gekrönt worden. Kein brausendes Hurra durchzitterte die Luft bei der Meldung von der Übergabe der Franzosen, kein Siegesjubiläum. Zu Tode ermattet warf sich wohl jeder mit einem erleichterten „Gott sei Dank!“ an einem sonnigen Plätzchen in der Schnee, um zu schlafen, – jeder, der nicht die Verantwortung für etwa kommendes trug. Der Hartmannsweilerkopf war erledigt – vom Westen der schien sich ein erneuter Angriff der Franzosen vorzubereiten. Das Bataillon musste sobald als möglich an einer geeigneten Stelle zusammengezogen werden, um für alle Fälle bereit zu sein. Sicherungen heraus in Richtung Silberloch. Die Melder gingen zu den Kompanien, ich selbst begann mich zum Kommandeur des I./25 nach der Jägertanne, dann zu den Verwundeten. Auf dem Verbandplatz lagen noch zahlreiche Schwerverwundete seit

gestern. Auch Lt. *Teuber*, der aus seiner Ohnmacht noch nicht wieder erwacht war. Dr. *Wetzell* hatte für alle nach bestem Vermögen gesorgt, - auch für die Toten. Erst kurz vor Einbruch der Dunkelheit traf der Führer der Sanitätskompanie in Wünheim selbst mit einer Trägerkolonne ein, um den Abtransport zu leiten. Leider war es nicht möglich, alle Schwerverwundeten an diesem Abend zu bergen. Ein Teil von ihnen konnte erst im Laufe des 22. Januar nach Wünheim gebracht werden, darunter auch Lt. Roll. Zwar hatte die Sanitätskompanie Decken und Pelze mit nach Jägertanne heraufgebracht, sie reichten aber nicht aus, die zurückbleibenden Verwundeten vor der Kälte zu schützen. Es waren harte Leidensstunden, die sie ertragen mussten, bis auch für sie die Stunde der Erlösung schlug.

Verpflegung war auch am 21. Januar nicht beim Bataillon eingetroffen. Die Maultiere hatten auf den vereisten Wegen nicht auf die Höhe heraufkommen können. Nur einige Beutel mit Speck wurden durch eine Patrouille gebracht und dem Verbandsplatz für die Verwundeten zugewiesen. Schlimmer als der Hunger, war aber der brennende Durst, der nur notdürftig durch geschmolzenen Schnee gestillt werden konnte.

Zur Abwehr der wiederholten Angriffe der Franzosen auf die Jägertanne brauchte das Bataillon nicht eingesetzt zu werden. Es konnte in seiner Bereitstellung ruhen. Es mochte gegen 7 Uhr abends sein, als dann der Befehl eintraf, über den Hartmannsweilerkopf nach Pulversheim abzumarschieren. Da um diese Zeit aber wieder ein heftiger Angriff der Franzosen einsetzte, musste der Abmarsch bis gegen 8 Uhr abends aufgeschoben werden. Erst als auch dieser Angriff abgeschlagen und Ruhe eingetragen war, wurde angetreten. Der Weg führte zunächst durch die französische Stellung auf dem Gipfel des Hartmannsweilerkopfs. Sie war von Jägern besetzt worden. Leider war in der Dunkelheit nicht viel von ihr zu sehen. Mit Rücksicht auf die Verwundeten, die wir mitgenommen hatten, wurde der bequemere Weg über Wündheim eingeschlagen. Während einer Rast zogen hier die gefangenen Alpenjäger an uns vorüber. Aus dem Feldlazarett, das ich noch aufsuchte, waren unsere Verwundeten bereits alle in Lazarette, die meisten nach Gebweiler gebracht worden. Zur Schonung der Kräfte marschierten die Kompanien von Wünheim getrennt nach Pulversheim zurück. Am 22. Januar, gegen 8 Uhr morgens, erreichten sie wieder ihre Quartiere.

Als ich um diese Zeit mit dem Adjutanten Lt. *Haase* beim Förster Himmelspach wieder an dem Tische saß, von dem wir am 19. Januar abends aufgestanden waren, erschien uns wie ein Traum, was wir in den vergangenen Tagen erlebt hatten. Man versuchte zu schlafen. Es ging nicht. Die überreizten Nerven ließen den Körper nicht zur Ruhe kommen. So gingen wir daran, den Gefechtsbericht auszuarbeiten. Alle Einzelheiten zogen noch einmal im Geiste vorüber. Man gab sich selbst Rechenschaft über das, was man getan und nicht getan hatte. Dann kamen die Feldwebel zum Befehlsempfang und meldeten die Verluste: Feldwebel *Warnshold*: 5. Kompanie Hauptmann *Klapp*, Offizier-Stellvertreter *Hansen* und *Peters* ihren Verwundungen erlegen, 2 Unteroffiziere und 9 Mann gefallen. Lt.d.R. *Pohl*, 8 Unteroffiziere und 35 Mann verwundet, 4 Mann vermisst. Die Gefechtsstärke der Kompanie beträgt noch 3 Unteroffiziere und 46 Mann. Alles Übrige ist erkrankt. Gesamtverlust: 4 Offiziere, 10 Unteroffiziere und 48 Mann. Ein Schaudern überkam mich. Hauptmann *Klapp* also doch! - - „Benachrichtig Sie bitte die Eltern, ich bin dazu z.St. ausserstande. Die Führung der 5. Kompanie übernimmt dies zur Rückkehr des Leutnants *Stuhrmann* Leutnant *Haase* unter Beibehaltung seiner Geschäfte als Adjutant“. Feldwebel *Kohlmetz*: 6. Kompanie. Lt. und Kompanieführer *Roll*, Lt. *Teuber*, Offz.-St. *Gentzke* verwundet, 10 Mann gefallen, 4 Unteroffiziere und 9 Mann verwundet, 7 Mann vermisst. Gesamtverlust: 3 Offiziere, 4 Unteroffiziere und 26 Mann. Feldwebel *Matthiesen*: 7. Kompanie. Lt.d.R. *Andresen* verwundet, 1 Unteroffizier und 9 Mann Gefallen, 9 Unteroffiziere und 26 Mann verwundet. Gesamtverluste: 1 Offizier, 10 Unteroffiziere und 35 Mann. Feldwebel *Jensen*: 8. Kompanie. Lt.d.R. *Dreesen*, 1 Unteroffizier und 5 Mann gefallen. Lt.d.R. *Hartmann*, 2 Unteroffiziere und 16 Mann verwundet, Off.-St. *Jensen* und 4 Mann vermisst. Gesamtverlust: 3 Offiziere, 3 Unteroffiziere und 25 Mann. – Der Gesamtverlust des (287) Bataillons betrug also: 11 Offiziere, 27 Unteroffiziere und 135 Mann! Etwa 150 Mann mussten im Laufe des Tages infolge Erkältungskrankheiten und Erfrierens von Gliedmaßen krank geschrieben werden. Ein harter Preis, den uns der Hartmannsweilerkopf gekostet hatte. Aber er war in unserer Hand und mit der großsprecherisch in der Presse verbreiteten Absicht der Franzosen, spätestens Ende Januar 1915 in Mülhausen in Elsass zu sein, war es nichts.

Der Kampf um den Hartmannsweilerkopf am 20. und 21. Januar 1915 war der erste der vielen schweren Kämpfe, die im weiteren Verlaufe des Krieges um seinen Besitz ausgefochten worden sind. Viel Blut, deutsches und anderes, sind um ihn geflossen. Einen herrlichen Wald haben im Laufe der Kriegsjahre die Granaten zerfetzt. Ganze Dörfer von gewaltigen Unterständen, Stollen und Felsenkasernen, aus dem Gestein gesprengt Stellungsgräben und Sappen, ungezählte Blockhäuser entstanden an seinem Hange. Autostraßen, Feld- und Drahtseilbahnen für Menschen- und Materialtransport wurden bis auf seine Höhen hinauf gebaut. So wurde der Hartmannsweilerkopf eine gewaltige Festung, ein Bollwerk zum Schutz des deutschen Elsass, das nach anfänglich wechselvollen Kämpfen bis zum Schluss des Krieges in deutschen Händen geblieben ist. Deshalb ist der Hartmanns-

weilerkopf ein deutscher Ehrenberg, durch das Blut Tausender deutscher Helden als deutscher Boden geweiht für alle Zeiten, ein deutsches National-Heiligtum.

Heute nehmen die Franzosen den Hartmannsweilerkopf für sich in Anspruch. Deutschlands Unglück und der Verlust des Elsass geben ihnen das äußere Recht dazu. Nach ihrem Willen soll er als Sehenswürdigkeit so bleiben, wie er war, als der Krieg zu Ende ging. Bequeme Wege und Straßen führen jetzt unter Umgehung des deutschen Kampfgebietes auf seine Höhe. Auf seinem Gipfel ragt ein gewaltiges Kreuz gen Himmel, das erleuchtet werden kann und schon von weitem den Hartmannsweilerkopf kenntlich macht, und auf dem Angriffsgelände unseres II. Bataillons haben 3000 französische Gefallene auf einem Ehrenfriedhof ihre letzte Ruhestätte gefunden. Unsere deutschen gefallenen Helden haben ihren Ehrenberg verlassen müssen und ruhen gemeinsam auf einem Friedhof bei Sennheim. Ihren Gebeinen konnte geheißsen werden, was keine Macht den Lebenden zu gebieten vermochte – den Berg zu räumen. Ihre Seelen aber halten oben treue Wacht und warten und werden nicht eher Ruhe finden, bis deutscher Männer wieder den Berg hinaufsteigen und ihnen Erlösung und ewig Ruhe bringen.

IX. Armeekorps
Generalkommando
K.H.Q. Royon, den 13. Februar 1915.

An
das II. Bataillon Inf.-Regts v. Manstein

Der Kommandeur der 42. Kav.-Brigade hat mir mitgeteilt, dass das II. Bataillon des Infanterie-Regiments 84 sich mit unvergleichlicher Tapferkeit an den heißen Kämpfen um den Hartmannsweilerkopf beteiligt hat.

Ich spreche den Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften des Bataillons, welche das IX. Armeekorps in so heldenhafter Weise im Verbands anderer Truppen vertreten hat, meinen aufrichtigen Dank und herzlichsten Glückwunsch aus.

Der kommandierende General
Gez. v. Q u a s t

In gleich anerkennender Weise sprachen der Kommandeur unsere 18. I.D. Generalleutnant v. Kluge, und unsere Regimentskommandeur, Oberstleutnant v. Köller, dem Bataillon ihre Glückwünsche aus.



1. Folge

Hamburg, Mai 1929

Nr. 27

Die Kämpfe des II. Bataillons bei Sennheim (Ober-Elsass)

2. Der Sturm auf dem Hartmannsweilerkopf

Die 6. Kompanie auf dem Hartmannsweilerkopf.

von Hptm. d.R. a.D. Roll, s.z. Führer der 6. Kompanie

(289) Die friedlichen Tage in Pulversheim schlossen am 19. 1 mit einem Gottesdienst in der dortigen Kirche. Er war wohl nicht gerade unsertwegen angesetzt, stimmte aber doch ernst und erweckte die Empfindung, dass man höheren Orts etwas Besonders mit uns vorhabe. Es gab eine erbauliche Predigt über Phil. 4,10 ff: Paulus bedankte sich für die Liebesgaben, die die Philippiner ihm nach Rom zugeschickt haben. So kurz nach Weihnachten ein aktuelles Thema; und für uns besonders passend die Worte des Paulus: „Ich kann beides, satt sein und hungern, Überfluss haben und Mangel leiden; ich vermag alles durch den, der mich stark macht, Christus.“

Am Spätnachmittag traf der Befehl ein: „Abmarsch mit Sturmgepäck. Warm anziehen, für 2 Tage Verpflegung mitnehmen. Es geht ins Gebirge.“ Also neue Lage! Mechanisch bereitet man sich auf alle, auch die ernstesten Möglichkeiten vor; und das Bataillon marschiert in den Winterabend hinein, zunächst nach dem wohlbekannten Vollweiler. Während der Rast begegnet uns dort ein Transport gefangener Alpenjäger: Kleine, sehnige Gestalten mit dunkler (um nicht zu sagen: schmutziger) Gesichtsfarbe und teils finsterem, teils naiv streunendem Ausdruck in den dunklen Augen, auffallend durch ihre baretartige Kopfbedeckung. Die beiden Kolonnen halten einen Augenblick einander gegenüber auf der Straße; und wir haben Gelegenheit, uns etwas an den Anblick dieser Leute zu gewöhnen.

Bei der Befehlsausgabe in Gasthof „Zur Linde“ erfahren wir dann genaueres über die Lage: Eine Alpenjägerkompanie, die auf dem Gipfel des Hartmannsweilerkopf von drei Seiten so gut wie eingeschlossen ist, soll, durch Schließung des Ringes von der 4. Seite, aufgehoben werden. Wenn man von den Geländeschwierigkeiten absah, von denen wir ja noch keine Ahnung hatten, konnte diese Aufgabe als harmlos erscheinen, für ein Bataillon fast eine Spielerei. Aber hier wie so oft sah die Sache bei näherer Betrachtung wesentlich anders aus. Beim Weitermarsch waren wir jedoch durch die Schwierigkeiten des Aufstiegs so vollständig in Anspruch genommen, dass uns zu taktischen Erwägungen keine Zeit blieb. Durch das Fehlgehen der Führer war die 6. Kompanie an den Schluss des Bataillons gekommen; und wenn überhaupt der Platz am Ende einer längeren Marschkolonnie nicht gerade ein bevorzugter ist, so wuchsen hier die Schwierigkeiten ins Ungeheuerliche. Kein Wunder, dass die Verbindung öfter abbrach. Indes auch wenn das nicht der Fall war, wurde mit Vorliebe durch das Bataillon

durchgesagt, die 6. Kompanie habe den Anschluss verloren; und da solche Meldungen naturgemäß vorn für bare Münze genommen werden mussten, so kamen alle Augenblicke entsprechende Befehle von dort zurück. Um persönlich für Aufrechterhaltung der Verbindung zu sorgen, tauschte ich meinen Platz am Schluss der Kompanie mit dem des vorne marschierenden Lt. *Teuber* und wirkte nun nach Kräften dem Aberglauben, dass die 6. Kp. abgerissen sei, entgegen, damit wir uns wenigstens ohne vergebliche Aufregung dem Geschäft des Kraxelns hingeben konnten.

Von den verschiedenen Stationen des Aufstiegs (290) sind mir kaum noch schattenhafte Erinnerungen geblieben. Dagegen ist mir noch deutlich gegenwärtig, wie wir gegen 8 Uhr morgens über den Graben der Jäger in die von ihnen und den Ulanen besetzte Ringstellung hinein hüpfen. Von vorne; also mussten wir uns die letzte Zeit zwischen der eigenen und der feindlichen Stellung bewegt haben. Und hinter dem in den Felsen gehauenen, nicht sehr tiefen Graben bewegte man sich ungeniert auf der Erdoberfläche. Zwar piffen fast ständig französische Gewehrkekeln über diesen Platz hinweg, aber sie schienen hier die merkwürdige Eigenschaft zu haben, nicht zu treffen. Eine wunderliche Situation! Dazu die märchenhaft schöne Landschaft, deren Großartigkeit hier oben am hellen Morgen nach dem Nachtmarsch durch das völlig unübersichtliche Berg- und Waldgelände recht eindringlich zum Bewusstsein kam. Da konnte man sich wohl fragen, ob das alles Wirklichkeit sei, und mochte zunächst an den Ernst der Lage noch nicht so recht glauben. Freilich sorgten die Alpenjäger vom Molkenrain bald für eine ernstere Auffassung; und wer bis jetzt etwa noch gestanden hatte, zog es nun doch vor, sich hinzulegen. Wie die Bäume standen die 14. Jäger – vorwiegend Mecklenburger Ersatz – in ihrem Graben und wiesen einen Angriff nach dem anderen durch ruhiges, wohlgezieltes Feuer ab.

Bald bekamen auch wir zu tun Bei dem Angriff des Bataillons auf den Hartmannsweilerkopf war die 6. Kompanie zwar zunächst als Reserve zurückgehalten worden, doch wurden von ihr der 2. Zug (Offz.-Stellv. *Sentzke*) und der 3. Zug (Lt. *Tauber*) mit herangezogen; und wie bei den anderen Kompanien, so traten auch hier Verluste ein. Vor allem fielen die beiden Zugführer bald aus; dem Offz.-Stv. *Sentzke* wurde der Unterkiefer durchschossen und Lt. *Tauber* erhielt einen Schlag gegen den Hinterkopf, ob von einem Gewehrkolben oder einem Baumast oder einem anderen Gegenstand, ist nicht festgestellt worden. Die dadurch verursachte Gehirnerschütterung raubte ihm die Besinnung und hat noch Monate lang nachgewirkt. Das Wiedersehen mit ihm auf dem Verbandplatz war sehr schmerzlich: er erkannte mich nicht, und eine Verständigung mit ihm war nicht möglich. – Die Verbindung mit den vorn eingesetzten Zügen war außerordentlich schwierig. Das unheimliche, von dem treffsicheren Feuer der Alpenjäger bestreichen Tannendickicht verschluckte sie gewissermaßen. Was zurückkam, war meistens verwundet. Mehr oder weniger stark blutend und zum Teil laut schreiend – teils vor Schmerz, teils vor Wut – kamen Verwundete angelaufen (so z.B. ein Schornsteinfeger von der 8. Kompanie mit durchschossener Pulsader). Auf dem Verbandplatz reichten sich im Laufe des Tages die schwer Verwundeten, die den Umständen entsprechend verbunden und zum Abtransport bereitgelegt wurden. Darunter waren auch manche der jungen Kriegsfreiwilligen, die im September mit mir ins Feld gegangen waren. So sah ich Dr. *Kautzsch* (8. Kp.), einen hoffnungsvollen jungen Privatdozenten aus Kiel, mit schwerem Schulterschuss liegen. Er hat, soviel ich weiß, den Abtransport nicht überlebt. Unter den Gefallenen war uach mein lieber Kamerad *Dreesen* von der 8. Kompanie. Am schlimmsten war die 5. Kompanie daran, sie verlor im Laufe des 20. fast alle Chargen. Der gleich am Morgen durch Kopfschuss verwundete Offz.-Stellv. *Peters* lag den Tag und die Nacht über auf dem Verbandplatz und stieß in regelmäßigen Zeitabständen markerschütternde Schreie aus, die schaurig, besonders durch die Stille der Nacht, gellten. Alle diese Dinge wirkten bedrückend auf den hinter verhältnismäßig untätig bleibenden 1. Zug der 6. Kompanie (Vzfw. *Levetzow*).

Ein ortskundiger Feldwebel von den Jägern hatte uns die Stellung zur Deckung des Rückens und den rechten Flanke des Bataillons mit der Front nach dem Silberloch angewiesen; und hier standen unsere Leute von 10 zu 10 Schritt, zunächst durch Bäume gedeckt, allmählich sich in den steinhart gefrorenen Boden hineinarbeitend. Wegen der großen Ausdehnung übernahmen der Einj.-Uffz. *Evaldsen* und der Fähnrich *Christensen* die Führung je eines Halbzuges und mussten ziemlich selbständig handeln. Vom Feinde war einstweilen nichts zu sehen. So konnte der Gedanke aufkommen, dass wir dort überflüssig seien und besser täten, die vordere Schützenlinie zu verstärken. Als ich derartiges äußerte, antwortete mir aber *Levetzow* mit ruhiger Bestimmtheit: „Wir müssen hier auf unserem Posten bleiben“. Dass er Recht hatte und unsere Stellung nicht so harmlos war, wie sie aussah, darüber belehrte mich ein kleines Erlebnis, das ich am Vormittag des 20. hatte. Beim abgehen meiner Postenkette fand ich – außer der Leiche eines gefallenen Jägers – ein französisches Gewehr, an einen Busch gelehnt. Ein Blick in die Kammer überzeugte ich, dass es geladen war. Also umgehängt. Als ich dann – ob aus Neugier oder aus Langeweile, weiß ich nicht mehr – einen etwas bergab führenden Fußweg weiter verfolgte, rührten sich plötzlich im Buschwerk 10-20 Meter vor mir einige Alpenjäger. Beiderseits peinliche Überraschung! Instinktiv riss ich die Flinte an die Backe und drückte ab; eine dunkle Gestalt purzelte hin. Nun wurden aber die andren

munter, und es piff mir allerlei um die Ohren. Also; kehrt, marsch! march! Das alles spielte sich so blitzschnell ab, dass mir erst im Laufen die Überlegung kam: „Du kannst ja nochmal schießen!“ Kammer auf – nichts mehr drin. **(291)** Die Kammer flog in hohem Bogen in die Büsche; und ich atmete erleichtert auf, als ich wieder bei meinen Leuten angelangt war, die ich nun zu verschärfter Wachsamkeit ermahnte. Der erwartete Angriff sollte aber erst am nächsten Vormittag erfolgen, und der 20. verlief für uns ohne besondere Ereignisse.

Umso eindrucksvoller war die Nacht zum 21. – Mit Dunkelwerden schlief das Feuergefecht in der vorderen Stellung ein. Wir standen stark unter dem Eindruck der dort eingetretenen schweren Verluste und der Ergebnislosigkeit des Angriffs. Andererseits verlangte der Körper, der die vorige Nacht und den ganzen Tag auf den Beinen gewesen war, endlich sein Recht. An wirkliche Ruhe war aber im Hinblick auf die Gefechtslage, bei der Kälte (man munkelte von – 18°) und beim Fehlen jeder noch so bescheidenen Unterkunft nicht zu denken. Um nicht zu erfrieren, spazierte alles, was nicht vorne zu tun hatte, auf dem Fußweg Jägertanne - Hartmannsweilerkopf auf und ab. So gut es ging, unterhielt ich mich dabei mit Dr. *Wetzell*, der sich nach seinem schweren Tagewerke auch diese Erholung gönnte. Schließlich schlief ich im Gehen ein und bin wohl ungezählte Male den Gang im Schläfe auf- und ab getorkelt. An einer Stelle des Weges befand sich eine Vertiefung; und jedes Mal, wenn ich in diese Kuhle trat, wurde ich zu meinem großen Verdross unsanft geweckt. Zur Abwechslung packte auch mich gelegentlich mit dem Offz.-Stellv. *Siemen* unter eine dichte Tanne, um einmal wenigstens eine Viertelstunde in liegender Stellung zu verbringen.

Bei meinem 1. Zuge sah es am Morgen des 21. dementsprechend aus: Mehr oder weniger blaugefroren, standen die Leute bis zum halben Leibe in viereckigen Löchern, die mit einiger Phantasie als angehende Schützenlöcher angesehen werden konnten. Das Frühstück musste schon größtenteils durch stramme Haltung ersetzt werden, hier und da wurde der Schnee als Kaffeersatz herangezogen. Auch mein Bursche *Otto* stand, wehmütig lächelnd, in einem solchen Frostkasten und konnte mir nicht mehr viel anbieten. Ich möchte hier die Gelegenheit benutzen, ein kleines Ruhmesblatt für diesen braven Thüringer einzuflechten. Der gewandteste und forscheste war er von Hause aus gerade nicht. Und wir haben uns in der Stellung der 8. Kompanie bei Moulin oft amüsiert, wenn er vom Essenholen schweißstriefend und atemlos zurückkam mit dem Klageruf: „Hu, andauernd beschossen!“, oder wenn er auf die Frage: „Na, was gibt’s denn heute?“, prompt antwortete: „Ich jlaube, Suppe!“ Aber ich habe es ihm stets hoch angerechnet, dass er, obwohl nur garnisonverwendungsfähig, von Schleswig aus freiwillig mit mir ins Feld ging, mir auch bei meinem Übertritt von der 8. zur 6. Kompanie folgte und alle Schereereien geduldig über sich ergehen ließ, die das für seinen Lohnungs- und Postempfang usw. mit sich dachte. Im weiteren Verlauf des Krieges erhielt ich mehrmals Briefe und Postkarten von ihm und ersah daraus zu meiner Freude, dass er es bei der 6. Komp. zum Gefreiten und zu hohen Ehren gebracht und damit einen erneuten Beweis dafür geliefert hatte, wie entwicklungsfähig der Mensch ist, besonders wenn der preußische Kommiss ihn in die Finger kriegt. – Auch des tapferen Vizefeldwebel *Levetzow*, der an jenem Tage unter furchtbaren Qualen sein Leben opfern sollte, möchte ich hier rühmend gedenken. Er war ein raucher Krieger, dessen Eigenheiten vielleicht mit unglücklichen persönlichen Verhältnisse zusammenhängen mochten. Es ist mir deshalb nicht immer leicht geworden, ihn richtig zu behandeln; aber seine nie versagende militärische Unterordnung und Pflichttreue halfen über kleine Missverständnisse hinweg. „Herrschaften, hier liegen wir, hier sterben wir!“ sollte er einmal während des Vormarsches seinen Leuten im Gefecht zugerufen haben. Jetzt wurde dieser Anspruch an ihm wahr.

Es dauerte an jenem Vormittag nicht lange, da wimmelte vor uns der Wald von dunklen Gestalten, die sich in den Büschen und Baumkronen einisteten. Wöllig unangemeldet waren sie da und eröffneten alsbald aus einer Entfernung von allerhöchstens 50 Meter ein lebhaftes vorzüglich gezieltes Feuer. In unsere lose und überraschte Schützenlinie brachte das naturgemäß Unruhe und Unsicherheit. Verluste traten sofort ein und leisen sich in ihrem Umfang nicht übersehen. Ungefähr gleichzeitig eilte der Führer des II./89 mit seinem Adjutanten nur wenige Schritte hinter uns in schärfster Gangart quer durch die dichte feindliche Geschossgarbe. Ich nahm mit fertiggemachter Pistole hinter einem dicken Baume Deckung und versuchte, so gut es ging, das Feuer meiner nächsten Umgebung zu leiten, vor allem die Leute, denen die Sache ungemütlich zu werden schien, zum Stehen und Feuern zu veranlassen. Plötzlich brummte mir von einem den Hals durchgelangenden Geschoss den Kopf, ich sank vorüber und blieb so nach einigen vergeblichen Versuchen, mich aufzurichten oder auf den Rücken zu legen, liegen. Mein Gegner, der halblinks vor mir in einer Baumkrone zu sitzen schien, feuerte noch weiter auf mich; eins seiner Geschosse ging mir durch den linken Ärmel. Ich war deshalb benötigt, mich hinter meiner Baumwurzel möglichst gedeckt hinzulegen. Rufen konnte ich auch nicht mehr, weil die Geschosse rechts neben dem Kehlkopf durchgegangen und ich dadurch heiser geworden war. Die zunächst starke Blutung hörte glücklicherweise bald auf, vielleicht infolge der **(292)** Kälte. Auch konnte ich einige Zeit lang die Vorgänge um mich her verfolgen: Einer meiner Leute (ich glaube, es war *Bogdan*, der mit durchschossenem Handgelenk vergebens bei mir Hilfe gesucht hatte) rief: „Der Leutnant ist gefallen“: links von mir beteiligte sich Feldwebel *Matthiesen*

(7. Komp.) hinter einer auf die Erde heranreichenden Baumkrone am Feuer, dann verschwand er aber (wohl infolge einer Verwundung), und es hing nur noch sein Gewehr in den Zweigen. Vor und neben mir lagen mehrere Gefallene, darunter einer, der vorüber gefallen und auf allen Vieren stehen geblieben war, nachdem seine Glieder im Todeskrampf und in der Kälte erstarrt waren. Ich bildete mir ein, es sei mein guter Hornist *Pries*. Auch einen einsamen Patronengurt sah ich mit Bedauern an einem Baum hängen. Allmählich verwirrten sich aber – wohl infolge einer Art Mundfieber – meine Gedanken. In halbwachem Zustand quälte ich mich mit der Frage, wie ich meine Züge neu besetzen sollte. Und schließlich muss ich eingeschlafen sein; denn von den weiteren Ereignissen des Vormittags habe ich nichts gemerkt.

Erst am Nachmittag erwachte ich von erneutem Gefechtslärm. Die Alpenjäger griffen wieder an mit Hornsignalen und „En Avant“-Rufen. Als ich, völlig überrascht, in die Höhe fuhr, standen sie mir schon auf wenigen Schritten gegenüber, und drei von ihnen gingen bei meinem Anblick in Bajonettstellung über. Zum Glück erhielten sie in demselben Augenblick aus unserer Stellung, die inzwischen aufscheinend etwas zurück und den Bergabhang hinauf verlegt worden war, Feuer und waren genötigt, in Stellung zu gehen und sich ihrer Haut zu wehren. Einige Zeit ging nun das Feuer von beiden Seiten über meinen Liegeplatz hinweg; und ich konnte mit Genugtuung beobachten, wie unsere Geschosse in der feindlichen Linie wirkten. Hier traten bald ganz erhebliche Lücken ein. Die Angreifer verschwanden aber nicht ganz: ich hatte vielmehr den Eindruck, als ob sie etwas weiter zurück angingen, sich einzugraben. Jedenfalls fühlte ich mich noch lange von meinem Gegenüber beobachtet und stellte mich deshalb so tot wie Möglich. Aber nachdem ich zuerst schon mein Schicksal in Gestalt eines Bajonettstiches oder einer „Behandlung“ in einem schmutzigen französischen Lazarett vor Augen gesehen hatte, fasste ich bei dem günstigen Verlauf des Gefechts wieder Mut, zog meine um mich her liegenden Waffen an mich heran und beschoss, zu warten, bis es dunkel genug sein würde, dass ich mich aus dem Staube machen könnte. Als es soweit war, versuchte ich aufzustehen. Aber daran war nach dem langen Liegen im Schnee nicht zu denken. Also blieb mir nur eine Beförderungsart, die mir aus meiner frühen Jugend erinnerlich war: Das treue Schlachtschwert an den Leib bedrückt, wälzte ich mich bis ins nächste Gebüsch. Durch diese Bewegung kam allmählich der Blutumlauf so weit wieder in Gange, dass ich zunächst auf allen Vieren weiterkriechen und dann, den Degen als Spazierstock benutzend, den Abhang hinaufschleichen konnte. Oben stieß ich auf einer Posten des II./89, der mich dumm ansah und mit „Herr Feldwebel“ anredete. bald kamen aber zwei Leute meiner Kompanie (darunter der lange Flügelmann) mit einer Krankentrage vorbei. Der Herr Bataillonsführer hatte sie, wie sie mir erzählten, wieder und wieder ausgeschickt mit der energischen Aufforderung: „Wollt Ihr nicht Euren Kompanieführer suchen?“ Mit welchen Gefühlen ich mich auf die Trage streckte und von den biedereren Leuten zum Verbandspfad befördert ließ, mag siech der freundliche Leser selbst ausmalen. Dort traf ich glücklicherweise noch kurz vor dem Abrücken des Bataillons ein, naturgemäß in gehobener Stimmung, so dass ich anscheinend in der Verdacht unzeitgemäßer Geschwätzigkeit gekommen bin. Unangenehm war es mir, dass ich unterwegs den Unteroffizier *Brockdroff* reichlich vergnügt begrüßt und erst zu spät sein trauriges Gesicht bemerkt hatte; sein Bruder, der vortreffliche Gefreite *Brockdorff*, mein tüchtiger Entfernungsschätzer, war unter den Gefallenen. Von Herrn Dr. *Wetzell* untersucht, verbunden, in eine Decke gewickelt und mit einer Morphium Einspritzung versehen, wurde ich dann meinem Schicksal überlassen.

Die Alpenjäger, die ich auf dem Hartmannsweilerkopf so gründlich kennen gelernt hatte, dass ich mich im Lazarett noch eine Reihe von Nächten mit ihnen herumschlagen musste, habe ich dann nach dem Kriege in Flensburg als Besatzungstruppe der Internationale Kommission wiedergesehen und mich beim Klag ihrer Clairons in Erinnerungen gewiegt. Sehr beleibt haben sie sich aber auch hier nicht gemacht.

Eindrücke vom Sturm auf dem Hartmannsweilerkopf am 19. und 20. Januar 1915

Von Dr. Evardsen, s.Z. Einj.-Freiw.-Uffz. der 6. Kompanie

Am 18. Januar 1915 lag das II./84 in Pulversheim, einem armseligen Dörfchen in der Nähe von Bollweiler im Oberelsass, als gegen Abend Marschbereitschaft mit Sturmgepäck befohlen wurde. Es wurde von einem kleinen Unternehmen gesprochen, das das Bataillon (293) nicht lange aufhalten würde. Um 8 Uhr abends setzte sich das Bataillon über Bollweiler in der Richtung auf die Hohen, schneebedeckten Berge zu in Bewegung. Wir halten dann zu kurzer Rast in einer dunklen Dorfstraße von Hartmannsweiler. Auf sonderbaren Pfaden und Wegen geht es darauf den Berg hinan. Unsere Leute, besonders die älteren von der Landwehr, atmen bald schwerer

und bleiben von Zeit zu Zeit stehen, um neue Kraft zu schöpfen. Immer steiler wird der Berg, immer glatter der Woden. Die Hände greifen nach jedem Halt, der sich ihnen bietet. schlecht dran sind die M.G.-Leute, die mühsam ihre M.Gs auf Schlitten nachziehen. Plötzlich saust so ein M.G. heimtückischer weise zurück in die Tiefe, wo es am steilsten ist. Da ertönt dann unterdrücktes Fluchen in der Stille der kalten Winternacht. Hin und wieder muss gehalten werden, um die Verbindung nicht abreißen zu lassen. Vorübergehend wird der Weg besser, um dann wieder steiler zu werden. Immer höher steigen wir hinauf. Allmählich erhellt sich der Himmel im Osten und wirft einen fahlen Schein über den neugefallenen Schnee. Dann geht es an der wächsernen, zu Eis erstarrten Leiche eines gefallenen Kolmarer Jäger vorbei. Weiter oben liegen schon drei oder vier stumme Zeugen der erbitterten Kämpfe vom Tage vorher. Dann ertönt „Jägertanne“. Hier stürmten am Tage vorher Vierzehner Jäger, um unser Unternehmen vorzubereiten. Es wird gehalten, die Kompanien sammeln sich. Jeder weiß nun bald, was es gilt: Sturm auf den Hartmannsweilerkopf. Der erste Zug der 6. Kompanie erhält einen uns zunächst unverständlichen Auftrag. Alles andere nimmt die Front gegen den Gipfel des Berges; nur der erste Zug der Sechsten kehrt der Höhe den Rücken zu. Mit großen Zwischenräumen stellt er sich auf. Der erste Halbzug unter meinem ehehl nimmt mit der rechten Flügelgruppe des Unteroffiziers *Brockdorff* Anschluss an die Jägertanne und hat eine Senkung, wohl das Silberloch, vor sich. Nicht weit von uns hält sich der Bataillonsstab auf. Wir versuchen, uns etwas einzugraben, geben es aber bei dem mangelhaften Schanzzeug und dem hartgefrorenen Boden bald auf, zumal wir der Überzeugung sind, dass wir nicht lange in unserer Stellung bleiben werden.

Inzwischen sind die anderen Kompanien zum Sturm angetreten. Gewehrfeuer knattert in unserem Rücken, einzelne Querschläger surren über unsere Köpfe zu Tal. Bald kommen Verwundete den Berg herunter. Der Angriff stockt, der feindliche Widerstand ist wider Erwarten stark. Es wird von geheimnisvollen feindlichen Schützen gesprochen, deren Schüsse gleichsam aus der Luft kommen und die ihr Ziel nie verfehlen. Etwas Unheimliches, Unwirkliches schwebt über dem Ganzen. Der Eindruck wird noch durch die schweren Verluste verstärkt. Bei der 5. Kompanie ist der Chef gefallen. Der beliebte, immer zu fröhlichen Scherzen aufgelegte Hauptmann *Klapp* ist stumm für immer, Gefallen an der Spitze seiner Kompanie im wahrsten Sinne des Wortes. Außerdem hat die fünfte sämtliche Zugführer verloren. Bei den anderen Kompanien sind die Verluste ebenfalls groß. So geht allmählich der 20. Januar ohne Entscheidung zu Ende. Eine eisig kalte Nacht senkt sich herab. Verschlimmert wird die Lage durch den gänzlichen Mangel an Verpflegung. Die wenigen Vorräte – ich entsinne mich keiner – die wir mitgenommen hatten, waren schon lange verzehrt. Um den quälenden Durst zu löschen, mussten wir etwas Schnee in den Mund nehmen, trotzdem vom Bataillonsarzt davor gewarnt worden war. Wenn wir uns wenigstens hätten schlafen legen können! Aber der Assistenzarzt, Dr. Wetzell, hatte dringend davor gewarnt, im freien ohne irgendwelchen Schutz gegen die Kälte zu schlafen. Was bleib uns da anders übrig, als die ganzen Nacht auf den Beinen zu bleiben. Nur so war es möglich, gegen das immer stärker werdende Schlafbedürfnis anzukämpfen. Bleib man nur einen Augenblick stehen, konnte es vorkommen, dass man Schlaftrunke vorüber fiel. Bleich und geisterhaft scheint der Mond hin und wieder auf den Wolken hervor auf den Berg hernieder. Die ermüdeten Sinne versagen dien Dienst. Das offene Auge sieht nicht, das Ohr hört nicht. Tief innen in mir fängt eine Melodie zu summen an, eine altvertraute Melodie aus seligen Freiburger Studententagen: Nach Süden nun sich lenken die Vöglein allzumal. Und dann die Stelle: „Um Fenster dreh'n und schleifen sich viel verliebte Leut.“ Im selben Augenblick sehe ich ein hellerleuchtetes stattliches Gebäude vor mir, Musik erklingt, tanzende Paare bewegen sich an den hellen Fenstern vorbei. Doch sofort ist der kritische Verstand wieder wach. Ich abreibe mir die Augen und sehe statt der hellen Fenster den Mond aus den Wolken heraus durch die Spitzen der Bäume kalt auf mich herabschauen. Schier endlos dehnt sich die Nacht. Endlich bricht der Morgen an. Noch immer liegen die Kompanien oben vor der feindlichen Stellung, noch immer bildet der erste Zug der sechsten eine Postenkette mit dem Rücken zum Berg. Dann erscheinen 25. an unserem rechten Flügel. Wie schnell sie sich in die Erde graben, die Wurzeln, die im Wege sind, abhacken und dann das Loch mit Tannenreisern und Schnee zudecken! Wie kümmerlich sind dagegen die Löcher, die wir ausgehoben haben, und wie mangelhaft schützen sie uns gegen die im Laufe des Tages einsetzenden feindlichen Angriffe. Besonders die alten Landwehrleute liegen z.T. (294) ohne jede Deckung da. Verhältnismäßig günstig ist die Gruppe *Brockdorff* dran, die, wohl mit geliehenem Schanzzeug, sich einigermaßen hat eingraben können. Zum Glück kommen die Angriffe der Alpenjäger nicht überraschend. Helle Hornsignale kündigen sie an. Mit dem Gewehr im Anschlag erwarten wir den Feind und schießen auf die gestalten, die aus dem Grund heraus angreifen. rechts von uns ertönt das ermunternde Tacken der M.Gs. der 25er. Mindestens dreimal greift der Feind an, und jedesmal wird er mit blutigem Verluste zurückgeworfen. Dann herrscht wieder Ruhe auf der ganzen Linie. In diese Stille hinein krachen dann plötzlich laute Donnerschläge, für die wir zunächst seine Erklärung haben. Später bekommen wir sie. Der Oberlt. *Türck* und der Lt. *Killian* hatten es fertiggebracht, ihre mittleren Minenwerfer in Stellung zu bringen. Und sie hatten den „Dufel“ wie Lt. Kilian es nannte, mit einer ihrer Minen den französischen Offiziersunterstand

zu treffen und so den Feind mit einem Schlage führerlos zu machen. Einige weitere Treffer taten dann das ihre, den auf allen Seiten eingeschlossenen Feind zur Übergabe zu zwingen.

Der Kampf um den Hartmannsweilerkopf war entschieden, nachdem das Bataillon unter größten Entbehrungen und schwersten Verlusten einen Zwei Tage langen erbitterten Kampf um seinen Besitz geführt hatte. Der erste Zug der 6. Kompanie hatten am ersten Tage keinen Mann verloren, dafür aber am zweiten Tage mit die Hauptlast des Kampfes getragen und fast jeden zweiten Mann eingebüßt. Wie viele von unseren braven Landwehrleuten fehlten nachher! So waren der biedere *Niemann*, Vater von 5 Kindern, und der schweigsame *Rosacker*, Vater von 7 Kindern, treu an ihrem Platz ausharrend gefallen, desgleichen die Reservisten *Fog* und *Bogdan*, sowie der Rekrut *Hansen*. Der Landwehrmann *Peter Plett*, der nie versagte mit dem gefunden Humor in allen Lebenslagen, war ernst und still geworden für immer. Der Gefreite *Brockdorff*, der Bruder des lieben, treuen, schneidigen Unteroffiziers *Christian Brockdorff*, der im Sommer 1915 im Russland fiel, wurde mit anderen vermisst und blieb vermisst. Im Gebiet des ersten Zuges wurde außerdem der Kompanieführer Lt. *Roll* schwer verwundet. Der Fähnrich *Christensen* galt zunächst bei uns als vermisst, befand sich aber wohlbehalten bei den 89ern Grenadieren, an die er befehlsgemäß den Anschluss gesucht hatte. Am Tage vorher waren Offz.-Stellvertr. *Sentzke* verwundet und Lt. *Teuber* bewusstlos den Berg hinab getragen worden. Die Kompanie war so ohne Kompanie- und Zugführer. Da erschien *Kohlmetz*, der treusorgende Feldwebel der Kompanie, den es unten in Pulversheim keine Ruhe gelassen hatte. Er verteilte wenige sehr willkommene Stücke Speck an die gesammelten Reste der Kompanie. Dann wurde der Abmarsch angetreten. Es ging durch die genommene Stellung auf dem Hartmannsweilerkopf. Soweit wir sehen konnten, war der Graben gut angelegt und besaß sehr nette Häuschen und Unterstände. Der darauf folgende Abstieg war ein Erlebnis besonderer Art. Es war Glatteis, und wir sind gerutscht, gefallen, gekrabbelt, so dass uns alle Knochen weh taten, als wir verhältnismäßig heil unten ankamen. Trotzdem die Chaussee auch glatt war, ging doch alles gut, bis mitleidige Kavallerie posten uns etwas schnaps verabreichten, der, schon in kleinen Mengen genossen, auf unseren ausgehungerten Magen eine ungeahnte Wirkung ausübte. Hin und wieder kam es vor, dass jemand unfreiwilliger weise enge Tuchföhlung mit Mutter Erde nahm. Doch schließlich gelangten wir am 7 Uhr morgens wohlbehalten in Pulversheim an. In aller Eile aßen wir und legten uns dann schlafen. Doch noch vor Abend wurden wir unsanft aus dem Schlaf geweckt durch den Befehl zum Abmarsch nach Sennheim, wo uns dann Gelegenheit gegeben wurde, den versäumten Schlaf nachzuholen.

Schwere Tage lagen hinter uns. Wenn auch das zermürbende Trommelfeuer späterer Großkampftage fehlte, so stellen doch die 60 Stunden ohne Essen, ohne Trinken, ohne Schlaf, am blutigen Ringen mit einem zähen Gegner eine Leistung dar, wie sie während des ganzen Krieges sehr selten vom Bataillon verlangt worden ist. Die Anforderungen an Körper- und Nervenkraft waren ungeheuer, die Verluste an Toten, Verwundeten und Vermissten sehr schmerzlich. Aber jeder nahm vom Hartmannsweilerkopf das Bewusstsein mit hinunter, dass das Bataillon vom Bataillonsführer bis zum letzten Musketier viel durchgemacht, aber dadurch Hervorragendes geleistet hatte.

II./84 auf dem Hartmannsweilerkopf

von Oblt. a.D. Teuber, z.S. Lt. und Zugführer in der 6. Kompanie

Am 15. Januar kam II./84 aus den nassen Gräben von Uffholz in Ruhe nach Pulversheim. Der Name klang nicht gerade vertrauenerweckend. Doch verlebten wir dort zunächst einige ruhige Tage. Die Umgebung war schön, Dienst wurde wenig gemacht. Meinen Kompanieführer, Lt.d.R. *Roll*, durfte ich oft beim Ausreiten ins Gelände begleiten, nach dem Hocken im Schützengraben eine angenehme Erholung. Der Ort war noch bewohnt. Die (295) freundlichen Einwohner erzählten viel von dem Einmarsch und dem fluchtartigen Rückmarsch der Franzosen im Sommer 1914. Trotz der Ruhe konnte man doch nicht recht dem Frieden trauen. Es schwirrten, wie immer, allerhand „Parolen“ in der Luft herum. Die unentwegten Optimisten in der Kompanie, die schon auf dem Abtransport von Chauny Gerücht vom Grenz- und Küstenschutz in Schleswig-Holstein aufgebracht hatte, hoben zwar auch jetzt zeitweise die Stimmung, aber jeder vernünftig Denkende musste sich sagen, dass wir nicht ohne Grund als einziges Bataillon des Regiments 84 mit zwei anderen Bataillonen des IX A.K. (89 und 31) soweit hergeholt waren. Es wurde viel von französischen Alpenjägern erzählt, auch war schon früher in einem

Brigadebefehl darauf hingewiesen, dass diese der deutschen Infanterie ebenbürtig wären, was in dem schwierigen Gelände der Vogesen die Alpenjäger einer Truppe, die die Kampfweise in Berge und Wald nicht kannte, überlegen sind. Beim Ausladen auf dem Bahnhof von Bollweiler staunte mancher Nordschleswiger, der noch nie einen größeren Berg gesehen hatte. Für den, der gewohnt ist, über weite Flächen, Wiesen, Heide und Meer zu sehen, ist der Anblick eines hohen, von Tannen verdunkelten Gebirges zuerst beklemmend. Dort in den düsteren Tannen und hinter den hohen Klippen lauert also der Feind im Hinterhalt. Das sind so Gedanken, die manchen der unsrigen bewegt haben. Der schwerfällige Bauernsohn, der in der Ebene die väterlichen Fluren gepflügt hat, eignet sich nicht zum Bergsteigen bei Schnee und Eis. Doch voll Vertrauen sah jeder Mann im Bataillon zu seinem Bataillonsführer. Solange der dabei war, konnte nichts schief gehen.

Na, nach einigen Tagen, am 19., wurde es klar, dass wir in Pulversheim auf dem Pulverfass gesessen hatten.

Der Hartmannsweilerkopf, die wichtigste Höhe des Kampfgebietes, war plötzlich, nachdem er zuvor nur „Tummelplatz“ der beiderseitigen Patrouillen gewesen, von französischen Alpenjägern besetzt und stark ausgebaut worden. Der Angriff einer Kompanie Mecklenburger Jäger (14er in Kolmar) war am 19. Januar blutig abgeschlagen. Auf Befehl der Division Fuchs wurde II./84 der 42. Kav.-Brigade zur Verfügung gestellt, um die Höhe wieder zu nehmen. Der Besitz der Höhe war für uns von größter Wichtigkeit.

Am Abend des 19. Januar wurde II./84 in Pulversheim alarmiert. Sturmgepäck war befohlen, da wir nur kurze Zeit verwendet werden sollten. Tornister und Helme blieben im Quartier zurück. Der gerollte Mantel mit Kochgeschirr wurde auf dem Rücken getragen. Das Bataillon marschierte über Vollweiler nach Hartmannsweiler. Hier Patronenempfang, da die Wagen von hier aus nicht weiter fahren konnten. Krankenträger und zwei M.G.s mussten von jetzt ab getragen werden. Soweit ich mich erinnere, marschierte die 6./84 zunächst an der Spitze des Bataillons, musste sich dann aber dem Bataillon anhängen, als sich herausstellte, dass ein verkehrter Weg eingeschlagen war. Nachdem die breiteren Wege passiert waren, kletterte das Battalion in Reihe zu einem auf einem schmalen Pfade den Berg hinan. Nie werde ich diesen Marsch vergessen. Im Walde lag Schnee. Der Weg war spiegelglatt getreten. Jeden Augenblick fiel in der Nähe irgendeiner zu Boden, riss auch noch, wenn er versuchte, sich an seinem Nächsten festzuhalten, Vordermann oder Hintermann mit um, wie es sonst nur bei Zinnsoldaten üblich ist. Ich selber bin unzählige Male lang hingeschlagen. Zunächst machte der glatte Boden aller Spaß. Um aber die Verbindung nicht zu verlieren, musste man im Geschwindschritt, soweit das überhaupt möglich war, aufgehen. Dabei fiel man aber desto leichter. Die Verbindung riss ab. Trotz der großen Kälte schwitzte jeder. Die anfangs fröhliche Stimmung artete in allgemeines Fluchen aus. Und Fluchen hilft dem Soldaten immer über unangenehmes hinweg.

Doch schön war Gottes Natur. Die steilen Tannen standen still im tiefen Schnee. Nur ab und zu knirschten sie vor Kälte. Dann ging auch wohl ein leichtes Schütteln durch die Zweige, als Volten sie den kalten Schnee abwerfen. Durch die Zweige glitzerten die Sterne wie Lichter am Christbaum. O, du schöner deutscher Wald! Einige Male treffen wir auf einen Verbindungsposten der Mecklenburger Jäger. Wie ein Weihnachtsmann steht er da um langen Wachtmantel.

Endlos steigt der Weg hinan, geht oft am steilen Felsenhang vorbei. Fern leuchten einige Lichter der Dörfer und Städte in die Ebene. Dass dort unter die Menschen in ihren Wohnungen weiter friedlich leben können, dafür sorgt jetzt ein Bataillon, dessen Soldaten auch aus einem Grenzland stammen, aus einem Land, das immer deutsch gewesen, wie das Elsass, das fremdes Joch getragen wie dieses, bis ein besserer Tag anbrach. Die Franzosen halten oben die Höhen besetzt. Wenn es ihnen gelingt, Geschütze heraufzubringen, können sie alles in der Ebene kurz und klein schießen. Das darf nicht sein. Wenn nur das Glatteis nicht wäre. Wenn wir nur erst am Ziel wären. Immer weiter geht der steile Weg. Immer wieder geht die Verbindung verloren, immer wieder muss vorn verhalten werden. Drei Stunden nach Mitternacht sammelt sich das Bataillon bei einem Blockhaus. Aber gleich geht es weiter. Nachdem ein besonders steiler und glatter Weg erklommen, wird „äußerste Ruhe“ (296) durchgesagt. Wir erreichen die Stellung einer Jägerkompanie, die dicht an der feindlichen Stellung liegt. Doch alles geht gut. Blutig rot geht über den Bergen die Sonne auf. Morgenrot, leuchtet mir zum frühen Tod. Bald nach Tagesanbruch sind wir am Ziel, in der Nähe der Jägertanne.

Die Lage ist folgende: Der Gipfel des Hartmannsweilerkopfes, der nach Norden, Osten und Süden steil abfällt, ist ringförmig von einer starken Alpenjägerabteilung besetzt. Diese französische Abteilung ist im Norden von 4. Jg. 14, im Süden von 2. Jg. 14 (beide Kompanien verschanzt) abgeriegelt. Im Osten, von wo unser Anmarsch erfolgte, sichern Feldwachen Jg. 14 und I.R. 25. Die direkte Verbindung nach rückwärts der vorgeschobenen Abteilung auf dem Gipfel, in westlicher Richtung über einen Sattel zum Molkenrain führend, ist durch 1. und 3. Jg. 14 und eine abgesessene Eskadron Ulanen 11 (als „Sachverständige für Sättel“) abgeschnitten, die sich bei der Jägertanne mit Front nach Westen eingegraben und bereits einige vom Molkenrain der erfolgte feindliche Angriffe abgeschlagen haben. 1. und 3. Jg. 14 und die Ulanen 11 haben also die feindliche Abteilung

auf dem Hartmannsweilerkopf im Rücken und sichern sich noch dort durch eine schwache eingegrabene Postenkette. Zwischen diesen deutschen Truppen, die Rücken an Rücken (mit entgegengesetzten Fronten) zueinander liegen – Abstand vielleicht 100 Meter – rastet das Bataillon II./84, um sich von dem anstrengenden Aufstieg zu erholen. Eine Lage, wie wir sie im ganzen Kriege sonst nicht erlebt haben. Vom Gipfel des Berges, unserem Angriffsziel, und von unten pfeifen gelegentlich die feindlichen Kugeln über uns weg und schlagen klatschend in die Bäume. Man hört auch wohl ein leises Klirren in den Bäumen. Es sind einzelne Alpenjäger, die mit Steigeisen die Stämme hinaufklettern und von oben sich ihr Ziel suchen. Wenn von unseren Jägern ein Ziel erkannt ist, schießen sie ruhig. Gelegentlich wird auch das Vorgelände mit M.G.s. abgestrichen. Wir stehen nicht weit von ihrem Graben mit zusammengesetzten Gewehren, durch den dichten Wald der Sicht des Feindes entzogen und – frühstückt, davor es losgehen soll. Wir haben „Fettigkeiten Stief“. Die Stadt Hadersleben sorgte reichlich für Liebesgaben. Es ist also alles in bester Ordnung. Wenn der Schleswiger was im Magen hat, nimmt er es mit jedem auf. – In unserer Nähe liegen viele Tote der 14. Jäger in langer Reihe nebeneinander. Wen von uns wird das Schicksal treffen? Nicht daran denken. Nur nicht weich werden. Während mir rasten, erhält einer der im Rücken zu uns liegenden Jäger einen Kopfschuss. Ein Glück, dass man uns noch nicht entdeckt hat. Wir wären ein lohnendes Ziel gewesen.

Der Bataillons-Führer gibt den Angriffsbefehl bekannt. Anschluss 5. Kompanie, die sich rechts und links des auf die Höhe führenden Weges entwickelt. Rechts davon 7./84 mit Anschluss an 2. Jäger 14 links von 5./84 die 8./84 mit Anschluss an 4. Jäger 14. Nachdem die Verbindung hergestellt ist, wird angetreten. Unsere 6./84 bleibt zunächst in Reserve und nimmt bei Beginn des Schützenfeuers volle Deckung im Schnee. Vom Kampf vorn kann man in dem dichten und felsigen Walde nichts sehen. Ein lebhaftes Feuer, wie man es sonst bei der Abwehr eines Angriffes gewohnt ist, wird von den Franzosen auf den Höhe nicht eröffnet. Doch geben die bald zurückkehrenden Leichtverwundeten und die Meldungen von schweren Verlusten Kunde davon, dass der Feind gut schießen kann. Wenn er schießt, so trifft er auch immer. Kopf- und Bauchschüsse kommen leider zu häufig vor. Der Angriff stockt. Ein Zug der 6. Kompanie wird eingesetzt. Während dieser Zeit greifen die Franzosen vom Molkenrain aus die unseren Rücken sichernden Jäger an. Ganz nahe hört man die schneidigen Signale und die Rufe der französischen Offiziere: en avant, en avant! Dann rollt das Feuer der Mecklenburger Jäger, die den Feind nicht heran lassen. Es ist aber doch verfluchte Lage. Von vorne kommen betrübende Nachrichten. Es geht nicht vorwärts. Die Verluste sind groß. Ich erhalte vom Bataillons-Führer den Befehl, mit meinem Zuge so schnell wie möglich ohne Aufenthalt nach vorne zu stürmen und die vor mir liegende Linie der 5. Kompanie vorwärts zu reißen. Gefolgt von meinen beiden Entfernungsschätzern, Ostpreußen, Soldaten, wie ich sie selten wieder gesehen habe – ihre Namen sind mir leider nicht mehr in Erinnerung, der eine war Seemann von Beruf, beide sind an diesem Tage gefallen – laufe ich über einen Graben weg, in dem Ulanen liegen (mit Front nach oben). In meiner Nähe ist die Gruppe des damaligen Unteroffiziers, späteren Leutnants d.R. *Wilhelm Brandt*, meines Bremer Landsmannes und treuen Freundes, der später in englischer Gefangenschaft durch die Grippe dahingerafft wurde. Dieses schlichten und wackeren Mannes möchte ich an dieser Stelle in Dankbarkeit gedenken. Der ausgeschwärmte Zug ist bald in dem zerklüfteten Gelände meiner Sicht entzogen. Als ich über die Toten und Verwundeten hinweg die vorderste Linie erreiche, sind schon einige meines Zuges getroffen umgesunken und färben den Schnee mit ihrem Blut. Vom Feind ist nichts zu sehen. Und doch werden die Verluste immer grösser. Hinter jedem Felsen und Baum muss Deckung gesucht werden. Weiter vorzugehen, ist unmöglich. Ein Musketier, der neben mir hinter einer dicken Tanne Stellung genommen hat, wird getroffen, nachdem die Kugel den Baum durchschlagen hat. Als ich mich zu (297) ihm rüber neige, um sein Gewehr zu nehmen, pfeift eine Kugel in empfindlicher Nähe an mir vorbei. Merkwürdig ist, dass man vorne keinen Feind entdecken kann. Er kann nur in den Bäumen sitzen. Und wirklich glaube ich auch, in einem Baume etwas Verdächtiges zu entdecken, trotzdem ich Genaues nicht erkennen kann. Ich lasse durchsagen, besonders auf die Bäume Acht zu geben und schieße die fünf Patronen im Lauf schnell hintereinander in den verdächtigen Baum. Ein Versuch, die Schützenlinie durch einen Sprung weiter nach vorne zu verlegen, bleibt erfolglos. Einer meiner Entfernungsschätzer wird durch Bauchschuss tödlich verwundet. Der Feind hat die Feuerüberlegenheit. Aus sicherem Versteck kann er jeden Schuss gut anbringen. In dem Schnee find wir ein gutes Ziel. Vor dem Angriff waren die Mäntel angezogen. Ein Teil des letzten Ersatzes (Landwehr) ist mit schwarzen Mänteln ausgerüstet. Der rote Streifen an der Feldmütze ist im Schnee weit zu sehen. Weiter links hört man die polternde Stimme des Hauptmanns *Klapp*, der seine Leute zum Vorwärtsgang anfeuert. Tödlich verwundet bricht er zusammen. Aus einem Baume, weit vorne, fällt plötzlich Schnee. Ein Zweig bewegt sich. Da ich im Liegen das Ziel nicht erreichen kann, lege ich kniend an. Da verspüre ich plötzlich einen heftigen Schlag gegen meinen Kopf, sehe Funken sprühen und habe den Gedanken: Sicherungsflügel rundrehen! Dann weiß ich nichts mehr. Wie ich erst später erfahren habe, soll ich von meinem zweiten Entfernungsschätzer, der getroffen, im Todeskrampf um sich schlug,

einen Schlag mit dem Gewehr erhalten haben. Ich weiß nichts davon. Im Lazarett von Gebweiler bin ich mit Schädelbrummen wieder zu Besinnung bekommen und habe dort viele Kameraden des Bataillons wiedergesehen. Die Verluste waren unter den Chargen besonders hoch gewesen, ein Beweis, dass der Feind gut beobachtete und sicher schoss. Ich kann hier nur noch berichten, dass der Hartmannsweilerkopf vom Bataillon genommen ist, nachdem ein Bataillon 89er Grenadiere als Unterstützung eingesetzt war und ein Minenwerfer die feindliche Besatzung mürbe gemacht hatte. Der Rest des Feindes ergab sich.

Zäher Niedersachsenwille hatte endlich doch über den tapferen und unbarmherzigen Gegner, der sich nicht scheute, auf wehrlose Verwundete zu schießen, die Oberhand genommen. Mancher brave Nordschleswiger schläft dort am dunklen Wasgenwald bei den rauschenden Tannen den ewigen Schlaf. Deutsche ist die Erde, in der er ruht. Als die Kaiserlose, die schreckliche Zeit kam, ist seine deutsche Heimat und seine letzte Ruhestätte durch Raub in den Beisetzungshäusern übergegangen, doch hoffentlich nur für kurze Zeit.

Exoriare allquis nostris ex ossibus ultor

Nachstehendes Gedicht habe ich im Jahre 1915 in einer Haderslebener Zeitung gelesen und mir seitdem aufbewahrt. Der Verfasser ist mir unbekannt.

Der Sturm auf den Hartmannsweiler Kopf durch das II. Batl. Inf.-Regts. 84 *)

Nun vorwärts, Jungens, drauf und dran,
Schlagt wie die Alten drein,
Der Berg gehört dem welschen Hahn,
Gleich muss er unser sein!

Der Hauptmann sprach's mit frohem Mut
Zu seinem Bataillon,
Der Wintersonne Morgenglut
Mahnte zum Angriff schon

Und vorwärts ging's durch Tod und Rauch
Die steile Höh' hinan,
Und vorwärts kriechend auf dem Bauch
Ging's an den Feind heran

Verderben spie er jäh herab,
Es schmolzen uns're Reih'n
Gar mancher fand ein frühes Grab
Im dunklen Wasgehain

Doch weiter trieb uns wild die Mut
Durch Nacht und Todesgraus.
Schmilzt auch der Schnee von unserem Blut.
Kam'raden, haltet aus!

Mit allen Nerven spannt die Kraft
Jetzt an zum letzten Schlag;
Wird mancher auch dahingerafft,
Es koste, was es mag!

Wohl wühlte wüst und wild der Tod,
Das Bataillon ging drauf,
Und mit dem goldnen Abendrot
Da war'n auch wir hinauf.

Wer hat das Heldenwerk vollbracht,
Wer ging so drauf und dran?
Der Himmel hat's allein gemacht
Mit Hauptmann Hülsemann.

(Ein 84er Musketier)

*) Vorstehendes Gedicht ist auf ausdrücklichen Wunsch der Kameraden zum Abdruck gebracht worden. Nur ungern habe ich den Bitten nachgegeben, weil die Hervorhebung meiner Person ungerechtfertigt ist. Im Vergleich zu der todesmutigen Tapferkeit aller Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften des mir unterstellten Bataillons ist mein Anteil an dem Erfolge auf dem Hartmannsweilerkopf gering.

Hülsemann.

Der Sturm auf den Hartmannsweilerkopf

Von F. Hansen, z.S. Res. der 6./84

(298) Am 19. Januar 1915 lagen wir gegen Abend in unserem Quartier – einer geräumigen Scheune – auf dem Lagerstroh, scherzten und schwatzten, rauchten und lachten nach echter Soldatenmanier. Hier und dort flackerte ein kümmerliches Talglicht im Stroh, dessen Lichtschein dem Ganzen ein stimmungsvolles Gepräge gab. Wir dachten an nichts Arges. Dieser oder jener wollte schon endgültig zur Ruhe übergehen; deshalb erscholl ab und zu eine mürrische Stimme: „Licht aus!! Ruhe!!“ Plötzlich wurde dieses idyllische Bild rauch unterbrochen durch den Ruf des Feldwebels *Kohlmetz*, der in der Tür stand und rief: „Ala – a – arm! Die Kompanie macht sich sofort marschbereit. Sturmgepäck, eiserne Portionen mitnehmen und warm anziehen!“ Sofort wandelte sich das Bild: eben sanfte Ruhe, jetzt ameisenhafte, aufregende Unruhe. Doch nur für einen Augenblick. Bald waren die Leute fertig, saßen auf ihren Tornistern, standen oder lagen herum und warteten auf den Abmarsch. Zwischen 7 und 8 Uhr trat die Kompanie an und marschierte durch die schöne aber stockdunkle Winternacht, jenem unvergesslichen Kampfe entgegen, dessen Name stets einen hehren Klag haben wird in der Geschichte des II./84.

Ohne Störung erreichten wir den Fuß der Vogesen. Der Aufstieg begann. Anfänglich ging er glatt von staten, aber bald merkten wir, dass Bergsteigen doch so etwas wie eine Kunst ist, die man gelernt haben muss. Wir hatten sie jedenfalls nicht gelernt und bekamen bald die Folgen zu spüren. Die Kolonne wurde länger und länger, zuletzt ging's im „Gänsemarsch“. In der völligen Dunkelheit stieß hier einer mit dem Fuß an eine hervorstehende Baumwurzel und purzelte, dort glitt einer aus und fiel auf die Rase, rutschte nach hinten und riss seine Hintermänner mit sich. Mit Händen und Füßen mussten sie sich dann wieder emporarbeiten. Besonders erschwerend und ungewohnt wirkten die M.G.-Munitionskisten, die wir aufgepackt bekamen. Einige Gruppen wurde der M.G.K. als Ablösung zum Tragen der Geräte zugeteilt. Unter diesen befand ich mich. Ich habe meinen Kasten bis auf die Kuppe hinaufgebracht, wenn auch mit vieler Mühe und unter Aufbietung manches „schönen“ - - - Kraftworts. Das später so beliebt gewordene „Erleichtern“ kannten wir noch nicht. Einmal wurde gehalten und geruht, weil der Weg verfehlt wurde. Die Kolonne wurde angehalten und ein Teil musste Kehrt machen und sich hinten anschließen. Auf diese Weise kamen wir jedenfalls ganz nach hinten. Endlich, nach unendlichen Mühen, Stockungen u. dergl., erreichten wir die Stellung eigener Truppen. Nun mussten wir also bald am Ziel sein. Um 7 Uhr früh erreichte endlich die Spitze die Jägertanne, um 8 Uhr war auch der letzte Mann oben angelangt. Hier standen wir nun in der mit dem sauberen Winterkleid so herrlich geschmückten, uns Tieflandmenschen so unbekannten Welt der Berge. Es ist mir noch heute in klarster Erinnerung, wie ich die Anstrengungen des Marsches, Hunger und Durst vollständig vergaß, ob der gewaltigen Eindrücke dieses großartigen Wildes. Noch nachher, wenn die Gefechtslage es erlaubte, begehrten die durstigen Augen immer von der Schönheit dieser Welt zu trinken. Ebenso neu war für uns die eigenartig rollende, an- und abschwellige Schallwirkung eines Gewehr Geschoßes oder des Schützenfeuers.

Nach einer ganz kurzen Ruhepause wurde zum Kampf angetreten. Um 9 Uhr vormittags begann das Spiel. Die Zeitfolge der verschiedenen Kampfeignisse ist mir nicht mehr ganz klar. Ich will mich daher auf wenige Bilder aus dem Kampfe beschränken. Eine Abteilung der 6. Kompanie, bei der ich mich befand, wurde mit der Rückendeckung des vorgehenden Bataillons mit Front nach Westen (Silberloch?) aufgestellt. Das kam uns zunächst etwas komisch vor. Als wir aber erst die Himmelsrichtungen herausgefunden hatten, spürten wir den Ernst der Lage. Hier war zunächst überhaupt keine Kampfestätigkeit; doch flogen uns die Kugeln aus dem Rücken derart um die Ohren, dass das sorglose Herumgehen und stehen bald vorbei war. Wir suchten uns nach Möglichkeit zu decken. Es kommt mir vor, als ob wir uns in den steinigen, hartgefrorenen Boden eingebuddelt haben; doch glaube ich sagen zu können, dass wohl die meiste Deckung nach beiden Seiten aus aufgeworfenem Schnee gestand, also fast wertlos war. Blad erreichten uns hier auch die Nachrichten von den harten Verlusten des Bataillons und ließen uns den ganzen Ernst des Kampfes um die Kuppe ahnen. Unter den Gefallenen der 6. Kompanie befand sich auch der Wehrmann *Peter Plett*, eine echte, deutsche Soldatengestalt mit goldigem Humor. Er hatte uns hoch am Abend vorher erfreut durch ein oft von ihm gesungenes Lied mit dem Refrain: „Wir Deutsche fürchten Gott ...“ Nun war auch er tot und kalt, sein fröhlicher Mund für immer geschlossen. Er glaubte, hinter seinem Baum nicht genügend Deckung zu haben und sprang, trotz der Warnung seiner Kameraden, nach einem anderen. Im Laufen erhielt er den tödlichen Schuss.

die feindlichen Angriffe vom Molkenrain her machten uns am ersten Tage wenig zu schaffen, denn sie dehn- ten sich kaum bis zu unserer Stellung aus. Nur ab und zu konnten wir einen (299) Schuss abgeben auf einzel- te Feinde und auch nur auf größere Entfernung. Nachts erst kamen wir in Bewegung; die Kälte zwang uns dazu.

Überall zwischen den Bäumen sah man Soldaten Laufschrift üben, andere schlugen sich die Arme um die Rippen und machten Kniebeuge ufw. Unseren Durst löschten wir mit Schnee; denn in der Feldflasche klumperte ein Eisklumpen. Für den Hunger hatten wir nichts mehr. Die Kälte stieg ins unerträgliche. Mit leerem Magen, ohne wärmendes Getränk, als Schutz nur unseren Mantel, waren wir ihr ausgesetzt. Man legte sich in den Schnee, sprang wieder auf, legte sich aufs Neue hin, rollte den Körper hin und her, um die nötige Wärme halten zu können. Neben mir lag ein Kriegsfreiwilliger. Längere Zeit schon schien er zu schlafen. Allmählich wurde ich darauf aufmerksam, dass er sich gar nicht bewegte. Ich ging zu ihm und wollte ihn wecken; doch er war schon fast erstarrt. Ich begann ihn zu rollen, rieb ihn in der Verzweiflung mit Schnee und rief Kameraden zu Hilfe. Schließlich schlug er die Augen auf: er war gerettet.

Glücklicherweise kam in der Nacht kein Feind. Wohl wurden von ihm dauernd und an verschiedenen Stellen Signale geblasen, die uns zunächst etwas beunruhigten; doch er erfolgte nichts Ernstliches. Ich glaube fast, mit unseren tiefgefrorenen Fingern hätten wir kaum einen Schuss lösen können. In der Nacht wechselten wir unsere Stellung. Wir sollten als Flanken- und Rückensicherung die Verbindung zwischen der 7./84 und den Truppen bei der Jägertanne herstellen. Hier lebte denn auch am nächsten Morgen bald das Gefecht wieder auf. Die Franzosen griffen an und versuchten, uns zu vertreiben. Trotz unserer Abwehr kamen sie näher und näher, die Bäume geschickt zur Deckung benutzend. Bei uns stand nur vereinzelt – alle 10 Schritten – ein Mann. In der Höchsten Not kam uns hier ganz unerwartet Hilfe: Hinter uns erschien plötzlich die Spitze der 89. Der Spitzenführer erkannte sofort die Gefahr und ließ den vordersten Zug einschwärmen. Diese prächtigen Leute gingen trotz des feindlichen Feuers Friedensmäßig geordnet vor und nahmen sofort den Feuerkampf auf. Durch diese Hilfe war das Schicksal des Angriffes bald besiegelt und der Feind verschwunden. Doch hatten wir wieder harte Verluste zu beklagen.

Doch die Kuppe war doch nicht in unserer Hand. Einen nochmaligen Angriff des Bataillons wollte man anscheinend nicht wagen. Mit unseren geschwächten Kräften hätten wir auch wohl kaum einen durchschlagenden Erfolg gehabt. Aber wie sollte er unser werden? Die Antwort auf diese Frage gab am Nachmittag des 2. Kampftages ein furchtbarer Knall, dessen Echo grollend durch die Täler rollte. Alles horchte verwundert auf und schaute einander fragend an. Da! – wieder der Knall, ebenso geheimnisvoll, furchtbar und unheimlich! Es waren Minenwerfer, die uns Hilfe brachten, eine uns bis dahin unbekannte Kriegswaffe. Sie schickerten ihre vernichtenden Geschosse zur Kuppe hinauf. Diesen konnten die Alpenjäger nicht widerstehen. Sie ergaben sich endlich und wurden gefangen abgeführt. Als wir diese trutzigen Gesellen mit ihren eigenartigen Mützen zu Gesicht bekamen, erhob sich in uns hoch einmal die große Mut über die schweren Verluste und Strapazen, die wir ihretwegen hatten ertragen müssen. Heute aber erkennt man ihre große Tapferkeit und achtet sie.

Die Kuppe war unser. Sie war teuer erkaufte; aber das Ziel war erreicht. Wir hatten unsere Aufgabe erfüllt und marschierten bald darauf zurück. Der Abstieg ging bedeutend leichter als der Anmarsch; aber als die Spannung vorbei war, verspürte man eine große Müdigkeit und Erschlaffung. Darauf führe ich zurück, dass mir der Rückmarsch nur noch recht undeutlich im Gedächtnis ist. Ich weiß nur, dass wir recht langsam marschierten, alle Augenblicke Halt machten und einsah hinfielen. Ein Leutnant konnte die Leute nur durch gütiges Zureden veranlassen, weiter zu gehen. Erst mitten am Vormittag, den 22. Januar, trafen wir im Quartier ein. So wie wir dort ankamen – truppweise in Rotten zu Zweiten und zu Dreien – wurden wir von unserem vorgehenden Feldwebel mit Glühwein aus der Feldküche empfangen. Ein Kochgeschirr wurde gefüllt, angesetzt und dann getrunken, getrunken ... Das wärmte uns durch bis in die Zehnspitzen. Dann wurden wir sorgsam ins Stroh gepackt und fielen sofort in einen traumlosen, bleiernen schlaf. Am selben Abend noch gingen wir wieder in Stellung nach Sennheim, neuen Aufgaben entgegen.

Eine Kriegshandlung war beendet, eine Episode nur im gewaltigen Ringen einer Welt; aber für uns waren und sind es stolze Tage. Viel selbstverständliches und zähes Heldentum sahen die schweigenden Tannenriesen der Vogesen. Möge ihr Raunen und Rauschen späteren Geschlechtern künden das Heldenleid vom Hartmannsweilerkopf.

Der sturm auf den Hartmannsweilerkopf

von G. Bendck, s.Z. Vzfw. d.R. in der 7. bzw. in der 5. Kompanie

(300) Mitten in das Getriebe einer für einige Tage in Ruhe befindlichen Truppe fällt am 19. Januar, etwa 7 Uhr abends, der Alarmruf: „Das Bataillon hält sich marchbereit!“ Um $\frac{3}{4}$ 8 Uhr traten wir an – wir gehen einen Gang, von dem viele nicht zurückkehren sollten. Über Bollweiler marschieren wir nach Hartmannsweiler. Mitten

im Dorf rasten wir: die Nacht ist dunkel. Ein dumpfes Gefühl liegt über die Truppe, wie immer, wenn es einem Unbestimmten entgegengeht. Ich erinnere mich, das ich an dieser Stelle mit dem Offz-Stellv. *Max Hansen*, einem schlanken, immer vergnügten Kameraden, von der 5. Kompanie, Kapitänsohn von Sylt, einige Worte wechselte; auch er ist einige Stunden danach gefallen.

Es weht weiter; der 20. Januar bricht an. Mühsam klettert die die Berge nicht gewohnte Truppe auf schmalen Fußpfaden immer höher hinauf. Ein Bataillon in „Kolonnie zu Einem“ – es ist eine lange Kette! Wie leicht reißt sie ab; Dunkelheit, schwieriges Gelände, schweres Gepäck tun das ihre dazu. Es liegt Schnee. Völlig erschöpft und atemlos von dem stundenlangen Marsch und dem ungewohnten Steigen wirkt sich jeder, wenn eine kurze Rastzeit eingelegt wird, in den Schnee oder gegen einen Felsenblock. Endlich sind wir am Ziel, am Hange des Hartmannsweilerkopfs; es ist 8 Uhr morgens geworden. Hptm. *Mende* teilt seiner Kompanie mit, dass die Kuppe von den Franzosen besetzt ist; es sei wichtig, dass sie in deutschen Besitz komme; wir sollen sie nehmen, aber wahrscheinlich werde es nicht sehr schwer sein. – Die 7. Kompanie geht als rechter Flügel vor, innerhalb ihrer der 1. Zug am weitesten rechts; dieser wird von Lt. *Braasch* geführt, während ich einen Halbzug führe. Es ist eine steile, schneebedeckte Höhe, die wir stürmen sollen; stellenweise versinken wir knietief in dem Schnee. Der Tannenbestand ist nicht dicht, aber es ist hoch regelrechter Wald.

Kaum hat sich unsere Schützenlinie entwickelt und gewinnen wir Raum, als ein rasendes Feuer uns entgegen prasselt. Das Gewehr unterm Arm stürmen wir, mühsam durch den Schnee bergan stolpernd, vorwärts; der Wald hallt wieder von dem unheimlichen Klatschen der Kugeln gegen die Äste; durch die winterklare Luft erschallen weithin die lauten Kommandorufe der Zug- und Gruppenführer; es ist schauerlich-Schön. Viele werden von sicher gezielten Kugeln getroffen; als erster in der Kompanie fällt Unteroffz. *Gabert*. Hin und wieder gellt der Aufschrei eines Getroffenen durch die Luft; Verwundete stöhnen und wimmern. Aber wer nicht getroffen ist, hat vorwärts zu schauen, ruhig zu laden, zu zielen, zu schießen. Wenn der Nebenmann getroffen ist, reißt man einer der beiden Verbandpäckchen heraus, die Offizier und Mann stets bei sich tragen, um das rinnende Blut zu stillen. Wir anderen haben vorwärts zu stürmen; die Krankenträger der Kompanie nehmen sich der liegenbleibenden Verwundeten an. – Neben mir erhält Wehrmann *Künstler* einen Streifschuss am Kopf: ich verbinde ihn; er kriecht zurück. Halbrechts vor mir liegt Unteroffz. *Hansen*; er springt ein Stück vorwärts; nachdem höre und sehe ich nicht von ihm; er hat einen Schuss durch den Unterkiefer bekommen; alle Zähne sind ihm ausgeschlagen. Links von mir liegt mein treuer Waffengefährte *Kruse*, der vor einiger Zeit zum Unteroffizier befördert ist. – Von links kommt der Befehl durch die Schützenlinie: Rechter Flügel soll vorgehen!“ Wir springen vor; das Feuer wird immer rasender. Es ist unmöglich, weiterzukommen. *Kruse* und ich können uns nicht rühren; zischend schlagen die Kugeln rings um uns in den Schnee; wie Peitschengeknall hallt es durch den Wald. Jetzt liegt Wehrmann *Hagedorn* unmittelbar rechts neben mir; ich höre den typischen, später so oft gehörten Knack: er neigt leise den Kopf nach vorn, um sich nicht wieder zu rühre. – Halbrechts von uns ist eine größere Felsenblockgruppe; etwa 10 Mann von uns haben dort Schutz gegen den prasselnden Kugelregen gefunden. Dorthin kriechen *Kruse* und ich vorsichtig auf dem Bauche, indem wir unser Gewehr vor uns über den Schnee schieben, Kopf und Leib dicht auf die Schneedecke gepresst. endlich gelangen wir hinter die schützenden Steinblöcke, dauernd aber hält ein Maschinengewehr diese Stelle unter Feuer. Mitten unter uns liegt der Kriegsfreiwillige *Deutsch* wimmernd, mit einem Schuss durch den Rücken. Wir können weder vor noch zurück; wir liegen, ohne uns rühren zu können, im Schnee von den frühen Vormittagsstunden bis 4 Uhr nachmittags. Unteroffz. *Kruse* ist zurückgekröchen, um nach hinten Verbindung mit dem Hauptmann aufzunehmen, ist dabei aber von einem wahren Hagel von Geschossen überschüttet worden, jedoch gut durchgekommen. Kriegsfreiwilliger *Siemon* schleppt mit großer Bravour den verwundeten *Deutsch* auf einem Mantel weg. Als am Spätnachmittag das Feuer schwächer wird, kriechen wir alle nacheinander zurück; am Hang stehen schon die anderen Züge der Kompanie in Schützenlinie, Hier hören wir von den schweren Verluste der anderen Kompanien, besonders der 5. Während ich Posten für die Nacht aufstelle, werde ich von einem Melder zu Hauptmann *Mende* befohlen; er sitzt auf einer Baumwurzel; die Leutnant *Braasch* und (301) *Andresen* stehen neben ihm. Er teilt uns mit, er habe vom Bataillon den Befehl erhalten, wegen des Verlustes fast sämtlicher Führer in der 5. Kompanie zwei Zugführer an diese abzugeben; er habe an *Braasch* und mich gedacht. Darauf verabschieden wir uns und gehen zur 5. Kompanie, deren Reste wir mit Mühe finden; sie ist böß zusammengeschossen. Lt. *Braasch* übernimmt die Führung der Kompanie, ich den 1. Zug. Ich lasse mir von einigen Unteroffizieren, darunter *Duus* und *Wiuff*, über die Lage Bericht erstatten.

Die Nacht zum 21. Januar 1915 wird mir, solange ich lebe, unvergesslich bleiben. Wie mir später hörten, hatte in dieser Nacht das Thermometer in der Rheinebene auf 12° unter Null gestanden. In Abständen von einigen Metern standen die Posten die Nacht hindurch aufrecht im tiefen Schnee. Es ist still. Nur hin und wieder pfeift eine Kugel über uns hinweg und schlägt knallend gegen einen Baumstamm oder einen Stein. In regelmäßigen

Zeitabständen dringt ein Klageruf wimmernd durch den Wald „Camerade! Camerade!“ Von hoch oben, wie aus den Lüften, kommt der Ruf. In den Baumwipfeln haben einige Schützen der französischen Alpenjäger gegessen; von hier haben sie, unseren Blicken vorbeigehend, einen nach dem andern von den Unseren abgeschossen. Aber einer von ihnen muss doch getroffen sein; nun kann er nicht von seinem hohen Sitz herunter und erfüllt die Nacht mit seinen Klagerufen. – An Schlaf ist nicht zu denken. Die rasende Kälte lässt uns, da wir nicht den geringsten Schutz haben, nicht schlafen, aber andererseits fordert der Körper auch sein Recht; eine furchtbare Müdigkeit befällt mich. Ich habe meinen grauen Feldmantel angezogen, lege mich, von der Müdigkeit überwältigt, lang hin in den Schnee, um die Augen zu schließen. Aber schon nach wenigen Minuten muss ich mich wieder aufraffen: die Kälte beißt zu sehr. Ich stapfe trabend durch den Schnee, um nicht zu erwärmen, um sehr bald wieder vor Müdigkeit umzusinken – so geht es stundenlang in regelmäßiger Wiederkehr. Endlich geht kann nicht sehnsüchtiger, auf die Glockenschläge der Turmuhr lauschend, die Stunden der Nacht zählen, als wir es in jener Nacht getan haben.

Als der Morgen graut, erwarten und erhoffen wir eine Ablösung, aber es kommt keine. Immer wieder haben wir während der Nacht den Hornruf der französischen Jäger gehört; immer wieder versuchen sie an der anderen Seite des Hügels gegen unsere Linien anzurennen, um unsere Umfassung zu zerreißen, aber umsonst! Ruhig stehen unsere Schützen hoch aufgerichtet im Schnee, in dem notdürftig ausgehobenen Graben, und zwingen den Angreifer zur Umkehr.

Auch der 21. Januar wird ein langer Tag für uns. Die 6. Kompanie ist in ein lebhaftes Feuergefecht verwickelt. Wir bekommen Befehl, mit der 5. Kompanie in die 6. einzuschwärmen. Ein Hagel von Geschossen schlägt uns entgegen; es ist, als ob Bäume und Gesträuch Feuer speien; vom Feind ist nichts zu sehen. Die 6. Kompanie ist führerlos; Lt.d.R. *Roll* hat einen Halsschuss bekommen, Lt. *Teuber* ist am vorhergehenden Tage ebenfalls verwundet, Vzfr. *Leventzow* ist wenige Augenblicke vor unserem Eintreffen in der Schützenlinie außer Gefecht gesetzt. Wir liegen ungünstig, schießen, haben aber kein festes Ziel. Um 1 Uhr mittags lässt Lt. *Braasch* mich zu sich rufen, um mir mitzuteilen, dass die 89er uns ablösen werden. Endlich! Aber wir müssen noch lange warten, bis sie eintreffen. Wie ein Aufatmen geht es durch unsere erschöpften Reihen, als es hinter uns sich regt und die langen Grenadiere in mecklenburgischer Ruhe durch den Feuerregen kommen und sich neben uns legen. Langsam und einzeln lösen wir uns aus der Schützenlinie und gehen zurück. Wir überqueren eine Talsenke; im Vorbeilaufen spreche ich noch Lt.d.R. *Andresen* von der 7. Kompanie, der am Gesäß verwundet ist, seinen Humor aber nicht verloren hat. Wir kommen an einer Stelle vorbei, an der viele Verwundete unseres Bataillons zusammengetragen sind. Die Verluste innerhalb der 7. Kompanie waren folgende: von den Unteroffizieren ist *Gabert* gefallen, *Freese* soll später infolge seiner Wunde gestorben sein, verwundet sind Feldwebel *Matthiesen* und die Unteroffiziere *Hansen*, *Behrens*, *Rose*, *Reese*, *Langholz*. Von den Mannschaften ist Gefreiter *Grundt* gefallen, ferner *Göhring*, *Hagedorn*, *Huusmann*, *Schadwinkel*, *Schüth*, *Rabe*, *Madsen*. Dazu kommt eine große Anzahl verwundeter Mannschaften, deren Zahl mir nicht bekannt ist.

Um 9 Uhr abends beginnt der Abstieg; er ist entsetzlich mühsam. Es ist Glatteis; über Schnee und glattes Eis, bergab, mit Gewehr, entkräftet, gleiten, rutschen, laufen, keuchen wir talwärts. Ich entsinne mich deutlich, wie unendlich schwer es Leutnant d.R. *Guadican* wurde, der körperlich etwas schwerfällig und ungewandt war und vor Anstrengung kaum weiterkam; er bemühte sich vergebens, es mir nachzutun, wenn ich von Baum zu Baum rutschte und mich an ihnen festhielt, wenn die Fahrt zu schnell wurde. Endlich erreichen wir die Ebene, völlig verhungert und verdurstet. Wir kommen am Schloss Ollweiler vorbei, in dem eine Landsturmwatche liegt, und bekommen schlechten Landwein, der uns aber unendlich gut tut. Am Morgen, um 7 Uhr, des 22. Januar trifft Lt.d.R. *Guadican* mit Teilen der 5., 6. und 7. Kompanie über Bollweiler in Pulversheim ein.

Der Sturm auf den Hartmannsweilerkopf am 20. und 21. Januar 1915

Von Johs. Andresen, s.Z. Lt.d.R. und Zugführer in der 7. Kompanie

(302) Die Ruhetage in Pulversheim fanden am 19. Januar ein jähes Ende, als gegen Abend dieses Tages das Bataillon plötzlich alarmiert wurde. Als Anzug war Sturmgepäck befohlen und Mitnahme von Verpflegung für einen Tag angeordnet. Gegen 8 Uhr rückten die Kompanien in Richtung Bollweiler ab, wo wir zwei Wochen vorher, von Moulin kommend, unsere Eisenbahnfahrt beendet hatten. In Bollweiler erfuhren wir den Grund der

Ruhestörung: Das Bataillon sollte während der Nacht den Hartmannsweilerkopf ersteigen und am nächsten Tag die Kuppe, die noch in Händen der französischen Alpenjäger war, stürmen. Schöne Aussichten! Das Gebirge war uns von Uffholz her in recht wässriger Erinnerung, aber was wussten wir Schleswig-Holsteiner davon, wie es bei Frostwetter im Gebirge aussah.

In Hartmannsweiler wurde der Patronenwagen entleert und von der Feldküche Abschied genommen. Die Patronenausgabe war gewöhnlich der letzte Art von Eintritt in ein Gefecht, es konnte so sehr weit nicht mehr sein bis zum Gegner; aber es kam ganz anders. Bei Schloss Ollweiler gab es eine Marschpause, Grund: von hier ab musste im Gänsemarsch auf Gebirgspfaden marschiert werden. Anfangs ging der Aufstieg ganz gut, als wir aber höher kamen, fing das Schneegebiet an. Auf Händen und Füßen mühten wir uns vorwärts. An eine ordentliche Reibenkolonne war nicht zu denken, man versuchte seitlich des glatten Pfades im tiefen Schnee den Berg zu erklimmen so gut es den ging. Nur mit größter Aufmerksamkeit war die Verbindung aufrecht zu erhalten. Der Aufstieg machte uns ordentlich warm, bei den häufig eingelegten Ruhepausen standen wir und froren steif, so dass es schwer hielt, die Glieder beim Weitermarsch wieder in Bewegung zu bringen. Immer näher kamen wir unserem Bestimmungsort, lautlos wurde marschiert, ein Jägerposten stand am Pfad und ermahnte uns zur äußersten Vorsicht, weil wir bei Sonnenaufgang Halt, wir hatten unser Ziel und gleichzeitig den Ausgangspunkt für das geplante Unternehmen erreicht. Bevor wir die eigentliche Jägerstellung betraten, mussten wir ein Astverhau überklettern, mit dem die Jäger in Ermangelung von Draht ihren Graben geschützt hatten. Hier sahen wir die Leichen gefallener französischer Alpenjäger, die von den Angriffen der letzten Tage her noch unbestattet lagen.

Wir waren gerade dabei, uns an der mitgebrachten Verpflegung zu stärken, als ein weiterer feindlicher Angriff einsetzte. Ohne uns weiter um die Franzosen zu kümmern, frühstückten wir ruhig weiter, die 14. Jäger fertigten sie allein ab.

Nach Erledigung der Magenfrage wurden die Kompanie- und Zugführer zur Befehlsausgabe befohlen, wir erhielten Aufklärung über die Lage und das Gelände. Die obere Kuppe des Hartmannsweilerkopfes war von etwa einer Kompanie Alpenjäger besetzt und fast von den 14. Jägern und Ulanen umzingelt. Unser Bataillon hatte die feindliche Stellung im Sturm zu nehmen, Artillerie stand nicht zur Verfügung. Die 5./84 sollte auf beiden Seiten des Fußweges, der von der Jägerstellung zur Kuppe führte, angreifen, links und rechts davon die 8. und 7./84. 6./84 hatte die Rückendeckung zu übernehmen, da mit weiteren Angriffen der Franzosen vom westlich gelegenen Molkenrain her zur Entlastung der Besatzung des Hartmannsweilerkopfes zu rechnen war.

Unsere Kompanie, die 7./84, war mit Offizieren stark besetzt. Lt. *Braasch*, der von seiner Patrouille gegen den Hirzstein wieder zurück war, führte den 1. Zug, Lt.d.R. *Guadican* den 2. und ich den 3. Zug. Lt.d.R. *Beuck* war vorläufig überzählig. Herr Hptm. *Mende* setzte zunächst 2 Züge ein (*Braasch*, *Guadican*), während mein Zug noch zu seiner Verfügung in Reserve blieb. Als die Entwicklung beendet und vom rechten Flügel Meldung über Anschluss nähme an die Nachbartruppe eingelaufen war, wurde auch mein Zug eingesetzt, es mag dies gegen Mittag gewesen sein und Verluste waren schon eingetreten. Bald hatten wir die Gefechtslinie erreicht, das weitere Vorwärtskommen gestaltete sich außerordentlich schwierig. Nicht nur, dass wir wegen des nahen feindlichen Grabens auf dem Bauche im tiefen Schnee nordwärts rutschen mussten, wir mussten auch auf die Bäume achten, in denen die Alpenjäger versteckt saßen und von oben uns empfindliche Verluste zufügten. Zwischen den Bäumen war Stacheldraht gezogen, dieser musste auf dem Rücken liegend zerschnitten werden, teils konnten wir auch darunter hindurchkriechen. Einen Überblick über die ganze Linie zu bekommen, war unmöglich, ein Hochheben des Kopfes wurde feindlicherseits gleich mit starkem Feuer beantwortet, dabei war die gegnerische Stellung so vorzüglich maskiert, dass sie auch aus der Nähe kaum zu erkennen war. Langsam gelang es uns, einen vorspringenden Teil des feindlichen Grabens zu erreichen an einer Stelle, an der sich ein Blockhaus befand, das bei unserem Näherkommen in Flammen aufging. Dies war das Signal zu einem überaus heftigen Feuer auf uns, das uns zwang, die feindliche **(303)** Stellung wieder zu räumen. Dieses Flammenzeichen löste aber auch einen weiteren feindlichen Angriff in unserem Rücken aus, der aber von den rückwärtigen Sicherungen abgewiesen werden konnte. Wir nisteten uns dicht vor der Stellung wieder ein, das Feuer des Gegners wurde etwas schwächer. Diese Gelegenheit benutzte ich, zurückzukriechen, um meinen Hauptmann über die Lage zu unterrichten. Ich fand jedoch nur die Melder und schickte einen zum Bataillon mit Meldung und der Bitte um Verstärkung. Von den Meldern erfuhr ich den Tod Hptm. *Klapp* und dass Lt. *Braasch* die 5. Kompanie übernommen hatte. Auf dem Rückweg traf ich den Offz.-Stellv. *Siemen* von den Königin-Füsiliern mit seinem M.G.-Zug, er suchte nach einer Gelegenheit, mit seinen Gewehren wirken zu können. Ich freute mich, meinen alten Schulfreund zu finden und nahm ihn mit in meinen Abschnitt. *Siemen* streute mit seinen Gewehren zunächst die Bäume ab mit dem Erfolg, dass das feindliche Feuer von dort aus aufhörte, dann unterstützte er unser Feuergefecht. Wieder gelang es uns, unter Verlusten, in den Graben zu kommen, ein M.G. konnte bis an den Graben herangebracht werden.

In dieser Lage erreichte uns ein durchsagter Befehl „Zurückgehen!“ Nochmals bin ich zurückgekröchen, um eine Bestätigung des Befehls zu erhalten. Bevor ich Verbindung mit dem Bataillon aufnehmen konnte, traf ich schon zurückgehende Teile der 5. Kompanie und hielt es dafür geboten, auch unsere Linie zurückzunehmen. Dicht unterhalb der Kuppe ließ ich die Kompanie „Front“ machen. Da an ein Eingraben nicht zu denken war, liess ich die einzelnen Gruppen sich selbst Deckung suchen, so dass entlang der ganzen Linie Nester entstanden, die eine Verteidigung nach allen Seiten ermöglichten. Die M.Gs zogen sich auf das Bataillon zurück. Bei einem Rundgang erfuhr ich von Lt.d.R. *Guadican*, dass auch er sich mit einigen Leuten dicht am feindlichen Graben befunden hatte, als der Befehl zum Zurückgehen ihn erreichte.

Unter einer Tanne verbrachte ich mit meinen Meldern und einigen anderen Leuten die Nacht. Den Schnee hatten wir weggeräumt und Tannenzweige abgeschlagen, auf diesen lagen wir. Einer hatte immer Wache, der die Ruhenden von Zeit zu Zeit auf die Beine brachte; durch einen Dauerlauf rund um die Tanne schützten wir uns vor dem Erfrieren. Unser letzter Mundvorrat war längst verzehrt, der Kaffee in den Feldflaschen gefroren.

Auf einem Orientierungsgang kam ich durch den Abschnitt der 5. Kompanie bis an den Fußpfad. Überall frierende und hungrige Leute, die im Schnee herum trappelten, um nur in Bewegung zu bleiben und die Wärme zu halten. Am Pfad lag ein umgestürztes M.G., die Bedienungsmannschaft nirgends zu sehen. Ich wäre wohl weiter gegangen, um beim Bataillon, das ja hier irgendwo in der Nähe sein musste, mich nach der Lage zu erkundigen, hätte nicht links von uns ein französischer Angriff eingesetzt. Dies trieb mich zurück. Wenn wir auch durch diesen und die folgenden Angriff selbst nicht behelligt wurden, so bleiben wir doch in ständiger Aufregung und Alarmbereitschaft.

Am Vormittag des nächsten Tages ging der Tanz auch bei uns los. Ich kann mich heute der Reihenfolge, der einzelnen Angriffe nicht mehr erinnern, ich weiß nur, dass wir uns nach allen Seiten hin verteidigen mussten, aber alle Angriffe abweisen konnten. Die Verbände waren dadurch natürlich in Unordnung gekommen. Teile der 5. und 6. Kompanien befanden sich bei der 7. Kompanie und sicher sind von dieser wieder Leute bei anderen Kompanien gewesen. Da erschien Hauptm. v. *Wartenberg* (II./89) bei uns und ließ sich die Aufstellung zeigen. Nachdem ich mit ihm die Linie abgegangen war, kehrte er zu seinem Bataillon zurück, um uns 2. Kompanien als Ablösung zu schicken. Es war für uns ein Trost, Ablösung hinter uns zu wissen und mit mehr Vertrauen sahen wir den Ereignissen entgegen. Auf dem Rückwege zu seinem Bataillon erhielt Hauptmann v. *Wartenberg* einen Armschuss, ich traf ihn einige Tage später im Lazarett in Gebweiler, er trug den Arm in der Binde. An seine Stelle trat Oberleutnant v. *Düring*, der uns dann mit 2 Kompanien ablöste.

Die Schützenlinie der Grenadiere erschien schon zwischen den Bäumen, als ein neuer feindlicher Angriff urplötzlich einsetzte. Ich bin der Ansicht, dass dieser Angriff vom Silberloch her und gleichzeitig vom Hartmannsweilerkopf aus erfolgte. Wir waren gewohnt, dass die Franzosen ihre Angriffe mit Hörnergeschmetter und lauten „en-avant“ Rufen begleiteten. Dieses Mal hatten sie ihre Taktik geändert, lautlos waren sie herangekommen und standen uns plötzlich auf kurze Entfernung gegenüber. Es entspann sich ein Kampf von Baum zu Baum, die Kompanie erlitt empfindliche Verluste. Wir waren bereits bis dicht an den Aussichtsfelsen zurückgedrängt als die 89er bei uns einschwürmten. Bei unseren schweren Verlusten und völlig erschöpften Leuten hätten wir den Angriff wohl kaum mehr abwehren können. Der schneidige Gegenstoß der Grenadiere riss uns wieder mit vorwärts und bald hatten wir die alte Linie wieder erreicht.

Ich hatte Befehl, mich mit den abgelösten Resten der Kompanie beim Bataillon einzufinden. Auf dem Wege dorthin erhielten wir Feuer. Durch den letzten Angriff war die Lage so verworren, dass ich es nicht für ratsam hielt, mit der Kompanie über das erst eben umkämpfte (304) Gelände zu marschieren. Auch war mir bei den hin- und her wogenden Kämpfen des Vormittags die Orientierung verlorengegangen. Um unnütze Verluste zu vermeiden, ließ ich die Kompanie sich in Richtung auf den Aussichtsfelsen zurückziehen und begab mich mit einem Melder auf den Weg, das Bataillon zu suchen. Wir hatten uns kaum von der Kompanie entfernt, als wir Feuer erhielten und beide auf der Nase lagen. Mein Melder war tot durch Kopfschuss. Ich selbst glaubte, von dem fallenden Melder einen Kolbenschlag erhalten zu haben; das Gefühl, als wenn etwas Warmes am Oberschenkel herunterlaufen, belehrte mich eines anderen, mich hatte auch eine Kugel getroffen. Ich sprang auf mit der Absicht, hinter der Kompanie herzulaufen, doch vergeblich, die Beine wollten nicht mehr mit. „Krankenträger! Krankenträger!“ ist ja wohl der Ruf, mit dem man in solchen Lebenslagen Verbindung mit der Umwelt aufzunehmen sucht. Auch vergeblich. Dafür fingen die Minenwerfer an, die feindliche Stellung auf dem Hartmannsweilerkopf zu beschießen. Es entstand dabei eine für mich recht peinliche Situation, da die Splitter auch bei mir herausflogen; kriechend erreichte ich einen Felsblock, hinter dem ich einigermaßen Schutz fand. Meine Uhr stand, ich wusste nicht, wie es in der Zeit war und weiß auch nicht, wie lange ich dort gelegen habe. Schließlich holte der Sanitätsunteroffizier der 7. Komp. mich. Mein Rufen war wohl gehört worden, es hatte wegen des Minenfeuers aber niemand an mich herankönnen. Er lud mich auf den Rücken und schleppte mich nach dem

Aussichtsfelsen. Im dortigen Sanitätsunterstand wurde ich verbunden, erhielt Kaffee zu trinken und vom Arzt eine Zigarre, die mir trotz allem vorzüglich schmeckte. Hier erfuhr ich auch von der Kapitulation der Besetzung des Hartmannsweilerkopfes.

Nach Einbruch der Dunkelheit sollte ich abtransportiert werden, zwei Krankenträger wurden dazu befohlen. Sie erklärten jedoch, dazu ausserstande zu sein, da sie sich auf den glatten Gebirgspfaden nicht halten könnten. Zum Glück standen draußen die Reste der 7./84 zum Abmarsch angetreten; vier Freiwilligen meldeten sich, die den Krankenträgern helfen wollten. So ging es mit vereinten Kräften los. 3 Träger vorne, 3 hinten, ein Marsch mit Hindernissen. Alle Augenblicke stürzte jemand und in laufender fahrt rutschten die Träger mit deren Trage, auf der ich festgeschnallt lag, ein Stück den Berg hinunter. Unterwegs hatte ich noch die Genugtuung, unsere Gegner vom Hartmannsweilerkopf zu sehen, die Gefangenenspalade stand am Wege und wartete auf den Abtransport. Schließlich erreichten wir die Fahrstraße, ein Sanitätswagen brachte mich nach Wünheim. Neuer Verband, Glühwein und im Auto ging es weiter nach Gebweiler ins Lazarett Schule. Nach einigen Tagen wurde ich ins Lazarett Kinderheil verlegt und teilte dort mit Lt.d.R. *Pohl* ein Zimmer. Hier traf ich Hauptmann v. *Wartenberg* wieder, der dem Arm in der Binde trug und mir von den letzten Ereignissen am Hartmannsweilerkopf erzählte. Am 26. Januar wurde ich nach Freiburg i.Br. transportiert. Im St.Joseph-Haus in Freiburg waren dann Lt. *Teuber*, Lt.d.R. *Hartmann* und ich der vorsorglichen Pflege von Schwester Jordanna, Schwester Abjuta und Jungster Liesebeth anvertraut.



1. Folge

Hamburg, Juni 1929

Nr. 28

Die Kämpfe des II. Bataillons bei Sennheim (Ober-Elsass)

von Oberlt. a.D. Hülsemann, damals Führer des II. Bataillons

3. An der Höhe 425 bei Sennheim. 23. und 24. Januar 1915

(305) Nach den anstrengenden Tagen auf dem Hartmannsweilerkopf hätte das Bataillon dringend der Ruhe und Erholung bedurft. Vor allem war auch der Nachlass der Toten und Verwunden, deren Tornister ja beim Abmarsch am 19. Januar in Pulversheim zurückgelassen worden waren, zu regeln. Die Kompanien waren neu einzuteilen. Jedoch bereits am Nachmittag des 22. Januar – ich hatte noch nicht die Möglichkeit gehabt, auch nur einen Augenblick zu ruhen – wurden ich in das Brigade-Stabsquartier nach Wittelsheim befohlen. Hier erhielt ich den Befehl, noch am 22. Januar abends ein Bataillon des R.J.R. 75 an der berühmten Höhe 425 bei Sennheim abzulösen! Ich erstattete darauf Bericht über die harten Kämpfe und die unerhörten Anstrengungen der letzten drei Tage und gestattete mir, nachdrücklich darauf hinzuweisen, dass das Bataillon in dem augenblicklichen Zustande nicht gefechtsfähig sei, dass es nach dem starken Ausfall an Toten, Verwunden und Kranken bei einer Gefechtsstärke von etwa 250 Gewehren Zeit zur Neueinteilung seiner Verbände und zum mindesten eine Nacht Ruhe haben müssen. Der Brigadekommandeur, Generalleutnant *Dallmer*, änderte daraufhin den Befehl dahin ab, dass das Bataillon am 22. Januar mit dem Stab und zwei Kompanien nach Wittelsheim und mit zwei Kompanien nach Sennheim zu quartieren habe. Den Kompanien wurde dadurch wenigstens das Härteste erspart. Immerhin erforderte der Quartierwechsel noch einen Marsch von sechs und zwölf Kilometer und eine vierte ruhelose Nacht. Der Befehl wurde sofort nach Pulversheim übermittelt. Die Kompanien, die am Hartmannsweilerkopf am meisten gelitten hatten, die 5. und 7. Kompanie, erhielten Wittelsheim, die 6. und 8. Kompanien Sennheim als Quartier zugewiesen. Quartiermacher waren sofort voranzusenden. Feldwebel, Bagagen und Revierkranke mit einem Arzt hatten bis zum 23. Januar in Pulversheim zu bleiben. Die Kompanien marschierten gegen 9 Uhr abends von Pulversheim ab und waren gegen 11 Uhr in Wittelsheim und gegen 1 Uhr in Sennheim untergebracht. Die Quartiere waren im Allgemeinen besser als in Pulversheim, wenn auch in Sennheim mit einer Beschießung durch schwere feindliche Artillerie zu rechnen war.

Nach Rücksprache mit dem Kommandeur des R.J.R. 75 in Sennheim wurde die Ablösung derart geregelt, dass das R.I.R. 74 die wichtigste Stellung unmittelbar vor der Höhe 425 besetzt behielt, und dass die 5. und 7. Kompanie den ruhigeren Abschnitt am Südhang der genannten Höhe bis zum Thur-Bache, und die 6. und 8.

Kompanie den Abschnitt vom Westausgange von Uffholz – Luderbach bis zum Wege Steinbach – Sennheim zugewiesen erhielten. Die Ablösung des R.I.R. 75 erfolgte am 23. Januar abends unter dem heftigsten feindlichen Artilleriefeuer, das uns zum Glück aber Verluste nicht zufügte.

Die Nacht vom 23. zum 24. Januar verlief ruhig, ebenso der 24. Januar. Nur der Ort Sennheim, in dem der Bataillonsstab geblieben war, wurde den ganzen Tag über unter **(306)** feindlichem Artilleriefeuer gehalten, dem ein Haus nach dem anderen zum Opfer fiel.

Am 24. Januar nachmittags erhielt das Bataillon unerwartet die Mitteilung, dass es am Abend wieder vom R.I.R. 75 und von einem Bataillon des Landwehr-I.R. 40 (Major Melchers) abgelöst werden würde und in Bollweiler Quartier zu beziehen hätte.

Da die Straße Sennheim – Bollweiler im Schussbereich der feindlichen Artillerie lag, marschierten die Kompanien nach ihrer Ablösung einzeln und zugewise nach Bollweiler (11 Kilometer), wo sie gegen 12 Uhr nachts eintrafen, und in den Unterkunftsabschnitten, die sie am 6. Januar zugewiesen erhalten, wieder Quartier bezogen. Das Bataillon schied wieder aus dem Verbands der Brigade Dallmer aus und wurde erneut der 42. Kav.-Brigade zur Verfügung gestellt.

Der Gesundheitszustand des Bataillons hatte sich am 23. und 24. Januar wesentlich verschlechtert. Hauptmann *Mende*, Oberarzt Dr. *Heinze* sowie 175 Mann mussten dem Lazarett in Mülhausen überwiesen werden. Für Hauptmann *Mende* übernahm der Bataillonsadjutant, Lt. *Haase*, die 7. Kompanie. Ferner übernahm Lt.d.L. *Guadican* an Stelle des Lts. *Stuhrmann*, der als zweiter Ordonanzoffizier zur Brigade Dallmer kommandiert worden war und erst Mitte Februar dem Bataillon wieder zur Verfügung gestellt wurde, die 5. Kompanie. Die Stelle des Bataillonsadjutanten musste zunächst wegen Mangels an Offizieren unbesetzt bleiben.

4. Die Kämpfe in der Stellung Hartmannsweilerkopf – Unterer Rehfelsen

26. Januar bis 4. Februar 1915

Die Stellung am Nordhang des Hartmannsweilerkopfes, die sich von dessen Kuppe bis zum Unteren Rehfelsen hin erstreckte, hatte das Bataillon im Wechsel mit dem Jägerbataillon 14 zu besetzen. Der Befehl, die Jäger abzulösen, ging erstmals am 25. Januar abends ein. Die Ablösung sollte am 26. Januar, 3,30 Uhr nachmittags erfolgen. Das Bataillon musste also spätestens 11 Uhr vormittags von Bollweiler abmarschieren. Da es immer drei Tage in Stellung zu bleiben hatte (vom 26. bis 29. Januar und vom 1. bis 4. Februar) und die Verpflegung nur auf Maultieren in Stellung gebracht werden konnte, hatten die Kompanien bis zum Abmarsch noch allerlei Vorbereitungen zu treffen. Die Lebensmittelwagen empfingen noch in der Nacht zum 26. die Verpflegung für drei Tage, bestehend in Gemüse und Fleischkonserven. Als Verpflegungszusatz wurde vor allem Rotwein, Rum, Arrak oder Kognak als Zusatz zum Tee, sowie reichlich Zigarren, Zigaretten und Tabak geliefert. Dadurch dass die Kompanien vor und nach der Ablösung in Bollweiler aus den Feldküchen verpflegt wurden, stand für zwei Stellungstage die dreitägige Verpflegung zur Verfügung. Verpflegung war somit reichlich vorhanden.

Der Anmarschweg des Bataillons war im Allgemeinen derselbe, wie der, den das Bataillon am 19. Januar abends zurückgelegt hatte: Bollweiler – Hartmannsweiler – Sandgrubenkopf – Oberer Rehfelsen. – An dem Wäldchen hart westlich Bollweiler kam man bereits in den Wirkungsbereich der feindlichen Artillerie. Bei klarem Wetter musste von hier aus bis an den Waldrand westlich Hartmannsweiler mit Vorsicht marschiert werden. Aus diesem Grunde rückte das Bataillon auch nicht geschlossen, sondern kompanieweise mit Abständen von Viertel- zu Viertelstunden in die Stellung. Von Hartmannsweiler wurde nicht der Umweg über Schloss Ollweiler, sondern der gerade und bessere Weg über Punkt 393 benutzt. Da, wo der Fahrweg östlich Sandgrubenkopf verlassen werden musste, war ein Gerätedepot der Pioniere eingerichtet. – Zur Erleichterung des Aufstiegs wurden jedem Mann ein Paar Eisensporen geliefert, außerdem hatte sich jeder mit einem festen Bergstock zu versehen. – Vom Oberen Rehfelsen marschierte dann die 7. Kompanie über die Kuppe des Hartmannsweilerkopfes, die anderen Kompanien bis dicht hinter den Unteren Rehfelsen, von wo die 6. und 5. Kompanie auf einer in den steilen Berghang eingehauenen Treppe, der sogenannten Himmelsleiter, die 8. Kompanie am Unteren Rehfelsen vorbei in ihre Stellungen gelangten.

Die Stellung des Bataillons umfasste die Südfront der am 21. Januar genommenen französischen Stellung auf dem Hartmannsweilerkopf, bog von hier fast rechtwinklig nach Süden hin ab, ging auf einem steilen Bergrü-

cken entlang bis an den Unteren Rehfelsen und bog, diesen westlich umfassend, wieder nach Osten in der Richtung auf den Sandgrubenkopf um. Auf dem rechten Flügel in der ehemaligen französischen Stellung lag die 7. Kompanie. Sie schob in der erstenstellungsperiode ihren Graben um etwa 150 Meter vor und schnitt die rechtwinklige Ecke, die ihre Stellung mit der nächstfolgenden Kompanie bildete, ab. Die Stellung des Bataillons wurde hierdurch nicht nur erheblich verkürzt, sondern auch verbessert. bei dieser Gelegenheit konnte sie noch einige ihrer am 20. und 21. Januar gefallenen Kameraden beerdigen. Links an die 7. Kompanie schloss sich die 6. Kompanie an, (307) dann folgte die 3. Ulanen 15, die 5. Kompanie, 1 Ulanen 15, die 2. Ulanen 11, die 8. Kompanie und schließlich am Unteren Rehfelsen die 5. Ulanen 15. Unter den Eskadronsführern befand sich auch Rittmeister v. *Skopnik*, der im letzten Kriegsjahre unser drittes Bataillon lange Zeit geführt hat. Rechts vom Bataillon lag das II. Grenadier 89 an der Jägertanne, linksschloss sich der Sandgrubenkopf-Abschnitt an. Die Ulanen Unterstanden dem jeweiligen Abschnittskommandeur, dem Führer des Jäger-Bataillons 14, Hauptmann Frhr. *Schenck v. Schweisberg* und mir.

Die Stellung selbst bestand aus mehreren nicht zusammenhängenden grabenstücken. Erst nach und nach gelang es, diese miteinander zu verbinden. Da die flache Erdschicht über dem Felsboden ein tiefes Eingraben nicht zuließ, wurde die Brustwehr aus Baumstämmen aufgebaut und die Erde davor geworfen. Unterstände konnten nicht gebaut werden. Für die ruhenden Mannschaften waren einige Erdlöcher, oder der Graben selbst mit Tannenreisig und Zeltbahnen eingedeckt worden. Derartige Unterstände konnten naturgemäß nur sehr ungenügend gegen Schnee und Kälte schützen. Hinter dem Unteren Rehfelsen hatten die Pioniere und Ulanen einige Blockhäuser für den Stab des Abschnittskommandeurs und die Reserve errichtet. Letztere bestand wegen der geringen Gefechtsstärke des Bataillons meist nur aus einem Zuge Ulanen. das Schussfeld aus der Stellung war infolge des Dichten mit Unterholz bestandenen Waldes gering. Es betrug im Allgemeinen nicht mehr als 20 bis 30 Schritt. Nur bei der 8. Kompanie war der gegenüberliegende Berghang auf 400 bis 500 Meter Entfernung zu übersehen. Sehr gut war die Übersicht vom Unteren Rehfelsen aus. Deshalb wurde hier ein M.G. und ein Schiessstand für Gewehrgranaten eingebaut. An M.Gs stand für den ganzen Bataillonsabschnitt zunächst nur ein Zug der Festungs-M.G.-Abteilung 1 Straßburg (Leutn. Dubois) zur Verfügung. Der dem Bataillon zugestellte Zug M.G. des Füs-Rgts. 86 (Offz.St. *Siemen*) war seit dem Sturm auf den Hartmannsweilerkopf durch Verluste und Erkrankungen von Mannschaften verwendungsunfähig. Erst am 1. Februar, nachdem einige Mannschaften des Bataillons am M.G. einigermaßen ausgebildet worden waren, konnten dieser Zug wieder mit in die Stellung genommen werden. Die 4 M.Gs wurden auf die Stellung verteilt und so eingebaut, dass sie das Gelände vor dem Graben, soweit es möglich war, bestreichen konnten. – Ein Drahthindernis konnte vor der ganzen Front durch Verflechten der Bäume mit Stacheldraht hergestellt werden. Diese Arbeit erforderte große Vorsicht und konnte nur der Nacht ausgeführt werden.

Die Stellung der Franzosen lag der unsrigen auf verschiedene Entfernungen gegenüber. Bei der 5. Kompanie näherte sie sich auf etwa 40 Schritt. Nach dem Flügeln des Bataillons zu bog sie weiter zurück und war von unserer Stellung aus nur an einzelnen Stellen sichtbar. Die Hauptstellung der Franzosen lag wie gewöhnlich weiter zurück, und zwar hier an dem Berghange, der auf dem Südwestufer des Sihlbaches vom Molkenrain her nach Südwesten verläuft.

Da unsere Leute ihrer Erziehung entsprechend nur schossen, wenn sich ein treff bares Ziel bot, von den Franzosen sich aber nur ausnahmsweise einer blicken liess, schweig auf unserer Linie anfangs das Feuer vollständig. Die Franzosen dagegen unterhielten ein dauerndes Feuer in die Gegend, wo sie unsere Stellung vermuteten. Hierbei wurde in unserer Stellung zwar selten jemand getroffen, umso mehr aber das ganze Gelände hinter unserer Stellung gefährdet. Gegen die Geschosse, die an den hart gefrorenen Bäumen und den Steinen abprallten, gab es fast keine Deckung. Infolgedessen wurden die meisten Leute, die das Bataillon verlor, hinter der Stellung durch Querschläger getroffen. Die Franzosen benutzten ferner unsere dauernde Feuerruhe, um sich in dem dichten Unterholz bis nahe an unseren Graben heranzupürschen, sich irgendwo an einer geeigneten Stelle auf die Lauer zu legen und unsere Leute abzuschießen, sobald sich einer über der Deckung sehen ließ. Diesem Treiben der Franzosen, dem in den ersten Stellungstagen eine Anzahl meiner Leute, darunter auch der Lt. *Braasch* zum Opfer fiel, musste ein Ende gemacht werden. Ich ordnete daher an, auf der ganzen Linie dauernd ein langsames Feuer in die Gegend der französischen Stellung zu unterhalten, besonders auch das dichter Unterholz abzustreuen. Die Wirkung blieb nicht aus. Die Franzosen hielten sich künftig in respektvoller Entfernung. Aufschreie, die durch den Wald gellten, ließen außerdem erkennen, dass die Franzosen Verluste hatten.

Für die Zubereitung der Verpflegung in der Stellung war bedeckt hinter einen Felsen unweit des Rehfelsens eine Kochstelle eingerichtet worden. In drei kleinen Kesseln, die etwa 30 bis 50 Liter fassten, wurde Tag und Nacht gekocht, nachts Tee, am Tage meist Erbsensuppe mit Büchsenfleisch. Sobald ein Kessel fertig war, wurde das Essen ausgegeben. Schwierig war die Wasserbeschaffung. Zwar war in einer Schlucht hinter dem Rehfelsen

eine Quelle aufgefunden und gefasst worden. Sie lieferte aber so wenig Wasser, dass meist Schnee geschmolzen werden musste, um die Kessel zu füllen. Auf diese Weise wurde erreicht, dass jeder Mann im Laufe des Tages einmal warme Erbsensuppe mit Fleisch und Tee mit Rum, Arrac oder Kognac erhielt. Im Übrigen musste **(308)** jeder von dem leben, was er mit in Stellung genommen hatte. In Bollweiler gab es Gelegenheit, alles Notwendige einzukaufen. Für die 7. Kompanie war eine besondere Kochstelle auf dem Hartmannsweilerkopf eingerichtet worden.

Sehr schwierig war das Heranbringen des Materials, das in der Stellung gebraucht wurde. Das Bataillon brauchte sich hierum aber nur insofern zu kümmern, als es den Bedarf anmelden hatte. Das Herauftragen in die Stellung erfolgte von der 600 bis 700 Mann starken Arbeitskompanie Mühlhausen. Da von dieser aber auch alle möglichen anderen Arbeiten, wie Ausbesserung und Anlage von Wegen, Gestellung der Treiber für die Maultierkolonnen usw. zu erledigen waren, kam täglich nicht viel Material in Stellung. In den ersten Tagen musste nur Stroh getragen werden, damit die Grabenbesatzung sich einigermaßen gegen die Kälte schützen konnte.

Das Wetter war während unserer Stellungsperiode klar und trocken. Es lag etwa ein Fuß hoch Schnee. Während am Tage die Sonne die Berghänge warm bestrahlte und den Frühling ahnen ließ, sank die Temperatur nachts an mehreren Tagen auf – 10 Grad R. Vom Rehfelsen hatte man eine herrliche Aussicht. Fast täglich, wenn die Sonne die Nebel niederbedrückt hatte, sah man im Süden die vergoldeten Bergspitzen der Alpen vom Säntis bis zum Montblanc.

Der Gesundheitszustand des Bataillons in diesen Tagen war gut. Außer einiger Erkältungskrankheiten und Frostschäden, besonders an den Füßen, traten keine Krankheiten auf.

Der Verbandplatz war auf dem Oberen Rehfelsen in einem Blockhaus eingerichtet worden. Von hier aus müssen die Verwundeten durch die Krankenträger des Bataillons auf Krankentragen nach der Sanitätskompanie in Wünheim getragen werden, auf den vereisten Wegen eine außerordentliche schwierige und anstrengende Tätigkeit.

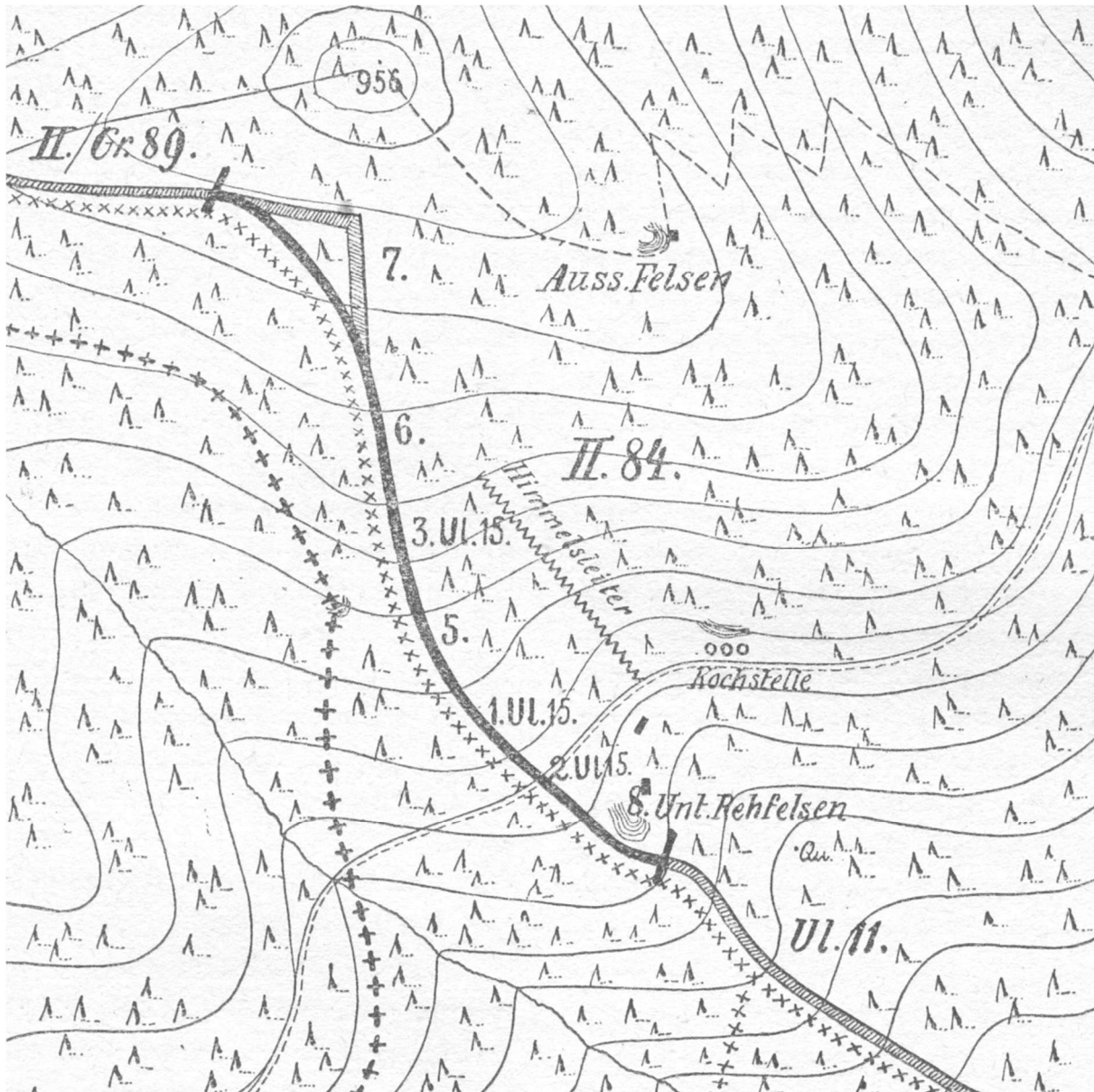
Am 27. Januar, dem Geburtstage Sr. Majestät des Kaisers, befand sich das Bataillon in Stellung. Ich bedachte durch eine Ansprache vom Unteren Rehfelsen aus unseres Allerhöchsten Kriegsherrn. Das dreimalige Hurra pflanzte sich im Graben fort. Ein wütendes, aber vergebliches Feuer der Franzosen war die Antwort.

Am Morgen des 27. Januar war zu unserem großen Schmerze der Führer der 6. Kompanie, Lt. *Braasch*, gefallen. Als er beim abgehen seiner damals noch aus mehreren Stücken bestanden Stellung aus einem Grabenstück heraustrat, um in das nächste zu springen, hatte er einen Schuss durch den Kopf erhalten. Schmerzlos und schön war der Tod des jungen Helden, schmerzlich und betrübend für seine Untergebenen, Vorgesetzten und Kameraden. Begeistert für seinen Beruf, unerschrocken und tapfer, bescheiden in seinem Wesen, eine immer fröhliche und sonnige Natur, fast ein Knabe noch in seinem Äußeren und hoch ein ganzer deutscher Mann, so wird er in der Erinnerung aller derer fortleben, die die Freude hatten, ihm näherzutreten. Bei dem Versuch, ihm beizuspringen, starb der Sanitäts-Uffz. *Starck* und der Musketier *Schuldt* von der 6. Kompanie an seiner Seite den Heldentod. Ehre ihrem Andenken!

An Stelle desgefallenen Lt. *Braasch* übernahm Lt.d.L. *Guadican* die 6. Kompanie. Lt. *Stuhrmann* wurde von der Brigade zwecks Übernahme seiner 5. Kp. zurückerbeten. Um 30. Januar wurde Hauptmann *Grebel* durch Regts-Befehl mit der Führung des II./Gr. 89 beauftragt und Lt.d.R. *Cornils* vom II./31 dem Bataillon zur Verwendung als Führer der 8. Kompanie überwiesen. Die Stelle des Bataillonsadjutanten wurde am 27. Januar mit Lt. *Ringe* vom Ul.-Regt. 11 besetzt.

Am 29. Januar sollte die 5. Kompanie nach Bertschweiler und die 8. Kompanie nach Berrweiler umquartieren, weil Bollweiler zu stark belegt war. Die 5. Kompanie war jedoch in Bertschweiler, das von den Ulanen und der Arbeitskompanie bis auf den letzten Platz belegt war, nicht unterzubringen. Sie blieb daher in Bollweiler.

Am 4. Februar sollte das Blockhaus der Franzosen, das der 5. Kompanie gegenüber im feindlichen Graben eingebaut war, genommen werden. Nach dem Bericht der Jäger, war das Unternehmen leicht und einfach auszuführen. Lt. *Stuhrmann* und ich waren nach eingehenden Erkundungen anderer Auffassung. Mit dem Angriff auf das Blockhaus hätte nach unserer Ansicht, wenn er Erfolg versprechen sollte, gleichzeitig ein breiter Angriff auf die ganze dort liegende französische Stellung unternommen werden müssen. Ein solcher Angriff war aber weder genügend vorbereitet, noch standen dazu die erforderliche Truppen zu Verfügung. Nach einer Aussprache mit dem Kommandeur der 42. Kav.-Brigade, Generalleutnant *Heidborn*, wurde die Durchführung des Unternehmens dann den Jägern übertragen, die es angeregt hatten. Dem Bataillon wurde nur der Auftrag erteilt, während der Unternehmung den Graben besetzt zu halten und den Angriff durch eine Feuerüberfall auf der ganzen Front zu unterstützen. In den Tagen vor dem 4. Februar wurde ein mittlerer Minenwerfer hinter der Stellung der 5. Kompanie eingebaut, der den Angriff durch Bewerfen der französischen Stellung und des Blockhauses vorbereiten sollte. Am 4. Februar wurde alsdann das Jägerbataillon für den **(309)** Angriff bereitgestellt und der Minenwerfer



eröffnete das Feuer. Die erste Mine fiel hinter unseren Graben, die zweite in die Nähe der französischen Stellung, ging aber blind. Die dritte Mine schlug ganz in der Nähe unseres Grabens ein und verletzte einen unserer M.G.-Schützen tödlich. Nach diesem Ergebnis glaubte der Führer der Minenwerfer die Verantwortung für ein weiteres Schießen nicht mehr übernehmen zu können. Das Feuer wurde eingestellt und das Unternehmen aufgegeben.

Da die Jäger nun einmal in der Stellung waren, fand die Ablösung des Bataillons gleich statt. Es konnte bereits in den Mittagsstunden in die Quartiere abrücken, um in diese Stellung nicht wieder zurückzukommen.

5. Die Kämpfe in der Stellung Hirzstein – Wattweiler

5. Februar bis 7. März 1915

Das Bataillon war am 5. Februar damit beschäftigt, den am Tage vorher eingetroffenen Ersatz zu verteilen und die Kompanien neu einzuteilen, als der Befehl einging, noch am 5. abends eine Kompanie des Ldw.I.R. 40, die 2. und 3./Ul. 11 und die 5./Ul. 15 in der Stellung vom Hirzstein bis zum Sihlbach bei Wattweiler abzulösen. Das Bataillon trat hiermit wieder in den Verband der Brigade Dallmer zurück, deren Verteidigungsabschnitt jetzt die Stellung vom Hirzstein bis zur St.Antoni-Kapelle (Ausschließlich) umfasste. Gegen früher war also eine Verschiebung nach rechts eingetreten. Südlich des Sihlbaches, der vom Molkenrain her nach Wattweiler hineinfließt, ging das II./31 in Stellung. Das II./89 kam zunächst als Reserve nach Wattweiler und löste am 6. Februar das II./25, das links neben dem II./31 lag, ab, so dass von diesem Tage ab wieder jedes Bataillon des Regiments seinen eigenen Abschnitt zu besetzen hatte.

Die Ablösung der Kompanien erfolgte innerhalb des Bataillons. Die nicht in Stellung befindlichen Kompanien wurden in Wattweiler und zwar derart untergebracht, dass jede Kompanie dauernd ihre Quartiere behielt, also auch dann, wenn sie sich in Stellung befand.

Das Dorf Wattweiler liegt am Ausgange des ziemlich engen Sihlbahstales. Wegen seiner Schwefelquellen am Westausgange des Ortes, wo auch ein kleines Kur- und Badehaus inmitten der herrlichen Natur lag, war es früher ein beliebter Badeort und wurde besonders von katholischer Geistlichkeit aufgesucht. Beim Einrücken des Bataillons war der Ort von der feindlichen Artillerie bereits hart mitgenommen worden. Der Teil dicht westlich der Kirche lag vollkommen im Trümmern. Die alte, schöne Kirche selbst hatte ebenfalls mehrere Volltreffer schwerer Kaliber erhalten. Im Innern der Kirche war fast alles zerschlagen. Wüst sah es auch auf dem am Nordrande des Dorfes (310) gelegenen Friedhofe aus. Die französischen Granaten hatten ihn vollständig umgewühlt und die Gebeine der Toten aus ihren Gräbern geschleudert. Während des Aufenthaltes des Bataillons in Wattweiler setzten die Franzosen ihr Zerstörungswerk fort. Kein Tag verging ohne Beschießung. Ein Haus nach dem anderen ging in Trümmer. Der Bataillonsstab brachte sich in sogenanntem Schloss unter. Gleichzeitig war hier auch der Gefechtsstand des Regimentsstabes, der sonst sein Quartier im Schloss von Ollweiler hatten.

Schloss Wattweiler war ein alter zweistöckiger Bau aus dem 15. Jahrhundert. Die äußeren Mauern waren stark und widerstandsfähig, die Decken im Innern bestanden aber nur aus Holz, so dass jeder Treffer aus einem Steilfeuergeschütz das Haus vom Dach bis zum Keller durchlagen haben würde. Im Keller war nur ein kleines schusssicheres Gewölbe vorhanden. In ihm wurde die Fernsprechkentrale untergebracht. Ursprünglich im Besitze des Freiherrn von Schönau, gehörte das Schloss jetzt der Familie eines französischen Generals. Der General selbst war wenige Jahre vor Kriegsausbruch gestorben, seine Witwe hatte ihren Wohnsitz nach Frankreich verlegt. Im ganzen Schloss waren noch drei Zimmer benutzbar, ein Herrenzimmer und zwei Salons im Erdgeschoss. Der Bataillonsstab belegte das Herrenzimmer. Hier hatten auch sämtliche Offiziere des Bataillons ihren gemeinsamen Mittagstisch. Die Wände zierten alte Ölgemälde von Angehörigen deutscher Familien und Schlossherren seit dem 15. Jahrhundert. Nur wenige Franzosen befanden sich darunter. In den Salons waren die Wände mit alten Goblins von bedeutendem Kunst- und Altertums wert bespannt. Überhaupt barg das Schloss eine herrlicher Altertümer. Alles wäre mit der Zeit den Granaten der Franzosen zum Opfer gefallen. Im Obergeschoß des Schlosses war bereits alles zerschlagen und zertrümmert. Nur das Bild des französischen Generals hing noch unversehrt an der Wand des Zimmers seiner Witwe. Sobald es die Zeit zuließ, begannen wir uns als Hunnen zu betätigen. Alle Gegenstände, die uns einigermaßen Wert zu haben schienen, wurden genau registriert und in einem Zimmer zusammengestellt. Dann wurde die Kreisdirektion in Mülhausen aufgefordert, die Sachen baldmöglichst bergen zu lassen. Dies geschah dann auch nach einigen Tagen durch den Oberregierungsrat Graf Wieser, einem Verwandten der Besitzerin.

Wattweiler wurde täglich von französischen 6,5-cm Gebirgsgeschützen, an einzelnen Tagen auch von schweren 15-cm-Kanonen beschossen. Die Gebirgsgeschütze – die sogenannten Esels-Batterien – standen sehr gut gedeckt auf dem Herrenfluh und waren von unserer Artillerie nur sehr schwer zu finden und zu fassen. Die kleinen Granaten und Schrapnells richteten im Allgemeinen nur wenige Schaden an. Hin und wieder wurde ein Haus in Brand geschossen. Mit dem Schrapnell streuten die Franzosen hauptsächlich die nach den Bergen zu führenden Dorfstraßen ab. Da die Geschosse aber erst, nachdem man den Knall des Abschusses gehört hatte, ankamen, war es bei einiger Aufmerksamkeit möglich, rechtzeitig Deckung zu nehmen. Auch waren die Franzosen so freundlich, mit dem Beschießen von Wattweiler recht pünktlich zu sein. Fast regelmäßig gegen 9 Uhr morgens und 3 Uhr nachmittags schickten die Esels-Batterien 20 bis 25 Schuss nach Wattweiler hinein. Zischend fuhren die kleinen Geschosse in die Dächer und zertrümmerten die Ziegel. Polternd sprangen die Ausbläser in wilden

Sätzen auf dem Pflaster die Straße entlang. Wie die Teufel rumorten sie in dem oberen Stockwerk und auf dem Boden unseres Schlosses. Nach etwa einer Stunde trat dann wieder Ruhe ein. Unangenehmer waren die Beschießung durch die feindliche schwere Artillerie. Gegen ihre Granaten gab es kaum Deckung. Da ihr Abschuss nicht zu hören war, kamen sie immer unangemeldet vom Himmel herunter. Fauchend kamen sie, meist immer zu zweien, dicht hintereinander, über den Wolfkopf herüber. Die erste Granate hatte meist Zünder mit Verzögerung. Die zweite detonierte sofort beim Aufschlag. Diese Methode scheint von den Franzosen wohl überlegt zu sein. Die erste Granate sollte die Gebäude bis in den Keller durchschlagen und die in ihnen Einquartierten heraus treiben, der zweite Schuss sollte dann durch seine Splitter wirken. Merkwürdigerweise und zu unserer Beruhigung suchten die Granaten fast immer einen bestimmten Teil des Dorfes heim.

Die Gefechtsbagage des Bataillons wurde zunächst in Bertschweiler untergebracht. Eines Tages erhielt Bertschweiler vom Kohlschlag her schweres Feuer. Uffz. *Behrens*^{*}), der auf dem Hartmannsweilerkopf leicht am Arme verwundet worden und auf seinen besonderen Wunsch bei der Bagage geblieben war, wurde mit zweit Mann erschlagen, als sie beim Kartenspiel um einen Tisch saßen. Die Granaten waren mitten auf den Tisch gefallen. Sonst war kein Schaden durch die Beschießung angerichtet worden. Die Bagagen wurden aber zu ihrer Sicherheit nach Pulversheim zurückverlegt.

Die Verpflegung erfolgte aus den Feldküchen, weil die Nähe des Feindes die Anlage von Kochstellen in Wattweiler verbot. Nur Kaffee und Tee konnte nachts bekocht werden. Da die Strecke von Bollweiler bis Wattweiler nur nach Eintritt der Dunkelheit passiert werden durfte – Posten ließen bei Tage kein Fuhrwerk nach Bollweiler hinein – trafen die Feldküchen immer ziemlich spät in Wattweiler **(311)** ein. Der Verpflegungsempfang fand wie immer in Mülhausen statt.

Die Gefechtsstärke des Bataillons betrug nach Eintreffen des Ersatzes am 4. Februar und nach Gesundung einer großen Anzahl von Mannschaften am 7. Februar einschließlich des M.G.-Zuges 14 Offiziere und 772 Unteroffiziere und Mannschaften. Am 14. Februar führte Hauptmann v. *Eyldenberg* dem Bataillon wieder 5 Offizier-Stellvertreter, 5 Offiziere-Stellvertreteranwärter, 30 Unteroffiziere und 303 Mann zu. Die Gefechtsstärke wuchs somit auf etwa 1100 Gewehre. Da bei dieser Stärke zur Besetzung der Kompaniestellungen je zwei Züge ausreichten, konnte jede Kompanie einen Zug als Reserve in Wattweiler belassen. Auf diese Weise konnten Bekleidung und Ausrüstung in guten Zustand gebracht werden. Auch wurde es möglich, Schonungsbedürftige Zurückzulassen und die Einzelausbildung, wenn auch nur in bescheidenen Grenzen zu fördern. Durch die neu angekommenen Unteroffiziere wurde der Etat des Bataillons an diesen weit überschritten. Wenn man die Unteroffiziere auch gut gebrauchen konnte, so hatte dieser Überfluss doch den Nachteil, dass die guten und Kriegserfahrenen Gefreiter nicht zu Unteroffizieren befördert werden konnten, weil Etats stellen nicht frei waren.

Leider musste die Erfahrung gemacht werden, dass der eingetroffene Ersatz sehr wenig gründlich ausgebildet war. Während der Ausbildungszeit von 13 Wochen hatten die Ersatzmannschaften z.B. nur 10 bis 20 Patronen dem Gewehr M.88 verschossen. Das Gewehr 98 hatten sie erst beim Ausrücken zum ersten Male in die Hände bekommen. Infolgedessen verstanden sie das Gewehr 98 weder zu handhaben noch zu reinigen. Diese Lücken in der Ausbildung mussten baldmöglichst beseitigt werden. Die weitere Ausbildung im Schießen erfolgte in der Stellung derart, dass noch kleinen Scheiben aus Papier, die etwa 30-50 Schritt vor dem Graben an Bäume geheftet wurden, unter Anleitung der Gruppen- und Zugführer geschossen wurde. Auch befand sich unter dem Ersatz eine Reihe von Leuten mit schlechten Augen, denen ein passendes Augenglas nicht besorgt worden war.

Besonders unangenehm wurde der Mangel an Kompanieführern empfunden. Bereits Ende Januar hatte das Bataillon beim Regiment 84 in Frankreich die erforderlichen Schritte unternommen. Am 2. März trafen endlich Offiziere ein, und zwar Lt. *Kraul* und die Lts.d.R. *Sörensen*, *Paarmann* und *Baasch*. Lt. Kraul wurde zum Führer der 6. Kompanie ernannt, Lt. Guadagni trat zur 8. Kompanie zurück. Lt. Sörensen wurde der 8., Lt. Paarmann der 7. und Lt. Baasch der 6. Kompanie zugeteilt.

Die Stellung des Bataillons lief vom Hirzstein, einem aus der allgemeinen Bodengestaltung hervorspringenden, 15 bis 20 Meter hohen Felsen, auf einem nach Süden hin verlaufenden Bergrücken entlang. Das nördliche Drittel dieses Rückens war mit Laubwald bestanden, das mittlere Drittel bedeckte Heide und Hutung, auf dem südlichen Drittel, einem nach dem Sihlbache und nach Wattweiler schroff abstürzenden Hange, lagen Weinberge. Der Westhang fiel gleichmäßig und sanft nach dem Sihlbache zu ab. Um Osthang lagen mit Obstbäumen bestandenen Felder und Weinberge der Gemeinde Wattweiler. – Die Stellung im nördlichen Drittel bestand aus einem fortlaufenden, z.T. aber ausgebauten Schützengraben. Die Brustwehr war aus Baumstämmen und Erde aufgebaut, in die Holzschießcharten mit Stahlblenden eingelassen waren. Zur Anfertigung der Holzschießcharten hatte sich jede Kompanie in Wattweiler eine Werkstätte hergerichtet. Die Stahlblenden wurden einem mehr

^{*}) **Max Behrens**, Unteroffizier, 11.02.1915. Breitenbach Block 8 Grab 138, (Vbdk)

in der Rheinebene gelegenen, alten Graben entnommen. Anfänglich war der Graben nicht tief genug und ziemlich nass. Er wurde daher, soweit der felsige Untergrund es zuließ, noch ausgeschachtet und die Grabensohle mit Knuppeln belegt. Unterstände fanden wir beim Beziehen der Stellung nur in unzureichender Anzahl vor. Die vorhandenen waren zwar niedrig, aber mit Baumstämmen und Erde but eingedreht. – In dem mittleren Drittel der Stellung, das über freies Gelände führte und von den westlich gelegenen Bergen, wo die Franzosen saßen, eingesehen und beschossen werden konnte, fand das Bataillon noch keine Stellung vor. In den Weinbergen am Hange nach dem Sihlbache zu lagen dicht hintereinander zwei Stellungen, die recht mäßig ausgebaut und mit recht schlechten Unterständen versehen waren. Untergrund und Grundwasserverhältnisse hatten anscheinend zu große Schwierigkeiten bereitet. Die Stellung im Weinberg war durch die Rebstöcke aber but bedeckt. Die Brustwehr bestand aus Steinen und Erde. Stahlblenden waren eingebaut. Vor der ganzen Stellung des Bataillons, auch quer über die Hutung zog sich ein gutes Drahthindernis hin. Das Schussfeld war im Allgemeinen nicht gut. Es betrug im Walde etwa 30 bis 50 Schritt, im Weinberge noch weniger. Das Sihlbachtal war nicht einzusehen.

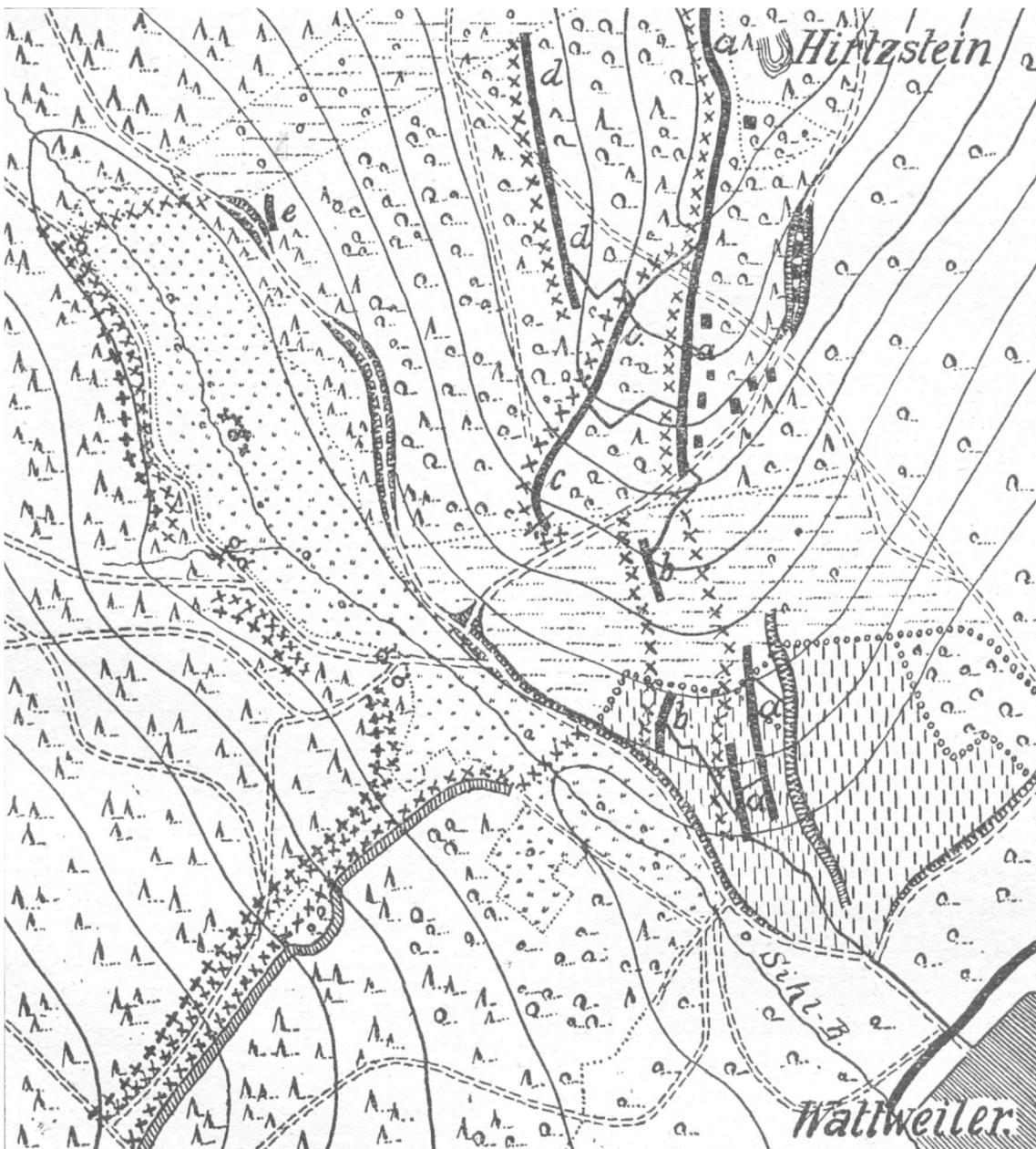
Für die Besetzung wurde der Bataillonsabschnitt in etwa 2 gleich große Teile eingeteilt. Die rechte Hälfte hatte die 6. und 7. Kompanie, die linke Hälfte die 5. und 8. Komp. anfänglich in dreitägigem, später in fünftägigem Wechsel zu besetzen. Die beiden nicht in Stellung befindlichen Kompanien lagen in Wattweiler in Reserve. Solange die Gefechtsstärke der Kompanien noch niedrig waren, mussten alle drei Züge in vorderste Linie eingesetzt werden. (312) Später genügten zwei Züge. Für die dritten Züge wurden in der rechten Hälfte des Abschnitts in einem Hohlweg hinter der Stellung Unterstände gebaut. In der linken Stellungshälfte besetzte der Reservezug die Zweite Stellung, die den Westaufgang von Wattweiler umschloss. Einige dicht dahinter gelegene Häuser boten gute Unterkünfte.

Die Stellung der Franzosen lag an den Höhen auf dem Westufer des Sihlbaches. Als Stützpunkte hatte der Feind in seiner Stellung feste Blockhäuser, vor der Stellung befand sich ein fortlaufendes, 5 bis 6 Meter breites Drahthindernis. Auch das Sihlbachtal war durch ein Drahthindernis gesperrt. Mitten vor der Stellung im Sihlbachtale hatten die Franzosen einen halbkreisrunden Stützpunkt mit 5 bis 6 Blockhäuser erbaut. Aus ihm konnten sie das ganze Sihlbachtal bestreichen und unseren Patrouillen die Annäherung an ihre Stellungen erschweren. Die Hauptstellung der Franzosen war ziemlich stark besetzt. Da vor ihr aus unsere Stellung nicht beschossen werden konnte, hatten sie auf den Bergkuppen über ihrer Stellung einzelne Postenstände errichtet und mit guten Schützen besetzt. Diese beschossen alles, was in unserer Stellung sichtbar war und beunruhigten das Gelände ganz erheblich.

Während die Kompanien die vorgefundene Stellung ausbauten, erweiterten und mit neuen Unterständen versehen, wurden neue Stellungen erkundet, aus denen es möglich war, den Gegner wirksam zu bekämpfen. Die Arbeiten in der Stellung gingen anfangs infolge des Mangels an Leuten nur langsam vorwärts. Auch das Material, das auf Kraftwagen aus Mülhausen herangefahren werden musste, war knapp. Zum Teil musste es einer alten Stellung, die von Wattweiler nach Berrweiler hin verlief, entnommen werden. Das Aufsammeln und herantragen aber erforderte viele Mannschaften und schaffte nicht viel. Auch das Schanzzeug war knapp. Das gelieferte eignete sich nicht für den Boden und brach. Die kleinen Spaten waren überhaupt nicht zu benutzen. Überall musste mit der Kreuzhacke vorgearbeitet werden. Auch machte sich bei den Mannschaften nach den vorangegangenen außerordentlichen Anstrengungen am Hartmannsweilerkopf eine Erschaffung bemerkbar. Nach dem Eintreffen des Ersatzes gingen die Arbeiten flotter vorwärts.

Zunächst wurde das Sihlbachtal in Höhe des rechten Flügels der Stellung des II./89, das sich südlich an das Bataillon anschloss, gesperrt. Der Wiesengrund war sumpfig. Die Arbeiten konnten nur nachts ausgeführt werden, weil der Grund von den Franzosen unter Feuer gehalten wurde. Dann wurde die Stellungen der 5. (8.) Kompanie so weit vorgeschoben, dass der Wiesengrund des Sihlbaches und die französische Stellung unter Feuer genommen werden konnten. Es wurden zwei Stellungsgruppen angelegt, die links dicht hinter der Westgrenze des Weinberges, die rechte mitten in der Hutung. Ein französischer Posten, der sich diesseits des Sihlbaches eingenistet hatte, wurde durch Patrouillen aufgehoben. Vor beiden Stellungen wurde ein fortlaufendes Drahthindernis gespannt. Auch diese Arbeiten mussten größtenteils bei Nacht ausgeführt werden.

Um 18. Februar wurde die Stellung »c« (s. Skizze) vom II./89, das unser Bataillon vom 18. bis 22. Februar abgelöst hatte, begonnen, und von der 5. und 8. Kompanie in den folgenden Tagen beendet. Am 23. Februar begann die 7. und 6. Kompanie mit der Stellung »d« und beendete die hauptsächlichsten Arbeiten bis zur Ablösung des Bataillons am 7. März. Die Stellung »c-d« war als Zwischenstellung gedacht, weil die Entfernung bis an den Sihlbachgrund, wo die vorderste Stellung angelegt werden sollte, noch 400 Meter betrug. Auch war man bei der Vorverlegung der Stellung auf dem rechten Flügel auf das Vorwärtsgehen der Nachbartruppen angewiesen. Die Arbeiten in der Stellung »c-d« konnten bei Tage ausgeführt werden, weil der Wald genügend Deckung bot. Zur Deckung der Arbeiten wurden Patrouillen bis an den westlichen Waldrand vorgetrieben.



Die Gefechtstätigkeit des Bataillons musste sich während des Ausbaues der Stellung auf Patrouillen-Unternehmungen beschränken. Zunächst musste die französische Stellung, von der man anfangs überhaupt kaum etwas wusste, einwandfrei festgestellt werden. Feindliche Posten, die auf das Ostufer des Sihlbaches vorgeschoben waren, wurden beseitigt, eine Unternehmung gegen den vorgeschobenen französischen Stützpunkt durch eingehende Erkundungen vorbereitet. Auf Grund des Erkundungsergebnisses wurde er dann unter dem Schutze unserer Patrouillen in der Nacht vom 2. zum 3. März von den Pionieren unter dem Lt. *Beddig* gesprengt. Durch diese Patrouillen-Unternehmungen erzogen sich die Kompanie eine Anzahl hervorragend tüchtigere und schneidige Patrouillenfürher. Vor allem sind mir noch die glänzenden Patrouillengänge des damaligen Kriegsfreiwilligen *Deutsch* in Erinnerung. Von den Franzosen wurde festgestellt, dass auch sie nach Kräften ihre Stellung ausbauten. Im Übrigen unterhielten sie ein dauerndes Feuer in die Gegend, wo sie unsere Stellung vermuteten.

Die Hauptgefechtstätigkeit fiel unserer Artillerie zu. Ihre Hauptaufgabe war, die französischen Gebirgsbatterien, die uns in Wattweiler dauernd belästigten, zum Schweigen zu bringen. Ferner musste die feindliche Stellung selbst unter Feuer gehalten werden. Mit Feldgeschützen war in dem gebirgigen Gelände nur (313) wenig

auszurichten. Die Hauptarbeit hatten die Haubitzen zu leisten. Die Batterien, die in erster Linie mit dem Bataillon zusammenzuarbeiten hatten, standen bei der Ruine Weckental Ferme. Der Beobachter hatte seinen Stand in einem Dachgiebel des Schlosses in Wattweiler, von wo er sehr gute Beobachtungsmöglichkeit nach dem Gebirge hin hatte. Das Zusammenarbeiten mit der Artillerie war gut, ihre Tätigkeit rege. Munition war ausreichend vorhanden. Für besondere Aufgaben konnte das Feuer schwerer Feldhaubitzen, die bei Berrweiler und Bertschweiler in Stellung standen, angefordert werden. Nüchtern beeinflusst wurde die Tätigkeit der Artillerie durch den häufigen Wechsel der Batterien. Zunächst stand die Batterie Konitzky hinter dem Bataillon. Sie wurde durch bayerische Artillerie abgelöst, dann kamen Batterien des R.F.A.R.: 30. Bei den schwierigen Verhältnissen für die Artillerie dauerte es naturgemäß nach jeder Ablösung ein gewisse Zeit, bis sich die Batterien im Gelände zurecht gefunden, ihre Ziele erkannt und sich so eingeschossen hatten, dass wir ihrer Unterstützung unter allen Umständen sicher sein konnten. Damit unsere im Walde liegende einigen Stellung nicht versehentlich von unserer Artillerie unter Feuer genommen wurde, wurde sie durch weißen Flaggen nach rückwärts kenntlich gemacht.

Einige Male wurde die Minenwerfer-Abteilung des Lt. *Türck*, die dem Bataillon bereits vom Hartmannsweilerkopf her bekannt war, zum Beschuss der französischen Stellung eingesetzt. Sie ging am Hirzstein in Stellung und hatte ausgezeichnete Wirkung. Wie Patrouillen feststellten, wurde durch sie die französische Stellung jenseits des Sihlbaches auf einer erheblichen Streiche stark beschädigt. Die Franzosen Liesen nach dem Einsetzen des Feuers fluchtartig in ihre rückwärtigen Stellungen und erlitten durch das Feuer unserer Patrouillen ziemlich Verluste. Die Minenwerfer konnten leider nur an einigen wenigen Tagen dem Bataillon zur Verfügung gestellt werden. Die Absicht, an ihrer Stelle einige einzelne Feldgeschütze dicht hinter unserer Stellung einzuhauen, die die französische Stellung unter flankierendes Feuer nehmen konnten, konnte infolge der Auflösung des Bataillons leider nicht mehr zur Ausführung kommen.

Vom 18. bis 22. Februar hatte das Bataillon Ruhe in Bollweiler. Es wurden hier die früheren Quartiere bezogen, soweit sie unterdessen nicht von den Ulanen und Jägern belegt worden waren. Die Ruhetage – seit langer, langer Zeit die ersten wirklichen Ruhetage – wurden gründlich ausgenutzt. In dienstlicher Hinsicht musste die Ausbildung des Ersatzes nach Kräften gefördert werden. Am 21. Februar hatten wir Gottesdienst in der Kirche von Bollweiler.

Während dieser Ruhetage wurde die Stellung des Bataillons von II./89 besetzt. Am 22. Februar rückte das Bataillon wieder nach Wattweiler in seine alte Stellung. Das II./89 übernahm wieder seine früher innegehabte Stellung, die II./31 vorübergehend besetzt hatte. Am 5. März war die 8. Kompanie Reserve des II./89 bei einer Unternehmung gegen die französische Stellung, wurde aber nicht eingesetzt. An demselben Tage hatten wir die Freude, den Pächter unserer Kantine in Hadersleben, Herrn *Schmidt*, dessen Sohn bei der 8. Kompanie stand, unter uns begrüßen zu können. Er kam gerade recht, um einem Feuerzauber der Franzosen miterleben zu können.

Ferner wurde am 5. März Lt. *Stuhrmann* wieder zu Stabe der Brigade Dallmer kommandiert. Für ihn übernahm Lt. *Guadagni* wieder die 5. Kompanie. Hauptmann *Grebel*, der die Führung des II./89 für den am 21. Januar verwundeten Hauptmann v. *Wartenberg* übernommen hatte, trat wieder zum Bataillon, Lt.D.R. *Cornils* zum II./31 zurück. Am 27. Februar meldete sich ein Lt. *Garbs* beim Bataillon. Er sollte die 6. Kompanie übernehmen, wurde aber noch am Tage seines Eintreffens, auf dem Wege von Wattweiler nach Bollweiler, wo er sein Gepäck abholen wollte, durch einen Schuss in den Fuß verwundet.

Am 1. März wurden dem Bataillon 51 Eiserne Kreuze II. Klasse für den Sturm auf den Hartmannsweilerkopf überwiesen. Mitte März erhielt das Bataillon noch einmal 15 Eiserne Kreuze, so dass für den Kampf um den Hartmannsweilerkopf 66 Kreuze in das Bataillon kamen. Von den zuerst Beliehenen 51 waren verwundet, 22 beim Bataillon.

Die Witterungsverhältnisse waren während der Stellungszeit bei Wattweiler nicht gerade günstig. Regen, Sturm und Schnee erschwerten die Arbeiten erheblich und machten den Aufenthalt in der Stellung anstrengend. Der Gesundheitszustand des Bataillons wurde durch das schlechte Wetter ungünstig beeinflusst. Der Ausfall infolge Erkältungskrankheiten war besonders bei den noch wenig abgehärteten Ersatzmannschaften ziemlich beträchtlich. Die Leichtkranken wurden im Kur- und Badehaus behandelt, wo eine Revierkrankenstube eingerichtet worden war. Lazarettkranke und Verwundete kamen in das Lazarett der Zeche Theodor bei Pulversheim.

Am 6. März abends traf die Mitteilung ein, dass das Bataillon voraussichtlich am 8. März abtransportiert werden würde. Am 7. März wurde es durch das I./Landw.I.R. 15 abgelöst und bezog Quartier in Bollweiler. Am 8. März, 7 Uhr vormittags, wurde es auf Bahnhof Bollweiler verladen, 9,10 Uhr erfolgte die (314) Abfahrt. Der M.G.-Zug folgte in einem Sonderzug um 11 Uhr. Generalleutnant Dallmer verabschiedete persönlich das Bataillon. Mit unbekanntem Reiseziel ging die Fahrt nordwärts über Colmar, Molsheim, Zabern, Saarburg, Metz wieder nach Frankreich. Der Bataillonsadjutant Lt. *Ringe* vom Ul.Rgt. 11, der durchaus beim Bataillon verbleiben wollte, musste auf telegraphische Anweisung seines Regiments den Zug in Colmar verlassen. Ungern sahen wir

den tüchtigen Soldaten und treuen Kameraden scheiden. – Wohl ein jeder von uns erhoffte einen Rückkehr zum Regiment. Wo sich dieses zur Zeit befand, war aber niemand bekannt.

Die Tätigkeit des Bataillons im Oberelsass war somit beendet. Eine Zeit voller Anstrengungen und Entbehrungen, voller harter Kämpfe und großer Verluste lag hinter uns. Manche teuren Kameraden hatte man zur letzten Ruhe gebettet! Wir Liesen sie zurück in treuem Gedenken als die Hüter deutscher Erde, für die sie gefallen waren und in der sie nun für immer ruhten. Und dennoch! Die Tage und Wochen im Oberelsass waren ein besonders Ruhmesblatt in der Geschichte des II. Bataillons. Es hatte in Ehren bestanden. Mit dem stolzen Bewusstsein, seine Pflicht getan zu haben, kehrte das Bataillon zu seinem Regiment zurück.

Hauptmann Albert Klapp zum Gedächtnis

Von Pastor Martin Pohl, ehem. Lt.d.R. 5/84

Die erste Bekanntschaft mit Hauptmann Klapp machte ich, als ich als Unteroffizier d.R. am 4. August 1914 der ersten Gruppe des 1. Zuges der 5. Kompanie als Gruppenführer zugeteilt, auf dem Kasernenhofe in Hadersleben vor ihm stand. Wie lustig sahen seine Augen in die Welt, und ich hatte den Eindruck, bei dem Manne ist das „Schnauzen“ nichts anderes als Klappern mit dem Handwerkszeug. Gleich beim ersten Exerzieren der Kompanie auf der Staruper Heide schrie er mir zu: „Drücken Sie gefälligst die Knie durch, der Unteroffizier der Reserve in der vordersten Gruppe!“ , aber ich dachte: „Töf! den Unterschied zwischen Aktiv und Reserve will ich dir bald beibringen!“ – Dann kamen unsere Fahrt nach Aachen und unser Marsch in Feindesland. Da sah ich, wie viel Sinn und Verständnis unser Hauptmann für uns hatte. Unermüdlich ritt er an der Kompanie entlang und redete den Ermüdeten (315) gut zu. Kamen wir dann zur Ruhe, so war sein erstes Sorgen für seine Leute und sein „Mohrrchen“. Endlich kamen wir an den Feind. Wie konnte er hart sein, aber nicht nur gegen andere, sondern vor allem gegen sich. Als am Abend des 6. September 1914 unser mir unvergesslicher Feldwebel *Krohn* fiel, übertrug mir der Hauptmann die Feldwebelgeschäfte. So war ich von nun an ständig in seiner Nähe. Ich entsinne mich gut, wie er am 9. September 1914 einen Zug, der nicht vorschriftsmäßig schwärmte, dreimal schwärmen ließ, bis es klappte. Und einmal nachts, als wir in Reserve lagen – in Zugkolonne, die Leute wurden unruhig – da stand er auf und ließ das Hinlegen üben, bis das Gefecht vorbei war. Wenn der eine oder andere unserer Mannschaften mit ihm nicht fertig wurde, so lag das daran, dass er den Widerstreit zwischen der eigenen Weichheit gegen seine Untergebenen und der vom Kriegsdienst geforderten Härte nicht ganz ausgleichen konnte.

Sehr nahe ging ihm der Tod seines und meines Freundes, der Lt.d.R. *Kühl*. Das Sterben seiner Leute im Schützengraben mit anzusehen, war ihm unerträglich. Doch was ihn und uns immer wieder froh machte, war seines goldiger, unverwüstlicher Humors. Als ich am 6. Dezember 1914 Leutnant d.R. geworden war, waren mir selten noch einer ohne den anderen, und ich erstaunte über den Reichtum innerer Schönheit, den dieser Offizier in sich trug. Mit Leib und Seele Soldat, fesselte ihn ein unbedingtes Pflichtbewusstsein, hohe reine Liebe zu König und Vaterland, ungefärbte Bescheidenheit. Er wusste stets die Grenzen innezuhalten und konnte ebenso gut gehorchen wie befehlen. Es sind mir so viele Einzelheiten von ihm in Erinnerung, in der ich sein Bild trage, als das eines Vorbildes eines Königlich Preussischen Offiziers. Was mich persönlich fest an ihn kettete, war die achtungsvolle und liebevolle Art, mit der er von seinen Eltern, besonders von seiner Mutter, sprach, mit der ihn ein besonders einiges Band zu verbinden schien.

Wir kamen in das Elsass, und die Nacht kam, die uns von Pulversheim nach dem Hartmannsweilerkopf führte. Es war morgens 9 Uhr, wenn ich nicht irre, als wir angriffen. Kurz vor halb 12 Uhr fragte ich an, ob ich stürmen dürfte, da wir scheußliche Verluste hatten, da ich der einzige Portepeträger in der Schützenlinie war, hat ich ihn, die Verbindung mit dem Bataillon zu halten und sich zu schonen bis zu dem Augenblick meiner Kampfunfähigkeit. Nach dem ersten Sprung höre ich hinter mir einen leisen Aufschrei: Hauptmann Klapp! Sein tapferer, heldenhafter Sinn hatte ihn in die Schützenlinie getrieben. Ich legte ihn hinter einen Baum, da traf auch mich ein Schuss. Wie ich später auf meiner zerschossenen Taschenuhr feststellte, war es halb 12 Uhr. Die Führung der Kompanie übertrug ich dem Unteroffizier d.R. *Petersen* aus Hadersleben, lief zum Bataillon und machte Meldung. – Der Arzt verband mich und ließ mich auf eine Bahre legen. Bald brachten Sanitätsmannschaften meinen Hauptmann. Leichtverwundete trugen uns in das nächste Feldlazarett. Von hier wurden wir in einem Auto weiterbefördert. Als wir so nebeneinander lagen, dankte er mir für alle Kameradschaft und trug mir Grüße an die

Mutter auf. – Da hielt der Wagen am Lazarett „Kinderhospital“ in Gebweiler. Als ich nach meiner Operation am 21. Januar erwachte, erfuhr ich, dass mein Hauptmann gestorben sei. Sein letztes Wort soll auf die Frage des Arztes, ob er verheiratet sei, gewesen sein: „Nein, dazu war ich zu arm.“

Sein Leichnam ruhte auf dem Kirchhof seiner Heimatstadt Parchim in Mecklenburg. In Dankbarkeit gedenke ich seiner, als eines edlen, tapferen und hochherzigen Menschen, als eines gütigen Vorgesetzten und eines treuen, liebevollen Kameraden. Sein Bild, das seine Mutter mir schenkte, hängt über meinem Schreibtisch und mahnt mich: Lass mein Blut und das Blut meiner mit gefallen Kameraden nicht umsonst geflossen sein für Deutschlands Ehre und Größe. Sorge mit dafür, dass wieder werde und bleibe: Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt!

In Schützengraben auf Höhe 425 (bei Sennheim) und auf dem Hartmannsweilerkopf

Vom 23. Januar bis 4. Februar 1915

Von G. Beuck, s.z. Zugführer in der 5. Kompanie

Die Ruhe nach dem Sturm auf dem Hartmannsweilerkopf war eine kurze. Von Pulversheim machen wir einen kurzen Nachtmarsch nach Wittelsheim. Hier trifft Lt.d.R. *Stuhrmann*, der zur Brigade kommandiert gewesen ist, bei uns ein und übernimmt die Führung der Kompanie, während Lt. *Braasch* die der 6. Kompanie erhält. Lt. *Stuhrmann* setzte Appell an, um die Kompanie einzuteilen; sie war so zusammengeschrumpft, dass die wenigen Gruppen bequem in einem kleinen ausgeräumten Zimmer eines Privathauses antreten konnten. Die Feldwebelgeschäfte führte, da der etatmäßige Feldwebel (316) *Barnsholdt* verwundet war, Unteroffizier *Gamlin*. Unter den Unteroffizieren befand sich u.a. *Harbeck*, der später Vizefeldwebel und Zugführer wurde.

Am 23. Januar, abends 7 Uhr, marschieren die 5. und 7. Kompanie von Wittelsheim nach Sennheim; die anderen beiden Kompanien waren bereits am Vorhergehenden Abend dorthin gezogen. Der Ort liegt unter Feuer. Wir halten längere Zeit und suchen Schutz in verlassenen Läden, bis das Feuer sich etwas beruhigt. Dann geht es in Richtung auf Thann weiter an einer brennenden, dauernd beschossenen Fabrik vorbei. Weiter vorwärts bleibt Lt. *Stuhrmann* mit einem Teil der Kompanie im Keller einer großen Fabrik zurück. Der Rest marschiert in den wenige Hundert Meter vor dieser senkrecht zur Straße laufenden Schützengraben, der sich rechts auf die früher stark umkämpfte Höhe 425 hin anzieht. Wir lösen das R.I.R. 75 ab.

Die Gräben sind schlecht, wenig ausgebaut. Der Feind ist nicht einzusehen. Rechts von uns liegt die 7. Kompanie unter Führung von Lt.d.R. *Guadican*. – Unseres Bleibens war nicht lange in dieser Stellung. Am Abend des nächsten Tages, dem 24. Januar, rücken wir wieder ab, um nach Sennheim zu marschieren, wo wir Häusern und Kellern untergebracht werden. Hier darf man sich bei Tage nicht auf der Strasse zeigen: Nachmittags liegt besonders die Thurbrücke, in deren Nähe wir liegen, unter schweren Artilleriefeuer. Schon am Abend marschieren wir wieder nach Bollweiler.

Aber schon am nächsten Vormittag steht das Bataillon wieder abmarschbereit; wir sollen in Stellung auf dem Hartmannsweilerkopf. Diesmal war der Aufstieg bedeutend angenehmer und leichter als vor sieben Tagen, vor allem, weil er bei Tage erfolgte. Es war ein klarer Wintertag; die Rundsicht war prachtvoll. Im Osten sah man die bläuliche Bergkette des Schwarzwaldes und im Süden die Schneegipfel der Schweizer Alpen. Gegen 4 Uhr nachmittags treffen wir oben ein. Durch Geröll und Gestein steht sich ein Graben, den wir besetzen. Er ist durch Steine und Tannenreisig notdürftig aufgerichtet und bietet leiblichen Schutz gegen Sicht vor dem uns unsichtbaren Gegner. Schutz gegen Artilleriefeuer war nicht vorhanden; Unterstände fehlten völlig.

Der 27. Januar wie auch die folgenden Tage waren außerordentlich kalt; ich litt besonders stark unter der Kälte, die ich nur schwer ertragen konnte. Lt. *Stuhrmann* vermittelte daher, dass ich weiter zurück in dem Unterstande, in dem Hauptmann *Hülsemann* mit seinem Stabe lag, die Nacht verbrachte und die Nachtkälte gut überstand, was ich als eine große Wohltat empfand. Freilich rauchte und qualmte der kleine eiserne Ofen ganz fürchterlich. – An diesem Tage fiel Lt. *Braasch*. Er hatte eine Lichtung überschritten und war dabei tödlich getroffen. Die Kunde von seinem Tode durcheilte sehr schnell das Bataillon und löste tiefe Trauer aus.

Am Nachmittag des 29. Januar werden wir wieder abgelöst. Das Wetter ist sehr milde, der Abstieg bequem, die Fernsicht herrlich. Da die für uns in Bertschweiler vorgesehenen Quartiere belegt sind, marschieren wir wei-

ter nach Bollweiler. Übrigens lag, soweit ich erinnere, unsere Gefechtsbagage oder wenigstens die Feldküche, in Bertschweiler, einem sehr kleinen Dorf, das nicht außerhalb des feindlichen Beschusses lag; es muss in diesen Tagen gewesen sein, dass unser tüchtiger, allgemein beliebter Koch mit dem Namen Unteroffizier *Koch*, bei seiner Feldküche durch eine Granate tödlich getroffen wurde.

Hauptmann *Hülsemann*, der immer sehr auf die Pflege des kameradschaftlichen Zusammenlebens unter den Offizieren seines Bataillons bedacht war, richtete in seinem Quartier alsbald nach unserer Ankunft in Bollweiler ein Kasino ein, in dem gemeinschaftlich gegessen und manche fröhliche Stunde verlebt wurde, - Am 30. Januar fand eine Trauerfeier für den gefallenen Lt. *Braasch* statt, dessen Leiche, mit Blumen geschmückt, geschmackvoll aufgebahrt war.

Am 1. Februar gehen wir wieder in Stellung auf den Hartmannsweilerkopf. Besonders ereignete sich in dieser Stellungsperiode nicht. Ein hinter unserer Linie eingebauter Minenwerfer eröffnete eines Tages ein lebhaftes Feuer, das aber nicht erwidert wird. Als ich am 4. Februar bei der Bestattung eines Gefallenen einer Maschinengewehrbesatzung mitgewirkt hatte und von dort durch Schnee, Gestrüpp und Geröll zu meinem Zuge zurückkehrte, war inzwischen unsere Ablösung eingetroffen; es sind 14er Jäger. Da man gegenseitig nicht die feindlichen Linien einsah, waren die Leute unvorsichtig geworden und gingen frei außerhalb des Grabens. Plötzlich fällt in einer Gruppe von Jägern einer wie vom Blitz getroffen um; hart schlägt der Körper auf den Boden; entsetzt starren die Nebestehenden auf den zu ihren Füßen Liegenden; eine verirrt oder aus einem Versteck abgeschossene Kugel hat seinem Leben ein schnelles Ende bereitet. Still rücken wir ab. Zum letzten Male sind wir auf dem Hartmannsweilerkopf gewesen; das alte Quartier in Bollweiler nimmt uns auf.



1. Folge

Hamburg August/September 1929

Nr. 29/30

10. Das III. Bataillon in der Schlacht bei Soissons

13. bis 17. Januar 1915

Von Major a.D. Boëss, damals Ord.-Offizier bei der 18. I.D.

(317) Die Schlachttage von Soissons Mitte Januar 1915, an denen das III./84 an entscheidender Stelle ruhmreichen Anteil genommen hat, verdienen in Psychologischer und moralischer Hinsicht eine besondere Beachtung.

Nach dem Rückzug von Paris im September 1914 hatte die damals auf dem äußersten rechten Flügel des deutschen Westheeres fechtende 1. Armee auf den Höhenstellung den nördlich der Aisne in der allgemeinen Linie Noyon – Soissons Front gemacht und in dieser Linie den Abwehrkampf gegen die nachdrängenden französischen Armeen erfolgreich geführt. Auf dem östlichen Flügel der 1. Armee hatte im Rahmen dieser Stellung das III. (Brandenburgische) Korps die Höhen nördlich der an der Aisne gelegenen alten Frankenstadt Soissons besetzt und zur Verteidigung eingerichtet. Die Franzosen waren vor der ganzen front der 1. Armee über die Aisne gefolgt und lagen den vordersten deutschen Linien in allgemeinen dicht gegenüber. Den Schlüsselpunkt innerhalb der Stellung des III. Korps bildete die Höhe 132 südlich Clamecy, da von hier aus die deutsche Artilleriebeobachtung bis hinunter in das Aisnetal und bis zur Stadt Soissons selbst reichte. In der richtigen Erkenntnis der Wichtigkeit dieser Höhe hatte die französische Führung im Laufe des Winters durch systematischen Sappenangriff ihre vordersten Linien auf und an dieser Höhe bis dicht an die deutschen Gräben her angetrieben und hielt im Januar 1915 den Zeitpunkt für gekommen, zum durch Fortnahmen dieses Schlüsselpunktes einen Eckpfeiler der deutschen Aisne-Stellung zum Einsturz zu bringen.

Am 7. Januar war man sich so dicht auf den Leib gerückt, dass der Sappenkrieg ein Ende finden und der Sturm mit der Blanken Waffe die Entscheidung bringen musste. Die Franzosen waren als Angreifer in der Lage, Ort und Stunde des Infanterieangriffes zu bestimmen, die Deutschen hatten ihn aufzunehmen und ihn in den zerschossenen Gräben zu bestehen. Gelang der Franzosen die Fortnahmen der Höhe 132 und im Anschluss hieran ein Eindringen der Stellung des III. Korps, so konnten die Auswirkungen eines solchen französischen Erfolges bei der deutschen 1. Armee auf die benachbarten deutschen Armeen von schwerwiegender Bedeutung werden. Es knüpften sich also große Hoffnungen an die geduldige Spatenarbeit, die die Franzosen im Laufe des Winters an die Höhe 132 aufgewandt hatten.

Als die französischen Pioniere in der Nacht zum 8. Januar die letzten Drahthindernisse vor den eigenen und deutschen Gräben an der Höhe 132 zerschnitten, dampfte die Aisne-Landschaft von Feuchtigkeit. Regen und Nebel hatten die Mulden mit dichtem Schaden ausgefüllt, auf den Höhen stand braunes Wasser in den Schützen-

gräben, die Wege waren grundlos geworden. Am 8. Januar, gegen 9 Uhr vormittags, brach nach einem bisher noch nicht in gleicher Stärke erlebten Vorbereitungsfeuer der französische Angriff gegen die Höhe 132 los und traf mit voller Wucht die hier auf dem rechten Flügel des III. Korps kämpfende 5. Division. Französische Elite-truppen, Marokkaner, Zuaven und auserlesene Jägerregimenter führten den ersten Stoß und wurden durch Reserven gespeist, die aus Soissons und auf neu hergestellten Behelfsbrücken über die Aisne nachströmten.

Die schwachen Reserven der 5. Division und des III. Korps, das eine Gesamtfront von 25 km **(318)** zu verteidigen hatte, waren bald aufgebraucht. Trotz heldenmütiger Aufopferung aller hier fechtenden brandenburgischen Truppenteile war bis zum Abend des 11. Januar die wichtige Höhe 132 in französischer Hand. Die taktischen Erfolge des französischen Angriffs drohten strategische Auswirkungen zu erhalten.

Dem Oberbefehlshaber der 1. deutschen Armee, Generaloberst v. Kluck, waren die Schwierigkeiten der Lage und die wachsende Gefahr nicht entgangen. Verfügten die Franzosen über genügend frische Reserven, so waren sie auch in der Lage, nach dem Fall der Höhe 132 die Front der 5. Division zu durchbrechen, den Eintritt ins Ailette-Tal zu erzwingen und damit die ganze deutsche Aisne-Stellung ins Anken zu bringen. In dieser kritischen Situation raffte die 1. Armee alles, was sie an Reserven hinter den anderen Korps ihres Befehlsbereiches erfassen konnte, zusammen und versammelte diese Reserven durch Fußmarsch, mit der Eisenbahn und mit Hilfe von Autokolonnen am dem bedrohten Einbruchspunkte. Die Wiedereroberung der Höhe 132 war das erste und wichtigste Ziel. Bis zum Morgengrauen des 12. Januar waren die mit dieser Aufgabe betrauten Truppen bereitgestellt. Das III./84 sah seinem Ehrentage entgegen.

Auch die Franzosen wollten am 12. Januar die Entscheidung suchen. Ihr entscheidender Stoß und der Gegenstoß des III. Korps trafen somit an diesem Tage im vollen Zusammenprall der Kräfte auseinander. Der Angriffsgeist der neu eingesetzten deutschen Truppen, die hier unter den Augen des herbeieilten Kaisers fochten, trug den endgültigen Sieg davon. Die Franzosen verloren nicht nur die unter schwersten Opfern erkämpfte Höhe 132, sondern mussten auch unter dem verheerenden Flankenfeuer der bis zum Nordausgang von Soissons durchgestoßenen deutschen Truppen das nördliche Aisne-Ufer räumen und ihren Rückzug über die vom dem strömenden Regen der letzten Tage breit über ihre Ufer getretene Aisne bewerkstelligen. Ihre blutigen Verluste waren gewaltig; außerdem blieben 5000 Gefangene und 35 Geschütze in der Hand der siegreichen deutschen 1. Armee.

Der psychologische und moralische Wert aber dieser Kampftage lag in dem erbrachten Bewies, dass der deutsche Angriffsgeist in dem langen Stellungskrieg des vergangenen Winters unverseht erhalten geblieben war und nur auf neue Betätigung wartete.

Die 9. Kompanie in der Schlacht bei Soissons

14. bis 16. Januar 1915

Von Oberlt. a.D. Kupke, Stettin

Das Regiment lag in Stellung bei Moulin-sous-Touvent und hatte dort Ende Dezember 1914 sehr unter den Witterungseinflüsse zu leiden. Der Regen strömte ununterbrochen vom Himmel und verwandelte Schützen- und Verbindungsgräben sowie die Wege in unergründliche Schlammtäler. Das Bataillon atmete daher auf, als es am 7. Januar 1915 abgelöst wurde, und die Kompanien in die Ruhequartiere um Blérancourt zurückmarschieren konnten. Ich befand mich damals bei der 9. Kompanie, die in Besmé untergebracht wurde. Die ersten Tage der Ruhe benutzte jeder dazu, sich aus einem Lehmbraunen wieder in einen Feldgrauen zu verwandeln. Es wurde gewaschen und gebadet, gebürstet und geputzt und bald fühlte sich jeder wieder als Mensch.

Doch nicht lange blieben wir ungestört. Am 13. Januar abends – die meisten hatten sich bereits auf ihr Strohlager ausgestreckt – wurden die Kompanien alarmiert, und gefechtsfertig eilten alle zum Alarmplatz, wo sich die Kompanie zu sammeln hatte. Der Feldwebel, im Scheine eines flackernden Lichtes, ließ sich von den Gruppenführern die Vollzähligkeit der einzelnen Gruppen melden. Alsdann übernahm Hauptmann *Reuter* seine Kompanie und marschierte mit ihr nach Blérancourt. Auf dem Marsche dahin glaubten wir noch fast alle an einen blinden Alarm, jedoch wurden wir durch die in Blérancourt haltenden Lastautokolonnen eines Besseren belehrt. Die anderen Kompanien des III. Bataillons trafen gleichfalls ein.

Wir wurden auf die Autos verteilt und bald ging die Fahrt in die stockfinstere Nacht hinein über Coucy-le-Chateau, von dort aus südlich die Straße nach Soissons zu. Bis zum Dörflein Terny-Sorny wurden wir transpor-

tiert. Dort ausgeladen, ging es immer langsam bergan die schnurgerade Chaussee entlang, bis wir nach Westen einen Fahrweg abbog, übermüdet gegen 3 Uhr morgens in einem Ort Leury ankamen und vor dem Regen in einigen großen Scheunen Schutz und etwas Ruhe fanden.

Noch an demselben Vormittag – es war der 14. Januar – kam der Befehl zur Gefechtsbereitschaft und um Mittag zogen die Kompanien, von Geländegängigen Führern geleitet, durch Gräbengewirr über die tags zuvor verlassenen deutschen Sturmstellungen hinweg in ein kleines Tal hinunter, bis ein Wäldchen und aufnahm und dem Bataillon als Bereitstellungsort **(319)** stellungsort diente. Herr Major v. *Vieregge* gab seinen Kompanieführern die Gefechtslage bekannt. Danach waren unsere Truppen vor uns im Gefecht mit französischen Infanterieregimentern, welche sich nach dem ersten deutschen Angriffsstoß wieder gesammelt und festgesetzt hatten. Das III. Bataillon hatte die Aufgabe, die vorderste deutsche Linie zu verstärken und den Angriff mit dem I./I.R. 72 zusammen vorzutragen.

Die 9. Kompanie am rechten Flügel, - ich hatte damals als Gefreiter die Flügelgruppe zu übernehmen – dann sorgten links anschließend die 10. Kompanie des Oblt.d.R. *Bille* und die übrigen Kompanien.

Die feindliche Artillerie hatte das kleine Wäldchen unter Feuer genommen, doch erlitten wir keinerlei Verluste. Am Nachmittag erfolgte der Befehl zum Vorgehen. – Schon hörten wir die feindlichen Geschosse über unseren Köpfen zischen, und bald erreichten die 9. und 10. Kompanien in Sprüngen die vorderste Linie. Lange hielten wir uns nicht auf. Ungeduldig drängten unsere Mansteiner vorwärts und rissen die 72er mit sich fort. Die Franzosen nahmen die Beine in die Hand und wir nahmen die Jagd hinter ihnen her auf. Im Sturm erreichten wir die Serpentina der in das Aisne-Tal nach Soissons führenden großen Straße und drängten den Feind immer mehr zurück. Die ersten Gefangenen wurden eingebracht. Links von uns hörten wir noch Gefechtstätigkeit, während sich vor unserer 9. Kompanie bald kein bewaffneter Franzose mehr in den Weg stellte. So erreichten wir die letzte Höhe an der vor uns liegenden Aisne und hatten einen wundervollen Blick in das Tal und auf die ganze Stadt Soissons mit seiner schönen Kathedrale. Weiter ging es den Hang hinunter. Wie kleine hüpfende Punkte sahen wir den Franzmann sich einzeln und truppenweise über die Aisne-Brücke retten.

Am Fuße der Uferabhänge angekommen, sammelten wir uns und blieben hier auf Höheren Befehl stehen. Für uns Mannschaften war es unerklärlich, weshalb wir diesen Sieg nicht voll ausnutzten und im frischen Draufgängertum nach Soissons einrückten, um uns dieser Stadt und der Aisne-Brücken zu versichern. Zu unserem größten Bedauern blieben wir angesichts der Stadt liegen und mussten uns am Abend eingraben. Der Grund, der uns zu dieser Maßnahme zwang, war uns an diesem Abend noch nicht bekannt geworden. Erst später erfuhren wir, dass zwischen dem I./I.R. 72 und dem III. A.K., das nicht mit uns zu gleicher Zeit angetreten war, eine Lücke entstanden war, die erst wieder ausgefüllt werden musste.

Der linke Flügel hatte es nicht so einfach, wie die 9. Kompanie. Der Feind leistete dort hartnäckigen Widerstand, bis die 11. und 12. Kompanie gegen 4 Uhr nachmittags eingesetzt wurden und die feindlichen Stellungen, welche von zwei Feldgeschützen gedeckt wurden, angriffen, die Bedeckung niedermachten und die beiden Kanonen eroberten. Der Feind wurde zurückgeworfen und wer nicht rechtzeitig das Weite suchen konnte gefangen genommen.

Beim weiteren Vorgehen konnten unsere 84er durch flankierendes Feuer den Angriff des III. A.K. erfolgreich unterstützen. 270 Gefangene wurden gemacht, die 10. Kompanie eroberte ein M.G. Der Feind zog sich nun auch am linken Flügel fluchtartig zurück.

Am Abend des 14. nahm das Bataillon Sicherheitsstellungen an der südlichsten Serpentine ein und zwar die 9. Kompanie rechts, dann folgten die 10. (Oberlt. *Bille*), und die 11. Kompanie (Lt.d.R. *Greiff*), während die 12. Kompanie (Lt. *H. Leitlof*) in Reserve lag.

Der 15. Januar verging ohne Gefechtstätigkeit vor unserer Front, bis das Bataillon abends Befehl erhielt, die Verrerie in dem Vororte Vauxrot zu besetzen und die Truppe dort abzulösen. Unter größter Vorsicht und Vermeidung jeglichen Geräusches nahmen wir unsere neuen Posten ein. Die 2½ Meter hohe Mauer der großen Glasfabrik diente uns zur Deckung. Durch die Steine waren Schutzlöcher gebohrt worden, die den Posten gestatteten, den Feind zu beobachten und etwaige Annäherungen abzuweisen. Trotzdem der Feind die Aisnebrücken gesprengt hatte, hielten sich doch noch französische Truppenteile in den Häusern diesseits der Aisne verschanzt, jedoch wagten sie keinen Gegenangriff.

Die Nacht verlief ruhig, nur ab und zu war ein Schuss zu hören, der von den Mauern dröhnend zurückhallte. Der Morgen des 16. Januar kam und nun sah man die Mansteiner in den Fabrikgebäuden und den dazu gehörenden Arbeiterhäusern herumstöbern. Hier hatten vorher französische Truppen ihre Ruhequartiere gehabt. Die letzten mussten durch unseren Angriff derart aufgeschreckt worden sein, dass sie Hunderte von Tornistern, Waffen und Bekleidungsstücken in den Räumen liegen lassen mussten. Die Tornister wurden von den Feldgrauen einer gründlichen Untersuchung unterzogen. Alles Mögliche fand man, selten aber nur nützliche Gegenstände,

wie Seife und Handtuch. Das übrige bestand größtenteils aus Lumpen. Einige seine Spürnasen entdeckten noch Konserven und Schokolade, andere fanden zum größten Vergnügen in einigen Tornistern sogar - Spitzenhöschen! So mancher Schaukopf zog daraus seine Schlüsse. Natürlich gab es für die Spaßmacher in den Kompanien reichlich Gelegenheit, in einer Maskerade zu erscheinen und darin ihre Scherze zu machen. Sie hatten natürlich einen großen Lacherfolg.

(320) Die Freude dauerte jedoch nicht lange. Sobald die Dunkelheit hereingebrochen war, kam die Ablösung, und nun zog unsere III. Bataillon wieder zurück, die Straße von Soissons in nördlicher Richtung die Serpentine hinauf, über die wir zwei Tage vorher die Franzosen vor uns her gejagt hatten, auf Terny zu, wo uns die Lastautos wieder erwarteten. In schneller Fahrt brachten sie uns aus unserer ersten großen Schlacht in die alten Ruhequartiere zurück.

Die 10. Kompanie in der Schlacht bei Soissons

13. bis 17. Januar 1915

Von Kleensang, s.Z. Vizelfeldwebel in der 10. Kompanie

Nach längerem Stellungskampfe bei Moulin wurde das III. Bataillon durch das Landw.-I.R. 55 abgelöst und sollte vom 7. bis 17. Januar in Reserve in und bei Blérancourt untergebracht werden. Die 10. Kompanie fand in dem Dorfe Camelin Unterkunft. Vom Weihnachts- und Neujahrsfest hatten wir nicht viel Freude gehabt, denn der Franzmann hatte uns viel Arbeit gemacht. Die vielen für uns eingegangenen Weihnachtspakete waren deswegen auch zurückgehalten worden, um den Inhalt in Ruhe und mit Behagen verzehren zu können. Die Tage der Ruhe wurden zum Instandsetzen der Waffen und Ausrüstungsstücke ausgenutzt. Auch musste vom Bataillon täglich ein Zug zum Ausheben einer zweiten Aufnahmestelle gestellt werden. Zu diesem Zwecke rückte auch der 1. Zug 10./84 am 12. Januar 1915, morgens 7,30 Uhr, nach Carlepont ab. Nach getaner Arbeit kehrten wir 6,30 Uhr abends zurück. Kaum hatte ich den Zug beim Kompanieführer, Oberlt. *Bille* zurückgemeldet, als auch schon der Ruf „Alarm“ durch das Dorf schallte. Hierauf waren wir wenig eingerichtet. Alle schönen Sachen, die in den Weihnachtspaketen enthalten gewesen waren, wurden so, wie sie herumlagen, in einen Sack gepackt, der bei der Feldküche abgegeben wurde. Mit leerem Magen musste nun der 1. Zug auf dem Appellplatz antreten. Wie gewöhnlich, so zweifelten wir auch hier an der Wahrhaftigkeit des Alarms. Hatten also die Hoffnung, dass es nur ein Alarm wäre, der die Schnelligkeit fördern und prüfen sollte. Doch gleich nach dem Eintreffen auf dem Sammelplatz des Bataillons in Blérancourt sollten wir eines Besseren belehrt werden. Auf der Straße nach Coucy-le-Chateau sahen wir den langen, hellen Lichtschimmer einer Autokolonne, die uns befördern sollte. Als unfreiwilliger Zuhörer eines Gesprächs zwischen Herrn Hauptmann *Boëss* (Divisions-Adjutant der 18. I.D.) und meinem Kompanieführer hörte ich, dass seit dem 12.1.15 bei Soissons im Beisein von E.M. dem Kaiser ein größeres Ringen vor sich gehe und unser Bataillon mit eingesetzt werden sollte. Die 10. Kompanie wurde als erste Kompanie verladen. Jeder Wagen bot 5 bis 20 Plätze. Bei strömendem Regen gelangten wir über Coucy-le-Chateau nach 2½ stündiger Fahrt in Terny an. Nachdem alle vier Kompanien (die M.G.-Komp. befand sich beim I. Bataillon in Stellung) eingetroffen waren, marschierten wir fast lautlos, ohne zu rauchen, nach einem zerschossenen Dorfe, das ungefähr 8 km. vor Soissons lag, und worin wir für die Nacht Unterkommen finden sollten. Leider war die Unterbringung durch das Vorhandensein anderer Truppenteile sehr schwierig. Der 1. Zug 10./84 wurde in den Kornfloken einer offenen Feldscheune eingebettet. Während der Nacht waren auch die Feldküchen wieder zu uns gekommen, die uns am 14. Januar morgens mit warmen Kaffee und dergleichen erfrischten. Jetzt hieß es die Patronen so zu verteilen, dass jeder mindestens 200 Stück hatte, auch wurde das Schanzzeug gleichmäßig verteilt. Gegen 10 Uhr vormittags marschierte das Bataillon gestaffelt nach vorn über unsere Stellung vom 12. Januar 1915. Hier sahen wir mustergültig angelegte Schützengraben, in denen es sich wohl aushalten ließ. Hier musste es vor der Offensive fast friedlich zugegangen sein im Gegensatz zu der Stellung bei Moulin. Die erste feindliche Stellung war 2 km entfernt und zwischen der Stellung befand sich ein Wald. Zum Ausbau der Stellung war ja auch hier alles schnell und gefahrlos zur Hand gewesen. Durch fast endlose Laufgräben gelangten wir in eine tiefe Schlucht, die uns nach einem Anblick von den stattgefundenen Kämpfen bot. Am Abhang dieser Schlucht, die schon im Bereich des feindlichen Artilleriefeuers lag, wurde das Bataillon so ge-

sammelt, dass die Kompanien nebeneinander lagen. Hier waren wir zur Verfügung des III. Reservekorps und befanden uns am linken Flügel des Korps. Gegen 11.30 Uhr vormittags ließ der Batls-Kommandeur, Herr Major v. *Viergege*, die Kompanie- und Zugführer zu sich kommen, und klärte uns über die Gefechtslage etwa folgen-dermaßen auf: Seit dem 12. Januar wäre der Gegner hier fortwährend geschlagen worden und sei sehr ge-schwächt. Unsere Aufgabe wäre nun, die noch diesseits der Aisne befindlichen feindlichen Kräfte über den Fluss hinaus zu verdrängen. **(321)** drängen. Zur Ausführung dessen gab der Bataillons-Kommandeur nachstehenden Befehl:

„Unser Bataillon geht beim Sturm auf die feindlichen Gräben in zweiter Linie vor, und zwar 10. und 9. Kompanie in erster und die 11. Kompanie in zweiter Linie. Die 12. Kompanie bleib in Reserve, Anschuss links 10. Kompanie am IV. Reserve-Korps an der Landstraße Terny – Sois-sons. Anschluss ist stets links zu halten“.

Vom meinem Kompanie-Führer erhielt ich den Austrag, mit dem 1. Zug den Anschluss an der genannten Landstraße zu halten. Jetzt wurde es ernst und ich musste mich schnell nach Gewehr und Seitengewehr umsehen. Diese Sachen lagen hier von Verwundeten und Gefallenen zum Aussuchen bereit. Auch gedachte ich noch mei-ner kleinen Flasche mit Eierkognak, die ich mir noch schnell zugute kommen ließ, konnte mir doch der Franz-mann den schönen Trank voll fuße Labe verscherzen. Um 11 Uhr vormittags erging Befehl, den 500 Meter vor uns liegenden Graben, worin sich das R.I.R. 72 befand, mit einzunehmen. Durch einen bereits eingenommenen feindlichen Laufgraben versuchten wir die befohlene Stellung möglichst gedeckt zu erreichen, denn sobald sich einer von uns aus der Schlucht sehen ließ, setzte auch schon feindliches Feuer ein. Durch den anhaltenden Regen und Schnee war der Lehm Boden sehr aufgeweicht und in den Laufgräben hatte sich besonders tiefer Schlamm gebildet. Auch führte unser Weg über viele Leichen, die aus dem Graben noch nicht hatten geborgen werden können. Es war ein sehr langsames Vorwärtskommen. Fast bei jedem Schritt mussten wir die Stiefelst rippen anfassen, wenn wir die Stiefel nicht verlieren wollten. So konnte es auf keinen Fall weiter gehen; in diesem Tempo erreichten wir die Stellung nicht rechtzeitig. Wir waren also gezwungen die Stellung durch gruppenwei-ses Springen zu erreichen. Diese Art des Vorgehens war sehr zu unserem Vorteil, erreichten wir doch die Stel-lung fast ohne Verluste. Dagegen wurde der Schlammgraben kurz nach unserem Verlassen mit lebhaftem Artil-leriefeuer belegt. In der jetzigen Stellung – ein schmaler Laufgraben – war es schwer, sich zu verteilen. Beson-ders hindernd war unser Gepäck. Kaum hatten die Halbzugführer gemeldet, dass die Anschlüsse hergestellt wa-ren, so erging auch schon der Befehl: „Alles vorgehen!“ Über diesen Befehl waren wir erstaunt, sollten wir doch in zweiter und das R.I.R. 72 in erster Linie vorgehen. Ohne Zweifel galt der Befehl aber auch uns. Zum schnelle-ren Verlassen des Grabens hatten wir uns kleine Erdabsätze geschaffen. Hierdurch gelang es uns, das freie Ge-lände bedeutend früher zu erreichen als das R.I.R. 72. Überrasch setzte der Feind mit Granat-, Schrapnell-, M.G.- und Gewehrfeuer ein. Nach einem Sprung von 50 Metern eröffnete mir das Feuer. Her hatten wir erst richtigen Einblick auf die feindlichen Stellungen unbewährten, dass wir um unsere Lage nicht zu beneiden wa-ren. Am Waldrand und in der Linken Flanke befand sich die feindliche Stellung, von wo aus uns lebhaftes M.G.- und Gewehrfeuer entgegenschlug. In einer Entfernung von 75 Meter stand ein Feldschuppen vor uns, der stark besetzt war. Diesen nahm der linke Halbzug unter Feuer. Durch eigentümliches Knallen aus der Richtung des Feldschuppens aufmerksam gemacht, lenkte ich meinen Blick dorthin und konnte durch den Feldstecher feststel-len, dass der Schuppen mit Eisen- bzw. Stahlplatten bekleidet war. Es musste sich also etwas besonders in die-sem Schuppen befinden. Während unseres Vorgehens überrannten wir einen feindlichen posten in Stärke von vier Mann. – Nicht unbemerkt möchte ich die Tat des Landw.-Gefreiten *Albertsen* lassen. Während ich den Schuppen beobachtete, ist dieser kühne Mann allein nach vorne gelaufen und hatte sich drei Franzosen aus der feindlichen Stellung geholt. Er unterbrach meine Beobachtung durch seine Meldung: „1 Gefreiter 3 Franzosen zur Stelle.“ In kauender Lage erblickte ich die drei Franzosen. Jeder an einem Stück Brot knappernd, waren ihre Blicke scharf auf meine Person gerichtet, wahrscheinlich um von mir in ihrer Todesangst näheres über ihr Schicksal zu erfahren. Diese Tat war gewiss ein Ansporn für das weitere Gelingen unserer Aufgabe. Bald erscholl das Signal „Rasch vorwärts!“ Mit dem linken Halbzug ging ich auf den Feldschuppen vor. Bei und im Schuppen kam es zu einem Gräulichen Handgemenge, wobei auch mancher tapfere Mansteiner sein Leben las-sen musste. Nicht umsonst kämpfte der Feind hier bis zur Verzweigung, befanden sich doch im Schuppen zwei Feldgeschütze mit Munitionswagen. Aber unsere Schleswig-Holsteiner gewannen trotz der verzweifelten feind-lichen Gegenwehr die Oberhand. Die beiden Geschütze nebst Munitionswagen und 36 Gefangenen waren unser Erfolg. Der Einj.-Uffz. *Martens*, der mit seiner Gruppe viel zu der Eroberung der Geschütze beigetragen hatte, verblieb mit 4 Mann zur Bewachung zurück. – Weiter ging es auf den Waldrand zu, wo schon der rechte Halb-zug kämpfte. Auch diese Stellung wurde genommen, wobei uns ein M.G. und 25 Franzosen in die Hände fielen.

Das M.G. wurde den Gefangenen aufgepackt und unter Begleitung zu den Geschützen befördert. Dass der 1. Zug 2 Geschütze, 1 M.G. und 68 Gefangene seinem Konto gutschreiben konnte, hob natürlich unsere Stimmung sehr. Nachdem die Unterstände überholt worden waren, ging es unaufhaltsam, den Rest der Feind vor uns hertreibend, durch den Wald. Mitten im Walde trafen wir wieder mit dem 2. und 3. Zug der Kompanie und anderen Truppenteilen zusammen (522) In einer Höhle wurde eine feindliche Kompanie aufgestöbert, die entwapfnet nach hinten geführt wurde. Als wir aus dem Walde traten, war kein Feind mehr zu erblicken und vor uns tat sich die Stadt Soissons, umflossen von der Aisne, unseren Blicken auf.

Die uns gestellte Aufgabe, den Feind über den Fluss zu werden, war uns gelungen. Auch unsere Artillerie hatte großen Anteil an diesem Erfolg. Weiter links sahen wir noch die Reste des Feindlichen Heeres über eine Notbrücke fluten, die von unserer Artillerie mit lebhaftem Feuer belegt wurde. Fast jeder Schuss erreichte sein Ziel, wodurch dem fliehenden Feinde arge Verluste beigebracht wurden. Nach Wiederherstellung der Verbände wurde die Kompanie in 2 Züge eingeteilt. (Der Zugführer des 2. Zuges, Offz-Stellv. *Ahrens*, war gefallen). Zur Schnelleren Verfolgung des Feindes hatten viele Leute selbständig ihr Schanzzeug abgelegt. Als nun hier eine Verteidigungsstellung ausgehoben werden sollte, hatte der 1. Zug nur 5 kleine Spaten zur Verfügung. Trotzdem war am nächsten Moren ein verstärkter Schützengraben mit Laufgräben ausgehoben. Zur Sicherung dieser Arbeiten hatten wir mehrere Patrouillen ausgesandt, die uns bei Anbruch des Tages etliche Flaschen Wein und reichlich Brot mitbrachten. Eine hinter der Stellung befindliche Schlucht bot uns gegen feindliches Artilleriefeuer, das am 15. Januar früh einsetzte, Schutz. Hier hatten wir uns auch kleine Höhlen gewählt.

Am 15. Januar abends wurde mir aus dieser Stellung herausgezogen und musste weiter rechts die Sicherung in den ersten Häusern von Soissons übernehmen. Lautlos hatten wir uns in eine Glasfabrik geschlichen, denn wir mussten, wenn der Feind uns hörte, mit einem Feuerüberfall rechnen. Kaum waren wir in der Fabrik angelangt, als auch schon der Gegner unseren Anmarschweg unter Feuer nahm. In der Fabrik war es schauerlich und wir waren wirklich Won Regen in die Traufe gekommen. Nur eine Gartenmauer trennte uns vom Feinde. In einem Auslauf der Fabrik hatte sich der Gegner noch diesseits des Flusses halten können. Der zweite Zug fand an der Gartenmauer, der erste im Park an der Ufer der Aisne Aufstellung. Zur Sicherung der dem ersten Zuge zugewiesenen Abschnitte von 400 Metern mussten mehrere starke Patrouillen ständig unterwegs sein. Im Schloss und in der Fabrik hatten die Franzosen arg gehaust. Der Gegner musste vollkommen überrascht worden sein, denn alles deutete auf eine heillose Flucht hin. So fanden wir z.B. die vollständige Post einer französischen Division und das Gepäck mehrerer Kompanien. Am 17. Januar abends konnten wir nach erfolgter Ablösung dem unheimlichen Bau den Rücken kehren und marschierten bis kurz vor Terny, wo wir aus der Feldküche Pflaumen mit Reis erhielten. Obgleich der strömende Regen die Suppe immer mehr verdünnte, mundete sie uns vorzüglich, hatten wir doch seit dem 14. Januar nichts aus der Feldküche erhalten können. Eine wiederum bereitstehende Autokolonne beförderte uns dann nach Blérancourdelle zurück, von wo aus die Kompanie ihre früheren Quartiere wieder aufsuchte.

Soissons

Vom B. Rathke, s.z. Kriegsfreiwilliger in der 10. Kompanie

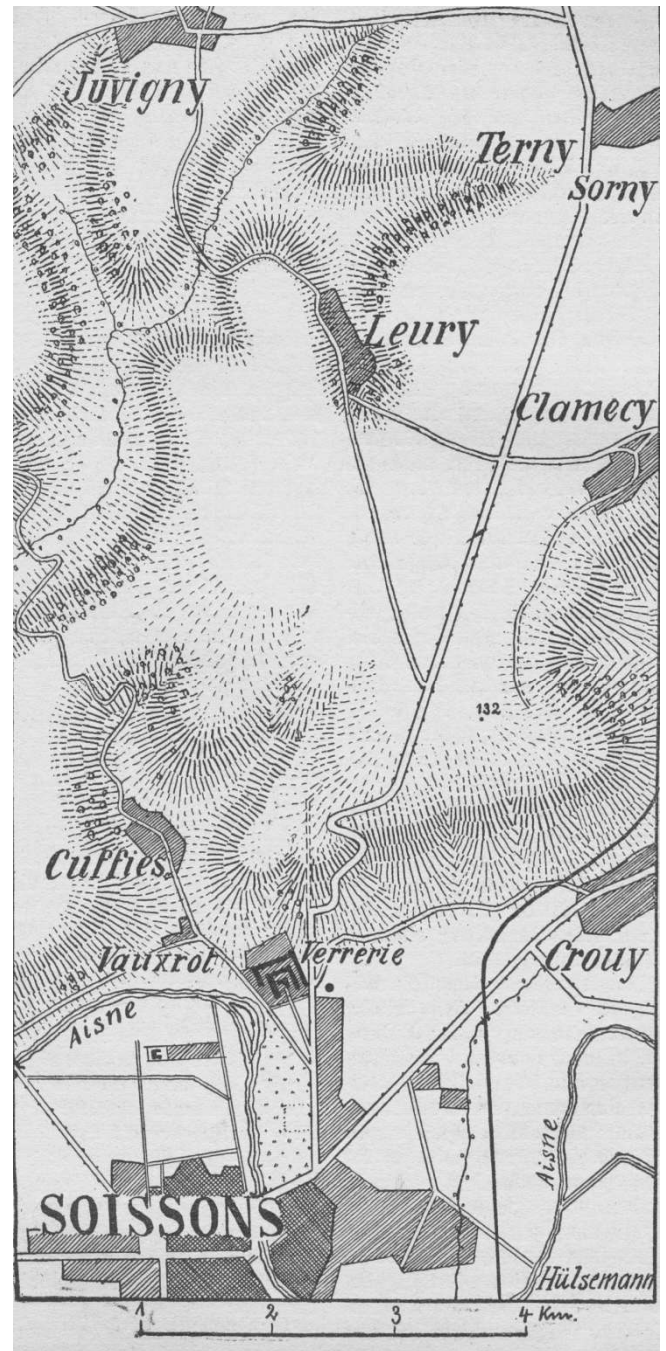
Zum zweiten Male seit Beginn des Stellungskrieges kam das III. Bataillon am 7. Januar in Ruhe. Der Abschied aus der Stellung des I. Bataillons fiel uns nicht schwer. Seit Jahresbeginn hatte es ständig Bindfaden geregnet. Die Grabenwände rutschten zusammen; man watete bis über die Knöchel im Zähnen Schlamm, und aus Soldaten waren wandelnde Lehmklumpen geworden. Kaum, dass Gewehre und Munition noch in gebrauchsfertigem Zustand erhalten werden konnten.

Wir hatten eine Arbeitsgemeinschaft gebildet: einer unserer alten famosen Wehrleute, der aktive *Meindke* und ich. Als wir in unserem Unterstand, der in einer Schulterwehr eingegraben war, auch von unten sehr nass wurden, hielte mir die Zeit für gekommen, ihn „vollständig auf neu zu renovieren“. Dazu musste geklaut und bebaut werden. Für beide Geschäfte wurde ich mit meiner 17jährigen Unerfahrenheit als zu dumm befunden. Ich durfte daher für die beiden anderen Posten stehen und schanzen; und da der beiden Tätigkeit anstrengender war als die meine, verpflegten sie sich während meiner Abwesenheit aus meinen Paketen. Es ging aber alles ganz friedlich zu. Nach zwei anstrengenden Tragen - beim Bataillonsstab wurde eine Rolle Dachpappe und

mehrere Bunde Stroh vermisst, aber der pfiffige *Meincke* machte das unschuldigste Gesicht! – genossen wir nun ein ganz trockene Nacht in unserem Loch und freuten uns über unsere Tüchtigkeit. Am nächsten morgen wurden die beiden anderen zum Schanzen kommandiert und ich zum Wasserholen. Als ich nach einigen Stunden, ziemlich ausgepumpt und mit nur noch wenig Wasser – die französische Artillerie hatte Schlucht und Laufgraben heftig gefunkt – „zu Hause“ wieder ankam, da war von Schulterwehr und Obdach keine Rede mehr: ein französische (323) Volltreffer hatte unsere schöne, garantiert trockene Wohnung wegrasiert, und in dem schwarzen Trichter waren Mäntel, Helme, Koppel, Tornister, Gewehre, Munition und all die schönen Sachen aus der Heimat Rest- und spurlos verschwunden. Bei diesem unerwarteten trostlosen Anblick habe ich Tränen geheult. Gegen solche peinlichen Überraschungen war ich damals noch nicht ganz gefeit. Zum Glück erfolgte abends die Ablösung.

Im strömenden Regen marschierte die Kompanie nach Camelin. Die Bewohner des Dorfes waren durch unsere Vorgänger schon gut erzogen. Bei unserem Eintreffen fanden wir geheizte Stuben und kochendes Kaffeewasser vor. So verfehlte dann auch die Mitteilung beim Weggang, dass wir uns in höchster Alarmbereitschaft beständen, durchaus ihre Wirkung. Wir wollten erst einmal wieder trocken werden und dann schlafen!

Die nächsten Tage vergingen mit Waschen, Zeug reinigen, Putzen und den zugehörigen Appellen. Auch wurde ein bisschen geschanzt in Reservestellungen bei Lombray. Mehrere Male wurden mir alarmiert, marschierten auch zweimal bis Blérancourt, wurden von dort aber wieder zurückgeschickt. Nachdem wir uns an richtige Zivilisten, an Weiblichkeit, erleuchtete Fenster, gefegte Straßen, pflügende Bauern und sonstige Seltsamkeiten wieder gewöhnt hatten, fühlten wir uns in Camelin sehr behaglich. Unsere Gruppe lag bei einem Bauern. Zum Schlafen hatten wir zwei ausgeräumte Stuben; tagsüber aber, wenn dienstfrei waren, hausten wir im schönsten Hohnküche. Madame kochte und schmort für uns Ihre beiden ältesten Töchter wuschen und flickten unsere Sachen. Wir hüteten dafür das $\frac{3}{4}$ - Dutzend der kleineren Gören und unterhielten die grandmère, die aus ihrem Sessel heraus alles verständnisvoll überwachte. Der Chef des Hauses erschien allerdings nur, wenn er bemerkt hatte, dass wir uns Heizen wieder einige Bohlen aus seinem Stall geholt hatten. Dann brachte er uns schnell eine Fuhre Holz, um ebenso schnell wieder zu verschwinden. Auch musste er sich fast täglich zur Arbeit auf der Kommandantur einfinden. Abends mogelten wir uns beim Kartenspiel unsere paar Groschen gegenseitig ab, wobei wir aufpassen mussten, dass *grand mère* uns nicht zu viel von unserem Grog auslutschte, an dem sie mächtigen Gefallen gefunden hatte. Zum Schluss wurde noch etwas politisiert, wobei ich mit meinen Primanerkenntnissen den holprigen Dolmetscher abgab. Auch hier, wie überall im besetzten Gebiet, und wie ich es in den letzten beiden Kriegsjahren während meiner Tätigkeit im Generalgouverne-



ment Belgien immer und immer wieder erfahren habe, waren alle Kreise der Bevölkerung vom Säugling bis zum Oberhaupt der Familie, unerschütterlich davon überzeugt, dass *nous autres Allemands* die ganze Schuld am Kriege hätten, und dass der Krieg ein schlimmes Ende für uns nehmen würde. Ja, unsere freundlichen Quartierwirte in Camelin hofften sogar, schon in den nächsten Tagen französischen Soldaten im Ort begrüßen zu können. Wie immer, waren auch hier die Eingeborenen über die Ereignisse an der Front besser unterrichtet als wir. Meine Hauptgegnerin bei den politischen Gesprächen war die Vierzehnjährigen Yvonne; und es war erstaunlich und bedauerlich, zu sehen, wie gehässig und fanatisch dieses Kind wurde, wenn die Rede auf den deutschen Kaiser und das deutsche Volk kam. Eines Abends, als ich ihre Ansichten etwas bespöttelte, sprang sie in ihrer Wut über den Tisch und fing an, mich am Halse zu würgen; erst das Gelächter meiner Kameraden ließ sie aus ihrer Ekstase zu sich kommen. Am nächsten Morgen habe ich sie mit einer Tafel Schokolade wieder versöhnt; und als wir endgültig wieder nach Puisaleine aufbrachen, da hat sie mir *bonne chance* in den *tranchées* gewünscht und mir vielfach versichert, dass ich doch ein *bon garçon* sei; hoffentlich ist sie auch heute noch dieser Ansicht!

nach den wenig schönen Monaten vor der Quennevières Ferme und bei Moulin, lebte die 10. Kompanie in Camelin richtig auf. Und als uns gar noch Gelegenheit gegeben wurde, im „Brausebad Blérancourt“ – in dem es allerdings mehr tröpfelte und rieselte als brauste – unsere ersten Läuse zu ertränken, da fühlten wir uns wieder als Menschen. Es störte uns nur der schon seit Tagen immer stärkere werdende Kanonendonner aus der Richtung Soissons. Wenn wir die vielen großen und kleinen Artillerieformationen, die durch Camelin kamen, nach ihrem Marschziel fragten, erhielten wir immer als Antwort: „Soissons!“ Da wurde es uns bald klar, dass auch unsere höchste Alarmbereitschaft mit „Soissons“ zusammenhing, dass trotz des mehrfachen blinden Alarms die Reihe auch wohl noch an uns kommen würde.

Und endlich war's soweit! Am 13. Januar abends waren wir nebst Besuch dabei, mit recht viel Grog den Geburtstag eines Kameraden zu feiern. Wir waren schon recht selig und tanzten mit den Damen des Hauses die schönsten Walzer und Polkas zu den Klängen einer Mundharmonika. Da wurde Plötzlich die Tür aufgerissen, der Strahl einer Taschenlampe irrlichterte durch den dicken Tabaksdunst, und die entrüstete Stimme des Unteroffiziers von Dienst ertönte: „Schöne Schweinerie! Die Kompanie ist alarmiert und steht marschbereit, und ihr bes... euch hier! Nu aber hin!“ Wir hatten tatsächlich von dem Alarm nichts gehört. In den Stuben wurden in aller Hast die Sachen zusammengesammelt, der Mantel auf den Tornister (324) gewürgt; Zeltbahn, Kochgeschirr, Patronengurte, Lebensmittel; „Lassen wir hier; bei der Dunkelheit sieht das keiner, und in zwei Stunden sind wir zurück; ist ja doch bloß wieder blind!“ Ja, so leichtsinnig waren wir. Dann ging es in etwas schwankendem Trab nach der Kirche, dem Alarmplatz der Kompanie, wo wir vom Kompanieführer und von Feldwebel *Hellmann* mit den fürchterlichsten Drohungen empfangen wurden. Wir schlüpfen schleunigst in unsere Löcher; es wurde fix eingeteilt, und ab ging es auf der wohlbekannten Straße nach Blérancourt. Allmählich fand sich das ganze Bataillon zusammen. Diesmal ging' durch Blérancourt hindurch, und dann auf schnurgerader Landstraßen auf die Stelle am Horizont zu, an der es auch in dieser Nacht wieder loderte und flammte; Soissons. Bald wurde es auch hinter uns hell und heller; unzählige vier- und sechsseitiger Personenautos fuhren neben dem Bataillon auf. Es war der freiwillige Autopark der Obersten Heeresleitung, in dessen Wagen wir nun verstaubt wurden. In laufender Fahrt, zuletzt mit abgeblendeten Lichtern, ging es bis kurz vor Soissons. In der scharfen Nachtluft wurden auch uns Geburtstagsbrüdern die letzten Alkoholdünste aus dem Schädel geblasen. In kurzem Marsch querfeldein erreichte das Bataillon das Dorf Leury, wo wir in den Scheunen noch einiges Stunden Nachtruhe fanden. Geweckt wurden wir durch zwei unserer 21-cm-Mörser, die mitten im Dorf standen, und mit Tagesanbruch das deutsche Artilleriefeuer, das sofort in größter Stärke einsetzte, eröffneten. Da wir keinen Ahnung hatten, was vorne los war, und auch niemand uns sagte, was wir hier sollten, gingen natürlich die wildesten Parolen um; dass es diesmal auch für uns Ernst werden würde, was allerdings jedem klar; und da die meisten von uns den Krieg bisher nur im Schutzengraben verlebt hatten, war die Spannung groß. Beruhigend wirkte das deutsche Artilleriefeuer, das wir bisher nie in solcher Stärke erlebt hatten. Es wurden dann nochmals Kaffee, Brot, eiserne Portionen, Verbandspäckchen und Patronen verteilt, und um 10 Uhr trat die 10. Kompanie unter ihrem Führer, Oberlt. *Bille*, den Vormarsch an. Zunächst in Gruppenkolonne, dann im Gänsemarsch, ging es durch deutsche Stellungen und dann durch die eroberten Vorderesten französischen Graben, in denen es wüst aussah, da die Toten aus den Tagen vorher noch nicht bestattet waren. Am Rande eines Kieferngeländes wurden 9. und 10. Kompanie in 1. Linie, 11. und 12. Kompanie in 2. Linie aufgebaut. Etwa 100 Meter vor uns lag in einem Sturmgraben die erste deutsche Welle. Es waren Kompanien von Res. 72. Noch 300 Meter weiter vorn verlief die Fortsetzung der Landstraße, auf der wir in der Nacht antransportiert worden waren. Vom hier führte sie über die Aisne direkt nach Soissons hinein. An der Landstraße sollte die jetzige vorderste französische Linie befinden. Sie lag im schwersten deutschen Artilleriefeuer. Major v. *Vieregge* ging noch einmal durch die Reihen seines Bataillons und redete diesen und jenen an. Mir schenkte er eine Zigarette; womit ich sie verdient hatte, weiß ich heute noch

nicht. Offz-Stellv. Ahrens ulkte mich wegen dieser „Auszeichnung“ an. Eine Viertelstunde später war er schwer verwundet und abends tot.

Punkt 12 Uhr bricht der deutsche Sturm los. Von irgendwoher ertönen die Klänge einer Regimentskapelle; rechts von uns schmettern die Signalhörner der 3. Jäger, und dann sind wir auch schon an der Landstraße. Einige Franzosen schießen noch; sie werden niedergemacht. Neben mir erhält der Musketier *Wallaschkowski*, einer der wenige Aktiven, die die Kompanie noch hat, von einem Franzosen aus unmittelbarer Nähe einen Schuss. Noch im Stürzen jagt er dem Gegner sein Seitengewehr durch den Kopf, und so rollen beide die Böschung auf die Landstraße hinunter. Schon sind die nächsten Unterstände gesäubert, da ergreift plötzlich einer gefangenen Franzosen sein Gewehr und spaltet einem deutschen Unteroffizier durch einen Rahschuss den Kopf. Als er dann über die jenseitige Böschung zu entkommen versucht, wird sein Körper durch Dutzend von Schüssen zerfetzt. Auch mehrere seiner Kameraden fallen dem Kolben der erbitterten 72er zum Opfer. Erst durch das Eingreifen unserer Unteroffiziere werden die übrigen gerettet. Da die sehr geschwächten 72er vorerst an der Landstraße liegen bleiben, sind wir nunmehr vorderste Linie. Gleich jenseits der Landstraße stoßen wir auf ein französisches Blockhaus, aus dem wir mit Gewehr- und Maschinengewehrfeuer überschüttet werden. Unsere Kugeln prallen an den Stahlblenden ab. Verluste treten ein. Da erscheinen plötzlich, wie gerufen, einige brandenburgische Pioniere. Ein paar Behelfshandgranaten schlagen eine Bresche, in die Wand, ein zweite Ladung wird nachgesetzt, drinnen explodiert Munition, und dann wanken einige blutende Franzosen mit hochgehobenen Händen heraus. Wir springen zu und finden in dem Blockhaus außer vielen Toten Franzosen und einem Maschinengewehr zwei Feldgeschütze. Lange soll unsere Freude über diese Beute aber nicht währen. Von links stürmen 86er unter einem Offizier heran und beanspruchen die Geschütze für sich. Wie der Offizier erklärt, waren sie am Tage vorher schon einmal im Blockhaus gewesen, hatten es aber vor französischer Übermacht wieder räumen müssen. Die vielen Toten 86er rund um das Blockhaus bestätigten seine Worte. Jetzt erhebt sich eine homerische Redeschlacht zwischen den alten (325) Rivalen 84 und 86 und es wäre wohl zum offenen Krieg gekommen. Da tritt ein fremder Stabsoffizier auf den Plan und entscheidet weise, dass vorerst eine gemeinsame Wache von 84ern und 86ern bei den beiden Geschützen zu bleiben habe, bis höheren Orts eine Entscheidung getroffen sei, wem die Beute endgültig zufallen solle. – Danach kommt das Vorgehen wieder in Fluss. Vom den Blockhaus führt ein breiter Laufgraben in die nächste französische Stellung, die aber bereits geräumt ist und in der wir rechts und links wieder einigen Anschluss erhalten. Nun beginnt ein tolles Rennen, bergauf, bergab, durch stark verdrahteten Wald und durch mehrere französische Stellungen. An einigen Stellen kommen uns die Franzosen schon mit wehenden weißen Tüchern entgegen, an anderen müssen sie aus den Büschen und Bäumen herausgeschossen werden. Einige große Unterstände müssen in regelrechte Belagerung genommen werden und haben sich bis zum nächsten Morgen behauptet. Die meisten Franzosen aber reißen aus – in ihr Verderben hinein! Wir hinterher. Die französische Artillerie passt nicht auf. Sie beschießen die Höhen immer erst, wenn unsere erste Welle darüber hinweggefegt ist. – Als wir fauchend und kriegend wieder einen der schmierigen lehmigen Steilhänge hinauf gekraxelt sind, bleiben wir oben vor Staunen ob des unerwarteten Bildes liegen. Vor uns breitet sich das überschwemmte Aisne-Tal; etwas rechts liegt die von drei Türmen überragte Stadt Soissons, in deren verödete Straßen wir gerade hineinsehen können. Unter uns aber rennen Tausende mit wehenden blauen Fräcken, um über die Aisne sich in Sicherheit zu bringen. Auf den Hängen des jenseitigen Aisne-Ufers erkennt man an der Mündungsfeuer zahlreiche französische Batterien. Wir haben uns noch nicht von unserer Überraschung erholt, da schlagen schon die ersten deutschen Volltreffer in die flüchtende Franzosenmasse unter uns, die nun im deutschen Artillerie-, Maschinengewehr- und Gewehrfeuer fast völlig zerrieben wird, bis die Flussnebel und die Dämmerung das grausige Bild verschleiern. Auch die noch feuernden französischen Batterien werden von unserer Artillerie bald zum Schweigen gebracht.

Ich glaube, wir hätten an diesem Abend in ganz Soissons keinen französischen Soldaten mehr getroffen. Ein junger Leutnant von den 8ten Leibgrenadiern hatte nicht über Luft, mit den ihm zunächst liegenden Leuten nach Soissons nachzustößen; erst als immer wieder und überall „Das Ganze Halt!“ geblasen wurde, sah er von seinem Vorhaben ab.

Allmählich schloß dann mit der Dämmerung das Feuer von beiden Seiten ganz ein, und es wurde an die Ordnung der Verbände gegangen. Es herrschte ein ziemlicher Wirrwarr. Überall könnte es: „Hier 8. Leib-, hier 2. Grenadiere, hier 3. Jäger, hier 64., 66., 72., 48., 84., 85., 86., 31., 75., 163.“ Die „ortsansässigen“ Regimenter vom III. und IV. A.K. waren mit den vom IX. und IX. Reservekorps herangezogenen Reserven aufs innigste vermischt. Noch am anderen Morgen irrten viele Versprengte umher. III./84 war bald beisammen. In der Nacht wurde auf der Höhe beisammen. In der Nacht wurde auf der Höhe eine Stellung ausgehoben, so gut es mir unserem wenigen Schanzzeug ging. Es gab Verpflegung aus der Feldküche. – Auch am 15., blieb das Bataillon an dieser Stelle liegen. Der Graben wurde nur mit einigen Posten besetzt, während in der Schlucht dahinter die

Masse des Bataillons vergeblich sich bemühte, sich in Laubhütten gegen den wieder einsetzenden Regen und gegen die Kälte zu schützen. Die französische Artillerie wurde während dieses Tages schon wieder sehr lebhaft. Sie beschoss aber hauptsächlich die Gegend, die mir am Tage vorher durchlaufen hatte. Uns ließ sie in Ruhe. Von der französischen Infanterie war nichts zu spüren. – Mit Einbruch der Dunkelheit wurden wir weiter rechts gezogen und lösten im Park von Vauxrot, unmittelbar vor den ersten Häusern von Soissons, 72er und 66er ab. Beim Anmarsch durch Vauxrot verriet uns das Kläffen eines Kötters an die französische Artillerie, und es ist mir noch heute schleierhaft, wie das ganze Bataillon, das die enge Dorfstraße dichtgeschlossen passierte, aus diesem kleinen Hexenkessel von zusammenstürzenden Häusern und Schrapnellgarben ohne einen Mann Verlust herausgekommen ist. Unser Graben war nur durch eine Straße von der Aisne getrennt, die sich hier vergeblich bemühte, die letzten Reste einer französischen Pontonbrücke auseinanderzureißen. – Der 16. verlief ohne besondere Ereignisse. Wo der Franzose augenblicklich steckte, ist uns gar nicht klar geworden; aber Schüsse aus nächster Nähe zeigten, dass er schon wieder in Soissons war. Wir hatten Muße, die umherliegenden zahlreichen französischen Tornister zu durchsuchen, aus denen wir unsere etwas mager gewordene Verpflegung aufbessern konnten. – Am 16. abends wurden wir dann schon wieder abgelöst, kamen unbehelligt weg, und marschierten im strömenden Regen etwa zwei Stunden auf unserer Landstraße nach rückwärts; dabei kamen wir noch einmal an dem von uns eroberten Blockhaus vorbei. Reichliches Feldküchenessen, das der Regen allerdings stark verwässerte, wurde ausgegeben, und dann wurden wir in Lastautos verladen, in denen es sich trotz Nässe, Kälte und Rüttelns nach den Anstrengungen der vorhergegangenen Tage ganz herrlich schlief. Als „Aussteigen“ befohlen wurde, fanden wir uns in Höchst bekannter Gegend wieder, nämlich an der Kirche von Camelin, und konnten auch sofort in unsere alten Quartiere abrücken. – Unsere Patronen lagen noch da; alles andere (326) war weg; glücklicherweise hatten wir unsere Ausrüstung schon bei Soissons wieder auf den vorgeschriebenen Stand gebracht.

Die Tage vom 17. bis 21. Januar wurden uns noch als Extraruhe bewilligt. – Am 20. wurde das Bataillon durch den kommandierenden General besichtigt, wobei die Kompanie *Bille* viel Angenehmes über ihr Verhalten bei Soissons zu hören bekam. Ein Vorbeimarsch in Gruppenkolonne, zu dem die 86er Kapelle die nötige Musik lieferte, bildete den Abschluss. – Erst aus den in diesen und den nächsten Tagen eintreffenden Zeitungen erfuhren wir, welche Ausdehnung und Bedeutung die Schlacht bei Soissons gehabt hatte. Davon hatten wir während der eigentlichen Kampftage keinen Schimmer gehabt! – Am 21. abends rückten wir, abermals im strömenden Regen, in unsere alte Stellung vor der Quennevières Ferme ein. Die Stellung schwamm. Es war wieder ein ungemütlicher Anfang!

Am 27. Januar erhielten Major von *Viergege* und Oberlt. *Bille* für Soissons das E.K. I; die 10. Kompanie außerdem 17 E.K. II. Für uns Kriegsfreiwillige im III. Bataillon hatte Soissons die angenehme Folge, dass wir, die man bis dahin immer nur als halbe Soldaten angesehen und behandelt hatte, seit diesen Tagen als vollwertige eingeschätzt wurden.

Die 12. Kompanie in der Schlacht bei Soissons

Von Oblt. a.D. H. Leitlos, damals führer der 12. Kompanie

Am 7. Januar 1915 war das III. Bataillon vom Landwehr-I.R. 55 vor Puisaleine abgelöst worden. Die 12. Kompanie hatte Ruhequartiere in Camelin bezogen. Der Stab des III. Bataillons lag beim Curé des Dorfes in Quartier. In der Gegend von Blérancourt und Blérancourdelle wurden Geländeübungen abgehalten.

Um 13. Januar, abends 8,10 Uhr, wurde plötzlich alarmiert. schnell wurden Kisten und Kasten gepackt. Ohne weiteren Befehl ging es nach Blérancourt, wo sich das III. Bataillon versammelte. Auf 183 Kraftwagen ging es dann in die dunkle Nacht hinein. Wohin, wusste niemand. Alle möglichen und unmöglichen Gerüchte gingen von Mund zu Mund.

Bei Terny-Sorny, nördlich von Soissons, machten die Kraftwagen halt, und wir mussten aussteigen. Nicht allzu fern grollte starker Kanonendonner. Bei strömendem Regen ging es im Fußmarsch nach Leury. Kurz vor dem Orte kamen wir an Mörser-Batterien vorüber, die ein heftiges Feuer unterhielten.

Bei dem am 14. Januar erfolgenden Angriff kam die 12. Kompanie in Reserve und folgte um 11 Uhr vormittags der in erster Linie vorgehenden 9. und 10. Kompanie. In einem Waldstück erhielten wir starkes Artillerie-

feuer. Dann erhielt die Kompanie vom Bataillons-Kommandeur, Major *von Vieregge*, den Befehl, in das Gefecht einzugreifen. Sie wurde auf das Dorf Vauxrot angesetzt.

Als wir aus dem Walde heraustraten, erhielten wir sehr kräftiges Artilleriefeuer, verloren jedoch nicht einen einzigen Mann. In einer Schlucht, durch die ein Weg führte, wurde dann wieder gesammelt. Darauf ging es in lichter Schützenlinie mit zwei Zügen in vorderste und einem Zug in zweiter Linie weiter vor. Der Feind wich überall aus seinen mit Drahthindernissen versehenen Schützengraben. Stehend schossen wir hinter ihm her.

Gruppenweise stiegen wir alsdann von den Höhen in das Aisne-Tal hinunter. Da Versprengte zurückkamen, glaubte ich, dass vorn die Verbindung abgerissen sei. Infolgedessen ging die Kompanie in einer Schlucht weiter vor bis zu einer Stelle, wo sich ein französisches Feldlazarett befand, und von wo aus die Tal ebene gut übersehen werden konnte. Ein Befehl zum Eingraben kam nicht zur Ausführung, weil die Kompanie wieder zurück und die Höhen wieder hinauf hätte rücken müssen.

Die Nacht zum 15. Januar verlief bei Kälte und Regen ohne Zwischenfall.

Am 15. Januar, 6,30 Uhr nachmittags, erhielt die 12. Kompanie Befehl, Verrerie, unweit der Aisne, zu besetzen. Da die dahin führende große Straße unter M.G.-Feuer der Franzosen lag, wurde in Reihen zu zweien an der Straße entlang vorgegangen. In der Fabrik von Verrerie sah es wild aus. Turkos hatten hier in Quartier gelangen. Die Gebäude waren arg zerschossen.

Am 16. Januar sollte die Kompanie, 5,30 Uhr nachmittags, von den 72ern abgelöst werden. Es kam jedoch niemand. Ich weigerte mich daher, als der Bataillons-Adjutant, Lt. v. *Köller*, den Befehl zum Abrücken brachte, meinen vorgeschobenen Posten aufzugeben und bleib in der Stellung, bis am 17. Januar, 1,50 Nachts, ein Zug zur Ablösung der Kompanie eintraf. Erst dann rückte die Kompanie ab, wurde 4,40 morgens wieder auf Kraftwagen abtransportiert, und traf 6,10 Uhr morgens (327) wieder in ihren alten Quartieren in Camelin ein.

Verluste des III. Bataillons in der Schlacht bei Soissons: Tot: Kein Offizier, 7 Unteroffiziere und Mannschaften; verwundet: 1 Offizier (Offz-Stelv.*Ahrens*), 25 Unteroffiziere und Mannschaften; vermisst: Keim Offizier, 3 Unteroffiziere und Mannschaften. Gesamtverluste: 1 Offizier, 35 Unteroffiziere und Mannschaften.

Im Verbande der 54. Infanterie-Division

11. Ausbildungszeit und Ruhe in Guise

9. bis 20. März 1915

Erinnerungen

Von Oberleutnant a.D. *Hülsemann*, s.Z. Führer des II. Bataillons

(328) Die Fahrt des II. Bataillons nach Frankreich zurück war kalt. Die Kompanien waren zum Teil erst am 8. März gegen 3 Uhr morgens aus der Stellung bei Wattweiler in Bollweiler eingetroffen. Für sie war die Nachtruhe nur kurz gewesen. Dichtes Schneegestöber verhüllte den Franzosen die Abfahrt, eine neue Schneedecke lag auf den Bergen der unteren Vogesen und bedeckte die Fluren Lothringens. Als am 9. März der Morgen graute, fuhren mir Sedan entgegen. Mit Bewunderung sahen wir die Leistungen unserer Eisenbahntruppen, die nicht nur durch eine neu angelegte Strecke den Gesprengten Tunnel bei Montmédy umgangen, sondern auch den Verkehr über die Maas durch drei mächtige Brücken wieder hergestellt hatten. Nach kurzem Aufenthalt in Sedan ging die Fahrt weiter über Liart nach Hirson. Jetzt wurde klar, dass es nicht wieder zurück in die alte Stellung bei Moulin, sondern neuen Aufgaben entgegenging. Bald nach dem Verlassen von Hirson erfuhren wir nun auch, dass Guise das Reiseziel des Bataillons war. Nach längerem Halten auf freier Strecke fiel der Zug endlich 5,15 Uhr nachmittags auf dem Bahnhof Guise ein. Das Wetter war auch hier kalt und unwirtlich. Ein eisiger Ostwind fegte über den frei liegenden Bahnhof.

Während ich mich bei dem Bahnhofskommandanten über die neue Verhältnisse erkundigte und mit der Ortskommandantur die Unterbringung des Bataillons regelte, tauchten die Kompanien ihre deutschen Gewehre und

ihre Munition gegen russische ein. Dieser Waffenumtausch war keine angenehme Überraschung in Guise, dann nur ungern gab jeder sein gutes Gewehr aus der Hand. Die russischen Beutegewehre waren im Allgemeinen nicht schlecht, aber sehr roh gearbeitet und ungepflegt. Ihre Treffsicherheit stand, wie sich in den nächsten Tagen herausstellte, nicht wesentlich hinter der unserer Gewehre zurück. Unzuverlässig war die Sicherung. An Stelle der Seitengewehre trat ein sehr wirkungsvolles dreikantiges Bajonett, das in einer Stahlschiede getragen wurde. Die Munition ähnelte der unsrigen. Die Patronenwagen wurden erst am 10. März morgens gefüllt. Außer den planmäßigen vier Patronenwagen erhielt das Bataillon noch einen fünften mit etwa 60 000 Patronen.

In Guise traf das Bataillon wieder in den Verband seines Regiments zurück. Dieses bildete zusammen mit dem R.I.R. 27 und dem R.I.R. 90 die neu formierte 108. Infanterie-Brigade, die wiederum mit der ebenfalls neu formierten 54. Feldartilleriebrigade (F.A.R. 107 und 108), einem Bataillon schwerer Artillerie, einer Eskadron Husaren 17, den Pionierkompanien 107 und 108 und den erforderlichen Munitionskolonnen, Trains und Sanitätsformationen die durch Allerhöchste Kabinettsorder vom 4. März 1915 neu errichtete 54. Infanterie-Division bildete. Zum Kommandeur der Division war der Kgl. Württembergischer Generalmajor Frhr. v. *Watter*, bisher Kommandeur der 10. Feldartilleriebrigade, ernannt worden. Die Division befand sich noch in der Formierung.

Auf dem Bahnhofe in Guise wurde das Bataillon von dem Brigadekommandeur, Oberst v. *Koppelow*, begrüßt. – Die Einquartierung erfolgte in Guise selbst, wo auch der Regimentskommandeur, Oberlt. v. *Köller*, mit seinem Stabe untergebracht war. Das I. Bataillon bezog Quartier in Flavigny-le-Petit, das III. Bataillon in Flavigny-le-Grand, Dörfern in unmittelbarer Nähe von Guise.

Da das Bataillon erst am 11. März erwartet worden war, waren für die Einquartierung leider noch keinerlei Vorbereitungen getroffen worden. Die Kompanien mussten daher in den ihnen zugewiesenen Ortsteilen zunächst Kriegsmäßig untergebracht werden. Erst am 10. März wurde die Unterbringung in ihren Einzelheiten geregelt.

Guise war ein an der Oise gelegenes Städtchen von etwa 8000 Einwohnern, Hauptstadt des ehemaligen Herzogtums Guise, das einer Linie der Herzöge von Lothringen gehört hatte. Ein alter, fester Turm, auf einer nach der Stadt zu steil und schroff abfallenden Höhe, von der nunmehr die deutsche Fahne schwarz-weiß-rot weithin wehte, erinnerte an jene alten (329) Zeiten. Als Knotenpunkt der Straße nach St. Quentin, La Fére, Marle, Hirson, Le Cateau und Bohain, sowie als Brückenstelle über die Oise hatte der Ort früher eine gewisse militärische Bedeutung gehabt. Um den alten Turm war daher eine Zitadelle nach Vaubanschen Muster erbaut worden. In der neueren Zeit hatten die Befestigungen ihre Bedeutung verloren. 1815 waren sie bereits von den Preußen ohne ernsthaften Widerstand besetzt worden. Vor dem Kriege 1914 hatten die Gebäude einem französischen Truppenteile als Kaserne gedient. In der Schlacht bei St. Quentin Ende August 1914 hatten die Franzosen versucht, sich in der Zitadelle festzusetzen und dem X. A.K. den Übergang über die Oise zu verwehren. Nachdem die Gebäude der Feste in Brand geschossen, waren die Befestigungen unhaltbar und aufgegeben worden. Die Stadt zeigte nur geringe Spuren des Kampfes. In der Mitte bei dem Denkmal des Freiheitshelden aus der Zeit der französischen Revolution Desmoulin lagen mehrere Gebäude im Trümmern. Sie waren aber nicht dem Kampfe zum Opfer gefallen, sondern niedergebrannt worden als Strafe dafür, dass wehrlose verwundete deutsche Soldaten von den Einwohnern ermordet worden waren. – Die Bevölkerung war noch fast vollzählig in der Stadt verblieben. Bei der starken Verlegung der Stadt verblieben. Bei der starken Belegung der Stadt – außer dem Bataillon befand sich noch das R.I.R. 27, ein Kriegslazarett und die Etappenkommandantur in der Stadt – begann Handel und Wandel bald zu blühen. Die Ladenbesitzer und Handwerker hatten viel zu tun und ließen sich reichlich bezahlen. Die Einwohner waren meist höflich und zuvorkommend. Die Kinder Schlossen bald Freundschaft mit unseren gutherzigen Feldgrauen. Sie exerzierten im kindlichen Spiel wie echte deutsche Jungen und klapperten in ihren Holzschuhen, deutsche Soldatenlieder singend, in Reih und Glied die Straßen entlang. Während Handwerker und Kaufleute gut verdienten, herrschte in den meist männerlosen Familien der Fabrikarbeiter oftmals bittere Not. Zur Zeit der Ausgabe des Mittagssessens umstanden Dutzende von der kleinen abgerissenen und schmutzigen Gesellschaft hungernd und frierend die Feldküchen. Soweit der Vorrat reichte, wurde gern gegeben, und mancher unserer Leute teilte sein reichliches Mittagsbrot mit seinen Quartierwirten, die sich wieder durch kleine Dienstleistungen, wie Waschen der Wäsche und dergl. erkenntlich zeigten. Die Offiziere wurden auf der Strass von bettelnden Kindern begleitet. Mancher Groschen wanderte auf das stehende: „*Un sou, monsieur, un sou, un sou!*“ in die kleinen schmutzigen Hände. Andere bettelten um Zigaretten- oder Zigarrenstummel und es war überraschend, welche Tapferkeit sie zeigten, wenn es galt, *un bon cigou* zu erobern.

Bemerkenswert in der Stadt war das Grosse Familistère, ein Heim für etwa 400 Familien, das ein Menschenfreund namens Gaubin seinen Mitbürgern erbaut hatte. Die eine Hälfte dieses großen Gebäudes war abgebrannt.

Täglich spielte nachmittags die Regimentsmusik auf dem Platze beim Freiheitsdenkmal. Die Einwohner kielten sich von diesem Konzert meist fern. Um so reger wurde es von unseren Feldgrauen besucht, die gern ein Stündchen der Erholung mit den Kameraden bei guter Musik verplauderten.

Das Leben und Treiben in Guise war mit dem auf einem Truppenübungsplatz zu vergleichen. Zunächst mussten sich die Leute mit ihrem neuen Gewehr einigen. Unterricht wurde abgehalten über seine Reinigung, Handhabung und Schussleistung. Einige Schwierigkeiten machte anfangs das Umrechnen der Arschin-Entfernungen der Visiere in Meterentfernungen. Schießstände wurden in der Umgebung von Guise ausgesucht, die Gewehre auf die verschiedenen Entfernungen angeschossen, dann Schulschiessen und Gefechtsschiessen in der Rotte, der Gruppe und dann in den Zügen abgehalten. Daneben wurde eifrig im einzelnen und in Abteilungen exerziert, Gefechtsübungen in den Kompanien, den Bataillonen, dem Regiment, Der Brigade und auch in der Division, verbunden mit einem Scharfschießen der Artillerie, abgehalten. Jedem wird noch die dreitägige Divisionsübung in Erinnerung sein, die uns über das Schlachtfeld der Garde und des X. A.K. führte. Die Kompanien und Bataillone wurden im Gefecht besichtigt. General Frhr. v. *Watter* machte mit den berittenen Offizieren taktische Übungsritte, um sich mit seinen Unterführern einzuspielen und die bisherigen Erfahrungen des Krieges zu besprechen. Besonderer Wert wurde auf das Zusammenarbeiten der Infanterie mit der Artillerie gelegt. Der Verlauf der Übung zeigte, wie dringend notwendig sie waren. Hatten doch fast sämtliche Führer seit der Mobilmachung gewechselt, und hatten die wenigen, die in ihrer Dienststelle geblieben waren, durch die wiederholten Auffüllungen ihrer Truppen nicht mehr ihre alten gut ausgebildeten Verbände. Auch hatte der Stellungskrieg bisher nicht genügend Zeit und Gelegenheit zu einer erneuten gründlichen Durchbildung der Truppe gelassen. – Die Sonntage waren dienstfrei. Am 11. März fand Feld-Gottesdienst auf dem Markt von Guise statt. Nach ihm begrüßte der Divisionskommandeur das II. Bataillon und sprach ihm in überaus ehrenden Worten seine Anerkennung und die des Kommandierenden Generals des IX A.K. für seine Leistungen im Oberelsass aus.

Waren die Tage in Guise auch reichlich mit Tätigkeit aller Art ausgefüllt, so waren sie doch **(330)** für jeden eine Zeit der Erholung für Körper und Nerven. Es war die erste wirkliche Erholungszeit seit Beginn des Krieges. Ich wohnte bei einem Uhrmacher gegenüber der Maire, in der Vizefeldwebel *Christiansen* sein Bataillonsgeschäftszimmer eingerichtet hatte. Besonders dankbar begrüßt wurde, dass die Badeanstalt worden war. – Die Offiziere des Bataillons aßen gemeinsam im Quartier des Assistenzarztes Dr. *Wetzell*, in dem sich ein größeres Esszimmer befand. Die Quartierwirtin kochte für uns und war dadurch selbst der Sorge für ihren Unterhalt enthoben. – Ein Ungewohntes Bild in den Straßen waren die zahlreichen deutschen Krankenschwestern vom Roten Kreuz, die im Reservelazarett Guise pflegten. – Eines Nachmittags kam S. Majestät der Kaiser durch Guise und wurde jubelnd begrüßt. – An einem Ruhetage fuhr ich mit Oberlt. v. *Köller*, dem Führer der neuen Radfahrerkompanie, nach St. Quentin. Die Stadt war Volkommen unversehrt. Handel und Wandel blühten wie wohl nie in Friedenszeiten. Die Kaufleute machten glänzende Geschäfte. Sie trösteten sich über das Unglück ihres Vaterlandes dadurch hinweg, dass sie den verhassten Deutschen die höchsten Preise abverlangten. Auffallend war, dass die besseren Gesellschaftsreise auf der Straße nur in Trauerkleidung erscheinen. Nachdem wir uns die Stadt, die wundervolle Kathedrale angesehen und bei Kasten zu Mittag gegessen hatten, fuhren wir gegen Abend wieder nach Guise zurück.

Nachdem die 54. I.D. in vierzehntägiger rastloser Tätigkeit formiert und ausgebildet worden war, hielt sie sich für eine Verwendung bereit.

In der Champagne hatten die Franzosen seit einigen Wochen in vielen und hartnäckigen Angriffen versucht, den ehernen Wall unserer Stellung zu durchbrechen. Die tapferen deutschen Truppen, die dort Tag und Nacht in hartem Kampfe gestanden hatten, bedurften der Ruhe, und mussten durch frische ersetzt werden.

Am 26. März erhielt das Bataillon die geheime Mitteilung, dass es am 27. März abtransportiert werden würd. Reiseziel und neue Aufgabe der Division wurde nicht mitgeteilt. In der letzten Zeit waren wieder einige Fälle versuchter Spionage durch die Einwohner von Guise vorgekommen. Am 27. März rückten das I. und II. Bataillon formell zu einer Übung aus, marschierten aber zum Bahnhof Flavigny, von wo sie 9.45 Uhr abends abfuhren. Das III. Bataillon folgte am Tage darauf.

In der Stellenbesetzung des II. Bataillons waren während der Zeit in GGuise folgende Veränderungen vorgekommen.

Für den Lt. *Ringe* vom Ul.Rgt. 11, wurde Lt.d.R. *Sörensen*, der von seiner schweren Verwundung, die er bei Mons erhalten hatte, noch nicht ganz wieder hergestellt war, zum Bataillonsadjutanten ernannt. Lt. *Stuhrmann* kam am 22. März vom Stabe der Brigade Dallmer aus dem Oberelsass zurück und übernahm wieder seine 5. Kompanie. Lt. *Guadican*i wurde der 8. Kompanie zugeteilt. Ferner wurden dem Bataillon die Lts. *Schertz* und *Voigt* überwiesen. Lt. *Schertz* kam zur 7., Lt. *Voigt* zur 5. Kompanie. Oberarzt Dr. *Heinze* kam gesund zum Ba-

taillon zurück. Assistenzarzt Dr. *Wetzell* wurde zu einem Feldlazarett versetzt. An seiner Statt wurde Assistenzarzt Dr. *Schneider* dem Bataillon überwiesen.

K.H.Qu. Royon, den 5. 3. 1915

Auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers und Königs scheidet das Infanterie-Regiment Nr. 84 aus dem Verbands des IX. A.K. aus, um an anderer Stelle verwendet zu werden.

Ich spreche dem Regiment für die glänzenden Waffentaten während des Feldzuges meine vollste Anerkennung aus und meinen wärmsten Dank.

Meine aufrichtigsten Glückwünsche begleiten das Regiment!

Ich weiß, dass es auch in Zukunft für jeden einzelnen Angehörigen des Regiments nur eine Parole gibt:

Siegen, koste es, was es wolle!

Der kommandierende General des IX. A.K.

Gez. v. Quast.

12. Die Stellungskämpfe in der Champagne

30. März bis 13. Juli 1915

Von Oberstlt. a.D. *Hülsemann*, s.Z. Führer des II. Bataillons

Es war noch dunkel, als wir am 27. März in Amagne bei Rethel den Befehl zum Aussteigen erhielten. Schneidend kalter Ostwind fegte über das Land. Das I. und II. Bataillon erhielten Mont-Laurent als Marschziel. Das III. Bataillon hatte nach seiner Ankunft nach Saulces Champenoise zu rücken.

Wir strebten also der Champagne zu, wo sich (331) soeben die Frühjahrsschlacht ausgetobt hatte. Ob die eingetretene Ruhe von Dauer sein würde, war ungewiss.

Der Marsch des II. Bataillon ging über Amagne, wo wir die ersten russischen Gefangenen beim Straßenbau sahen, dann über Ambly nach Mont-Laurent. Der Ort war seit Monaten von einer sächsischen Proviantkolonne belegt. Da die Eisenbahn bis nahe hinter die vorderste Linie führte, fuhr die Kolonne aber nicht Proviant, sondern trieb friedlich Landwirtschaft. Für die Offiziere war der Aufenthalt besonders friedlich, den keiner von ihnen war gelernter Landwirt.

Wie nicht anders zu erwarten war, fanden die vorausgeschickten Quartiermacher sämtliche brauchbare Quartiere belegt. Die Unterbringung des kriegsstarke Bataillons, besonders der Pferde, machte daher Schwierigkeiten, trotz der Kameradschaftlichkeit der Sachsen. Der Bataillonsstab fand in dem Schlösschen gastliche Aufnahme beim Stabe der Kolonne. Die frohen Stunden bei einem Bierabend mit Laute und Gesang werden eine der freundlichsten Erinnerungen des Krieges bleiben.

Am 28. März bleiben das I. und II. Bataillon in ihren Unterkunftsarten. Es war ein herrlicher Frühlingstab. Im Garten des Schlösschens in Mont-Laurent blühten die ersten Bilchen und Primeln. Wir hofften noch einen Tag bleiben zu können. Am späten Abend traf jedoch der Befehl ein, mit dem Regimentsstabe und dem III. Bataillon am 29. März nach St.Etienne zu marschieren. Des I. Bataillon rückte nach Somme-Py. Der Marsch des II. Bataillons ging über Menil, Pauvres, Machault. Pauvres und Machault mussten umgangen werden, weil den Pferden dieser Orte die Rotz-Krankheit ausgebrochen war. Das Wetter war sonnig und trocken, der scharfe Ostwind liess es aber nicht warm werden. Ziemlich durchgefroren kamen wir in St.Etienne an.

Der Ort war mit rheinischen Truppen, die in der Champagne abgelöst worden waren, vollgestopft. Nicht weniger als eine Brigade lag in dem kleinen Orte. Mit der Einquartierung musste bis zu deren Abmarsch gewartet werden, der gegen Abend erfolgte. Bis dahin wurde in den Gärten biwakiert. Am 30. März trafen wieder Truppen in St.Etienne ein, die aus der vordersten Linie abgelöst worden waren. Wir rückten in ein Waldlager, später

„Kaisertreu“ genannt. Die Kompanien wurden hier zum Teil in großen Stallzelten, zum Teil in Holzbaracken untergebracht. Da Fliegergefahr bestand, wurden die Zelte mit grünem Tannenreisig bedeckt. Die Offiziere fanden Quartier in sogenannten „grünen Wagen“, die fahrendes Volk aus den Städten hatte hergeben müssen.

Das I. Bataillon löste bereits am 30. März das II. Bataillon des 1. Bayr. Landw. Inf-Regiment in seiner Stellung westlich Perthes ab. Die 1., 2. und 3. Kompanien und ein Zug M.G. wurden in vorderster Linie eingesetzt, die 4. Kompanie kam als Reserve in das sogenannte Mittellager.

Am 31. März, 4 Uhr morgens, ritt ich mit den berittenen Offizieren des II. Bataillons in die Stellung, die mir noch am Abend übernehmen sollten. Nach Mitteilung der Truppen vorne sollten die Kompanien mit Anbruch des Tages eintreffen und den Weg bis in die Stellung während der Dunkelheit zurücklegen, weil er zum Teil von feindlichen Fesselballons eingesehen sei, und die Franzosen auf jede, ihnen sichtbar werdende Bewegung mit Artillerie schossen. Als wir nach Somme-Py kamen, wurde gerade der Bahnhof mit weittragenden Geschützen schweren Kalibers aus der Gegend von Châlons her beschossen. Wir ritten soweit als möglich an die unter Feuer liegende Stelle heran und trabten dann in einer Feuerpause über die Bahn.

Der Ort Somme-Py lag vollkommen in Trümmern. Kein Haus war unversehrt geblieben. Das Dorf war eigentlich nur noch ein wüster Schutthaufen. An einem Baum am Eingang hing noch ein Schild mit der Aufschrift: „Das Quartiermachen im Ort ist verboten!“

Auf einem von unseren Truppen gebauten Kolonnenwege ritten wir dann jenseits der Bahn auf einen größeren Wald zu, wo wieder ein gebauter Weg erreicht wurde. Die Wege waren infolge des Regens und des Schnees, den man hier gehabt hatte, in übelster Verfassung. In der Dämmerung war er, obgleich er bezeichnete war, nur schwer zu verfolgen. Mit Mühe fanden wir uns zum Stabe des Landw.-Regiments 116 durch, der im sogenannten Hessenlager, später Preußen lager genannt, lag. Als wir ankamen, wurde uns bedeutet, dass wir sehr unvorsichtig gewesen wären. Das Lager liege unter Artillerie- und Infanteriefeuer. Da wir glücklich angekommen waren, unterdrückte ich die Frage, warum das Regiment denn keine Führer gestellt habe.

Ein Adjutant führte uns vom Hessenlager aus zu Fuß in die Stellung des Bataillons, das wir ablösen sollten. Bei Baraque 190 kamen wir auf die Straße Tahure – Souain. Diese verfolgten wir etwa 500 Meter in Richtung auf Souain. Die Straße selbst durfte nicht betreten werden, weil sie von Souain her einzusehen war und unter feindlichem Artilleriefeuer **(332)** Von ihr führten zwei Verbindungswege durch den Wald in südlicher Richtung nach der Reservestellung des Bataillons, die an einem Steinhange lag, der von Le Trou-Bricot-Maison in westlicher Richtung verlief.

An diesem Steilhang lagen die Unterstände der Reserven und des Bataillonsstabes. Sie waren nur splittersicher, aber von der feindlichen Artillerie schwer zu treffen, weil sie in einer Reihe nebeneinander in den Steilhang hinein gebaut waren. Zum Schutze bei einer planmäßigen Beschießung des Lagers waren fast in allen Unterständen sogenannte „Heidenkeller“ nach Art von Stollen in den Steilhang hinein gegraben worden. Vor den Unterständen entlang lief für den Verkehr ein Graben.

Durch den sogenannten „Hessengraben“ begaben wir uns alsdann in die vorderste Stellung. Der Hessengraben war lediglich gut ausgebaut, hatte aber den Nachteil, dass er ziemlich geradlinig geführt und streckenweise vom Feinde einzusehen war. Er lag, wie an den Einschlügen zu erkennen war, häufig unter feindlichem Artilleriefeuer. Außerdem hatte er den Nachteil, dass er gleichseitig Verbindungsgraben für die Truppe des links anschließenden Abschnitts war. Unsere Nachbarn benutzten die Graben zwar, trugen aber zu seiner Instandhaltung nicht bei.

Auf der Höhe des Steilhang, hinter dem die Unterstände lagen, kreuzte der Hessengraben die Reservestellung. Diese war im Ausbau ziemlich weit gefördert, aber keineswegs fertig. Unterstände waren nur angedeutet. Ein Fronthindernis vor der Front fehlte.

Je mehr wir uns der vordersten Stellung näherten, um so deutlicher zeigten sich die Spuren der überstandenen Kämpfe. Der Boden war ein ausgesprochenes Trichtergelände. Der Wald war vollständig zerschossen. Kreuz und quer durcheinander geworfene Baumstämme, Wurzelwerk, Äste, Baumstümpfe, hier und da ein stark zerfledderter Baum, war alles, was daran erinnerte, dass hier einmal ein Wald von schönen Fichten und Kiefern gestanden hatten.

Das Grabensystem der vordersten Stellung war vollkommen unübersichtlich. Eine Menge eingeschossener Gräben, die nicht mehr zu benutzen und auszubauen waren, führte irre.

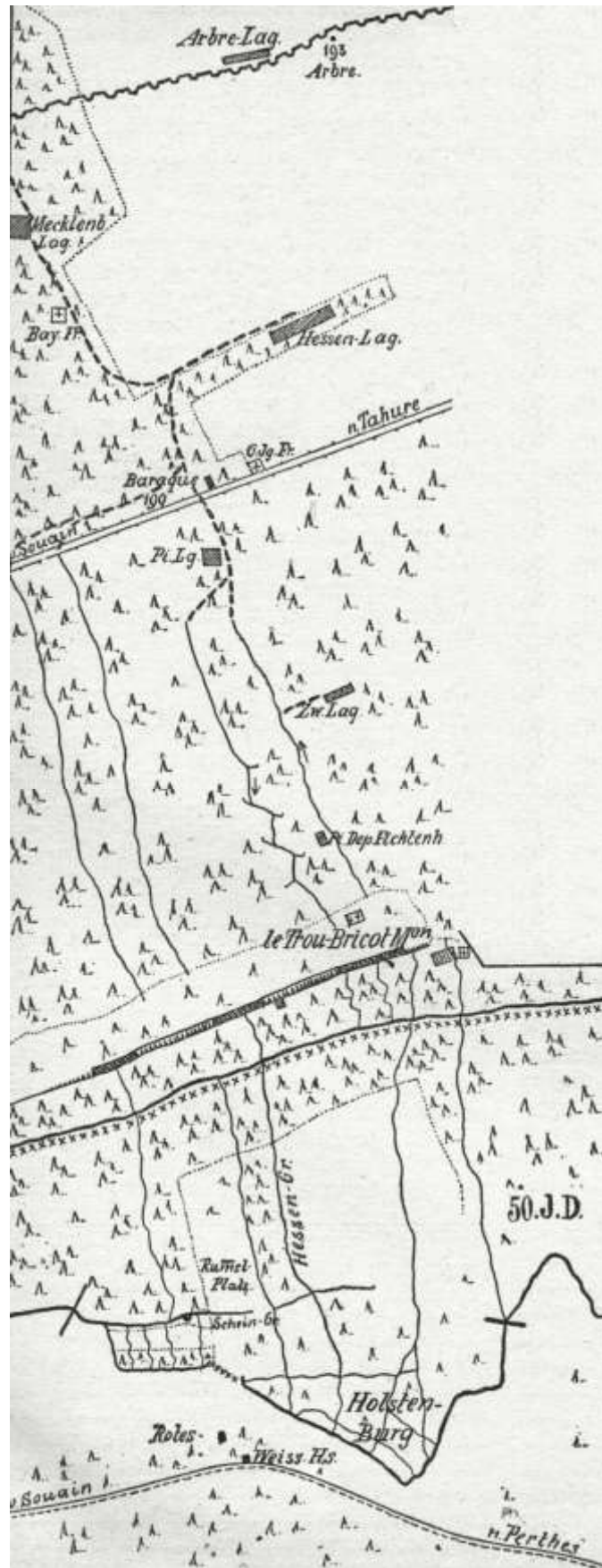
Die Stellung, die das Bataillon zu besetzen hatte, zerfiel, durch ein ehemalige Waldblöße getrennt, in zwei Abschnitte. Sie führte den Namen „Rummelplatz“, weil auf **(333)** ihr die feindlichen Artilleriegeschosse ihren Rummel trieben. Die Hessen hatten diesen Platz bereits dazu benutzt, durch Scheinanlagen (M.G.-Scheiben, Bewegliche Kopfscheiben und dergleichen) das Artilleriefeuer der Franzosen auf diesen Platz und von sich abzulenken. Wir folgten ihrem Beispiel mit gutem Erfolg. Nachts wurden Scheiben aufgebaut und morgens nach

Eintreten ausreichender Beobachtungsmöglichkeit der Franzosen durch eine Leine in Bewegung besetzt. Prompt setzte ein rasendes Vernichtungsfeuer auf die armen Scheiben ein, zum größten Vergnügen unserer Leute, die nicht müde wurden, aus ihren sicheren Unterständen heraus durch alle möglichen sinnreichen Erfindungen den Scheiben die Bewegungen lebender zu geben.

Die Lücke zwischen den beiden Stellungenabschnitten durch einen laufenden Graben zu schließen, schien zwar erwünscht, aber nicht unbedingt notwendig. Außerdem wäre er ja doch immer wieder von den Franzosen zusammengeschossen worden. Zur Abwehr eines Angriffs durch die Lücke genügte eine Flankierung von den inneren Flügeln der beiden Abschnitte aus. Zur Abwehr feindlicher Patrouillen wurden nachts ein Posten in die Mitte der Lücke geschoben und das Hindernis, das sie in Höhe der vordersten Linie schloss, in Ordnung gehalten.

Die vorderste Stellung des linken Abschnitts, die ich mir zunächst ansah, machte keinen vertrauenerweckenden Eindruck. Der Kreideboden war durch Granaten und Sprengungen derart umgewühlt und zermürbt, dass die Böschungen des Grabens durch Hürden oder Sandsacke-Packungen gefestigt werden mussten. Auf der Brustwehr waren zwar Stahlblenden zwischen Sandsäcken eingebaut; die mit Kreide gefüllten Sandsäcke boten aber nur geringen Schutz. Jeder Schuss, der einen Sandsack traf, wirkte explosiv. Wir haben uns diese Erfahrung später zunutze gemacht und durch Salvenfeuer die unterste Sandsackreihe französischer Stellungen herausgeschossen und dadurch den ganzen Sandsackausbau zum Einstürzen gebracht. Die Unterstände waren in einer recht traurigen Verfassung, nur wenige waren benutzbar. Um so zahlreicher waren die Minenstollen, die unter die feindliche Stellung getrieben waren.

Der Minenkrieg war für uns etwas ganz Neues. Weder bei Moulin noch in den Vogesen war er zur Geltung gekommen. In der Champagne sollten wir ihn gründlich kennen lernen. Wenn die Miniarbeit auch in erster Linie Aufgabe der zugeteilten Pioniere war, so reichten deren Kräfte doch keineswegs aus. Infolgedessen wurden alle Bergleute oder solche, die einen Beruf unter der Erde ausgeübt hatten, zu den Pionieren Abkommandiert. Viele meldeten sich freiwillig. So teilten sich unsere Leute redlich mit den Kameraden von den Pionieren,



die wir in dieser Zeit besonders schätzen lernten, in die Beschwerden, aber auch in die Erfolge des Minenkrieges.

Die Minenstollen, die ich in der Stellung vorstand, waren meist fertig, d.h. weit genug vorgetrieben, um entweder die feindliche Stellung zu sprengen, oder einen feindlichen Minenangriff durch rechtzeitige Sprengung oder Abquetschung der gegnerischen Minenstollen abzuwehren. Um den richtigen Zeitpunkt für eine Sprengungsunternehmung herauszufinden, musste der Gegner von unseren Stollen aus dauernd überhört werden. Solange er in seinen Stollen arbeitete, bestand keine Sprenggefahr. Wurde es aber still bei ihm unter der Erde, war Vorsicht geboten. Ließen die gehörten Geräusche darauf schließen, dass er Sprengstoff in seine Stollen brachte und diese abdämmte, dann war es Zeit, zum Minenangriff zu schreiten und ihm durch eigene Sprengung zuvorzukommen. Das Abhören des Gegners viele Meter tief unter der Erde in einem Stollen von etwa einem Quadratmeter Weite, war eine der anstrengendsten, schwierigsten, gefahrvollsten und verantwortungsvollsten Aufgaben. Es wurde hinter der Front in besonderen Kursen gelehrt. Besonders schwierig war es, die Entfernung richtig zu schätzen, in der der Gegner arbeitete. Die Beschaffenheit des Bodens, der Feuchtigkeitsgehalt und vieles andere mussten dabei beachtet werden. Sinnreiche Erfindungen unterstützten das Abhören. Selten wird es eine Aufgabe im Kriege geben, die solche Anforderungen an Kenntnis und Nerven stellt, wie der Dienst in einem Minenstollen.

Franz lag der Stellung recht nahe gegenüber. Die Entfernung bis zu seinem vordersten Graben betrug durchschnittlich 20 bis 30 Meter, nur an einigen Stellen etwa 100 Meter. Ein Blick durch die Schiesscharten gab kein genaues Bild von den Feindlichen Stellungen. Das wüste Trichtergelände bot keinen Anhalt für eine Orientierung. Nur eine Stellung, die sich an dem gegenüberliegenden Waldrande entlang zog, war in ihrem Verlaufe festzustellen. Ein Steinhäufen bezeichnete die Stelle, wo früher ein weißes Haus, ein anderer Steinhäufen, wo ein rotes Haus gestanden hatte. Nach diesen ehemaligen beiden Häusern wurde die Feindliche Stellung benannt.

Die Ausdehnung des linken Bataillons-Abschnittes war für eine Kompanie zu groß. Bei den Verhältnissen in der Stellung wäre eine tägliche Ablösung erforderlich gewesen. Dazu reichten aber die Kräfte des Bataillons nicht aus. Es wurde daher angeordnet, dass zwei Kompanien, und zwar die 6. (Lt. *Kraul*) und 8. (Hptm. *Grebel*), mit je zwei Zügen die vorderste Stellung besetzen und die dritten Züge in Reserve am Steilhang nahmen. Der (334) zweitägige Aufenthalt in vorderster Linie stellte an die Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften harte Anforderungen, förderte aber den Ausbau der Stellung wesentlich. Nach den in den Vogesen gemachten Erfahrungen hatte bei täglicher Ablösung niemand rechtes Interesse daran, sich in der Stellung häuslich einzurichten. Später, als der Ausbau der Stellung Fortschritte gemacht hatte, besonders auch der der Unterstände, wurde die Stellung nur mit einer Kompanie besetzt, während die andere in Reserve kam, und eine Ablösung nach je drei Tagen angeordnet. Die Kompanieführer klagten zwar, dass dadurch die Leute überanstrengt würden, die Stellung wurde aber bald besser und die Kompanieführer empfanden es dankbar, ihre Kompanien drei Tage in der Reservestellung geschlossen zusammen zu haben, was für den inneren Dienst eine wesentliche Erleichterung war.

Der rechte Abschnitt der Bataillonsstellung zeigte einer friedlicheren Geschichte. Zu ihr hinauf führte ein besonderer Annäherungsweg. Gut ausgebaut ging er bedeckt durch einen Wald, der noch ein Wald genannt werden konnte, obgleich auch er erheblich zusammengeschossen war.

Die vorderste Stellung lag gegen die des linken Abschnitts etwa 100 Meter rückwärts gestaffelt und um diese Entfernung auch weiter vom Gegner entfernt, durchschnittlich etwa 200 Meter. Die feindliche Stellung war nicht überall zu erkennen, weil zwischen beiden Stellungen noch die Reste eines Waldstückes lagen. Dieses Waldstück war gehörig mit Draht verflochten. Bis zu dem feindwärts gelegenen Ende des Drahthindernisses waren Sappen mit Horchposten vorgeschoben.

Feindliches Infanteriefeuer hatte dieser Teil der Stellung nur wenige auszuhalten, dagegen erhielt er öfter Artilleriefeuer, besonders der linke an den Rummelplatz angelehnte Flügel, der anscheinend von den Franzosen aus einzusehen war.

Die Stellung war leidlich ausgebaut. Unterstände waren in ausreichender Anzahl und Beschaffenheit vorhanden, so dass die Bedingungen für die hier einzusetzenden Kompanien als leidlich bezeichnet werden konnten. Rechts schloss sich die Stellung des R.I.R. 90 an, allerdings auch nicht unmittelbar. Eine Lücke, die zwischen dem rechten Flügel und dem R.U.R. 90 lag, wurde nachts durch einen Posten geschlossen.

Für die Besetzung des rechten Bataillonsabschnittes wurde die 5. (Lt. *Stuhrmann*) und die 7. Kompanie (Lt. *Haase*) bestimmt. die beiden Kompanien lösten sich gegenseitig alle 5 Tage ab.

Nach Besichtigung der Stellung und Ausgabe der erforderlichen Anweisungen an die Kompanieführer an Ort und Stelle traten wir den Rückweg zum Hessenlager an, und von hier aus unter Anwendung besonderer Vorsicht zum Lager Kaisertreu.

Der Abmarsch der 5. Kompanie in die Stellung wurde auf 7 Uhr abends befohlen, die übrigen Kompanien folgten von Viertel- zu Viertelstunde. Auf diese Weise konnten sich die Kompanien gedeckt durch das Gelände winden und ohne Stockung durch die Verbindungsgräben marschieren.

Der Aufenthalt des Bataillons in der Stellung wurde auf zehn Tage festgesetzt.

Die Ablösung der Hessen verlief ohne Zwischenfälle. Aber erst um drei Uhr morgens hatten die letzten Hessen das Feld ihrer ruhmreichen Tätigkeit verlassen.

An die Miniertätigkeit der Franzosen mussten sich die Kompanien erst gewöhnen. Häufig kamen Meldungen, dass der Franzose unmittelbar unter der Stellung miniere, das Hacken und Rumoren in der Erde sei ganz deutlich zu hören. Ein besonderer Grund zur Besorgnis bestand jedoch nicht. Der Kreidebogen übertrug die Geräusche auf ziemlich weite Entfernung. Trotzdem bestand dauernde Sprenggefahr und diese machte den Aufenthalt in der Stellung ziemlich anstrengend. Es gehörten gute Nerven dazu, tagelang auf einem Vulkan zu leben, dessen Ausbruch jederzeit erwartet werden konnte. Die Franzosen sprengten aber nicht. Sie arbeiteten immer recht fleißig, und solange dies der Fall war, konnte man beruhigt sein. Erst am 9. April wurde es unter der Erde still und gegen 12 Uhr nachts meldete der diensthabende Pionieroffizier, dass die Franzosen ihre Stollen geladen und verdammt hätten. Anscheinend lagen ihre Minenkammern unter den unsrigen, sie konnten uns also jeden Augenblick in die Luft sprengen. Um dies zu verhüten, musste schleunigst etwas geschehen. Auf Vorschlag des Pionieroffiziers sollten die feindlichen Stollen abgequetscht, d.h. durch eine Sprengladung, die nach unten wirkte, von unseren Stollen aus zusammengedrückt und damit unschädlich gemacht werden. Dieses Verfahren hatte für uns den Vorteil, dass unsere Minenstollen im Großen und Ganzen gesund blieben, während die Franzosen mit dem Bau von Stollen von neuem beginnen mussten. Ich stimmte dem Vorschlag des Pionieroffiziers zu, lies aber zur Vorsicht unseren Graben bis auf einige freiwillige Posten, soweit die Gefahrzone reichte, räumen. Selten ist die Zeit so langsam vergangen, wie in jener Nacht, bis die Meldung kam, dass alles zur Sprengung bereit sei. 5.15 Uhr morgens zeigte mir eine gewaltige Erderschütterung, die mich fast von meinem Stuhle warf, an, dass gesprengt worden war. Aber von wem? Von uns oder von den Franzosen? (335) Das war immer noch eine bange Frage. Eine so gewaltige Erschütterung konnte die von uns beabsichtigte Quetschung nicht verursacht haben. Was war also geschehen? Eine schwere Sorge fiel mir vom Herzen, als die telefonische Meldung kam, dass *wir* gesprengt hätten. Unserer Sprengung war aber unmittelbar eine zweite gefolgt, die gewaltige Erdmassen haushoch in die Höhe schleuderte und einen Trichter von 20 bis 30 Meter in Durchmesser riss. Anscheinend hatten die Sprengkammern der französischen Stollen den unsrigen so nahe gelegen, dass sie durch unsere Sprengung zur Entzündung gebracht worden waren. Das ganze Erdreich wurde auf die französischen Stellungen geworfen und fast 100 Meter Graben verschüttet. Wie ein Franzose, der bis zum Halben verschüttet von unseren Leuten ausgegraben worden war, aussagte, war die Sprengung gerade in dem Augenblick erfolgt, als die Ablösung stattfand. Der Graben war also doppelt besetzt gewesen. Die Wirkung der Sprengung soll furchtbar gewesen sein.

Aber auch unser Graben, dieses Kunstgebilde von Hundertausenden von Sandsäcken, hatte durch die Erderschütterung stark gelitten. All die kunstvollen bauten waren zusammengefallen. Die Lage war äußerst unangenehm in einem Augenblick, wo als Vergeltung feindliches Artilleriefeuer zu erwarten war. Es hieß, sofort alle Kräfte einsetzen und wieder Deckung schaffen. In solchen Momenten gab es keinen Rangunterschied. Der Offizier lag neben dem Musketier auf dem Boden und schichtete mit ihm um die Bette Sandsack über Sandsack. Zum Glück schien der Franzose über die durch die Sprengung geschaffene Lage nicht im Klaren zu sein. Es dauerte eine ganze Zeit, bis der erste derbe Gruß aus der Richtung des Lagers von Châlons durch die Luft gesaucht kam. Als Vergeltung erbat ich Artilleriefeuer auf die französischen Gräben. Da Franz dies nicht schätzte, ließ sein Artilleriefeuer bald nach, und, und auch das unsrige wurde nach und nach eingestellt. Damit war die Sache erledigt. Sofort wurde mit dem Bau neuer Stollen begonnen. Es galt einen Vorsprung vor den Franzosen zu gewinnen und möglichst frühzeitig wieder unter ihren Stellungen auf der Lauer zu liegen.

Die Unterkunft in den Erdhöhlen am Steilhang wurde von Tag zu Tag verbessert. Unsere Mansteiner hatten Sinn für Ordnung, Sauberkeit und deutsche Gemütlichkeit. Man brauchte sie nur zu ermuntern und auf dieses und jenes hinzuweisen. Sofort wurde es ausgeführt. Befehle brauchten kaum gegeben zu werden. Meine Hauptaufgabe bestand darin, dafür zu sorgen, dass das nötige Material, das gebraucht wurde, zur Verfügung stand.

Am 4. April war Ostern. Der Frühling war ins Land gezogen und hatte uns bereits einige warme Sonnentage geschenkt. Die Birken in der Nähe des Lagers zeigten ihr erstes Grün. Mit diesen frischen Maien schmückten die Leute ihre und unsere Unterstände innen und außen. Die Erde vor und neben ihnen wurde mit Moos bedeckt und Künstler modellierten aus Kreideblöcken Osterhasen, Hühnchen und Ostereier. Überall lugten am Ostermorgen aus dem Grün des Mooses die leiblichen Ostergrüßen der Heimat hervor. Auch vor meinem Unterstande hatte ein kühner Osterhase in dem Bodenstück einer riesigen Granate sein Nest gebaut. Es lag viel Stimmung in dem Osterschmuck unseres Lagers.

Auch alle möglichen anderen Dinge wurden mit dem Messer aus der Kreide heraus modelliert, wie Aschenbecher, Eiserne Kreuze, Büsten, Medaillons und dergleichen. Der Gefreite *Stuhlmacher* der 8. Kompanie verehrte mir zur Erinnerung einen sehr netten Aschenbecher. Er ist mir um so werter geblieben, als der prächtige Gefreite später den Heldentod gestorben ist.

Wir saßen im buchstäblichen Sinne des Wortes tief in der Kreide. Hatte man beim Ausheben der Gräben etwa ein Fuß Humuserde entfernt, stieß man auf schneeweißen Kreidefelsen. Er war nicht Hardt und ließ sich verhältnismäßig leicht bearbeiten. Der braune Erdboden musste gut aufgehoben und zur Bedeckung der ausgeworfenen Kreide wieder verwendet werden. Andernfalls hoben sich die Gräben auf den Photographien der Flieger in weißen Linien deutlich ab. In der Sonne blendete die Kreide wie frisch gefallener Schnee. Leute mit empfindlichen Augen bekamen Entzündungen und heftige Kopfschmerzen. Zur Behebung mussten Brillen mit farbigen Gläsern aus der Heimat verschrieben werden.

Die Fliegertätigkeit der Franzosen war äußerst rege. Bei richtigem Wetter kreisten zahlreiche Flieger mit blau-weiß-roter Kokarden mehrmals am Tage über unseren Stellungen. Besonders gegen Abend war lebhafter Flugbetrieb. Weit in das Gelände hinter unsere Stellungen wagten sich die französischen Flieger jedoch nicht. Die Stellungen selbst schienen sie in erster Linie zu interessieren. Mit Spannung verfolgten wir die Beschießung der Flieger, sowohl der feindlichen, wie der unsrigen. Es war ein aufregendes Schauspiel, zu sehen, wie die weißen Sprengwölkchen der Schrapnells und die graubraunen der Sprenggranaten auf die Flieger Jagd machten, und wie diese durch Wendungen, Zickzackkurs, Wechsel der Höhen usw. dem drohenden Verderben zu entgehen verstanden. Man hielt den Atem an, wenn eine Sprengwolke dicht vor einem Flugzeug lag, und (336) manch schallendes Bravo aus den Verstecken unserer Leute zollte einem guten Schuss unserer Flaks, einem kühnen Manövre oder dem tapferen Ausharren unserer Flieger Anerkennung und Bewunderung. Einer Fliegerkampf bekamen wir nicht zu sehen, weil die Franzosen ihm auswichen.

Sobald ein feindlicher Flieger gesichtet wurde, musste Fliegerdeckung genommen werden. Zu diesem Zwecke musste der Posten, der in dem Graben vor den Unterständen patrouillierte, mit der Pfeife ein Signal geben. Dann musste jeder „einsteigen“, d.h. in seinem Unterstand verschwinden.

Den Franzosen ist es anscheinend nicht gelungen, unser Lager ausfindig zu machen, denn eine planmäßige Beschießung hatten wir nicht auszuhalten. Die französische Artillerie streute bald diesen, bald jenen Geländestreifen ab. Man merkte dieser Schießerei aber an, dass ihr ein Ziel fehlte. Auch die Mulde, an deren Rande wir uns eingebaut hatten, bekam täglich eine Zeitlang Artilleriefeuer. Auch ganz dicke Brocken kamen aus der Richtung des französischen Lagers von Châlons zu uns herüber geflogen. Sie kündigten sich schon von weitem mit einem hohlen Säuchen an und kamen meist zu zweien. Unsere Leute nannten sie „Hein“ und „Tetje“. Tetje fuhr eines Tages dicht hinunter unserer Unterstandsreihe in den Boden und sprang nach etwa 10 Meter, ohne zu kriechen, wie ein Fisch aus dem Wasser wieder aus ihm heraus, setzte mit dem Geschossboden auf und blieb aufrecht stehen. Unsern Leuten, die von Herrn Tetje überrascht worden waren, machten seine Sonderbaren Sprünge sichtliches Vergnügen. Schallendes Gelächter trieb mich aus meinem Bau heraus. Da sah ich zu meinem Schrecken, wie einige Leute dabei waren, Tetje mit Beilpicken zu bearbeiten und den kupfernen Führungsring abzuschlagen! Andere standen interessiert daneben. So eine leichtsinnige Gesellschaft! Da soll doch dieser und jener! Das Berühren des Geschosses wurde strengstens verboten. Trotzdem prangte Tetje am nächsten Morgen, mit einer scherzhaften Aufschrift versehen, auf einem erhöhten Postament aus Denkmal zur Erinnerung an seinen liebenswürdigen Besuch.

Andere Besuche von Hein und Tetje waren nicht so harmlos wie dieser. Eines Tages schlugen sie auf dem linken Flügel der Stellung der 5. Kompanie einen Unterstand ein. Die Leute in ihm wurden verschüttet. Fieberhaft arbeiteten die Kameraden an ihrer Befreiung. Leider vergeblich. Die zusammenstürzenden Erdmassen hatten sie erdrückt. Diese Verluste waren Gott sei dank die einzigen Todesfälle, die das Bataillon in dieser Stellung zu beklagen hatte.

Die allgemeinen Lebensbedingungen waren in dieser Stellung nicht ungünstig. Die Feldküchen hatten ihr Standquartier in der Nähe des Lagers Kaisertreu und durften erst nach Eintritt der Dunkelheit die Gefahrzone betreten. Sie kamen in der Regel gegen 9 Uhr abends im Lager an, so dass die Kompanien gegen 10 Uhr warmes Kost erhielten. Die Küchen blieben dann die Nacht über im Lager, gaben morgens vor Anbruch des Tages den Kaffee aus, und waren, wenn es hell geworden war, bereits wieder außerhalb der Gefahrzone. Diese nächtliche Tätigkeit strengte die Pferde zwar erheblich an. Da die übrigen Gespanne aber nicht fuhren, konnte die Bepannung der Küchen wechseln. Leider blieben bei diesen Nachtfahrten auch Unfälle nicht aus. In einer Nacht fiel ein Pferd in einem Stollen und war verendet, bevor es ausgegraben werden konnte. Unangenehm war der Mangel an Wasser im Lager. Für den Kaffee mussten die Feldküchen das Wasser in großen Tonnen mitbringen. Zum Waschen war nur Wasser vorhanden, wenn es geregnet hatte. Später wurden mit Hilfe der Wünschelrute

Wasseradern festgestellt und Brunnen gebaut. An manchen Stellen konnte auch durch Einbohren artesischer Brunnen, die die Pioniere mit sich führten, Wasser befördert werden.

Die Feldpost arbeitete schnell und gut, da die Bahn bis Somme-Py ging. Die Briefe von und nach der Heimat waren nicht länger als zwei bis drei Tage unterwegs. Die Leibesgaben flossen reichlich und trugen wesentlich dazu bei, uns unser Dasein zu erleichtern.

Der Gesundheitszustand war gut. Nennenswerte Erkrankungen traten dank der ärztlichen Fürsorge nicht auf.

Am 11. April wurde das Bataillon von einem Bataillon des R.I.R 90 abgelöst, das sich später im Wechsel mit unserem III. Bataillon ablöste, und rückte nach dem Lager Kaisertreu, unserem Erholungsheim. In vollen Zügen genossen wir die Ruhe und das schöne warme Frühlingswetter. Dienst wurden nicht mehr als unbedingt notwendig war, abgehalten. Die Leute vergnügten sich mit allen möglichen Speilen oder lagen im Moos an der Sonne. Ein Teil war immer zum Arbeitsdienst, zum Bau von Lagerhütten, zum Bau von Wegen oder einer Verbindungsbahn, die von Semide nach dem Lager Kaisertreu geführt werden sollte, abkommandiert. Auch mussten das Material für den Bau von Unterständen Bäume in den Wäldern gefällt, zurechtgeschnitten und bearbeitet werden. Die berittenen Offiziere fanden Gelegenheit, wieder einmal die Pferde zu besteigen und kleine Jagden zu reiten. Für die Verpflegung hatte der Verpflegungsoffizier des Bataillons, Lt. *Schaumann*, auf das (337) glänzendste gesorgt. Wir hatten alles, was das Herz oder vielmehr der Magen begehrte.

20 Tage sollte die schöne Ruhezeit dauern! Doch mit des Geschickes Mächten ... Am 13. April kam bereits der Befehl, unser III. Bataillon am 14. April im Hessen-Lager abzulösen. Eine neue Abschnittseinteilung der Divisions-Stellung, die durch irgendwelche uns unbekannte Verhältnisse bedingt war, machte auch eine Änderung in der Besetzung und der Ablösung notwendig. Am 14. April war bereits vor 4 Uhr morgens alles auf den Beinen. Auf 5 Uhr war der Abmarsch festgesetzt. Der Morgen war kalt und unfreundlich. Die Kompanien marschierten wieder in Abständen. Am Eingang in den Wald südöstlich Somme-Py befand sich das große Artillerie-Lager mit seinen Hunderten von Pferden. Weiter im Walde führte der Weg an einem Lager eines Bataillons des R.I.R 90 und dann an einen großen Friedhof der Bayern vorüber. Dieser machte ein recht feierlicher Eindruck. Die Gräber waren alle in tadellosen Zustände und reich geschmückt; jedes hatte einen Grabstein. Mitten auf dem Friedhof stand, aus Stein gehauen, ein hochragendes Kruzifix, zu Füßen des Gekreuzigten lag der Bayerische Löwe.

Das Hessen- oder Preußen-Lager, in dem die Reserven des linken Bataillons-Abschnittes der Division lagen, zerfiel in zwei Teile. Die eine Hälfte lag hinter der Höhe 193 (Abre-Höhe) und innerhalb der großen Reserve-Stellung, die sich etwa 2 bis 3 Kilometer hinter der vordersten Stellung hinzog. In diesem Teile des Lagers wurden die 5. und 6. Kompanien unterbracht. Außer ihnen lag hier noch die M.G.K. Unter den schaffenden Händen unserer Leute entstanden hier mit der Zeit reizende Unterstände mit Gartenanlagen usw. Da bis hierher das feindliche Artilleriefeuer nicht reichte, konnte darauf verzichtet werden, die Unterstände tief in die Erde einzugraben, nur die Unterstände, die in der Reservestellung selbst lagen, mussten den Anforderungen des Kampfes genügen.

Die 7. und 8. Kompanie sowie der Regiments- und Bataillonsstab lagen etwa 1,5 Kilometer vorwärts der Abre-Höhe an einem Abhang. Die Unterstände waren anfangs nicht gerade wohnlich und gesund. Mit der Zeit wurden aber auch sie verbessert. Vor allem wurden Bettstellen aus Brettern hergestellt und mit Strohsäcken versehen. Auf diese Weise brauchten die Leute nicht mehr auf dem Erdboden zu schlafen. Tische, Stühle und Bänke wurden gezimmert, manch trauliche Ecke wurde geschaffen, wo man sich im Freien aufhalten konnte. Sämtliche Unterstände waren mit tiefen Laufgräben verbunden. Dieser Teil des Lagers lag im Feuerbereich des Gegners. Sogar Infanterie-Geschosse verflogen sich oft bis hierher.

Unangenehmer als die Feindwirkung wurde die Fliegerplage empfunden. Je wärmer es wurde, um so empfindlicher wurde sie. Schon aus Gesundheitsrücksichten musste gegen die Fliegen energisch vorgegangen werden. Mit äußerster Strenge wurde darauf gehalten, dass keine Speisereste herumliegen blieben. Für sie und andere Abfälle wurden verschließbare Müllgruben angelegt. Auch die offenen Latrinen wurden beseitigt und durch verdeckbare ersetzt. Der Ausbau des Lagers war in erster Linie eine Materialfrage. Hunderte von Fuhren mit Brettern waren notwendig, um nur den dringendsten Bedarf zu decken. Das Material musste durch die Gespanne des Bataillons aus dem Lager Kaisertreu oder vom Bahnhof Somme-Py während der Dunkelheit angefahren werden. Auch die Beschaffung des erforderlichen Werkzeuges, der Säge, Beile, Krampen, Nägel usw. machte oft Schwierigkeiten. Der Ausbau des Lagers ging infolgedessen langsamer vonstatten als erwünscht war. Nach und nach wurde aber doch eine gesunde Wohnlichkeit erreicht. Auch eine Kantine wurde bebaut, die immer gut mit allem Notwendigen versehen war, und wo man zu billigen Preisen kaufen konnte. Sie setzte an manchen Tagen, besonders an den Löhnungstagen, mehr als 20 000 Mark um. Der Verdienst war infolgedessen auch wenn die Waren nur mit ganz geringem Aufschlag verkauft wurden, ziemlich hoch. Aus ihm wurde zunächst das Be-

trieb Kapital erhöht um alle Wünsche auf Beschaffung von Gegenständen befriedigen zu können. Im Übrigen wurden die Überschüsse wieder unter die Mannschaften verteilt. Diese Zulagen zur Löhnung flossen größtenteils wieder in die Kantine zurück. Viele schickten aber auch wesentliche Beträge nach Haus oder zeichneten Kriegsanleihe. Ferner wurden aus den Überschüssen Unterstützungen an die Hinterbliebenen Gefallener Kameraden gezahlt und auch einige Tausend Mark auf die Sparkasse nach Hadersleben geschickt als Stammkapital für die Feier des 50-jährigen Regiments-Jubiläums, das wir im Frieden zu feiern hofften. Die Verwaltung der Kantine lag in den Händen einer Kommission, bestehend aus 1 Offizier und mehreren Unteroffizieren und Mannschaften und unterstand der Aufsicht des Bataillonsführers.

Der Weg aus dem Reserve-Lager nach der vordersten Stellung führte von dessen rechtem Ende im Walde über die Höhe. Auf dem Höchsten Punkte befand sich ein Unterstand für Artilleriebeobachter. Der Beobachterstand selbst war auf einer Kiefer dicht daneben eingebaut. Von ihm aus hatte man einen ausgezeichneten Überblick über das ganze Kampfgelände. (338) Trotzdem war es aber sehr schwer, sich zurechtzufinden, weil Freund und Feind unter der Erde steckten und das Gelände, durch das sich die beiderseitigen Stellungen hinstreckten, ein wüstes Trichtergelände war ohne jeden Anhaltspunkt für eine Orientierung. Nur an dem Aufwirbeln des Staubes konnte man ungefähr feststellen, wo die Franzosen ihre Minenwerfer-Batterien eingebaut hatten.

Weiter feindwärts in einer Waldecke bei Baraque lag ein Friedhof des Garde-Jäger-Bataillons, und nicht weit davon ein Pionier-Depot, in dem hauptsächlich Sprengmunition aufbewahrt wurde. Dann stieg man wieder in eine Mulde hinab, in der das Pionier-Lager und links daneben, wieder in einen Steilhang hinein gebaut, ein kleineres Lager, das sogen. Zwischenlager, sich befand, in dem eine Kompanie des ein Stellung befindlichen Bataillons untergebracht war. Wenn das II. Bataillon in Stellung war, lagen hier die 5. und 8. Kompanie im Wechsel. Das Lager war schlecht, ein Teil der Unterstände verfallen, die noch benutzbaren waren verlaust. Das Zwischenlager lag zu weit von der vordersten Stellung entfernt, so dass es kaum möglich war, die hier liegende Kompanie im Falle eines feindlichen Angriffes rechtzeitig zur Unterstützung nach vorn zu bringen. Wie festgestellt wurde, dauerte es fast 50 Minuten, dies die Kompanie hinter der vorderste Linie eintreffen konnte. Ich entschloss mich daher, die Kompanie so bald wie möglich weiter nach vorwärts zu verlegen.

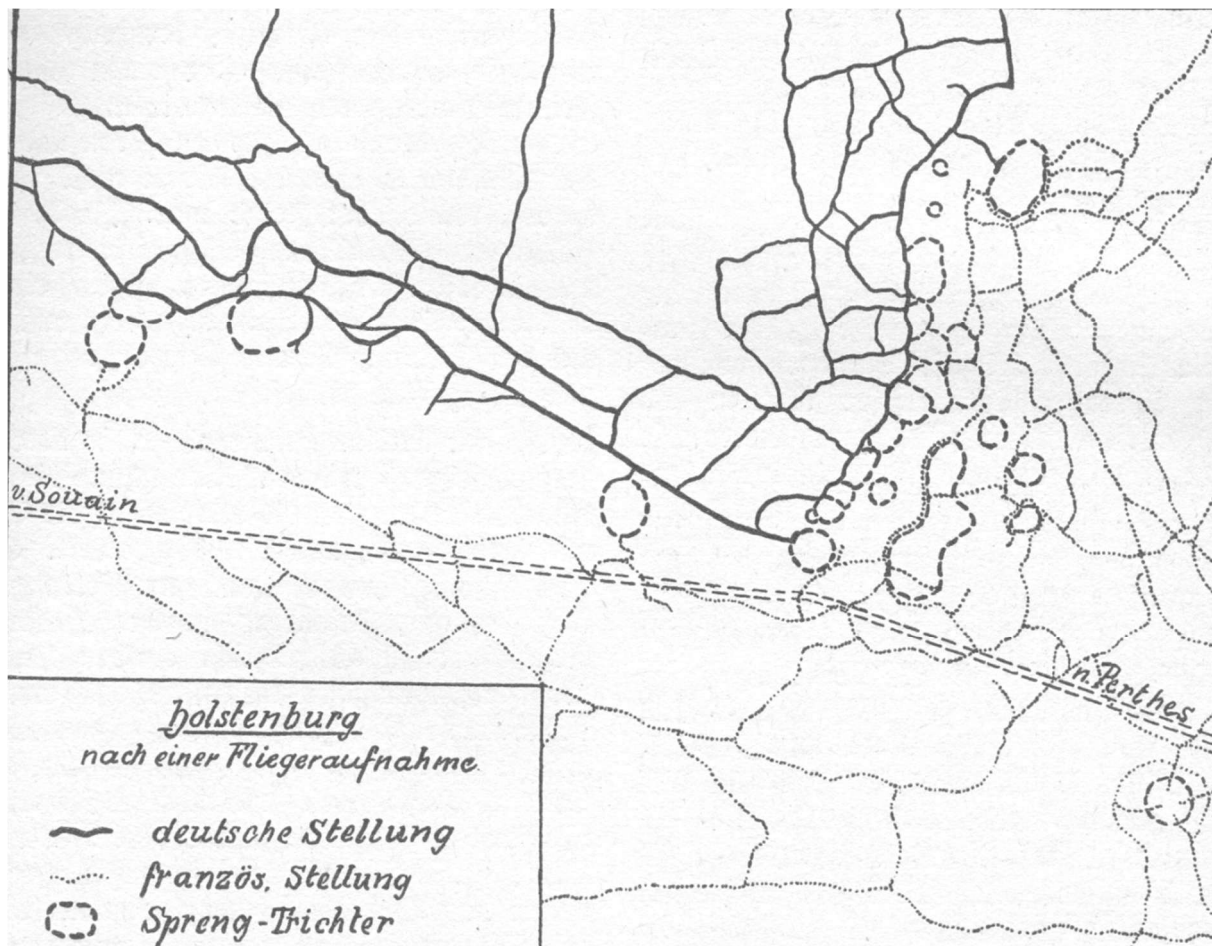
Vom dem Zwischenlager war der Verkehr nach vorn nur noch durch Verbindungsgräben möglich. Zwar führte auch ein Fahrweg nach vorn, er war aber nur während der Dunkelheit benutzbar. Auf ihm verkehrten die Feldküchen und die Fahrzeuge, die Material für den Stellungsbau heranbrachten.

zunächst war nur ein Verbindungsgraben vorhanden, der gleichzeitig auch von den Truppen des Nachbar-Abschnittes, dem Regiment 39, benutzt wurde. Der Verkehr in ihm war daher sehr stark und führte zu Unzuträglichkeiten, besonders wenn sich zwei Marschkolonnen in ihm begegneten. Im Allgemeinen war der Graben auf der Sohle nur einen halben Meter breit, so dass zwei Menschen mit gepacktem Tornister nicht aneinander vorbeikommen konnten. Zum Ausweichen war etwa alle hundert Schritt eine Nische in die Seitenwand eingegraben worden. Der Durchmarsch geschlossener Verbände musste immer erst mit dem Regiment 39 vereinbart werden. Auch die Unterhaltung des Grabens musste mit diesem Regiment geregelt werden. Dies alles brachte auf die Dauer so viele Reibereien und Unannehmlichkeiten, dass bald die Anlage eines zweiten Verbindungsgrabens angeordnet werden musste. An seiner Herstellung hatte das jeweils in Reserve liegende Bataillon mit allen Kräften zu arbeiten. Handelte es sich doch nicht lediglich um die Ausschachtung des Grabens, sondern auch um seine Herrichtung zur Verteidigung für den Fall, dass der Gegner die vorderste Linie durchbrechen sollte. Damit die Leute aus dem Graben herauskommen konnten, wurden Ausfallstufen angebracht, und rechts und links, besonders da, wo der im Zick-Sack geführte Graben seine Richtung wechselte, kurze Schützengräben angefügt. Die Verbindungsgräben wurden auf diese Weise ein planmäßig ausgebautes Verteidigungs-System in Zwischenlagern der Haupt-Kampfstellungen. Der Verkehr in ihnen hatte immer nur in einer Richtung zu erfolgen, und zwar immer durch den rechts zur Marschrichtung gelegenen Graben.

Die Verbindungswege führten in die Mulde bei Le Trou Bricot Maison hinunter, in deren feindwärts gelegenen Steilhänge die Unterstände der Reserven der vordersten Linie eingebaut waren. Hier kamen der Bataillons-Staß und die 6. und 7. Kompanie – im Wechsel – unter

Halbwegs zwischen Zwischenlager und vorderem Reservelager befand sich das Pionier-Zwischendepot „Fichtenhain“ und eine Waldkapelle.

Die Unterstände in dem Vorderen Reserve-Lager waren ebenfalls in recht wenig erfreulichem Zustand. Sie waren nur gegen leichtes Artilleriefeuer sicher und im Innern sehr primitiv. Man lag auf der Erde. Das Stroh in ihnen war ziemlich verbraucht. Besonders unangenehm war die unmittelbare Nachbarschaft eines großen Friedhofes der Res.-Regimenter 73 und 74, von dem ein starker Verwesungsgeruch ausging. Dieser Übelstand wurde um so unerträglicher, je mehr wir in die wärmere Jahreszeit hineinkamen. Auch mitten zwischen den Unterständen lagen einige einzelne Gräber namenloser Soldaten aus früherem Kampf. Es wurde mir bald klar, dass mir



hier auf die Dauer nicht bleiben konnten, ohne einer Epidemie ausgesetzt zu werden. Besonders drängte auch der Batls.-Arzt, Oberarzt Dr. Heinze, auf eine Verlegung des Lagers. Zunächst musste diese aber zurückgestellt werden, weil dringlichere Aufgaben zu erledigen waren.

Die Einzelnen Unterstände waren durch Verbindungsgräben untereinander verbunden. Der Unterstand des Bataillons-Stabes zerfiel in zwei Teile. In der einen Hälfte schlief ich mit dem Adjutanten, Lt.d.R. Sörensen, in der anderen Stand ein Tisch und zwei Stühle. AN einem Balken in der Mitte, durch den die decke abgestützt wurde, hing das unverbindliche Telefon, das mit den Kompanieführern in vorderster Stellung, mit dem Regiments-Stab und (339) 5 Batterien verband, die auf die französische Stellung vor dem Bataillons-Abschnitt eingeschossen waren, und die jederzeit um Feuer-Unterstützung ersucht werden konnten. Das erforderliche Licht für unsere schriftlichen Arbeiten, mit denen wir ziemlich überhäuft waren, bekamen wir durch die Tür. Zur Beleuchtung nach Einbruch der Dunkelheit hatten wir eine kleine Hängelampe, die allerdings mehr qualmte als leuchtete. Ratten und Mäuse waren unsere Haustiere und guten Freunde. Eine Wohltat war es, dass das Wetter bald warm wurde und wir uns im Freien aufhalten konnten. Neben dem Unterstand wurde ein durch Wellenblech und Sandsäcke geschützte Laube gebaut. Gegen Schrapnellfeuer und Infanteriegeschosse, die ziemlich zahlreich bis zu uns flogen, war man hier gedeckt. Nur wenn Franz anfang, unser Lager mit Granaten zu beschießen, war es ratsam, sich in den Untertand zu verfügen. In der Laube war ein Buchfink unser besonderer Freund. Jeden Morgen stellte er sich ein und schmetterte sein Leid von einer Kiefer, deren Zweige unsere Laube überdachten, in den Frühling hinein. Dann kam er auf unseren Tisch geflogen, um sich seinen Dank dafür zu holen. Er war bald ganz zahm und nahm die Brotkrumen aus unserer Hand. Auch die Schießerei seiner menschlichen Landsleute machte nicht den geringsten Eindruck auf ihn.

Die vorderste Stellung bestand aus zwei Linien, der Kampfstellung und einer zweiten Stellung.

Die Zweite Stellung bestand aus einem zusammenhängenden Graben und verlief dicht oberhalb unseres Lagers. Nach rechts und links ging sie in die Nachbarabschnitte über. Kurze Verbindungsgräben führten aus ihr in die Mulde von Le Trou Bricot Maison hinab. Die Stellung selbst war zwar ausgehoben, aber bei weitem nicht

fertig ausgebaut. Bei der taktischen Lage der vordersten Linie wäre es dringend notwendig gewesen, sie baldmöglichst in einen verteidigungsfähigen Zustand zu bringen. Da das Bataillon aber durch die Besetzung der Kampfstellung restlos in Anspruch genommen wurde, fehlten dazu die Arbeitskräfte. Wir mussten uns daher darauf beschränken, die Stellung in dem Zustand zu erhalten, in dem sie war. Zu den hierzu notwendigen Arbeiten wurde immer ein Zug einer in Reserve liegende Kompanie bestimmt. Erst später wurde uns ein Bataillon des Landw.I.R. 69 unter Major Seitz zum weiteren Ausbau der Stellung zur Verfügung gestellt. Dieses Bataillon hat in kurzer Zeit Hervorragendes geleistet. Die Stellung kam in einen ausgezeichneten Zustand, sogar ein breites Drahthindernis vor der Front wurde dadurch angelegt, dass die Bäume - die Stellung lief durch Wald - untereinander durch Draht gespannt wurden. Die Stellung blieb unbesetzt.

Die Kampfstellung war in jeder Hinsicht ungewöhnlich. Sie bildete eine scharfe Ecke, die mit ihrer Spitze in der Richtung auf den Ort Perthes in die französischen Stellungen hineinragte. (340) Das rechte Drittel war noch die alte deutsche Stellung aus der Zeit vor der französischen Frühjahrsoffensive und ging nach rechts in die Stellung über, die wir bis zum 11. April inne hatten, und die jetzt von unserem III. Bataillon im Wechsel mit einem Bataillon des R.I.R. 90 besetzt behalten wurde. Um linken Ende des rechten Drittels bog unsere Stellung fast rechtwinklig nach Norden um. Ein Verbindungsgraben, der nach der ehemaligen, in der Frühjahr-Schlacht verloren gegangenen deutschen Stellung geführt hatten, war hier jetzt vorderster Graben geworden. Da wo die Stellung wieder nach Osten umbog, begann der Abschnitt der 50. I.D. (Fus.-Rgt. 39).

Zur Besetzung des Bataillons-Abschnittes waren zwei Kompanien notwendig. Die rechte Hälfte wurde der 6. und 7., die linke der 5. und 8. Kompanie zugewiesen. Die Kompanien lösten sich gegenseitig ab.

Der rechte Abschnitt, von uns die „Holstenburg“, von den Franzosen nach der Aussage eines Gefangenen die „Nord-Ecke“ genannt, bestand aus einem Wirrwarr von einzelnen Grabenstücken, Sappen, besetzten Rändern von gewaltigen Sprengtrichter. Hier konnten sich eigentlich nur die Kompanien zurechtfinden, die dort bodenständig waren. Eine richtige Skizze der Stellung hat nie hergestellt werden können. Erst eine Fliegerphotographie gab ein genaues Bild von ihr. Ein fortlaufender Graben war nur in linken Abschnitt vorhanden. Hinter diesem war ein Zweiter angelegt, wohin sich die Besatzung des ersten Grabens zurückziehen konnte, wenn schweres Artilleriefeuer auf ihrem Graben lag. Falls der erste Graben bei einem feindlichen Angriff verloren ging, sollte aus ihm zum Gegenstoß angesetzt werden. Zu diesem Zweck war der 2. Graben mit Ausfallstufen und kurzen Leitern versehen, die ein schnelles Herauskommen in breiter Front ermöglichten.

Die ganze Stellung war ein Kunstgebilde von Hunderttausenden von Sandsäcken. Der Boden war so zermürbt, dass es unmöglich war, einen Graben mit feststehenden Wänden aus dem Boden auszuschachten. Unterstände waren in der Stellung zunächst nicht vorhanden. Erst im Laufe der Zeit gelang es, einige herzustellen. Sie blieben aber Mausefallen, weil bei jeder Sprengung die Sandsackmauern der Stellung einstürzten und die Stollenausgänge dicht schlugen. Aus diesem Grunde waren die Unterstände nur bedingt zu benutzen. Die Kompanien in Stellung konnten keine Ruhe finden und wurden daher alle 24 Stunden abgelöst. Ein festes Drahthindernis vor der Front konnte nicht angelegt werden. Man musste sich damit begnügen, spanische Reiter, die im Pionier-Zwischendepot Fichtenhain in Massen hergestellt wurden, vor den Graben, besonders auch in die Sprengtrichter vor den Stellungen, zu werfen. Obgleich jede Kompanie allnächtlich eine Anzahl spanischer Reiter mit in der Stellung nahm, ist ein Drahthindernis nur vor dem linken Teil der Stellung zustande gekommen. Vor dem rechten Abschnitt wurden die Spanischen Reiter gewissermaßen vom Boden verschluckt. Bei jeder Sprengung wurden sie mit Erddreich zugedeckt, und die mühselige Arbeit begann von neuem. In der Bataillons-Stellung befanden sich 12 Minenstollen, die bis zu 20 Meter tief unter die französische Stellung führten.

Die beiderseitigen Stellungen, die unsrigen und die der Franzosen, gingen im rechten Abschnitt ineinander über, fast durcheinander. In manchem Graben, saß in der einen Hälfte der Franzose, die andere hatten wir in Besitz. Man konnte sich gegenseitig sprechen hören und wusste oft nicht, wenn man die Worte nicht verstand, ob es Freund oder Feind war. In der linken Hälfte des Bataillons-Abschnittes entfernten sich die beiderseitigen Gräben bis auf etwa 100 Meter voneinander. Durch wurde es möglich, aus der Stellung heraus Sappen vorzuschieben und mit Posten zu besetzen.

In der Stellung tobte ein mehr oder weniger heftiger Kampf. Die hauptsächlichsten Kampfmittel waren die Wurfmine, die Sprengmine, die Hand- und Gewehrgranate. Gewehr und Geschütz kamen kaum zur Geltung. Das Gewehr war, besonders in der Holstenburg, mehr hinderlich als nützlich. An dem Patronenverbrauch war festzustellen, dass sich nur ausnahmsweise Gelegenheit bot, einen Gewehrschuss abzubringen. Für einen Nahkampf waren Spaten, Hacke, Beil und Beilpicke wirksamere Waffen als Bajonett und Kolben. Da unsere Leute zu den russische Beutegewehren, mit denen das Bataillon bewaffnet war, überdies kein Vertrauen hatten, wurde wiederholt die Frage aufgeworfen, ob die Gewehre überhaupt mit in die Stellung genommen werden sollten.

Feindliche Artilleriefeuer lag nur selten auf der vordersten Stellung, weil die beiderseitigen Gräben so dicht aneinander lagen, dass auch bei normaler Streuung die Geschosse der eigenen Graben in den Wirkungsbereich des Artilleriefeuers kam. Wurde aus besonderen Gründen notwendig, die feindliche Stellung oder die dicht bei ihr liegenden Minenwerfer Batterien unter Artilleriefeuer zu nehmen, so musste die eigene Stellung bis auf wenige Posten geräumt werden. Die Lage dieser Posten war eine außerordentlich gefährvolle. Die eigenen Artillerieschosse sausten kaum ein bis zwei Meter über unseren Graben dahin. Die Posten hatten den Eindruck, als ob ihnen durch den Luftdruck die Haut vom Kopfe gezogen würde. Trotzdem fand sich immer (341) genügend Freiwillige für diese Posten, die ganze Männer erforderten. Als solcher fand der offz.-Stellvertreter Cordes aus Bremen den Tod. Da irgend eine Verwundung an ihm nicht zu finden war, ist die Ursache seines Todes ungeklärt geblieben. Mit Cordes verlor das Bataillon einen Offizier, der seinen Untergebenen, Vorgesetzten und Kameraden durch seine Kameradschaftlichkeit ans Herz gewachsen war. Wer ihn gekannt hat, wird sein Gedächtnis in Ehren halten.

Es war selbstverständlich, dass der Artilleriebeschuss der feindlichen Stellung unter den obwaltenden Umständen nur aus allerdinglichsten Veranlassungen gefordert wurde. Die Artillerie hatte Ziele zu beschießen, die ohne Gefahr für unsere Stellung beschossen werden konnten und mussten. Die Geländekarte war für die Vereinfachung der Zielbezeichnung in Quadrate eingeteilt worden, die ihre bestimmte Bezeichnung hatten. Wurde ein für die Artillerie geeignetes Ziel erkannt, so musste festgestellt werden, in welchem Quadrat und wo es in diesem lag, was nicht immer einfach war bei dem vollständigen Mangel an Orientierungspunkten in dem wüsten Trichtergelände. Alsdann wurde Artilleriefeuer telefonisch von der in Betracht kommenden Batterie auf das betreffende Quadrat angefordert. Das Telefon im Batls.-Unterstand musste, um jeden Augenblick und schnell das Eingreifen der Artillerie zu ermöglichen, dauernd bei Tag und bei Nacht von einer Persönlichkeit besetzt sein, die bis ins einzelne orientiert war. Es durfte auf keinen Fall vorkommen, dass Anforderung aus der vordersten Linie nicht sofort nachgekommen wurde. Hierauf beruhte im Wesentlichen die Sicherheit der vordersten Linie.

Bei den Franzosen waren die Verhältnisse für den Artilleriekampf die gleichen wie bei uns. Aus diesem Grunde erhielt unsere vorderste Linie nur selten feindliches Artilleriefeuer. Trotzdem war festzustellen, dass unsere Stellung von drei Seiten feindliches Artilleriefeuer erhalten konnte. Aus südlicher Richtung von Châlons her kamen die schweren Jungen Hein und Tetje, deren Bekanntschaft wir schon gemacht hatten, und aus südöstlicher und östlicher Richtung Geschosse leichter Kaliber. Eine Konzentrierung des feindlichen Artilleriefeuers aus diesen drei Richtungen in Verbindung mit einer Sprengung in größerem Umfang und einem Infanterieangriff musste uns infolge der taktischen Lage der Stellung in die schwierigste Lage bringen. Diese Erkenntnis belastete die Nerven des verantwortlichen Abschnittskommandeurs außerordentlich. Man saß dauernd wie auf einem Pulverfass. Dazu kamen die schweren Verluste, die der Minenkampf ununterbrochen forderte. An normalen Kampftagen verlor das Bataillon täglich 10 bis 15 Mann an toten und Verwundeten, in 10 Tagen also eine Kompanie. Wohin sollte das führen? Ein Vorschlag, die Stellung nur ganz schwach zu besetzen, im übrigen aber zu unterminieren und zur Sprengung für den Fall einer Besetzung durch die Franzosen vorzubereiten und die Verteidigung in die taktisch günstigere zweite Stellung zu verlegen, fand keinen Anklang.

Der Kampf mit Wurfminen war besonders heftig, und es muss zugegeben werden, dass wir in ihm anfänglich den Franzosen unterlegen waren. Schon in den ersten Tagen unseres Aufenthalts in der Stellung wurden 4 feindl. Batterien mit je 6 Minenwerfern in dem Gelände vor unserem Batls.-Abschnitt erkannt. Da sie batterieweise Salven schossen, war dies unschwer festzustellen. Sie warfen täglich Hunderte von allen möglichen Explosiv-Gegenständen, von der großen Flügelmine an bis zu Konservendbüchsen, gefüllt mit Dynamit, Nägeln, Schrauben, kleinen Sprengstücken und dergleichen und mit Sprengstoff und Zündschnur versehen. 20 bis 30 Zentim. lange Stücke von Gas- und Wasserrohren, in unseren Gräben. An manchen Tagen wurden mehr als 2000 Minen gezählt, die auf die Stellung geworfen wurden. Am gefährlichsten waren die schweren Flügelminen, die mit gewaltigem Krachen detonierten und großes Unheil anrichteten. Zum Glück konnte man sie ankommen sehen und ihnen ausweichen. Auch wurde festgestellt, dass sie nicht detonierten, wenn sie im Fluge von Infanteriegeschossen getroffen wurden. Die Kompanien stellten daher besonders tüchtige Schützen zum Abschuss der Flügelminen an. Von ihnen hatte der Gefr. *Christmann* wiederholt guten Erfolg.

Diesem Aufwand der Franzosen an Minenkampfmitteln gegenüber hatten wir nur 2, später 4 leichte Granatwerfer zur Verfügung. Sie waren glänzend konstruiert und schossen ausgezeichnet. An Munition verschossen sie Granaten und Schrapnell unserer Feldartillerie mit Bz. und Az. Gegen die Waffe der französischen Minenwerfer konnten sie aber nicht aufkommen. Erst als sie unter dem Befehl eines Offiziers zusammengefasst wurden und bestimmte Kampfaufgaben zugewiesen erhielten, wurde ihr Erfolg besser. Mittlere und schwere Minenwerfer waren damals noch ganz geheimnisvolle Dinge und nur in wenigen Exemplaren vorhanden. Als der Einsatz eines schweren Minenwerfers nötig wurde, musste ein solcher aus der Gegend von Reims herangeholt werden.

Es dauerte fast drei Wochen, bis er zu stelle, dann mehrere Tage, bis sein Stand **(342)** gebaut und er in Stellung gebracht war. Nach mehreren Schüssen, deren Wirkung ganz gewaltig erschien, verduftete er wieder, um nicht der feindliche Artillerie zum Opfer zu fallen. Wir versuchten auch, behelfsmäßig Minenwerfer zu konstruieren. Es verbleib aber bei dem Versuch. mit Artillerie war den französischen Minenwerfern schlecht beizukommen. Dazu standen sie zu nahe vor unserer Stellung. Es kamen für den Beschuss nur Haubitzen in Betracht. Da sie aber aus größerer Entfernung schießen mussten, war das Ziel zu klein, um Wirkung zu erzielen. Außerdem wechselten die französischen Minenwerfer alle paar Tage ihre Stellung und war ihr Stand nur an dem Staube zu erkennen, den sie dem Abschuss aufwirbelten.

Unter diesen Umständen war man den feindlichen Minen gegenüber in die Verteidigung gedrängt. Nach allen möglichen Versuchen bewährten sich als Abwehrmittel Brücken an den Sprungfedermatratzen am besten, mit denen der Graben stückweise zugedeckt wurde, die aber im Notfalle jederzeit abgeworfen werden konnten. Schlug eine Mine auf eine solche Matratze, so wurde die durch die Sprungfedern zurückgeworfen und detonierte, wenn die Matratze die richtige Neigung hatte, in der Regel vor unserem graben oder auch, in der feindlichen Stellung. Unter diesen brücken suchten die Leute Schutz. Minen, die neben den Brücken in den Graben fielen, wurden sofort mit der Hand oder dem Spaten aus dem Graben geworfen, bevor sie detonierten. Die Brücken aus Matratzen hatten den Erfolg, dass die Verluste wesentlich geringer wurden, und die Division sich veranlasst sah, sie allgemein zum Einbau zu empfehlen.

Später, als unsere Beobachter eine größere Fertigkeit in dem Feststellen des Standortes von feindlichen Minenwerfern im Gelände erlangt hatten, und sich auch unsere Artillerie mehr auf die Bekämpfung der Minenwerfer eingestellt hatte, hatten wir das Gefühl, den Franzosen überlegen zu sein. Sobald sich feindliche Werfer zu rühren begannen, war telefonische Meldung und Zielbezeichnung beim Bataillons-Stab, der sie sofort an die in Betracht kommende Batterie weitergab und Beschuss anforderte. Es dauerte dann gewöhnlich nur wenige Sekunden, bis mir unsere Artilleriegeschosse über uns hinweg zischen und -gurgeln hörten. Solche Denkkzettel liebten die Franzosen anscheinend wenig, denn sie stellten dann in der Regel ihr Schießen sehr bald ein und wurden überhaupt zurückhaltender.

Voraussetzung für diese Gefechtsführung war das sichere Arbeiten des Telefons. Auch hiermit haperte es anfänglich. Die Stellung nach vorn mussten die Verbindungswege entlang geführt und in diesen noch eingegraben werden, damit sie nicht durch die Passanten beschädigt wurden. Zu den einzelnen Batterien wurden besondere Leitungen gelegt. Dauernd wurde geprüft, ob sie noch intakt waren. Funktionierte eine Leitung nicht, mussten sofort unsere Fernsprecher los, bei Wind und Wetter, bei Tag oder Nacht und ohne Rücksicht auf feindliches Feuer, um die Störung zu suchen und zu beseitigen. Zur Aushilfe waren Querverbindungen über andere Leitungen vorgesehen und schließlich auch noch in Winterdienst mit Flaggen und Laternen. Unsere Telefonisten waren sich bewusst, welche verantwortungsvolle Aufgabe ihnen und ihren Leitungen zufiel. Sie haben sich glänzend bewährt, und wenn wir die Überlegenheit über die Franzosen bekamen, so war dies nicht zuletzt der verständnisvollen und aufopfernden Tätigkeit unserer Fernsprechtrupps mit zu verdanken. Mit dankbarer Anerkennung erinnern wir uns aber auch der Tätigkeit unter der Leistung unserer Artillerie. Die Batterien sahen sich vor die schwierigsten Schiessaufgaben gestellt. Sie zu lösen, war um so schwerer, als die Geschützrohre bereits ziemlich ausgeschossen waren, und die Streuung recht erheblich war. Nahe vor unserer Stellung liegende Ziele konnten nur mit Geschützen beschossen werden, die neue Rohre erhalten hatten. Kurzschüsse, die in unseren eigenen Graben trafen, konnten zwar nicht ganz vermeiden werden, kamen aber nur sehr selten vor.

Die Franzosen trieben mit ihrer Artillerie-Munition geradezu Verschwendung. Große Wirkung hatten sie bei uns allerdings nicht. Immerhin fiel die dauernde Schießerei auf die Nerven. Ihre Batterien waren in dem Waldgelände der Champagne sehr Geschichte aufgestellt. Das Öfteren wechselten sie auch ihre Stellungen und wurden zugewisse verwendet. Zahlreiche Scheinstellungen erschwerten es, auf den Lichtbildern unserer Flieger die tatsächliche armierten Batteriestellungen herauszufinden. meist war dies nur an den Veränderungen zu erkennen, die die Wilder desselben Gelände bei täglichen Aufnahmen zeigten. Das Lager von Châlons, das etwa 20 km entfernt war und von wo die Franzosen Hein und Tetje abfliegen ließen, wurde von uns mit einem 28-cm-Schiffgeschütz beschossen, das bei St.Hilaire Aufstellung gefunden hatten.

Das Schießen mit Gewehrgranaten war bei den Kompanien nicht sehr beliebt, weil infolge der Verwendung der russischen Beutegewehre verschiedentlich Unglücksfälle vorgekommen waren. Handgranaten, Stiel- und Eierhandgranaten, kamen als neue Waffe erst auf. Den Kompanien fehlte noch die durchgebildete Übung in ihrer zielsicheren Verwendung Trotzdem wurde von ihnen ausgiebiger Gebrauch **(343)** gemacht. Die Handgranaten waren in dem Trichtergelände und in dem Durcheinander der beiderseitigen Gräben eine heimtückische Waffe. Wie oft rollte jemand, der in einem Trichter sich sicher wähnte, eine Handgranate unmittelbar vor der Füße! Wurde nicht beherzt zugegriffen, war das Unglück geschehen.

Am furchtbarsten war das Kampfmittel der unterirdischen Sprengmine. Durch die Sprengung wurden zwar wesentliche taktische Vorteile nicht erreicht. Sie waren aber ein wirksames Mittel, der Gegner zu zermürben und zu schädigen.

Schon bevor das Regiment die Stellung bezog, hatte hier der Minenkampf getobt. Große Sprengtrichter von 10 Meter Tiefe und 20 bis 30 Meter Länge und Breite lagen von unserer Stellung. Bald war der vordere, bald der hintere Tricherrand besetzt und zur Verteidigung eingerichtet worden. Jede neue Sprengung veränderte die Stellung. Sie war daher dauernd in Bewegung. Beim Stollenbau benutzten die Franzosen Bohrmaschinen, während wir auf Hacke und Beilpicke angewiesen waren. Obgleich dadurch der Franzose schneller als wir vorwärts kam, ist es ihm nicht gelungen, uns durch seine Sprengungen wesentlichen Schaden zuzufügen. Die Initiative im unterirdischen Minenkampf hatte zweifellos der Franzose. Wir sprengten fast immer nur dann, wenn uns die Franzosen zur Abwehr ihres Minen-Angriffes zwangen. Den jede Sprengung, mochte sie von uns oder von den Franzosen vorgenommen worden sein, beschädigte durch den Erdstoß unsere Stellung derart, dass für uns immer ein außerordentlich kritischer Zustand entrat, bis die Stellung wieder aufgebaut war. Vor jeder Sprengung musste hierfür eine Reserve von Tausend von Sandsäcken bereitgestellt werden.

Den feindlichen Minen wurde nicht nur unter, sondern auch über der Erde zu Leibe gegangen. Hierzu war notwendig, die Lage der Stolleneingänge festzustellen. War dies ungefähr gelungen - eine genaue Feststellung war nie möglich - wurde mit starken Sprengladungen gegen sie vorgegangen um sie zu verschütten. Gelang dies, so gewannen wir Zeit, unsere Stollen zu vertiefen, während die Franzosen mit den Aufräumarbeiten zu tun hatten. Als es uns einmal nicht gelingen wollte, an die Stolleneingänge der Franzosen mit unseren Sprengladungen heranzukommen, wurde ein schwerer Minenwerfer bei der Division beantragt. Er kam zwar reichlich spät an, weil er aus der Gegend von Reims herangeholt werden musste, die Wirkung seiner mit fast 100 kg Sprengstoff gefüllten, mächtigen Geschosse, die mit wahnsinnigen Getöse krepitierten, war aber gut, wenn auch nicht so nachhaltig wie erwartet und gewünscht hatten. Die feindliche Stellung wurde durch sie gründlich in Unordnung gebracht.

Während der Zeit, die wir in der Holstenburg verbrachten, hatten wir etwa 100 Sprengungen. Die bedeutendsten waren die am 16. April und am 2. Juni.

Am 16. April wurde vom 1. Bataillon, das sich seit dem 13. April in Stellung befand, neun Minenkammern mit je zehn Zentnern Dynamit auf einmal gesprengt. Die Erde erbebt unter dem gewaltigen Stoß. Über 100 Meter flog das Erdreich in die Luft und verschüttete im Niederfallen alles im weiteren Umkreise. Ungeheure Trichter wurden in die Erde gerissen und die ganze französische Stellung vor der Front mit allem, was darin war, begraben. Die Kompanien des I. Bataillons besetzten die feindwärts gelegenen Trichterränder und richteten sie zur Verteidigung ein. Das II. Bataillon stand in Reserve bereit, um im Notfalle eingreifen zu können. Im Augenblick der Sprengung setzte unsere Artillerie mit einem mächtigen Feuer ein, die Franzosen antworteten. Es war ein wahnsinniges Getöse. Am 17. April sprengten die Franzosen bei Tages Anbruch und gingen zum Gegenangriff vor. Der Angriff bricht zusammen. Am Abend erfolgte nochmals ein neuer, aber vergeblicher Angriff der Franzosen. Am 18. April sprengten die Franzosen erneut. Hierbei wird ein Zug der 1. Kompanie unter dem Lt.d.R. *Tams* verschüttet. Ein anschließender Angriff der Franzosen wird im Keime erstickt. Zur Verstärkung des I. Bataillons wird die 8. Kompanie und ein Zug der 6. Kompanie eingesetzt. Am Abend wird erneut von uns gesprengt und auf dem rechten Flügel der Stellung ein feindlicher Stollen durch eine Quetschung unschädlich gemacht. Auch am 19. April setzt sich der Kampf um die Trichter in heftigster Weise fort. Überall werden die Franzosen abgewiesen. Das I. Bataillon ist aber am Ende seiner Kräfte und wird am 20. April vor Tages Anbruch vom II. Bataillon abgelöst. Am 21. versuchten die Franzosen nochmals, ihre verlorenen Trichter wieder zu gewinnen. Vorher sprengten sie wieder eine Mine, die aber zu kurz lag und ihnen selbst mehr Schaden zufügte als uns. Auch dieser Angriff misslang. Nach einem wütendem Vergeltungsfeuer ihrer Artillerie, das uns herbe Verluste zufügte, weil die Kompanien ihre Stellung noch nicht wieder hatten aufbauen können, gaben die Franzosen weitere Angriffe auf.

Am 2. Juni mussten wir auf der Südfront unsere Stellung ein Abwehrsprengung vornehmen. Die 6. Kompanie war hier in Stellung. Obgleich angeordnet worden war, nicht in den Sprengtrichter hineinzugehen, sondern ihn als Hindernis vor unsere Front liegen zu lassen, war die 6. Kompanie nicht zu halten. Sie sprang unmittelbar nach der Sprengung in den fast 30 Meter breiten Sprengtrichter hinein, um den jenseitigen Rand zu besetzen. Wie vorauszusehen war, warfen die Franzosen Handgranaten in den Trichter, der nicht zu verfehlen war. Hierbei wurde unter anderem auch der Führer der 6. Kompanie, Lt. *Kraul*, schwer verwundet. Er wurde förmlich gespickt mit kleinen Sprengstücken. Außerdem wurde ihm die rechte Hand fast vollständig zertrümmert. Sie musste ihm später abgenommen werden. Der tapfere Offizier ging trotz seiner schweren Verwundung noch zu Fuß bis zum Verbandplatz des R.I.R. 90 im Mittellager, wo er erste Hilfe fand. An seiner Stelle übernahm

Oberlt. *Rabien* die 6. Kompanie, die mit ihm den 7. Führer seit Beginn des Krieges erhielt. Bei den Kämpfen gelegentlich der Sprengungen am 18. April und 2. Juni hatte sich der Vizefeldwebel d.L. *Albers* vom der 6. Kompanie, für den wegen seiner ungewöhnlichen Körpergröße der Dienst im Graben besonders gefährlich und anstrengend war, derart hervorgetan, dass er wegen Tapferkeit vom Feinde zu Beförderung zum Offizier vorgeschlagen werden konnte.

Unmenschlich furchtbar waren die Begleiterscheinung des Minenkampfes. Jede neue Sprengung war verschüttete Tote aus ihrem Grabe. Fielen sie vor der Front unserer Stellung, so konnten sie nicht geborgen werden und verpestete die Luft mit Verwesungsgeruch. Zwar wurde versucht, sie mit gebranntem Kalk zu bewerfen oder mit Wasserglas zu bespritzen, es nützte aber nicht viel. Auch beim Ausschachten der Gräben stießen man immer wieder auf Leichen. Die Feder sträubt sich niederzuschreiben, was einzelne hierbei erlebten. Manche unserer vermissten Kameraden haben wir auf dieser Weise wiedergefunden und auf unserem pietätvoll hergerichteten Friedhof bei le Trou Bricot Maison zur letzten Ruhe gebettet. In mehr wir in die warme Zeit des Sommers hineinkamen, um so drückender und schrecklicher wurden die Verhältnisse in der Stellung. Wunderbarer Weise blieb der Gesundheitszustand der Kompanien gut und traten irgendwelche Epidemien nicht auf.

Nachdem sich die Verhältnisse in der Vordersten Stellung einigermaßen gefestigt hatten, und auch die zweite Stellung in verteidigungsfähigen Zustand gebracht worden war, konnte an den Neubau von Unterständen im Mittellager und an die Heranziehung der 5. und 8. Kompanie aus den Zwischenlagern gedacht werden. Die Plätze für die Unterstände wurden so ausgewählt, dass jede Kompanie unmittelbar hinter dem Abschnitt der zweiten Stellung zu liegen kam, der ihr unter Umständen zur Besetzung und Verteidigung zufiel. Die Unterstände lagen, soweit es möglich, in einer Reihe in größeren Zwischenräumen nebeneinander und wurden in den feindwärts gelegenen Steilhang der Mulde bei Le Trou Bricot Maison eingebaut. Sie wurden durch Verbindungswege mit der zweiten Stellung verbunden. Jeder Unterstand sollte 6 Meter lang und 3 Meter breit werden und somit für 10 bis 12 Mann Unterkunft bieten. Für die beiden jeweils in Reserve liegenden Kompanien waren also etwa 30 Unterstände zu bauen. Dazu kamen die für den Bataillonsstab. Frühzeitig wurde das notwendige Material berechnet, bei der Etappe bestellt und mit dem Anfahren begonnen. Für jeden Unterstand waren erforderlich: 16 Rundhölzer von 6½ bis 7 Meter Länge und mindestens 20 cm Stärke oder Eisenbahnschienen, 30 Rundhölzer von 3½ Meter Länge und gleicher Stärke, 2 bis 3 Fuhren Bretter, ferner Wellblech, Krampen, Nägel usw. Dies ergab für jeden Unterstand 120 Fuhren Material, im ganzen etwa 50 Fuhren. Das Anfahren musste durch die Gespanne des Bataillons erfolgen und konnte nur während der Nacht ausgeführt werden. Ich bringe diese Angaben, um zu zeigen, welche gewaltige Massen von Material und welche Arbeit allein für den Bau von Unterständen für zwei Kompanien notwendig waren abgesehen von der Arbeit des Ausschachtens der Gruben. Der Ausbau des neuen Lagers nahm mehrere Wochen in Anspruch und war Ende Juni beendet. Die Anlage des Bataillons- Unterstandes übernahm der 61jährige Kriegsfreiwillige Pionier-Unteroffizier *Dietrich*, der seine Aufgabe in so hervorragender Weise löste, dass ich hier seiner mit besonderem Danke zu gedenken nicht unterlassen möchte. Das neue Lager war freundlich, sauber und gesund. Die Leute schliefen auf Bettsäcken, die mit Stroh oder Papierschnitzeln gefüllt waren und auf Maschendraht in Bettstellen lagen. Zudeckbare Latrinen und Müllgruben fehlten selbstverständlich nicht.

Die Ablösung der Kompanien in vorderster Linie musste nach wie vor alle 24 Stunden erfolgen, weil in Ruhen in den Kampfgräben unmöglich blieb. Sie wurde abends nach Eintritt der Dunkelheit ausgeführt, und zwar zunächst Kompanieweise, später, als sich die Kompanien in die Verhältnisse eingelebt hatten, zugweise. Zwischen 12 und 1 Uhr nachts war die Ablösung in der Regel beendet. Die abgelösten Kompanien hatten dann bis mittags Ruhe. Nachmittags war Arbeitsdienst. Vor allem mussten spanische Reiter gebaut werden, die dann am Abend mit in die Stellung benommen wurden. Die Materialien, die gebraucht wurden, Stacheldraht, Stahlblenden, Werkzeug aller Art usw. wurden in einem (345) Depot vom ältesten Unteroffizier des Bataillons, dem Unteroffizier d.L. *Greve*, verwaltet.

Mit besonderer Liebe und Sorgfalt wurde unser Friedhof bei Le Trou Bricot Maison angelegt und gepflegt. Er wurde in seinem ganzen Umfang mit einem Zaun von Birkenstämmen umgeben. Jedes Grab erhielt eine Steineinfassung und ein Kreuz oder ein Steinernes Grabmonument. Steinmetze, Bildhauer und Holzschnitzer zeigten ihre ganze Kunst, ihren Kameraden eine würdige und schöne Ruhestätte zu bereiten. Gärtner suchten die spärlichen Bald- und Feldblumen und pflanzten sie auf die Grabhügel. Der ganze Friedhof war der Ausdruck echten deutschen Gemüts, treuer Kameradschaft und dankbarer Ehrung der Helden, die für Deutschlands Ehre und der Heimat Verteidigung ihre Pflicht bis zum letzten Atemzug getan hatten. Auch dem Gefreiten *Banier* der 6. Kompanie wurde sein letzter Wunsch erfüllt, den er, von einer französischen Mine zu Tode getroffen, seine Kameraden zu erfüllen bat: „Grüßt meine Eltern und setzt mir einen schönen Grabstein!“ Er war ein prächtiger, treuer und furchtloser Soldat. Ehre seinem Andenken!

Am 28. April wurde das Bataillon zum ersten Male vom I. Bataillon abgelöst. Wir hatten dann zehn Tage Ruhe im Reservelager (Hessenlager) und dann wieder zehn Tage Dienst in der vordersten Linie. Am 24. April brachte mir unser hochverehrter Divisionskommandeur, Generalmajor Frhr. von *Watter*, persönlich des E.K.I in die Stellung und überreichte es mir mit anerkennenden Worten für mein II. Bataillon und für mich. Meine Gedanken flogen zurück über die Schlachtfelder an der Gette bei Tirlumont, bei Mons, Esternay, an der Marne, der Aisne, über die Stellungen bei Moulin und in die Vogesen nach Uffholz, Sennehim, Wattweiler und der Hartmannsweilerkopf, und aufrichtigster Dank erfüllte mein Herz gegen Gott und mein herrliches II. Bataillon.

Nach einem kurzen Urlaub in die Heimat, währenddessen mich Hauptmann *Grebel* vertrat, übernahm ich am 15. Mai das Bataillon wieder. Hauptmann *Grebel* wurde bald darauf nach Cauroy abkommandiert, wo er eine Art Kriegsschule einrichten sollte, auf der Offiziersaspiranten der Reserve, die sich an der Front längere Zeit hindurch bewährt hatten, theoretisch und praktisch für spätere Verwendung als Offiziere eingehender vorbereitet werden sollten. Hauptmann *Grebel* hat die Kriegsschule mehrere Monate geleitet und hervorragend gewirkt. Wenn es hier aber auch viel Arbeit gab, so waren diese Monate doch auch eine Zeit wohlverdienter Erholung und Entspannung der Nerven.

Bereits in der ersten Tagen des Juli liefen Gerüchte über eine Ablösung der Division aus der Stellung um. Man hegte alle möglichen und unmöglichen Vermutungen. Bekannt war, dass unser Divisionskommandeur eine anderweitige Verwendung seiner Division zu erwirken versuchte. Wir selbst hatten das Gefühl, dass nicht nur wir, sondern auch die Truppe dringend ruhebedürftig waren. Der dauernde Kampf in der Stellung in seiner furchtbaren Form und mit seinen widerlichen Begleiterscheinungen, sowie das Monate lange Leben als Höhlenbewohner konnte nicht spurlos an unser vorübergehen. Die Truppe war zerlumpt. Ihr Geist war zwar nach wie vor vorzüglich, ihr Aussehen und die militärische Haltung im ganzen wie im einzelnen, das untrügliche Zeichen soldatischer Disziplin, begann langsam aber sicher nachzulassen, je grösser der Abhang unserer alten, gut ausgebildeten Leute und der Zugang halb ausgebildeten Ersatzes war. Es schien uns höchste Zeit, dass uns Gelegenheit zu Ausbildung der Truppe und Wiederherstellung militärischen Geistes gegeben wurde. Man selbst fühlte die Spannkraft seiner Nerven nachlassen, ein Zustand, der bei mir in einer ungebunden Empfindlichkeit gegen Verluste in erster Linie zum Ausdruck kam. Es war mir nicht mehr möglich, an der Beerdigung gefallener Kameraden teilzunehmen und einige Worte zu sprechen. Ich hätte meine Haltung dabei nicht mehr bewahren können. Auch das ewige Gequälte des Telefons bei Tag und bei Nacht erschien mir kaum noch erträglich. Tagaus, tagein immer in der gleichen Situation, immer die gleichen Verantwortung für Hunderte von Menschenleben und eine Stellung, die über französischen Minenkammern lag, zurückgeworfen in eine Verteidigung, die uns einem siegreichen Ende des Krieges nicht näher bringen konnte. Wir verstanden sehr wohl, was die Franzosen uns damit sagen wollten, als sie uns mit ihren Minenwerfern Brot in unsere Gräben warfen, und uns ihr Jubelgeschrei und Freudenschüssen den Eintritt Italiens in ihre Front anzeigte.

Wir begrüßten es deshalb mit Freude, als wir die Mitteilung erhielten, dass wir am 13. Juli von der 15. Reservedivision abgelöst werden sollten. Der letzte Tag in Stellung war noch recht lebhaft. Franz warf uns wohl über tausend Wurfminen in die Stellung und Hein und Tetje schickten uns wohl dreißigmal ihren Dobelgruß aus dem Lager von Châlons zum Abschied herüber. Auch Sprenggefahr war wieder eingetreten. Zur Vorsicht war das unterminierte Gebiet der Stellung geräumt worden. Gegenmaßregeln waren in Gange. Mittags kamen die Offiziere des ablösenden (346) Bataillons, um sich zu orientieren und die Stellung zu übernehmen. Sie waren recht wenig erbaut von dem, was sie zu hören und zu sehen bekamen. Abends erfolgte dann die Ablösung. Obgleich alles bis ins Einzelne vorbereitet war, dauerte sie bis gegen 2 Uhr nachts. Erst dann konnte sich auch der Bataillonsstab auf den Weg nach rückwärts begeben. Als der Augenblick des Abschieds kam, beschlich uns doch ein wehmütiges Gefühl, das Feld unserer langen schweren, aber doch erfolgreichen Tätigkeit zu verlassen, das das Blut so vieler Helden uns geheiligt hatte. Wir hatten kaum unseren Unterstand verlassen, als der Erdboden unter einer Sprengung erzitterte. Also hatten die Franzosen doch gesprengt! meine besten Wünsche flogen hinauf in die Stellung zu den rheinischen Jungen, die jetzt dort oben standen. Mochten sie bewähren wie meine Nordschleswiger mit ihren stählernen Nerven! Wie wir später erfuhren, war die Sprengung ohne Folgen geblieben und war alles gut gegangen.

Am 14. Juli, gegen 5 Uhr morgens, kamen wir im Lager Kaisertreu an, wohin das Bataillon zurückgezogen worden war. In einem grünen Wagen konnten wir noch einige Stunden ruhen. Zum Schlafen kam man nicht. Die unheimliche Stille, die hier herrschte, wirkte beunruhigend. Nach einem Zusammensein mit den Offizieren der 15. Reservedivision, an deren Spitze der bekannte früher Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, Generalat. v. *Lieber*, stand, und in dessen Stabe ich verschiedene alte Bekannte wiedersah, wurden wir in der Nacht vom 14. zum 15. Juli auf dem Bahnhof Somme-PS verladen. Unser Reiseziel war uns, wie üblich, nicht bekannt. Schon um 5 Uhr morgens am 15. Juli hieß es aussteigen. Wir befanden uns auf dem Bahnhof von Saales Mönchlein an der

Straße Rethel-Charleville. Das II. Bataillon erhielt Vaulces Monclin als Unterkunftsort zugewiesen, wo sich bereits der Stab einer Feldartilleriebrigade, eines Feldartillerieregiments und einige Batterien häuslich niedergelassen hatten. Der Regimentsstab und das III. Bataillon mit M.G.K., die bereits am 12. Juli abtransportiert worden waren, und denen das I. Bataillon am 13. Juli 12,30 Nacht gefolgt war, bezogen in Ecordal Unterkunft, das I. Bataillon in Sorcy.

Die Verluste des Regiments in den Stellungskämpfe in der Champagne, betrugen: Tot: 5 Offiziere (Lt.d.R. *Tams*, Offz.-St. *Cordes*, Lt.d.R. *Bredebusch*, Offz.-St. *Waage*, Offz.-St. *Günther*), 177 Unteroffiziere und Mannschaften; verwundet 7 Offiziere (Offz.-St. *Reinsch*, Lt.d.R. *Frölich*, Lt. *Christensen*, Lt. *Kraul*, Offz.-St. *Kowalzig*, Oberlt. *Rabien*, Offz.-St. *Nissen*), 455 Unteroffiziere und Mannschaften. Vermisst: kein Offizier, 12 Unteroffiziere und Mannschaften. Zusammen 12 Offiziere, 574 Unteroffiziere und Mannschaften.



1. Folge

Hamburg, Oktober 1929

Nr. 31

Zur Vogesenfront

Von Fr. Baumann, damals Ers.-Rekrut in der 5. Kompanie

(347) Nachts leichter Frost, tags aber schon schöne warme Frühlingsluft. Man schrieb Februar 1915. Vierzehn Tage waren seit der Erstürmen des Hartmannsweilerkopfs verstrichen. Die Reihen der Kameraden waren stark gelichtet.

Mühlhausen, die schöne Elsass-Stadt, wimmelte von deutschen Truppen. Die Züge liefen aus allen Himmelsrichtungen ein. Lazarettzüge mit und ohne Verwundete rollten von und nach der Vogesenfront. Das übliche Bild eines Frontbahnhofes.

Unser Transport aus Schleswig kam 1 Uhr nachts an und wurde in einer der Kasernen untergebracht. Schon am nächsten Tage ging die Fahrt weiter nach Wittelsheim. Wie wir später hörten, wurde dieser Ort zwei Tage später von der Franzosen stark beschossen. Anscheinend war unser Transport verraten worden, nur die Zeit stimmte nicht. Vorsichtshalber marschierten wir in Abständen truppweise nach Pulversheim. In einer Scheune wurde kampiert. Durch große Fugen und Spalten sahen wir die Sterne blinken. Es war bitterkalt diese Nacht. Trotzdem schleifen wir nach den Reisestrapazen „wie auf Flaum“.

Um nächsten Morgen sehen wir die mit Schnee bedeckten Berge der Vogesen in der Ferne leuchten. Ein herrlicher Anblick, besonders für die Hamburger Feldgrauen - das kanns ja nich mit'n Süllbarg vergliken!

Wir wurden dann auf das II. Bataillon verteilt. Ich landete bei der 5. Kompanie. Als wir am nächsten Abend den Marsch zur Stellung antraten, marschierten wir durch viele -weiler: Bollweiler, Bertschweiler, Berrweiler, Hartmannsweiler. Keine Hand konnte man vor Augen sehen, wie überhaupt im Dunklen „getappt“ wurde. Mancher stolperte in eins der vielen Granatlöcher. Der ewige Ruf: „Draht! - Draht! - Loch! - Draht! - Vorsicht! - Loch!“ pflanzte sich von Mund zu Mund fort. In Wattweiler bezogen wir ein halb zerschossenes Haus als dürftiges Quartier. Der Befehl: Höchste Alarmbereitschaft! Gestaltete uns nur das Schlafen mit einem Auge und mit einem Ohr, den „affen“ unter dem Kopf, umgeschnallt, die „Baut“ im Arm.

Einige Tage in Stellung vertrieben unnötig Langeweile. Ich habe jedenfalls nie Langeweile empfunden. Da kam man also auch nicht auf dumme Gedanken.

Zunächst bleiben wir noch fünf Tage in Wattweiler zur Ausbildung. Ich kam wegen Durchfalls zur Reserve nach Bollweiler. Wer von den Kameraden kennt nicht die Spiegeleier der Schwarzen Unna oder den Glühwein der goldenen Therese!

Es waren herrliche Tage in Bollweiler. Wenig Dienst, exerzieren und Appels. Die Fliegerangriffe waren uns recht wenig unangenehm. Wenn beim Exerzieren der Ruf: „Flieger!“ erscholl, hieß es regelmäßig: „Abrücken in

die Quartiere!“ Leider nahm die Vogesenzeit bald ein Ende. Es ging zurück nach Frankreich, neuen Tagen entgegen.

Abends wurde noch Grog oder Glühpunsch bei der schwarzen Anna genehmigt, oder noch eine Ladung Eier verdrückt, so dass mancher schon vorzeitig die nötige Verladestimmung mitbrachte. Dass wir wegkamen, stand bombenfest, nur fragte es sich: Wann? Auch hierüber gab es bald Klarheit. Der Befehl lautete: Morgen früh 7 Uhr reisefertig Alarmplatz! - Das besagte alles.

(348) Nach köstlicher, wohlverdienter Ruhe brach der Morgen an. einige Versorgungungen wie Lichte, Zigaretten, Briefpapier usw. wurden noch erledigt, und um 7 Uhr stand das Bataillon marschbereit. um 8 Uhr war Abmarsch.

In weiter Ferne blinkten die Vogesenkämme, ein wunderbare Anblick. Mit uns brauste unser Zug gen Norden. Viehwagen natürlich, einige Holzbänke, etwas Stroh, und fertig war das Luxuskupee. Der Kälte wegen wurden die Seitentüren verrammelt. Dadurch wurde die Bude allerdings knüppeldüster. „Mensch, mok den Loden op, wi wüllt doch wat sehn!“ - „Holl din Mul! - meenst ich will mi dotfreern?“ So flogen die Worte derb in und her, aber die Türen wurden doch geöffnet. Die Füße fühlte man schon gar nicht mehr, die Nasen wurden blau und - er lief weg, der böse Kater nämlich.

Allmählich wurde die Luft heller und klarer. Die stolze Hohkönigsburg lag vor uns, dieses prächtige Schloss. Mehrfach gas es Ruinen zu sehen, und die Vogesenberge verschwanden in der Ferne.

Kolmar und Schlettstadt passierten wir; die Bahnhöfe waren überfüllt von Gefangenen, Schwarze, Engländer und Franzosen. Gelegentlich gab es auch mal Verpflegung.

Die Nacht kam und ging, in aller Herrgottsfrühe durchfuhren wir Mézières, die große Festung, die gewaltigen Wälle, Felsen und Betonmauern einzelner Forts waren deutlich zu erkennen, bis wir uns plötzlich in einem Tunnel befanden. Immerhin - ein gigantischer Anblick, besonders für unser norddeutsches Auge. Endlich wich die Dämmerung, die Luft klarte auf, der Morgenwind wehte scharf aus Ost. Die Sonne ging alsbald feuerrot auf. Gegen 8 Uhr überfuhren wir die Maas, über Notbrücken allerdings, da die alten Brücken alle gesprengt waren. Vor uns lag das gewaltige Schlachtfeld und die Stadt Sedan. Dasselbe Sedan, das uns stolz an Anno 1870 erinnert, dasselbe Sedan, welches dereinst Frankreichs Schicksal besiegelte. An dieser historischen Stätte wurden wir verpflegt, eine große Wohltat nach der kalten Nacht im Viehwagen. Die Sonne stieg langsam höher, der Raureif glitzerte von den Bäumen. Schnell wurden Grüße in die Heimat gesandt, dann noch einige Heldengräber von 1870/71 besucht, und die Fahrt ging weiter durchs Maastal. Bemerkenswert ist noch ein Güterbahnhof, dessen Name mir leider wieder entfallen ist, zwischen Sedan und Hirson. Eine ungeheuerliche Menge deutscher Güterwagen wartete hier weiterer Verwendung. Ein Bahnmann meinte: „Dat sind ungefähr 6000 Wagen“. Da fällt mir ein, wie würde dann wohl der Bahnhof aussehen, der die nach dem Friedensvertrag abgelieferten 150000 Waggonen gefasst hätte? - da hört wohl der menschliche Begriff auf.

Mittagsverpflegung gab es in Hirson. Unser Transport wurde von einer Hamburger Deputation begrüßt und hernach photographiert; die Bilder sollen wir allerdings heute noch haben. Es mag wohl ganz verdeubelt ausgesehen haben, so recht - von unseren lieben Feldgrauen -, denen der Humor und der Lebensmut im Gesicht geschrieben steht.

Immer konnten wir noch nicht feststellen, wo man mit uns hinwollte. Erst gegen Abend hielt der Zug. Befehle wurden gegeben: Gewehr empfangen, au! da hat's gebumst, denn von seiner eingeschlossenen Knarre nimmt man nicht gerne Abschied. Na, man musste sich uns Unvermeidliche fügen, und damit war diese Fahrt nach 52 Stunden zu Ende.

Die Luft war erheblich wärmer geworden, beinahe milde Frühlingsluft. Als wir mit Musik durch den Bahnhof zogen, lasen wir in dicken Lettern: Guise.

Erinnerungen aus dem Schützengraben vor Wattweiler

Vom 5. Februar bis 7. März 1915

Von Lt.d.R. G. Beuck, z.S. Zugführer in der 5. Kompanie
(Hierzu s. Skizze Seite 316)

Am Nachmittag des 5. Februar trifft uns der Befehl zum Abmarsch; niemand ahnt, wohin es geht. Um 7 Uhr abends marschieren wir nach Wattweiler, nördlich Sennheim und Uffholz. Die 7. und 8. Kompanie lösen in der Stellung ab, die vor dem Dorfe von Siehlbach an rechts sich durch eine Weinberg und in ein Waldstück hinein-

zieht, um dann weiter zum Hirzstein zu führen. Weiter rechts von diesem führt unsere Linie hinauf zur Kuppe des Hartmannsweilerkopfes – Die 5. und 6. Kompanie beziehen Quartier in den verlassenen Häusern des Dorfes Wattweiler; nur ganz vereinzelte Zivilisten führen ein in steter Angst verbrachtes Leben in den dunklen Kellern. Der Ort liegt oft unter dem Feuer der sog. Eselsbatterien.

Unser Kompanieführer, Lt.d.R. *Stuhrman* (349, und ich finden Unterkunft im Postgebäude; es ist einigermaßen unversehrt; nur die Außengebäude, der Hof usw. bilden einen wüsten Trümmerhaufen. Wir finden fast keine Möbel vor und müssen auf der flachen Diele schlafen; aber wir haben Decken und Mäntel und richten uns schließlich ganz wohnlich ein bei bescheidenen Aussprüchen. Die Kompanie ist in unserer unmittelbaren Nähe auf Dachböden und in Kammern untergebracht. – Um Nachmittag des 6. Februar werde ich zu Hptm. *Hülsemann* befohlen. Er gibt mir den Auftrag, das Vorgelände vor unseren Linien und den Verlauf der feindlichen Stellung zu erkunden. Um 5 Uhr gehe ich mit drei Leuten los; einer von ihnen war der Gefr. *Gellert*; die Namen der anderen beiden sind mir nicht mehr rememberlich. Wir gehen zum Abschnitt der 7. Kompanie, wo ich den Kompanieführer, Leutnant *Haase*, spreche. Dann klettern wir aus dem Graben und winden uns durch den Drahtverhau hindurch. Der stille, hochstämmige Wald nimmt uns auf. Es ist recht duster, nur der Schnee verbreitet einige Helligkeit. Wenn ein trockener Zweig unter unseren Füßen knackt, halten wir den Atem an und Lauchen; nichts verdächtiges regt sich. Bald stoßen wir auf ein starkes, aus Baumstämmen und verschlungenem Geäst hergestelltes Verhau; es ist geradezu eine Palisadenwand, von den Franzosen errichtet. Wir vermuten einen feindlichen Posten, finden aber alles ruhig. Wir biegen nach links aus, um von dort, wo der Verhau aufhört, wieder vorwärts zu gehen. Der Waldbestand hört auf, das Gelände senkt sich; wir hören einen Bach leise rauschen; es ist der Siehlbach. Jenseits der Baches sehen wir das Gelände wieder ansteigen. Vorsichtig pirschen wir uns weiter; wir kommen in Geröll und Gestein; einige Steine bröckeln ab und poltern abwärts in den Bach. Plötzlich kracht eine Salve; die Kugeln klatschen gegen das Gestein. Wir lassen uns schnell abwärts gleiten und – rutschen; wir schürfen Hände und Knochen, aber wir müssen aus der Geschossgarbe. Wir fliegen halb im Wasser, halb in Geröll, aber doch im toten Winkel. Unsere Augen suchen die Finsternis zu durchdringen. Deutlich hören wir das Aufreißen und Zuschieben der Gewehrschlösser, dann das Kommando „Feu!“ Krachend fährt die Salve ins Gestein oberhalb unserer Köpfe; donnernd hallt das Tal wieder. Beim Aufblitzen des Mündungsfeuers erkennen wir deutlich eine dichte Kette von aufrecht in einem leicht ausgehobenen Graben stehenden Schützen, selbst den kommandierende Offizier meine ich erkannt zu haben. Wir liegen unmittelbar vor der feindlichen Hauptstellung – immerhin eine wichtige Feststellung. Wir kriechen nun erst seitwärts und gehen dann das offene Feld hinauf, um wieder den Waldrand zu gewinnen; der Mond ist inzwischen aufgegangen und verbreitet fahlen Lichtschein. Wir kehren auf einem anderen Wege, als wir vorgegangen sind, zu unseren Linien zurück; hätten wir das nicht getan, wären wir wahrscheinlich einer starken feindlichen Patrouille in die Arme gelaufen, die von einer gleichzeitig mit uns weiter links vorgegangenen Patrouille unter Führung des Unteroffiziers d.R. *Harbeck* festgestellt wurde. Am linken Flügel der 7. Kompanie erreichen wir wieder unsere Linien; ich begeben mich zu Hptm. *Hülsemann*, um Bericht zu erstatten.

Am Nächsten Tage, einem Sonntage, lösen wir die 8. Kompanie, die links von der 7. liegt, in Stellung ab. Unser rechter Flügelzug, den ich führe, liegt noch im Walde, die anderen beiden Züge liegen nach links an einem Weinberghang. In den Nächten – wir bleiben 2 Tage in Stellung – hebe ich mit meinem Zuge einen vom Waldrande links ins freie Feld führenden Graben aus. Wir haben keine unmittelbare Verbindung zu den anderen Zügen und sollen nun die Lücke enger schließen. – Bei Tage halten wir uns im Walde auf, wo wir uns ungehindert bewegen können. Wenige Schritt hinter unseren Schützengraben, wo der Waldbestand aufhörte, hatte man einen prachtvollen Blick ins Rheintal mit den dahinter sanft ansteigenden Höhen des Schwarzwaldes. Uns allen tat die Ruhe gut; vergnügt rauchend lag man im Graben oder auf Deckung unter den Bäumen. Die Witterung schlug in diesen Tagen um, ein mildes, warmes Frühlingswetter hielt schon seinen Einzug. Wir waren hier lieber in Stellung als in Reserve in Wattweiler, weil wir uns dort nur in den dumpfen Unterkunftsräumen aufhalten konnten.

Nachdem wir vom 9. bis 11. in Ruhe gewesen sind, gehen wir wieder in Stellung. Dieses mal soll mein Zug den linken Flügelabschnitt besetzen. Diese Stellung war weniger angenehm als die Waldstellung; sie lief durch einen Weinberg, der von vorne gut eingesehen werden konnte. Wir hatten also keine Bewegungsfreiheit außerhalb des Grabens; aber auch innerhalb desselben war sie nur sehr beschränkt, da der Graben sehr kümmerlich ausgebaut war. – Mitte des Monats traf ein Transport Ersatzmannschaften für das Bataillon ein; unter den Neugekommenen befanden sich die Vizefeldwebel *Jensen* und *Börner*, ersterer ein altgedienter Soldat und ehemaliger Afrikakämpfer; beide traten zu unserer Kompanie.

Um 16. abends lösen wir wieder ab. Mein Zug hat die ungewohnte Stärke von 9 Gruppen. Diesmal besetze ich die Reservestellung am Dorfrand. Hier hatten wir bequeme Tage. Der Graben ist mit Brettern belegt; die

naheliegenden Häuser haben ja viel Holz liefern können. Hier lagen wir völlig unbehelligt vom Feinde, nur an einem Nachmittage lag der rechte Zugabschnitt **(350)** unter dem Feuer schwerer Geschütze, die von Thann aus uns flankierende fassen konnten; ich zog die Gruppen nach links zusammen, so dass wir keine Verluste hatten.

Am Morgen des 18. Februar, 2,30 Uhr, rückt unsere Kompanie mit Gesang in Bollweiler ein. Fröhliche Soldatenlieder ertönten auf unseren Märschen, mochten wir nun bei Tage oder bei Nacht marschieren. Noch war unsere Grundstimmung trotz mancher schwerer Erlebnisse fröhlich; erst später verstummte der Gesang immer mehr; wenn mir 1916 von Höhe 304 nach Nantillois zogen, sang die Kompanie nicht mehr; das Lied starb auf den Lippen im Grauen und in der Erbitterung des Kampfes. – Schöne Frühlingstage warteten unser in Bollweiler. Ein gemütliches Leben herrschte im Dorf. Hptm. *Hülsemann* gönnte den Kompanien die Ruhe und liess die Kompanieführer nur wenig Dienst ansetzen.

Während der nächsten Stellungsperiode beziehe ich mit meinem Zuge wieder die „Waldstellung“ am rechten Flügel mit Anschluss an die 6. Kompanie. Der Graben ist inzwischen einige hundert Meter vorverlegt: er fällt nach links stark ab und liegt noch im Walde. Wir verbringen hier einige recht behagliche Tage bei milder Witterung; eifrig wird an Unterständen gebaut. – Am Morgen des 24. Februar wird mein Zug von dem hinter uns, im bisherigen ersten Graben liegenden Reservezuge, der also jetzt nicht mehr am Dorfrande liegt, abgelöst. Die Ablösung wird vom Feinde bemerkt, der eine Lichtung einsehen kann; vier Mann werden verwundet. Durch den Wald, der sonst fast ganz unbehelligt gelassen wird, pfeift es von Kugeln; nur langsam beruhigen sich die Gemüter. Wir werden jetzt vorsichtiger und schanzen und lösen nur des Nachts ab. – In diesen Tagen treffen bei uns, reichlich verspätet, Weihnachtspakete ein; die Verspätung ist wohl besonders darauf zurückzuführen, dass wir unmittelbar nach Weihnachten abtransportiert wurde. – Am Nachmittag des 27. hatten wir „Schützenfest“, wie die Leute sagten. Ein schwerer Minenwerfer wurde bei uns eingebaut, dessen Geschosse mit großem Krachen drüben einschlugen; Balken von Blockhäusern, Äste, Gestein wirbeln hoch in die Luft. Unsere Leute haben das Gefühl des Gesichert seins und schießen heftig auf die feindliche Stellung, wo sich nichts regt.

Am Abend dieses Tages löst die 8. Kompanie uns ab. Der „Stad“ der 5. Kompanie bezieht ein neues Quartier, nämlich das prachtvoll gelegene und mit guten Möbeln ausgestattete „Mineralbad“, in dem wir einige sehr behagliche Tage verbringen. Wenn ich mich recht erinnere, Wohnten wir dort alle zusammen; Lt. *Stuhrmann*, die Vizefeldwebel *Jensen*, *Camlin*, *Harbeck*, *Börner* und ich. – In die behagliche Ruhe platzte in diesen Tagen ein Brief, den ich von einer meiner Schwestern erhielt, welche in Warburg studierte. Ihr war die Idee gekommen, mich zu besuchen; sie teilte mir ihre Absicht mit und schlug als Treffpunkt Thann vor. Ich erwiderte ihr, dass ich mich natürlich sehr freuen würde, sie zu sehen, jedoch würde das in Thann nicht gut möglich sein, weil dort die Franzosen saßen. Ich schlug als Treffpunkt Neuenburg am Rhein vor. Nachdem ich zwei Tage Urlaub erhalten hatte, konnte die Begegnung dann, wie verabredet, stattfinden.

Inzwischen ist der Monat März ins Land gezogen, und unsere Zeit im Elsass nähert sich dem Ende. Am Abend des 7. März wird unser Bataillon von Landwehr 15 abgelöst; die Kompanien marschieren in ihre alten Quartiere in Bollweiler, wo wir um 2 Uhr morgens eintreffen. Wir scheiden aus dem bisherigen Verbände aus. Das Regiment von Weber wird aufgelöst; wir werden aus der Division Fuchs und der Armeeabteilung Gaede entlassen und treten in den Verband unseres Regiment zurück – aber nicht in den der 18. Division!

Guise 1915

Von Fr. Baumann, damals Ers.Rekrut in der 5. Kompanie

Es war schon dunkel geworden, und nur wenige Gaslaternen zeigten uns den Weg. Wir marschierten durch gut gepflasterte Straßen und machten schon nach einer Viertelstunde Halt. Unsere Kompanie verteilt sich auf einer Hauptstraße. Unser erster Zug fand ein prächtiges Quartier in dem ehemaligen Sitzungssaal des Hotel de Ville. Bis auf die Leuchter und Ampeln und einige Gemälde, darunter ein Sehr großes, etwa 4x6 Meter groß, von dem berühmten französischen Maler Desmoulin, waren alle Gegenstände entfernt. Wir machten uns mollige Strohlager, auf der Erde natürlich, und ergaben uns bald einer wohlverdienten Ruhe.

Am anderen Morgen genossen wir in lachendem Sonnenschein den Ausblick aus unserem Fenster. In ziemlicher Höhe lagen vor uns die mächtigen Festungsmauern und eine verschont gebliebenen Zitadelle, von der die deutsche Flagge wehte.

Wir warteten der Dinge, die da kommen sollten. Es kam aber nichts, und 4-5 Tage waren wir ganz auf uns allein angewiesen und konnten schalten und walten, wie es uns beliebte, (351) im Schlaraffenland. Essen, Trinken, Sonnen, Post empfangen, das war alles, was von uns verlangt wurde. Nachmittags wurden mit zwei oder drei oder mehreren Kameraden Spaziergänge gemacht und jeden Nachmittag war auf dem Guiser Marktplatz Konzert von 6 bis 7 Uhr von unserer 84er Kapelle. Dieses Leben war schon auszuhalten, jedenfalls hätten wir in dieser Situation gerne den Krieg beendet.

Die Stadt war etwa zur Hälfte zerstört. Der verschont gebliebene Teil enthielt Läden mannigfachster Art. Die Kuchenläden und Kömingseln, besonders aber die recht umfangreiche Kantine waren dauernd besetzt, ebenso Schlachterläden, oder, wie die Läden dort hießen; Boulangerie und Estaminet usw.

Erst nach mehreren Tagen wurden einige Appelle angesetzt, dass die Plünnen wieder in Schuss kamen, mitunter auch etwas Exerzieren. Den weitaus größten Teil des Tages hatten wir aber für uns.

Wieder vergingen Tage. Die Festungswerke kannten wir schon in- und auswendig, ebenso die nähere und weitere Umgebung. Gelegenheit zu Baden hatten wir genügend und die wurde auch ausgenutzt.

Eines Morgens war, wie üblich, Appell, diesmal allerdings mit Gewehr, mit dieser schäbigen Russenknarre. Von jetzt ab ging's aber täglich in eine Talniederung zum Schießen, hauptsächlich Gruppenschüssen. Das Ziel war gewöhnlich die steile Wand einer tiefen Sandkuhle, an der die Scheiben usw. angebracht wurden. Einstmals erschienen plötzlich auf der Anhöhe, unter der die Kugeln einschlugen, zwei Reiter, durchs Glas stellte unsere Kompanieführer Offiziere fest. Das Schießen wurde sofort gestoppt und alles starrte die Silhouetten der beiden Reiter an. Die beiden ritten von dannen in der Richtung auf uns. Wir bekamen unseren Divisionskommandeur Freiherr von Watter nebst Adjutanten vorgestellt. Er erkundigte sich interessiert nach unserem Vorhaben, und nachdem er über die Lebensgefahr, in der er eben geschwebt hatte, informiert worden war, ritten beide Offiziere nach Verteilung einiger Zigaretten mit der Aufschrift „Freiherr von Watter“ an die besten Schützen, wozu auch ich gehörte, von dannen.

Es war Sonntag. Wir waren wieder mal dienstfrei, nur Regiments Feldgottesdienst war angesetzt. Die Fahnenkompanie brachte die Fahnen, ein Altar war Kunsterlich hergerichtet, die Musik war mit allen Instrumenten vertreten, ebenfalls alle Offiziere. Die Mannschaften bildeten ein Schurgerades Viereck um den Divisionspfarrer. Ein erhebender, herrlicher Anblick disziplinierter Mannschaften! Alles eine Linie und möglichst Einheitlichkeit der Uniform. Anschließend Parademarsch und Konzert; darauf waren wir wieder frei und feierten Friedenssonntag.

Über 14 Tage waren schon vergangen, dass man aus dem Erstaunen nicht mehr herauskam. Wenn's wohl wieder losging? Verschiedene Übungen wurden noch abgehalten, Kompanie-, Regiments- und zuletzt auch noch Divisions-exerzieren. Unser ganzen Bataillon mit allem Zubehör, mit Artillerie und Maschinengewehr-Abteilung, alles rückte aus zu einer großen Gelände- und Gefechtsübung. Zum ersten Male sahen viele von uns solch riesigen Aufwand an Militär. Diese Übung dauerte mehrere Tage und stellte hohe Ansprüche an uns in bezug auf Kraft und Ausdauer. Die Sonne brannte auch so heiß, und der Rückmarsch war direkt ein Gewaltmarsch.

Man ließ uns noch zwei Tage Ruhe zur Erholung und dann kam nach über drei Wochen der bekannte Befehl: Marschbereit. Abends war noch zum letzten Male großes Konzert unter dem Denkmal des Malers Desmoulin auf dem Marktplatz. Um 6½ Uhr war Abmarsch nach dem 7 km entfernte Ortet Flavigny, wo wir alsdann verladen wurden.

Ausbildungszeit und Ruhe in Guise

Vom 8. – 27. März 1915

Von Lt.d.R. G.Benck, s.Z. Zugführer in der 5. Kompanie

Am morgen des 8. März 1915, genau 7 Monate nach unserem Abrücken aus Hadersleben, steht unser Bataillon, wieder verladebereit, an der Rampe des Bahnhofs Bollweiler. Über Kolmar, Schlettstadt, Straßburg, Rieding bei Saarbarg, wo es Mittagsverpflegung gibt, geht die Fahrt nach Metz. Am nächsten Morgen erhalten wir Frühstück in Sedan, nach Weiterfahrt über Charleville Mittagessen in Hirson. Um 6 Uhr nachmittags trifft der Transport in Guise ein. Sofort nach unserem Eintreffen geben die Kompanien ihr Gewehr 98 ab und erhalten russische Gewehre. Dann beziehen wir unsere Quartiere; ich wohne bei einem „Boulangier“.

In diesen Tagen wird die neue Division, der wir angehören sollen, die 54. Infanterie-Division, aufgestellt, Eine intensive Ausbildung beginnt; wir exerzieren Täglich; viel Gewicht wird auf Kriegsmäßiges Schießen gelegt. Der neue Divisionskommandeur, Generalmajor Frhr. v. Watten, kommt öfter zu unseren Übungen und (352) erobert sich im Sturm die Herzen seiner Truppe. – Am 10. März heißt es, dass der Kaiser durch Guise kommen wird; ich sehe einen flüchtigen Schimmer von ihm, wie er im Auto in schneller Fahrt an meiner Wohnung vorbeifährt.

Die Kompanie wurde von Lt.d.L. *Guadican* geführt, der an Stelle des wieder abkommandierten Leutnant *Stuhrmann* getreten war. Uns dieser Zeit ist sonst wenig zu berichten. das Leben ging hier seinen regelmäßigen Gang. Sonntages fand in der Stadtkirche Gottesdienst statt. Hauptmann *Hülsemann* richtete in einem übrigens sehr kleinen Zimmer einen gemeinsamen Mittagstisch für die Offiziere seines Bataillons ein, wobei die Leutnant *Haase* und *Kraul* unaufhörlich die Runde durch ihre Witze erheiterten. – Um 17. März fand Regiments-exerzieren statt, nachmittags Scharfschießen innerhalb meines Zuges, am 18. März unternahm die Kompanie einen Übungsmarsch über die Oise nach Longchamp, Royal, Proix und zurück. Am folgenden Tage gab es eine Brigadeübung; wir marschierten etwa 5 km in der Richtung auf St.Quentin, nehmen eine Aufnahmestellung ein, marschieren durch Guise zurück und haben ein Gefecht bei Villers-les-Guise. Daran schloss sich nach einigen Tagen eine zweitägige Divisionsübung.

Die Stadt Guise bot wenig Reize; die Häuser am Markt hatten durch Beschießung nicht wenig gelitten. Auf dem Marktplatz fand regelmäßig Konzert durch die Regimentskapelle statt. Die französische Zivilbevölkerung hält sich, in gut diszipliniertem Nationalgefühl, fast ausnahmslos von diesen Konzerten fern. – Gegen Ende des Monats schlägt unsere Abschiedsstunde von der Stadt, in deren Mauern wir einige Wochen von der Unrast des Kampfes haben ausruhen dürfen.

Champagne 1915

Aus der Schützengrabenzeitung der 54. I.D. 1917

Zu Ostern kamen wir hin! Die Franzosen hatten sich üblich Frühjahrsenttäuschung geholt. Sie hatten sich die Schädel zwar nur Genüge eingerannt, um von weiteren Durchbruchversuchen abzusehen. Aber gleich wieder schön stille sein, wie es sich gehört, wollten sie auch nicht. Und es hat harte Arbeit gekostet, sie zur Ruhe zu bringen. Das lassen wir uns mal kurz erzählen. Die Lage ist kurz und bündig die:

Links die Veerundachzig,
Haut de to, denn gnacht ji,
Recht de Söbnuntwintig,
Snakt ok fort und b ündig,
Regntig middnmang
Haut ju do dun krank.
Kamt man ran, ji Stackels,
Oewarall gisst Jackels.

Franz machte sich in seiner Franzosenburg den Schleswig-Holsteinern gegenüber zu mausig. Hier musste gleich gehörig zugepackt werden. Am 16. April abends 8 Uhr: „Losung der Infanterie war: Durch! Erstürmung der Franzenburg!“ So heißt es im Gedicht eines Mittkämpfers. Die Pioniere sprengen ein gewaltiges Loch in die feindliche Stellung. Freiwillige Sturmtruppen vor! Die Burg wird unser.

Der erste Wochenbericht zeigt uns gleich tüchtig an der Arbeit: „Himmelangst und bange muss dem Feinde werden, wenn er täglich ein Trichterloch nach dem andern sich öffnen sieht. und wenn die dicken Brummer Hagens unserer schweren Artillerie in seine engen Räume hineinfliegen. Auch unsere Feldartillerie wird ihm zu denken geben. Es wird nicht lange dauern, dann sind von seinen Minenwerfern nicht mehr allzu viel vorhanden. Im ganzen haben wir in der verflossenen Woche sechs Sprengungen ausgeführt und zwei Batterien zum Schweißen gebracht. Nach dem Ort Suippes, der weit hinter seiner Front liegt, fanden wir einige Morgengröße. In der ersten Nummer lesen wir auch von einer Kriegslist eines Unteroffiziers. Bei einem nächtlichen Patrouillengang befestigte er am Drahthindernis dicht vor der feindlichen Stellung eine Klingel. Von dieser zog er einen Strick

nach dem eigenen Graben. Am Morgen liess er rechts und links eine Gruppe sturmbereit machen. Kling, kling, kling! Neugierig wie die Franzosen sind, schauten sie über die Brustwehr und suchten mit den Augen die Klingel. Das hat einigen das Leben gekostet.

Am 30. Mai erzählt der Wochenchronist von unserer lebhaften und erfolgreichen Patrouillentätigkeit; die uns gegenüberliegenden Truppen – 101. französisches Linien-Regiment, 227. und 246. Reserve-Regiment – werden festgestellt. Schwarze waren auch da. Die Patrouillen brachten gleich ein Stück des recht mangelhaften feindlichen Drahthindernisses mit. „Windmühlenberg (westlich Souain), Stellung am Finger (südlich Straße Souain-Tahure) und Holstenburg (nordöstlich Perthes) hatten schwer unter Minenfeuer zu leiden. Zusammenwirken zwischen Infanterie und Artillerie und mustergültige Tätigkeit der leichten Artillerie und schwere Artillerie schafften Abhilfe ... Minenbatterie und ein Maschinengewehr wurden **(353)** zerstört, ein Munitionslager in die Luft gesprengt. Unsere Pioniere führten wieder mehrere erfolgreiche Sprengungen aus. Der lächerliche Versuch des Feindes, uns mit roten Zetteln zum Aufgeben des Kampfes anzureizen, weil nun auch noch Italien gegen uns sei, erregte nur stürmische Heiterkeit. Italien hatte die Treue gebrochen. Österreich den Krieg erklärt. Am 23. Mai war es. 11.30 abends – so schildert es einer von der 7. Kompanie der Schleswig-Holsteiner – haben sie's im Graben erfahren.

Und Österreich Hurra! so klingt es laut. Wir reichen die Hand dir jetzt neu! Der hat auf seinen Sand gebaut, der glaubt an deutsche Treu. Am 24. und 25. Mai warfen französische Flieger in unsere Gräben und in die Dörfer hinter unserer Front Zettel: „An die deutschen Soldaten!“ Es hieß dar innen: „Durch Italiens Eingreifen wird Frankreich und seiner Verbündeten der Sieg innen kurzem unvermeidlich gesichert. Deutsche Soldaten! Zwecklos wird von nun an eure Aufopferung. Ein weiterer Widerstand kann nur eure heizgewünschte Rückkehr in die Heimat verzögern und euren dort mit Sehnsucht harrenden Eltern, Frauen und Kindern die harte Notzeit immer schwerer aufbürden“. Um die Franzosen nicht im Unklaren zu lassen über das, was wir denken, haben wir ihnen am 30. und 31. Mai unsere Antwort in ihre Gräben geworfen. Sie lautete in deutscher Übersetzung: „Aus eure roten Zetteln, die in Heiterkeit erregender Form eure Ohnmacht schriftlich beweisen, haben wir mit Befriedigung und sarkastischem Lächeln ersehen, dass ihr nunmehr eure ganze und letzte Hoffnung auf die Italiener setzt, jenes Volk, das durch englischen Fußtritt gegen deutschen Stacheldraht gehetzt wird ... Wir freuen uns darauf, unsere Sendung zu erfüllen und dafür zu sorgen, dass ihr Seite an Seite mit den Wilden aus Innaterafrika, den Söldnern des profitgierigen Krämervolkes jenseits der Kanals und mit jenen Italienern im Wassergrat schlummern könnt“.

Am 28. Mai erbat der Feind einen Waffenstillstand um seine Toten zu beerdigen. Er hatte die Gefallenen der Märzschlacht einfach liegen lassen. Sie lagen noch zahlreich vor unseren Gräben. Wir lehnten den Waffenstillstand natürlich ab. Er hätte seinen Toten schon längst begraben können, wie sich gehörte. Um 29 Mai flog infolge einer von uns ausgeführten Sprengung ein 40 Meter langes Stück des feindlichen Grabens in die Luft, am 2. Juni sprengten die Schleswig-Holsteiner und besetzen den diesseitigen Trichter. „Souain, in dem die Franzosen sich er breiteten, abends Musik zu machen, wurde in zwei Nächten beschossen, die früh auf der Kirche aufgesteckten Strohwinde beseitigt.“ Wir haben immer auf Ordnung in Souain gehalten! Hat Franz eines Tages gar ein blau-weiß-rote Fahne zum Kirchturm von Souain herausgesteckt:

Diese Fahne! Ein Skandal! –
Grimmig ruft's Herr General –
Seh'n Sie dort die Trikolore?
Essing, lad' de langen Rohre!

Und Essing, die Oberlehrerbatterie! Wer damals in der Champagne war, kennt doch noch Essing! Der hätt' dem Teufel in die Bratpfanne geschossen!

Essing schießt mit Lieb' und Luft,
Seines Sieges sich bewusst.
Nummer 29 – bum!
Ha! – da fliegt der Kirchturm um.

und

Stüve, Olbrich, Oster, Wild
Starren auf das Trauernbild,
Denken still „o grand malheur!“
haben keinen Richtpunkt mehr.

Aber:

Wozu braucht man Richtungspunkte,
Wenn man schon so lange funkte?

Wirken knüppel vor der Kanone Wund tun's auch, tröstet sie Batterie Essing. Natürlich, und es ging soar sehr gut. Franz kann ein Lied davon singen. In der Nacht vom 6. zum 7. Juni wurde Souain in Brand geschossen, mehrere Stichflammen und Explosionen verrieten, dass wir ein französischen Munitionslager getroffen hatten.

An einer Stelle des Wochenberichts vom 13. Juni hieß es: „Die Lüttichauer, die dieser Tage wieder in „Kaisertreu“ eingezogen sind, haben ein völlig neues Lager vorgefunden. Die Leute von Rumsch Vieregge haben ihnen kleine Paläste gebaut, und der künstlerisch veranlagte Lagerkommandant hat eine Zeitungsverkaufsstelle eingerichtet. „Kaisertreu!“ dort mar's doch fein. Als wir in die Champagne zogen, hieß es, man musste sich gefasst machen, so jut wie gar nichts vorzufinden. Somme-Py im Tale war zerschossen. Und viele Dörfer gibt es in der unfruchtbaren Champagne nicht. Wir hatten aber bald unsere Lager. Die waren nach unserem Geschmack eingerichtet. Und wie gemütlich es da war:

Es ist ein neues Heim entstanden
Uns in den dunklen, hohen Tann,
So das es jeder schon sprach aus –
Halb unbewusst: nun geht's nach Haus!
Wenn sternenhell die Nacht begann

Und wir vom Feind zurückmarschierten ...
Nur eine Abendglocke fehlt dann leis –
Sonst alles wie daheim: Ein weicher Rauch
Hing über unsern Unterständen auch,
Darauf träumt Mondlicht sielberweiss...

Abend im Lager Kaisertreu! So überschreibt ein Schleswig-Holsteiner, den wir später dort der Erde übergeben mussten, ein schönes Stimmungsbild aus jener Zeit. Einen jener schönen (359) Abende, nach des Tages glühender Hitze! Sie müssen in vielen eine unverwischbare Erinnerung zurückgelassen haben.

Den Wochenbericht vom 27. Juni müssen wir besonders bedenken. „Wieder liegen 8 Tage hinter uns, die uns erfüllen dürfen mit dem Bewusstsein, dass wir auf der ganzen Linie dem Gegner die gepanzerte Faust haben fühlen lassen. Diese Woche stand stark im Zeichen des Minenkrieges. Die Harmlosigkeit des Feindes, allein auf einen Bataillonsabschnitt täglich mehr als 1000 Minen zu werfen, veranlasste unsere braven Holsteiner mit ihren Pionieren ihm gründlich die Leviten zu lesen. Am 21. Juni abends flog die ganze Gesellschaft auf, nicht etwa bildlich, nein, absolut auf natürlichem Wege. Starke Rauchwolken bezeichneten noch lange den Ort der Tat“.

4. Juli. „Minen, Minen, Minen!“ So hieß es auch diese Woche wieder. Minen und alles, was damit zusammenhängt. Am Finger ging es wieder hoch her. Alle Höllenkräfte waren entfesselt. Franz juckt das Fell, und da haben wir's ihm gekratzt. Auch an einer anderen Stelle, wo man sonst weniger an solche Festlichkeiten gewohnt war, hat es jetzt einmal eingeschlagen. An der Windmühlenhöhe westlich Souain haben die Rheinländer und Westfalen mit ihren Harburger Pionieren und der Artillerie aller Preislagen ganze Arbeit gemacht. Aus tiefster Seelenruhe wurde Franz aufgeschreckt. Das war ihm doch noch nicht passiert! „So'ne Gemeinheit!“ Und was er erhaschen konnte, fasste er, um den vermeintlichen Antichristen abzuwehren. Seine Kanonen bullerten ziel- und sinnlos in die Abenddämmerung, das Geratter des Infanteriefeuers wurde angekurbelt, und plump husteten die Minenwerfer dazwischen. Aber vergebens. Es war ein fetter Braten für uns. Bald stellte man drüben das Feuer ein, denn die vielen Volltreffer in die Gräben dieses schlafenden Heeres hatten ihre Wirkung nicht verfehlt. Die Minenwerfer waren zum größten Teil zerstört, und die andern hatten die Luft verloren. Eine bald darauf vorgenommene Nagelprobe ergab die Sicherheit der glänzend geglückten Unternehmung ... Im Hintergrund ist ein Traum Vollendung geworden: Auf schmalen Eisenträgen kommt der „suchende Siegfried“, unser Bähnle, unser höchstpersönliches Bähnle. Es trudelt schon friedlich bis Orfeuil. Orfeuil – Semide – Vouziers – Heimat. Es war ja auch die Zeit der ersten Urlaube!

Andere angefangene Arbeiten im Hintergrunde wurden beendet: Molkerei in Lessincourt, Sägewerk in St.Etienne. Wir richteten die Lausechampagne mit allem Komfort der Neuzeit ein. Gegen die Tierchen, die dies Stück Land in Verruf gebracht haben, war schon längst in Somme-Py eine vielbeschäftigte Anstalt gegründet worden: „Tritt frohen ins Haus! Auslebt der Mensch; es stirbt die Laus.“ Von frohen Festen schallte gar „unsere“ Champagne wieder. Adlernagelung in Dricourt! Nach dem Bericht im „Schützengraben“ muss er geradezu üppig zugewandert sein. Festhalle, mecklenburgische Regimentsmusik, „Folterkammern“, „Hexenkessel“, „Zoologischer Garten“, „Bilderschau“. Da blieb kein Auge trocken. An zahlreiche Wohlausgerüstete Bierstände gab es auch. Aber wie das so üblich ist; wenn alles schön fertig ist und es so recht gemütlich wird, heißt's: in anderes Kampffeld! Am 18. Juli schreibt der Wochenchronist: „Viel Kriegsvolk zog die Heerstraßen hinauf und hinab, und viele, die in Hitze und Kreide dem Feind auf Steinwurfs weite gegenübermaßen, atmeten nun den Heuduft des sonnigen Tals, in dessen Mitte sanft und ruhig, ohne an Krieg zu denken, der Fluss dahingleitet. Ruhe und Frieden, lautet vorübergehend die Parole, Kräfte sammeln zu neuen Taten, Wiederaufbau von den einfachsten militärischen Anfänger an. Soldatenlos! Schicksal! Wechsel und so fort, bis wir eines Tages mit Lorbeer- und Eichenschmuck um den Helm heimkehren. Das kann aber noch lange dauern. Bis dahin heißt es kämpfen, kämpfen und immer wieder kämpfen.“

Minenkrieg

Von Karl Gembs, damals Kriegsfreiwilliger in der 7. Kompanie

Es ist eine kühle Maiennacht. Die Posten stehen fröstelnd vor den Schießscharten. Verwundert schaut der Mond auf die Merkwürdigen Formationen, die sich im Laufe der Zeit auf unserer Höhe gebildet haben, auf das wilde Chaos von Trichtern, Gräben, Granatlöchern. Es ist die Arbeit von Dynamit und Pulver, von Schaufel und Spitzhacke; viel Schweiß und noch mehr Blut hat das alles gekostet. Das Gewehrfeuer ruht nicht, es hört sich an wie das Brodeln in einem riesigen Kochkessel. Plötzlich schlägt mit furchtbarem Gedröhn eine Handgranate vor uns ein, rechts, links, hinter uns spielen weitere ihr Feuer gen Himmel, schleudern ihr tödliches Eisen und unsere Reihen. Mancher sinkt zu Tode getroffen lautlos zusammen, die Verwundeten jammern leise. Aber wir schauen nicht tatenlos zu, sondern üben schauerliche Vergeltung. Unsere Handgranatenwerfer sind auf ihrem Posten. Die schleudernden (355) Hände ruhen nicht, den Zünder raus und fort mit den Eisenbällen in die feindliche Stellung hinein. Aus der feindlichen Sappe, etwa 15 Meter vor uns, dringen grässliche Schmerzensschreie. Unsere Treffer scheinen gut zu sitzen, denn drüben wird das Feuer schwächer, bis es auf beiden Seiten still wird, nur die Gewehre knattern weiter. Eine reichliche Stunde hat die wütende Balgerei gedauert, nicht weniger als 300 Handgranaten haben wir verfeuert. Die feindliche Sappe wird von uns besetzt. Mit dem wachsenden Tageslicht beginnt die Arbeit der Minenwerfer. Der Franzmann hat ihrer viel mehr als wir, und dies zahlenmäßige Übergewicht benutzt er ausgiebig, um uns mit Salvenfeuer zu überschütten. Wenn 6 bis 7 Würfte in den Lüften torkeln, zwei oder drei Schusterböcke in dichter Folge auf einem engen Abschnitt unserer Stellung mit entsetzlichem Getöse einschlagen, dann finden die wenigsten Zeit, Deckung vor den Teufelsdingern zu suchen. Es gehören eiserne Nerven dazu, ständig dem Hagel von Sprengstücken zu trotzen, zumal jeder von uns weiß, dass die Minenverletzungen zuweilen außerordentlich bösartig sind. So verläuft der unendliche lange Tag in ständiger Aufregung. Das Arbeits-Kommando ist ständig auf seinen Posten, um die verwüsteten Stellen im Graben auszubessern. Endlich neigt der Tag zur Ruhe. „Um 8.20 Sprengung!“ verkündet der Zugführer. Sofort steht alles gefechtsbereit auf seinen Posten. Ein paar Spannungsvolle Minuten verrinnen. Da pünktlich zur Sekunde, ein unterirdisches Rollen, die Erde bebt heftig. Da braust und brodeln eine Feuersäule von gewaltiger Höhe und Breite auf, die Luft erzittert unter dem Druck der Gase und Sprengstücke fliegen im weiten Umkreise. Kaum ist das Riesenkanal erloschen als auch schon der Franzmann mit einer wütenden Schießerei einsetzt. Sämtliche Minenwerfer legen los, Maschinengewehre und Artillerie setzen ein, die Erde zittert unter den fortwährenden Einschlägen. Es ist, als ob sämtliche Sterne vom Himmel fielen. Die Luft wird dick bis zur Undurchsichtigkeit, Pulvergase und Kreidestaub legen sich schwer auf die Lungen. Mit wildem Geheul prescht eine 21-Zentimeter-Granate über die Brustwehr und schlägt dicht hinter uns ein, die zweite folgt auf dem Fuße und überschüttet uns mit einer dicken Staubschicht. Die feindliche Artillerie schießt immer kürzer, ein schwerer Brummer kriecht mit einem Höllenlärm vor unserer Brustwehr. Für einen Augenblick ist alles Feuer um uns und wir werden gegen die Rückendeckung geschleudert. Brustwehr und Seitendeckungen stürzen ein. Die Sanitätsmannschaft hat schwere Arbeit, die Verwundeten über das wilde Durcheinander, von Sandsäcken, Balken und Brettern zu schaffen. Inzwischen ist unsere Artillerie nicht müßig geblieben, sie richtet da drüben einen schönen Hexensabbat an. Durch Kampf und Staub sieht man die Feuergraben ihrer Einschläge, die wie ein Platzregen niederprasseln. Da mag wohl dem Franzmann die Luft zum Angriff vergangen sein. Er beruhigt sich allmählich, und die ungestüme Kanonade geht wieder in das monotone Gewehrgeknatter über. Das sind 24 Stunden Minenkrieg, über und unter der Erde. Ein Tag gleicht dem anderen. Wer die stärksten Nerven hat, wird den Hexenkessel meistern.

Die 3./84 in der Champagne 1915

Von H. Bromm, damals Zugführer in der 3. Kompanie

Die 3. Kompanie wurde in Frühjahr 1915 von Leutnant *Reinhardt* geführt. Sie hatte damals 4 Züge. Den 1. Zug führte ich, den 2. Lt.d.R. *Erdmann*, den 3. Lt. *Kowalzig* und den 4. Lt. *Bollesen*. Nachdem wir am 29. März unmittelbar an Somme-Py herangezogen und auf den Höhen vor diesem total zerschossenen Dorfe in Unterstän-

den untergebracht worden waren, mussten am frühen Nachmittage des 30. März zunächst die Bataillonsführung, die Kompanieführer und fast alle Zugführer nach vorne, um die Stellung des II./1. bayr.Landw.-Regt westlich Perthes zu übernehmen. Am Abend erfolgte dann die Ablösung der Bayern durch das I./84.

Die 3. Kompanie bekam eine Stellung, die am rechten Flügel höchstens 30 Meter von den Franzosen entfernt war. Nach links vergrößerte sich dann die Entfernung auf mehrere 100 Meter. Mein 1. Zug besetzte die rechte Flügel-Stellung und war damit dem Feinde am nächsten. Die Stellung war fast Garnichts ausgebaut. Der Graben des 1. Zuges war höchstens 12,50 Meter tief, so dass wir gebückt in ihm verkehren mussten. Noch in der Ablösungsnacht gingen wir daher an die Vertiefung des Grabens. Wegen der Nähe des Feindes konnte nur nachts gearbeitet werden. Aber in den ersten Nächten wurde die Arbeit so gefördert, dass wir nach einigen Tagen bereits einen vernünftigen Graben hatten und uns auch am Tage frei bewegen konnten. Unsere Stellung hatte zwei unangenehme Stellen. Die rechten Flügelgruppen hatten sehr unter Minenfeuer, das gleich in den ersten Tagen Verluste verursachte, zu leiden. In der Mitte meines Zuges befand sich eine Sappe – ein alter deutscher Laufgraben – der schnurgerade verlief. Er war gegen den Feind durch **(356)** Sandsäcke verbaut. Es war äusserst gefährvoll, in diesem Graben Posten zu stehen, denn vor einer in den Graben geworfenen Handgranate gab es kaum ein Entrinnen. Deshalb war unsere erste Sorge, in den Graben Schulterwehren aus Sandsäcken einzubauen. Diese Schulterwehren bewährten sich sehr.

Das ganze Gelände zeigte noch die Spuren der Winterschlacht. Viele gefallene Franzosen lagen unmittelbar vor und hinter unserem Graben. Ein riesiger französischer Pionier lag mit einem Sandsack Handgranaten fast mit der Nase in unserem Graben. Es bestand aber keine Möglichkeit, die Leichen zu beerdigen. Die Stellung des 1. Zuges führte die Bezeichnung „der Finger“. Am 5. April erfolgte unsere Ablösung durch das III./R.I.R. 90. Wir rückten in Ruhe in das Lager Kaisertreu.

Am 13. April löste das I./84 das I./Ldw.-I.R. 73 in einer Stellung weiter links ab. Zunächst kamen die 1. und 4. Kompanie in Stellung und die 2. und 3. als Reserve in das Mittellager, das mitten im Walde lag. In dieser Stellung hat das I./84 in Wechsel mit dem II. Bataillon bis zu seinem Abtransport nach Russland gelegen. Die Ablösung innerhalb des Bataillons erfolgte wechselseitig zwischen der 1. und 2. Kompanie in rechten Abschnitt, und der 3. und 4. Kompanie in linken Abschnitt. Die 2. und 3. Kompanie waren immer zusammen in Stellung. Die 2. Kompanie unter Oberleutnant *Soltau* hatte die gefährlichere Stellung im rechten Abschnitt, die jedem bekannte „Holstenburg“, inne. Hier herrschte der Minenkrieg mit all seinen Schrecken. Auch der rechte Flügel der 3. Kompanie lag noch in diesem Bereich. Unsere 3. Kompanie lag in dieser Stellung in der Reihenfolge 4., 3., 2., 1. Zug, so dass mein Zug diesmal am linken Flügel mit Anschluss an das Füs.Rgt. 39 in einer ruhigen Stellung lag.

Am 16. April erfolgte bei der 2. Kompanie eine Sprengung. Die Franzosen wurden hierbei schwer geschädigt. Nach der Aussage eines Gefangenen waren die Franzosen geradebei der Ablösung. In der Nacht des 17. April wurden die 2. und 3./84 von der 1. und 4./84 abgelöst. Wir rückten wieder ins Mittellager. Am Morgen des 18. April, wir hatten kaum einige Stunden geruht, weckten uns heftiger Kanonendonner. Vorne war sicher etwas los. Es war die Antwort der Franzosen auf unsere Sprengung. Der Feind hatte am rechten Flügel der 1./84 gesprengt und einen Zug der 1./84 unter Lt.d.R. *Tams* verschüttet. Kein Mann dieses Zuges ist von uns geborgen worden. Oberleutnant v. *Coler*, der Führer der 1./84 war von diesem Unglück aufs tiefste erschüttert. Wir mussten sofort nach vorne. Der schlechte Laufgraben, er war breit und flach und konnte von links von Feinde eingesehen werden, lag unter Sperrfeuer. Er war zum Teil schon eingeschossen. Aber das hinderte uns nicht, nach vorne zu gehen. Hierbei verlor die Kompanie mehrere Verwundete und einen Toden, Uffz.d.R. *Peters* von meinem Zuge. Es gelang den Franzosen nicht, Erfolge zu erzielen.

Unter den vielen Sprengungen während unserer Stellungsperiode in der Champagne sei noch diejenige vom 8. Mai erwähnt, die am rechten Flügel der 3./84 erfolgte. Ich befand mich im Unterstand bei Lt.d.R. *Erdmann*. Auf einmal bekam der Unterstand einen Ruck, als wenn wir um eine scharfe Erde fuhren. Wir wussten sofort, dass das eine Sprengung bedeutete. Sofort einsetzendes Gewehr- und Minenfeuer am rechten Flügel zeigte uns den Ort der Sprengung. Da kam auch schon ein Melder von Lt. Reinhardt und ersuchte mich, zu ihm zu kommen. Lt. Reinhardt lag verwundet im Unterstand. Er hatte einem Minensplitter ins Gesäß bekommen. Er übergab mir die Führung der Kompanie, der nächstälteste Offiziere, Lt. *Wollesen*, befand sich auf Urlaub. Der Franzose hatte an unserem rechten Flügel gesprengt. Es kam nun darauf an, die Besetzung des entstandenen Sprengtrichters durch die Franzosen zu verhindern und die uns Zugekehrte Seite des Trichters im Schutze der Nacht auszubauen. Zusammen mit Lt.d.R. *Erdmann* und dem zum I.R. 84 kommandierten Lt. v. *Bülow* von der 17. Husaren gelang es uns, den Graben wiederherzustellen. Wir hatten eine Schützenlinie zur Abwehr gebildet, während ein anderer Teil der Kompanie mit Sandsäcken den verschütteten Graben wieder ausbaute. Während der ganzen Nacht versuchte der Franzose unter dem Schutz von Handgranaten und Minenfeuer sich des Trichters zu be-

mächtigen. Jede Mine konnten wir kommen sehen, weil sie einen glühenden Schweiß hatte. Als es hell wurde, waren wir mit dem Ausbau unserer Stellung fertig. Unser Graben war durch die Sprengung verbessert worden. Er war einige Fuß in die Höhe gehoben, so dass wir einen tadellosen Überblick über die feindliche Stellung nach halblinks bekamen. Wir hatten neben einigen Verwundeten einen Toten zu beklagen. Es war der Musketier *Meyer II.* Er lag am morgen auf der Deckung ohne Kopf. Eine Mine hatte ihn getroffen und hochgeschleudert.

Im Laufe der nächsten Wochen wurde die Stellung nun von uns planmäßig ausgebaut. Es wurden Steollen gebaut und eine 2. Linie ausgehoben. Unser Ruhelager war nachher nicht mehr das Lager Kaisertreu, sondern befand sich an der Abre-höhe, später im Hessenlager. In diesen beiden Lagern sind wir gerne gewesen. Am 11. Juli wurden wir abgelöst, und nach einigen Ruhetagen in Russland Verwendung zu finden. (357)

Kornblumen

von H. Theen, damals Gefreiter in der 11. Kompanie †

Als Knabe bin ich oft gesprungen
Durch grünende Fluren dahin
Hab' Blumen gepflückt und gesungen
Mit heiterem, kindlichem Sinn.

Im Wald, auf dem Feld und der Heide,
Dort wand ich die Blumen zum Strauß,
Und trug sie in kindlicher Freude
Zur Mutter ins friedliche Haus.

Der Kornblumen liebliche Sterne
Hab' stets ich der Mutter gebracht.
Sie hatte ja immer so gerne
Der Blüten blauschimmernde Pracht

Die goldene Zeit ist verronnen,
Wir stehen auf blutigem Feld.
Ein heiliger Krieg hat begonnen,
Von Waffen klirrt Jetzt in der Welt.

Ich ging durch die Felder jetzt wieder,
Wie damals in seliger Zeit,
Die Lerche sang innige Lieder,
Wir wurde die Seele so weit,

Da habe ich wieder gefunden
Der Kornblume liebliche Pracht.
Drauf hab' einen Strauß ich befunden,
An Kindheit und Glück dann gedacht.

Und wie in vergangenen Tagen:
Der blühende duftende Strauß
Soll freundliche Grüße tragen
Der Mutter ins einsame Haus

Auf den Trümmern von Somme-Py

(Des Mädchens Klage)

Von H. Theen, damals Gefreiter der 11. Kompanie †

Die Sonne sinkt im Westen
Mit blutigrotem Schein.
Ich irr auf Trümmerresten,
Ich armes Mädelein.

Ich hab' in meinem Leben
Noch nie das Leid gespürt.
Mein Weg hat, glückumgeben,
Durch Rosen hingeführt

Sie ruht nun auch in Frieden.
Kehrt nimmer wieder her.
Was soll ich noch hienieden,
Hab' keine Eltern mehr.

Nun bin ich ganz verlassen,
Hab' keine, die ich lieb.
Ich kann's noch nimmer fassen,
Wie mich das Schicksal trieb.

Von Mutterlieb geborgen
In Goldner Seligkeit,
Frei aller herben Sorgen
Rann meine Jugendzeit.

Da kamen Feindescharen
Mit Schwert und Feuerschein.
Wo Glück und Fried waren,
Zog Krieg und Unglück ein.

Main Vater griff zum Schwerte,
Er starb im blut'gen Streit,
Ruht jetzt in kalter Erde
In stiller Einsamkeit.

Die Mutter, weh im Herzen,
- Ihr war zu tief das Leid –
Gebeugt vor Gram und Schmerzen
Ging sie zur Ewigkeit.

Wo Blum' und Brunnen rauschen
Im stillen Märchengrund,
Ward mir beim frommen Lauschen
Das Schicksals Nätsel kund

Man hat mir einst gesungen
Von Scheiden erst und schwer.
Das Lied ist leis verklungen,
Hab' keine Heimat mehr.

Ich seh noch Flammen blinken
Mit blutigrotem Schein,
Die Sonne will versinken
Ins Meer der Zeit hinein.

So sinkt auch all mein Lieben,
Mein Hoffen, frisch und jung.
Mir ist vom Glück geblieben
Nichts, als Erinnerung.

Stellungskampf in der Champagne

Von Claus Ochsen, damals Zugführer in der 1. Kompanie

(358) Vom 18. März ab sollte gemäß einer unverbürgten Latrinenparole sich die Division transportbereit halten. Dies war der Anstakt, die idyllischsten Zukunftsbilder zu malen. Ein Kartenleger hatte sich in der Kompanie aufgetan und sagte jedem, der es wissen wollte, vermutlich dem Honorar entsprechend, die Zukunft voraus, vom spannendsten Heimatschuss bis zum Knochenmann. Bei mir klappte er die Karten zusammen und deutete an, dass ich mein Testament man machen könnte. Wenn er damit auch nur beinahe das Richtige getroffen hatte, so eill ich seine Kartenfertigkeit nicht niedriger hängen, dann tags darauf nahm er mir im hohen Dreimännerskat in einer Nacht meine ganz Löhnung ab, so dass ich dem Heldentod wesentlich erleichtert entgegensehen konnte. In seinen Voraussagen spielte viel Wasser und Wald eine große Rolle. Also Russland, meinte der eine. dem standen wieder die Russengewehre entgegen. Ha, und folgende Parole wurde nur im engsten Kreise mit wichtiger Meine geflüstert: „Bi Blom und Voss, min Swoger hett dat schräwen, die grauten Pontons, von wegen öwer denn Kanal und denn up den Englishman!“ Man fühlte schon förmlich die Spritzer des Atlantik um die Ohren schlagen, und unter der Wucht dieses Abenteuers erschauernd, prüfte man als vorsichtiger Mann seine Seetüchtigkeit vermittels verschiedener Kognaks. Ganz trockene, ganz finstere Pessimisten wiesen auf den Menschentrubel in der Champagne hin. Aber die waren ja verrückt! Wozu war dann die Radfahrerkompanie aufgestellt! – Irgendeiner musste schließlich recht behalten, das konnte nicht mehr fehl gehen, und unberechenbar wie der Krieg nun einmal ist, hatten die letzteren den Triumph in der Hand. – Als misstrauische Holsteiner waren wir gespannt, wie sich wohl der neue Kommandeur unserer Division entwickeln würde. Was konnte schon viel hinter einem Hochdeutschen stecken! Schon, dass er uns – ausgerechnet uns Holsteinern – zumutete, mit solchen Schiessgewehren, die überall, wo man sie anfasste, klapperten, Krieg zu spielen, war schon ein starkes Stück. Als uns aber die Offiziere gemütlich zuredeten, unter Hinweis darauf, dass es bei diesen Knarren genau so vorne rauskäme, wie bei den 98ern, und dass die Russen dagegen erheblich leichter seien, machten wir gute Meine zum bösen Spiel. Später, als General v. Watter uns gezeigt hatte, was die Persönlichkeit eines Kommandeurs alles aus einer zusammengewürfelten Division zu machen imstande ist, und als er uns eine straff zusammengefasste Artillerie in Stunden der größten Not, ob zur Tages- oder Nachtzeit, zur Verfügung hielt, da sagte mir mal ein Hamburger, seines Zeichens Fuhrkutscher: „Hei is liekes ,n dannigen Kierl, schad, dat hei ,n Württemberger is!“

Es hatte sich mittlerweile herumgesprochen, mit dem 26. März solle das ruhmlose Herumliegen in Guise sein Ende erreicht haben. Das große Rätselraten über das Wohin wuchs zu gigantischer Blüte. Als wir aber bei Rethel ausgeladen wurden, verpuffte es jäh, und wir ließen die Köpfe hängen und guckten an der Rasenspitze herunter. Dann was wir in der Zeitung von der Champagne gelesen hatten, war nicht gerade dazu angetan, unsere Herzen in erhebender Vorfreude schlagen zu lassen. Wir landeten in einem Lausenest am Rande der noch lausigeren Lausechampagne. Es war die Zeit, wo in Frankreich die Wehrmacht der Sonne mit ihren Millionen Bajonetten in wechselvollem Streit mit dem mit Eis und Kälte schon recht schadhaft gepanzerten Winter lag. Grau und öde, wie unser Quartierort Mont-Lauren, öde und kalt wie die weiten Flächen der armseligen Champagne, lag die Zukunft vor uns. Wieder Schützengrabenkrieg, und noch dazu an der windigsten Ecke! Es war ungemütlich kalt. Die Kompanie hockte in Gruppen, in Mäntel gehüllt, in Ecken und Winkeln herum, und die Stimmung kam nirgends recht über den Nullpunkt nach oben hinaus. Gierig wurden die Schauergeschichten geschlürft, die von zurückgekehrten Verwundeten und Trossknechten bereitwilligst und möglichst hämisch gewürzt, in unsere belämmerten Gesichter geträufelt wurden und sich stets in dem Satz kristallisierten: „Das da vorne, das ist kein Krieg mehr, das ist die wahre Hölle“. Ja, da blieb selbst uns steinalten Kriegern die Spucke weg. Unsere Schlagworte wie: „damals vor Paris!“ oder: „Mensch, weißt noch, die Schlacht bei Mons!“ zogen einfach nicht mehr angesichts dieses uns bevorstehenden Schlamassels.

Für den 29. März war der Abmarsch befohlen. Uns stand ein guter 30-Kilometer Marsch in Aussicht, und zu unserem Leidwesen hatte heute die leibe Sonne ihre Kerntuppen scheinbar ins Gefecht geschickt. In greller Mittagssonnenglut, auf weißgleißender Straße, schob sich eintönig, die Marschkolonne durch die gleichmäßig-traurige Landschaft dahin. Jeder war mit sich selbst beschäftigt. Der stetig grollende Geschützdonner, dessen Gleichmäßigkeit nur zuweilen durch besonders nahe und tiefe Bässe belebt wurde, drängte einem immer wieder jenes unabwendbare schmerze Verhängnis auf, dem man mit jedem Schritt näherrückte.

(359) Wir berührten Mesnil, den sehr treffend mit „Pauvres“ benannten Ort, und bogen am Straßenkreuzer bei Punkt 198 nach Süden auf Somme-Py ab. Ich überdachte wieder und wieder das in den Zeitung gelesene, sowie das überall Aufgeschnappte von jener Schaurigen Kampfesart da vorne. Ich dachte, wie sich alle kleinen und großen Lichter in der Strategie damit beschäftigt hatten, warum Joffre ausgerechnet die Champagne als Angriffsziel erwähnt habe. Dies schien mir nicht einfacher zu beantworten zu sein als mit: „In dieser Walachei konnte in der Welt nicht viel Kaput geschossen werden, ob nun die Offensive glückte oder ob sie daneben ging“. Von Sprengungen war gefaselt worden. darunter konnte ich mir eigentlich nichts Erhebliches vorstellen. Ich hielt die Wirkung im Verhältnis zur aufgewandten Arbeit und Mühe für zu gering. Glaubte ich doch, dass im Höchsfalle eine halbe Gruppe draufgehen könnte. Na, und vor den Wurfminen sollte man ja fortlaufen können. Dann blieben also von dem ganzen Quatsch noch die Artillerie und die Handgranaten übrig, von denen die Artillerie als alte Bekannte ausschied. Handgranaten, ja, man hatte uns da bei Moulin einige Gegenstände, die man so bezeichnete, gezeigt. Aber die hatten verzweifelt viel Ähnlichkeit mit verrosteten Rattenfallen gehabt, und man ging vorsichtshalber nicht so dicht ran, denn wenn sowas mal explodiert ... Außerdem wurde die Dinger vermittels einer Zigarre in Gang gesetzt, und na, es ist eigentlich nicht gerade jedermanns Sache, bei einem Handgranatenangriff Importen zu rauchen, und schließlich hätten wir Nichtraucher gv. geschrieben werden müssen. Um all diesen Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen, sollte mittlerweile eine ganze Serie neuer Arten erfunden worden sein, und man musste sich mit dem Gedanken vertraut machen, sich eingehend mit diesen friderizianischen Waffen beschäftigen zu müssen.

Das Ziel unseres Marsches war erreicht. Vor uns lag Somme-Py in Schutt und Asche, in das der Franzmann aus Wut über die vermasselte Offensive von Zeit zur Zeit einige Brocken von seiner größeren Sorte hineinsetzte. Hart nördlich vom Ort waren einige große Mannschaftsbaracken mannstief in die Erde eingelassen, so dass sie gegen Splitter Schutz boten. Als wir aber der Trichter ansichtig wurden, die in zwangloser Anordnung um unsere neue Wohnstätte sich gruppierten, und die an Größe nichts zu wünschen übrig ließen, vertrauten wir doch mehr unserem angeborenen Dusel, als jenem Splitterschutz.

Als wir am nächsten Tage, dem 30. März, nach vorne rückten, hatte der Winter wieder die Regentschaft übernommen. Kalte Regen- und Schneeböen die sowieso nicht übermäßige Stimmung vollends auf den Hund. Gespannt nahmen wir die Spuren des vergangenen gewaltigen Kampfes in uns auf, die sich in der Hauptsache als Granattrichter riesigen Ausmaßes dartaten. In der Dämmerung durch den Schneematsch glitschend und schurrend, erreichten wir das Zwischenlager, und ich war Feldwebel *Tröllsch* sehr dankbar, dass ich den Auftrag hatte, die Schreibstubenbaracke für diese Nacht zu besetzen. Als ich dann aber die Kompanie als Kolonne zu Einem im Schattenriss an mir vorüberziehen sah, war mir gar nicht mehr so froh ob meines Druckpunktes. Da zogen sie nun hin, die alten kampferprobten Kameraden, jeder einzelne ein ganzer Kerl, ein Führer in sich, die ihre Pflicht tun würden eher fallen als weichen. Es ist die unerhörteste Beleidigung, die mir und meinen holstei-

nischen Mitkämpfern je entgegentreten ist: dass die Armee durch Kadavergehorsam zu blöden Herdentieren erzogen sei! Ohne Drill ist gewiss kein Führer von Menschenmassen möglich. Aber was scherten uns die vorgesetzten Führer, wenn sie nicht tüchtig waren; über Untüchtige gingen wir zur Tagesordnung über.

Der Schlachtenlärm da vorne hatte das letzte Klirren des Schanzzeugs verschlungen, und die Finsternis schlug hinter dem Schließenden der Kompanie zusammen. Ich trotte gemächlich zur Schreibstubenbude, verzehre mein Abendbrot, und aus den Gedanken an die Kameraden im Graben holt der Schlaf meinen jungen Körper in seine alles erneuernde Jungmühle.

Das Wetter hatte sich ausgetobt, und Mutter Sonne, übers ganze Gesicht lachend, guckte neugierig über die Champagne kiefen auf die Waldblöße des Mittellagers und wunderte sich, dass dort, wo gestern noch kernig fluchende bayerische Landwehrmänner saßen, heute nüchterne holsteinische Jungs in beschaulicher Ruhe ihren Kaffee tranken. Pflichtgemäß erwartete ich Packwagen und Feldküche. Aber innerlich wartete ich gespannt auf unsere Kaffeeholer und auf das, was sie erlebt haben würden. Kaum war die Küche pünktlich zur Stelle, als auch die Kaffeeholer in lärmendem Trubel, mit Kochgeschirren und Feldflaschen klappernd, erschienen, bis zum Platzen mit ihren Erlebnissen geladen. B. aus meiner Gruppe musste mir berichten: „Minsch, kopperal, dat is bin bäten Theater vor vörn, de Minen - “ und dabei blickte er in die Luft und beschrieb mit der geöffneten Rechten einen Bogen, „de kannst jo sehn und weglopen; öber dor kamt man toveel von dat Tüch. Dat süht spassig ut, twee Slag hett he, wölf seht ut as’n Mettwust. De fünd ne so slimm, de hebt Brennzünder; öwer de annern, Minsch, genau as so’n Schousterbock. De Artillerie kann uns dor vörn nix doon; wi liggt to dicht an, de is vör de Katt. Twee so’n grotmuli Dierten scheet ümmer veel to wiet!“ Ich fragte ihn (360) was die Bayern so erzählt hätten: „Ja, be Kierls konn’ck je ne verstahn, ick sä toletzt to em: Minsch, sammel di do tun hau man aff.“ Darin waren sie sich alle einig, dass wir noch nicht die schlimmste Stelle zu fassen bekommen hätten, weiter links sei eigentlich erst der richtige Hexenkessel.

Nachdem Feldwebel Tröllsch erschienen war und ich ihm alles richtig übergeben hatte, gingen wir zusammen in die Stellung. Es war um die Mittagszeit. Als wir aus dem zerschossen und zerknickten Kiefernwald herauskamen, lag die Granatzerpflügte und zerwühlte Champagne kreide in grellblendender Weiße vor uns. Die ungeheure weiße Fläche lag im tiefsten Frieden, die Mittagssonnenglut spielte in zitternden Wellen über dem augenschmerzenden Glast. Nur selten klatschte ein Büchschuss, langhin verhallend. Kein Mensch konnte auf den Gedanken kommen, hier einen ruhenden Vulkan zu ahnen, kein Mensch hier den Mittelpunkt des Interesses der ganzen Welt vermuten.

Als ich, bei meiner Gruppe angekommen, großschnäuzig hinwarf, das sei ja gar kein Krieg, das sei wohl Ruhstellung, meinte jemand: „Ja, Kopperal, schall din Düx man ,n bäten faster, hüt namiddag kannst dat Lopen liern!“

Ich möchte hier nicht fortfahren, ehe zweier Schwesterwaffen zu bedenken: Die erste waren die 23. Festungspioniere, die in der Hauptsache den unterirdischen Minierkrieg, dann aber auch den Wurfminenkrieg führten, und die ihr Fach mit solchem Geschick verstanden und sich so restlos tapfer dafür einsetzten, dass sie unsere uneingeschränkte Achtung erwarben und dauernd behielten. Außerdem waren es prachtvolle, uneigennützig Kameraden.

Unsere Wurfminen steckten damals noch sehr in den Kinderschuhen, abgesehen von den dicken, die wir dort anfangs noch nicht hatten. Sie bestanden zumeist aus einem großen, in einen Holzklotz versenkten Granatblindgänger als Minenwerfer und einem kleineren Granatblindgänger, der als Mine geladen war. Dem Abschuss sah man am besten nicht zu, denn dabei riskierte man die Nase.

Dann, last not least, unsere Artillerie. Nie zuvor, nie nachher haben wir eine so absolut sichere, zuverlässige, und schneidigste Artillerieunterstützung gehabt, wie in der Champagne. Der Franzmann konnte noch so unverschämt sein mit seinem Minenwerfer Heer, wenn dann unsere 15-Zentimeter-Haubitzen über seine Gräben brüllten, tat er so, als wenn er es gar nicht gewesen wäre. Dabei hatten wir das Gefühl der absoluten Schiesssicherheit der Artillerie, mochten die Dinger noch so knapp über unsere Gräben rutschen.

Haben wir unserer Artillerie gedacht, dürfen wir die des Franz auch nicht vergessen. Die feindliche Artillerie riskierte nicht, so kurz zu schießen. Dafür waren eben seine Minenwerfer da. Als Hauptattraktion hatte er sich wohl im Lager von Châlons zwei alle ehrliche Museumskanonen aufgestellt, die sich bald bei uns der populären Namen „Hein und Tetje“ erfreuten. Sie schossen immer in treuer Zuverlässigkeit auf die gleiche Stelle hinten vor dem Wald, und wenn Mann jenem Gebiet fernblieb, waren sie harmlos. Obgleich sie ankamen wie ein D-Zug, endeten sie wie eine Postkutsche. Nur einmal, am 14. Juni, es wird vermutlich jemand dran gerecht haben, da rutschten sie mit unserem ersten Gaben weg.

Gespannt horchte ich also nunmehr im Graben und wartete der Dinge, die da kommen sollten. Neugierig hatte ich mir all die Seltenheiten angeschaut, die dieser bis dahin modernste aller Grabenkriege beherbergen

sollte. Staunend kroch ich in die Minierstollen hinab, ließ mir alles erzählen, wie sie geladen und entzündet würden und bekam einen Mordsrespekt vor einer etwaigen Sprengung. Man ließ mich lauschen, dort wo der Franzmann bei der Arbeit zu hören war, der bekanntlich mit Bohrmaschinen arbeitete, und wenn wir heute ein Zahn plombiert wird, denke ich stetes noch an jenen interessanten Krieg in der Champagne zurück. Man zeigte mir Diskus-Handgranaten jene harmlos aussehenden Dinger, von denen man am liebsten Schildkrötensuppe gekocht hätte, und die doch ungemein gefährlich waren. Es gab dort Stiel-, Kugel- und Eierhandgranaten, kurz, ich kam aus dem Staunen gar nicht heraus. Bald nach Mittag hörte ich drüben beim Franzmann einige dumpfe Abschüsse: wupp – wupp – wupp – und wie elektrisiert fuhr meine gesamte Grabenbesatzung hoch und drehte sich fast den Hals aus, um ein Etwas in der Luft zu suchen. Unwillkürlich spähte ich auch hoch und in der Tat: dort oben in der Luft etwas links von uns, überkugelten sich luftig drei Mettwürste, und erst geraume Zeit, nachdem sie gelandet sein mussten, hörte man drei Explosionen. Es dauerte nicht allzu lange, da ging es auch bei uns los, nur mit dem Unterschied, dass wir jetzt mit größter Aufmerksamkeit aufpassten, wo die Dinger zu landen gedachten. Dann hub ein Rufen an: „Achtung! Hei Kümmt!“ Und trappelnd sausten alle um die nächste Schulterwehr. Etwaige Mittagschläfer, von dem Getrappel hochgerissen, zwängten sich mit verstörten Gesichtern aus den Fuchslöchern und freuten sich, wenn sie in höchster Not auch not die Schulterwehr umkreisen konnten. Es kam auch vor, dass von der anderen Seite der Schulterwehr ebenfalls eine Truppe angelaufen kam. Dann gab es eben einen heftigen Zusammenprall. Diese neckische Beschäftigung dauerte (361) an ruhigen Tagen von Sonnenaufgang bis 10 Uhr Vormittages, und von 3 oder 4 Uhr nachmittags bis Sonnenuntergang. Für Verdauung war also bestens gesorgt. Mit der Zeit lernten wir aber besser die Gefahr abschätzen und stellten uns von vornherein so auf, dass wir mit einem Schritt hinter eine Ecke treten konnten. Faul war die Geschichte, wenn man, wie gesagt, in der Mittagshitze sanft einschlummert war. Leif jemand trappelnd vorbei, dann gab's zwei Möglichkeiten, entweder liess man fünf gerade sein, steckte den Kopf in die sicherste Ecke und blieb liegen, oder man lief in blindem Dusel hinter dem Jemand her. Auf jeden Fall musste man sich auf einem heftigen Knall in nächster Nähe gefasst machen. Eine heikle Angelegenheit wurde auch jene menschliche Beschäftigung, die man gerne in stiller Beschaulichkeit verrichtet. Da Latrinen nicht vorhanden waren, musste man einen Sprung in die trichter des Hintergelände wagen. War Minenkrieg oder solcher auch nur zu erwarten, dann war Eilegeboten. Die Hose gelupft, während sich der Kopf spähend wie im Kugelgelenk drehte. So kam es hin und wieder mal vor, dass einer die Flucht ergreifen musste. Er flitzte dann mit allen Zeichen des Schreckens und rutschender Hose in den Schallend lachenden Kreis der schadenfrohen Kameraden. Soweit war also der Krieg dort ganz ergötzlich, wenn nicht das verdamnte Bohren unter uns gewesen wäre, da uns nachdenklich stimmte.

Schon in den ersten Tagen saßen wir abends nicht ahnend zusammen, als plötzlich die Erde Wellen schlug, als wären Sprungfedern darunter. Wir schauten überrascht hoch und sahen in kilometerweiter Entfernung eine gewaltige Erdfontäne hochschnellen. Das war also eine Sprengung! Kleinlaut steckten wir wieder die Köpfe zusammen.

Die Tage gingen in fester Gleichmäßigkeit dahin, bis wir am 5. April abgelöst wurden und wieder nach Somme-Py zurückmarschierten, um in den erwähnten Baracken Quartier zu beziehen. Die Tage dort vergingen in rechtem und schlechtem Landsknechts leben. Es wurde gewaschen, gestopft, geflickt, Karten gespielt und getrunken, was nur irgendwie mit Rimibimmi durchsetzt war. Zuletzt hatte die Küche nur noch Boonecamp-Magenbitter. Von dem Zeugs bekam ich eines bends soviel, dass ich mich nach stundenlangem Umherirren in den Trümmern Somme-Py am anderen Morgen in einem Pferdestall wiederfand. Ich war aber um die Erfahrung reicher, dass ich nunmehr wusste, Das Boonecamp das einzige Getränk ist, das rauf und runter egal schmeckt.

Am 11. April marschierten wir zum Hessenlager.

Der Aufenthalt dort war nur sehr vorübergehend, am 13. sollten wir wieder vorne ablösen, und es war kein Geheimnis geblieben, dass wir jetzt das große Los gezogen hatten. Man beabsichtigte, uns den Hexenkessel in die Hand zu drücken. Ich sollte wiederum die Feldwebelbaracke besetzen aber, wenn möglich, noch etwa besseres, wie Feldwebel Tröllsch mir im Borbeigehen so hinwarf. Zu diesem Behufe wie man behördlicherseits so vortrefflich sagt, pürschte ich mich bei Zeiten ins Mittellager und zur ehemaligen Schreibstube der 2. Kompanie, den nur diese konnte als etwas Besseres angesprochen werden. Ich verwechselte die Aufschriften, verriegelte meine Bude von innen und tat das, was ein holsteinscher Soldat immer noch am liebsten tut: „Ick spann de Lag!“ Diese entwickelte sich anfangs in der Tat zu meinen Gunsten. Zuerst kamen die Quartiermacher. Die ließ ich ruhig klopfen und schütteln, ohne zu antworten. Dann verschwanden sie wieder und es dauerte lange, ehe sich etwas Neues ereignete, so dass ich mich schon als ersten Sieger wähnte. Dann kamen solche Schritte an. Aha, dachte ich schon, das ist dein Spieß. Aber nein, was war der von der zweiten. Ich war im Zweifel, ob ich antworten sollte. Dann musste ich öffnen. Na, und das kam einer Kapitulation verzweifelt nahe. Solange die Tür noch zwischen uns war, verkörperte ich die Souveränität der Königlichen Leibkompanie, nachher musste ich schon

die Stiefelleisen knallen lassen. Ich ließ ihn also zunächst ruhig juckeln. Dann aber wurde er ungemütlich, und es entspann sich folgender Dialog: „Zum Donnerwetter noch eins, da muss doch jemand drin sein, mach' auf, du Flegel!“ Ich fühlte mich absolut nicht getroffen, ich war „Herr Unteroffizier“ und nicht „du Flegel“. Es besann sich: „Melden Sie Sich! Wer sind Sie!“ „Unteroffizier –sen von der 1. Kompanie.“ „Machen Sie auf, das ist unsere Baracke!“ „Nein, Herr Feldwebel, das ist unsere, ich habe Befehl, sie zu besetzen!“ „Ich sage Ihnen zum letzten Male, machen Sie auf! Von wem haben sie den Befehl?“ – Au Backe, nun wurde es brenzlich. Sagte ich Feldwebel Tröllsch, das zog nicht bei ihm. Hätte ich Leutnant von Coler gesagt, und die Sache wäre ihm zu Ohren gekommen, dann wäre er vermutlich barbarisch grob geworden. Ich log also so zwischendurch: „Nein, Herr Feldwebel, ich darf nicht aufmachen, ich habe Befehl von der Kompanie.“ – „Gut, Sie wollen also nicht, dann melde ich es dem Herrn Oberleutnant!“ und damit stapfte er ab. Oberleutnant *Soltau* war mir aufs Genaueste bekannt. Sollte ich mich noch schnell verduften? Doch nein, ergeben ohne die allerletzte Chance ausgenutzt zu haben, das gab es nicht. Vielleicht war Oberleutnant *Soltau* gar nicht da und Feldwebel *Tröllsch* kam inzwischen. Vorsichtshalber packte ich meine Klamotten, um eine schnelle Flucht wenigstens vorzubereiten. (362) Denn Oberleutnant *Soltau* war mir als einer bekannt, der in der Wahl seiner Mittel nicht zimperlich war. Ich brauchte waber nicht lange zu warten und merkte an dem Poltern bald, wen ich vor mir hatte: „Machen Sie auf!“ – „!Zu Befehl, Herr Oberleutnant!“ – „Sicheren Sie sich raus hier, und riskieren Sie nicht noch mal in meinen Kompanie zu kommen!“ Ein ganzer Schwall folgte. Ich aber, ich Schlümpfe wie ein Wiesel an ihm vorbei, denn bei Oberleutnant *Soltau* war man nie im klaren, welcher Methode er sich bediente, um seinen Befehlen Nachdruck zu verschaffen. Von Umständlichkeit war er jedenfalls kein Freund.

Anderen Tags ging ich mit den Kaffeeholern wieder in Stellung. Die Stellung bestand der pulverisierten Kreide wegen aus gefülltem Sandsacken. Das Minieren wurden von beiden Seiten mit höchstem Eifer betrieben, wir mit der Picke, der Feind mit der Bohrmaschine. Man saß also dort immer der wenig angenehmen Erwartung gewärtig, in der nächsten Sekunde gen Himmel zu fahren. Solange dort unten gebohrt würde, so schlossen allerdings einige, würde sie nicht laden und somit nicht sprengen können. Aber ich setzte doch etwas mehr Vertrauen in der Gerissenheit von dem Techangel dort drüben. Ich vermutete, dass er zur Täuschung bis zur letzten Sekunde weitergeboren würde. Die Ablösung mit der 2. Kompanie war so, dass einen Tag von Abend zu Abend wir vorne und sie im Mittellager waren, während es am nächsten Tag umgekehrt war. Was Wunder, wenn wir beim Einrücken der 2. Kompanie froh waren, dieser Himmelfahrt Gelegenheit auf 24 Stunden entrückt zu sein und ihnen beim Abhauen leicht ironisch zuriefen: „Na, denn lat ju't man gaud gahn! Während wir innerlich dachten: „valleicht“ ist der Zimmt bis morgen Abend jo schon in die Luft geflogen, wenig kameradschaftlich zwar, aber ich habe alle Veranlassung, anzunehmen, dass dieser fromme Wunsch auf Gegenseitigkeit beruhte.

Planmäßig verschwanden wir am 14. abends und stellten uns am 15. abends wider ein. Damit hatte für unseren 1. Zug die Planmäßigkeit ein Ende, denn es sollte bei der 2. Kompanie auf dem linken Flügel gesprengt werden und wir im ersten Zug sollten zur Unterstützung dort bleiben. Die Sprengung war für 8,20 Uhr nachmittags am 15. angesetzt. Leiter des Unternehmens war Oberleutnant *Soltau*. Der vordere Graben musste vor der Sprengung geräumt werden. Auch wir, die wir den äußersten rechten Zipfel unseres Abschnittes hatte, mussten noch nach rechts Feld geben. Trotz alledem staute sich der Graben beängstigend voll von Menschen. Unsere zwei Züge waren natürlich inzwischen verschwunden. Die Pioniere legten in geläufig schneller Sicherheit ihre Zündleitungen. Der Abend dämmerte. Die Waffentätigkeit war die übliche. Die Minenwürfe vereinzelt, während das Gewehrfeuer anschwellte. Die Spannung wuchs. Was wohl der ahnungslose Franz dort auf dem Pulverfass jetzt machte? War er vielleicht gar nicht mehr ahnungslos? Stand uns vielleicht, wie es das Schicksal mitunter Weill, in dieser Sekunde mit den überfüllten Gräben das grauenhafte Geschick bevor, das wir ihm sorgsam bereiteten? Würde die Zündung auch funktionieren, die Sprengung nach Wunsch gelingen? Wie schwer würde wohl der Stahlsturm nach er einsetzen? Ob man wohl morgen früh die Sonne, sie sich dort eben im blutroten Dunst verabschiedet hatte, wieder zu sehen bekommen würde? Wir alle bestimmt nicht! Aber wer??? Ich stand gerade am Ende der Zündleitung. Ein Pionier erschien mit dem Kasten, im dem vermutlich die Batterie mit dem Kontakt war, der in einer halben Stunde die Hölle auslösen sollte. Mir war doch nicht so übermäßig ruhig zumute, wie dem, der morgen früh in der Zeitung etwa so lesen würde: „In der Champagne konnten wir durch eine umfangreiche Sprengung den Feind erheblich schädigen und den Trichter besetzen!“ Jeder nestelte umständlich und unnütz an Gewehrriemen und Uniform. Kurz nach acht kam der Pionieroffizier. Er begrüßte unseren Zugführer, zog die Uhr und stellte fest, dass es 7 Minuten nach acht war. Alle Umstehenden zogen ebenfalls ihre Uhren und stellten sie danach. Noch 13. Minuten! Entsetzlich! Wenn man die Zeiger doch einfach auf 8,20 Uhr schieben könnte! Die Batterie wurde auf Strom geprüft. Sie war intakt und wurde angeschlossen. Der Pionieroffizier hielt die Uhr in der leicht zitternden Hand. Wie langsam der große Zeiger schieh! Ein fürchterliche Zeit - - - und doch, mit der Sicherheit dieses kleinen Wunders rückte er fort, nicht schneller wie je zuvor in den Milli-

onen Sekunden meines Lebens, keinen Deut langsamer, dem Punkte zu, an dem das Todesurteil über vielleicht 100 Mann gefällt wurde. Wir waren alle still und ernst; aber gefasst jetzt. Unentwegt schaute der Pionieroffizier auf seine Uhr, als könnte er den Augenblick verpassen. 8.19! „So, jetzt“, sagte er bewegt und langte ruhig, aber doch leicht zitternd nach der Taste. Wir atmeten alle hörbar tief auf. Ein Rück, als ob der Graben eine Schaukel wäre. Sandsäcke flogen herunter und seine Kiste war umgefallen. Wir brauchten sie nicht mehr. Denn titanenhaft wer hoben sich Feuer und Erde und strebten der Luft zu. Dann sekundenlanges Schweigen. War es zu Ehren der Toten, die nun diesem jämmerlichen Dasein einrissen waren? Nein, so lange brauchten alle Teufel, um Luft zu holen, um dann im Verein, aus tausend glühenden Schlünden, Verderben über **(363)** uns zu speien. Noch stand sine Wolke aus Kreidestaub und Pulverdampf über dem Franzosenfriedhof, leicht vermehrend. Wie eine schlanke Fee, einen Schleier über den Ort des Schreckens breitend. Da blitzte es im Norden hinter der schwarzen Wand der Kiefern auf, und herüber heulten und jauchzten, wie Wotans wilde Jagd, die deutschen Granaten und ließen den Franzmann von einem Schrecken in den anderen fallen. Aber er war auch nicht mehr zimperlich, und direkt neben mir setzte er einen Schulterbock auf die Schulterwehr, dass wir die säurige Lohe ins Gesicht schlug. Damit war unsere Befindlichkeit zu Ende. Links tobte der Handgranatenkampf, ein Dutzend Leuchtkugeln löste das andere ab, die ganze Nacht hindurch. Wir wurden nach links gerufen. Na, war das ein Spektakel! Jetzt war man mitten drin, was scherten uns des Franz Minen, die er dutzendweise abschoss. Seine verschüttete Kompanie konnte er damit ja doch nicht mehr lebendig machen. Hinein in der Höllenschlund! Mochten da noch soviele Leuchtkugeln ihr unstat flackerndes Licht vergeuden, durch die Kreidewolke und den Pulverqualm drangen sie nicht. Hexenkessel - - - in de von den Minenexplosionen hochsprühenden, scheinbar kochenden Erde sprangen die Leute der 2. Kompanie, wie kleine Teufel, mit Schanzgerät und Handgranaten, verschwanden im Qualm und tauchten gespensterhaft in dem unirdischen Schaukel licht der Leuchtkugeln wieder auf. Während Oberleutnant *Soltas* gertenschlanke Gestalt vorteilhaft den Oberteufel spielte. Er stand dort aufrecht am Trichterrand und brüllte seine Befehle. Aber mochte auch die halbe Lunge mit herauspritzen, seine Worte zerflatterten in dem Eisenorkan. Legten Hein und Tetje im Verein mit unseren Haubitzen und Mörsern, den Bass vor, und beherrschten die Maschinengewehre und Infanteriegewehre mit ihrem Knacken und Klatschen die Hohen Töne, so trugen die horstenden Granaten und krachenden Minen die Mittellager dieser Höllensymphonie. Unter dem Ratschen der Handgranaten, dem Surren und Pfeifen der Granatsplitter und Querschläger gingen wir an die Schanzarbeit und schufteten, als gelte es das Leben zu verdienen, ungeachtet der Gefahren, die in tausend Bahnen uns umkreisten. Befehle wurden von dem Mund ins Ohr gebrüllt. Worte waren nichts, von den Lippen weggerissen in den tobenden Titanenkampf. Hier galt die Tat, nur die Tat hatte Geltung, nur sie war Wert! Titanenkampf? Ja, hier sausten die Stahlfäuste der mächtigsten Industriestaaten funkensprühend aufeinander – du oder ich – es geht um Weltgeltung, um Weltherrschaft! Alles, was Menschengest, Menschenwille und Menschenarbeit in Jahrhundert Zelle auf Zelle in der Technik zusammengetragen und aufgebaut hatten, hier konzentrierte es sich im gegenseitigen Vernichtungswillen.

In ungeschwächter Wut tobte und wütete der Kampf. Was wir auf einer stelle aufbauten, wurden auf einer anderen wieder umgerissen. Verwundete mussten verbunden und zurückgeschickt werden. Ein Pionier wurde zurückgebracht. Er lachte und gestikulierte, schauerlich anzusehen in dem wechselnden Zwielficht. Der war verrückt geworden.

Als die Sonne aufging über diesen Platz des nächtlichen Grauens, waren wir taub, teilnahmslos und ausgepumpt. Aber das Ruhebedürfnis schien allgemein zu sein. Der Kampf hatte ausgetobt, die eisernen Schlünde hatten Muße, abzukühlen. Um ½9 wurden wir ins Mittellager entlassen. Dort gab es außer anderen Extragaben einen halben Becher Schnaps. Ich tank ihn in einem Zuge aus und kroch in meine Bude, um in tiefem Schlaf dieser Welt zu vergessen. Der Schnaps bewirkte wenigstens, dass die Nerven den erlebten teuflischen Spuk nicht weiter trieben. Als ich nachmittags wieder zum Vorschein kam, musste ich mich erst an die Stirn fassen. War das denn heute Nacht allen Wirklichkeit gewesen? Wir schien es wie ein böser Traum!

Viel Zeit zur Besinnung blieb mir nicht, denn am heutigen 17. April war abends unsere Zeit wiedergekommen, die königliche Zweite abzulösen. Der Hexenkessel kochte und brodelte schon wieder. Unsere Züge gingen selbständig in Stellung, der erste, zu dem ich gehörte, unter Leutnant *Frölich*, der zweite unter Vizefeldwebel *Wöller* und der dritte unter dem ehemaligen Einjährigen, vom Unteroffizier zum Leutnant beförderten Leutnant *Tams*, mein Berufsgenosse und Landsmann. Er war ein ruhiger, unerschrockener Soldat. Unser abschnitt hatte sich insofern verschoben, als wir nun endlich das dusterste Ende zu fassen bekommen hatten. Sonst waren wir immer rechter Flügelzug gewesen, und ich weiß nicht, welche Überlegung Lt. v. *Coler* dazu bewog, uns die Mitte zu nehmen. Vielleicht, dass er in Leutnant *Tams* sichere Ruhe ganz besonders Vertrauen setzte, sei es, dass er als jüngster Leutnant sich erst die Sporen verdienen sollte. Jedenfalls hätte ich mich im anderen Falle jetzt nicht mit Kriegserinnerung schreiben zu plagen brauchen. Es war eine jener sechs Zufälligkeiten im Laufe des

Krieges, die den, aus irgendeinem belanglosen Grunde mich Vertretenden, hinwegrafften, und die des Öfteren den Inhalt meiner nachdenklichen Stunden bilden.

Zug Tams bildete also den rechten Flügel, mir die Mitte und Zug Wöller den linken Flügel. Wir war vorher von irgendwelcher besonderen Gefahr nichts bekannt geworden. Die 2. Kompanie brückte uns die von 24stündigen (364) Arbeiten warmen Spaten vertrauensvoll in die Hand, und ohne Besinnen ging es wieder an die Arbeit. Unwilliges Gemurmel. Wir, natürlich wir wieder, die wir gestern Nacht schon einen Extrabantje hatten, konnten diese Sautrichterstellung wieder ins Lot bringen. Die Schuld schoben wir auf Leutnant *Frölich*, einen tapferen und energischen Offizier, mit dem wir aber noch nicht ganz einig waren, obgleich er sich die größte Mühe gab, unsere Herzen zu gewinnen. Er war uns zu unruhig. Die paar Tage, die er unser Führer war, begnügten nicht, uns einig zu machen. Ich habe aber allen Grund, zu behaupten: wäre er uns nicht am nächsten Morgen eintreffen, wir wären einig geworden. Wir, wir gehörten doch eigentlich an den rechten Flügel, wo die Stellung schon sehr gut war. Aber natürlich, der Leutnant war ja Regierungsbaumeister! Nun würden wir an Schufferei noch unser blaues Wunder erleben. Dass wir so ganz sachte in den Hexenkessel geschoben waren, darüber wurden weiter keine Worte verloren. Aber, dass wir arbeiten sollten damit konnte man uns Holsteiner immer tödlich beleidigen, und das schlimmste war, dass man über unsere Dickköpfe zur Tagesordnung überging. Erklärlich ist deswegen auch, dass, wie Freiherr v. Schlicht schrieb, die unbequemen Untergebenen unsere verehrtesten Vorgesetzten waren, für die wir den Teufel aus der Hölle holten. Denn davon waren wir felsenfest überzeugt, dass jene dort hinter den schwarzen Kiefern keinen Dunst von dem hatten, war hier vorne nötig sei. Mochten die sich die Finger d.u. schreiben, wenn es ihnen Spaß machte, nur sollten sie uns mit ihrer verhassten schwarzen Flüssigkeit in Ruhe lassen. Denn vom Krieg verstanden sie nun einmal nichts.

Die Nacht verlief verhältnismäßig ruhig. Etwa um 3 Uhr wurde irgendwo eine kleine Sprengung oder Quetschung vorgenommen. Jedenfalls verspürten wir den Erdbebenstoß. Um 5 Uhr vormittags legten wir eine kleine Schanzpause ein. Die Kaffeeholer mussten jeden Augenblick zurück sein. Einige schnallten ab, andere suchten im Vorgefühl auf den wohlverdienten Morgenkaffee ihren mehr oder weniger zweifelhaften Imbiss, der bei vielen aus trockenem Hank bestehen mochte, hervor, als plötzlich Hein Gummi durch den Graben ging, vom rechten Kompanieflügel abzählte und in den Zwischenraum hinter dem dritten Mann von mir seinen Knochenarm klappernd fallen ließ. Rechts davon waren alle seiner grinsenden Fratze verfallen. Sie waren jetzt Rekruten in seinem Schattenreich. Denn unvermittelt wurden wir durch eine Ruckbewegung des Grabens umgeworfen. Sandsäcke purzelten über uns und, mich aufraffend, gewährte ich, wie das gesamte Erdreich hart neben mir turmhoch in die Luft schoss. Obgleich Grauen und Entsetzen mich packten, ergriff ich eine Knarre und wandte mich, diesem Höllenschlund zu entrinnen. Aber ich kam nicht weit. Ein Sandsack traf mich in den Rücken und stieß mich nieder. Irgendetwas Hartes, Schweres, wuchtete auf meinem rechten Musikantenknochen und drehte mir fast das Armgelenk aus. Ganz Schichten von Erde und Klöten warfen sich über mich, so dass ich schon die Überzeugung gewann, ich würde wohl im nächsten Augenblick aus dieser Hölle in die himmlischen Gefilde hinüberwechseln. Irgendetwas polterte über mich hinweg. Ob das schon der Franzmann war? Bei dem Gedanken rußte ich meine gesundgebliebenen Glieder zusammen, sprang noch und wetzte mit selten erreichter Geschwindigkeit nach links. Während man sonst, wenn man einer Gefahr glücklich entwischt war, sicher sein konnte, mit großem Hallo und allerhand Anzüglichkeiten ob der großen Geschwindigkeit, die man eingeschaltet hatte, empfangen zu werden, blickte ich jetzt in ernste, verstörte Gesichter. Mein Arm schmerzte zum Verrücktwerden. Dabei ließ vom Ellenbogen abwärts jenes krippende, gewöhnlich mit Schlaf bezeichnete Gefühl keinen Gebrauch der Hand zu. Der Ruf: „De Franzmann kömmt!“ riss uns aus der Bestürzung. *Jochimsen*, der später als Fliegerleutnant gefallen ist, hatte einen knuffigen Wurf am Leibe, wie er in jeder Beziehung ein ganzer, straffer Kerl war, gegen den man ganz gut 10 Remarque-Soldaten in die Waagschale werfen konnte. Er hätte sie alle hochgehalten. Einer reichte ihm die Handgranaten abgezogen hin, und er warf sie in feurigem Eifer dem Franzmann so kurzgezogen in die Fresse, dass er den Anschein hatte, als seien sie mit Ausschlagzünder versehen. Auch Monsieur Olala revanchierte sich. Aber diesem Friesenarm war er nicht gewachsen. Sorgte *Jochimsen* bestens für das Handgranatenfutter, so putzte Hein *Betz* in seiner mecklenburgischen Ruhe und als Schiessschnur-Besitzer jeden Franzmann weg, der ein Auge riskierte. Mittlerweile war rund um uns her das Ungewitter wieder entbrannt. An eine Verständigung war nicht mehr zu denken. Alles was Hände hatte, hatte schon in den Kampf eingegriffen. Die letzten Handgranaten waren schon zu zählen, und die Munition wurde bedenklich knapp. Geschütz durch einen Kreidewall gelang es dem Feind, in den Trichter zu kommen, wenn er auch keine reine Freude darin hatte, denn jeder der sich zeigte, wurde aufs Korn genommen, so fügte er uns aber auch Schaden zu. Ein lieber Kamerad nach dem anderen sank in sich zusammen. Da sehe ich, wie von Osten, also von unserer ursprünglichen Front her, eine Handgranate in den Graben purzelte gegen Lt. *Fröhlichs* Bein: „Achtung, Herr Leutnant!“ – es war zu spät. An den (365) Füßen schwerverwundet, verabschiedet er sich wehmütig von uns,

nachdem er mir den Zug übergeben hatte. – Mochte der Feind Sandsäcke aufwerfen, in kurzer Zeit flogen ihm die Fetzen um die Ohren. Baute er Schießscharten ein, dann kippt ihm das Ding funkensprühend wieder in die Bisage. Das Holz an den Russengewehren schelte. Die Patronen wurden knapper, Handgranaten durfte *Joachimsen* nur noch auf besonderes lohnendes Ziel werfen. Was dann, wenn die Patronen alle wurden? Prachtvoll hatten die Kriegsfreiwilligen mit willensstarker Initiative den Kampf geführt oder, je nach Temperament, mit gelassener Ruhe ihre Pflicht getan. Sie hatte unsere Achtung teuer erkaufte. Wohl die Hälfte von ihnen lag im Graben, wie ihr wehrhaftes Vaterland es von ihnen verlangte. *Peter Mohr*, Fahnenjunker *Dibbern*, *Dass* und viele andere. Die letzten Patronen waren in den Kammern, als in höchster Not, die 4. Kompanie erschien. Nun war alles gerettet. Sie war mit Munition schwer bepackt. Wir hatten jetzt Atempause. Was war aus Zug Thams und meinen Flügelleuten geworden? Zwei Mann waren über mich weggelaufen, zwei kamen noch viel später, wie ich zurück. Auch sie wussten weiter nichts, als dass sie plötzlich begraben waren. Dahinter war das Ende der Welt gewesen. Gerettet waren lediglich die Kaffeeholer von Zug Tams. Ich habe damals vier Lesarten gehört, wie das Unglück entstehen konnte. Welche davon amtlich ist, weiß ich nicht: 1. Lt. *Tams* hätte Befehl gehabt, zu einem schon abgelaufenen Zeitpunkt zu räumen, was er dann vermutlich aus irgendwelchen Gründen des Pflichtbewusstseins etwas hinausgeschoben haben mochte; 2. Lt. *Tams* hatte Befehl zu einem noch nicht verstrichenen Termin zu räumen; 3. Lt. *Tams* hatte zum horchen einige zuverlässige Pioniere, die dann aber entweder eingeschlafen oder 4. durch den Franzmann getäuscht worden sind.

Wie mag das Ende gewesen sein? Welche Zweifel mag *Tams* vorher durchgekämpft haben? Werden sie überhaupt noch Sekundenzeit für irgendwelche Empfindungen gehabt haben? Alle diese Fragen drängten sich uns auf. Welche Geheimnisse mögen unsere treuen Kameraden dort sonst noch hüten, unter dem dürrtigen Rasen der armseligen Champagne? Mag das Ende gewesen sein, wie es well, wir kennen das unsrige ja auch noch nicht. Eines ist Tatsache: sie kämpften und starben für ihres Volles Ehre und Geltung. Ihnen blieb Schmach und Schande erspart! –

Der Kampf mutete unentwegt weiter. Hein und Tetje machten Überstunden. Ich glaube, sie machten aus ihrem Schutthausen Weizenanzugsmehl. Der Franzmann übertraf sich überhaupt selbst in diesen Tagen. Nur uns konnte er jetzt nicht recht meinen, selbst mit seinen Minen nicht, denn wir hatten jetzt vorn und hinten ein Front. Es mochte der Sonne nach, jorz nach Mittag gewesen sein, - ich notierte Tote, Verwundete und Vermisste und fortierte der ersteren Sachen in Sandsäcken – als mit einem wahnsinnigen Krach jemand gegen mich geschleudert wurde und mir Blut über die Backe spritzte. Der Franz, das Schwein, hatte sich eine neue Methode ausgedacht, Minen auch in unsere, bis dahin untastbare Ecke zu schleudern. Die Mettwürste kamen jetzt im gemütlichen Flachschiess eben über die Kante gehüpft, und eine solche war in eine unachtsame Gruppe der 4. Kompanie gefallen und hatte verheerend gewirkt. Ein Mann war über Bord geschleudert worden und lag nun wimmernd schwerverwundet da, ohne dass wir den armen Kerl helfen konnten. Durch eine Sappe mussten wir uns näher an ihn heranarbeiten. Er musste schrecklich aushalten. Einer war am Gesicht und überhaupt schwerverwundet. Mit seinem Körper hatte er mich bedeckt. Obgleich mir nichts fehlte, war ich über und über mit seinem Blut bespritzt. Zwei weitere hatte es ebenfalls ziemlich schwer gehascht. Beinahe hätte der Tschangel mich dann am Nachmittag noch einmal zur Strecke gebracht. Ich hatte mich in eine bis dahin sichere Ecke gedrückt, um den holsteinischen Grundsatz: „Äten und Drinken holt Liev und Seel tausamen!!“ zu huldigen, als, weiß der Kuckuck, hart neben mir eine dampfende Franzosenwurst herunter rollerte. Mich durchschoss ein ganz gewaltiger Schrecken, und wie ein angeschossener Waldkater sprang ich durch den Graben. Zu meinem Glück hatte sie es mit dem Knalleffekt nicht so eilig gehabt. Der Anblick muss wohl zu ulkig gewesen sein, wie ich da abgehüpft bin. Jedenfalls hatte der Humor bei den Kameraden sich schon wieder durchgerungen.

Abends wurde durch eine von uns bewirkte Sprengung an einer benachbarten Stelle das Höllenfeuer noch einmal geschürt und zur Höchstleistung gesteigert. Um 12 Uhr wurde wir dann entlassen, um mit unseren Toten zum Mittellager zu ziehen. Taub und stumpf, seines Gefühls mehr fähig, langten wir dort an. Hatten wir doch jetzt am 19. seit dem 14. April knapp 5 Stunden geschaffen, bei höchster Anforderung an Körper und Nerven.

Am anderen Morgen beerdigten wir unsere Toten. Als sie dort alle im dem gemeinschaftlichen Massengrab lagen, der Sohn des Arbeiters neben dem Geheimrat söhn, der Postbote neben dem Großkaufmann, kam mir der Gedanke: Waren das dort unten nicht wieder die Zuverlässigeren, die Tüchtigsten, waren es nicht die Kameraden, mit dem handfesten idealen Schwung? Die unter Ideal kein abstraktes Hirngespinnst verstanden, sondern etwas, für das (366) man jederzeit eintreten kann? Das, dachte ich, sind die besten unter uns. Was mag dort zu Hause sich noch sein säuberlich für den Frieden bereit halten, was mag dort noch einem Jahre erst noch durchs Sieb gegangen sein! Würde unser im Kern noch so gesundes Volk den Verlust dieser eichenstarken Führernaturen vertragen können? Bange Zweifel stiegen in mir auf, ob in Deutschland je wieder eine so geadelte Jugend würde geboren werden.

Sophistereien nachzuhängen, kann nicht zu den Obliegenheiten eines Soldaten gehören, das überlässt er lieber den Fremdwörtern: „Parlament“, „Kommission“ und deren Attribut „Kompromiss“. Sein ist die Tat! Zunächst aber sollten wir die Ruhe genießen, die uns als Lohn für die schweren Tage zuteil wurde. Es wurde uns große Lobpreisungen von hohen und höchsten Vorgesetzten in verschwenderische Masse gespendet. Im Wesentlichen waren wir der Meinung gewesen, dass wir unsere Pflicht getan hatten. Wenn aber in den Ansprachen von besonderen Heldentaten die Rede war, dann musste das ja aber wohl wahr sein, sonst würden die hohen Kommandeure es nicht behauptet haben. – Wir, 1. und 2. Kompanie, kamen zum ersten Male in das sagenhafte Lager „Kaisertreu“, dessen Name einem heute als Bürger einer freien Republik etwas beklommen macht. Beim General hatten wir eine Words nummer weg, die uns absolute Dienstfreiheit verschaffte. So konnten wir die Zeit nach Herzenslust verfliegen. In den Birken zitterte das erste Grün, und die Kirschen im Tale von Somme-Py hüllten sich in weißen Blütenschaum. Der werdende Frühling ergoss sich in unser Gemüt und verdrängte wieder die Erinnerungen an Tod und Grauen, denen wir entronnen waren, und denen wir in Kürze wieder entgegentreten würden.

Das Italien uns den Krieg erklärte, kümmerte uns wenig. Konnten wir doch annehmen, dass bei dessen unsicherer Haltung dort längst eine ausreichende Sicherung vorhanden war. Als wir am 28. Mai in Stellung waren, warf der Franzmann uns aber dennoch hämischer Weise die Anzeige in unsere Sappe, obgleich wir es schon einige Tage wussten. Natürlich quittierten wir in drastischer und nicht gerade salonfähiger Weise. In unserer Stellung, die wir jetzt inne hatten, war ein toter Graben, ein sogenannter „Blinddarm“, durch die Sprengung von 18. April entstanden. Und da ich als „alter, erfahrener Unteroffizier“ galt, – ich war alter, erfahrener Unteroffizier, bis ich junger, unerfahrener Leutnant wurde, und das bin ich dann bis zum Schlusse des Krieges geblieben – bezog ich mit meiner Gruppe den Blinddarm. Aber der Blinddarm war viel harmloser, als er auf den ersten Blick vermuten ließ, denn Franzens Schiesskunst konnte uns hier nicht erreichen. Vor einem Handgranatenspielchen „schruderte“ ihm, eingedenk seiner schlechten Erfahrungen mit den Schleswig-Holsteinern, und der Federkrieg spritzte seine Tinte auch nicht bis hierher. Arbeiten brauchten wir hier gar nicht. Was in der Welt sollte hier auch noch viel gearbeitet werden. Da der Franzmann im Schweiß seines Angesichts unter uns bohrte und rumorte, würde der Dreck ja doch bald gen Himmel fliegen. Die Frage war nur die, ob mit unserer sehr geehrten Persönlichkeit oder derjenigen der 2. Kompanie. Die Freiwachen lagen daher, gewöhnlich auf der Grabensohle und aalten sich, während der lange Friese D, zwei laufende Meter vom Graben beanspruchend, das Zündhütchen auf die Rase geschoben, von seinem Studentenlegen erzählte. Wenn dann aber Mutter Sonne mittags verschwenderisch ihre Strahlen in den weißen Graben knallte, meinte er: „Mensch, Klaus Ochsen“ – der respektlose Mensch sagte immer „Klaus Ochsen“, in gänzlicher Ignorierung der „Kartoffelschale“ auf meinem Rockkragen – „das ist doch ,n doller Schiet, dieser Krieg. Wenn’s halb soviel Explosionen und dafür ein paar Ganze mehr gäbe, wäre is doch eher zu ertragen!“ Als Zugführer hatten wir den kleinen Fähnr. *Steckmetz*, der bald darauf Leutnant wurde. Mit ihm war sein auszukommen. Er liess mich schalten und walten, wie ich wollte. Unsere Beschaulichkeit wurde so eigentlich durch nichts gestört oder doch: Selbst wenn einer mit einem Witz, der allerdings meist schon 2- bis 17mal aufgekocht war, kurz vor der Pointe stand, liess er diese fliegen, sobald der Franzmann unter uns mit seinem Bohren „söstein“ machte. Die Sprengerei von damals war uns bös in die Knochen gefahren! Fing er dann wieder an mit seinem brrrr rck rck brrrr , dann fing der lange Doktor wieder an zu höhnen: „Wenn der krumme Hund von Franzmann nur wüsste, das für Gemüse hier im Graben herumlungert, dann würde er da unter nicht so biereifrig in die Kreide stochern!“ Uns löste abends immer die Gruppe *Niemeyer* (später Leutnant) ab, der damals mehr Angst vor seinem Hauptmann als vor dem Franzmann hatte. Er war erst ins Feld gekommen und kannte seinen Herrn und Meister noch nicht, weil er alles wörtlich nahm. Wir alten Soldaten wussten, sie warm das Herr Oberlt. *Soltaus* für seine Krieger unter dem rauen Feldkittel schlugen. Oberlt. *Soltaus* Popularität stieg hier im Hexenkessel zu riesenhafter Blüte. Manche Anekdote, die ich nur als unverbürgte Latrinenparole notiert habe, wurde von ihm erzählt. Aber das gehört ja schließlich zur Zuständigkeit der königlichen Zwoten. Als wir das zweite Mal in den Graben gingen, hatte sich ein Fahnenjunker v. B. von den Totenkopfhüsaren bei uns ausgetan. (367) Er ging zwischen mir und meinem alten Kameraden B. Während wir durch die erste Linie unserem Abschnitt zustrebten, kamen, aus der Ferne kaum vernehmbar, mit gewaltigem Getöse donnerähnlich anwachsend, Hein mit Tedje durch die Lüfte gebraust. Wir, um ihre Devise „Du sollst nicht töten“ wissend, schritten ungestört voran. Aber unserem Husaren war es ins Rückenmark gefahren; er bereute wohl den leichtsinnigen Schritt, sich dem Fußvolk verkauft zu haben und fühlte scheinbar schon sein letztes Stündlein gekommen. Denn katzenleich sprang er gegen B.s mecklenburgischen Rücken, dessen Schattenriss den Graben ziemlich dicht abschloss, und der mehr Druckfestigkeit als die Sandsäcke bewies. In seiner Todesangst machte unser Reiter dann entschlossen kehrt und sprang wir und die Krawatte, d.h. dahin, wo sie vor einigen Jahren mal gesessen hatte. Als das auch nichts half, ergab er sich resigniert in sein Schicksal, denn Hein und Tedje hatten

ausgewütet. Nach dem Sprichwort: „Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen“, hörte ich dann den klassische weisen Satz durch den Graben flackern: „Ja, ja, dat kümmt anners hier vörn, a bi dat W.O.K. Kauh und Schaap bewachen!“ Wie ich drei Wochen später vom Urlaub zurückkam, war unser Husar schon zu den Fliegern abgeschwommen.

Unser gemütliches Beisammensein im „Blinddarm“ wurde eines Tages jäh gestört, als der Kompaniemelder *Michura* bei uns vorsprach und sich veranlasst fühlte, uns mitzuteilen, dass Herr Oberleutnant mit seinem Bur-schen, der Feldwebel und noch ein anderer morgen in Urlaub fahren würde, und dass ich, „Herr Unteroffizier“ und einige andere alten Knochen in der Zweiten Rate dran seien.

Jetzt hatte unser Gesprächsstoff wieder Oberwasser, und im allgemeinen herrschte die Meinung vor; „Urlaub im Krieg? Ach Minsch, glöf doch dat ne, de dore Pollack weill sick mal weller ,n bäten volkstümlich ma-ken, und wenn dat Urlaub giff, du, denn könnt wi man kapitulieren!“ Na, und wir haben ja schließlich „kapitu-liert“ – leider in doppelter Bedeutung!

Eines Tages aber gab ich meine mir so leib gewordene Russenknarre mitsamt meinem Verdruss koffer bei der Bagage ab, tschunkelte bläb darauf im Staatsbahntakt zwischen Hamburg und Lübeck und konnte es immer noch nicht begreifen, dass es wirklich kein Traum war, dass ich über meine, über alles geliebte, meerumschlun-gene Erde dahin jagte, der Heimat zu. Mein einzige Reisegenosse, ein alter Herr, hatte mich still und teilnahme-voll meine Gefühle kosten lassen, Kurz vor Lübeck lüftete er den Hut, tippte auf das verblichene Bändchen in meinem zweiten Knopfloch und fragte: „Verzeihen Sie, was ist das für ein Abzeichen?“ Verwirrt und geniert stotterte ich: „das ist das Eiserne Kreuz“. Wieder lüftete er den Hut, sagte mit feierlichem Gesicht: „Dann darf ich Ihnen meine rückhaltlose Anerkennung und meinen herzlichsten Glückwunsch zugleich aussprechen, Hut ab vor solcher Jugend, und wo kämpfen sie denn jetzt?“ Mir war bestimmt nicht ganz geheuer, der Verlegenheitsklotz kam mir im Halse hoch, und es mochte wie selbstverständlich oder auch abweisend geklungen, als ich antwor-te: „In der Champagne!“ Wehr konnte ich nicht herausbringen. Ich sah zum Fenster hinaus und sah doch nicht die Türme der alten Hansestadt, die meine Jungs jahre bewacht hatten. Ich war wieder bei den Kameraden dort zwischen Kreidestaub, Leichengestank und Kohlengas!

Zurückgekommen zur Kompanie hörte ich als erstes, dass ich befördert werden sollte. Man war sich nur noch nicht klar darüber, wozu, oder, wie ich skeptisch einwarf, wohin, und meinte damit das bessere Jenseits. Doch war etwas Wahres daran. Leutnant v. Coler, ein stets gerade um seine alte Garde besorgter Vorgesetzter, emp-fing mich außerordentlich warm. Ich sei ja zwar kein Offiziersaspirant mehr, und deswegen könne ich nicht zum Kursus kommen, aber er wolle ich zunächst zum Feldwebel, und zwar in eine etatmäßige Stelle in der Kompa-nie, befördern, denn der Zustrom an wildfremden Chargen aus der leiben Heimat sei nachgerade eine Landplage, und er wolle mich gleichzeitig zum Offizier vorschlagen, ob ich damit einverstanden sei? Ja, und ob!

Zunächst wurde mir aber erst mal meine Gruppe genommen. Ich wurde Schiessunteroffizier, und wenn ich vorne war, Adjutant bei Leutnant *Steckmetz*. Als Schiessunteroffizier hatte ich den Umtausch der Russen gegen 88er Gewehre in die Wege zu leiten und jene wieder abzuliefern. Als Zugadjutant vertrieb ich mir die Zeit mit dem Herunterschießen von feindlichen Schiesscharten, Sandsäcken und ähnlichen Utensilien. Ein beliebter Sport war außerdem das Beschießen von Blindgängern, hart am feindlichen Graben, deren Explosion dem Franzmann dann keinen gelinden Schrecken eingejagt haben mag. Häufig musste ich zurück zur großen Bagage, und wenn ich dann bei einem Besuch meiner alten Freunde im Blinddarm davon sprach, ließen sie Redewendungen wie „Etappenhengst“ usw. mit unterlaufen. Als ich dann aber eines Tages, als sie gerade wieder anzüglich werden wollten, einen mit Rimidimmi gefüllten Blindgänger aus der Tasche zog, verwandelte sich des Doktors – eigent-lich hatte er 1914 nur die löbliche Absicht gehabt, Medizin zu studieren – weinfrohes Gesicht in einen breiten Grintje, während Max B., dem Fuhrknecht aus Bremen, die Geschmacksfäden über die Unterlippe traten, in Erwartung der feierlichen Entkorken. Als unser gemütliches **(368)** Beisammensein sein Ende erreicht hatte, warfen wir Franz die leere Pule in seinen Graben, die er still zu sich genommen hat.

In allgemeinen fühlten wir uns jetzt dem Feind erheblich überlegen, und als der Hund uns am 27. Mai en ganz gemeiner Frechheit mit einem schweren Minenfegen überschüttete, räumten wir unsere erste Linie, damit unsere 15er mal nach Herzenslust über ihn hinsauchen konnten. Und das taten sie so gründlich, dass späterhin nur ein paar Schuss genügten, um ihn kleinlaut zu machen. Das Minieren nahm unentwegt seinen Fortgang, doch kamen größere Sprengungen bei uns nicht mehr vor. In unseren Stollen wurde scharf gehorcht, so dass der Franzmann uns den Rang nicht mehr ablaufen konnte.

Der Juni segnete uns mit einer mörderischen Hitze, die auf der reflektierenden Kreide doppelt unangenehm wirkte. Am 9. explodierte hart neben mir eine eigene Mine und riss dem Pionier das eine Bein oben ab, und das andere machte mir auch einen sehr schlechten Eindruck. Einigen Leuten, die ich zum Verbinden zu Hilfe rief, wurden schlecht, ich biss die Zähne zusammen und verband, so gut ich konnte, dem armen Kerl seine grässlich

verstümmelten Beine. Er blieb dabei bei voller Besinnung und war erklärlicherweise recht ungeduldig. Obgleich mir alles an Verbandzeug gebracht wurde, was nur irgend in der Kompanie aufzutreiben war, reichte es doch nur unvollkommen. Beim Abschnüren des abgerissenen Beinstumpfes half er mir selbst, da niemand den Anblick ertragen und das Anfassen des Schleimig-Weichen Beinfleisches aushalten konnte. Muss der Soldat eine Natur gehabt haben! – Das feindliche Minenfeuer steigerte sich dann bis zum 12. Juni derart, dass mir schon glaubte, der Feind führe schlechte Absichten im Schilde. Er überschüttete uns derart mit seinen Würsten und Schusterböcken, dass man trotz größter Aufmerksamkeit und Behändigkeit häufig vom Regen in die Traufe lief. Und leider schallte gar zu oft der jedes Gemüt aufwühlende Schrei: „Sani-täter! Sani-tä-ter, nach rechts! Sani-tä-ter, nach links!“ Ober es schrei jach hinter der nächsten Schulterwehr in qualvoll verlassener Not: „Helft mi, Kameraden, Komm, help mi doch!“ Und stets waren gute Kameraden bereit, hatten sie eben auch in scharfer Aufmerksamkeit für ihres eigenen Lebens Sicherheit gewacht, zum Schutze der hilflosen Verwundeten rücksichtslos sich einzusetzen.

Schließlich stellte der Franz doch ohne jeden Knalleffekt sein Minenfest ein. Jedenfalls blieb, als ich am 12. abends als neugebackener Vize in den Graben zog, dem Franzmann vor Staunen die Puste weg, und der 13. verlief so ruhig, wie nie ein Tag zuvor. Bei den alle paar Tage stattfindenden kleinen Sprengungen und Quetschungen aber setzte als unerquickliches Finale ein dauerhaftes Minenfeuer ein. Besonders an unserem letzten Tage in Stellung, am 17. Juni, bedachte er uns mit einer ganz gehörigen Abreibung.

Wir waren für Kaisertreu mal wieder am dranften, und Herr Leutnant von *Coler* hatte mir allerhand schöne Sachen in Aussicht gestellt. Erstens sollte ich den vierten Zug haben, obgleich in der Kompanie noch ein Fähnrich und ein Offiziersstellvertreter stempeln gingen. Es war entschieden eine seine Sache, in souveräner Größe einen Zug zu führen, denn für einen dick Schädlingen Holsteiner Bauern ist das permanente Ausführen dessen, was in anderen Schädeln erbrütet ist, auf die Dauer doch nicht das richtige. Zweitens sollte ich eine eigene Bude haben. Das ließ sich auch noch ertragen. Aber drittens sollte ich im Kasino noch mitteleuropäischer Art mitesen. Na, wenn das man nicht ins Auge gehen würde! Seit einem Jahr ungefähr bearbeitete ich mein Essen nun schon mit einem nicht übermäßig redlich erworbenen silbernen Löffel, unter seltener Assistenz meines Taschenmessers, und war es gewohnt geworden, nach beendeter Mahlzeit mein Schanzzeug sauber abzulecken und in dem stillen Verließ meines Brotbeutels verschwinden zu lassen. Gewiss war ein Rückfall in jene umständliche Essensart während meines Urlaubs eingetreten gewesen, aber auch dort war mir während einer angeregten Unterhaltung, leicht und munter ein „Beschissen“ über die Lippe gehüpft, und ich merkte erst an den fünf offenen Mäulern und doppelt sovielen Augen, dass dieser prägnante deutsche Wort dort ein Fremdwort war, und gar zu gerne hätte ich es am Gummiband wieder zurückgeschluckt. Doch das Wort: „Wir Wilden fühlen uns trotzdem als bessere Menschen“, half mir über jenes Angstzustand wieder hinweg.

Dass ich diese Zeilen Anno 29 Höchsts selbst schreiben, kann als Beweis dafür angesehen werden, dass ich nicht nur dem Hexenkessel entronnen, sondern dass ich auc im Kasino nicht aufgefressen worden bin. Ja, als der erste Schlüsselsturm beginnen sollte, half mein halbe Zug, seinen Spieß salonfähig zu machen, denn er sollte „dormang all de Offiziers“ ja nicht „ausfallen“ Der eine hatte noch etwas Wichse und nahm sich meine Knobelbecher so gründlich vor, dass sie wie Lackstiefel glitzerten. Die anderen fausten mit einem anderen Brocken ab und flickten neue Flicker um die alten. In aller Geschwindigkeit war so bald von meinem, ein Jahr lang, Tag und Nacht getragenen Frack nicht viel mehr übrig als die Knöpfe.

Kurz gesagt, als nur erst mal was auf dem aufregend sauberen, weißen Teller lag, hatte ich den Bogen bald wieder raus. War meine Fassade in prachtvoll herausstaffierten Zustand (369) so turnten dahinter durch Haare und Hindernisse in ungestörter Lustigkeit meine Läuse und Flöhe und spielten „Kriegen“ über die langsam sich rundende Fläche meines Bauches, und ich hätte gerne wieder hinter meinem Bataillonsreis gesessen, wenn ich dafür einmal mich hätte herzhaft kratzen können. Aber für die Nacht schwur ich meinem Kleinviestapel blutige Rache. Bei Tisch wagte ich jedoch nur hier oder dort mal einen verstohlenen „Dipp“.

Am 28. Juni marschierte ich mit meinem 4. Zug zum ersten Male in Stellung. Durch eine Sprengung vor meinem Abschnitt waren wir vor Minieren gesichert. Hinter der Stellung war von den großen Sprengungen her ein hoher Erdkegel entstanden, von wo aus man eine schöne Aussicht über den ganzen Wirrwarr des Hexenkessels hatte. Bei den Schanzarbeiten stießen wir dauernd noch auf die verschütteten Leichen von Freund und Feind, und bei der geradezu sengenden Hitze war es nicht verwunderlich, dass es widerlich süß nach Leichen duftete. Am 6. Juli werde wir wieder mit einem fürchterlichen Minensegen bedacht, und da wir seit kurzem im Besitze von eigenen schweren Minenwerfer waren, fühlten diese sich oberdrein auch noch veranlasst, in unseren ersten Zug zu schießen. So hatten wir noch am letzten Tage in der Champagne einen kochenden und brodelnden Hexenkessel, mit Kreidestaub, Minendunst, Leichenstank und „Sanitäter“-Geschrei, während die Sonne in ewiger Unantastbarkeit gleichgültig ihre Strahlen auf die weiß zitternde Kreide knallte.

Wieder marschierten wir zurück nach Kaisertreu ohne manchen leiben, alten oder neuen Kameraden. Mann wirst du dran sein? Die Frage stieg stets wieder in einem hoch. Es war nun schon so oft daneben gegangen, dass man dem blinden Zufall mit dem besten Willen eigentlich nichts mehr zumuten konnte. Aber na: „Herr Gott, ich bin bereit. Wenn du meinst, nimm mich, nur eines bitte ich dich: macht’s kurz!“

In Kaisertreu begann großes „Fähnrich-schleifen“. Oberleutnant *Soltau* sollte künftige Offiziere aus uns machen. Zwei Stunden habe ich dort genossen und habe mit totalem Misserfolg versucht, mit meinem Spieß Griffe zu kloppen. Aber wie schon angedeutet, war es ein verfehltes Unternehmen, denn einen Monat später wurde dem Degen die Existenzberechtigung an der Front abgesprochen.

Wir kamen nicht wieder nach vorne. Für uns war die Champagne erledigt. Wenn ich an jene Zeit, die entschieden aus meinen Erinnerungen hervorsticht, zurückdenke, so muss ich zugeben, dass trotz der entsetzlichen Verluste, trotz des nervenaufreibenden Kampfes dort, die äußerst interessante Kampfesart wieder voll die persönliche Initiative des einzelnen Mannes in den Vordergrund schob, die zum mindesten in der freien Feldschacht verlorengeht in der straffen Gruppen- und Zugführung.

Tedje und Hein von Suippes

Von Vizefeldwebel *Frahm*, damals in der 5. Kompanie

Es kommen zu uns seit längerer Zeit
Zwei verwegene, eiche Brüder.
Mächtig krachend sausen sie nieder.

Sie leisten gewöhnlich nicht sonderlich viel,
Beil abseits der Stellung sie platzen,
Doch wenn sie, was vorkommt, kommen recht nah,
Zieht jeder sehr grimmige Fratzen.

Mit Namen benannt sind sie Tedje und Hein,
Weil wirklich zusammen sie passen,
Zuerst kommt der Tedje, der Hein hinterdrein,
Können scheinbar von einander nicht lassen.

Wir nennen den Zweiten, den blinden Hein,
der macht uns fast gar keinen Kummer,
Wir wünschen, der Tedje möchte‘ auch doch so sein.
Dann hätten sie beid‘ kein Nummer.

Pfingsten!

(Soldatenpfingsten eines „Hamburger Jungen“)

von *Friedrich Baumann*, damals Musketier in der 5. Kompanie

Letzt Obends seggt min Fründ to mi:
„Fritz, Pingsten ist nu all dicht bi.
Dor wüllt wi doch mal orndlich speeln
Un uns von Pingsten wat vertell’n

Vielleicht schafft Du uns Drinken her,
Um leevsten glik so’n groot Fatt Beer,
,ne Buddel köm, ,ne Buddel Rum,
Un Cognac – wär’ ok nich zo dumm.“

Klock twee, do dün ick dann ganz sacht,
Aus meinem Slafe ausgewacht.
Gau neiht ick mi wat Brot to Liv,
- Hüt gew dat Gettigkeiten – stief!

Allmählich geht dat all op foss,
Do fangt dat brote Festspeel los.
Toerst dor ward een Bär markikert,
de Käm mit’en Knochen anmarschiert.

Als Pingstdag nu so neger käm,
 Wi uns mol fix tosamen nehm'
 Un booten flitig mang dat Greun
 ,ne fine Lauw, ganz wunderscheun.

Doch as dat Dagwerk harr'n wi dahn,
 Do full'n wi noch to'n Schanzen gahn,
 Wi wär'n so möd, doch help dat nix,
 De „Spiess“ de röpt: Antreten fix!”

Wi gornich dumm, Pick op de Rack,
 Un in dat Muul ,ne Pip Tobak.
 SO jufen wi den Groben dal,
 De Sweet de leep, dat wär' egal.

“Unfeuhrt, Paster!” röpt de een,
 „Musst mol min Drahtverhau hier sehn“.
 „Hol man din Muul, du kloke Kneckt,
 Min grote Bohl drückt ik nich flecht“.

- De Arbeitzug sett sick in gang
 Un tooft den WSeg no v'rn entlang.
 „Hol doch mal an, ick sweet so sehr!“
 En anner röpt: „Jck kann nich mehr!“

Dor wär nix mehr to moken an,
 We schantz bet an den Morgen ran.
 Doch as wi denn to'n Lager gung'n
 Do heebt wie ok noch kräftig sung'n

Vor Mödigkeit haut wi uns hen
 Un sungen düchtig an to penn'n
 Mi dreumt so scheun vun vorig Johr,
 As Pingsten doch veel beter wor.

De Feurer stellt een Kröpel dor,
 Denn ene „Floss“ afnohmen wor.
 Doch harrn wi dannig unsen Sposs
 Oeber den unkloken Klütenklos.

'ne "Grot" kapell wär ok dorbi,
 In de Unklok-Managerie.
 De Buddel de gung lustig rum,
 Hüt Obend wär ok keen Sposs to dumm.

Wi dahn uns denn nich lang' befinn',
 Den Hauptakt bald nu to beginn',
 De Buddeln fleugen man so her
 Mit Cognac, Röm un frisches Beer.

Dor to ward fung'n un vertellt,
 Wie das uns Allen wohlgefällt,
 Von Röslein rot un Mondenschin,
 Von Grosschmitt, Beest un Reubenswin.

So gung dat lustig un fidel,
 Een jeder gröhlt ut vuller kehl,
 De Alkohol bet ok fin Deel
 Un mancher Harr gor bald – to veel.

To goderlezt, dor schaukelt wi
 Un uns'e Leutnantsbod' vorbi
 Und brochten in de Mondschnnacht
 „Hoch, Hoch, Hurra!“ – dat gew een Krach.

Ick meet noch eb'n mi to besinn'
 Dat Italien will ok Krieg beginn',
 Doch bald dor sleep ick all so fast,
 Un „säge“ dannig an min Knast.

So ist dat wohr, uns Pingstgeschicht,
 Doröber schreev ick dit Gedicht,
 Vergneugt un lustig a sick bin,
 Floot da tut mine Fedder hin

Stellungskämpfe in der Champagne 1915

Erinnerungen von Willy Hansen, s.Z. Uffz. in der 2. Kompanie

(371) Nachdem unser Regiment mit mehreren anderen Regimentern zu einer neuen Division zusammengestellt worden war, wurden wir wieder inm Angriffskrieg ausgebildet. Wir hatten neuen Ersatz bekommen, außerdem mussten wir das russische Gewehr, mit dem wir ausgerüstet worden waren, kennenlernen. Wir glaubten, dass wir vielleicht nach Russland kommen oder als Angriffs-Division zur Ausrollung der Westfront gebraucht werden sollten. Verstärkt wurden unsere Vermutungen noch dadurch, dass eines Tages unser Oberster Kriegsherr, der Kaiser, mit großem Gefolge durch Guise Gefahren kam. Wenn der Kaiser kam, war dann meist immer

eine große Sache in Aussicht. Wir dachten an Soissons im Januar. Damals wohnte der Kaiser auch der Schlacht bei.

Am 26. März nachmittags um 5 Uhr marschierten wir nach dem Bahnhof Flavigny und stiegen in den bereitstehenden Zug. Alles war gespannt, wohin die Reise gehen würde. Aber bald wurde es dunkel und wir konnten im Vorüberfahren nur die Namen französischer Bahnhöfe (Hirson, Laon usw.) lesen. Schon am 27. März, etwa um 1 Uhr nachts, hielt der Zug und das Signal zum Aussteigen wurde gegeben. Wir waren auf dem Bahnhof Amagne bei Rethel angekommen. Dann marschierten wir etwa noch 1 Stunde in dunkler Nacht nach dem Dorfe Mont-Laurent. Hier wurde Halt gemacht und nach dem üblichen Herumliegen und Herumstehen wurden Quartiere angewiesen. Wir kamen in eine Scheune zu liegen, krochen im Heu unter und schliefen den Rest der Nacht gut. Den nächsten Tag, ich glaube es war der Sonntag Palmarum, blieben wir in Mont-Laurent. Hier lagen viele Bagagen und Kolonne sächlicher und bayerischer Regimenter. Bald wurde uns klar, dass wir die in der Winterschlacht in der Champagne stark geschwächten Regimenter ablösen sollten. Am 29. März, morgens 7 Uhr, war Abmarsch und es schien uns, als ob wir in einem großen Bogen der Front zu marschierten. Der Marsch war lang und oft hörte man schimpfen. Auch der Galgenhumor brach durch. Ausrufe wie „Na, wie sollen de Kilometer tall ok man voll hebbn!“ oder „Na, mit uns könn fe't ja maken, wie hebbt ja man een Modder hat!“ hatten den üblichen Lacherfolg und hoben die Stimmung wieder eine Zeit lang. Um 3 Uhr nachmittags wurde vor dem Dorfe Somme-Py gehalten. Hier bezogen wir in Bracken Unterkunft, rechts der Straße. Diese waren etwas in die Erde hinein gebaut und soeben von Bayern verlasen worden. Bald nach unserer Ankunft beschoss der Feind das Dorf Somme-Py mit schweren Geschützen. Wir sahen einen Eisenbahnzug, der auf dem Bahnhof hielt, gleich nach dem ersten Schuss ausfahren und aus freier Strecke halten, bis die Beschießung vorüber war. Einzelne von uns gingen später in das Dorf hinab, um sich es anzusehen. Ein Geschoss hatte dicht bei der bayerischen Kantine eingeschlagen, zwei Mann getötet und einige verwundet.

Am nächsten Tage, den 30. März, ging es dann in Stellung. Nachmittags durchschritten wir Somme-Py und bogen dann links auf die große Straße nach Tahure ab. Kurz vor dem Feldlazarett, das links des Weges lag, bogen wir wieder rechts ab, gingen an einem kleinen Waldstück vorüber und dann über die nächste Höhe nach dem Mecklenburger Lager. An dem kleinen Waldstück lag, dicht am Waldrande ein einzelnes Soldatengrab mit einem deutschen Kürassierhelm darauf. Dieser Helm lag noch genau so auf dem Grabe, als ich im Jahre 1918 mit einem anderen Truppenteil vor unserer großen Offensive hier wieder vorüberkam. Nur das Waldstück war von großen Granaten so durchwühlt worden, dass die Bäume fast Kopf standen.

Im Mecklenburger Lager blieben wir bis zum Anbruch der Dunkelheit. Nachdem wir gepflegt waren, ging es im Gänsemarsch weiter. Unterwegs trafen wir mehrere abgelöste Truppenteile, 74er, bayrische Landwehr, Garde-Schützen und andere. Ob diese Truppen schon von Teilen unseres Regiments abgelöst worden waren, ist mir nicht bekannt. Man wusste überhaupt nicht viel mehr als das, was bei der eigenen Kompanie vor sich ging, höchstens noch das beim Bataillon. In Stellung kamen wir rechts vor einem kleinen Waldstück auf einer Anhöhe, von unsern Vorgängern „der Finger“ genannt. Hier lagen wir dicht aneinander, an einigen Stellen nur durch Sandsackbarrikaden vom Feinde getrennt. Artilleriefeuer bekamen wir hier nicht, wohl weil wir, Freund und Feind, zu dicht aneinander lagen. Als neues Kampfmittel taten hier die Minen auf. Der Feind hatte in dem Abschnitt vor unserer Kompanie wohl 4 Minenwerfer aufgestellt. Ich glaube, wir waren hinsichtlich dieser Waffe noch etwas zurück. – Hatten wir es bei Moulin mit dem nassen Lehm zu tun gehabt, so gab es hier noch mehr Arbeit mit dem Kreideboden. Es musste mit der Hacke bearbeitet, Grabenwände und Schulterwehren mit Sandsäcken aufgebaut werden. Nach 4 Tagen wurden wir vom R.I.R. 27 abgelöst und kamen wieder auf einige Tage in die Baracken außerhalb des Dorfes von Somme-Py. Hier haben wir das (272) Osterfest verlebt. Während der Ruhetage mussten wir bei der Medea-Ferme Tannen schlagen und spanische Reiter bauen.

In der Nähe der Ferme lag das Lager Kaisertreu. Hier hatten die Bayern eine Kapelle aus Tannenstangen gebaut und die Wände mit Moos ausgestopft. Die Innen-Ausstattung war wohl aus der zerschossenen Kirche von Somme-Py genommen worden.

Nach vier Tagen Ruhe ging es wieder in Stellung, und zwar ein Stück weiter links als vorher. Die Ecke, in der wir jetzt lagen, nannte man den Hexenkessel (später Holstenburg), wohl weil es hier immer brodelte, sowohl über wie unter der Erde. Hier gab es sehr viel Minenfeuer. Der Feind hatte viele kleine Minenwerfer und drei große, die die „Schulsterböcke“ zu uns herüberwarfen, so genannt wegen der drei Führungsflügel. Sie hatten eine gewaltige Sprengwirkung. Fiel so ein Ding in unseren Graben, dann riss es alles auseinander, und wir hatten dann viel Arbeit, wieder Ordnung zu schaffen. Auch fielen an einem Vormittag 4 unserer Kameraden einem solchen Ding zum Opfer, weil sie nicht aufgepasst hatten. Wir fanden nur kleine Überreste von ihnen, sie waren vollkommen in Stücke gerissen worden. – Unter Artilleriefeuer hatten wir nicht zu leiden. 2 Geschosse aus schweren Geschützen, die von weit her kamen, gingen meist über uns hinweg und schlugen meist da ein, wo

unser Laufgraben in die Stellung mündete. Schossen die Franzosen zu kurz, dann gingen die Geschosse in ihren eigenen Graben. Die beiden Geschosse, die immer zusammen ankamen, nannten wir „Max und Moritz“ oder „Hein und Tedje“. Unsere eigene Artillerie unterstützte uns sehr gut. Sobald uns Franz zu sehr mit seinen Minen ärgerte, oder sich sonst mausig machte, wurde Artilleriefeuer angefordert, und sogleich sausten auch schon unsere Geschosse über uns hinweg in den feindlichen Graben. Da das Grabensystem sehr verwirrt war und wir dicht an Feinde lagen, musste unsere Artillerie sehr genau schießen.

Unter uns wurde ständig miniert. Bald sprengten oder quetschten wir einen feindlichen Stollen, bald der Feind. Die Miniarbeit wurde von den Pionieren ausgeführt, jedoch mussten wir Mannschaften zur Aushilfe stellen.

Da der Feind uns an manchen Stellen in unsere Stellung und besonders in die Laufgräben hineinsehen konnte, wurde beschlossen, sich etwas weiter auf die Höhe hinauf vorzuarbeiten. Dies sollte nicht durch einen Sturm sondern durch eine große Sprengung des feindlichen Grabens geschehen. Es wurde deshalb mehrere Stollen unter die feindliche Stellung vorgetrieben und in der Tiefe mit einander verbunden. An dieser Arbeit arbeiteten Pioniere mit allen verfügbaren Leuten unseres Bataillons angestrengt Tag und Nacht. Der Feind schien dieselbe Absicht zu haben wie wir, deshalb hieß es arbeiten, arbeiten und ihm zuvorkommen. Als die Stollen fertig waren wurden sie geladen. Viele Kisten mit Sprengstoff wurden nach vorn geschleppt, jede Kiste wog wohl 40 Kilogramm. Hierbei halfen uns auch die in Ruhe liegenden Kompanien. Der Sprengstoff wurde dann von den Pionieren in die Stollen gepackt, elektrische Leitungen für die Zündung wurden gelegt und die Stollen wieder abgedichtet. Als alles fertig war, kam der Befehl, am 16. April, 8,20 Uhr abends, zu sprengen. Eine Kompanie wurde als Sturmkompanie bestimmt und sollte gleich nach der Sprengung den Trichter besetzen. Wie man sagte, habe sich keine Kompanie freiwillig als Sturmkompanie gemeldet und da habe sich der Führer der 2. Kompanie, Oberlt. *Soltau*, erboten mit seiner 2. Kompanie zu machen. Wir hatten auch gar nichts anderes angenommen, denn wir von der 2. Kompanie waren es schon gewöhnt, immer so eine Extra-Aufgabe zu bekommen. Wir waren aber auch damit zufrieden, weil wir dann 24 Stunden nach dem Sturmangriff abgelöst wurden, und ein feindlicher Gegenangriff, mit dem wir rechneten, immer mehr Verluste brachte als der Sturmangriff selbst. Die 2. Kompanie wurde in 9 Stoßtrupps eingeteilt, je drei Stoßtrupps immer unter der Führung eines Offiziers. Jeder Stoßtrupp bestand aus einem Unteroffizier, 4 Mann und einigen Pionieren. Der Rest der Kompanie sollte den Stoßtrupps folgen, diese, wenn nötig, verstärken und beim Schanzen helfen.

Gegen Abend wurde die Kompanie gepflegt, Verhaltensvorschriften verlesen, die Uhren genau gestellt und dann ging es mit Sturmgepäck hinauf in die vorderste Stellung. Hier lösten wir gegen 8 Uhr abends die 1. Kompanie ab. Sonst lösten wir uns mit der 1. Kompanie immer erst um 11 Uhr ab, und zwar alle 24 Stunden, denn in dieser elenden Stellung gab es keine Unterstände, wo man hätte ruhen oder schlafen können. Bis 8,10 Uhr wurde ein lebhaftes Schützenfeuer unterhalten, um den Feind zu täuschen, zu beunruhigen und zu veranlassen, Verstärkung in den vordersten Graben zu schicken. Der Zeitpunkt der Sprengung war auch so gewählt, dass die Franzosen gerade ablösten, ihr Graben also doppelt besetzt war, wenn gesprengt wurde. 8,120 Uhr mussten wir uns dann schnell aus dem vordersten Graben in den dritten zurückziehen, 8,15 Uhr musste alles aus dem Gefahrenbereich heraus sein. Gespannt warteten wir die letzten fünf Minuten. Man hörte kein Wort. Jeder war wohl mit sich selbst beschäftigt. Auf einmal bebte die Erde unter uns. Wir fielen fast um und die Wände des hinteren Grabens drohten zusammenzustürzen (373). Es erfolgte ein gewaltiger Donner und wir sahen, wie sich fast der ganze Berg mit allem, was auf ihm war, in die Höhe hob. Weißem Kalk Erde, in großen und kleinen Stücken, Sandsäcke, Bretter, Menschen sah man durch die Luft wirbeln und sich wieder langsam zur Erde senken. Ein Schauriger Anblick! Eine gewaltige Kraft musste hier bewirkt haben, man sprach von 180 Zentner [9 Tons] Sprengstoff. Nach der Sprengung war Totenstille beim Feinde und bei uns. Es fiel kein Schuss. Kaum waren die letzten Erdbrocken zu Boden gefallen, stürzten wir uns dem Graben, über die Deckung hinüber und hinein in die Trichter. Widerstand fanden wir nirgends. Es war wohl alles, was in der Stellung war, verschüttet worden. Drei Franzosen, die nur halb verschüttet waren, gruben wir lebend aus und machten sie zu Gefangenen. Durch die Sprengung waren zwei dicht nebeneinander liegende Trichter entstanden, jeder wohl 30 Meter lang und 10 Meter breit, in der Mitte 3 bis 4 Meter tief. Der feindliche Graben war in einer Länge von 80 bis 100 Meter zerstört worden. Wir hatten, glaube ich, keine Verluste. Gern wären wir noch weiter vorgegangen oder ganz durchgestoßen, um wieder in den Bewegungskrieg zu kommen. Das Schützengrabenleben war uns fast unerträglich. Aber wir mussten uns an den Befehl halten und nicht über den jenseitigen Rand der Trichter vorgehen. Nun wurde gearbeitet, um bei Tagesanbruch einen einigermaßen Verteidigungsfähigen Graben zu haben. Hierbei halfen uns mehrere Kompanien, die sonst in Ruhe lagen. Noch lange rieselte feiner Kreidestaub aus der Luft herab und lagen schlechte Gase über den Trichtern. Allmählich erholte sich der Feind von dem Schrecken und

zog Reserven heran. Langsam lebte Infanteriefire auf. beim Ausheben des Grabens stiessen wir vielfach auf verschüttete Franzosen.

Am nächsten Morgen hatte der Franzosen seinen Graben wieder gut besetzt und schoss nach jedem von uns, der sich blicken ließ. Dadurch verloren wir verschiedene Kameraden durch Kopfschuss. Es fielen: Lt.d.R. *Bredbusch* aus Hamburg und 6 Mann. Einige waren verwundet. Zur besseren Orientierung für unsere Artillerie hatten wir rote und blaue Flaggen in der neuen Stellung auf die Grab kante gesetzt. Der Hauptmann unserer Pioniere versicherte uns, dass mit unserer Sprengung alle feindlichen Stollen, ob geladen oder nicht, zerstört worden seien. Leider traf das nicht zu.

Am 17. April, abends 10,30 Uhr, löste uns die 1. Kompanie ab. Wir waren froh, uns ausruhen zu können. Auch gedachte ich, am 20. April meinen Geburtstag mit dem Kameraden feiern zu können. Nachdem wir warmes Essen und sonstige Verpflegung empfangen hatten, kroch jeder in sein Erdloch. Morgens gegen 5 Uhr rüttelte uns in ziemlich starker Ruck im Erdboden aus dem Schläfe auf. Sofort sagte einer zu anderen: „Da ist wieder etwas los!“ Es waren noch keine fünf Minuten vergangen, als man auch schon das schöne Wort Alarm! hörte. Alles fertig machen! Sturmgepäck umhängen! Antreten! Aus der Ruhe wurde wieder mal nichts. Durch feindliches Sperrfeuer ging es in Marsch-Marsch durch den Laufgraben wieder nach vorn. Hier bot sich uns ein trauriger Anblick. Ein Teil unseres neuen Grabens war von den Franzosen gesprengt worden! Hierbei war ein ganzer Zug der 1. Kompanie, Lt. Tams mit 23 Mann, verschüttet worden. Infolgedessen musste die 2. Kompanie wieder in Stellung, wurde aber bereits am nächsten Tag vom II. Bataillon abgelöst. Nun kamen wir endlich weiter zurück in Ruhe. Ruhe? Jeder weiß wohl, was das heißt: „Waffen und Ausrüstung in Ordnung bringen, Unterstände bauen und verbessern, nachts Material in Stellung bringen. Nach 10 Tagen kamen wir wieder in die vorderste Stellung und am 8. Mai, morgens 4,30 Uhr, wurde ich durch eine einschlagende Mine schwer verwundet. Auf einer Zeltbahn liegend, wurde ich durch den Laufgraben getragen, dann auf einer Tragbahre von vier Mann nach dem Hauptverbandsplatz; dann ging es auf einem Sanitätswagen quer über die Felder nach dem Feldlazarett an der Straße Somme-Py – Tahure, im Lastauto nach Bahnhof Somme-Py und im Lazarettzug nach Vouziers, das im Bereiche eines anderen Armeekorps lag. Und wenn man hier auch in Ruhe und Sicherheit lag, so empfand man doch das Getrenntsein vom eigenen IX. Armeekorps und vermisste man Freunde und Bekannte aus der eigenen Heimat, mit denen man sich aussprechen und Nachrichten austauschen konnte.

Ein Erlebnis in der Champagne 1915 bei der 2. Kompanie

Von Rich. Becker, damals Ers.-Reservist in der 2. Kompanie

In der Nacht vom 7. zum 8. Mai 1915 stand ich auf Posten in einer vorgetriebenen Sappe. Es war gegen 4 Uhr morgens, als plötzlich der Franzose sprengte, und zwar zu kurz. Dennoch wurde die Sappe eingerissen und ich mit anderen Kameraden Verschüttet. Ich lag in kauender Stellung zwischen Sandsäcken. Nahrung fehlte mir vollkommen. Die (374) Luft wurde nach 36 Stunden unerträglich. Ich hörte keinen Laut, um mich war Totenstille. Auf meinem Hilferufe versuchten die Franzosen mich auszugraben, nahmen aber davon Abstand, als sie von den Unsrigen Beschossen wurden. Darauf fing ich an, mit der Beilpicke vorsichtig nach oben Luft zu schaffen. nach 59 Stunden, am 10. Mai nachmittags 3 Uhr, kam ich endlich ans Tageslicht. Der Feind lag nur 3 bis 4 Meter entfernt, unsere Stellung etwa 8 Meter. Kurz entschlossen lief ich über das freie Feld in unsere Stellung, die ich auch trotz feindlicher M.G.-Feuers glücklich erreichte.

Glückliche Rettung

Von Karl Karabrach, damals Ers.-Reservist in der 7. Kompanie

In der Champagne. – Die Maiennacht
Senkt sich herab; im Schützengraben,
Dicht vor dem Feind, auf treuer Wacht
steht einer unsrer Kameraden.
Die Flinte ruht in starker Hand,
Das Auge auf den Feind gespannt.

Urplötzlich ein dumpfer Knall.
In alle Wänden rings ein Schwanken.
Sandsacke stürzen überall,
Der Unterstand beginnt zu wanken.
Ein kurzer Schrei, er sinkt im Ru,
Und kalte Erde deckt ihn zu.

Der Stellungskampf, das Dynamit,
Das Teufelszeug, mit seinen Schrecken,
Es nahm ihn uns aus Reih und Glied,
Kein Spaten hilft uns, ihn entdecken,
Vermisst! So lautet's wohl daheim,
Kein Kränzelein schmückt sein Gebein.

Der arme Kerl jedoch, der liegt
Vergraben unter Kreidemassen,
Lebendig noch. Hat's Gott gefügt?
Soll er nun hier sein Leben lassen?
Denn wie er auch um Hilfe ruft,
Nichts könnt heraus aus seiner Gruft.

Kein Retter! – Und mit wirrem Geist
Sucht er sich in den Tod zu stürzen.
Das Messer stumpf; der Strick zerreißt!
Nichts da, die Leiden zu verkürzen. –
Ist da nicht Licht? – Ein Sonnenstrahl
Grüßt ihn in seiner Todesqual.

Die Luft zum Leben ist erwacht.
Er fühlt des Feindes Stollenwände.
Sie gibt ihm übergroße Kraft,
Er gräbt, es bluten ihm die Hände.
Die Nacht bricht an, der Morgen Graut,
Ein Stück des Weges ist gebaut.

Der Hunger quält, die Zunge brennt,
Schon wieder steigt die Nacht hernieder.
Die Kräfte lahmen, sind am Ende,
Und Schweiß bedeckt die müden Glieder.
Noch einmal nimmt er alle Kraft!
Der dritte Tag! – Nun ist's geschafft!

Vorsicht späht er rechts und links,
„Kein Franzmann soll mich jetzt noch fassen!“
Doch tiefe Stille um ihn rings,
Der Graben scheint vom Feind verlassen.
Da vorne sieht er deutschen Grund,
Und jetzt „Glück auf!“ zum letzten Sprung

Wir horchen auf. Was will der Franz?
Was knattert seine Mitrailleuse?
Will er den Sturm? Wohlan zum Tanz!
Wir sind bereit und dann nicht böse.
Doch was ist das? Mit großer Kunst
Springt schon ein Teufel unter uns.

Wir stehen sprachlos. Ist's ein Geist?
„Ihr Freunde, gebt mir schnell zu trinken,
War en bisschen nur verweist!“
Und freudig keine Augen blinken.
„Fast 60 Stunden sind es her!
Nun bin ich ab und kann nicht mehr!“

Ihr aber von der Etsch zum Welt,
Ihr Deutschen, sollt das Lob ihm singen.
Ein ganzer Mann, ein deutscher Held!
Und wieder mag der Ruf erklingen;
Wo solche tapfern Männer stehn,
Wird's Vaterland nicht untergehn!

Erinnerungen an unsern Stellungskampf in der Champagne nebst den Ruhetagen in Saulces-Mouelin

Vom 27. März bis 20. Juli 1915

Von Lt.d.R. G. Beuck, s.Z. Zügfürer in der 5. Kompanie

(375) Wir waren in Guise eigentlich der Meinung gewesen, dass wir, weil wochenlang aus der Front gezogen, neu ausgebildet und zu einen neuen, selbständigen Division formiert, für eine bestimmte Unternehmung, etwa einen Angriffskampf auf der französischen oder einer der anderen Fronten, bestimmt seien; jedenfalls rechneten wir nicht mit einem Wiedereingesetzt werden in einem Schützengrababschnitt in Frankreich. Und doch nahm uns zunächst wieder ein Schützengraben auf; erst im Laufe des Julis entbot uns Hindenburgs Ruf nach Polen zum Kampf gegen die Russen.

Am 27. März, abends 7 Uhr, rückt das II. Bataillon durch die Straßen von Guise nach Flavigny-le-Grand um wieder verladen zu werden. Diesmal kennen wir unser Reiseziel; Quartiermacher sind schon in die Champagne vorausgeschickt. Lt.d.R. *Stuhrmann* ist wieder zur Kompanie zurückgekehrt und hat ihre Führung übernommen; als Zugführer sind Leutnant *Voigt* und Fähnrich *Bauer* zu uns getreten.

Am 28. März, etwa 6 Uhr morgens, - es ist Palmsonntag - entsteigen wir, steifgefroren und verschlafen, den Eisenbahnwagen. Im Morgengrauen überschreiten wir die Aisne bei Ambly und erreichen um 8 Uhr Mont-Laurent. Es ist ein kleiner, unansehnlicher Ort; die Landschaft bietet keine Reize; fast ganz eben liegt das Land vor unseren Blicken ausgebreitet, nur von mäßigen Erdwellen durchzogen. - Die Leutnants *Stuhrmann* und *Voigt*, Fähnrich *Bauer* und ich wohnen zusammen in einem armseligen Hause. Wir genießen die Sonntagsruhe und machen einen gemütlichen Sonntag-Nachmittags-Spaziergang. Am folgenden Tage marschieren wir über Menil-Annelles, Pauvres, Mont-St.Remy, Machault nach St.Etienne, am folgende Tage treffen wir vor Somme-Py ein, wo wir in Baracken und Zelten untergebracht werden. Vom Himmel strömt unaufhörlich Regen.

Am folgenden Tage, dem 31. März, hat sich das Wetter aufgeklärt. Die Kompanieführer sind vorausgeritten, um sich in der neuen Stellung zu orientieren. Abends rücken wir in Stellung ab. Wir durchziehen das Dorf Somme-Py, das einen schauerlichen Eindruck macht; es ist vollständig zerstört; kein Haus ist unversehrt mehr. Es heißt, dass zur Zeit unseres Vormarsches Dorfeinwohner deutsche Verwundete misshandelt und hinterrücks getötet haben; zur Straße ist das Dorf dem Erdboden gleichgemacht. Kein Zivilist ist zu sehen; verwilderte Katzen und Hunde streifen umher; Unkraut überwuchert das verlassene Gemäuer. Von der Kirche ragen nur die Außen mauern gespenstisch in die Luft. - Auf ausgefahrenen Kolonnenwegen marschieren wir frontwärts. Schon grüßen uns die aufsteigenden Leuchtraketen und lassen uns den Verlauf der beiderseitigen Gräben erkennen; am Horizont blitzen die Geschütze auf und schleudern ihren Eisenhagel auf Gräben und Anmarschwege. - Nach etwa zwei Stunden erreichen wir die 1. Linie. Durch niederen Waldbestand zieht sie sich hin. Die Gräben sind verhältnismäßig trocken; es ist Kalk- und Kreideboden. Die feindliche Linie zieht sich etwa parallel der Straße Souain - Perthes entlang.

Vom 31. März bis 11. April liegen wir in diesem Waldabschnitt. Zwei Züge befinden sich in vorderer Linie, ein Zug liegt als Reserve in etwas zurückliegendem Graben. Einige Sappen sind unverhältnismäßig weit vorgetrieben, die Posten in ihnen stark gefährdet. Im eigentlichen Graben waren wir fast völlig unbehelligt von der feindlichen Infanterie, dagegen liegt unser linker Kompanieabschnitt häufig unter dem Feuer schwerer bei Suippes stehender Geschütze. Man konnte die Geschosse von fern ankommen hören, ja, sogar durch die Luft fliegen sehen, bis sie mit lautem Krachen niederfuhren: „Hein“ und „Tedje“ wurden die beiden Schüsse genannt, die immer unmittelbar nacheinander ankamen. - Am Ostermontag, dem 5. April, liegt besonders schweres Feuer auf unserem Abschnitt. Wenn ich „Kompaniedienst“ hatte, stand ich häufig an die Erdmauercke gelehnt, die durch den in die 1. Linie mündenden Verbindungsweg gebildet wurde. Als ich bei der plötzlich stark einsetzenden Beschießung die in diesem Abschnitt stehenden Posten nach rechts ausweichen lasse und auch selber dort das Aufhören der Beschießung abwarten, finde ich bei meiner Rückkehr meine Ecke nicht wieder; eine Granate hat dort ein tiefes Loch gerissen. Auch der nach hinten führende Verbindungsgraben war an mehreren Stellen eingeebnet. Vizef. *Börner*, der mit seinem 2. Zuge in Reserve lag, war durch die Beschießung seelisch sehr mitgenommen; es war die „Feuertaufe“, die er hier erhielt. - Zu anderen Zeiten fühlten wir uns hier sehr wohl. Die kleinen Unterstände waren mit Tannenreisig hübsch ausgeschmückt; über manchem Eingang fand man die Inschrift: „Frohe Ostern 1915“. - Am 7. April gehen nachmittags in der Nähe des M.G.-Standes (376) mehrere Volltreffer nieder; zwei Mann werden verschüttet; erst am nächsten Tage werden sie tot aufgefunden und heraus

gegraben. Am Vormittag des folgenden Tages findet hier Beerdigung auf dem Friedhof hinter der Ruhestellung statt.

Am 11. April, 4 Uhr morgens, wird das II. Bataillon von dem III. Bataillon abgelöst; die 5. und 6. Kompanie werden in Somme-Py, die 7. und 8. im dem Barackenlager „Kaisertreu“ nördlich des einstigen Dorfes untergebracht. Vom 14. bis 16. April liegt unser Bataillon als Regimentsreserve im „Hessenlager“ an der Arbte-Höhe. Wir sollen nunmehr den links von unserem erstmalig besetzten abschnitt gelegenen Frontteil besetzen, im den das I. Bataillon liegt. Wir werden zum „Mittellager“ fortgezogen, wo der Bataillonsstab liegt. Ein vorgeschobener Posten der Franzosen, von und „Franzosenburg“ genannt, von dem verschiedenen französische, unter unsere Stellung führende Minenstollen auslaufen, soll von unseren Pionieren gesprengt und dann vom I. Bataillon besetzt werden. Ich bilde mit meinem 1. Zug eine Relaislinie nach vorne, um für den Fall der Zerstörung der Telefonleitung eine Verbindung zu gewährleisten. Das Unternehmen glückt; 100 bis 200 Franzosen sollen bei der Sprengung verschüttet sein. Am 18. April sprengen die Franzosen; ein Zug der 1. Kompanie wird verschüttet; wir werden alarmiert, rücken aber abends wieder zurück.

Am 24. April rückte die 5. Kompanie zum ersten Male in die neue Stellung, wo sie die 8. ablöst. Die Kompanie hat 4 Züge; ich führe den 1., Fähnrich *Bauer* den 2., Vizefeldwebel *Jensen* den 3. und Lt. *Voigt* den 4. Zug. Wir besetzen den Kompanieabschnitt in der genannten Reihenfolge von rechts nach links. Der rechte Flügel, also mein Zug, lag dem Feind am nächsten; die kürzeste Entfernung betrug 12 Meter. Hier lag viel Minenfeuer, auch Handgranaten flogen hin und her. Weiter nach links entfernten sich die beiderseitigen Gräben immer mehr voneinander, bis über 400 Meter; *Voigts* ruhigen Abschnitt nannten wir zu seinem großen Ärger scherzend die „Landsturmabteilung“. Im Zwischengelände sah man in dem grellen Sonnenschein unzählige, nicht bestattete Leichen von der Frühjahrsschlacht, meist Turkos; ein furchtbarer Verwesungsgeruch erfüllte die Luft. Eine Unmenge Sandsäcke wurde zum Ausbau der Stellung verwandt. Wegen des scharfen, grellen Sonnenlichtes, das der weiße Kreideboden zurückwarf, trugen die Posten farbige Brillen, um die Augen zu schonen.

Bisher hatte es noch keinen Urlaub gegeben, aber in diesen Wochen hörte man davon nuckeln, dass wir der Reihe nach Urlaub in die Heimat bekommen würden; diese Nachricht löste natürlich große Freude aus. Da ich zu den wenigen gehörte, die ganz von Anfang an ununterbrochen bei der Truppe gewesen waren, gehörte ich mit zu den ersten, die fahren konnten. Mit einem nicht zu beschreibenden Gefühl verlasse ich die Kameraden und den Schützengraben, um mich bei Hauptmann Hülsemann abzumelden. Auf dem Friedhof le Trou Bricot wirkte ich noch mit bei der Bestattung des Gefallenen Offz-Stellvertreters *Cordes* von der 7. Kompanie. Dann gehe ich beschleunigten Schrittes nach Somme-Py, um der Heimat zuzufahren. Wenige Tage nach meiner Rückkehr tragen wir wieder, im Beisein von Hauptmann *Grebel*, der auf Urlaub befindlichen Hauptmann *Hülsemann* vertritt, und einem großen Teil der 7. Kompanie drei Gefallene dieser Kompanie zu Grabe: Vizefeldw. *Vollstedt*, Unteroffz. *Thordsen* und Musketier *Wittun*. Danach bestatteten wir den Kriegsfreiwilligen Stud.Phil. *Jessen* vom der 8. Kompanie, den einzigen Sohn des Rektors *Jessen* in Hadersleben, der durch Gewehrschuss gefallen ist.

Am Himmelfahrtstage, dem 13. Mai, geht es wieder in die Stellung. Das Wetter ist prachtvoll, aber der feind lässt uns wenig Ruhe. Minen, Granaten, Handgranaten klettern zu uns herüber, Mühlen sich in den harten Boden und explodieren krachend. Pulverdampf steigt auf, hochgeschleuderte Steine, zerrissene Sandsäcke, Baumstümpfe werden in die Luft gewirbelt; glühend heiß brennt die Sonne; die Augen brennen, geblendet von dem grellen Sonnenlicht. Wir haben in diesen Tagen zwei Tote und fünf Verwundete; die meisten sind von meinem Zuge, der dem Feind am nächsten liegt. Noch schlimmer ist es bei dem rechten Abschnitt (6. bzw. 7. Kompanie). Hier liegt der ganze Abschnitt unter ständigem Minen- und Handgranatenfeuer; die dort liegende Kompanie hat gelegentlich bis zum 20 Mann Verluste an einem Tage. – Neu war in unserer Stellung das Unterminieren. Sowohl der Deutsche wie der Franzosen gruben Stollen, die unter die Stellung des Gegners führten, und sprengten, wenn sie es als besonders verlustreich für den Gegner hielten. Es war kein angenehmes Gefühl, immer in dem Bewusstsein einhergehen zu müssen, dass man jeden Augenblick in die Luft fliegen und von den einstürzenden Erdmassen verschüttet werden könnte.

Am Abend des 18. Mai werden wir von der 4. Kompanie abgelöst und kommen in das „Arbte-Lager“. Wir geben die russischen Beutegewehre ab und erhalten deutsche Gewehre, Aber Model 88, - Vom 18. bis 28 Mai befinden wir uns in dieser Ruhestellung. Wir waren nicht so weit aus der feindlichen Sicht, dass wir unbeobachtet exerzieren konnten; wir hatten also nichts als inneren Dienst. Meistens (377) lag man bei herrlichem Sommerwetter draußen herum und rauchte. Abends pflegten wir in gemütlichem, kameradschaftlichem Kreise zusammenzusitzen, zu dem alle Zugführer und Degenträger der Kompanie sich einfanden und dessen Harmonie trotz recht verschiedenartiger Temperamente und Charakteranlagen dank der väterlich-ruhigen, immer freundlichen Art unseres Kompanieführers Lt. *Stuhrmann* nie ernstlich gestört wurde. Auch mit den Kameraden von der 6. Kompanie, mit denen wir sehr häufig zusammenlagen und von denen wir besonders die Namen der Leutnants

Raul, Albers, der später gefallene *Baasch* und der damalige Fähnrich *Nissen* erinnerlich sind, verband uns das herzlichste Verhältnis. Die Stunden in jenem Kreise gehören zu meinen liebsten Kriegserinnerungen. – Die freie Zeit wurde vielfach zu Reitausflügen benutzt; die ganze, hinter uns liegende Landschaft, die flach und öde dalag und doch mancher Reize nicht entbehrte, wurde von uns durchstreift; ein prächtiges Bild bot es, wenn den sonst so nackten Boden der weithin leuchtende Mohn bedeckte. Auch unsere Verpflegungs-offizier, Lt.d.R. *Schaumann*, wurde öfter aufgesucht.

Unsere neuestellungsperiode währte vom 28. Mai bis 8. Juni. Während dieser Zeit führt unser Kompanieführer, Lt. *Stuhrmann*, auf Urlaub und wird von Lt. *Voigt* vertreten. Fähnrich *Bauer* wird zum Leutnant, Vizef. und Offz-Stellvertreter *Jensen* zum Feldwebelleutnant befördert. – Vom 8. bis 18. Juni sind wir wieder in „Ruhe“. Die 5. und 6. Kompanie liegen wieder im „Arbre-Lager“, die 7. und 8. in dem weiter vorwärts liegende „Hessenlager“. In diesen Tagen hören und lesen wir mit der größten Anteilnahme von dem überraschenden Angriff der Franzosen auf unsere alte Stellung bei Moulin am 6. Juni, bei dem das Füsilier-Regiment „Königin“ schwere Verluste gehabt hat.

Die Tage vom 18. bis 27. Juni sehen uns wieder in Stellung. Wir haben uns gut eingelebt. Der Ronden- und Postendienst regelt sich einfach. Bei Tage stehen in der Gruppe 2 Mann Posten, bei Nacht die Hälfte, also 4 Mann. Jeder Zug stellt einen Unteroffizier vom Dienst, je 2 Züge einen Zugführer vom Dienst. – Die Tage gingen ohne besondere Ereignisse dahin. Am 22. gehe ich spätnachmittags zum Bataillonsstab im „Mittellager“; auf dem Friedhof bestatten wir den am Tage vor seinem Tode von der 8. zur 7. Kompanie versetzten Offz-Stellvertreter *Günther*, der beim Herübersehen über den Graben gefallen ist. – Um Mitternacht kommt die Nachricht, dass Lemberg gefallen ist. – Am 23. erlebten wir einem Spaß im Graben, der viel belacht wurde. Höhere Offiziere waren seltene Gäste im Graben, aber hin und wieder konnte es doch geschehen, dass ein solcher sich zeigte. Dies geschah nur vormittags, da zu dieser Zeit fast immer Ruhe herrschte. Irgend jemand in der Kompanie, der vermutlich beim Bataillon irgendwie zu tun gehabt hatte, hatte in Erfahrung gebracht, dass ein höherer Offizier uns besuchen wolle und sich schon im Verbindungsweg vom „Mittellager“ nach vorn befände, der ganz im linken Abschnitt bei unsrer Nachbarkompanie, der 39ern, einmündete. Solche Besuche waren nicht immer sehr erwünscht. Sie konnten oft falsche Vorstellungen erwecken, als ob es immer bei uns sehr schön und ruhig sei – und man vergaß, dass man zum Besuch immer gerade die „ruhigen“ Zeiten aufsuchte, zu anderen Zeiten sich jedoch nicht blicken ließ. Das Ausfinden eines Streichholzes im Graben, das Fehlen eines Schildes an einer Stelle, wo es sein sollte, und ähnliche erschütternde Dinge konnten den betreffenden Herren Veranlassung geben, die Geeignetheit des betreffenden Kompanieführers zu diesem seinem Amt ernstlich in Frage zu stellen. Als an jenem Vormittag nun jener Mann von dem Kommen des hohen Herrn Wind erhalten hatte, stürzte er in Schnellen Tempo zur Bemannung unsres Minenwerfers und veranlasste sie, einige Minen zum Franzmann hinüber zuschießen; sofort erwidert dieser; eine tolle Schießerei beginnt; überall kracht und donnert es; man weiß kaum, wohin man soll. Ich habe gerade zugdienst, blitze in die Sonne und überlege mir, was diese am Vormittage so unvorschriftsmäßige Schießerei wohl bedeuten mag. Plötzlich kommt der betreffende Herr an. Als ich, gänzlich überrascht, seiner ansichtig werden, reiße ich den Hacken zusammen, lege die Hand an die Mütze und melde: „Revier der 5. Kompanie. Vom Feinde“ aber ehe ich meinen Satz zu ende geschnurrt habe, sind die hohen Herren, Adjutanten, Melder und was sonst bei solcher Gelegenheit mitzulaufen pflegt, meinem Gesichtskreis entschwunden. Bald danach machte folgende Erzählung bei uns die Runde. Zwei biedere Landwehrleute der Kompanie stehen an jenem Vormittage Posten. Die Schießerei bringt sie nicht aus der Ruhe. Merkwürdigerweise ist schon das Getrappel eiliger Schritte hinter ihnen im Graben. Was das wohl sein mag? Die eigene Ablösung kann es nicht sein, die pflegt nicht so schnell zu kommen. Anrückende Reserven können es auch nicht sein; denn von Angriffs Absichten des Feindes ist ihnen nichts bekannt. Ein Sich umwenden zum Graben könnte ihnen freilich darüber Gewissheit bringen, wenn die so absonderlich eiligen Füßen gehören, aber das ist ganz unmöglich; ein Posten darf nur geradeaus sehen! Denn im dem Augenblick, in dem er sich etwa umdrehte, könnte ja ausgerechnet die ganze feindliche Linie wie ein Mann aufstehen und unsere Stellung überrennen. (378) Es kann sich also keiner von den beiden Posten nach jenen eiligen Schritten umgekehrt haben, und doch muss einer von ihnen hinten Augen gehabt haben. Denn als längst wieder die vorschriftsmäßige Vormittagsruhe sich über die beiderseitigen Stellungen gelagert hat, sagte der eine zum anderen: „Du Hein, hest du den ... sen?“ Worauf Hein seine Pfeife in den anderen Mundwinkel schiebt und erwidert: „Ne, Kamrad, so schnell kann ik nich kiken“.

Vom 27. Juni bis 6. Juli ist unser Bataillon in Ruhe: die 5. und 6. Kompanie rücken nach „Kaisertreu“ bei Somme-Py, die 7. und 8. Kompanie in das „Hessenlager“. Leutnant *Stuhrmann* wohnte in einem Möbelwagen, von dem wir nicht ahnen konnte, wie er dorthin gekommen war. Wir verlebten hier schöne, behagliche Tage des Ausruhens. Aus einem Bilde, das vor dem dortigen Kasino aufgenommen wurde, lässt sich die damalige Zu-

sammensetzung des Offizierskorps vom II. Bataillon erkennen; es sind folgende: Hauptmann *Hülsemann*, die Leutnants *Stuhrmann*, *Haase*, *Schaumann*, *Guadican*, *Schertz*, *Baasch*, *Bauer*, *Jensen*, *Klinkenberg* und ich nebst der Ärzten Dr. *Heinze* und Dr. *Scheider*; es fehlen allerdings einige Namen von solchen, die vermutlich auf Urlaub gewesen sind. – Von der letztenstellungsperiode vom 6. bis 13. Juli ist nichts Besonderes zu berichten.

Am Abend des 13. Juli werden wir von 6./69, einem rheinländischen Regiment, abgelöst und marschieren in strömendem Regen nach „Kaisertreu“. Schon seit einiger Zeit wurde davon gemunkelt, dass wir abgelöst und nach Russland transportiert werden sollten. Wohl jeder wünschte, aus dem öden Einerlei des aufreibenden Stellungskrieges herauszukommen und wieder das frische Draufgehen des Bewegungskrieges zu erleben. – Wir werden in Somme-Py verladen und erreichen am Morgen des 15. Juli über Challerange und Amagne das kleine Dorf Saulces-Monclin an der Bahnstrecke Rethel – Charleville. Die Kirche und einige Häuser des Dorfes sind zusammengeschossen und niedergebrannt, sonst ist alles unverzehrt. Am Dorfausgang steht eine kleine Kapelle, anscheinend eine Wallfahrtskirche; einige Krücken Geheilte hängen an der Außenwand; der Friedhof ist, wie alle französischen, entsetzlich verwahrlost. – Nur wenige Tage der Ruhe sind uns hier beschieden. Schon am 29. Juli, 1 Uhr morgens, werden die Kompanien alarmiert; freilich erst am Spätmittags werden wir verladen, und dann beginnt die unvergessliche schöne Fahrt durch Deutschlands Gauen – Russland entgegen!

Tief in der Kreide

Von A. Möller, damals Uffz. in der 5. Kompanie

Ich sitze bequem hier im Unterstand
Im staubig-weiß-Feldgrauen Kleide,
Mein spähes Auge sieht unverwandt,
Das ich sitze – tief in der Kreide.

Der Russe ist doch nur ein armsel'ger Wicht,
Den ich ja durchaus nicht beneide,
Er schlöff' jetzt gern Frieden, doch darf er es nicht:
Er sitzt ja zu – tief in der Kreide.

Hoch über mich weg sausen immerzu
Granaten, Schrapnells in die Weite,
Doch stört's mich durchaus nicht in meiner Ruhe;
Ich sitze ja – tief in der Kreide.

Als Frankreich und Russland begannen dem Krieg,
Da hofften sie fast alle beide,
Mit Leichtigkeit an sich zu reißen den Sieg,
Nun sitzen sie – tief in der Kreide.

Gar mancher tränk' gerne Champagnerwein,
Das unter dem Durst er nicht leide,
Doch wird von der Löhnung dann bald nichts mehr sein,
Und er fäss bald – tief in der Kreide.

Bringt einst in die Heimat uns wieder dag Glück,
Um gibt uns einst Jubel und Freude,
Dann denken wir oftmals noch wieder zurück
An die Zeiten – tief in der Kreide.

Den Brüdern im Osten

Vom L. Gamlin, damals Vizefeldwebel in der 5. Kompanie

(379) Noch nie hat so ein Freudenschrei
Des Deutschen treues Herz erschüttert;
Noch nie war eines Gegners Kraft,
So völlig als damals zersplittert,

Als ihr, ihr lieben Waffenbrüder,
In der Karpathen wilden höh'n
Den mass'gen Gegner zwanget nieder,
So wuchtig, als es nie gescheh'n

Das ost eom amd'rer Dreibundssbruder,
Der da an eurer Seite ficht,
Als der, den hinterm Alpenkamme
Des feindes Judaslohn besicht.

Steigt fernerhin, Deutschland und Oest'reich,
Die dieser Kampf untrennbar eint,
Führt die Verfolgung fröhlich weiter,
Bis ganz besiegt der laus'ge Feind.

Wie gern möchte' jeder hier vom Westen,
Aus der Champagne Kreidestein,
In frischer Feldschlacht mit euch fechten,
Dem Gegner auf den Fersen sein.

Drum zwingt ihn nieder, diesen Reisen,
Bis hilflos er am Boden ruht:
Habt ihr die Grenze ihm gewiesen,
Kommt, wir vernichten Englands Brut.

Weh' Grand-Nation und tausend Wehen
Dem Krämer, Lügner Albion,
Du siehst, dass längst die Saat wir säen,
Die uns als Frucht trägt deinem Lohn.

Mit der 6. Kompanie im Elsass, in Guise und in der Champagne März – Juni 1915

Von Hauptmann a.D. Kraul, damals führer der 6. Kompanie

Infolge der schweren Offiziersverluste, die unser II. Bataillon im Elsass erlitten hatte, wurde ich mit mehreren Herren – soweit ich mich entsinne, waren die Lts. *Paarmann*, *Baasch*, *Sörensen (Peter)* und *Voigt* dabei – im März als Ersatz nach dem Elsass in Marsch gesetzt. Unsere Fahrt ging von Chauny zunächst bis Charleville, wo wir von unserem Lt. *Hinzelmann*, der damals zur Wache des Großen Hauptquartiers kommandiert war und später den Heldentod als Flieger fand, zu einem solennen Abendessen eingeladen waren. Der Luxus, an einem richtig gedeckten Tische gut und reichlich zu essen und zu trinken, erschien uns nach der langen Schützengrabenzeit märchenhaft, und wir waren in recht gehobener Stimmung, als wir von *Hinzelmann* und seinen Kameraden nachts in den Schnellzug nach Straßburg verfrachtet wurden. In Straßburg hatten wir Zeit genug, uns das wunderschöne Münster anzusehen. Erst spät abends langten wir über Kolmar (stundenlange Passrevision) und Bollweiler in Wattweiler, dem Bataillonsstabsquartier an, wo wir von Herrn Hauptmann *Hülsemann* nach unserer Meldung auf das freundlichste empfangen wurden. Wir wurden gleich auf die Kompanien verteilt und Lt. *Baasch* und ich kamen zur 6. zu deren Führer ich ernannt wurde.

Die Kompanie lag in einer gut ausgebauten Stellung in hohem Tannenwald am Hirzstein, der Feind unsichtbar auf der jenseitigen Höhe. Außer einer allabendlichen tolle Infanterieknallerei und einigen meist zu weit gehenden „Eselsgranaten“, hatten wir nichts auszustehen. Es war die schönste Stellung, in der ich während des Krieges gelegen habe. Der Hauptkampf bestand in der Bewältigung des vielen Wassers, das in dem am vorderen Hang gelegenen Graben überall als Quelle zu Tage trat. Dazu kam noch das Wasser des im Tauen befindlichen Schnees. Aber schon der Umstand, dass man sich bei Tage außerhalb des Grabens aufhalten konnte, war für mich etwas Neues und für alle sehr angenehm. Man konnte mit Ruhe den ganzen Tag am Graben arbeiten, Wasser ableiten oder schöpfen, das Hindernis ausbauen und sich vor allen Dingen ungehindert bewegen, alles Annehmlichkeiten, die ich seit Monaten nicht mehr kannte, und die es in der Stellung bei Moulin nicht gab. Eine wohlverdiente Ruhestellung für die brave 6. Kompanie, die in der Zeit vorher in den Gebirgskämpfen schweres durchgemacht und starke Verluste gehabt hatte.

Geradezu überwältigend war in dieser Stellung der Ausblick vom Komp.-Führer-unterstand in das Rheintal. Geradeaus sah man in der Ferne die dunkle Höhenkette des Schwarzwaldes, davor als silbernen Strich den Rhein und die breite Tiefebene, rechts in der Ebenen Mülhausen und in weiter Ferne die weißen Berge der Alpen.

Unser Ruhequartier war in Wattweiler in einem Kurbad; das Kasino befand sich im Schloss. In dieses schoss ab und zu eine (380) Gebirgs- (sprich Esel-) Batterie, was aber weiter nicht tragisch genommen wurde. Der hübsch gelegene Ort selbst war allerdings teilweise stark mitgenommen. Ich entsinne mich auch, dass man ein-

zelne Straßen, die von den Franzosen eingesehen werden konnten, bei Tage gar nicht oder nur unter besonderen Vorsichtsmaßnahmen, etwa platt an der Wand entlang, begehen konnte, da die Franzosen alles, was sich bewegte, mit ihren Eselskanonen unter Feuer nahmen.

Die Stellung war aber zu schön und geruhsam, als dass man eine Angriffsgruppe längere Zeit darin belassen hätte, und so wurde das Bataillon, nachdem ich etwa 10 Tage bei ihm weilte, abtransportiert und zwar nach der Verladung in Bollweiler über Kolmar, Straßburg, Metz, Longwy und Charleville nach Guise in der Nähe von St. Quentin.

Hier wurde das Regiment nach seiner Vereinigung der neugegründeten 54 Infanterie-Division zugeteilt. Exzellenz von *Watter* begrüßte das Bataillon besonders und beglückwünschte es in einer Ansprache zu seinen rühmlichen Erfolgen im Elsass.

In Guise wurden die Kompanien stark aufgefüllt, wenn ich nicht irre, auf 250 Mann; jedenfalls wurden 4 Züge gebildet. Dann mussten die Gewehre abgegeben werden und die ganze Division erhielt russische Dreiliniengewehre. Misstrauisch gingen wie an diese uns fremden Waffen mit dem umständlich auf- und abnehmbaren Bajonett heran. Es begann eine lebhaftere Ausbildungszeit, um die Truppe mit ihrem starken Ersatz und der neuen Waffe wieder auf eine gute Kriegsgebrauchbare Höhe zu bringen. Formales Exerzieren, Felddienst und besonders Schießen wurden eifrigste betrieben. Zu ersterem stand der Kompanie der große Place d'armes in der Stadt zur Verfügung. Für die Schießausbildung suchte sich jede Kompanie im Gelände ein geeignetes Tal oder eine Senke aus und eröffnete einen Schulschießbetrieb. Es war daher damals in den Vormittagsstunden nicht gerade ratsam, sich querbeet durch die Gegend zu bewegen, da man des Öfteren Geschoss ausreißen von den Ständen durch die Luft schwirren hörte; doch sind Unglücksfälle wohl nicht vorgekommen. Die russischen Gewehre waren im allgemeinen im Schuss, nachdem jeder sich mit seiner Waffe vertraut gemacht hatte, nicht schlecht. Für die Einstellung des Visiers erhielt jeder Mann eine kleine Tabelle, mittels der er die Entfernungen an seinem Visier mit der West-Einteilung einstellen konnte. Allmählich wurde aber auch hierin eine solche Übung erzielt, dass jeder sein Visier ohne Tabelle richtig bediente. Später stellten sich bei sehr lebhaftem Feuer häufiges Klemmen der Patronenhülse im Lauf sowie zahlreiche Lauf- und Hülsensprengungen heraus. Es mussten daher im Schützengraben zahlreiche Reservegewehre bereitgestellt werden, um für ausfallende gleich Ersatz zu haben.

Als Abschluss der Ausbildungszeit wurde eine mehrtägige Divisionsübung mit scharfem Schießen abgehalten. Ich entsinne mich noch einer bitterkalten Biwaknacht mit mehreren Graden unter Null, in der wir recht gefroren haben.

Die Übung hatte bewiesen, dass die Division gut zusammengeschweißt und wohl fähig war, den größten Anforderungen zu genügen.

Und so wurden wir denn bald darauf verladen und an die Champagne-Front geschickt. Hier hatte sich nach den großen Frühjahrs-Schlacht südlich Somme-Py ein heftiger Grabenkampf mit Sprengungen, Minen, Hand- und Gewehrgranaten entwickelt. Die beiden Stellungen lagen sich nahe gegenüber, stellenweise nur einige Meter von einander entfernt. Die Kompanie bezog zunächst eine Stellung am rechten Flügel der Division. Nach rechts hin zur Nachbarkompanie war ein großes freies Stück Land ohne Grabenverbindung, lediglich ein schwaches Hindernis von spanischen Reitern zog sich bis zum Nachbarabschnitt hinüber. Nachts wurde der Zwischenraum durch einen Posten in einem Erdloch und durch Patrouillen gesichert. Dieser unbesetzte Abschnitt hatte wegen seiner rechteckig in ein Waldstück einspringenden Form den Namen „Tennisplatz“ erhalten, wobei die Linie der spanischen Reiter das Netz darstellte. Der Kompanie-Abschnitt war Verhältnismäßig ruhig und auch der Graben einigermaßen in Stand.

Neu und uns zunächst sehr beunruhigend war der unterirdische Minenkrieg. Nachdem an einer Stelle die feindliche Miniarbeit festgestellt worden war, wollte man an allen nur möglichen Stellen das Minieren hören. Erst allmählich beruhigte man sich und beurteilte die Geräusche sachlich. Ich muss allerdings zugeben, dass das Gefühl, jeden Augenblick in die Luft gesprengt zu werden, äußerst unbehaglich war. Aber auch hieran gewöhnte man sich, wie an so vieles.

Nach kurzer Zeit erhielt die Kompanie einen Abschnitt weiter links zugewiesen, den sie im Wechsel mit dem I. Bataillon bezog.

Hier hatten bei der 2. Kompanie große Sprengungen und Stollenquetschungen unsererseits, wie auch Gegen-sprengungen und Quetschungen durch die Franzosen stattgefunden, die beiderseits großer Verluste eintrugen. Es wurde äußerst verbittert über und unter der Erde gekämpft.

Zur Orientierung war ich mit den Zugführern am Abend vor dem Einsatz nach vorn gegangen, um den Weg zu erkunden und die Einteilung der Kompanie zu besprechen. Oberleutnant *Soltau* weihte mich in die mir (381) anfangs etwas unheimlich vorkommende Stellung ein. Diese bestand aus einem Gewirr von Sprengtrichtern, Sandsackpackungen und halbverschütteten Gräben. Unterstände gab es nur einen für den Kompanieführer, und

die Fernsprecher; ein kurzes Stollenende, für damalige Verhältnisse ziemlich tief, aber mit nur einem Eingang, an der Einmündung des Verbindungsgraben in die Stellung.

Die Stellung der Kompanie sprang aus der allgemein verlaufenden Linie ziemlich weit vor, so dass die anschließenden Kompanien fast rechtwinklig zurückgebogen waren. Sie war hierdurch häufig sehr unangenehmem Flankenfeuer ausgesetzt.

Als wir am nächsten Abend die 2. Kompanie ablösten, war die Stellung nicht wieder zu erkennen. Durch den starken Minenbeschuss und eine Sprengung am Tage hatte sie sich völlig verändert. Dazu kam, dass der Franzose, der unsere Ablösung gemerkt, uns unter starkes Minenfeuer nahm. Wir hatten daher leider am ersten Abend erhebliche Verluste. Die Herrschende Dunkelheit erhöhte die Unsicherheit obendrein. Durch die Veränderung der Stellung mussten die Zug und Gruppenabschnitte neu eingeteilt werden und es dauerte geraume Zeit bis alles an seinem Platz stand.

Gerne gedenket ich bei dieser Gelegenheit meiner tüchtigen Zugführer, *Baasch, Albers, Evardsen* und *Reutmann*, die mich hier tatkräftig unterstützten.

Das unsichere Gefühl, mit dem wir nachts die Stellung besetzt hatten, wich erst bei Tagesanbruch, als man die eigene und feindliche Stellung einigermaßen übersehen konnte. Die Stellungsverhältnisse bei den Franzosen schienen den unsrigen ähnlich zu sein; besetzte Trichterränder, hohe Sandsackpackungen und loser Stacheldraht, einfach vor den Graben geworfen. Die Stellungen lagen sehr dicht zusammen. Oft hielten wir den einen Rand des Sprengtrichters besetzt, die Franzosen den anderen. An einer Stelle kam es sogar vor, dass der Franzose eine unserer Schiesscharten für sich beanspruchte und erst einige Handgranaten mussten ihn über die rechtlichen Besitz Verhältnisse aufklären.

Fast den ganzen Tag über erhielten wir heftiges Feuer, besonders mit Minen aller Größen. Äußerst unangenehm waren die großen „Schusterböcke“, die mit ihrem furchtbaren Krachen eine starke Splitterwirkung verbanden; aber auch die anderen Geschosse, wie die Knüppelminen mit ihrer Füllung aus gehackten Nägeln, Schrauben und Kettengliedern waren gerade keine Liebesgaben. Dazwischen saufen Duell mit Hand- und Gewehrgranaten statt. Ja, in der Hitze des Gefechts wurde auch in Ermangelung von geeigneteren Wurfgeschossen mit weißen Kreidesteinen, sprich Klamotten geworfen und mit Holzlatten herüber geschlagen, so dass der Kampf manchmal ein regelrechter Holzerei ausartete, wobei mit kräftigen Flüchen nicht gespart wurde.

Zur Sicherung gegen die Flugminen mussten von jeder Gruppe mehrere Leute dauernd die Luft beobachten, die durch ihre Rufe: „Achtung, Mine rechts oder Mine links“ die Gruppe zeitweise auf dem „Laufenden“ hielten. Da der schneeweiße Kreidestein stark blendete, mussten die Posten Schneebrillen tragen.

Bei diesem Kampf möchte ich auch noch liebevoll zweier französischer Langrohrgeschütze gedenken, die recht erhebliche Zuckerhüte, ich glaube, es waren 17-Zentimeter-Granaten, meistens auf den Verbindungsgraben oder an dessen Einmündung in die Stellung schossen. Die beiden Geschütze erhielten die Namen „Hein und Tedje“. Die Geschosse kamen immer paarweise und man konnte sie von der Seite in dem letzten Teil ihrer Flugbahn fliegen sehen. Eine von deren beiden Granaten war meistens blind. Stellung lagen diese Blindgänger wie gesät herum. Nur selten schlugen sie in die vordere Stellung ein und wurden deshalb nicht ganz für voll angesehen.

Mit derselben Erbitterung wie über wurde der Kampf unter der Erde geführt. Im Abschnitt der Kompanie befanden sich 8 bis 10 Stollen, an denen dauernd gearbeitet wurde und deren Eingänge sich auf der Sohle der Trichter befanden. Fast täglich erfolgten beider Seits Sprengungen oder Quetschungen. Unsere Pioniere arbeiteten ausgezeichnet mit den Leuten der Kompanie zusammen und es wurden hier wahre Heldentaten Vollbracht. Es gehört viel Mut dazu, in den Stollen zu minieren und dabei oft in nächster Nähe das Bohr- und hämmerrausch der Franzosen zu hören und jeden Augenblick gewältig zu sein, gesprengt oder gequetscht zu werden. Mit fieberhafter Eile wurde manchmal gearbeitet, um den Gegner bei einer Sprengung zuvorkommen. Dabei waren wir den Franzosen gegenüber im Nachteil. Jene arbeiteten mit Bohrmaschinen, während wir mangels solcher nur mit der Hand arbeiten konnten. Einmal fand auch unter der Erde ein Zusammenstoß mit den Franzosen statt. Sie waren dicht unter uns und die dazwischen liegende Wand wurde durchstoßen. Mit dem Ruf „deutsches Soldat Kaputt“ verschwand der Gegenmineur, um vermutlich Sprengstoffe heranzuschaffen. Jedoch kamen wir ihnen zuvor; einige Kisten Sprengstoff wurden in aller Eile herbeigeschafft, verdämmt und gesprengt. Rumoren in der Erde und Erschütterungen des Bodens zeigten an, dass die Quetschung erfolgt war.

Nachdem sich die Kompanie an den neuen Umgangston gewöhnt hatte, ging sie mit sportlichem Eifer an die Bekämpfung des Feindes (382) heran, der sich mit Schneid und Zähigkeit seiner Haut wehrte. Mit Vorliebe schossen wir unseren Gegenüber die auf den Trichterrändern ausgebauten Sandsackpackungen zusammen; wir schossen mit M.G. eine Reihe Sandsäcke entzwei, so dass die Füllung nach vorn herausrutschte, dann stürzten die darüber liegenden vornüber in den Trichter und der Franzose konnte wieder von vorn mit dem Bauen anfan-

gen. Zum Dank dafür schoss er uns ein par Ladungen Schusterböcke herüber. – Bei Mangel an Stacheldraht angelten wir ihn uns von drüben herüber und befestigten ihn vor unserem Graben, was wiederum zu lebhaften handgreiflichen Auseinandersetzungen führte. – Bei den Handgranatenwürfen kam es vor, das dieselbe Granate mehrere Male hin und her geworfen wurde, bis sie dann, meistens in der Luft, kreperte. Ein Unteroffizier, sein Name ist mir entfallen, betätigte sich als Kunstschütze. Er schoss auf die heranfliegenden Schusterböcke, wobei es ihm gelang, den einen oder anderen der Luft zum Krepieren zu bringen.

Den ganzen Tag über musste die Stellung ausgebessert werden. Der schon oft gesprengte und durchwühlte weiße Kreidestein hielt nichtmehr, die Grabenwände mussten durch Sandsäckpackungen versteift werden, die bei dem dauernden Beschuss und den vielen Quetschungen und Sprengungen fortgesetzt beschädigt wurden. Unterstände zubauen war nicht möglich, weil sie gleich wieder zusammenstürzten. Unangenehm waren die überall im Graben und in den Trichtern bloßgelegten Leichen. Bei jeder Erderschütterung oder Beschießung traten Leichtenteile aus den Graben- und Trichterwänden heraus. Bei der herrschenden Hitze war der Gestank zeitweise fürchterlich, besonders wenn es vorher geregnet hatte. Alles Wiederengraben oder Versprengen mit Chlorkalk hatte bei dem durchlässigen Boden wenig Zweck. Der widerlich-süßliche Geruch kam überall wieder durch.

Infolge der den ganzen Tag über bauenden Gefechtstätigkeit und infolge des vollständigen Fehlens von Unterständen waren die in dieser Stellung befindlichen Kompanien so abgespannt, dass eine 24stündige Ablösung festgesetzt werden musste. Dieses Verfahren hatte einerseits den Vorteil, dass die Kompanien sich ausruhen konnten, andererseits war aber nach der jedesmaligen Ruhe das Nachvornegehen wegen des Beschusses des Verbindungsgrabens und des überhaupt stärkeren Feuers der Franzosen bei der Ablösung, die ihnen trotz dauernden Wechsels der Ablösungszeiten nicht vorborgen blieb, höchst unangenehm und brachte oft Verluste.

Unsere Ruhequartiere befanden sich während der 24stündigen Ablösungszeit im Unterstandslager bei le Trou Bricot, wo auch der Batls.Stab lag, bei längerer Erholungspause an der Abre-Höhe oder im Lager Kaisertreu nördlich Somme-Py. Die Ruhezeit wurde gründlich zur Erholung ausgenützt. Exerziert wurde gar nicht oder sehr wenig; nur Appells fanden statt, um Waffen und Ausrüstung in Ordnung zu bringen. Nur mussten leider allnächtlich Leute zu dem üblichen Arbeitsdienst kommandiert werden.

Das Lager Kaisertreu war ein zwischen Kiefernparzellen und an Talhängen hübsch angelegtes Holzhauslager; auch Möbel- und fog. Zigeunerwagen mit mehreren Räumen und Küche wurden zur Unterbringung benutzt. Hier befanden sich auch Baracken der San.-Kompanie und ein Kasino.

Für den 2. Juni war eine größere, für damalige Verhältnisse sogar große, Sprengung eines Teiles des Französischen Grabens vorgesehen. Der Stollen war sehr tief, etwa 15 Meter unterhalb der französischen Stellung vorgegraben und ohne Störung mit erheblichen Mengen Sprengstoff geladen worden. Mit der Artillerie war alles Nötige verabredet, die Kompanie aus den vordersten Stellungen zurückgezogen und ein Zug zur Besetzung des neuen Trichters eingeteilt und bereitgestellt. Punkt 5 Uhr drückte ich auf den Knopf des Stühzündapparates. Dumpfes, unterirdisches Grollen und Beben der Erde zeigten an, dass die Zündung erfolgt war und turmhoch mit ungeheurer Kraft schoss eine Erdfontäne empor, Steine und ganze Baumstämme mit emporreißend. Dann trat zunächst Totenstille ein. Diesen Moment benutzte ich, um vorzulaufen und zu erkunden, wie der Zug anzusetzen sei. Dieser selbst folgte zunächst bis an einen in den neuen Trichter führenden und gleich mit ausgesprengten Graben. Der Trichter hatte erhebliche Tiefe und großen Umfang. Ich beabsichtigte, den feindwärts gelegenen Rand zur Stellung auszubauen. Während ich dies erkundete, hielt unsere Artillerie die französischen Annäherungsgräben unter Feuer, um einen eventuellen Gegenangriff zu unterdrücken. Nach dem ersten Schreck der unerwartet gekommenen Sprengung setzte nun auch von der Feindseite ein heftiges Artillerie und Minenfeuer ein, das aber glücklicherweise keine Verluste verursachte. Nachdem ich die Stellung erkundet hatte und dem wartenden Zuge das Zeichen zum Besetzen des Trichters geben wollte, wurde mir das ominöse „Achtung - Mine!“ zugerufen. Unmittelbar darauf schlug eine Flügelmine auf den Trichterrand auf und rutschte erst ein Stück herunter, ehe sie kreperte. Da ich nicht mehr schnell genug fortkam, wurde ich durch den Luftdruck auf den linksseitigen Trichterrand geworfen. Als ich hier angekommen war, hörte ich einen zweiten Krach und glaubte, mein letztes Stündlein hätte geschlagen. Doch kam ich **(383)** bald wieder zu mir und als ich mich aufrichtete, um mir mit der linken Hand in die Augen laufendes Blut fortzuwischen, sah ich, dass meine Hand und das Handgelenk zerrissen waren. Eine von den Franzosen geschleuderte, unmittelbar neben mir einschlagende Handgranate hatte sie getroffen. Also Abbau. Ich ging zurück, übergab, während ich verbunden wurde, Leutnant *Baasch* die Kompanie und erteilte meine Anordnungen zum Besetzen des Trichters. Dann ging ich, durch den starken Blutverlust immer matter werdend, durch einen Sanitätsunteroffizier gestützt, zum Verbandsplatz. Hier begrüßte mich noch mein Bataillonskommandeur, Hauptmann *Hülsemann*, und dann wurde ich, nachdem ich gut verbunden war, zum Lager Kaisertreu abtransportiert. Später musste mir leider der linke Unterarm im Lazarett in Atigny durch Prof. *Goenen* amputiert werden.

Die Verluste der Kompanie waren während dieserstellungsperiode hoch, doch bestanden sie glücklicherweise zum größten Teil in leichter Verletzten, verursacht durch Minen- und Handgranatensplitter. Doch auch einige Tote hatten wir zu beklagen.

Nur ungern trennte ich mich von der 6. Kompanie, an deren Führerzeit ich mich, wenn sie auch nur von kurzer (dreimonatiger) Dauer war, mit Stolz erinnere. Wen die Beschlüsse in hier Heftigkeit auch nicht an die der Großen späteren Abwehrschlachten heranreichten, so wurden doch auch hier viele, viele Heldentagen im Nahkampf und unter der Erde im Minenkampf vollbracht, und gerade letzterer stelle hohe Ansprüche an Mut und Nerven. Vieler einzelner tapferer Taten entsinne ich mich noch, doch ist es nicht möglich, sie alle aufzuzählen.

Der Minenlied

(Schusterbockpoesie von H. Theen, 11./84 †)

Stimmt an mit hellem hohen Klang:
Ich sing' jetzt Minenlieder,
Mir iest vor Minen greulich bang,
Die fall'n so plump hernieder.

Besonders ist's der Schusterbock,
Der liegt mir schwer im Magen,
Er macht mir ein zu grosses Lock,
Das kann man nicht vertragen.

Die Würfte sind so arg nicht ganz,
Dabei kann man doch essen.
Jedoch die Minen mit dem Schwanz,
Die hab' ich bös gefressen.

Im Schützengrab'n den ersten Tag,
Ich wollt mich gern verschmausen,
Jedoch, jedoch – es war 'ne Plag,
Ich musste dauernd laufen.

Jetzt, Kameraden, hört mir zu:
Ihr sollt doch nun mal hören,
Wie man bei Tag mit Seelenruh'
Vor Minen sich tut wehren.

Du stellst dich in den Graben hin,
Musst scharf die Lage spannen,
Du hältst das Maul, hübsch hoch das Kinn,
Dann geht's auch recht von dannen.

Auf einmal sagt es drüben: Buff!
Du siehst so'n Beist schon fliegen.
Du achtest rechnend dann daruff,
Wohin es kommt zu liegen.

Dann hakst du aus mit langem Schritt,
Rennst um die nächste Ecke.
Kommt jemand an, den immst du mit,
Und liegt er auch im Drecke.

So mach' es mit dem Schusterbock,
Bei Würften musst's auch machen.
Dann kommst du schleunigst auf dem Druck
Läufft nie in ihren Rachen

Das Ostergeschenk

Von Gastodis, II/84

Es ist Ostermorgen. Golden lacht die sonne vom azurblauen Himmel herab und überflutet mit ihrem Lichte die weite weiße Ebene der Champagne, macht die Kehlen trocken und alles lechzt nach dem Nasse, welches von der Champagne seinen Namen hat. Doch das sind Träume. Wir befinden uns in der Lausechampagne. In den Schützengräben ist es heiss, wie in einem Backofen. Flimmernd stiegt die Sonnenglut über die weiße Fläche empor. Auf beiden Seiten scheinen die Nerven erschlosst, es herrscht für einen Augenblick Ruhe. Nur die osten lugen durch Schießscharten oder erspähen im Grabenspiegel die geringsten Bewegungen im feindlichen Graben. Da plötzlich tönt der Ruf: „Deckung, Mine!“ Doch was ist das? Eine (384) Blechbüchse: *Saucissons cuits*.

Neugierig stürzt sich alles auf das Geschenk, darin befindet sich ein Zettel: *Bon camarade, Soyés un pen gentils, no voudriez vous pas nous donner quelques cigares et des oeufs de Paques?* [Guter Freund, sei ein bisschen nett. Können sie uns nicht ein paar Zigarren und Oster Eier geben?]. Da eine kurze Beratung. Drei Mann gehen zum Depot. Jeder mit zwei Handgranaten und einer Mine bewaffnet, klettert jetzt bis an den Rand eines Trichters. Die Zündschnur der Mine wird mit der Zigarre angebrannt, dann langsam in den Trichter rollen lassen, wo einige Franzosen eine Zigarette in aller Gemütsruhe rauchen. Die Handgranaten folgen nach. Da ein Geschrei: *C'est terrible! ces boches, ces cochons!* [Es ist schrecklich! diese Boches, diese Schweine!]. Lange hörte man noch das Indianergeheul der Überraschten. So erhielten die Franzosen ihre verdientes deutsches Ostergeschenk.

Champagne 1915. Ende März bis Mitte Juli

Aus der Perspektive eines frisch vom Landsturm importierten Vizefeldwebels der Landwehr

Von Lt.d.L. Ernst Albers, damals Vizefeldwebel d.L. in der 6. Kompanie

Nachdem die felddienstfähige Landwehr im Januar 1915 aus dem Landsturm-Bataillon Rendsburg, das sich seit dem 2. Mobilmachungstag mit Bahn- und Kanalschutz in Schleswig-Holstein befasste, ausgekämmt war, ging es nach kurzer Periode beim I./E. 84 von Schleswig mit einem starken Transport nach den Vogesen, in die Reihen des II./84 nach seiner erfolg-, aber auch verlustreichen Erstürmung des Hartmannsweilerkopfes aufzufüllen. Das II./84 lag in einer ruhigen Stellung bei Wattweiler-Hirzstein, und hier zeigte sich der Krieg uns Grünhörnern vom Landsturm in einer verhältnismäßig milden Form. Anfang März vereinigte sich das II./84 mit seinen Schwester-Bataillonen in und um Guise, wo die 54 ID, aufgestellt wurde. Nachdem sich die zusammengewürfelten Truppenteile in fleißiger Arbeit die Ende März zu einem festen Gefüge eingespielt hatten, begann in den letzten Tagen März und den ersten Tage April der Einsatz in der Champagne an der Straße Souain – Perthes. In jener Gegend hatte die Winterschlacht in der Champagne getobt, die den ersten größeren Durchbruchversuch der Franzosen darstellte, der mit für damalige Begriffe unerhörten Machtmitteln unternommen worden war. Im März hatte diese französische Flutwelle sich ausgetobt und die Stellungen, die wir vorfanden, waren teilweise in einem äußerst primitiven Zustande. In dem durchwühlten weißen Kalkboden der Champagne konnten die Schützengräben nur durch Sandsackpackungen in einen halbwegs zweckmäßigen Zustand gebracht und erhalten werden, und so war denn auch der Sandsackverbrauch ein ganz ungeheurer. Die beiderseitigen vordersten Gräben lagen sich stellenweise bis auf wenige Meter gegenüber, und es gab innerhalb des Regiments-Abschnittes Brennpunkte, wie die Gegend der Holstenburg, auch Hexenkessel genannt, und Blinddarm, wo der Kampf mit allen möglichen Nahkampfmitteln in aller Schärfe und fast ununterbrochen geführt wurde. Ein bis zwei Kompanielängen weiter links oder rechts war dann wieder die Stellung höchst friedfertig, so dass man höheren Orts von einer Landsturm-Stellung sprach. Meine 6. Kompanie hat nach einem kurzen einmaligen Einsatz weiter rechts die Stellung bei der Holstenburg innegehabt, wo sie sich innerhalb des II. Bataillons mit der 7. Kompanie ablöste. Das II. Bataillon stand in regelmäßigem Ablösungsturnus mit dem I. Bataillon.

Ich war damals Zugführer des 4. Züges 6./84. In dem Grabenkrieg der Champagne war mir eigentlich alles neu, was sa allerdings nicht viel sagen will in Anbetracht meiner bisherigen Tätigkeit im Kriege. Aber auch steinalte Frontsoldaten waren über den Kriegsbetrieb bei der Holstenburg und Umgegend überrascht. Mit kleinen Wurfminen geaaste uns der Franzose in Gegend Holstenburg ganz außerordentlich ausgiebig, und wir konnten nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, weil die Infanterie selbst damals leichte Minenwerfer und Granatwerfer noch nicht hatte. Was die Pioniere mit ihren Minenwerfern vor sich brachten, war ein Tropfen auf dem heißen Stein. Den einen Vorzug hatte aber wenigstens das nahe Gegenüberliegen, nämlich dass uns Franz mit seinen üblen Schusterböcken, mit denen er auch nicht sparte, nicht fassen konnte. Diese schweren Minen schlugen meist hinter uns ein und ebenso Hein und Tedje, zwei 15-Zentimeter-Granaten, die stets brüderlich zusammen angezwitschert kamen. Manchem Kaffeholer haben aber Hein und Tedje, und besonders auch die Schusterböcke, die man durch die Luft ansegeln sehen konnte, Beine gemacht! Dann herrschte in unserer Gegend auch eine von beiden >Seiten sehr rege betriebene unterirdische Minier- und Sprengtätigkeit. Gesprengt und gequetscht wurde innerhalb unseres Kompanie-Abschnittes eigentlich jeden Tag, entweder von uns oder von Franz. Die Handgranaten Schweißerei war auch sehr lebhaft, und darin sind wir Franz nichts schuldig geblieben. Wir haben feste in seinen Graben hinein gefensterter, wo wir uns dicht genug (385) gegenüberlagen. Mit den russischen Gewehren,

die wir in Guise erhalten hatten, hatten wir nicht viel im Sinn. Die Sicherung war viel unpraktischer als die unserer 98er, und häufig kam es vor, dass sich nach einer Reihe von Schüssen das Schloss festgeklemmt hatte, so dass die Kammer nur durch starkes Schlagen gegen den Kammerkopf zu öffnen war. – Das Grabengewirr war im Bereich der Holstenburg derart verworren, dass sich nur derjenige darin zurechtfinden konnte, der ständig in diesem Gewirr hauste, und auch dann musste man seine Kenntnisse immer wieder auffrischen, da die ständigen Sprengungen das Grabengewirr häufig veränderten. – Ein beliebter Sport in der Champagne bestand darin, die seidenen Fallschirme hochzujagen, an denen die französischen Leuchtkugeln in der Luft schwebten. Wenn der Wind auf unserer Stellung stand, war das Gejagte nach diesen Fallschirmen recht lebhaft und mancher brave Musketiere, die sich sonst nicht gern unnötig exponierte, kletterte schlank auf Deckung oder ins Drahtverhau, um einen solchen Fallschirm zu vereinnahmen. Mancher Fallschirm wird zu Hause zu einer Hübschen weisen Bluse verarbeitet worden sein!

Unser Ablösungsturnus, wenigstens im Bereich der Holstenburg-Gegend, war wie folgt: 10 Tage Mittellager, wo der Bataillonskommandeur mit der Bataillonsreserve lag. Von diesen 10 Tagen abwechselnd je 24 Stunden vorn und 24 Stunden Mittellager. Da die vordere Stellung keine nennenswerten Unterstände hatte und andererseits die beiderseitige Gefechtstätigkeit meistens außerordentlich rege war, so wurde diese 24stündige Ablösung befohlen, die allerdings keineswegs angenehm war, um so weniger, als die Unterbringung im Mittellager auch nur recht bescheiden war, wenigstens im Anfang unseres Einsatzes. Während der 24 Stunden in vorderster Stellung war kaum an ein stunden Schlaf zu denken. Wenn man Glück hatte, konnte man vielleicht irgendwo in einer Sandsackecke ein Auge voll nehmen, d.h. wenn Franz keine Minen warf, oder sich nicht sonstwie störend betätigte. Die Ablösung geschah gegen 10 Uhr abends. Bis man dann im Mittellager war, seine Herde auf vollzählige Rückkehr geprüft und die entsprechenden Meldungen erstattet hatte und in den primitiven Unterständen zur Ruhe gekommen war, war Mitternacht meistens vorüber. Die paar Tagesstunden am nächsten Tag waren mit Instandsetzung der Sachen und des eigenen Ichs schnell vorbei und ehe man sich versah, musste man sich zum In Stellung gehen wieder fertigmachen. Als Zugführer bin ich häufig schon am Spätnachmittag nach vorne gegangen, um durch Sprengungen hervorgerufene Änderungen der Stellung noch bei Tageslicht zu sehen und später die reibungslose Ablösung innerhalb meines Zugabschnittes zu gewährleisten. Eine eigentliche Ruhe genossen wir erst, wenn wir nach Ablauf von 10 Tagen für 10 Tage in das Ruhelager kamen. Die 6. Kompanie war im Ruhelager Arbrehöhe untergebracht. Auch hier war anfangs die Unterbringung in Unterständen recht kümmerlich. Während unseres Einsatzes ist aber hier, ebenso wie im Mittellager und in der vordersten Stellung von uns viel für die Verbesserung der Unterkunft getan worden. Diese Ruheperioden im Lager Arbrehöhe waren wirklich schön, abgesehen von den nächtlichen Schanz- und Trägerkommandos, die die Ruhekompanien zu stellen hatten. Manchen Ausflug haben wir vom Lager Arbrehöhe gemacht, sind in der Gegend umhergestreift, haben Kantinen mit guten Sachen entdeckt usw. In Somme-Py war Badegelegenheit und nichts war angenehmer, als sich von dem zehntägigen weißen Champagne staub und –Schlamm, der sich stark in die Haut einsaß, gehörig zu reinigen. Ein besonders Eldorado war nach unseren Lagerbegriffen das Lager „Kaisertreu“, das für damalige Verhältnisse glänzend aufgezogen war. Ich erinnere mich, dass dort ein ausgezeichnetes Unteroffizierskasino war, das von einem Bremer Landsturmann, dem Pieselwirt, vorzüglich geleitet wurde. Pfingsten 115 habe ich einen vortrefflichen Frühschoppen dort gemacht! Im Lager „Kaisertreu“ waren Zeitungskioske, nachmittags spielte die Regimentskapelle, von dem Betrieb vorn sah und hörte man nichts, als höchstens abends die Leuchtkugeln, Kurz und gut: „Kaisertreu“ war für uns der Inbegriff der Genüsse für einen Soldaten, der vorne zehn Tage im Dreck gelegen hatte. leider hat das II. Bataillon (5. und 6. Kompanie) nur eine einzige Ruheperiode Anfang Juli im Lager „Kaisertreu“ verbringen dürfen. Weshalb das II. Bataillon, das vorne die übelste Stellung hatte, in seiner Ruhezeit nicht öfters nach „Kaisertreu“ kam, ist mir schleierhaft geblieben. – Einmal bin ich auch nach Vouziers gefahren, einem kleinen französischen Landstädtchen, in dem ein außerordentlich vielseitiges militärisches Leben herrschte.

Die landschaftlichen Reize unserer Gegend, der Lause-Champagne, waren zu Anfang unseres Einsatzes recht mäßig, da die Natur noch weit zurück war. Vorn war der Boden vollkommen durchwühlt, und Baum und Strauch waren verschwunden. Im Mittellager, das in einer der Front ungefähr parallel laufenden Waldschlucht lag, brachte der kommende Frühling mit seinem frischen Birkengrün und kerzenden Kiefern als bald liebliche Bilder hervor, und mit dem Fortschreiten der Jahreszeit erfreuten weite Kornblumen und Mohnfelder das Auge.

Das Menschenmaterial war 1915 durchaus (386) auf der Höhe. Die Kompanie war kriegsstarke mit etwa 200 Gewehren Grabenstärke. Es war damals noch ein guter Prozentsatz der aktiven Truppe vorhanden, die durch ältere gediente Jahrgänge Reserve und Landwehr durchaus vorteilhaft ergänzt wurde. Ich habe in meinem Zuge eine ganze Anzahl Nordschleswiger gehabt, und zeitweise wurde erheblich viel platt-dänisch in meinem Zuge gesprochen. „Har du smør“ war ein geflügeltes Wort. Im Übrigen habe ich mit ganz geringen Ausnahmen die

besten Erfahrungen mit den mir unterstellten Nordschleswigern gemacht. Sie waren durchaus gute Soldaten, pflichtgetreu, furchtlos und verlässlich. – Das Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Untergebenen der 6. Kompanie war ein recht gutes. Unser erstem Kompanieführer in der Champagne war Leutnant *Kraul*, ein schneidiger, draufgängerischer Offizier, der auch nach oben hin seinen Standpunkt im Interesse seiner Kompanie vertrat. Hierfür ein Beispiel: der Regimentskommandeur ging eines Vormittages durch den Graben, kam von links her, wo es absolut friedlich war. Es war Befehl, aller leeren Patronenhülsen zu sammeln und abzugeben. Als der Regimentskommandeur zu meinem Zug kam, hatte er schon mehrfach Patronenhülsen im Graben liegen sehen und als ich mich als Zugführer bei ihm meldete, fing er an, mich über die „Schweinerei“ in meinem Graben abzukanzeln, ich solle mir mal ansehen, wie es bei anderen Kompanien aussähe usw. Prompt backte der Leutnant *Kraul* mich, indem er dem Herrn Oberstleutnant erwiderte: „Herr Oberleutnant, in diesem Abschnitt ist fast ununterbrochen Gefechtsbetrieb und meine Leute haben Wichtigeres zu tun, als jede Patronenhülsen aufzusammeln“. – Der Leutnant *Kraul* wurde im Mai bei einer Sprengung schwer verwundet und büßte den linken Unterarm ein. Ihm folgte als Kompanieführer Oberleutnant *Rabien*. Diesen hatte ich anfangs ganz falsch eingeschätzt, und zwar hatte mich sein Monokel gegen ihn eingenommen. Ich habe aber meine Meinung sehr bald revidiert. Die Art und Weise, wie Oberleutnant *Rabien* sich zu seinen Zugführern stellte, sich nach ihrem militärischen Werdegang, ihren Familienverhältnissen usw. erkundigte, zeigte, dass er Sinn und Verständnis für seine Untergebenen hatte. Als er dann in einem erheblichen Gestümmelt bei einer Sprengung am 6. Juni in meiner unmittelbaren Nähe mit dem Monokel im Auge wirkte, da habe ich mich auch mit dem Monokel vollends abgefunden. Dieser 6. Juni hat mich dem Kompanieführer auf mich – sofortige und spätere – haben mir bewiesen, dass Oberleutnant *Rabien*, der eine glänzende Laufbahn machte und über Regiments- und Brigadeadjutant sowie Divisionsstab die karmesinroten Steifen erlangte, jenen 6. Juni in der Champagne nicht vergessen hat!

Meine Mitzugführer waren die Leutnants d.R. *Baasch* und *Evarlsen*. Erstere fiel um August 1915 in Russland. Ferner Feldwebelleutnant *Reutmann* und Vizefeldwebel *Brandt*. Mit letzterem hat mich eine besonders gute Kameradschaft verbunden, hat er mich doch als erster in die Obliegenheiten eines Zugführers eingeweiht, als ich im Februar 1915 als ein krasser Neuling zur 6./84 in die Vogesen kam. *Brandt* war Volksschullehrer. Er wurde 1917 Offizier und ist, soweit ich es beurteilen kann, ein gnz ausgezeichneter Frontoffizier gewesen, der Verständnis für die Truppe hatte, militärisch begabt und bei Vorgesetzten und Untergebenen gleicherweise beliebt war. Er fiel an jenem schwarzen 20. November 1917 bei Cambrai verwundet in englische Gefangenschaft, wurde geheilt, ist dann aber in der Gefangenschaft der Grippe zum Opfer gefallen. Unser etatmäßiger Feldwebel war der Feldwebel *Kohlmetz*. Er war ein Mann, der stets das Beste für die Kompanie wollte und nach Kräften für sie sorgte. Er war allerdings häufig eine etwas raue Kompaniemutter, und besonders die Schlote hatte nichts bei ihm zu lachen. Er war von vorbildlicher Tapferkeit. Wenn ich richtig unterrichtet bin, hat er als erster Nicht-Offizier im Regiment bereits im November 1914 das E.K. I erhalten. Er fiel Anfang August 1915 in Russland. Besorgt um das Schicksal seiner Kompanie hat er sich – obgleich für ihn als Etatmäßigen verboten – in die vorderste Kampflinie begeben, wo ihn ein russisches Infanteriegeschoss dahinrasste. Sein Tod war ein erheblicher Verlust für die Kompanie. An Gruppenführern meines Zuges möchte ich, soweit mir die Namen nach so langer Zeit noch im Gedächtnis geblieben sind, erwähnen: Gefr. *Lipke*, Unteroffz. d.L. *Behn*, *Gegerow*, letzterer Vater von sieben Kindern, aber weit davon entfernt, sich deswegen irgendwie zu schonen oder nach Druckposten zu suchen. Ich habe überhaupt die Erfahrung gemacht, dass diese alten in Guise zu uns gekommenen Landwehrunteroffiziere – wir hatten noch zwei weitere in der Kompanie, deren Namen mir aber entfallen sind – ganz vorzügliche Gruppenführer und Soldaten waren, die ihren Dienst taten um der Sache willen und nicht ihren Vorgesetzten Sand in die Augen zu streuen oder ihnen Potemkinsche Dörfer vorzumachen suchten, wie es teilweise bei einigen anderen Unteroffizieren der Fall war. Ich nenne ferne die Namen *Hjort* und *Lindelof*, beide wurden später Leutnants im Regiment. *Lindelof* hat es zu hohen Ehren im Regiment Gebracht. Der Tag von Douaumont Oktober 1916 ist ein Ehrentag in seinen (387) persönlichen Regimentsgeschichte! Ich will nicht meine Melder vergessen: *Möller*, *Hafner*, *Dreczbom*, *Bardowieks*. Ferner muss ich unserer Sanitäter gedenken, vor allem des Unteroffiziers *Behmer*. In Front ein tadelloser Soldat, an dem der Ruf „Sanitäter“ nie ungehört vorbeiging, mochte die Luft auch noch so dick sein. Er ist im späteren Verlauf des Krieges gefallen. San.-Gefr. *Hallum*, ein Mann von Schrot und Korn, entwickelte sich aus einem Sanitäter bald zum Offiziers-Aspirant und trug später die Achselstücke des Regiments. Er fiel neben Hauptmann *Soltau* an jenem schwarzen 20. November 1917 bei Cambrai. Mit *Hallum* hat mich von Anfang an gute Kameradschaft verbunden und ich erinnere nicht mit einer gewissen Wehmut eines vergnügten Frischschoppen, den der Gefr. *Hallum*, der Gefr. *Hafner* und ich eines schönen Tages in Wandsbek machten, als der Zufall uns alle drei nach Verwundungen in Russland in der Heimat zusammengeführt hatte. Ich habe nur einige Namen genannt, wie sie mir in der Erinnerung haften geblieben sind. Unangenannte dürfen sich deshalb nicht zurückgesetzt fühlen.

Mit der Zeit wuchsen wir immer mehr in die Kampftätigkeit hinein und besonders der Sprengbetrieb war beiderseits sehr rege. Wir konnten uns aber doch nicht des Gefühls erwehren, dass der Franzose uns in dieser Beziehung überlegen war. Er arbeitete offenbar mit mechanischen Mitteln, Pressluft oder Elektrizität, während wir, d.h. die Pioniere, unter Beigabe von Infanterie ziemlich kümmerlich mit Beilpicken unsere Sprengstollen vortrieben. Auch die Beseitigung des Abraums geschah bei uns meistens nur durch Sandsäcke, vereinzelt durch Minenhunde. Es kam es denn weiderholt vor, dass der Franzose unter unserem Graben war und wir ihn nicht mehr abquetschen konnten, weil er zu tief gebohrt hatte. Dann sollte unsere Artillerie den französischen Stolleneingang dicht schießen. Das war natürlich von vornherein ein Ziemlich problematisches Unterfangen, da der Stolleneingang mit Gewissheit schwer festzustellen war. Wir haben so manchmal auf dem Pulverfass im Wahresten Sinne des Wortes gesessen, haben auch weiderholt gefährdete Stellen geräumt. Zu nennenswerten Verluste durch Minensprengungen ist es bei der 6. Kompanie nicht gekommen, aber die 1. Kompanie hat im April bei einer Sprengung beim Blinddarm einen ganzen Zug verloren.

In jener Zeit war die Spionen-Riecherei ziemlich stark, und zwar war von oben darauf hingewiesen worden, das Franzosen in deutschen Uniformen in unserem Hintergelände bis in die vordersten Linien hinein sich spionierend betätigen sollten. Es wurde also ein Befehl erlassen, dass jeder unbekannten kurzerhand vereinnahmt werden sollte und auf seine Personalien zu prüfen sei^{*)}. Mir ist dieser Befehl beinahe zum Verhängnis geworden. Eines Abends wollte ich vom Mittellager in die vorderste Stellung gehen, und zwar früher, als mein Zug selbst, um mir die Stellung, die sich im Laufe des Tages durch eine Sprengung verändert hatte, noch bei Tagte anzusehen, und um nachher die Ablösung dadurch zu erleichtern. Ich sah wohl ziemlich räubermäßig aus, hatte den Mantel gerollt um die Schulter, ein Gewehr 88 umgehängt, Mütze schief auf dem Kopf, Pfeife im Mund und Stock in der Hand. Um in unsere Stellung zu gelangen, mussten wir den Laufgraben des III./R.I.R. 90 benutzen und hatten auch noch einen beträchtlichen Teil des 90er Grabens nach links zu durchgehen, bis wir in unsere eigene Stellung kamen. Als ich nun im 90er Graben bin, höre ich hinter mir eine Stimme: „Sie da, wer sind Sie?“ Ich denke bei mir: das kann jeder sagen, und wenn er was will, lass ihn näher rankommen. Ich gehe also weiter. „Bleiben Sie sofort stehen!“ Ich drehe mich um und sehe, dass ein Offizier mich angerufen hat. Ich bleibe also stehen und der Offizier fragte mich: „Wer sind Sie?“ – „Vizefeldwebel Albers 6./84“ – „Wohin wollen Sie?“ – „In die Stellung meines Zuges.“ – „So???“ Das ist ja sehr merkwürdig. Kommen Sie mal mit!“ Er schleppte mich nach seinem Unterstand und inzwischen dämmerte mir, was der Mann eigentlich von mir wollte. Das ging mir nun etwas gegen den Strich und ich sagte zu ihm: „Herr Leutnant, es ist wenig angenehm, wenn man auf dem Weg ist, seine Pflicht zu erfüllen, als Spion angehalten zu werden, denn darum handelt es sich doch offenbar.“ – „Ja, es tut mir leid, ich muss aber meine Pflicht auch erfüllen, und da Sie mir unbekannt sind, Sie anhalten.“ – „Ich bin schon x-mal durch diesen Graben gegangen, kann mich aber legitimieren. Ich habe mein Soldbuch bei mir.“ Ich dachte das würde genügen, um mich ohne weiteres von jedem Verdacht zu reinigen. Aber nein! Ich musste mein Soldbuch zeigen. Es lief es genau durch und stellte dann ganz unvermittelt die Frage: „Wer hat das Soldbuch unterschrieben?“ Nun war ich im Druck, denn mein Soldbuch stammte noch vom Landsturm und ich wusste im Augenblick wirklich nicht, wer es unterschrieben hatte. Diese (388) Zögern machten den Leutnant wieder stutzig. Schließlich habe ich aber doch den richtigen Namen erraten und damit war ich entlassen. Der Leutnant hat aber sofort an das II./84 telefoniert und mein Signalement gegeben: „Gross, schwarzer Schnurrbart, stechender Blick usw. Ob die 6. Kompanie eine Vize hätte, auf den dieses Signalement passe.“ Man wusste beim Bataillon natürlich gleich Beschied und antwortete, dass es sich nur um den Vize Albert handeln könne. „Ja, Albers hat er sich auch genannt und sein Soldbuch lautete ebenso“. Damit war dann der Zwischenfall erledigt, aber ich bin noch häufig mit dem stechenden Blick, den mir wohl niemand nachsagen kann, angeulkt worden. Als ich dann das nächste Mal wieder durch den 90er Graben kam, hat der übereifrige 90er sich bei mir entschuldigt. Im Übrigen wären mir schwere 24 Stunden erspart geblieben, wenn man mich verhaftet hätte, denn im Hexenkessel war mal wieder der Deubel los. Als ich mit dem Zugführer *Vollstedt* der 7./84, den ich abzulösen hatte, durch die Stellungen gegangen war, und ich mich von den Veränderungen überzeugt hatte, sagte mir *Vollstedt*, das der Tag sehr unruhig gewesen sei. Minen- und Handgranatenfeuer wäre außerordentlich lebhaft gewesen. Er hatte noch einen kelinen dienstlichen Weg zu besorgen, auf dem ich ihn begleiten wollte. *Vollstedt* sagte, ich solle nur zurückbleiben, er wäre gleich wieder da. Kaum ist er einige Meter von mir fort, als ich eine Mine explodieren höre und aus dem Pulverdampf ruft *Vollstedt* auch schon nach mir. Ich schicke sofort nach Sanitätern und erreiche dann *Vollstedt*, den die Mine böse zugerichtet hatte. Wir schleppten ihn in einen

^{*)} Ein Offizier des A.O.K. 3, der unangemeldet durch den Graben ging und sich nicht ausweisen konnte, wurde verhaftet. Leutnant *Guadican*, der zur Vertretung eines Kriegsgerichtsrats in den Lagern „Kaisertreu“ kommandiert war, wurde wegen seines wenig militärischen Äußeren von Mannschaften aufgehalten und entging mit knapper Not Unannehmlichkeiten.

Stollen und der Sanitäts-Unterroffizier *Behmer* bemüht sich um ihn. Es war aber nicht mehr zu helfen und auf den Transport was dem Graben starb *Vollstedt*. Er war ein braver Kamerad, der mit uns von Schleswig ausgerückt war und sein Tod ging mir sehr nahe. Als mein Zug später zur Ablösung heraufkam, schlug an etwa erselbe Stelle, wo *Vollstedt* das Schicksal ereilt hatte, eine Mine in eine Gruppe ein, Verletzte zwei von meinen Leuten schwer und einen Leicht. Das war der Anfang von den 24 Stunden. Wir hatten dann fortgesetzt ein außerordentlich starkes Minen- und Handgranatenfeuer, so dass man sich kaum im Graben rühren konnte. Außer 3 Toten hatten wir noch mehrere Verluste an Verwundeten in diesen 24 Stunden.

Die letzte Stellungsperiode hatten wir im Juli, und zwar rückten die 6. und 5. Kompanie am 6. Juli abends vom Ruhelager Kaisertreu ab, wo sie das erste und das letzte Mal die zehntägige Ruhezeit verbracht hatten. Der Tag war drückend heiß gewesen und am Horizont ringsum standen Gewitter. Wir marschierten in einer brütigen Hitze ab, mein Zug, die vierte, an der Spitze. Der Marsch, der etwa 2½ Stunden dauerte, war sehr wenig angenehm, da die Gewitterstimmung das Gemüt merkwürdig beeinflusste; auch kamen wir immer näher an das Feuer heran, das wir seit 9 Tagen überhaupt nicht mehr gehört hatten. Im Mittellager angekommen, bezog die 6./84 daselbst Quartier, während die 7./84 vorn in Stellung ging. Es sollte in diesen 10 Tagen versucht werden, länger als 24 Stunden in Stellung zu bleiben, um dadurch die Nachteile der 24stündigen Ablösung zu vermeiden. Am Abend des 7. Juli vertat aber die 7. Kompanie den Standpunkt, dass sie abgelöst werden müsse, und so musste also die 6. die 7. Kompanie ablösen. Unter Kompanie-Führer Oberleutnant *Rabien*, wollte nun mit allen Mitteln durchsetzen, dass die 6. Kompanie länger als 24 Stunden in Stellung blieben, und die 6. Kompanie ist dann auch 4 x 24 Stunden in Stellung geblieben. Schön war ja nun diese Zeit gerade nicht, umso weniger, als am 8. Juli morgens die Meldung kam, dass der Franzose am linken Flügel meines Abschnittes zum Sprengung fertig sei. Ich habe dann die Posten aus dem gefährdeten Gebiet zurückgezogen und habe die Grabenstrecke nur durch Patrouillen begehen lassen. Am Abend desselben Tages hieß es dann, dass hinter der Front des Feindes erhebliche Truppenansammlungen festgestellt seien. Es müsse mit der Möglichkeit eines Angriffes gerechnet werden. Darauf gab es denn erhöhte Gefechtsbereitschaft und in der Nacht war der Leuchtkugelverbrauch ein enormer. Franz kam aber nicht, und auch die Sprengung erfolgte nicht während unseres Einsatzes. Am 11. Juli abends wurde die 6./84 durch die 7./84 aus vorderster Linie abgelöst, und wir hatten nun nach unserer Meinung einige geruhige Tage in Bataillons-Reserve vor uns. Die Sache kam aber anders. Schon bei unserer Ablösung brachte die 7. allerhand Latrinenparolen mit, dass unsere Division abgelöst werden sollte. In der Bataillons-Reserve verdichteten sich dann auch diese Gerüchte, und tatsächlich wurden wir am 13. Juli abends durch das Landwehr-Regiment 69 abgelöst. In einem furchtbaren Regen, der schon den ganzen Tag gedauert hatte, fand die Ablösung statt, und eine Stunde, nachdem die 7. Kompanie den vordersten Graben verlassen hatte, hat die langerwartete Sprengung stattgefunden, wobei das neue Regiment angeblich 2 Tote hatte. Die 6. Kompanie rückte vom Mittellager zurück nach Kaisertreu. Bei dem fürchterlichen Regenwetter und bei der pick düstern Nacht war der Marsch keineswegs ein angenehmer Spaziergang, aber das Gefühl, abgelöst zu sein, überwog alle sonstigen Annehmlichkeiten, und als wir eine feste Straße (389) unter den Füßen hatten, wurden trotz aller widrigen Begleitumstände aus voller Kehle gesungen. Gegen 2 Uhr nachts kamen wir im Lager Kaisertreu an, wo ich sogar noch die Gelegenheit hatte, einen heißen Ablösungsschoppen zu erwischen. Mit nassen Plünnen wurde ich dann auf den Maschendraht gehauen, wobei allerdings nicht viel Schlaf heraus kam. Am 14. abends wurden wir von Somme-Py verladen und landeten am 15. früh 5 Uhr in Saulces Monclin. Die Quartiere waren nicht gerade hervorragend, immerhin konnte man zufrieden sein. Der Ort selbst war herrlich gelegen und erschien uns paradiesisch schön gegen die Lause-Champagne. Die Gegend war außerordentlich obstreich. Leider waren Äpfel, Birnen und Pflaumen noch nicht soweit, dass wir uns ihnen hätte widmen können. Dagegen konnten wir uns ausgiebig an die Krischen halten. Bis zum 20. Juli haben wir in dieser schönen Gegend gelegen. Dienst war, außer Instandsetzung von Sachen etc., nicht allzu viel angesetzt, so dass wir das Leben unter den gegebenen Verhältnissen wohl aushalten konnten. Am 20., vormittags, wurden wir von Saulces Monclin verladen und nach 72stündiger Bahnfahrt fanden wir uns in Puppen in Ostpreußen wieder.

Der Leutnant als Kriegsgerichtsrat und Spion

Von Lt.d.L. *Guadicanì* †

„Was wollt Ihr?“ – „Haltet den Spion!“
 Der Musketier spricht voller Hohn.
 „Ich seid verrückt!“ –
 Die Keulen zückt
 Der wilde Chor.
 „Was geht hier vor?“ –
 „Befehl der Division,
 Herr Leutnant sei Spion!“
 „Zum Teufel auch! Gebt frei den Weg!“
 Die Rotte sperrt ihm jeden Steg.
 Man strömt herbei, Rust voller Hohn:
 „Geht den Spion! Man hat ihn schon!“
 Bald brüllt das ganze Regiment:
 „Mach, Franzmann, nur Dein Testament!“
 Der Leutnant, peinlich berührt.
 Wird zum Verhör jetzt abgeführt -
 Der Adjutant

Macht sehr gewandt
 Die Gasse frei
 Und ruft den Herrn Major herbei.
 Der schüttelt das ergraute Haupt:
 „Das ein Spion? wer so was glaubt!“
 Laut spricht er dann in gut'gem Ton:
 „Nun, Ihre Legitimation?“
 „In diesem dicken Aktenband
 Des Generals eigne Hand!
 Als Kriegsgerichtsrat kommandiert,
 Wird' als Spion ich abgeführt!“
 „Beruhigt Euch, mein lieber Rat!
 Bedauern tun mir die Tat,
 Gar schattig ist die Laube hier,
 Sie trinken wohl ein Gläschen Bier!“
 Die Pfropfen knallen lustig schon,
 Man ruft: „Es lebe der Spion!“

Die Sprengung am 6. Juni bei der 6. Kompanie

Von Oberstlt. a.D. *Hülsdemann*, damals Führer des II. Bataillons

Es war Sonntag. Klar und rein stieg die Sonne aus dem Morgendunst am blauen Himmel empor. Es wurde ein heißer Tag. Die Luft simmerte über dem grabendurchfurchten Trichtergelände. Das blendende Weiß des aufgewühlten Kreidebodens schmerzte die Augen. Oben im Graben war es friedlich und ruhig. Bis auf die Posten hatte sich die Besatzung in schattige Ecken gedrückt und versuchte nach ruheloser Nacht etwas Schlaf zu finden. Beim Franzmann war es wohl nicht anders.

Unter im Unterstand des Bataillons-Stabes aber war dicke Luft. Nach der Morgenmeldung der 6. Kompanie und des Pionier-Offiziers vom Dienst, Lt. *Schubert*, hatte der Franzmann in Gegend unseres Stollens 7 einen Minenstollen geladen und verdammt. Sprenggefahr für die 6. Kompanie! Zum Abwehr war sofortige Gegen-sprengung aus Stolle 7 notwendig. Alle Vorbereitungen mussten sofort in Gang gesetzt werden: 10000 Sandsäcke aus Depot Fichtenhain sofort in Stellung. Wenn sie an der sprengstelle vielleicht auch nicht sämtlich gebraucht wurden, so war doch, wenn der Franzose uns mit seiner Sprengung nicht zuvorkam, was keineswegs sicher war, mit einer Vergeltungssprengung an anderer Stelle, soweit mit verstärktem Minen- und Artilleriefeuer und entsprechenden Zerstörungen in unserer Stellung zu rechnen. Ausfüllung des Pi.-Depots Fichtenhain aus rückwärtigen Depots musste sogleich veranlasst werden. Batterie ... anrufen! Gibt keine Antwort. Leitung defekt, wahrscheinlich Erdleitung infolge Morgentaus und einer schadhafte Stelle der Isolierung des Leitungs-drahtes. Störungssucher los! Verbindung mit (390) der Batterie über Regiment und Artillerie-Brigade, evtl. über Division hergestellt. An irgend einer Stelle ist der Telefonist sicher nicht auf dem Posten. Endlich ist die Batterie da. „Achtung! Sprengung im Quadrat ...! Direkte Leitung defekt! Selbständig handeln!“ 8. Kompanie sofort aus dem Zwischenlager nach dem Mittellager vorziehen. 7. Kompanie gefechtsbereit! 5. Kompanie und Nachbar-Bataillon benachrichtigen. Meldung an Regiment. Das Telefon kommt nicht eine Sekunde mehr zur Ruhe. Anfragen und Meldungen überstürzen sich. Der Kommandeur des benachbarten III. Bataillons schimpft über die verfluchten Putsche, die keinen Vorteil und nur Verluste bringen. Dazu bei äußerer Gelassenheit die innere Unruhe, ob es gelingt, den Franzosen zuvor zu kommen. Der umsichtige Führer der 6. Kompanie, Oberlt. *Rabien*, hat bereits die Gefahrzone räumen lassen und alle erforderlichen Vorbereitungen für die Sprengung getroffen. Endlich, endlich ist alles so weit, dass die Sprengung auf 11 Uhr befohlen werden kann. Viel Schaden

wird sie um diese Zeit den Franzosen nicht zufügen. Aber darauf kommt es jetzt nicht an. Hauptsache ist, dass wir und nicht die Franzosen sprengen.

Die Zeit schleicht im Schnecken-tempo dahin, Minuten vergehen wie Stunden, so langsam. Endlich rückte der Zeiger der Uhr auf 11. Zur Sekunde durchreißt ein Ruck die Erde. Gott sei Dank! Die Sprengung ist rechtzeitig geglückt. Einen Augenblick Totenstille. Dann einzelnes Krachen, und bald tobt oben in der Stellung der Kampf wie ein entfesselter Gewitter. Die Explosion Hunderter von Minen stießen zu rollendem Donner in einander, dazwischen das dumpfe Dröhnen der betonierenden Schusterböcke und das helle Klack! Klack-Klack! der Gewehre. Unsere Artillerie ist auf dem Posten und setzt mit ihrem Feuer ein. Die Feldgeschütze bellen und die Haubitzen schleudern mit geruhsamen Bum! – Bum! in hohem Bogen ihre mit eigenartigem Tone durch die Luft pendelnden Geschosse in die feindliche Stellung. Auch Hein und Tedje melden sich noch verstärkt durch den tausendfachen Widerhall in den großen Meldungen. Es reißt an den Nerven zu erfahren, wie es oben im Graben steht. Anfragen werden jedoch mit Gewalt unterdrückt. Die Kompanieführer oben haben mehr zu tun, als Ungeduld zu befriedigen. Die brave Sechste und ihr hervorragender Führer werden ihren Mann schon stehen.

Als die Franzosen merken, dass auf die Sprengung weiter nichts folgt, fangen sie an sich zu beruhigen. Auch unsere Artillerie denkt an Munition sparen. Nach und nach wird es ruhiger und bald ist das Gewitter vorübergezogen. Oberlt. *Rabien* meldet sich am Fernsprecher: Alles ist programmäßig verlaufen. Der diesseitige Trichterrand ist besetzt und ausgebaut. Leider sind einige Verluste zu beklagen, darunter gefallen der Gefr. *Bannier*, einer meiner besten Rekruten aus dem Jahre 1913, und ein Pionier. Ich gehe zum Sanitäts-Unterstand, wo Ober-Arzt Dr. *Heinze* und Ass.-Arzt Dr. *Schneider* sorgsam ihre schwere Pflicht erfüllen, um die Verwundeten zu sprechen und habe dabei auch Gelegenheit, den Gefallen meine Ehrerbietung zu erwiesen.

Am Abend wird die 6. Kompanie von der 7. abgelöst. Gelegentlich der Meldung über die erfolgte Ablösung berichtet Oberlt. *Rabien* über den Verlauf der Sprengung etwa folgendes:

„Die Sprengung erfolgte pünktlich am 11 Uhr, nachdem alle Vorbereitungen dazu getroffen waren. Die ganze Erde schüttelte und rüttelte. Man fühlte sich emporgehoben und wieder heruntergesetzt. An der Sprengstelle flogen turmhoch Erd- und Kreidemassen, vermischt mit Pulverkampf, in die Höhe. es wurde ein gewaltiger Trichter in den Boden gerissen. Sofort nach der Sprengung wurde begonnen, eine Sappe bis an den Trichterrand vorzutreiben und den diesseitigen Trichterrand zur Stellung auszubauen. Als der Franzmann sich von seinem Schrecken erholt hatte, begann er uns mit Minen- und Gewehrfeuer, sowie mit Handgranaten zu überschütten. Dadurch kam die Arbeit in der Sappe nicht so recht vorwärts, weil die Leute immer wieder gezwungen wurden, Deckung zu suchen. In richtiger Erkenntnis der Lage, hat hier der Zugführer des 4. Zuges, Vizefeldwebel d.L. *Albers*, Hervorragendes geleistet. Er erkannte sofort, dass die Leute für ihre Arbeit vor allen Dingen Deckung haben mussten. Sofort ging er daran, eine Brücke zu bauen. Da hierzu aber die erforderlichen Wellblechtafeln nicht zur Hand waren, entschloss er sich, eine für den Augenblick nutzlose Brücke in einem rückwärts gelegenen Grabenstück ab- und vorn einzubauen. Da Eile geboten war, lief er über Deckung nach der abzubauenen Brücke, warf die darauf liegenden Sandsäcke herunter und schleppte – wieder über Deckung – die schwere Wellblechplatte nach der Stelle, wo sie eingebaut werden sollte. Auch den Einbau nahm er selbst vor, ließ sich Sandsäcke zureichen und packte sie auf das Wellblech. Die Leute hatten nunmehr Schutz, und die Sappe war bald fertig. Während Vizefeldwebel *Albers* über Deckung arbeitete, war er für die Franzosen in voller Figur sichtbar. Franz richtete ein tolles Feuer auf ihn. Er schien nichts davon zu merken. Wiederholt reif ich ihm zu, in Deckung zu gehen. Er schien nichts zu hören. Zum Glück ist alles gut gegangen. Wie durch ein Wunder blieb Vizefeldwebel *Albers* unversehrt.

(391) Als der Trichterrand erreicht war, waren die Leute trotz Verbots, nicht in den Trichter hineinzugehen, nicht zu halten. Vizefeldwebel *Albers* mit drei Mann, darunter ein Pionier und der Gefr. *Bannier*, sprangen in den Trichter hinein, an dem feindwärts gelegenen Rand hinauf und bewarfen den Franzmann mit Handgranaten. Der blieb die Antwort nicht schuldig und bald kamen Handgranaten in den Trichter geflogen. *Albers* Zuruf: „Zurück! Handgranaten!“ kam leider zu spät. Der Pionier wurde im Trichter schwer verwundet. Auch *Bannier* wurde schwer getroffen, als er eben im Begriffe war, in unsern Graben zurückzuspringen. Der dritte Mann kam heil zurück. Den Pionier schleppte Vizefeldwebel *Albers* unter schwerster eigener Lebensgefahr aus dem Trichter heraus in unseren Graben. Auch *Bannier* wurde geborgen. Ihre Verwundung war leider so schwer, dass keine Hoffnung bestand, sie am Leben zu erhalten. Da *Albers* wusste, das es *Bannier*, der immer als ein ausgezeichnet, tapferer und furchtloser Soldat seine Pflicht in hervorragender Weise getan hatte, schmerzlich war, das Eiserne Kreuz noch nicht zu besitzen, bat er mich, um *Bannier* noch eine letzte Freude und Anerkennung zuteil werden zu lassen, möglichst telefonisch zu veranlassen, dass ihm das Eiserne Kreuz noch vor seinem Ableben überreicht wurde. Leider ist dies nicht mehr möglich gewesen. Nach einer halben Stunde ging er bei vollem

Bewusstsein hinauf zur Großen Armee. Seine letzten Worte waren: „Herr Oberleutnant, ich bitt um einem schönen Grabstein, und grüßen Sie meinen Eltern!“ Auch der tapfere Pionier war seiner Verwundung erlegen“.

Soweit Oberlt. *Rabien*. Erschüttert hatte ich seinen Bericht angehört. Er selbst war durch einen Minensplitter leicht verwundet worden, blieb aber bei seiner Kompanie. Ich sprach ihm und den braven 6. Kompanie für ihr hervorragendes Verhalten, das ich gar nicht anders erwartet hatte, Dank und Anerkennung aus. In Ehrfurcht und Dankbarkeit gedachten wir der beiden gefallenen Helden. *Bannier* ist sein letzter Wunsch in Treue erfüllt worden. Er ruht auf unserem Friedhof bei le Trou Bricot Maison. Vizefeldwebel *Albers* wurde zum Eisernen Kreuz und wegen Tapferkeit vor dem Feinde zur Beförderung zum Offizier vorgeschlagen. Schon am 30. Juni hatte ich die freudige Genugtuung, ihm und einigen anderen, deren Namen mir nicht mehr in Erinnerung sind – ich glaube der Gefr. *Keter*, in Friedenszeiten wegen seiner Krummheit mein Schmerzenskind in der Kompanie, im Felde der hervorragendste, tapferste Soldat, der später noch Vizefeldwebel wurde und den Heldentod fand – das Eisener Kreuz auf die Brust zu heften. Ferner wurde Vizefeldwebel *Albers* am 30. Juli zum Leutnant d.L. befördert.

Des Wehrmanns Pfingstabend-Gedanken

(Beim Bekanntwerden der Kriegserklärung Italiens)

Von A. Möller, damals Uffz. in der 5. Kompanie

Im Schützengraben auf seinem Stand,
Ein Wehrmann hielt treulich die Wacht,
Die blanke Waffe in starker Hand,
Blickt‘ starr er hinaus in die Nacht.

Am Himmel leuchtet silbern der Mond,
Und sternlein, die zogen die Bahn,
Und lenkten zu dem, der auf Posten thront,
Des Kriegers Gedanken hinan.
Er dachte an jene, weit draussen im Land,
Die stets ihm das Liebste der Welt,
Für diese erhob er betend die Hand
Und standte zum Eternenzelt:
„Du Pfingstgeist, du Heil‘ger, dem menschen
Ihm Frieden zu schenken und Ruh‘, gefandt,
Bring Frieden auch endlich unserm Land
Und führ‘ uns der Heimat zu!“

Da sah in den Feind. – Das Gewehr an die
En knall! Das Traumbild zerflog „Wang“!
En Armeebefehl drang den Graben entlang,
Erregt rief sein Kampfenoss“:
„Italien, Bundesbruder bis jetzt,
Hat reulos verkauft sich dem Feind
Und die Pflichten des Bundes andauernd verletzt
Und kämpft nun mit Frankreich vereint!“

Wir hatten bisher ja das Russengewehr
und hielten den Feind d o c h im Schach.
Kommt nun aber noch ein Berräter daher,
Dann lassen wie kräftiger mach.

Wir vierundfünfzigste Division,
Wir nehmen’s Gewehr achtungsdachtzig,
Und bessere, d e u t s c h e Munition,
Sollst sehen, Kamerad, die Sach’s macht sich.
Den betrogenen Franzosen hassen wir nicht,
Auch nicht den Russ‘, nur den Briten,
Und wer uns die Bundestruen bricht,
Der mag sich erst recht vor uns hüten!“
Da sagte in unerschütterter Ruh‘
Der Wehrmann: „Das hab‘ ich gedacht,
Und wir ja deswegen schon immezu
Im stillen Gedanken gemacht.

Und fester nahm er die Flinte zur Hand
Und kraftvoller fasst er die Waffe:
„Und wenn auch ein Feind jetzt noch mehr ist
Wir werden es dennoch Schaffen!“
Der Pfingstgeist des Friedens, der hinter ihm
Hatt‘ lächelnd die Worte vernommen:
„Wir scheint fast, ich ben doch in diesem Jahr
Ein wenig zu früh gekommen“.

Und leise entschwand er zu himmlischen Höh’n
Hob segend noch einmal die Hände:
„Wir werden im Herbst jetzt uns wiederseh’n
Denn dann hat der Weltkrieg en Ende“(392)

23. Mai 1915, 11,30 nachts

Von F.M., damals Musketier in der 7. Kompanie

Was tönt so mächtig durch die Nacht?
Was donnern die Batterien,
Dass wit umher es blitzt und kracht?
Ist neuer Sieg uns verleihen?

„Oesterreich hurra!“ so klingt es laut,
Wir reichen die Hand dir jetzt neu!
Der hat auf keinen sand gebaut,
Der glaubt an deutsche Treu.

Nein – das schallt nicht wie Siegesklang.
Wie trotz klingt’s und verhaltner Groll,
Der endlich mit übermächtigem Drang
Dem vollen Herzen entquoll.

Italien, Du schlechtes Land,
Bei Dir gilt Treu und Glauben nicht;
So fest ist Dir das Bundesband,
Dass Du es bricht als feiger Wicht!

Nur zu – stell’ in die Reih’
Der Feinde Dich , als einer mehr.
Wir bleiben fest, ganz einerlei!
Hurra! – Viel Feind, viel Ehr!

Champagne 1915

Von A. Mestwarb, s.Z. Uffz. bei der 7./84

Am 15. Februar war ich in Wattweiler mit einem starken Trupp als Ersatz für die in den Kämpfen um den Hartmannsweilerkopf entstandenen Starken Verluste zum Bataillon getreten und hatte in der Stellung am Hirzstein schon einen Vorgemacht vom Grabenkrieg bekommen. Allgemein war die Ansicht, dass wir Neuen noch so eben vor Schluss des Krieges herausgekommen wären, um Gelegenheit zu haben, wenigstens noch etwas von den Lorbeeren mit einzuheimsen. Das war ja nun allerdings eine Täuschung, denn aus dem Etwas wurde, wie die Zukunft gezeigt hat, ein recht Vieles. Immerhin nahm der Kampf in den Vogesen für uns bald ein Ende. Am 8. März 1915 wurden wir in Bollweiler verladen und es ging auf die Reise. Wohin unbekannt! Diese Reise war keine Annehmlichkeit, wie sonst Reisen wohl sein können, denn wir mussten mit Güterwagen vorliebnehmen, die mit höchst unbequemen Bänken ausgestattet waren. Alle Plätze waren besetzt, und es gab keine Möglichkeit, sich während der folgenden Nacht einmal zum Schlafen oder wenigstens zur Ruhe zu legen. Wegen der herrschenden empfindlichen Kälte war sowieso nicht an Schlaf zu denken. Durch Absingen von Volksliedern, mit Mundharmonika Begleitung, suchten wir uns über die Beschwerden der Fahrt hinwegzusetzen. Am andren Tage gegen Abend kamen wir in Guise, dem Ziel unserer Reise, an. Zunächst mussten wir am Bahnhof unsere Gewehre abgeben und erhielten dafür russische Gewehre mit entsprechender Munition. Dann ging’s in die Quartiere. In Guise kam das Bataillon wieder zum Regiment und mit diesem zur neugebildeten 54 Infanterie-Division. Es begann nun eine Ausbildungszeit, die zwar anstrengend war, aber doch die Annehmlichkeiten einer Garnison hatte, denn es gab regelmäßig Essen, man hatte ein Bett, und was nichts unwesentlich ist, die Schießerei war ungefährlich. Aber schließlich war man nicht Soldat, um es bequem zu haben. Nach etwa 14 Tagen war die Ausbildungszeit beendet und es ging wieder zur Bahn. Von Flavigny, in der Nähe von Guise, fuhren wir ab und langten am anderen Morgen in Amagne an, also Champagne! Es gab noch zwei Tage Marsch über Mont-Laurent, St.Etienne bis wir bei Somme-Py in einem Lager ankamen. Hier machte der Krieg sich schon wieder bemerkbar. In einem großen Zelt – „Heute Stierkampf“, hatte irgendjemand mit großen Buchstaben daran Geschrieben – wurden wir untergebracht. Stroh gab es dort nicht, wir mussten uns deshalb zum Schlafen auf die nachte kalte Erde (393) legen; da es außerdem kalt war, und der Wind leise durch das Zelt säuselte, war die Nacht recht unangenehm, und man stand am anderen Morgen mit steifen Gliedern auf. Abends ging es in Stellung, womit der Krieg wieder richtig anfang. Von dem Marsch dorthin ist mir ein langer Verbindungsgraben noch in unangenehmster Erinnerung. Endlos lang, schmal, alle paar Schritte eine Schulterwehr. In schnellem Tempo ging es hindurch. Man sah nur die Grabens Wände und vor sich das Kochgeschirr des Vordermannes.

Bums! stockt der Marsch und man lief mit der Nase auf das Kochgeschirr des Vordermannes. Unter Fluchen und Schimpfen ging's dann wieder um eine Schulterwehr herum. Zuletzt drehte sich alles um einen herum, und der Schweiß brach trotz der herrschenden Kälte aus. Erleichtert atmete man auf, als dieser Graben ein Ende hatte und die Stellung erreicht war. Die 7. Kompanie ging gleich nach vorne, um dort eine hessische Kompanie abzulösen. Als wir ankamen, war es ruhig, so dass wir uns unbehelligt einrichten konnten. Wenn es auch nicht so blieb, so kann man doch diese Stellung im Allgemeinen als eine ruhige bezeichnen. Das Gewehrfeuer des Feindes fing meistens erst kurz vor Dunkelwerden an, konnte aber, da man im Graben gedeckt war, höchstens einmal durch einen Querschläger gefährlich werden. Desto unangenehmer war aber das Artilleriefeuer, das uns Tag und Nacht belästigte. Ritsch-ratsch, saßen die Salven, die in unregelmäßigen Zwischenräumen kamen, mitten im Graben drin. Da gab es kein Ausreißen wehr, denn wenn man sie hörte, waren sie auch schon da, empfindliche Verluste haben wir durch sie erlitten. Der Postenstand, den ich mit meiner Gruppe besetzte, stellte sozusagen einen Kleinen Hof dar von etwa 8 Meter Länge und 2 Meter Tiefe. Vom Graben aus kam man durch einen kleinen Eingang hinein und sah dort bleich die Posten hinter ihren Schiesscharten Stehen. An der rechten Seite befand sich ein Unterstand für die ruhenden Mannschaften, und zum Schuss gegen das Artilleriefeuer war links in die Vorderwand neben den Postenständen ein etwa 3 Meter tiefer Stollen in den Kreideboden hinein getrieben. Vor dem Eingang zu diesem Stollen, an der Rückwand des Hofes, war eine primitive Bank eingebaut, und vor dem Unterstand stand ein prachtvoller Stuhl. Soweit wäre alles ganz schön gewesen, aber es war eben leider doch nicht ganz schön. Den Unterstand! In ihn konnte man nur kriechender Weise hineingelangen; stehen konnte man darin nicht, sondern nur sitzen oder liegen. Versteht sich, das es pechfinster darin war, sofern nicht irgend jemand noch einen Kerzenstummel besaß und damit für kurzer Zeit die Bude etwas erhellte. Das vorhandene wenig Stroh war schon ganz kurz betreten und gemüht und außerdem recht sehr mit Läufen durchsetzt. Nun das Dach dieser Behausung, es war bestimmt kein Meisterwerk. Über dünne Äste hatte man Dachpappe gelegt, damit der Regen nicht einbringen konnte. Er drang aber doch ein, und da es viel regnete, lief auch viel Wasser in den Unterstand. Um Schutz dagegen zu haben, waren eine Anzahl Blechdosen unter die undichten Stellen gehängt. Das half prachtvoll, nur mussten die Dosen, wenn sie voll waren, auch entleert werden. Wurde das versäumt, dann ergoss sich der Überfluss der Dosen auf die darunter liegenden Schläfer, die nun allerdings für schleunigste Entleerung sorgten. Dramatisch wurde es, wenn die abgelösten Posten in der Dunkelheit in den Unterstand hineinkrabbelten, über die müden Leiber der Kameraden hinweg. Ohne Pässe mit Knien, Ellbogen oder Füßen ging das nicht ab, denn man musste sich ja hinein fühlen. Stieß man dann noch mit dem Kopf oder dem Rücken an eine der gefüllten Blechdosen, dass der Inhalt sich über die Schläfer ergoss, dann gab es sehr erregte Auseinandersetzungen, denn wem würde es angenehm sein, im Schlaf kaltes Wasser auf den Leib zu bekommen. Den Höhepunkt der Gemütlichkeit aber gab es, wenn der Franzmann seine Granaten in den Graben setzte. Dann drängte alles aus dem Unterstand hinaus, um sich Hals über Kopf in den Heldenkeller zu stürzen. Aber wie gesagt, das Eingangsloch war eng, und man kann sich denken, dass die Drängerei beim Verlassen der Schlafstelle nicht zu überbieten war. Wir hatten bei der Gruppe einen Fischer von der Schlei, der hatte eine ganz besondere Fertigkeit bei solcher Gelegenheit herauszukommen, er war immer der erste im Stollen. Merkwürdiger aber begreiflicherweise wirkte diese Schießerei außerordentlich anregend auf seine Verdauung, die sich wieder durch einen ganz infamen Duft bemerkbar machte, der die ganze Höhle erfüllte; aber was half's, es musste ausgehalten werden, denn draußen surrten die Splitter herum. Wer zuletzt in den Stollen hineingekommen war und am Eingang saß, war gegen diesen Splitter zwar nicht Gezeit, aber er konnte doch wenigstens ab und zu mal ein Nase voll frischer Luft nehmen. Nicht immer hatte man Zeit, in das Schützende Loch hinzukommen, nämlich wenn das Feuer auf dem eigenen Grabenstück lag. Eines Tages, es war gerade einmal schönes Wetter, hielt ich mich draußen auf. Ich sitze auf dem Stuhl, auf der Bank liegt ein Mann und die beiden Posten stehen vor ihren Löchern. Da, rums, ein Krach und alle liegen wir im nächsten Augenblick auf dem Erdboden, um nach kurzem Besinnen mit affenartiger Geschwindigkeit in den Stollen hineinzustürzen. Erst als die Schießerei zu Ende war, konnten wir feststellen, was uns zu dem überstürzten Rückzug veranlasst hatte. Eine (394) Granate war gegen eine unmittelbar hinter meinem Stuhl stehende Fichte geschlagen, hatte diese etwa 1½ Meter über meinem Kopfe getroffen und war explodiert. Die Krone wurde abgedreht, fiel nach hinten herunter, und uns sausten die Granatsplitter um die Ohren, seltsamerweise ohne erheblichen Schaden anzurichten. Der eine Posten hatte einen Kleinen Riss am Daumen, und ich fand einen Splitter im Stiefelabsatz stecken. Einen merkwürdigen Weg hatte ein Splitter genommen, der den auf der Bank ruhenden Mann getroffen hatte. Er hatte den Rücken gestreift von der rechten Schulter bis zur linken Tasche, den Rock zerrissen ohne aber auch nur die Haut zu ritzen. Bei weiterem Nachsehen fanden wir, dass der Splitter seinen Weg in die Rocktasche genommen hatte. Dort bildete er auf dem „Neuen Testament“ in der Mitte, und zwar an der richtigen Stelle einen festen Verschluss, der es nicht mehr

gestattete, das Buch zu öffnen. Der Besitzer, es war der Kriegsfreiwilliger *Mamser*, der später auf Höhe 100 als Leutnant gefallen ist, hat das Buch bei nächster Gelegenheit zum Andenken nach Hause geschickt.

Glücklicherweise war es nicht immer so lebhaft, denn die feindliche Artillerie machte große Pausen. Aber links von uns in dem Abschnitt knatterte und donnerte es unaufhörlich Tag und Nacht, das schien eine verurteilte Stellung zu sein. Wir hatten daher alle ein großes Bedauern für die Kameraden, die dort aushalten mussten, ohne zu ahnen, dass wir bald selbst darin sitzen würden. Nachdem wir etwa 14 Tage in unserer Stellung, teils vorne, teils in Reserve, gelegen hatten, wurden wir abgelöst und kamen wieder in das Zelt im Lager bei Somme-Py. Hier wurde von kundigen Thebanern eine prächtige Latrinenparole von Frieden und Heimkehr in Umlauf gesetzt, die einen in Hoffnungsfreudige Stimmung versetzte, wenn man auch nicht daran glauben konnte. Es kam dann auch bald wieder anders. Schon nach 3 Tagen ging's wieder nach vorne, aber diesmal in den linken Abschnitt, in dem es immer so schön donnerte; zunächst nicht gleich nach vorne, sondern in ein Reserve-lager. Hier gab's zeitweilig Artilleriefeuer, doch wurden wir im großen und ganzen wenig belästigt, so dass wir unseren Arbeitsdienst ungestört verrichten konnten. Auch an unsere leibliches Wohl konnten wir denken, denn in der Nähe gab es eine ausgezeichnete Pionierkantine in der die erlesensten Genüsse geboten wurden, wie Wein, seine Früchte, Schokoladen, Keks usw. Es war wohl über eine Stunde dahin zu laufen, aber den Weg machte man gerne, um sich vermittelst der erlesenen Leckereien wieder einmal als Mensch zu fühlen.

Plötzlich, ich glaube, es war am 16. April, wurden wir in aller Herrgottsfrühe alarmiert und nach vorne in eine Zwischenstellung dirigiert, in der wir in Bereitschaft bleiben mussten. Es sollte der französische Graben durch eine Anzahl Minen in die Luft gesprengt werden. Bei der Sprengung wandelte das ganze Erdreich, so dass man sich eines unheimlichen Gefühls nicht erwehren konnte. Bald kam auch der Befehl, nach vorne zu rücken, um die Sprengtrichter zu besetzen bzw. die schon vorhandene Besatzung zu verstärken. Da sah es aber grausig aus! Die zwischen den Trichtern noch befindlichen Grabenreste und Unterstände waren vollständig verschüttet und mit französischen Leichen angefüllt. In allen möglichen Stellungen lagen sie da, mit verzerrten Gesichtern und verkrampften Gliedmaßen. Arme, Beine, halbverschüttete Körper ragten überall aus dem Erdreich hervor. Besonders einen Mann sehe ich noch lebhaft vor mir, der zur Hälfte von der Brust abwärts im Stolleneingang von den Erdmassen begraben war. Mit den Händen hatte er einen über ihm hängenden Balken gefasst, an dem herauszuziehen er sich bemüht hatte. Die Anstrengung und die Angst konnte man ihm noch deutlich vom Gesicht auflesen. Besonders verhängnisvoll war die Sprengung für die Franzosen, da sie anscheinend in der Ablösung begriffen waren, was man daraus schließen konnte, dass die Leute alle den Tornister umgehängt hatten. Es war also die Ablösung sowie die abgelöste Truppe in Mitleidenschaft gezogen worden.

Das genommene Grabenstück musste jetzt in einen wieder brauchbaren Graben verwandelt werden. ZU dem Zweck wurden die riesigen Sprengtrichter mit Gräben verbunden, d.h. es musste fleißig mit dem Spaten und der Spitzhacke gearbeitet werden, denn es war zu erwarten, dass die Franzosen einen Gegenangriff machen würden. Inzwischen hatten sie ein rasendes Feuer auf den ihnen genommenen Graben gerichtet mit allem, was ihnen zur Verfügung stand, sie Gewehrfeuer, Maschinengewehrfeuer, kleine Minen, Handgranaten, aber ein Gegenangriff erfolgte nicht. Am Abend, nachdem es sich vorne wieder beruhigt hatte, wurden mir, d.i. die Reservekompanie in ein anderes Grabenstück zurückgezogen. Hier hörten wir von den Pionieren, dass Franzmann „klopfte“ d.h. Stollen trieb, und auch er eine Sprengung voraussichtlich vornehmen würde. Begreiflicherweise hatten wir nun den Wunsch, recht bald aus diesem unheimlichen Stück zurückgenommen zu werden, denn der Boden wurde uns Heiß unter den Füßen. Bis schließlich der Befehl zum Abrücken in unsere Reservestellung kam, ist uns die Zeit noch recht lang geworden. Die Franzosen haben dann auch tatsächlich am anderen Morgen den Graben gesprengt, wobei ein Teil der 1. Kompanie verschüttet worden ist. Bekommen haben sie das Stück aber nicht.

(395) Nach einigen Tagen bezogen wir selbst die Stellung und hatten Gelegenheit, noch mehrere solcher Sprengungen zu erleben. Zeitweise wurden nur einzelne französische Stollen gequetscht, d.h. wenn gemerkt wurde, dass von der Gegenseite ein Stolle getrieben wurde, arbeiteten unsere Pioniere ihrerseits durch einen Stollen diesem entgegen und versuchten, durch Sprengung den feindlichen Stollen einzudrücken.

Diese Stellung machte einen ganz eigenartigen Eindruck. Sie war aus vielen tausend Sandsäcken hergestellt, die einzeln mit Erde, in diesem Fall mit Kreide, gefüllt werden mussten. Die Posten hatten sich Postenstände gebaut, gewissermaßen Schilderhäuser aus Sandsäcken. Diese boten nur Schutz gegen Gewehrgeschosse, Handgranaten und Splitter, während bei Minensprengungen, wenn es auch in einiger Entfernung war, und bei Artilleriefeuer alles einzustürzen drohte. Der Feind lag uns dicht vor der Nase, teilweise in nur 5 Meter Entfernung. Bei dieser Nähe wurde ausgiebig von Handgranaten Gebrauch gemacht. Wir elbst feuerten stark aus unseren Russischen Gewehren, denn Munition war im Überfluss vorhanden. Tagsüber schoss man sich gegenseitig die Sandsäcke wieder vom Graben, die man nachts mit Mühe aufgebaut hatte. Die Franzosen bearbeiteten uns außerdem noch mit „Wurstminen“, so genannt, weil sie rollenförmig waren. Die Füllung bestand aus Nägeln und Eisenstü-

cken, die beim Platzen in die Gräben hineinspritzten. Glücklicherweise konnte man diese ungenießbaren Würste ankommen sehen und vor ihnen ausreißen. Schließlich wurden es aber so viele, dass einem das nichts mehr nützte und man schon besser blieb, wo man war, wenn man nicht gerade in eine Ladung hineinlaufen wollte. Als Neuigkeit brachten die Franzosen dann noch Wurfminen heraus, die Schusterböcke getauft wurden, weil sie 3 Flügel hatten, die in der Luft wie Beine aussahen. Auch diese konnte man sehen und ihnen entgehen, solange es sich, wie anfänglich, nur um 2 Werfer handelte. Ehe man aber lief, wartete man, bis sie in der Luft den Höhepunkt erreicht hatten; vielfach überschlugen sie sich an dieser Stelle und fielen dann als Blindgänger herunter.

Von Châlons aus beschossen uns die Franzosen mit zwei schweren Geschützen. In unbestimmten Zeitabschnitten gab es 2 Schuss, „Hein und Tetje“ von uns benahmst. Diese brausten mit Heulen und Fauchen heran, gingen aber meistens weiter nach hinten in den Verbindungsgraben, der daher immer ausbesserungsbedürftig war. Hörte man den Abschuss und sah in die Richtung, aus der die Geschosse zu kommen pflegten, dann konnte man für den Bruchteil einer Sekunde die Projektile als schwarze Klumpen vor sich in der Luft sehen, aber dazu gehörte eine gewisse Übung.

Die Stellung war wirklich ein Hexenkessel, in dem die Kompanien bei den vielen Kampfmitteln bedeutende Verluste erlitten. Die Anstrengung und die Aufregung gestattete ein längeres Verweilen in den Gräben nicht. Deshalb wurde jeweils nach 24 Stunden abgelöst. Die abgelösten Mannschaften kamen in ein Zwischenlager, in dem die Erholung aber auch nur zweifelhafter Natur war, denn die Blockhütte, die uns aufnahm, bot nichts an Bequemlichkeiten, deren man so sehr bedurft hätte. Sie war so ähnlich beschaffen wie der schon beschriebene Unterstand, nur dass sie grösser war. Ich entsinne mich eines Ablösungs-Abends, an dem es besonders heiss hergingen, an dem alle Kampfmittel von beiden Seiten gebraucht wurden. Abgelöst wurde von einem Zug, den Vizefeldwebel *Albers* führte. Der Abschnitt war schon übergeben und es sollte abgerückt werden, aber unser Zugführer Vizefeldwebel *Vollstedt* fehlte. Er war nochmals durch den Graben gegangen, kehrte, aber nicht zurück. Wir suchten ihn und Vizefeldwebel *Albers* fand ihn in einem Graben liegend. Er war von einer Wurstmine getroffen worden, die ihm den Rücken aufgerissen hatte. Der arme Mensch musste fürchterlich leiden. Wir brachten ihn mit vielen Mühe bei all dem Höllenfeuer in einen Stollen, in dem er notdürftig verbunden wurde. Später wurde er in einer Zeltbahn nach unten gebracht. Das war mit großen Schwierigkeiten verbunden, denn die Gräben waren sehr eng und gewunden, so dass man allein sich schon durchquetschen musste. Man kann sich denken, was das für eine Tortur gewesen ist, denn bei aller Vorsicht war es nicht zu vermeiden, dass der Grabenwände anstieß. Am andern Tage ist *Vollstedt* gestorben und im Zwischenlager bei seinen Kameraden beerdigt worden. Das war nur einer von vielen.

Auch durch Krankheiten hatten wir viele Verluste, denn die sanitären Verhältnisse ließen viel zu wünschen übrig. In Somme-Py lagen eine Anzahl Kameraden, die wegen Krätze, offenen Wunden an den Beinen, die sie sich durch Kratzen wegen der Läuse zugezogen hatten, Verstauchungen und sonstiger Krankheiten in Behandlung waren.

Wenn man sich in diese Zeit vertieft, fallen einem immer mehr Einzelheiten ein, die sich in das Gedächtnis eingegraben haben. Als wir im Reservelager lagen, waren die Mannschaften wild dahinter her, die Kupferringe von den Granatenhülsen zu lösen, um daraus Andenken wie Brieföffner usw. zu fabrizieren. Besonders scharf darauf war ein Ersatzreservist, dessen Name mir entfallen ist. Einmal sah ich, wie er sich auf einen Blindgänger stürzte, der eben herunter gesaut war und sich noch drehte. Er machte sich sofort daran den Ring mit der (396) Beilpicke abzuhacken, ungeachtet der Gefahr, dass das Geschoss noch explodieren konnte. Derselbe Mann haatte ein paar Tage später das Unglück, durch seine eigenen Handgranate ums Leben zu kommen. In dem Augenblick, als er seine Handgranate abgezogen hatte, kam eine Mine geflogen, er bückte sich, vergaß die Handgranate, und das Unglück war geschehen. Seine Granate explodierte und tötete ihn auf der Stelle.

In den ersten Tagen, als die Stellung für uns noch neu war und durch Sprengungen Veränderungen erfahren hatte, bekam ich den Auftrag, eine Skizze davon anzufertigen. Das war nicht so einfach, denn sie musste an Ort und Stelle im ungeschützten Graben bemacht werden. Ich ging gleich trotz Schießerei ans Werk, kroch durch die Gräben und Sappen durch, zeichnete so gut es ging die Stellung in mein Notizbuch ein und stellte die Entfernung nach schritten fest. Das verregnete Original dieser Malerei besitze ich noch. Ob es seinen Zweck erfüllt hat, weiß ich nicht.

Um die Franzmänner von unseren Erfolgen zu unterrichten, oder was es sonst für einen Zweck hatte, erhielten wir deutsche Zeitungen, um sie in den feindlichen graben zu praktizieren. Das wurde in ruhigen Augenblicken vermittels Gewehrgranaten bewerkstelligt. Wir banden sie bündelweise an die Handgranaten und schossen sie los. Zunächst rissen sie beim Abschuss ab, aber schließlich gelang es doch sie hinüber zu bekommen. Da fielen sie wahrscheinlich irgendwohin, so sich doch kein Franzmann bekam. Auf jedem Fall machten die Franzmänner nicht nur nicht Schluss, sondern sie machten uns im Gegenteil weiterhin die Hölle heiß. Dabei hatten wir

aber die Gewissheit, dass es ihnen nicht besser ging als uns, dass es bei ihnen drüben vielmehr noch ein gut Teil heißer war.

Abend im Lager „Kaisertreu“.

Ein Stimmungsbild von H. Theen, Gefreiter 11./84 †

Irgendwo in der Champagne ist's etliche Kilometer hinter der Front. Ein brennend heißer Sommertag geht seinem Ende entgegen. Fern im Westen ist die Sonne in die Tiefe gesunken. Der Horizont glüht in weichem, rosigem Schein. Abendrot! Dort aber um Mitternacht, im fernen Ost und Nord, wo nacht und Dämmern dem Schosse der Erde entsteigt, lagert einem schweren Ungetüme gleich, wie eine dunkle Mauer die Nacht, das Dunkel. Wie ein schwerer Weltenkoloss schiebt es sich langsam vor, der Sonne, dem fern im Westen scheidenden Licht folgend. Drückend und schwer lastet es auf dem schlafenden, sterbenden Grunde. Und vor der Nacht, vor dem Dunkel her, gleitet die Dämmerung, der Vorbote der Nacht. Zagend und tastend schleicht sie hinein in den flimmernden, sonnigen Schein. Und angstvoll huschen die flutenden Sonnenstrahlen fort, hin zu den Wolken, als wollten sie droben Zuflucht suchen, mit ihnen forteilen vor ihrem grimmigsten Feinde, der ihren Tod will. Drunten aber auf der Erde herrscht die Dämmerung. Gierig saugt sie das letzte glimmende Licht in sich auf. Dann tastet sie weiter, zitternd und bebend, schmeichelnd schleicht sie und bereitet der Nacht, den Weg über die Gefilde der Erde. Und was sie mit ihrem weichen Hauche berührt, ist der schwarzen Nacht verfallen. Das Licht, das den Horizont in ein Flammenmeer tauschte, ist in einem weichen Dämmern verflossen, und der letzte rosige Schimmer, der die Wolken umspielte, hat sich aufgelöst. Das klare helle Blau der Luft ist in ein tiefblaues, fast schwarzes Dunkel übergegangen.

Hinter jenen Hügelketten, deren dunkel bewaldete Hänge sich einer dusteren Mauer gleich vor dem Horizont hinschieben, ziehen sich die Stellung entlang. Der Tag über war es dort still – jetzt, wo die Dämmerung sich allmählich niedersenkt und die Erde mit einem dunklen Schleier umhüllt, jetzt wird es dort lebendig. Eine blitzende Leuchtkugel steigt auf und senkt sich in flachem Bogen zur Erde. Andere folgen und tauchen den Horizont in Feuerschein. Einzelne Schüsse – Salven – dann erhebt sich ein lebhaftes Gewehrfeuer, das sich auf der ganzen Linie fortpflanzt. Jetzt setzt es aus, Sekunden nur, dann erschallst mit erneuter Wucht und wird zu einem wilden Geknatter. Maschinengewehre rattern dazwischen. Dumpf setzt die Artillerie ein; schwere markige Schläge erdröhnen dazwischen. Ist denn da vorn wieder gesprengt? Wird dort angegriffen? Wir liegen in Reserve alarmbereit. Jeder Augenblick dann uns nach vorn rufen. Man lauscht dem Geknatter und erwartet jede Minute den Befehl zum Alarm.

Langsam verrinnt eine Viertelstunde. Dann wird's da drüben ruhiger. Nur ab und zu ein erregtes Kurzes Anschwellen, dann ist es still. Nur einzelne Schüsse unterbrechen die schweigende Nacht, die auf Frankreichs Fluren lagert und zwischen den einsamen, schweigenden Föhren spinnt und webt.

Humor

(397) Ein Unterstand im Schützengraben nordwestlich Perthes trug die stolze Bezeichnung „Cafe Ruhig“. Friedlich und ruhig nebeneinander saßen 3 braven Soldaten vom Regiment „Manstein“ und tranken ihren Kaffee und aßen ihr Frühstück, als plötzlich eine Granate auf den Unterstand einschlug, diesen aber nicht durchschlug, sondern von der Decke eine ganze Portion Kreide auf das Frühstück unserer „Mansteiner“ warf. Im ersten Schreck alles sprachlos, aber plötzlich an den Namen seines Unterstandes denkend, schriet einer heraus: „Kellner, das Beschwerdebuch!“

Die 9. Kompanie in der Champagne 1915

Aus meinem Kriegstagebuch

von Oblt a.D. Kupke, damals Zugführer in der 9. Kompanie

Seit dem 1. März 1915 war ich als junger Fahnenjunker bereits Offiziersstellvertreter, somit Portepeeträger und Führer eines Zuges in der 9. Kompanie. Die Ausbildungswochen und Schießübungen in Flavigny-le-Grand bei Guise, die am 10. März begannen, stellten besonders an mich große Anforderungen, weil ich das Exerzier-Reglement keineswegs beherrschte und hier mit den praktischen Erfahrungen im Grabenkrieg recht wenig anfangen konnte. Wenn ich jetzt daran zurückdenke, wie oft ich in den ersten Tagen als Zugführer meine Verlegenheit durch erzwungene Ruhe vor der Front meines Zuges verbergen wollte, so kann ich mich eines Lächelns nicht erwehren. Es war jedoch eine Freude in der damaligen Zeit, Vorgesetzter dieser wohldisziplinierten Truppe zu sein, die sich nichts werken ließ, wenn mir manchmal falsche Kommandos unterliefen. Die Kameradschaft wurde durch die Ortsunterkunft und die gemeinsamen Übungen recht gefördert, hatte man doch im Schützengraben kaum Gelegenheit gehabt, seine Kompanie-, viel weniger seine Bataillonskameraden recht kennen zu lernen. Nach dem Dienst traf man sich in den Quartieren oder auf der Dorfstraße bei den Klängen unserer lieben Regimentskapelle, plauderte und debattierte über Vergangenheit und Zukunft. Unser Bataillonskommandeur, Major v. *Vieregge*, hatte Verständnis für Ruhe und gute Verpflegung seiner Truppe, so dass wir uns trotz des täglichen scharfen Dienstes erholen konnten. Oberleutnant *Reuter*, unser allseits verehrter Kompanieführer, überließ die Einzelausbildung zunächst den Zugführern selbst, und so suchten sich diese – es waren die Leutnants d.R. *Böttcher*, *Schade*, die Offiziers-Stellvertreter *Jörges* und ich als jüngster – in der Umgebung des Dorfes einen Platz, wo das Exerzieren abgehalten werden konnte. Die Abendstunden verbrachte ich meist bei Kerzenlicht mit den Ausbildungsbüchern in meinem Quartier, das ich mit Leutnant *Böttcher* teilte, der mir jederzeit ein treuer Ratgeber war. Als dann nach etwa zwei Wochen die Kompanie- und Bataillons-Übungen begannen, fühlte ich mich bereits sicherer vor der Front, habe jedoch gerade in dieser Zeit zur Genüge erkennen müssen, dass es viel schwerer ist, Befehle zu geben, als auszuführen.

Nachdem die Übungen im Verbands des Regiments, alsdann in der Brigade und Division in der weiteren Umgebung von Guise durchgeführt waren, wobei wir unser neuen Divisionskommandeur, Generalmajor Freiherr von *Watter*, und den Führer der Brigade, Generalmajor von *Götzen*, kennenlernten, wurde das III. Bataillon am 28. März wieder verladen und bis Amagne, einem Verladebahnhof in der Champagne, transportiert. Von hier setzten wir uns in südlicher Richtung in Marsch und erreichten, nachdem wir in Gaulces und St.Etienne gerastet hatten, am 30. März das Lager „Kaisertreu“, das auf einer bewaldeten Höhe nördlich des stark zerschossenen Dorfes Somme-Py lag. Während unser I. Bataillon sofort in der vorderen Linie, die sich hart nördlich des Weges Souain-Perthes zwischen Rabenhölzern entlang zog, ablöste und das II. Bataillon ein Bereitschaftslager bezogen, blieben wir vorerst im Lager Kaisertreu, das durch uns erweitert und ausgebaut wurde. Eine Baracke galt als Offiziers-Kasino, und hier versammelten sich oft die dienstfreien Kameraden, auch die der anderen Bataillone. Gemeinsam nahmen wir hier unser Mittagessen ein und verlebten auch abends oft vergnügte Stunden bei Musik und Humor. Oberleutnant *Bille*, Lt. *Greiff* und v. *Köller*, der Batls.Adj. Lt. *Horn*, Lt. *Leitlof*, *Marten*, *Brinkmann*, *Schriefer*, *Thee*, v. *Jesca*, *Petersen*, *Enguary*, *Evers*, *Löffler* und der Unter-Arzt Dr. *Brandis*, die Fahnenjunker v. *Amelunzen*, *Juhl*, *Stubenrauch* und noch viele anderer leibe Kameraden vergaßen in fröhlichem Kreise den Krieg mit seinen Schrecken. Sonntags trat alles zum Feld-Gottesdienst an, und auf einer kleinen Waldwiese sprach alsdann Div.-Pfarrer *Nonneberger* kurze Worte der Andacht. Der übrige Teil des Tages war danach dienstfrei und (398) Offiziere wie Mannschaften hörten sich gern das Nachmittagskonzert unserer Regimentskapelle an, die uns jedesmal durch gutes Spiel und ein reichhaltiges Programm erfreute.

Bereits am 3. April wurde unser III. Bataillon vorgezogen, kam zunächst in ein Bereitschaftslager, alsdann in vorderste Linie der Stellung östlich Souain. Die Gräben waren nur sehr flach, so dass wir ohne Schützenauftritt stehend schießen konnten. Da zu wenig Deckung gegen Artilleriefeuer bot, genügten sie nicht zur Verteidigung. Auch die vorgefundenen Unterstände waren wenig schusssicher, so dass sofort eine umfangreiche Bautätigkeit einsetzte. Der Boden bestand aus schichtweise gelagerten Kalksteinen, der nur mit Picke und Kreuzhacke bearbeitet werden konnte. Die Arbeiten waren somit recht schwierig. Außerdem musste mit großer Vorsicht gearbeitet werden, weil der aus dem Graben geworfene weiße Kreideboden weithin sichtbar war, und die frischen Aufschüttungen die feindlichen Beobachter sehr bald auf unser Arbeiten aufmerksam machten. Wir waren deshalb gezwungen, um unsere Stellung möglichst unentdeckbar zu halten, den Kreidestein mit Moos und dunkler Erde zu bedecken und den losgeschlagenen Boden in Sandsäcke zu füllen und dann im weiter rückwärts liegenden

Kiefernwalde oder in Granattrichtern zu entleeren. Unsere Grabenarbeiten wurden durch diese Vorsichtsmaßnahmen natürlich aufgehalten. Die Vorsicht kam uns aber anderseits zugute, denn dem Feinde war es tatsächlich lange Zeit nicht möglich, unsere gut getarnte Stellung zu finden.

Die 9. Kompanie hatte den rechten Flügelabschnitt, während die 10. links von uns Anschluss hatte. Auch hier versuchte Oberlt. *Bille* den Graben auszubauen und erreichte durch Einsetzen aller verfügbaren Arbeitskräfte einen fast 3 Meter tiefen Gang, der einerseits guten Schuss bot, anderseits aber die Besetzung der Feuerlinie schwierig machte. Der Feind lag vor unserer Linie 300-400 Meter entfernt an einem gegenüberliegenden Waldrande und schob seine Posten nachts durch Sappengraben etwa 100 Meter vor, die wiederum durch starkes Drahtverhau gesichert waren. Die Bodenverhältnisse waren beim Franzosen günstiger, weil dort Lehm- und Sandboden vorherrschte. Seine Stellungen waren deshalb schlecht erkennbar und mussten erst durch Patrouillen festgestellt und auf die Geländekarten eingezeichnet werden. Es war hier bei uns ganz anders wie beim II. (I.) Bataillon, wo die beiderseitigen Stellungen fast zusammenliefen, und der gefährliche, und aufreibende Minen- und Handgranatenkampf vorherrschte. Beim III. Bataillon unternahmen die Kompanien Patrouillen Vorstöße in ein offenes Gelände, gegen entfernt liegende feindliche Postierungen, die sich aber immerhin durch das unübersichtliche Heckengelände schwierig gestalten. Wie in Indianer musste man sich langsam und mühevoll einen Weg durch das wuchernde Unterholz schneiden, über gefallene Bäume klettern und dabei seine Sinne anstrengen, um sich gegen einen Überfall feindlicher Patrouillen zu sichern. Und wenn es wirklich gelungen war, durch das Dickicht zu bringen, sah man sich vor einem starken Drahthindernis das, mehrere Meter breit, ein weiteres Vordringen fast unmöglich machte. Erst nach längerem Bemühen in einer Reihe von Nächten konnte man sich kriechend mit der größten Vorsicht, langsam an die feindlichen Postenstände heranarbeiten. Allmählich wurden jedoch auch die scharf aufpassenden Franzosen auf unsere Bewegungen aufmerksam und streuten nun nachts in kurzen Abständen mit Maschinengewehren das Gelände vor ihren Hindernissen ab. Der eigentliche Zweck unserer Patrouillenunternehmungen wurde jedoch erreicht und es gelang, die Linienführung der feindlichen Stellung, die Postenstellungen und M.G.-Stände zu erkunden und in Skizzen festzulegen. Hierdurch wurde es unserer Artillerie ermöglicht, lohnende Ziele unter Feuer zu nehmen und die Sperrfeuer Grenzen genau festzulegen.

Unsere Kompaniestellung auf dem rechten Flügel wurde gesichert durch einen Doppelposten, der bei Dunkelwerden über ein Stück freies Gelände vorging und an einem Buschwäldchen etwa 150 Meter vor unserer Linie Stellung nahm; außerdem nach rechts durch Grabenpatrouillen, weil der Anschluss an die rechte Nachbarntruppe nicht vorhanden war. Es handelte sich hierbei um ein unbesetztes Grabenstück von 200 Metern Länge, das sich über eine vom Feinde eingesehene Waldblöße zog und deshalb ständig unter starkem Artilleriefeuer lag. Man hatte es deshalb vorgezogen, diesen Graben als Scheinstellung zu bestimmen und ihn zu räumen, um Verluste zu vermeiden. Durch ein schweres M.G. das am rechten Flügel unserer Kompanie Aufstellung gefunden hatte, konnte das Gelände vollkommen beherrscht werden. frontal war es möglich, die feindliche Stellung, soweit sie erkennbar war, zu bestreichen und rechts flankierend durch das M.G. ein Gelände von über 1 Kilometer unter Feuer zu nehmen. Da eine feindliche Annäherung unter diesem Schutz nur nach Artillerieorbereitung möglich erschien, glaubte Oberlt. *Reuter* den nächtlichen Postendienst auf das äußerste einschränken zu können und ordnete an, dass jeweils nur 1 Mann von jeder Gruppe Alarmposten zu übernehmen hatte. Von den 4 Zügen der 9. Kompanie waren 3 in der vordersten Linie eingesetzt, der 4. lag in Reserve und wurde zum nächtlichen Arbeitsdienst, vor allem in dem Abschnitt des I. und II. Bataillons herangezogen. (399) Trotz der feindlichen Feuerüberfälle hatten wir wenig Verluste, so dass man die Stellung als eine ruhige bezeichnen konnte. Dafür wurden wir auf andere Weise furchtbar geplagt. Wer sich von uns bis dahin von Läusen hatten freihalten können, bekam solche jedoch bestimmt in dieser „Lause-Champagne“, und zwar gleich in derartigen Mengen, dass ein regelrechter Krieg gegen dieses Ungeziefer eingeleitet werden musste. Es war ganz unmöglich, sich auszuruhen, wenn man nicht vorher die Leibwäsche und sonstigen Kleidungsstücke einer genaueren Visitation unterzogen hatte. Früh morgens und in der Abenddämmerung sah man Führer und Mannschaften mit entblößtem Oberkörper im Graben bei der Jagd und mit der Vernichtung dieser Quälgeister beschäftigt, und jeder, der an die damalige Zeit zurückdenkt, sei es der Vizefeldwebel *Schulz*, der Gefreite *Becker* oder der Landwehrmann *Heinrich Jensen*, werden sich nur mit Grauen und einem unbehaglichen Gefühl erinnern. – Aber auch gegen andere gefährliche Feinde hatten wir uns noch energisch zu wehren, die gleichfalls nicht auszurotten waren: die Ratten! Gross wie Karnickel, nährten sie sich von den Lebensmittelabfällen, die über den Grabenrand geworfen wurden. Jedoch begnügten sie sich nicht hiermit, sondern drangen in unsere Unterstände, nisteten sich hier hinter den Holzverschalungen ein und machten von hier aus Angriffe auf unsere Brot- und Konservenvorräte. Zuerst versuchten wir unsere Lebensmittel in unsere Tornister zu verpacken, die uns als Kopfkissen dienten. Als wir jedoch des Öfteren am nächsten Morgen statt unseres Brotes ein Rattennest von 5-6 Jungen vorfanden, waren wir gezwungen, unsere färlischen Rationen besser zu sichern, indem wir das Brot mit Bindfäden an die Decke hingen.

Aber selbst hierhin gelangten die gefräßigen Biester, so dass mir schliesslich nicht mehr wussten, wohin mit unseren Lebensmitteln. Das Aufstellen von Fallen hatte fast gar keinen Erfolg, und das angeforderte Rattengift verschwand, ohne eine Erleichterung zu bringen. Da wir bei dem dauernden Rascheln und Klappern schließlich keine Ruhe mehr fanden, wurde mit Stöcken und Revolvern Jagd auf diese dicken Biester gemacht, so dass wir dann wenigstens einige Stunden Schlaf fanden. Doch wussten wir schließlich aufgeben, ihrer Herr zu werden. – Dies in kurzen Zeilen ein Bild von unserem Leben in der Champagne.

Sobald die Kompanie abgelöst wurde, und in das Ruhelager kam, war die erste Tätigkeit die Reinigung der Kleider von dem eingefressenen Kreidestaub, ein Fest für jeden und eine Wohltat. Am 22. Mai – der erste Frühling im Feindesland war eingezogen – wurde mir das E.K. II von meinem Kompanieführer angeheftet, und dieser Freudentag für mich im Kriege einiger Kameraden gebührend gefeiert. Wenn die Stunde der Ablösung herannahte, war jeder von Herzen froh. Die Kompanie- und Zugführer übergaben ihre Abschnitte und marschierten dann mit ihren Abteilungen zum Lager Kaisertreu. Es war Mitte Juli, als sich das III. Bataillon im Somme-Py sammelte und hier den bereitstehenden Transportzug bestieg, nachdem ich die Regimentsfahnen vom Divisions-Stabs-Quartier abgeholt und nach Somme-Py zur Brigade gebracht hatte. Die Fahnen wurden in die Heimat gebracht. – Die Reise ging von Somme-Py in die Nacht hinein bis Attigny, von wo aus wir nach Ecordal marschierten und in diesem Dorfe Ortsunterkunft bezogen. Es folgten einige Ruhetagen, die zur Reinigung und Instandsetzung unserer Waffen und Ausrüstungsgegenstände benutzt wurden. Am 21. Juli wurden wir dann in Saulches-Monclin verladen, und wieder ging es einem unbekannten Ziele entgegen.

In der Champagne

Von P. Rathke, s.Z. Vizefeldwebel 10./84

4 Uhr ablösen! Mit diesen Worten werde ich aus unserem „Bombensicheren!“ herausgeholt, wo wir in schönster Kühle bei einigen Flaschen des damals in der 54. I.D. sehr üblichen Dortmunder Bieres mit einem soliden Doppelkopf beschäftigt sind. Für die nächsten zwei Stunden habe ich die Aufsicht im Kompanieabschnitt, Mein Rundgang beginnt am linken Flügel, der „Windecke“. Da eine Verbindung mit der weiter links vorwärts liegende 12. Kompanie noch nicht besteht, ist hier ein Maschinenbewehr aufgebaut, das ständig Anziehungspunkt für Hein und Tedje ist. Hein und Tedje sind ein 22-Zentimeter- und ein 17,5-Zentimeter-Geschütz, die zusammen irgendwo im Lager von Châlons stehen, und ihre stets gemeinsamen Grüß mit besonderer Vorliebe bei der 10. anbringen. Sie können ja nicht wissen, dass das tagtäglich von ihnen zerschossene M.G. nur ein täuschend ähnliche Missgeburt aus einigen Knüppeln und Sächen ist, während das richtige M.G. tagsüber einige Meter gewachsenen Kalkbodens über sich hat. Ein Blick in den M.G.-Unterstand zeigt uns, dass die friedlich schnarchende Bedienungsmannschaft sich auch von Hein und Tedje nicht stören lässt. Links vom M.G. setzt sich unsere Stellung noch auf 40 bis 50 Meter in einem Scheingraben fort, der vom Franzmann **(400)** eingesehen werden kann. Hier stehen nur nachts wenige Posten. Aber auch hier werden allmählich Scheingebilde aufgebaut und Erdbewegungen markiert; für die Franzosen ein zwingender Grund, täglich bedeutende Mengen Artilleriemunition her abzuladen; auch heute hat die französische Artillerie wieder ein Chaos geschaffen. Die rechts von uns liegende 9. Kompanie besitzt einen solchen Graben ebenfalls; dort hieß er Jux graben. – Da im Augenblick, wohl in Anbetracht der großen Junihitze, noch alles ruhig ist, suchen wir, vom M.G.-Stand einen Überblick zu gewinnen.

Auf halber Höhe eines Hügels, ganz im Walde, but versteckt und verdeckt, liegt die sehr stark ausgebaute, durch dreifachen Drahtverhau geschützte Stellung der 10./84 und 9./84. Jede der beiden Kompanien hat zwei Züge in der Stellung und zwei in der Bataillonsreserve. Von der Stellung geht's etwa 300 Meter sanft abwärts durch eine Lichtung zu den Horchpostengräben (Nr. 1 und 2 der 9. Kompanie, Nr. 3-5 der 10.), die ebenfalls im Walde gut versteckt sind; tagsüber sind sie mit Doppelposten aus der Stellung, nachts mit je einer Gruppe aus der Bataillonsreserve besetzt; zu jedem Horchposten führt ein Laufgraben. Etwa 300 bis 400 Meter vor den Horchposten, auf dem nächsten Höhenkamm, liegt die erste französische Stellung. Hinter uns, auf der Höhe, liegt eine ausgebaute und verdrahtete Aufnahmestellung, die mit der Bataillonsreserve durch Laufgräben verbunden ist. Die Bataillonsreserve selbst liegt jenseits der Höhe, auch auf halben Hang, in großen tiefen Kalklö-

chern, die abermals durch einen tiefen verdrahteten Graben verbunden sind; von hier führt der grosse Laufgraben durch den Wald nach hinter an die Straße Tahure – Souain.

Von unserem Standpunkt führte feindwärts der Laufgraben zu Horchposten Nr. 5. Links von Nr. 5 sehen wir die Stellung der 12. Kompanie; wir sind jetzt gerade in aller Heimlichkeit dabei, einen Verbindungsgraben von Nr. 5 nach der 12. Kompanie zu bauen. An die 12. Kompanie, noch weiter nach vorne gestaffelt, schließt die 11. Kompanie, die sich bereits auf 30 Meter den Franzosen nähert. Es folgen die Holstenburg und die Stellung des I. bzw. II. Bataillons im Hexenkessel, in dem es beständig brodelte. Die an den Hexenkessel anschließende Stellung des I.R. 39 fällt wieder sehr zurück; ebenfalls rechts von 9./84 die Stellung von I./ bzw. II./Res. 90.

Wir setzten nunmehr unseren Rundgang fort. In der Stellung wird eifrig geschanzt. Durch Artillerietreffer zerstörte Grabenstellen werden mit Hilfe von Sandsäcken, die hier in der Champagne eine ganz besonders große Rolle spielen, wieder hergestellt, außerdem wird an einigen neuen „noch“ tieferen Unterständen gearbeitet; die herausgearbeitete Kalk Erde wird nachts über die Deckung geworfen und sofort mit Moos und Zweigen verkleidet. Auf den Horchposten 4 und 3 ist alles in Ordnung; von 3 lugen wir lange durchs Glas nach der französischen Stellung; sie ist wie ausgestorben.

Und dann, ganz plötzlich, ist es mit der nachmittäglichen Ruhe vorbei. An unserer Windecke geht es wieder los. Die Leute, die an dem Verbindungsgraben von Nr. 5 zur 12. Kompanien arbeiten, sind mit aller Vorsicht zu Werke gegangen; der ganze losgebrochene Kalk wurde in Sandsäcken durch den Laufgraben nach hinten in die Stellung gebracht. Aber wahrscheinlich ist gerade dieser Laufgrabenverkehr vom französischen Fesselballon bemerkt worden. Mit einem Schlage bricht das Unheil los. Es hagelt kleine französische Minen, von uns wegen ihrer Form „Leberwürste“ genannt, große, die sog. „Schusterböcke“, widerliche Zeitgenossen, und „Heulbojen“, die mit lautem Heulen ansausenden 7,5-Zentimeter-Schnapells; Hein und Tedje und noch einige dicke Brummer mischen sich ein, und im Nu sind Holstenburg, 11. und der 12. Kompanie, Nr. 5 und unser linker Flügel in dicken Qualm gehüllt. Jede Arbeit hört sofort auf; die Stellung wird besetzt; das M.G. steht sprungbereit auf der Grabensohle; ein Mann meldet, dass das Läuferrelais, das bei Alarm von der „Kaffekocherguppe“ von der Batls.Reserve durch den Laufgraben nach vorn zu legen ist, zur Stelle ist; meine beiden Melder sind da, ebenfalls die Sanitäter – nun kann der Krieg losgehen. Meine erste Sorge gilt dem Doppelposten und den Arbeitern von Nr. 5. Aber da kommen sie schon durch den engen Laufgraben, begleitet von Heulbojen, angesetzt; noch etwas benommen und ausser Atem, sonst aber heil. „Man knapp, dat wi uns door noch rut mengulieren kunnen, Herr Feldwebel“, meldet Karl Hansen, „oder unf‘ scheunen Horchposten, all’ns hett he twei smeeen“; es folgen noch einige Kraftausdrücke von Karl; denn Schanzen ist seine Schwächste Seite. Ein rasendes Gewehrfeuer kämmt unsere Deckungen ab, ein Zeichen, das drüben heute der „Scharfschützenklub“ in Stellung ist; denn die „Friedensliga“ ist mit ihrer Infanteriemunition fast genau so sparsam wie wir. Aus unserem Graben fällt kein Schuss; das deutsche Artillerie-vergeltungsfeuer aber schwillt von Minute zu Minute an. Angestrengt beobachten wir von unserem M.G.-Stand nach dem „Roten Hause“ hin; das ist eine zerschossene Häusergruppe in der ersten französischen Linie, genau gegenüber von unserem Horchposten 5. Dort sitzen die französischen Beobachter, dort stehen die französischen Maschinengewehre und Minenwerfer, und von dort erwarten wir den schon so oft durch Überläufer angekündigten Infanterieangriff, der unsere 12. und 11. Kompanie aus der Flanke packen soll, und die Franzosen wieder **(401)** in den Besitz der Holstenburg (alias Franzosenburg) und des ganzen Hexenkessels bringen und sie von diesem unangenehmen Keil befreien soll. Gegen einen solchen Französischen Angriff aber können wir mit unserem M.G. und unserem linken Flügelzug flankierend wirken, und auf diese Vergeltungsmöglichkeit lauert seit Wochen die ganze Kompanie. Wir haben an diesem Tage und auch in den nächsten Wochen, wie schon so oft vorher, vergeblich gelauert; in der Herbstschlacht 1915 ist dann aber wohl der erste Stoss tatsächlich an dieser Stelle erfolgt. Plötzlich gongt es bei der 9. Kompanie in das Getöse hinein, dann auch bei uns; „Gas!“ Und dann kriechen auch schon die weißen Schwaden über die Deckung und fallen in den Graben. Überall in Nischen in den Grabenwänden stehen Flächen mit einer Flüssigkeit, mit der nun jeder Mann den Gazebausch, den er ständig bei sich tragen muss, trinkt. Viel genützt haben diese „Schutzmasken“ die wir vor Nase und Mund pressten, ja nicht; aber das Gas damals war auch weiter nicht gefährlich, mehr Augenverblendung; bloß; es stank so gemein; und diese Gestank wurde man tagelang aus den Kleidern und Unterständen nicht wieder los. Für heute scheint die französische Energie mit den Gasgranaten verpufft zu sein; ganz allmählich schläft das Feuer ein; und als ich um 6 Uhr meinem Kollegen vom Nachbarzuge die Herrschaft abrete, herrscht Kirchenstille; nur die Qualmwand und die aufgeregte schwirrenden deutschen und französischen Flieger erinnern noch spät abends an den Überfall.

Verluste haben wir an diesem Tage – es war der 16. Juni – nicht gehabt; kein einziger Treffer war in die Stellung gegangen. Dagegen haben wir unseren Horchposten 5 und unseren angefangenen Stichgraben zur 12. Kompanie nicht wieder erkannt: ein großer Trichterwirrwarr war dort entstanden. Aber seinen Willen kriegte der

Franzose nicht. In der Nacht vom 16. zum 17. schlugen Freiwillige von unseren beiden Reservezügen unter Fähnrich *Stubenrauch*, auf der Deckung arbeitend, den Graben nach der 12. Kompanie durch, während wir beiden Vizes von der Stellungszügen mit einem Schützenschleier vor Horchposten 5 und 4 diese Arbeiten sicherten. AM Morgen des 17. konnte man ungestraft zur 12. hinüber wandern. Dafür bedachte uns der Franzose während des ganzen 17. mit einem verheerenden Artillerie- und Minenfeuer, in dem Blindgänger allerdings eine große Rolle spielten. Als er auch am 18. dabei blieb, erscheinen die Herrn von den 21-Zentimeter-Mörsern bei uns im Graben, beschauten sich von der Windecke die Lage; und abends zwischen 5 und 6 Uhr wurde mit 47 Volltreffern von unseren 21ern das Rote Haus restlos erledigt. Erst nach 48 Stunden fand der Franzose die Sprache wieder; bei all seinen Versuchen aber in den nächsten Tagen, sich zu revanchieren, wurde er von unserer Artillerie und unseren im Hexenkessel stehenden Minenwerfern derartig zugedeckt, dass er es bald aufgab. Als wir am 8. Juli endgültig abgelöst wurden, konnten wir unseren Nachfolgern eine sehr ruhige und sehr starke, mit allen Schikanen versehene Stellung übergeben.

Der einzige, der am Abend des 16. restlos zufrieden war, war mein Freund Georg *Göttsche*, der Bier-Semester-Mediziner aus Flensburg, der bei unserer Kompanie Sanitäts-Unteroffizier war. Tag für Tag wurde ihm von oben die Vertilgung der in ungeheimlichen Mengen auftretenden Ratten zur Pflicht gemacht; aber je raffinierter seine Vernichtungsmethoden wurden, desto grösser wurde die Zahl der Ratten, so dass wir guten Freunde immer ausreichend Anlass hatten, ihm das so sehr geliebte Bier durch allerhand nette Bemerkungen zu versüßen. Aber das französische Gas hatten die Ratten nicht vertagen können. Überall torkelten sie umher und wurden nun mit Knüppeln und Pistolenschüsse schockweise erledigt. *Göttsche* strahlte und renommierte mächtig mit „seinem“ Erfolg. – Wenige Wochen später, auf dem russischen Vormarsch, haben wir ihm im Stillen vieles abgebeten. Hier zeigte er, dass ein ganzer Kerl in ihm steckte. Durch seine nie erlahmende Hilfsbereitschaft, durch rücksichtslosen Einsatz seiner Person auch im stärksten Feuer, hat er vielen, vielen verwundeten Kameraden vom III. Bataillon Linderung gebracht und ihnen das Leben gerettet. Und als im Walde vor Proniewiczze der unselige Frühkrepierer unserer eigenen Artillerie ihm einen schnellen Tod bereitete, da trauerten nicht nur mir um ihn. „Entsetzen verbreitete die Nachricht vom Tode eines im ganzen Bataillon bekannten und hochgeachteten Sanitätsunteroffiziers der 10. Kompanie!“, schrieb S. *Osenbrück* an jener Stelle. Die Erinnerung an den tapferen George *Göttsche* wird in den Herzen seiner Kameraden für immer fortleben. – Die beiden Züge, die die 10. Kompanie in der Bataillonsreserve, liegen hatten, hatten sehr anstrengenden Dienst. Da war das gesamte Laufgrabensystem in Ordnung zu halten, neue Reservestellungen wurden gebaut, Munitionsdepots angelegt, die Feldbahn vorverlegt. Alle Augenblicke waren Feuerwehrdienste zu tun, wenn die Franzosen den ausgedörrten Kiefernwald wieder in Brand geschossen hatten. Essen, Liebesgaben, Post, Kantinensachen und das gesamte Baumaterial musste von den Trägertrupps nach vorne geschafft werden. Jeden Tag stellten die beiden Reservezüge der 9. und 10. Kompanie je drei Gruppen für Miniarbeiten in der Stellung der 11. Kompanie, eine aufreibende, verhasste Tätigkeit. Endlich hatten die Reservezüge allnächtlich drei Gruppen zur (402) Besetzung unserer drei Horchposten zu stellen. Es ist verständlich, dass die Züge lieber in die Stellung gingen als in die Bataillonsreserve. Eine Champagne-Spezialität war die Kaffeekochoerguppe. Im vordersten Graben gab es kein Wasser. In der Bataillonsreserve waren Brunnen erbohrt, die aber auch nur ganz wenig trübes Wasser lieferten, das roh nicht genossen werden durfte. Für jede Kompanie war ein Kessel erbaut, und eine Gruppe hatte während des ganzen Tages nichts anders zu tun, als Wasser zu pumpen, Kaffee zu kochen und Kaffee nach vorne zu schleifen. Jede Gruppe vorne zu schleifen. Jede Gruppe vorne erhielt je Tag ein Kochgeschirr Kaffee von der Feldküche und vier aus der Bataillonsreserve; damit war Schluss: Waschen: Fehlanzeige! Außerdem stellten die Kaffeekochoer, wie schon oben erwähnt, bei Alarm das Relais durch den Laufgraben. Da aber die Kantine alltäglich jede bestellte Menge von dem Berühmten Dortmunder Bier heranschaffte, ist keiner verdurstet.

Die Verpflegung war gut; Liebesgaben waren reichlich; Post regelmäßig; darüber hinaus lieferte die Kantine jeden Abend in die Stellung alles, was man 24 Stunden vorher bei ihr bestellt hatte. Nachmittags um 4 wurden regelmäßig der Heeresbericht und die neusten Tagesereignisse am Kompanieführer-Unterstand ausgehängt; jeden Sonntag erschien die Schützengrabenzeitung der Division und unterrichtete uns über die Ereignisse im Divisions-Abschnitt.

Zehn Tage blieb III./84 in Stellung; dann löste III./Res. 90 uns ab, und es folgten zehn Tage Ruhe im Lager Kaisertreu bei Somme-Py. Für die einzelnen Züge ergab sich also folgende Einteilung: 10 Tage Stellung, 10 Tage Kaisertreu, 10 Tage Bataillonsreserve, 10 Tage Kaisertreu, 10 Tage Stellung usw. In Kaisertreu waren wir gut aufgehoben; alle Bequemlichkeiten, die damals der Krieg erlaubte, mit Strohlagern zur Verfügung; in der Anlage von „Beeten“ (aus Moos und Steinen), Veranden, Lauben und in der Innenausstattung ihrer Baracken suchten sich die einzelnen Züge zu überbieten. Gesellschaftsanzug für alle Dienstgrade war in Anbetracht der Kreidehitze: dreiviertel nackt. Die ersten vier Tage waren vollständig dienstfrei; an den letzten sechs wurde fast

nur Arbeitsdienst getan. Die Bade- und Entlausungsanstalt in Somme-Py, der Kompaniebarbier, Feldküche, Kantine und die „Sportdirektion“ bei der Lagerkommandeur sorgten für das leibliche Wohl, die Post, die Lagerbuchhandlung und die Regimentskapelle für das geistige. Bei Spaziergängen überzeugte man sich, dass die Champagne doch auch ihre landschaftlichen Reize hatte, dass nicht „bloß Kiefern“, sondern auch andere Bäume in ihr wuchsen, dass es nicht „bloß Ratten“, sondern ab und zu auch einmal einen Hasen oder ein Volk Rebhühner gab. Nach Feierabend fanden die sportlichen Kämpfe und die Promenadenkonzerte unserer Regimentskapelle vor dem Offizierskasino die meisten Zuschauer und Zuhörer. Wir junges Volk tobten uns im Fußball- und Schlagballspiel aus, wobei die vielen Hamburger Lehrer, die wir im Bataillon hatten, als Scheids- und Linienrichter fungieren mussten; die älteren Herrschaften, die im Zivil bereits ehrbaren Berufen nachgingen, ergötzten sich derweilen, unter Leitung eines Hamburger Rektors, im Militär Vize, bedächtig am Faustballspiel. Besonders seitdem im Juni/Juli auch das I. oder II. Bataillon ständig mit zwei Kompanien im Kaisertreu vertreten waren, wurden Wettkämpfe mit nie gesehener Begeisterung ausgetragen. Den Abschluss der zehntägigen Ruhezeit bildete meistens ein Sportfest. Neu gestärkt und frischen Muts zogen wir dann wieder den französischen Minen entgegen.

Als wir dann am 8. Juli überraschend aus der Stellung abgelöst wurden, und am 12. Juli Kaisertreu für immer verließen, da gab es trotz der vielen dort verlebten schönen Stunden keinen Abschiedskummer: unsere größte Sehnsucht, endlich einmal aus dem Graben heraus und in den Bewegungskrieg zu kommen, schien ja in Erfüllung zu gehen. Die tollsten Behauptungen über die kühnsten Offensiven waren an der Tagesordnung. Italien war unsere stille Hoffnung. 14 Tage später fanden wir uns auf dem Marsch von der ostpreußischen Grenze nach Ostrolenka.

Soldatenleid

Von Ers.-Reservist Ganer der 2. Kompanie

Bis hin zum Tode Treue,
So schwuren alle wir,
Heut' bringen wir aufs neue,
den alten Treuschwur dir.
Lieb Vaterland, in Ost und West
Steh'n deiner Söhne Scharen fest,
Mit Gott für Thron und Reich“

Mit Gott für Reich und Kaiser
Zieh'n wir zum blut'gen Kampf,
Uns winken Siegesreiser
Durch Feindes Pulverdampf,
Und überfiel uns eine Welt,
Wir bleiben siegreich doch im Feld
Fürs teure Vaterland! (403)

Fürs Vaterland, das hehre,
Ist uns kein Opfer gross,
Zu Deutschlands Ruhm und Ehre
Trägt jeder gern sein Los,
Und wenn ein deutscher Krieger fällt,
So hallt es heilig übers Feld:
Getreu bis in den Tod!

Hoch Deutschland

Von Uffz. Plambeck, damals in der 2. Kompanie

Ein Jahr im Fluge der Zeit vergeht,
 Noch immer der Feind uns gegenübersteht.
 Ein Jahr der Freude ist eine kurze Zeit,
 Doch lang es wird, bringt es uns Leid.
 Mit Hinterlist und Tück' allüberall
 Wollt bringen uns der Feind zu Fall.
 „Hah! deutscher Michel, wache auf,
 Beginne deinen Siegeslauf!“
 Beginn Ost, West, Süd und Nord
 Verlassen sie den Heimatsort.
 Lass liegen Werkzeug und den Pflug,
 Es gilt zu kämpfen gegen Feindes Trug.
 War das ein Leuchten, das ein Blinken,
 Her der Becher – bibite – bis zur Neige trinken,
 Und dann zum Kampf. Wir fürchten nicht die Zahl,
 Sind wir doch Männer, eisern und von Stahl.
 Biegen oder Brechen, die Losung ist,
 Das mark dir, du Vater der Hinterlist.
 Ob aus dem sich brüstenden Dreiverband

Mit vieler Müh' ward ein Bierverband,
 Ob uns der Bundesbruder Treue bricht.
 Wir fürchten auch den Verräter nicht.
 Ob der Kampf noch währet Woch' um Woch',
 Zuletzt eure Macht soll brechen doch,
 Bei uns es heißt: „Viel Feind, viel Ehr“,
 Auch der nächste macht uns nichts mehr.
 „Wir haben Zeit“, man in England sagt,
 Doch hat wohl keiner nach der Ursach' gefragt,
 Auch wir halten lange den Kampf noch aus
 Und schicken euch mit blutigen Köpfen nach Haus,
 Heran, wer es wagt zu rütteln an deutscher Ehr',
 Wir geben Antwort mit scharfer Wehr.
 „Dies“, ihr Feigen, ist deutscher Brauch.
 Zur Nachahmung wir empfehlen's euch auch.
 Mag während der Krieg auch Monate noch,
 Zum Frieden zwingen wir euch alle hoch.
 Ein „Pereat“ denen, die nicht stimmen ein:
 „Hoch, Deutschland, frei sollst du sein!“

Heil Kaiser Dir

Von Vizefeldwebel Frahm der 5. Kompanie

Noch nie warft du, geliebter Kaiser,
 Uns je so nah, wie jetzt in dieser Zeit:
 Es folgt dir ein jeder deines Volkes,
 Ein jeder Deutsche gibt dir das Geleit.

Vor diesem Krieg warft du verkannt von vielen,
 Nicht jeder sah an dir den edlen Zug,
 Doch dein Verhalten jetzt in dieser großen Stunde
 Gab uns Beweise deines Edelmut's genug.

Du sahst mit Recht in Frieden Glück und Segen,
 In Friedenszeit ward groß und stolz dein Land,
 Die Arbeit dein, die brachte reichen Segen,
 Dein Blick war weit, das haben wir erkannt.

Auch diesmal warft du für den Frieden,
 Warft nicht für Kampf, das wissen wir,
 Du wusstest, dass der Krieg dem Lande
 Manch' Wunde schlug, wer dankst nicht dir?

Allein die Feinde wollten's anders,
 Scheel sah'n sie unsrer'm Aufstieg zu,
 Du warft ihnen all' ein Dorn im Auge,
 Du, unser gerechter Herrscher du.

Nun steh'n wir tief im Lande der Feinde
 Und sagen einander, wir Schaffens hier,
 Unser Grüße gelten dem Vaterlande,
 Und unser Ruf ist: „Heil, Kaiser, dir!“

13. Ruhetage in Saulces-Monclin

Vom Oberstlt. a.D. Hülsemann, s.Z. Führer des II. Bataillons

(404) Saulces-Monclin war ein großer Ort, am Saulcesbache in einem Tale schön gelegen, eingebettet in das dunkle Grün von Obstgärten und mächtiger deutscher Pappeln. In den Schmuckgärten vor den Häusern blühten auffallend viele Rosen. Wir Höhlenbären aus der Lause-Champagne kamen uns sie ein Paradies versetzt vor. Besonders schön des Dorfes, die uns an die deutsche Heimat erinnerten. In Friedenszeiten mochte der Ort etwa 1000 Einwohner gezählt haben. Jetzt waren nur etwa 90, meist alte Frauen und Männer, noch anwesend. Die übrigen waren entweder zum Heeresdienst eingezogen, oder vor den deutschen Barbaren geflogen. Durchziehende belgische Flüchtlinge hatten Lügengerüchte über die deutschen Gräueltaten in Belgien verbreitet. Nun waren die Barbaren, die Boches, da und ... bargen den Einwohnern die Ernte.

Saulces-Monclin zeigte Spuren aus früheren Kämpfen, die sich hier abgespielt haben mussten. Die Kirche war ausgebrannt. Die Häuser um sie herum lagen in Trümmern. Wie wir erfuhren, hatte die Einwohner zu den Waffen gegriffen. Eine Anzahl von ihnen war standrechtlich erschossen worden. Ihre Gräber auf dem Friedhof wurden wie solche von Helden von den Einwohnern täglich mit frischen Blumen geschmückt. Ehrende Aufschriften auf den Grabdenkmälern rühmten ihre Taten.

Der Bataillonsstab bezog Quartier in einem kleinen Chateau, das ein Bauer bewohnte. Es war geräumig und wohnlich, der Bauer zuvorkommend und freundlich. Er war gleichzeitig Ortsvorsteher. Seinen Bitten um Erntehilfe wurden im weitesten Umfange entsprochen. Nachdem man gebadet und die Wäsche gewechselt hatte, kam man sich wie ein anderer Mensch vor. Sogar ein Bett hatte man! Aber an das Schlafen in ihm und besonders in einem geschlossenen Raume musste man sich erst wieder gewöhnen. Der Körper stellte sich aber bald wieder auf die Zivilisation ein. Der Überanspannung der Nerven folgte eine Abspannung und Erschlaffung. Das Schlafbedürfnis war außerordentlich.

Die Verpflegung war gut und reichlich. Es bestand die Möglichkeit, die gliedernden Portionen durch Zukauf bei den Einwohnern zu ergänzen. Eier, Butter und Gemüse war in Überfluss vorhanden. Die Preise waren von der Etappe festgesetzt und niedrig. Das Pfund Butter kostete z.B. 50 Pfennig. Im Saulcesbach gab es Forellen, die unser Assistenzarzt Dr. *Schneider* sich redlich, aber vergeblich mit der Angel zu fangen bemühte. Vieh war in großer Anzahl vorhanden. Einige Güter hatte die Etappe selbst in Bewirtschaftung genommen. Die Bataillonsordonnanz, der Wehrmann *Boekh*, ein älterer, Schädlicher, verheirateter und in der Front nicht verwendbarer Mann, zeigte seine ganze Kochkunst. Seit langer Zeit war es zum ersten Male wieder möglich, die Offiziere des Bataillons an einem Tische zu versammeln. Mancher von den alten Kameraden fehlte, neue waren an ihre Stelle getreten.

Am Tage des Einrückens in Saulces-Monclin und am folgenden Tage hatte die Kompanien Ruhe. Dann wurde morgens exerziert, ferner wurden Marsch- und Gefechtsübungen abgehalten. An den Nachmittagen war innerer Dienst. Im Übrigen hatte die Leute freie Zeit für sich und ihre Angelegenheiten. Die berittenen Offiziere benutzten ihre freie Zeit, die Kameraden der anderen Bataillone zu besuchen.

Die Postverbindung mit der Heimat, ein wesentlicher Umstand für das Wohlbefinden im Felde, war durch unsere plötzliche Ablösung in der Champagne unterbrochen worden. Durch die Umleitung der Post in die neuen Quartiere musste naturgemäß eine Stockung eintreten. Um wenigstens Nachricht in die Heimat gelangen zu lassen, wurde täglich ein Radfahrer mit der Post nach Rethel an den Zug nach Köln geschickt. Nach wenigen Tagen kam die Post auch wieder an.

Aus Nordschleswig kam Nachricht über recht bedauerliche Zustände. Unter dem Einfluss der dänischen Propaganda, die mit allen Mitteln arbeitete, um unsere Urlauber davon zu überzeugen, dass wir den Krieg nicht gewinnen könnten, und dann Nordschleswig an Dänemark fallen würde, waren bereits einige Urlauber nicht zur Truppe zurückgekommen, sondern nach Dänemark desertiert. Unter ihnen befand sich sogar ein mit dem E.K. II ausgezeichnete Gefreiter, der sich bisher ausgezeichnet geführt hatte. Unter den Wehrpflichtigen, die ihre Einziehung zu erwarten hatten, hatte die Desertion einen erschreckenden Umfang angenommen. Diese Verhältnisse konnten nicht ohne Rückwirkung auf die Urlaubserteilung bleiben. Man musste vorsichtig bei der Auswahl der zu Beurlaubenden werden und konnte nur denjenigen Urlaub bewilligen, über deren deutsche Gesinnung kein Zweifel bestand. Die Folge war, dass wir von den Angehörigen mit Urlaubsgesuchen förmlich überschüttet wurden. Die wunderbarsten Gründe wurden, besonders von den Frauen, angeführt, um den Urlaub ihrer Ehegatten als besonders dringlich hinzustellen. Es war (405) außerordentlich schwer, die rein menschlichen Gefühle mit

den dienstlichen Verlangen in Einklang zu bringen. Das bei der Versagung von Urlaub Härten vorkommen konnten, war nicht zu vermeiden.

Auch die feindliche Spionagetätigkeit war, von Dänemark ausgehend, in Nordschleswig sehr groß und nachhaltig. Sie benutzte geschickt die vielfachen verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen Einwohnern Dänemarks und Nordschleswigs und die dänische Gesinnung deutscher Nordschleswiger. Angaben über militärische Verhältnisse, Vorkommnisse usw. unserer Leute in ihren Briefen an ihre Angehörigen wurden von den Agenten der Entente und ihren Dänisch gesinnten Helfershelfern gesammelt und an die feindlichen Heeresleitungen weitergeleitet. War es doch vorgekommen, dass die Franzosen auf Grund von Mitteilungen und Angaben in Feldbriefen über unsere Stellung bei Moulin-sous-Touvent einen Angriff gegen deren schwächste Punkte angesetzt und einen Anfangserfolg errungen hatten, der dem Füsilier-Regiment Königin, in dem fast ausschließlich Söhne Nordschleswiger hatte ihre eigenen Söhne verraten und dahin geopfert! Immer wieder wurden unsere Leute darauf hingewiesen auf die verwerfliche, vaterlandslose Handlungsweise gewisser Kreise und auf die gefährlichen Folgen von Mitteilungen militärischer Art. Die Durchführung des Befehls, in Briefen Angaben über militärische Dinge, mochten sie noch so harmlos erscheinen, zu unterlassen, machte zeitweise sogar eine strenge Zensur der Briefe vor Abgang in die Heimat notwendig. Urlauber wurden auf das ernsthafteste angewiesen, mit ihren Angaben vorsichtig zu sein und die Folgen zu bedenken. In Zeiten militärischer Hochspannung, z.B. bei Truppenverschiebungen, musste Urlaubs- und Briefsperr eintreten.

All diese Vorkommnisse und Verhältnisse hinterließen im Bataillon bittere Empfindungen. Hatte man bisher geglaubt, sich von vornherein unbedingt auf jeden einzelnen verlassen zu können, war auf einmal Misstrauen da. Mit Erbitterung im Herzen mussten wir erkennen, dass in unserer gelebten Heimat Nordschleswig ein ehrloser Feind den Dolch gegen unseren Rücken erhob, gegen uns, die wir ausgezogen waren, auch diese unsere Heimat mit Leib und Leben zu schützen.

Am 19. Juli war unser Regimentskommandeur, Oberstleutnant *von Köller*, mit den Offizieren des Regimentsstabes bei uns zu Gaste. Sie brachten schon Nachrichten mit, die auf einen baldigen Abtransport schließen ließen. Soeben hatten sie uns verlassen, als geheime Befehle eintrafen, die bei Mitteilung einzelner Kennworte die verschiedensten Maßnahmen vorsahen. So wurde durch ein Kennwort angeordnet, das das Bataillon 1½ Stunden nach seinem Eingang zum Abmarsch bereit zu stehen hätte. Ich hatte soeben die erforderlichen Befehle für die Kompanien herausgehen lassen und mich – bereits mit etwas gemischten Gefühlen – auf meine Bett gelegt, als der Fernsprecher uns das Kennwort für den Abtransport zutrug. Es wirkte wie ein Steinwurf in einen Ameisenhaufen. In der Dunkelheit, bei mäßigster Beleuchtung, alles verpacken, nichts vergessen, Wagen beladen, Pferde füttern, anschirren, satteln, Tornister packen, Schreibstuben abbauen, war eine schwierige Aufgabe, um so mehr, als sich jeder auf einen längeren Aufenthalt eingerichtet hatte. Das Telefon arbeitete bis zuletzt und wurde erst, als wir bereits unterwegs zum Bahnhof waren, von den Fernsprechrupps abgebaut. 3,30 morgens ging dann der Befehl ein, um 8 vormittags verladebereit auf dem Bahnhof Saulces-Monclin zu stehen. Der Zug fuhr vor. In kurzer Zeit waren Wagen und Pferde verladen, trotz der Schwierigkeiten, die dadurch entstanden, dass das Bataillon eine Stärke von rund 1300 Mann hatte, und der Transportzug nur auf eine Stärke von 1000 Mann zusammengestellt war. Zwei Packwagen mussten zurückgelassen werden und mit dem Transport der M.G.K. die nach uns abfuhr, nachkommen. Um 20. Juli, 10.30 vormittags, erfolgten dann die Abfahrt. Die schönen Tage in Saulces-Monclin erschienen uns wie ein kurzer, schöner Traum. Müde drückte man sich in einer Ecke des Abteils, um den Schlaf der letzten schlaflose Nacht nachzuholen.

Das I. Bataillon wurde an dem gleichen Tage, 3,30 nachmittags, von Amagne abtransportiert. Es folgte am 21. Juli der Regimentsstab und die M.G.K. um 2,30 nachts und das III. Bataillon um 2,49 nachmittags ab Saulces-Monclin.

Ablösungsgerücht. Die Fahrt nach Saulves-Monclin 1915

Von Fr. Baumann, damals Ers.-Rekrut in der 5. Kompanie

Alles kann der Mensch vertragen, nur keine Reihe von guten Tagen. Das stimmt genau, denn wir hatten keinen Sport mehr, in die windige Stellung zurückzukehren. Es half nun aber nicht, das eiserne Muss führte uns am 11. Juli wieder in Vorderstellung. Gott sie dank verlief die schnell und ruhig, aber der nächste Morgen wurde

mit heftigem Minen- und Artilleriefeuer (406) wieder eingeleitet. Der Tagesdienst verlief wie gewöhnlich, aber der Abend bescherte uns eine ungeahnte Überraschung.

„Fertigmachen, abmarschbereit!“ Der Befehl eilte von Graben zu Graben, von Mund zu Mund. Das gab Bewegung in die Kolonne. Eiligst wurden die paar Siebensachen eingepackt. Inzwischen fing es an zu regnen, immer stärker, bis der Himmel völlig seine Schleusen öffnete. Endlich war die Ablösung da und „Gewehr umhängen“, hauten wir ab. Die Wege und Straßen waren bei Lütten aufgeweicht, wodurch das Gehen unendlich erschwert wurde. Nach dreistündigem Marsche kamen wir in Kaisertreu an, buchstäblich bis aufs Fell nass. Man mochte kein Bein mehr vors andere setzen, alle durch und durch. Im behaglichen Unterstand wurde sich möglichst der Plünnen entledigt und mit der Wolldecke über'm Kopp gepennt. Das heißt, erst mussten noch Bux und Rock und Strümpfe gehörig ausgewrungen und die Stiefel ausgegossen werden.

Nach diesem Sauwetter schien wider alle Erwartung am anderen Morgen die Sonne, so dass in wenigen Stunden alle Sachen wieder trocken wurden. Die 69er gaben noch ein Abschiedskonzert und dann war Abmarsch nach Bahnhof Somme-Py. Die Stimmung wurde äußerst fidel. Alle sangen die bekannten Soldatenlieder. Mitunter hörte man aus Liebeskräften Hummel – Hummel rufen. Die Hamburger schienen sich tatsächlich überall herumzutreiben.

Es war dunkel geworden. Uns war ausdrücklich Ruhegehalte befohlen worden, weil der Bahnhof von Somme-Py im Feuerbereich lag. Die Fünfstündige Fahrt wurde so hingedöst. In Saulces-Monclin verließen wir den Zug. Wieder regnete es, auch war die Luft neblig. Ein Dreikilometermarsch brachte uns in das gleichnamige Dorf, wo wir ein herrliches Stubenquartier bezogen. Mittlerweile hörte der Regen auf. Erst wurde gepennt und nachher verlebten wir bei diversen Buddeln Bier einen recht gemütlichen Abend in lustigem Kameradenkreise. Der Ort liegt sehr hübsch. Die Kirchen an den Bäumen waren schon reif. Die Eierpflaumen waren übrigens auch sehr begehrt.

Von unserem Fenster aus sah man auf den zerstörten Teil des Ortes. Direkt im Vordergrund standen die Trümmer der Kirche. Der Turm hatte den Franzmännern wohl als Beobachtungsstand gedient und was deshalb niedergelegt worden.

Einige Regentage folgten. Unser Spieß (Feldwebel) setzte Appell über Appell an. Ein paar Mal wurde auch exerziert.

Am 18. Juli erfolgte ein Ausmarsch ohne Gepäck, das war natürlich herrlich. Der Weg führte uns durch Wälder und Schluchten, über Hügel und Täler, durch sehr obstreiches Flachland. Mancher dachte sicher an die Sonntagswanderungen in der Heimat vor dem Kriege.

Die paar Tage in Saulces-Monclin vergingen schnell. Gegen Abend des 19. Juli schwirrten schon wieder Gerüchte, in der Luft über Abtransport. Nachts um 1 Uhr wurde Alarm geblasen. Der Befehl: „Fertigmachen und auf weiteren Befehl warten“, besagte alles. Nachdem alles verpackt war, hauten wir uns in Alarmbereitschaft noch ins betten hin.

20. Juli, morgens ½8 Uhr, war Abmarsch. Alle Truppenteile der 54 I.D. wurden verladen.

Wir aber schmückten unseren Zug reichlich mit Sträuchern, Zweigen und Blumen, ein Festzug im wahren Sinne des Wortes.

Ablösung aus der Champagne und Ruhezeit in Ecordal

Von Oblt. a.D. v Zeska, damals Zugführer in der 12. Kompanie

Zehn herrliche Urlaubstage in der Heimat lagen mir, als ich am 10. Juli 1915 beim III. Bataillon, was gerade im Lager „Kaisertreu“ bei Somme-Py in Ruhestellung lag, wieder eintraf. Am nächsten Tage sollte ich laut Batl.-Befehl zum Gaskursus nach Mouthois in Marsch gesetzt werden, aber ich kam nicht dazu, da ich zunächst vertretungsweise die Geschäfte des beurlaubten Adjutanten beim III. Bataillon, Leutnant *Horn*, übernehmen sollte. Ich war damit ganz zufrieden, da ich mich ungern vom Bataillon und vom Lager trennte, in dem mir meine Leute des 2. Zuges ein hübsches Blockhäuschen gebaut hatten. Während meines Urlaubs hatte mein lieber Bursche *Bisewski* es mir wohnlich eingerichtet. Aber meine Freude sollte nur von recht kurzer Dauer sein, denn schon am Abend desselben Tages bekam ich von unserem Bataillons-Kommandeur, Major von *Vieregge*, Befehl, mich am

Morgen des 12. Juli marschbereit beim Divisionsstab zu melden. Also ade, liebes Blockhaus mit deinem hübschen Gärtchen, dahin waren meine Träume einer gemütlichen Leutnantsbude mitten im Kriege!

Mit Leutnant *von Coler* vom I. und Leutnant d.R. *Hartmann* von II. Bataillon unseres Regiments traf ich am Morgen des 12. Juli um 10,30 Uhr beim Divisions-Stab zur Entgegennahme weiterer Befehle für unser Bataillon ein. Da aber die Befehle noch nicht zur Ausgabe fertig waren, lud uns unser Divisions-Kommandeur Exzellenz *von Matter* (407) lichts zum Frühstück ein, an dem auch Exzellenz *von Liebert* teilnahm. Bei dieser Gelegenheit erfuhren wir dann, dass unsere 54 Infanterie-Division aus ihrer seit Ende März 1915 innegehabten Stellung in der Champagne herausgezogen werden sollte, um anderswo an der Front wieder eingesetzt zu werden. Exzellenz *von Liebert* übernahm dafür mit seiner Division unsern Abschnitt. Als ich späterhin meine Befehle fürs III. Bataillon bekommen hatte, fuhr ich über Attigny nach Ecordal, wo ich für unsern Regiments-Stab, das III. Bataillon, die M.G.K. und die Bagage Quartiere belegte.

Am nächsten Morgen um 1,30 Uhr, dem 13. Juli, traf das Bataillon mit der Bahn in Attigny ein und erreichte im Fußmarsch 4,30 Uhr Ecordal, wo es die bereitgestellten Quartiere bezog. Die nächsten Tage vergingen mit friedensmässiger Ausbildung innerhalb der Kompanien, ja sogar ein Schiessstand wurde angelegt, als wenn wir längere Zeit in Ecordal verbleiben sollten. Der kleine Ort hatte durch den Krieg wenig gelitten, die Bevölkerung war zum größten Teil dort geblieben und gab unsern Leuten von ihren Vorräten aus Haus und Hof soviel sie entbehren konnte. Wenn die Zeit und das Wetter es zuließen, spielten auf dem Marktplatz die Regiments-Musik jeden Tag, und wie im Frieden promenierte dann die Bevölkerung und das Militär in der Nähe, um der Musik zu lauschen. Am 17. Juli hatte das Bataillon ein Sportfest, an dem die Kompanien vollzählig beteiligt waren, und das einen schönen Verlauf nahm. Nach den Spielen und der Preisverteilung gab es Freibier mit Zigarren und Zigaretten aus den Überschüssen der Kantine.

Als die Kompanien wie alle Tage am 20. Juli morgens zum Exerzieren ausgerückt waren, traf der Befehl zum Abmarsch ein, so dass sogleich wieder in die Quartiere eingerückt wurde, damit die Kompanie sich zum Abtransport fertig machen konnten.

Am Morgen des 21. Juli rückten wir dann im Bataillon von Ecordal ab, ohne zu wissen, ob wir in Westen oder Osten wieder an der Front eingesetzt werden sollten. Unser Bataillons-Kommandeur, Major *von Vieregge*, übergab die Führung des Bataillons an Hauptmann *Hofmeister*, der seit Ausbruch des Krieges die M.G.K. des Regiments führte. Major *von Vieregge* ging krankheitshalber in die Heimat zurück, wo er sich einer Operation unterziehen musste. Über Sausseuil, Beauthemont, Gorcy marschierten wir nach Saulces-Monclin, wo das III. Bataillon verladen wurde und um 23,53 Uhr nachmittags abfuhr, ohne dass wir unser Reiseziel konnten.

Namenverzeichnis.

- Adolphsen, 164, 190
 Ahrens, Offz.-St., 322, 327, 346
 Albers, Bizef. d. L., Lt. d. L., 4, 344, 377, 381, 384, 390, 391, 395
 Albertsen, Gefr. d. L., 321
 Albrecht, Gefr. d. R., 152
 Albrecht, Behrm., 220
 v. Amelungen, Oberst, 5, 15, 23, 34, 36, 41, 43, 48, 51, 53, 57, 58, 61, 80, 87, 103, 117, 118, 119, 120, 141, 156, 160, 166, 167, 168, 193, 194, 195
 v. Amelungen, Fahnenj., 397
 Anfer, Musf., 225
 Andersen, Musf., 146, 156
 Andresen, Offz.-St., Lt. d. R., 133, 149, 187, 190, 263, 282, 285, 286, 301, 302
 Andresen, Rif., Uffz. d. R., 184
 Andrychowski, Musf., 154
 Ansehl, Musf., 269, 270
 Anzen, Musf., 145
 Arp, Musf., 181
 Baasch, Offz.-St., Lt. d. R., 239, 240, 242, 311, 377, 378, 379, 381, 386
 Bachhofen, Bizef. d. R., 55
 Bache, Major, 5, 12, 23, 24, 25, 26, 46, 53, 58, 78, 101, 104, 106, 111, 117, 126, 127, 131, 193, 194
 Bache, Lt. d. R., 28, 46, 47, 84, 85, 111, 114, 151, 152, 154, 155
 Bahr, Musf., 61
 Bandahl, Gefr., 67, 68
 Bannier, Gefr., 345, 390, 391
 Barbrach, Musf., 374
 Bardowits, Musf., 387
 Bauer, Fähnrich, 375, 376, 377, 378
 Baumann, Gef.-Ref., 347, 350, 370, 405
 Becker, Offz.-St., 107, 111, 133, 134
 Becker, Uffz. d. R., 185, 231, 232
 Becker, Gefr., 399
 Becker, Musf., 373
 Beddig, Lt. d. R., 312
 Begerow, Gefr., 269, 386
 Behmer, San.-Uffz., 387, 388
 Behn, Lt., 104
 Behn, Uffz., 386
 Behous, Uffz., 262
 Behrends, Uffz. d. R., 209, 223
 Behrendsen, Musf., 146
 Behrens, E., Uffz., 124, 138
 Behrens, Uffz., 301, 310
 Benninghoven, Lt., 72
 Bentzin, Offz.-St., 111, 135
 Berg, Ref., 84
 Beß, Uffz. d. R., 179, 239, 364
 Beud, Uffz. d. R., Offz.-St., Lt. d. R., 91, 134, 148, 150, 186, 191, 221, 260, 261, 264, 300, 302, 315, 348, 351, 375,
 Bentner, Musf., 152
 Bijewski, Musf., 406
 Bodensied, Uffz. d. L., 207
 Boehm, Lt., 200, 212
 v. Boehn, Gen. d. Inf., 233
 Boefh, Behrm., 404
 Boerner, Bizef. d. R., 349, 350, 375
 Boek, Oblt., 9, 45, 70, 104, 317, 320
 Boesenthal, Musf., 185
 Böttcher, Lt. d. R.
 Bogdan, Ref., 292, 294
 Bollbrinker, Musf., 262
 Boltmann, Bizef., 178, 183
 Borucki, Gefr., 132
 Braasch, Lt., 4, 194, 200, 212, 223, 252, 256, 257, 258, 259, 260, 264, 300, 301, 302, 315, 316
 Brand, Bizef., 209
 Dr. Brandis, Unt.-Arzt, 397
 Brandt, Uffz. d. R., 115, 155, 296, 386
 Bredebusch, Lt. d. R., 346, 373
 Brenning, Oblt., 216
 Brey, Kr.-Grw., 232
 v. Brinden, Kaufm., 221
 Brinkmann, Lt. d. R., 397
 Broddorff, Gefr. d. R., Uffz. d. R., 86, 155, 292, 293, 294
 Bromm, Einj.-Gefr., 185, 355
 Brunkhorst, Musf., 182
 Buchholz, Sptm., 12, 53, 79, 106, 109, 111, 112, 117, 121, 122, 126, 127, 130, 136, 137, 153, 161, 165, 166
 v. Bülow, Gen.-Ob., 5
 v. Bülow, Lt., 356
 v. Burstin, Major, 115
 Christensen, Fähnrich, Lt., 255, 269, 270, 290, 293, 294, 346
 Christensen, Uffz., 134, 190
 Christiansen, Bizef., 329
 Christmann, Gefr., 285, 341
 Clausen, Offz.-St., 109, 111, 144, 145, 146, 149, 189, 190
 Clausen, Uffz. d. R., 16
 Clausen, Musf., 146
 Coenen, Prof. Dr. med., 383
 v. Coler, Lt., 33, 34, 35, 36, 65, 66, 88, 104, 171, 174, 212, 214, 245, 246, 248, 356, 361, 363, 367, 368, 376, 406

- Cordes, Offz.-St., 340, 346
 Cornils, Lt. d. R., 154, 308, 313
 Dallmer, Genlt., 250, 305, 330
 Damm, Uffz., 133
 Davids, Uffz., 182
 Daß, Fähnenj., 365
 Deflefs, Feldw., 139, 158, 185
 Deutsch, Kr.-Frw., 282, 300, 312
 Dibbern, Fähnenj., 365
 Dieffen, Kr.-Frw., 239
 Dieterich, Uffz. d. L., 344
 Dölling, Musk., 34
 Döring, Gefr., 301
 Dreckmann, Musk., 154
 Dreesen, Offz.-St., Lt. d. R., 32, 236, 281, 282, 286, 290
 Dreger, Tambur, 146
 Drzewdon, Musk., 387
 Dubois, Lt., 307
 v. Düring, Oblt., 303
 Duus, Uffz., 301
 Eßing, Oblt., 353
 Egler, Lt., 103, 200, 212, 230
 Ehlers, Feldw., 34, 67, 70
 v. Eiden, Lt., 193
 v. Emmich, Gen. d. Inf., 21
 Enguany, Lt. d. R., 397
 Erdmann, Lt. d. R., 355, 356
 Ernst Günther, Herzog v. Schleswig-Holstein, 25, 88
 v. Ertorff, Oblt., 114, 115
 Evarfsen, Einj.-Frw.-Uffz., 155, 290, 292, 381, 386
 Evers, Lt. d. R., 397
 Fehsenfeld, Bizef., 28
 Fetz, Musk., 154
 Fick, Oblt. d. R., 231, 233
 Fien, Offz.-St., 210, 212
 Grf. v. Finkenstein, Oberst, 165
 Fischer, Musk., 74, 88
 Flügge, Offz.-St., 183, 184
 Fog, Ref., 294
 Frahm, Bizef., 366, 369, 403
 Frank, Musk., 154
 Freda, Hornist, 131
 Freeße, Uffz., 301
 Frölich, Lt. d. R., 346, 363, 364
 Fuchs, Genlt., 249, 250, 295
 v. Fuchs, Major, 88, 102
 Fuchs, Kr.-Frw., 226
 Funcke, Rittmeister, 193, 195, 198, 199
 v. Gabain, Genmaj., 163
 Gabert, Uffz., 262, 300
 Gaede, Gen. d. Inf.
 Gamlin, Bizef., d. R., 315, 350, 379
 Garbs, Lt. d. R., 313
 Gegusich, Gefr., 34, 36
 v. Gelhorn, Major, 36, 88
 Gellert, Gefr., 349
 Gembs, Gefr., 354
 Gerdes, Musk., 158
 Gertenbach, Musk., 152
 Gjörgh, Gefr. d. R., 38
 Goettliche, San.-Uffz., 401
 v. Göhen, Gen.-Maj., 397
 Gorn, Musk., 152
 Gosh, Uffz., 162
 Gradert, Crf.-Ref., 232
 Gräve, Bizef. d. R., 121, 137, 176
 v. Graffen, Lt., 155
 Grebel, Hptm., 31, 36, 45, 74, 75, 94, 109, 115, 119, 131, 132, 148, 156, 165, 203, 225, 236, 252, 253, 265, 280, 282, 308, 313, 333, 345, 376
 Greiff, Lt. d. R., 212, 397
 Greve, Uffz. d. R., 345
 Gruenert, Gefr., 132
 Grundt, Gefr., 301
 Günther, Offz.-St., 346, 377
 v. Gylbenfeldt, Hptm. d. L., 311
 Haase, Lt., 51, 78, 110, 133, 134, 148, 149, 150, 152, 164, 186, 187, 191, 209, 212, 250, 256, 257, 275, 283, 284, 286, 306, 334, 349, 352, 378
 Hadewig, Uffz., 85, 115, 155
 Hafner, Gefr., 387
 Hagedorn, Gefr. d. L., 300, 301
 Hagemann, Musk., 114, 115
 Hagen, Musk., 84, 86, 155
 Hallum, San.-Gefr., 387
 Hamelmann, Musk., 53
 Hamkens, Uffz. d. R., 72, 178
 Hammer, Ob.-Zahlmstr., 232
 Hansen, Einj.-Frw.-Uffz., Offz.-St., 100, 164, 188, 190, 218, 261, 281, 286, 300
 Hansen, Joh., Uffz., 62, 134, 135, 300, 301
 Hansen, W., Uffz., 367, 371
 Hansen, Fr., Ref., 267, 298
 Hansen III, Musk., 154, 294
 Harbeck, Bizef. d. R., 315, 349, 350
 Hartmann, Offz.-St., Lt. d. R., 32, 75, 156, 225, 236, 282, 286, 304
 Hartmann, Uffz., Bizef., 182, 223
 Hartwig, Bizef., 31, 32, 68, 74, 75, 76, 131, 236
 Have, Riels, Gefr. d. R., 31, 38
 Heß, Musk., 155
 Heidborn, Genlt., 249, 275, 284, 308
 Heinsohn, Lt. d. R., 161
 Heinze, Ob.-Mrtzt d. L., 212, 276, 306, 330, 338, 378, 390
 Hellmann, Feldw., 324
 Hellwege, Bizef., 135
 Henneberg, Musk., 220, 221, 260
 Henschel, Gefr., 184
 Heuermann, Musk., 95
 Heyne, Lt. d. L., 192, 197
 v. Heynig, Oberstlt., 112
 Hjort, Gefr., 386
 Hiddensen, Lt., 98
 Himmelspach, Förster, 257.
 v. Hindenburg, Gen.-Fid.-Marsch., 238, 375
 Hinrichsen, Uffz. d. R., 128

- Hinzelmann, Lt., 379
 Hirsch, Musk., 152
 Hirschka, Musk., 62
 Hoffmann, Musk., 184
 Hofmeister, Sptm., 28, 52, 58, 119, 165, 172, 174, 182, 217, 407
 Hollesen, Ref., 86, 152, 154
 Holm, Musk., 21
 Holthusen, Div. Pf., 81, 193, 221
 Horn, Lt., 111, 137, 397, 406
 Horst, Uffz., 185
 Hübshmann, Vizef. d. R., 182, 183
 Hülsemann, Sptm., 4, 6, 17, 19, 27, 45, 73, 82, 105, 109, 113, 117, 119, 132, 135, 148, 149, 150, 159, 170, 187, 190, 200, 209, 219, 222, 248, 260, 273, 297, 305, 316, 328, 349, 350, 352, 376, 378, 379, 383, 389, 404
 Hünerberg, Uffz. d. R., 32, 75
 Hüttmann, Sptm., 277
 Hufmann, Musk., 215
 Hugo, Offz.-St., 61, 66, 67, 69
 Hunaeus, Gen.-Maj., 5, 26, 45, 49, 54, 61, 62, 75, 81, 194
 Hurzmann, Gefr., 301
 Jablonski, Musk., 152
 Jacobsen I, Musk., 154
 Jacobsen II, Musk., 154
 Janßen I, Musk., 182
 Janßen, Musk., 151
 Jarnszewski, Musk., 62
 Jensen, R., Feldw., 19, 31, 32, 130, 155, 236, 286
 Jensen, P., Vizef., Feldwlt., 349, 350, 377, 378
 Jensen, Uffz. d. R., 285, 286
 Jensen, Gefr., Uffz., 100, 257, 266, 267, 269, 271
 Jensen, Gefr. d. R., 34, 35, 115, 154, 155, 376
 Jensen, Heintz., Landw., 399
 Jessen, Wehrm., 73
 Jessen II, Musk., 154
 Jessen, Kr.-Grw., 376
 Jmmich, Wehrm., 219
 Joachimsen, Kr.-Grw., 239, 364, 365
 Jörgensen I, Musk., 154, 187
 Jörgens, Offz.-St., 397
 Johannsen, Musk., 154
 Johannsen-Lamberg, Musk., 152
 Jür Jensen, Uffz., 146
 Jür Jensen, Ref., 184
 Juhl, Uffz., 32
 Juhl, Fahnenj., 397
 Jøen, Musk., 61
 Jøersen, Musk., 100
 Karnebogen, Gefr., 38
 Katosie, Offz.-St., 212
 Kauhsch, Kr.-Grw., 290, 300
 Keding, Lt. d. R., 210, 212
 Kellner, Oblt., 10, 212, 215, 227
 Ketelsen, Uffz., 268, 269
 Ketelsen, Gefr., 155
 Keter, Gefr., 391
 Kieselbach, Vizef., 162, 179
 Killian, Gefr., 244
 Klapp, Sptm., 5, 28, 45, 50, 77, 83, 100, 109, 114, 115, 131, 132, 135, 144, 151, 165, 187, 189, 218, 219, 252, 253, 257, 260, 261, 280, 281, 282, 286, 293, 297, 303, 314
 Klatt, Vizef., 233
 Kleenjang, Vizef. d. R., 320
 Klenke, Uffz., 264
 Klinsenberger, Fähnr., 32, 281, 282, 378
 Kloth, Uffz. d. R., 55, 99, 129, 231
 v. Kluck, Gen.-Ob., 41, 45, 49, 62, 124, 235, 318
 v. Kluge, Genlt., 5, 29, 36, 53, 88, 287
 Knaf, Sptm., 12, 183
 Knudsen, Lt., Ref., 38
 Koch, Uffz., 47, 115, 270
 Kohlmeß, Feldw., 17, 19, 20, 47, 85, 114, 115, 152, 153, 155, 237, 265, 266, 268, 269, 270, 286, 294, 298, 386
 v. Köller, Maj., Oberstlt., 162, 211, 287, 328
 v. Köller, Lt., 23, 33, 59, 62, 90, 141, 171, 212, 326, 330, 397, 405
 v. Koppelow, Oberst, 328
 v. Koschembahr, Gen.-Maj., 257
 Kowalzig, Offz.-St., 346, 355
 v. Kraewel, Gen.-Maj., 108, 118, 120, 124, 156, 159, 163, 181, 200
 Kraul, Lt., 333, 344, 346, 352, 377, 379, 386
 Kraul, Uffz., 135, 311
 Krey, Fahnenj., 212
 Krohn, Feldw., 5, 6, 19, 77, 100, 114, 131, 132, 315
 Kruse, Uffz., 262
 Kruse, Gefr., 93, 188, 192
 Kudlewski, Musk., 152
 Kuhl, Lt. d. R., 6, 48, 77, 100, 135, 144, 189, 212, 218, 219, 315
 Künstler, Wehrm., 300
 Kupke, Fahnenj., Uffz., 318, 397
 Kuß, Oblt. d. R., 233
 Kufferow, Vizef., 233
 Kuzbach, Major, 7, 8
 Lange, Sptm., 9
 Langermann, Offz.-St., 210, 212
 Langholz, Uffz., 282, 301
 Lafer, Musk., 38
 Lawrenz, Sptm., 10
 Lehre v. Ledebur, Major, 9
 Lehre v. Ledebur, Sptm., 153
 Leitlof, H., 217, 227, 233, 326, 397
 Leitlof, W., 50, 51, 111
 Lewekow, Vizef., 28, 85, 269, 270, 284, 290, 291, 301
 v. Lichtenberg, Sptm., 12, 53, 55, 79, 99, 101, 102, 103, 111, 112, 113, 115, 117, 122, 125, 127, 128, 130, 142, 157, 158
 Liebe, Oblt., 12, 41, 53, 57, 103, 117, 141, 166, 169, 193, 212, 227
 v. Liebert, Genlt., 346, 407
 Liefß, Sptm., 7, 8
 Lindelof, Gefr., Uffz. d. R., 86, 386
 Lipke, Gefr., 386

- v. Lochow, Gen. d. J., 169
 Löffler, Lt. d. R., 397
 v. Löffede, Sptm., 115
 Lohfert, Gefr., 38
 Lorenzen, Einj.-Grw., 145
 Lornsen, Lt. d. R., 4, 19, 233
 Ludendorff, Gen. d. J., 37, 238
 v. Ludwiger, Sptm., 115
 Lüthje, Uffz., 135
 Lüttjohann, Hornist, 184
 Lumb, Offz.-St., 111, 132
 Madjen, San.-Gefr., 281, 301
 Madjen, Musk., 187
 Magnussen, Einj.-Grw., 113
 Magulla, Musk., 111, 114, 115
 Maier, Musk., 118
 Marten, Lt. d. R., 397
 Martens, Einj.-Grw.-Uffz., 321
 Marth, Lt. d. R., 55, 111, 127, 128, 139, 140, 157, 158, 181, 182, 183, 184, 231
 Maß, Lt., 193
 Matthiesen, Sergt., Vizej., 93, 134, 148, 188, 222, 223, 286, 292, 301
 Matthiesen, Musk., 152
 Maßen, Lt. d. R., 61, 66, 67, 68, 69, 74, 78
 Mau, Tamb., 152
 Mehmel, Lt. d. R., 6, 51, 111, 133, 134
 Meibauer, Major, 5, 28, 46, 50, 59, 74, 113, 115, 117, 156, 160, 165, 167, 170, 199, 200
 Meinde, Musk., 322
 Meisenburg, Lt., 20, 47, 84, 114, 115, 152, 161, 165, 212
 Melders, Major, 306
 Melchert, Feldw., 12, 54, 127, 157, 181, 231
 Mende, Sptm., 45, 51, 78, 95, 98, 109, 115, 133, 134, 146, 147, 149, 150, 151, 164, 165, 187, 188, 192, 221, 252, 253, 264, 269, 280, 300, 302, 306
 Mertens, Sptm., 167, 171
 Metwarb, Uffz., 392
 Meyer II, Musk., 356
 Meyerhoff, Kant.-Wirt, 182
 Michael, Gefr. d. R., 81, 101, 127, 139, 229
 Migula, Lt. d. R., 96, 97, 119, 121, 122, 123, 124, 136, 175, 176, 178, 179, 183, 239, 241, 243, 245
 Milczewski, Musk., 155
 Möller, Vizej., 61, 158, 182, 185
 Möller, San.-Uffz., 72
 Möller, A., Uffz., 378, 391
 Möller, Gefr., 387
 Möller, Einj.-Grw., 146
 Möller, Musk., 154
 Mohr, Kr.-Grw., 234, 239, 365
 Mortensen, Uffz., 32
 Müller, Wizewachtm., 26
 Musjeus, Lt. d. R., 30, 61
 Nansen, Gefr., 152
 Neessen, Musk., 113
 Nehls, Uffz., 193
 Neufirch, Musk., 154
 Neumann, Feldwlt., 381, 386
 Niehues, Offz.-St., 66
 Nielsen, Uffz., 178
 Niemann, Wehrm., 294
 Niemeyer, Musk., 58, 62, 74, 76, 366
 Niese, Lt., 58, 61, 111, 185, 208, 209, 210, 212, 216
 Nissen, Karl, Offz.-St., 346, 377
 Nissen, Andr., Musk., 62
 Nöhren, Musk., 154
 Noisen, Musk., 152
 Nooke, Kr.-Grw., 234, 237
 Notbaar, Ref., 72
 Odjen, Offz.-St., 96, 120, 136, 175, 238, 240, 358
 Ohla, Musk., 84
 Ohlert, Lt., 11, 22, 25, 41, 53, 54, 55, 79, 111, 117, 193
 Olbrich, Oblt., 353
 Olstowski, Musk., 154
 Osenbrück, Kr.-Grw., 401
 Ottens, Sptm. d. L., 233
 Otto, Musk., 291
 Ogen, Uffz., 94, 134, 135
 Paarmann, Lt. d. R., 311, 379
 Pagenstecher, Oblt., 233
 Papenhufen, 181
 Paulsen, Gefr., 183, 270
 Pauslen, Wehrm., 162
 Penning, Musk., 155
 Peters, Lt. d. R., 4, 233
 Peters, Offz.-St., 155, 220, 261, 281, 286, 290
 Peters, Uffz. d. R., 356
 Peters, Gefr., 21
 Petersen, Uffz., 146, 315
 Petersen, Gefr., 146, 397
 Petersen, Einj.-Grw., 38, 315
 Petersen, Musk., 32, 67, 135, 154
 Petersen, Wehrm., 220, 244, 266
 Philippen, Musk., 84, 86
 Pisch, Musk., 154
 Plambeck, Uffz., 403
 Pleßing, Lt. d. R., 57
 Plett, Wehrm., 294, 298
 Poggensee, Gefr., 159
 Pohl, Uffz., Lt. d. R., 5, 77, 100, 135, 144, 164, 187, 189, 218, 260, 281, 286, 304, 314
 Prahl, Uffz., 134
 Prieß, Hornist, 236, 292
 Prieß, Offz.-St., 155, 212, 237
 v. Quast, Gen. d. Inf., 5, 86, 97, 130, 211, 287, 330
 Rabe, Musk., 281, 301
 Rabien, Oblt., 165, 217, 344, 346, 386, 388, 390
 Radke, Musk., 34
 Ralfs, Fähnr., 212, 248
 Rathje, Uffz., 193, 269, 271
 Rathke, Kr.-Grw., 322, 399
 Rattenborg, Musk., 74, 154, 155
 Ravensgaard, Uffz., 135
 Rechter, Sptm., 275, 278, 280, 283

- Reese, Uffz., 301
 Rehbein, Lt., 111, 157
 Reiche, Musf., 154, 155
 Reinhardt, Lt., 104, 355, 356
 Reinisch, Offz.-St., 346
 v. Reuter, Oberst, 166
 Reuter, Oblt., 9, 22, 36, 208, 216, 318, 397, 398
 Ridert, Uffz. d. R., 98, 125, 138
 Ringe, Lt., 233, 308, 330
 Ritz, Einj.-Frw., 70
 Rochel, Oblt., 110, 117, 154, 193, 194
 v. Rönn, Musf., 270
 Ronneberger, Div.-Pf., 397
 Röver, Sgt., 32, 58, 62, 74, 75, 76, 132, 153, 156
 Rohde, Ref., 187
 Roll, Lt. d. R., 212, 232, 252, 253, 265, 269, 270, 271, 280, 284, 285, 286, 289, 294, 301
 Ropers, Musf., 182
 Rosader, Wehrm., 294
 Rose, Uffz. d. R., 134, 188, 301
 Saal, Hptm., 9
 Saner, Gefr., 402
 Sanders, Ref., 154
 Saul, Bizef., 32, 38
 Schade, Lt. d. R., 397
 Schadwinkel, Gefr., 301
 Schaefer, Offz.-St., 212
 v. Schäffer, Major, 278
 Schatz, Lt. d. R., 233, 234
 Schaumann, Lt. d. R., 4, 212, 336, 377, 378
 Scheele, 181
 Schenk v. Schweinsberg, Hptm., 307
 Scherz, Lt., 330, 378
 Schettler, Offz.-St., 212
 Schilling, Musf., 62
 Schindelbauer, Bürgermeister, 221
 Schr. v. Schleinitz, Hptm., 12, 79, 98, 111, 112, 113, 117, 121, 126, 130, 142, 143, 158
 Grf. v. Schlieffen, G.F.M., 136
 Schmidt, Drag., 88
 Schmidt III, Musf., 154
 Schmidt, Ref., 152
 Schmidt, Kant.-Wirt, 313
 Schmunt, Oberst, 165
 Dr. Schneider, Off.-Arzt, 330, 378, 390, 404
 Schneidt, Gefr., 154
 Schoen, Uffz., 182
 Scholz, Lt., 209, 212, 233, 235
 Schrader, Gefr., 39, 164
 Schriefer, Offz.-St., 397
 Schröder, Th., Einj.-Frw., 67, 69, 141, 215
 Schubert, Lt., 389
 Schütz, Gefr., 301
 Schuldt, Musf., 308
 Schulz, Major, 284
 Schulz, Musikm., 235
 Schulz, Bizesfeldw., 399
 Sengke, Offz.-St., 268, 281, 286, 290, 294
 Seitz, Major, 339
 Senbott, Ref., 154
 Siemen, Offz.-St., 263, 264, 282, 291, 303
 Siemenz, Lt., 193
 Siemon, Kr.-Frw., 200, 307
 Sievers, Gefr., 185, 232
 Sixt von Armin, Gen.-d. Inf., 235
 Skibild, Ref., 152
 v. Skopnik, Rittm., 307
 Sörensen, P., Offz.-St., Lt. d. R., 61, 72, 311, 330, 332, 379
 Sörensen, Sergt., 36, 78, 156
 Soltan, Oblt., 12, 14, 23, 53, 54, 79, 80, 109, 111, 123, 125, 130, 143, 158, 356, 361, 362, 363, 366, 369, 372, 380, 387
 Staaf, Uffz., 154, 155
 Stapel, Musf., 154
 Stark, San.-Uffz., 308
 v. Stechow, Major, 233
 Stedmeß, Lt., 366, 367
 Steffen, Einj.-Frw.-Uffz., 155, 268, 219
 Stender, Uffz., 17
 v. Stranz, Oberst, 249
 Stubenrauch, Hptm., 10, 34, 58, 61, 66, 67, 68, 69, 74, 75
 Stubenrauch, Fähnr., 397, 401
 Stüve, Lt. d. R., 353
 Stuhlmaier, Gefr., 335
 Stuhmann, Lt. d. R., 233, 286, 306, 308, 315, 316, 330, 334, 348, 350, 352, 375, 377, 378
 Suadicani, Lt. d. R., 262, 264, 301, 302, 303, 306, 308, 311, 313, 316, 330, 352, 378, 387, 389
 Suadicani Bizef., Lt. d. R., 80, 111, 112, 113, 143, 170
 Sydow, Oberst, 170
 Tams, Lt. d. R., 343, 346, 356, 363, 365, 373
 Tatje, Musf., 154
 Teuber, Fähnr., Lt., 17, 46, 84, 111, 114, 237, 266, 269, 281, 282, 286, 289, 290, 294, 301, 304
 Thanßen, Wehrm., 220
 Thee, Offz.-St., 397
 Theen, H., Gefr., 357, 383, 396
 Thomsen, Oblt. d. R., 233
 Thomsen, Uffz. d. R., 182
 Thordsen, Uffz., 376
 Thormeyer, Fähnr., Lt., 143, 212
 Thorning, Einj.-Frw., 93, 134
 Tiedemann, Uffz., 70
 Timm II, Musf., 155
 Tönder, Gefr., 114, 115
 Tofft, Musf., 154
 Tröllsch, Feldw., 12, 97, 183, 359, 360, 361
 Trömmner, Lt., 111
 Schr. v. Trotsche, Genmaj., 45
 v. Trotha, Hptm., 79
 Tüsch, Oblt., 294, 313
 Ulrich, Lt. d. R., 233
 Urban, Musf., 182
 v. Vieregge, Major, 5, 9, 33, 34, 46, 58, 63, 64, 65, 66, 90, 91, 103, 119, 141, 165, 173, 174, 182, 200, 212, 217, 235, 319, 320, 324, 326, 353, 406, 407

- Voigt, Lt., 330, 375, 376, 377, 379
 Vollstedt, Vizef. d. R., 376, 388, 395, 397
 Voß, Uffz. d. R., 282
 Voß, Lt. d. R., 111, 138
 Waibgen, Uffz. d. L., 264
 Walaſchewski, Musf., 324
 Walfuſch, Horniſt, 222
 Wamſer, Kr.-Grw., 394
 Warnede, Kr.-Grw., 238
 Warnsholdt, Vizef., Feldw., 113, 286, 315
 v. Wartenberg, Sptm., 284, 285, 303, 304, 313
 Wasniekſa, Musf., 182
 Wrhr. v. Watter, Genmaj., 328, 329, 345, 351, 358, 380, 397, 406
 v. Weber, Major, 252
 Weng, Feldw., 19, 93, 132, 133, 134
 Weſper, Musf., 154
 Weſtergaard, Uffz. d. R., 73
 Weſtergaard, Th., Uffz. d. R., 115
 Dr. Weheſſ, Stabsarzt, 155, 212
 Dr. Weheſſ, Uff.-Arzt d. R., 163, 283, 286, 291, 292, 293, 330
 Wichert, Gefr., 231
 Wichura, Musf., 367
 Wiedemann, Lt., 193
 Grf. Wieſer, Oberreg.-Rat, 310
 Wild, Lt. d. R., 353
 Wille, Oblt. d. R., 71, 212, 215, 229, 319, 320, 324, 326, 397, 398
 Winter, Muſf., 152
 Wirrwarr, Rej., 238, 268
 Wittun, Musf., 376
 Wiuff, Uffz., 301
 Wöller, Vizefeldw., 363
 Wöhles, Musf., 182
 Wolff, Uffz. d. R., 72
 Wolleſen, Fähnr., 126, 185, 355, 356
 Wolter, Musf., 38
 Woltmann, Musf., 152
 Wrage, Uffz.-St., 346
 Zacherſchewski, Gefr., 84, 154, 155
 v. Zeſka, Fähnenj.-Uffz., 9, 30, 48, 49, 60, 397, 406
 Zimmermann, Uffz., 154 155.